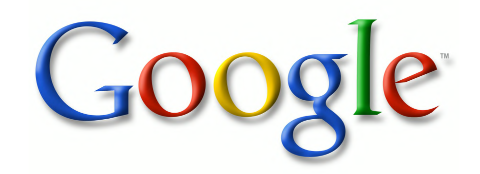
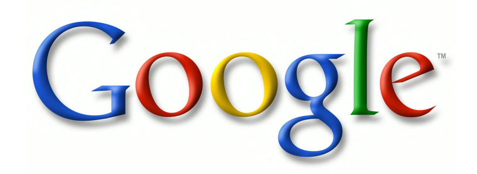











eue

# he Blätter.

XIV. Band.

mester 1894.)

ündet

on

laſenapp.

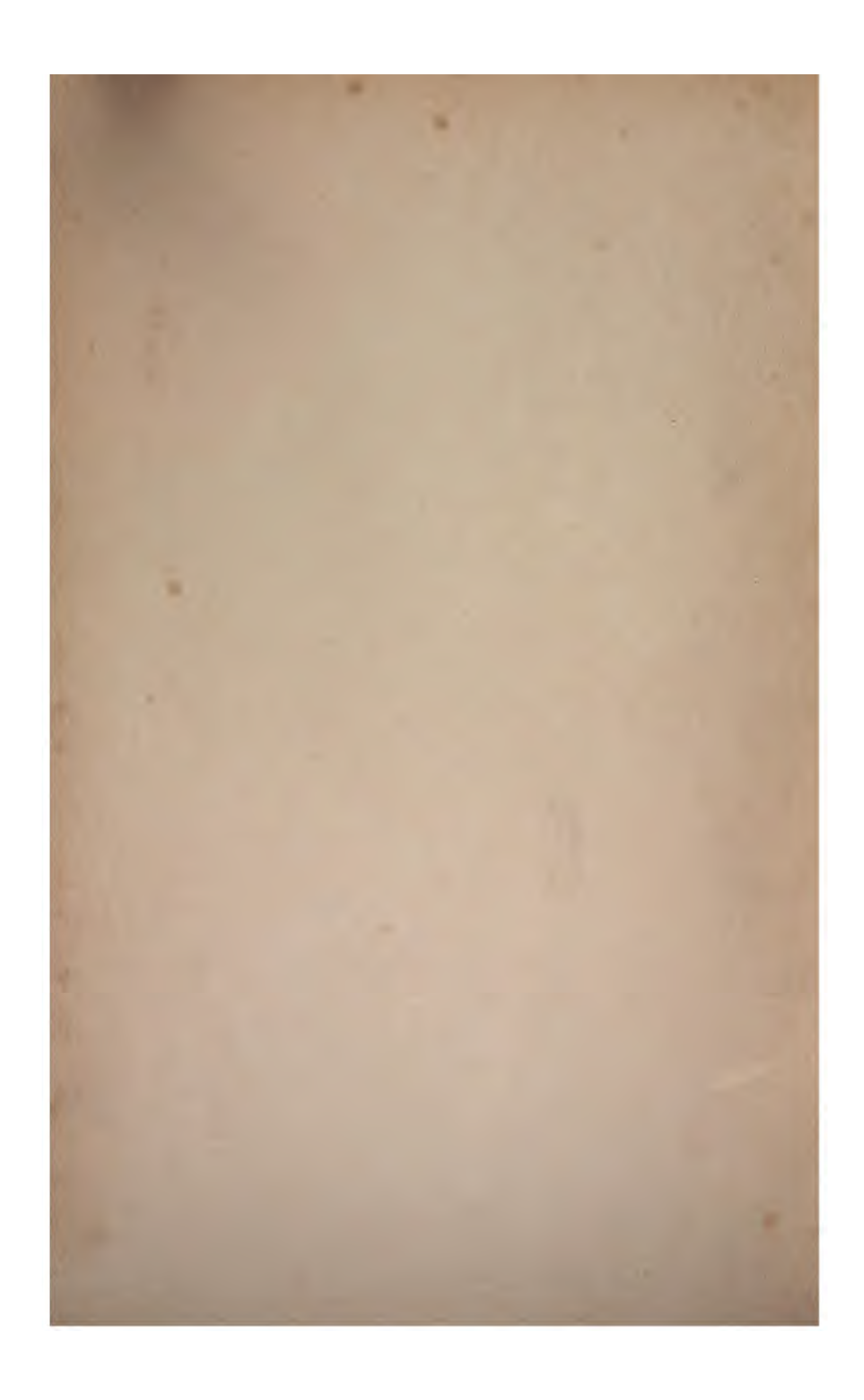
ilet

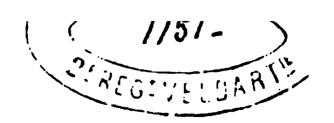
Berge

nt a. D.

W.

ilitäriſchen Blätter.





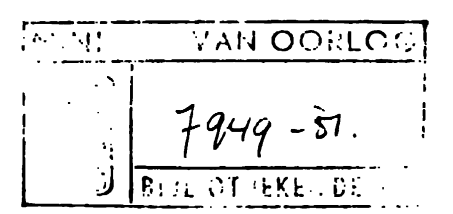

# Neue Militärische Blätter.

XXXXIV. Band.
(Erstes Semester 1894.)

Begründet
von
G. von Glasenapp.

Geleitet
von
H. vom Berge
Oberstlieutenant a. D.

Berlin W.
Expedition der Neuen Militärischen Blätter.
1894.


VAN OORLOG
7949 -51.

# Inhalt des XXXXIV. Bandes.

(1. Semester 1894.)

Seite

---

## Correspondenz.



---

## Literatur.

Seite

---

# Kleine Mittheilungen.

Eine Karten- und eine Skizzen-Beilage.




# Meinungsverschiedenheiten und Versuche bei der russischen Kavallerie.

Von

**A. von Drygalski.**

I.

Die Kasaken und die Lawa.

Die russische Kavallerie befindet sich gegenwärtig hinsichtlich ihrer Bestrebungen, ihrer Ausbildung, ihrer Taktik, ihrer Remontirung u. s. w. u. s. w. in einem fast chronisch zu nennenden Uebergangsstadium, und man weiß, wenn man die verschiedenen, in den Petersburger Militärjournalen immer auf's Neue erscheinenden, sich vielfach einander widersprechenden Meinungen verfolgt, nicht, nach welcher Seite sich die Entscheidung wenden wird. Eine große Schwierigkeit bei der Lösung dieser Fragen liegt insofern vor, als die russische Kavallerie, auch nach Verwirklichung des Einheitstyps der Dragoner, in zwei ganz verschiedene Kategorien: die reguläre (Dragoner) und die irreguläre (Kasaken), zerfällt und man sich an leitender Stelle nicht klar darüber zu werden vermag, ob man die Dragoner mehr dem Kasakentyp nähern oder die Kasaken noch stärker als bisher regulasiren soll.

Letztere Auskunft würde, abgesehen von der sehr ins Gewicht fallenden Kostenfrage und der Abneigung der Kasaken gegen Neuerungen, offenbar den Wünschen der höchsten Instanz mehr entsprechen, da die russische reguläre Kavallerie bekanntlich im Verhältniß zu der bereits im Frieden vorhandenen und erst gar der im Kriege aufzustellenden Infanterie als zu schwach bezeichnet werden muß. Im Durchschnitt 18 Schwadronen auf ein Armeekorps von 32—40 und mehr Bataillonen. Mehrere Korps sind ganz ohne reguläre Kavallerie. Dafür ist Rußland um so stärker an irregulärer Reiterei, die jedoch in ihrer jetzigen Leistungsfähigkeit trotz ihrer, die reguläre Kavallerie um das Doppelte und Dreifache übertreffenden Anzahl, immer nur ein Nothbehelf, ein Surrogat bleibt. Dabei sind die Kasaken, im Gegensatz zu den untereinander auf ziemlich gleicher Höhe stehenden Dragonerregimentern, in sich selbst keineswegs gleichwerthig und nicht mit derselben Aussicht auf Erfolg in einem europäischen Kriege verwendbar. Die verschiedenen Kasakenheere zeigen große Unterschiede; so stehen das orenburgsche und das uralische

Heer gegen das donische qualitativ zurück. Wir erinnern ferner daran, daß sich jetzt seit 1875 im Verbande jeder der regulären Kavalleriedivisionen als viertes Regiment ein Kasakenregiment (darunter auch orenburgische und uralische) permanent befindet. Auch die selbstständigen Kasakendivisionen, die schon im Frieden neben den regulären bestehen, sind aus Regimentern erster Kategorie zusammengesetzt. Diese Regimenter erster Kategorie, das jüngste Aufgebot repräsentirend, sind hinsichtlich ihrer Ausbildung, ihrer Disziplin, der dienstlichen Kenntnisse ihres Offizierkorps u. s. w. den Dragonerregimentern wenigstens einigermaßen gleichzustellen und in diesem Sinne auch als reguläre Truppen zu betrachten. Ganz anders verhält es sich aber mit den in der Heimath beurlaubten Regimentern zweiter und dritter Kategorie. Obwohl dieselben sämmtlich aus Mannschaften und Offizieren bestehen, die bereits bei der ersten Kategorie gedient und auch später noch in der Heimath Uebungen abgeleistet haben, so liegt es in der Natur der Sache, daß sie, weil inzwischen dem militärischen Dienst mehr oder minder entfremdet, und bei einer Mobilmachung ganz neu zu formiren, nicht denselben Werth besitzen, wie die im aktiven Dienst befindlichen Regimenter erster Kategorie. Ein sehr wesentlicher, später noch näher zu berührender Faktor sind dabei auch die Pferde, die sich die Kasaken, ebenso wie die Ausrüstung, bekanntlich selbst beschaffen müssen.

Wenn schon das von der ersten Kategorie benutzte Pferdematerial, mit Ausnahme der Garde-Kasaken, wesentlich gegen das der regulären Kavallerie zurücksteht, so sind die Kasaken zweiter Kategorie, die auch in der Heimath ihre Pferde präsent halten müssen, noch viel mangelhafter beritten, da sie erstens so wenig wie möglich dafür anlegen und zweitens die Pferde auch für ihre ländlichen Arbeiten benutzen. Die dritte Kategorie schließlich braucht im Frieden überhaupt keine Reitpferde zu haben und schafft sie erst bei der Mobilisirung an.

Man begreift, daß diese Pferde nur den allerbescheidensten Ansprüchen an Kriegsbrauchbarkeit zu genügen vermögen und nur noch als Fortbewegungsmittel anzusehen sind. Letzteres um so mehr, als die Pferdezucht in dem immer mehr auf den Ackerbau angewiesenen Donlande quantitativ in stetem Rückgange begriffen ist und das beste Material zur Remontirung der regulären Kavallerie von der Krone angekauft wird. So bleibt den Kasaken eigentlich nur die Neige, und selbst bei der ersten Kategorie, bei der mehr auf gute und ansehnliche Pferde gehalten wird, sind diese, obwohl im Allgemeinen von demselben Typ, sehr unausgeglichen, da nur die wohlhabenderen Kasaken sich gute Thiere zu beschaffen vermögen, die die Mehrzahl ausmachenden ärmeren aber nicht. So viel vorläufig, was die Pferde für die irreguläre Reiterei anbetrifft. Das Menschenmaterial derselben hat in kriegerischer Hinsicht ebenfalls sehr viel gegen früher verloren, da das Kasakenthum, wenigstens in Europa, seine Eigenschaft als stets mobile Grenz-

mehr eingebüßt hat und speziell der heutige, für einen europäischen Krieg am meisten in Betracht kommende Don-Kasak ein Bauer ist wie jeder andere.

So kann seine Ausnahmestellung als nominell „privilegirter“ Krieger, für die er dem Staate so viele Opfer bringt, nur dadurch erhalten werden, daß man von oben her den militärischen Geist künstlich wach zu erhalten sucht und auch die jungen Kasaken, die sogenannte Vorbereitungskategorie, schon in der Heimath, soweit es eben angeht, für den Kriegsdienst vorbereitet.

Das hilft wesentlich mit; auch muß man andererseits zugeben, daß der Kasak, abgesehen von seinen militärischen Traditionen und überkommenen Anlagen, geistig entwickelter ist als der so lange in Leibeigenschaft befindlich gewesene Bauernstand, aus dem sich die reguläre Armee vorzugsweise rekrutirt. Andererseits ist der Kasak aber auch an eine ungebundene Lebensweise gewöhnt, was sich auf seine Disziplin und seine Zuverlässigkeit als Soldat nicht immer günstig äußert. Es bezieht sich das auch auf die Leistungen der Kasaken im Felddienst, zu dem sie ja in anderer Hinsicht mehr befähigt sind oder doch sein sollen, als die reguläre Kavallerie. Außerdem hat eine gewisse Demoralisation bei den Kasaken deshalb Platz gegriffen, weil man die im äußeren Dienst befindlichen Regimenter lange Zeit und zum Theil noch heute zu allen möglichen Dienstleistungen, wie Polizei-, Grenz-, Transportdienst, zu Ordonnanzen, ja Dienern bei den Beamten benutzte, derartig, daß die taktischen Verbände vollständig gelöst wurden, jede Kontrole aufhörte und der eigentliche militärische Zweck in den Hintergrund trat. Im Kriege war das kaum besser, und man hatte sich, wozu auch das nicht eben vortheilhafte Aeußere der Truppe beitrug, daran gewöhnt, die Kasaken als durchaus minderwerthig anzusehen. Billig (für den Gesammtstaat) aber schlecht. Ihre Mängel mußten sie durch die Masse ersetzen, und das Reich machte sich kein Bedenken daraus, aufzubieten, soviel es der Bedarf erforderte.

Eine Aenderung trat erst dann ein, als man in der Erkenntniß, daß es so nicht weiter gehen könnte, die im äußeren Dienst befindlichen Kasaken-Regimenter erster Kategorie Anfang der 70er Jahre als 4. Regimenter den regulären Kavallerie-Regimentern zutheilte bezw. sie zu Kasaken-Divisionen vereinigte. Die früheren Mißbräuche hörten zwar damit nicht ganz auf und haben noch nicht ihr Ende erreicht, aber in der Verbindung mit den regulären Regimentern und unter der Kontrole der Divisionskommandeure schwanden die in den Bestimmungen von 1831 und 1861 noch einigermaßen berücksichtigten kasakischen Eigenthümlichkeiten mehr und mehr. Es trat strengere Zucht ein, es wurde mehr auf das Aeußere gehalten, die Abkommandirungen wurden eingeschränkt, die militärischen Uebungen und der Dienstbetrieb überhaupt systematischer und schärfer gehandhabt. So wurden diese Regimenter erster Kategorie auch hinsichtlich der Bewaffnung gewissermaßen zu Dragonern, nur mit etwas abweichender Uniform, und auch das Reglement für die Kasaken ist jetzt mit ganz geringen, im Jahre 1884

präzisirten Unterschieden, die noch der alten Tradition und dem Material Rechnung tragen, dasselbe wie für die Dragoner.

So glaubte man eine Einheitskavallerie erlangt zu haben; die alten Bestimmungen für die Kasaken von 1831 und 1861 geriethen mehr und mehr in Vergessenheit.

Wir sind hiermit bei dem Kernpunkt unserer Betrachtung angelangt. Der Dualismus der russischen Kavallerie ist nämlich durch diese Regularisirung der Kasaken nicht aufgehoben, sondern macht sich eher noch mehr fühlbar als früher, wo man die Kasaken, wenn überhaupt als Soldaten, so doch nur als solche zweiter Klasse, wir möchten sagen als Hülfsvölker, betrachtete und wo sie sich ganz selbst überlassen waren. Soviel man auch an dieser Truppe im regulären Sinne herummodeln mochte, die Unterschiede, welche aus der ganz abweichenden Art der Rekrutirung, der Remontirung, der Anfangsausbildung, zum Theil auch der Tradition der Kasaken, im Gegensatz zu der regulären Kavallerie, hervorgingen, lassen sich nicht ganz verwischen. Mit am meisten trägt hierzu das Pferdematerial der Kasaken und die Art ihrer Reiterei bei. Die Kasaken sind fast sämmtlich mit im Lande selbst gezogenen Steppenpferden unveredelten Blutes beritten, die bei den bekannten hervorragenden Eigenschaften, wie Ausdauer, Genügsamkeit, Abhärtung und Gutartigkeit, zu klein sind (meistens unter fünf Fuß) und einen Bau haben, der sich nur für den Gebrauch der Trense eignet. Obwohl für längere Touren ausdauernd, sind die gewöhnlichen Kasakenpferde auf kürzere Strecken nicht schnell genug und nicht im Stande, die Karriere, wie sie zu einem energischen Kavallerieangriff nothwendig ist, mit der gehörigen Energie und Wucht auszuführen. Die durch die Hals- und Nackenbildung der Kasakenpferde bedingte Zäumung mit der Trense erschwert außerdem die Geschlossenheit der Front, die bei den Kasaken beständig flattert und auseinander kommt. Ungünstig wirkt dabei auch der Gebrauch der Peitsche an Stelle der den Kasaken fehlenden Sporen. Die Anhänger der kasakischen Richtung behaupten dagegen, daß die Art der Reiterei der Kasaken im Verein mit der größeren Leichtigkeit und Wendigkeit ihrer Pferde, sie im Einzelgefecht dem schwerere Pferde reitenden und die Kandaren benutzenden regulären Kavalleristen gegenüber in Vortheil setzt, so daß ein Kasak mit drei regulären Kavalleristen fertig zu werden vermag, was die Regulären natürlich bestreiten. Die geringe Größe des Pferdes soll dabei durch den hohen Sattel und kurzgeschnallte Steigbügel, die dem Reiter fast ein Stehen ermöglichen, ausgeglichen werden. Der Kasak erhält dadurch die Möglichkeit, mit seinen Hieben bezw. Stichen weiter auszuholen und sich vor den Waffen des Gegners vermittelst leichterer Wendbarkeit des eigenen Körpers besser zu decken als der in einem niedrig aufliegenden Sattel mehr in seinen Bewegungen gehemmte reguläre Kavallerist.

Zur Beförderung dieser Gewandtheit soll die sogenannte Dshigitowka

dienen, die aber häufig zu Zirkuskunststücken ausartet und mit dem Kriegszweck nur wenig zu thun hat.

Die Anhänger der systematischen regulären Reitmethode behaupten ihrerseits, daß der Kasak sein nur mit Trense gezäumtes und mehr dressirtes als zugerittenes Pferd weniger in der Gewalt hat als ein gut ausgebildeter Kavallerist auf einem richtig geschulten, mit Kandare gezäumten Thiere. Nach dem äußeren Augenschein zu urtheilen muß man diese Auffassung theilen, denn der Kasak wirft zwar seinen Klepper vermittelst brutaler Anwendung der Zügel fast auf der Stelle nach allen Seiten herum, die Paraden erfordern aber bei der Unstätigkeit des Pferdehalses stets längere Zeit, und die antreibende und steuernde Einwirkung der Schenkel fehlt so sehr, daß der Kasak beim Vorwärtsreiten nicht den geradesten Weg nimmt, sondern stets Zickzacklinien beschreibt.

Trotz dieser selbst von Vertheidigern des Kasakenthums, wie z. B. General Tutolmin, anerkannten Mängel seiner sogenannten Naturreiterei ist der Kasak für das Einzelgefecht und die Verwendung in kleinen Trupps immer noch geeigneter als für das Auftreten in geschlossenen Massen.

Die Zutheilung der Kasaken zu den regulären Divisionen bewirkte es indessen, daß man von ihnen auch im geschlossenen Angriff, in der Sauberkeit der Bewegungen, ja sogar im Einzelreiten, in der Haltung u. s. w. ähnliche Leistungen wie von den Dragonern verlangte und damit nach Meinung der Vertreter der kasakischen Richtung einen falschen Weg betrat.

So kam es, daß die Kasaken bei den jetzt auch in Rußland im großen Aufschwung befindlichen Massenexerzitien der Kavallerie, bei Besichtigungen u. s. w. nach Ansicht der aus der regulären Kavallerie hervorgegangenen Divisionskommandeure Ungenügendes leisteten, den guten Eindruck des Gesammtbildes verdarben und dabei — was die Hauptsache ist — ihrer angestammten, für sie geeigneten Fechtweise gänzlich entfremdet wurden. Diese den Einzelkampf in den Vordergrund stellende Taktik der Kasaken, welche dieselben von ihren früheren Feinden, den asiatischen Reitervölkern, entlehnt haben, heißt bei ihnen seit alter Zeit die L a w a. Sie bestand ursprünglich in einer aus der geschlossenen Ordnung hergestellten eingliedrigen, in kleinere Unterabtheilungen oder Gruppen zerfallenden Formation, die den Kasaken die Möglichkeit gewährte, die feindliche Front weit zu überflügeln, ja zu umzingeln und so den geschlossen bleibenden Gegner fortdauernd durch Schüsse vom Pferde bezw. auch abgesessen, kleine partielle Scheinangriffe, fingirtes Zurückweichen u. s. w. zu beunruhigen und auseinander zu bringen. Erst wenn diese mitunter Stunden ausfüllende Einleitung zu dem eigentlichen Angriff ihren Zweck erreicht, d. h. den Gegner ermüdet, erregt und seine Ordnung gelöst hatte, ging die ganze Linie der Irregulären oder doch Theile derselben zur eigentlichen Attake über, wobei die Kasaken von ihrer Ueberlegenheit im Einzelgefecht Vortheile zogen. Die Lawa konnte auch zum Abbrechen eines Gefechts und zur Deckung eines Rückzugs dienen. Es war dabei nicht aus-

geschlossen, daß hinter der auseinander gezogenen vordersten Linie der Lawa, außer den kleinen geschlossenen Soutiens (majak genannt) noch größere geschlossene Abtheilungen (eventuell auch von regulärer Kavallerie) in Reserve verblieben und als solche im geeigneten Moment die Erfolge der Lawa vervollständigten. So war die ursprüngliche Lawa also nicht nur eine momentan benutzte Angriffsart, sondern ein dem geschlossenen Feinde gegenüber dauernd angewendetes Manöver mit ganz ähnlichem Zweck wie unsere modernen Schützenketten und Schwärme, aber mit entsprechend erhöhter Beweglichkeit und daher Aktionsfreiheit. Zu vergleichen wäre diese Kampfesweise auch mit unseren Flankeuren bei der Kavallerie, aber im großen Styl; d. h. die Lawa sollte mehr den Kampf einleiten, als ihn selbst ausführen und man muß zugestehen, daß eine derartige Vorbereitung des geschlossenen Hauptangriffs für die lediglich auf die Ausnutzung des Moments angewiesene Kavallerie auch heute noch ihre großen Vortheile haben kann. Man erhält dadurch auch die Möglichkeit zu einer Art von Defensive. Die Kriegsgeschichte ist reich an Beispielen dafür, daß die Kasaken bei Anwendung der Lawa auch regulärer Kavallerie gegenüber ihren Zweck voll erreicht haben. So führen die Russen namentlich die Schlacht von Groß-Jägersdorf, desgl. Kunersdorf und den Krieg von 1812 als Beweise für den Nutzen der Lawa an.

Die nach Aufhören der großen Kriege und speziell nach Einreihung der Kasaken in die Kavallerie-Divisionen eingetretene Regularisirungsperiode hatte aber zur Folge, daß die Lawa der Kasaken ihre ursprüngliche Bedeutung als Manöver verlor und zu einer bloßen Attakenform entartete, die sich von der Schwärmattake der regulären Kavallerie eigentlich nur noch durch den Namen unterschied und mehr auf den Parade-Effekt berechnet war. Man wollte den Kasaken doch etwas Besonderes belassen. Zwar soll die Schwärmattake der Dragoner in zweigliedriger, die Lawa der Kasaken in eingliedriger, also weiter auseinandergezogener Formation ausgeführt werden.

Um dieselbe richtig herzustellen, sind aber zeitraubende Vorbereitungen nöthig, die nur bei weiterer Entfernung vom Feinde ausführbar sind. Sonst würde das Manöver das Ueberraschende verlieren, wie es thatsächlich jetzt meistens der Fall ist. Soll der Angriff aber, wie es häufig oder doch meistens erfordert wird, von der Stelle ausgeführt werden, so kann von der Beibehaltung zweier Glieder oder nur eines kaum die Rede sein. Die schnellsten Pferde sind voran, die anderen bleiben zurück. Das Wesentlichste ist, daß die heutige rein formale Anwendung der Lawa ebenso wie die der Schwärmattake, sich nur auf ganz kurze Momente beschränkt, also ihren früheren Charakter einer permanenten Fechtweise vollständig verloren hat. Die Kasaken führen heute bei ihren Exerzitien in kleineren und größeren Verbänden genau dieselben Bewegungen und Evolutionen aus wie die Dragoner, und wenn sie schlecht geschlossene Attaken reiten, macht man es ihnen zum Vorwurf. Nur bei einzelnen Divisionen versteht man es, die Kasaken in der Avantgarde oder in den Flanken wirklich zweckmäßig zu verwenden. Mit einem Wort, man verlangt

von ihnen das Unmögliche, ohne sich den Nutzen zu vergegenwärtigen, den sie bei Belassung in ihrem natürlichen Element als leichte, wir möchten sagen, Plänklertruppen, auch auf dem Schlachtfelde leisten könnten. Gegen diese in ihrem Uebermaß auch uns als falsch erscheinenden regularisirenden Tendenzen tritt in neuester Zeit eine immer mehr Boden gewinnende Reaktion ein, als deren Vertreter an erster Stelle W. Mitkewitsch, N. Uchatsch-Ogorowitsch und W. T . . . zu nennen sind. Mitkewitsch hat neuerdings seine Ansichten über die Lawa in einer besonderen Brochüre zusammengefaßt. Die Apostel derselben sind zwar auch damit einverstanden, daß die den Kasaken nach Aufhören ihrer Eigenschaft als stets vor dem Feinde befindliche Grenzwacht verloren gegangenen kriegerischen Eigenschaften durch systematische Schulung wieder belebt werden müssen, aber nach einer Richtung hin, die ihren natürlichen Anlagen und ihrem Material an Pferden entspricht. Dazu gehört neben einer besonders sorgfältigen Ausbildung in der Kampagne- (ja nicht Manegen-) Reiterei, in Schießen zu Pferde und zu Fuß und in Felddienst, namentlich die Wiedererhebung der Lawa zum Kasaken-Manöver par excellence.

Das Wesen dieser Fechtart in ihrer ursprünglichen eine Masse von Variationen zulassenden Bedeutung ist bereits auseinander gesetzt worden. Es erhellt daraus, daß sie nur dann auch heute noch wirksam sein kann, wenn die Truppe sich ihrer mit Virtuosität zu bedienen vermag.

Da aber die Praxis einem Feinde gegenüber seit lange gefehlt hat, so bleibt eben nichts übrig, als diese Virtuosität durch systematische Dressur im Frieden zu erreichen. Die Möglichkeit dazu liegt nach den bisher gemachten Erfahrungen durchaus vor, ohne daß es nöthig wäre, die Kasaken aus dem Verbande der regulären Divisionen wieder auszuscheiden. Im Gegentheil kann diese Nebeneinanderstellung von Regulären und Irregulären ihr Gutes haben, und man brauchte die geschlossenen Attaken dabei nicht ungeübt zu lassen.

Diese Erwägungen sind bereits aus dem Stadium der Diskussion insoweit herausgetreten, als von verschiedenen Seiten Versuche gemacht sind, den über die Lawa der Kasaken handelnden, nur wenige Seiten umfassenden Zusatz zu dem allgemeinen Kavalleriereglement zu erweitern. Es handelt sich dabei weniger um die im Reglement bereits festgestellte und zur Anwendung kommende Form für die Herstellung der Lawa, sondern darum, Beispiele und Regeln für die umfassende, dauernde Anwendung derselben, im Sinne einer den Hauptangriff vorbereitenden zerstreuten Fechtart zu geben, die überdies nicht nur in rein taktischem Sinne, d. h. auf dem Schlachtfelde, sondern auch zu operativen, mehr strategischen Zwecken in größeren Verbänden angewendet werden kann.

Die Schwierigkeit bei Verwirklichung dieser den mongolischen Eroberern entlehnten Idee liegt offenbar hauptsächlich in der Frage der Führung. Eine Sotnie nimmt in der Lawaformation das Dreifache der geschlossenen Front,

d. h. etwa 400 bis 500 Schritt, ein ganzes Regiment also bei Einreihung sämmtlicher sechs Sotnien in die Lawa mindestens 3000 Schritt ein.

Eine so ausgedehnte Linie ist namentlich im coupirten Terrain von einem einzigen Führer kaum zu übersehen, geschweige denn längere Zeit hindurch zu dirigiren. Es müssen daher Methoden gefunden werden, um die Befehle an die Unterführer zu vermitteln und ein Zusammenwirken der einzelnen Bestandtheile der Lawa unter allen wechselnden Umständen zu ermöglichen. Bei der hier zum Muster dienenden Reiterei Tschingis-Chan's und Tamerlan's bestand die kleinste Einheit aus 10 Mann unter einem besonderen Führer; die nächsthöhere, etwa mit einer Schwadron vergleichbar, zählte 100 Reiter, die höchste 10 solcher Trupps, also 1000 Pferde.

Man könnte, um weitere Neuerungen zu vermeiden, die jetzige Eintheilung des Regiments in 6 Sotnien, der Sotnie in 4 Züge, der Züge in 4 bis 5 Abmärsche (à 6 Pferde) beibehalten und würden dann zwei solcher Abmärsche (10 bis 12 Pferde) unter einem Unteroffizier die kleinste Gruppe bilden. Die nächsthöheren Kommandoinstanzen wären dann wie jetzt der Zugführer und der Sotnienkommandeur. Alle diese Chargen, ebenso wie die Reiter der einzelnen Gruppen, müßten durch fortwährende Uebung auf ein Zusammenwirken und schnelles gegenseitiges Verständniß eingespielt werden, ähnlich wie bei den Bewegungen einer langausgedehnten Schützenkette. Die der Reiterei anhaftende größere Beweglichkeit und das Streben, dieselbe auszunutzen, macht aber die Führung und die Manöver der Lawa weit schwieriger als die von Infanterieschwärmen; die menschliche Stimme reicht dabei nicht aus. Es sind daher nicht nur Signale, sondern Zeichen der verschiedensten Art (Winke mit dem Säbel, Wendung des Vorgesetzten nach einer bestimmten Seite u. s. w.), ferner kleinere geschlossene Trupps als Sammelkerne und zur Bezeichnung der Direktion vermittelst des bei ihnen befindlichen Feldzeichens, vor Allem aber ein genaues Verständniß der jedesmaligen Aufgabe bis auf die einzelnen Reiter herab nöthig. Es wird also bei der Lawa von dem einzelnen Mann und den Führern nicht nur eine viel größere Schulung und Umsicht bezw. Initiative, sondern auch mehr moralische Tüchtigkeit als beim Auftreten in geschlossener Formation verlangt.

Entgegengesetzten Falles würde bei der durch die Lawaformation gewährten Leichtigkeit, seine Haut außer Gefahr zu bringen, alle Ordnung bald aufhören, es würden sich regellose Haufen bilden und der gemeinsame Gefechtszweck wäre nicht zu erreichen. Tamerlan benutzte als Uebung zu einem derartigen zielbewußten und bei scheinbarer Ursprünglichkeit streng geregelten Zusammenwirken die von Tausenden von Reitern gleichzeitig ausgeführte Jagd auf wilde Thiere. Durch diese Taktik besiegte er seine nur in geschlossener Ordnung kämpfenden Gegner. Die Disziplin und Subordination wurden dabei auf das Strengste gehandhabt. Zeigte sich einer seiner Reiter feige oder ungehorsam, so büßte dafür die ganze Zehnergruppe,

zu der er gehörte, mit dem Kopf. Bei den Kasaken soll diese Strenge durch das Ehrgefühl, den Wetteifer und die landsmannschaftliche Zusammengehörigkeit der in ein und demselben Zuge bezw. Sotnien u. s. w. eingetheilten Mannschaften ersetzt werden. Diese Art der Zusammenstellung der einzelnen Züge ist schon jetzt in Kraft, wird aber, um eine dem Auge wohlgefälligere Rangirung zu erzielen, oft umgangen.

Man sieht, die durch die verallgemeinertere Anwendung der Lawa gestellten Anforderungen sind durchaus nicht leicht erfüllbar, aber die Anhänger dieser Fechtweise rechnen mit Zuversicht darauf, daß die Kasaken bei richtiger Ausbildung diesen Aufgaben gewachsen sind und speziell regulärer Kavallerie gegenüber auf diese Weise unendlich viel mehr zum Erfolge beitragen werden, als wenn man sie in Verkennung ihrer Eigenart vorwiegend geschlossen auftreten ließe und demgemäß dressirte.

Es liegt in diesem Streben, da die Kasaken nun einmal da sind und mit ihren Vorzügen und Fehlern gerechnet werden muß, offenbar etwas Logisches. Es giebt sogar in Rußland Autoritäten, so z. B. Dragomirow, die selbst angesichts der heutigen veränderten kriegerischen Verhältnisse die Meinung vertreten, daß, wenn Rußland nicht schon den Vorzug hätte, neben der regulären Kavallerie Kasaken zu besitzen, solche geschaffen werden müßten. In ähnlichem Sinne haben sich namentlich Fadäjew und Pistolcors, noch früher Suwarow u. s. w. geäußert. Jedes Ding hat aber zwei Seiten, und es giebt, wie bereits erwähnt, auch in Rußland viele Gegner der kasakischen Tendenzen, wobei wir von den sehr wesentlichen volkswirthschaftlichen Fragen, Mobilisirung u. s. w., als zu weit führend, ganz absehen wollen. Hören wir von vielen auch eine Stimme, die sich speziell gegen die erweiterte Anwendung der Lawa ausspricht. In einem im „Wajenny Sbornik", Heft 10 von 1893, enthaltenen Aufsatz „über die Thätigkeit der Reiterei im Kampf" schreibt ein auch auf literarischem Boden sehr anerkannter regulärer Kavallerist M. Markow (Verfasser einer Geschichte der Kavallerie), auf die von uns wiedergegebenen Vorschläge Mitkewitsch's und Genossen Bezug nehmend, wie folgt: „Wenn man die Artikel von Mitkewitsch liest, so könnte man zu der völligen Ueberzeugung gelangen, daß die die Lawa anwendenden Kasaken ein unzweifelhaftes Uebergewicht über die reguläre Kavallerie haben und sie sicher vernichten werden. Mitkewitsch begründet seine Schlüsse auf historische Beispiele wie die Gefechtsweise der Mongolen, der Tataren, der Araber, Tscherkessen u. s. w. Ein solches Mittel ist aber trügerisch; besonders zweifelhaft ist der stete Erfolg über den Feind. Denn bei all seinen Schlüssen und Folgerungen hat der Autor (Mitkewitsch) die wichtigste Frage aus dem Auge gelassen, nämlich über das Pferd, ohne das die Kavallerie nichts ist. „Kann man," fragt Markow, „mit schlechten Kleppern einen gut berittenen Feind vernichten?"

Markow sucht nun nachzuweisen, daß die Tataren zur Zeit ihrer Ein-

Stelle zu kämpfen, die Schwenkungen bei den Attacken u. s. w. zu vermeiden ihres überlegenen Pferdematerials orientalischer Rassen die von Mitkewitsch befürwortete Kampfweise mit solchem Erfolg haben anwenden können.

Er schreibt weiter: „In Rußland gab es zur Kriegszeit nur wenig brauchbare Pferde, die von den europäischen Reitern benutzten waren zu schwer und unbeweglich.

Erst aus dem Orient sind die guten Reitpferde zu uns gekommen und haben sich allmählich verbreitet. Die Truppen waren also damals durchaus im Uebergewicht.

Suworow wußte die Kosaken auch zu verwenden, aber er verlangte von ihnen nicht die Lanze, sondern daß sie gleich der regulären Kavallerie mit Piken oder Säbeln Kommando zur geschlossenen Attacke vorgingen. — Auch andere berühmte, aus der regulären Armee hervorgegangene Reiterführer, wie Graf [illegible], [illegible], haben von den kaukasischen Kosaken dasselbe mit glänzendem Erfolg gefordert. Die donischen Kosaken brauchten im Kaukasus zwar zuerst die Lanze, richteten damit aber nichts aus, und erst unter der Führung Baklanow's thaten auch sie im Kaukasuskriege Wunder. Sie ritten aber damals tscherkessische Pferde und griffen stets geschlossen an, schon weil das Terrain es nicht anders erlaubte.

Selbst das von Mitkewitsch so anempfohlene Schießen vom Pferde wurde damals von den Kosaken den Bergvölkern gegenüber nur zum Hinhalten angewendet. In ernsten Fällen verbot Baklanow stets, „die Schießprügel aus den Pelzfutteralen zu nehmen."

(Fortsetzung folgt.)

# Erinnerungen an den Krieg 1870|71,
## vom Oberst Henri de Ponchalon.

VI.
(Schluß.)

### Kapitel IX.

### Der Friede.

Friedensverhandlungen. — Protest der Elsaß-Lothringischen Abgeordneten. — Deutsche Habgierigkeit. — Einzug der Deutschen in Paris. — Bericht eines Augenzeugen. — Besuch im Louvre. — Räumung — Unzufriedenheit der deutschen Armee. — Abzug der Marinesoldaten. — Abmarsch des 111. Regiments. — Proklamation des Kaiser Wilhelm. — Schmerzliche Berührung. — Ankunft in Evreux. — Der Bürgerkrieg. — Erfüllung der letzten Pflicht. — Ein tröstliches Blatt.

27. Februar. Die Friedensverhandlungen sind gestern von Bismarck, Thiers und Jules Favre unterzeichnet worden. Die Hand des Verfassers von: „Kein Zoll von unserm Gebiet, kein Stein von unsern Festungen" hat ganz besonders zittern müssen! O, wir verlieren Elsaß, Metz und einen Theil von Lothringen; Belfort allein bleibt uns.

„Das Deutsche Reich wird diese Gebiete für alle Zukunft in voller Souveränität als Eigenthum besitzen."

In der Sitzung der Nationalversammlung vom 17. Februar hat Herr Keller in einer von allen elsaß-lothringischen Abgeordneten unterzeichneten feierlichen Erklärung gegen diese Gebietsverstümmelung Einspruch erhoben.

„Wir erklären für alle Zeit unverletzlich das Recht der Elsässer und Lothringer, Mitglieder der französischen Nation zu bleiben und wir übernehmen für uns und unsere Wähler, für unsere Kinder und deren Nachkommen die Verpflichtung, dieses Recht zu verlangen ewig und auf allen Wegen gegen alle, die es uns genommen haben."

Diese Verpflichtung wird gehalten werden!

Frankreich kann die Schläge der stärkeren Macht ertragen; es kann diese Beschlagnahme nicht zugeben.

Die Nation wird niemals vergessen, daß dieser Krieg seitens der Deutschen herausfordernd gewesen ist in seinen Ursachen, verbrecherisch in seinen Mitteln und räuberisch in seinen Ergebnissen.

Die Habgier der Deutschen hat sich ordentlich gehen lassen. Bismarck hat zehn Milliarden von uns verlangt. Wir geben ihm nur fünf.

Möchten die Feinde mit unsern Milliarden das Verderbniß mitnehmen, welches der Reichthum im Gefolge hat!

Durch die Arbeit, den Opfermuth und die Hingebung muß Frankreich sich wieder groß und stark machen.

1. März. Einzug der Deutschen in Paris. Den Friedensverhandlungen ist ein Vertrag angehängt worden betreffend die Besetzung eines Theils von Paris durch die deutschen Truppen. Diese Truppen sollen vom 1. März an und bis zur Genehmigung der Friedensverhandlungen*) die Champs-Elysées besetzen, den Raum zwischen dem rechten Seine-Ufer und der Straße Faubourg Saint-Honoré, ohne den Platz de la Concorde zu überschreiten.

Willens den Becher bis zur Neige zu leeren, lege ich meine Uniform bei Seite, um Zivilkleider anzuziehen und nachdem ich mit Schwierigkeit die von bewaffneten Nationalgarden bewachte Barrikade an der Ecke der Rue Royale und der Rue de Rivoli überschritten habe, komme ich auf den Place de la Concorde. Die Ausgänge nach den Quais sind verbarrikadirt; die Statuen der französischen Städte mit schwarzem Trauerflor verhüllt, die von Straßburg ist mit Blumenkronen bedeckt; Ulanen zu Pferde beschreiben Volten, wie in einem Zirkus, den Karabiner in der Faust.

Beim Eingang in die Champs-Elysées lagert ein Regiment preußischer Infanterie; die Soldaten scheinen ermattet, viele schlafen; sie sind am Morgen als Avantgarde abgerückt. Die Deutschen, immer vorsichtig, haben ihren Einzug nicht halten wollen, ohne vorher sich von ihrer Sicherheit zu überzeugen; diese Avantgarde ist dem Gros der Kolonne auf mindestens 2 Stunden vorausgeschickt. Ich habe demnach Zeit bis an die Barrère l'Etoile zu wandern.

Der Arc de Triomphe ist verbarrikadirt; es wird nicht gesagt werden, daß die Deutschen darunter weggezogen sind! Die Truppen sind massirt und bereit, ihren Einzug zu halten. Ich gehe wieder die Champs-Elysées herunter und stelle mich am Rande der großen Allee auf, um den Einzug genau zu sehen.

Derselbe nimmt seinen Anfang, die Regiments-Musiken spielen, die Fahnen sind entfaltet, die Truppen haben das Gewehr auf der linken Schulter, die Offiziere den Degen gezogen, mit Ausnahme der Generale, welche die Zigarre im Munde haben. Die Straßenjungen von Paris in großer Zahl, versehen mit Eisenbahn-Pfeifen, schrillen auf Mord; sie hindern die Musik, sich vernehmbar zu machen; die Reiter attakiren sie, aber sie entfliehen wie eine Schaar von Tauben, verstecken sich hinter den Bäumen und kehren dann zurück, um ihr Lärmen fortzusetzen. Dieses Pfeifen tröstet mich ein wenig: in der That, der Einzug ermangelt der Würde!

Ich bemerke einen bayerischen Kapitän an der Spitze seiner Kompagnie: mit seinem Raupenhelm, seiner Brille, seinem rothen Gesicht und seinem

---

*) Der Waffenstillstand war bis zum 12. März verlängert, um der National-Versammlung Zeit zu lassen, sich über den Friedensvertrag schlüssig zu machen.

großen Bauch gleicht er einem unsrer guten Pompiars aus der Provinz. Ein schließender Unteroffizier sieht mich beim Anblick seines Kapitäns lachen; er kann sich selbst des Lächelns nicht erwehren ob der grotesken Erscheinung seines Hauptmann. Und diese Leute haben uns geschlagen!

Die preußische Infanterie hat, das ist wahr, eine gute Haltung; aber welcher Unterschied gegen die lebhafte und kriegerische Haltung unserer Jäger zu Fuß, unserer Zuaven, unserer Linien-Infanterie! Alle scheinen lasch und traurig zu sein, dieser traurige Einzug in einen kleinen Theil von Paris ist nicht dazu angethan, sie zu begeistern.

Ich stelle mir in Gedanken den Triumph-Einzug der französischen Armee in Berlin vor, nach Jena; der Kaiser, umgeben von seiner reich gekleideten Garde, von seinen schönen Grenadieren, von seinen glänzenden Jägern zu Pferde.

Und zu unsrer Zeit, haben wir nicht der Rückkehr unserer Truppen aus der Krim und Italien beigewohnt und haben wir nicht ihre mannhafte und stolze Haltung bewundern können?

Nein, Frankreich kann nicht untergehen und in mir rufe ich: „Es lebe Frankreich!“

Nachdem der Einzug beendet ist, bewakiren die Truppen. Die Soldaten beginnen ihr Essen zu kochen. Offiziere wollen die verschlossenen Thüren einer Brauerei einschlagen: nach einer heftigen Auseinandersetzung mit dem Besitzer dringen sie schließlich in das Gebäude ein.

Ich kehre in das Innere von Paris zurück mit der Hoffnung, daß bessere Tage kommen werden, daß Frankreich bald der erstaunten Welt wird zeigen können, was eine schwergeprüfte und durch das Unglück wiedergeborene große Nation vermag.

2. März. Die National-Versammlung hat gestern in der Hast die Friedensverhandlungen genehmigt; sie hat begriffen, daß das geringste Vorkommniß, hervorgerufen durch die Besetzung von Paris, so beschränkt sie auch sein mag, das Feuer an das Pulver legen kann. Bismarck ist gestern Abend von der Genehmigung in Kenntniß gesetzt, was die unmittelbare Zurückziehung der deutschen Truppen zur Folge haben muß; aber, um Zeit zu gewinnen, hat der Kanzler das authentische genehmigende Schriftstück verlangt; dieses wird ihm heute durch Thiers überbracht werden.

Die Deutschen werden morgen Paris verlassen; man behauptet, daß Bismarck seinen Aerger nicht habe verbergen können, weil es ihm nicht möglich gewesen sei, seinen Kaiser zufriedenzustellen, der mit seinen Garden nach Paris kommen wollte. Die Deutschen wollen wenigstens diesen letzten Tag benutzen, um das Louvre zu besuchen.*) Einige Offiziere zeigen sich

*) Die Uebereinkunft betreffend die Kapitulation setzte im Artikel 3 fest, daß den Truppen die Möglichkeit gewährt würde, die Galerien des Louvre und des Hotels der Invaliden zu besuchen. Auf die Bemerkungen des Generals Vinoy hin haben die Deutschen auf den Besuch des letzteren verzichtet.

an den Fenstern; die um das Louvre angesammelte Menge bemerkt sie; sie schimpft; Beleidigungen werden ausgetauscht. Auf der Seite der Straße von Rivoli ist die Erbitterung auf ihrem Gipfel; deutsche Offiziere paradiren zu Pferde im Garten der Tuilerien, begleitet von bewaffneten Soldaten, entgegen der Uebereinkunft; die Thüren des Gartens wurden beinahe zerschmettert und ohne das sofortige Einschreiten des Generals Vinoy hätten sich schwere Zwischenfälle ereignet. Die Deutschen kehren nach den Champs-Elysées zurück; alle Pforten des Gartens und die Thore des Louvre werden geschlossen.

3. März. Die deutschen Truppen räumen Paris. Die Soldaten, die nicht in die Hauptstadt eingezogen sind, haben, scheint es, ihre Unzufriedenheit zu erkennen gegeben: nachdem sie so viele Siege davongetragen haben, selbst nicht eine Ecke von Paris zu sehen, das ist hart*); und ihre Gretchen nun, denen sie nichts von dem Glanze des modernen Babylon erzählen können. Schließlich werden sie sie trösten, indem sie ihnen Uhren und andere in den Städten der Umgebung von Paris gestohlene Gegenstände mitbringen.

6. März. Ich bedanke mich bei meinem Vetter für seine liebenswürdige Gastfreundschaft und kehre zu meinem Regiment zurück, das noch immer in der Nachbarschaft des Thors Montrouge in Kantonnements liegt.

Paris ist sehr aufgeregt; man merkt, daß man in einem überheizten Kreise lebt. Die Unterhaltungen auf den Straßen, in den Cafés beweisen, daß der gesunde Menschenverstand den meisten Parisern abhanden gekommen ist; ihr Gehirn ist überreizt durch das Unglück des Vaterlandes, das Elend der Belagerung und die Politik.

7. März. Die Deutschen halten nicht mehr die Forts des linken Seine-Ufers besetzt. Der Kaiser Wilhelm hat gestern Versailles verlassen; der General von Moltke und Bismarck begleiten ihn.

8. März. Unsere braven Marinesoldaten beginnen Paris zu verlassen, um in ihre Häfen zurückzukehren:

„Unter dem Granathagel, unter dem Gewehrfeuer, unter der eisigen Kälte, in den Forts, auf den Wällen der Enceinte, bei Le Bourget, auf dem Plateau von Avron, bei Choisy-le-Roi, in Champigny, — überall, wo es einer Gefahr zu trotzen, das Vaterland zu vertheidigen galt, haben sie den Namen der französischen Marine hochgehalten.“ **)

11. März. Versailles ist frei; ein Theil der Truppen, welche diese Stadt besetzt hielten, begeben sich nach Saint-Denis. Am 19. März muß

*) Der Kaiser ist nicht wieder nach Paris gekommen; nachdem er die Parade über seine Truppen im Bois de Boulogne abgehalten hat, ist er nach Versailles zurückgekehrt mit dem Kronprinzen und dem General Moltke; Bismarck allein ist auf kurze Zeit in den Champs-Elysées erschienen.

**) Der Contre-Admiral, Bevollmächtigter des Marine-Ministers.

das ganze Gebiet von Versailles und der Umgebungen von Paris auf dem linken Ufer vollständig geräumt sein.

14. März. Wir erhalten den Befehl, bereit zu sein zum Abmarsch morgen früh mit den zu entlassenden Leuten nach Evreux, wo das Geschäft der Entlassung vor sich gehen soll; die Ueberführung soll auf den Landstraßen erfolgen. Nach Beendigung der Entlassung wird das Regiment sich in die Garnison begeben, welche ihr angewiesen werden wird.

15. März. Wir verlassen Paris, um uns nach Saint-Germain zu begeben, unser erstes Marschquartier. Die Straßen, durch die wir kommen, sind mit Nationalgarden angefüllt; ihre Gewehrpyramiden stehen nach Stationen; sie spielen „aubouchon"*) oder füllen die Weinkneipen und höhnen uns, da sie uns erblicken; einige rufen sogar unseren Leuten zu:

„O, spät genug ver . . . (laßt) ihr das Lager!" **)

Es ist nicht zweifelhaft, daß unsere Abreise ihnen eine lebhafte Genugthuung bereitet. Was wird nachher geschehen? Wird die Division Feron genügen, die Ordnung aufrecht zu halten? Die Garnison von Paris kann nach einer neuen Abmachung allerdings auf 40 000 Mann gebracht werden; aber würde die Truppenverstärkung bei der Ueberhäufung der Eisenbahnen rechtzeitig eintreffen können? Bei unserer Ankunft in Saint-Germain wird der Führer der Kolonne benachrichtigt, daß die Deutschen die Ortschaften besetzt haben, die wir durchschreiten müssen, um nach Evreux zu kommen; er telegraphirt nach Paris und erhält den Befehl, trotzdem die ihm festgesetzte Marschroute zu befolgen.

16. März. Der Kaiser Wilhelm hat gestern das französische Gebiet verlassen; er hat in Nancy eine letzte Proklamation an das deutsche Heer erlassen:

„Möge die deutsche Armee, fortan geeinigt, sich immer erinnern, daß allein die steten Anstrengungen, die sie zu ihrer Vervollkommnung machen wird, sie auf der Stufe halten werden, die sie jetzt erklommen hat, — und dann werden wir der Zukunft mit Vertrauen entgegensehen können."

Der alte Kaiser begreift, daß das Gebäude, welches er errichtet hat, nicht auf unerschütterlichen Grundlagen ruht. Um „der Zukunft mit Vertrauen entgegensehen zu können", wäre es nöthig gewesen, den Sieg nicht zu mißbrauchen, Frankreich nicht unter Mißachtung aller Rechte zu berauben und ihm nicht vernichtende Bedingungen aufzuerlegen. Haben übrigens die Deutschen nicht in allen französischen Herzen die Empfindungen unauslöschlischen Hasses hinterlassen durch die Grausamkeiten, deren sie sich schuldig gemacht haben?

17. März. Man quartiert uns in Mantes, nahe den Deutschen, ein;

*) Mit Geld und einem Korken.

**) Die Worte lassen sich anstandshalber nicht wiedergeben!

sie nehmen die Stadt ein, wir die Vorstädte. Seit unserer Abreise treffen wir sie oft auf unserem Wege, sei es in der Truppe, sei es im Quartier bei den Einwohnern. Ihre heitere Miene, ihr guter Anzug stechen gegen die unserer armen Soldaten ab; sie tragen große gefütterte Handschuhe und warme Kaputzen; ihre im vollkommenen Stande befindlichen Pferde haben glänzendes Haar. Angethan mit der Kommismütze oder dem schwarzen Helm mit glänzender Spitze rauchen sie ihre Pfeifen vor den Thüren der Häuser oder schwatzen mit den Einwohnern, wie wenn sie Familienmitglieder wären. Bis zum letzten Tage dieses fluchwürdigen Krieges wird uns das Leben verbittert. Konnte uns das Gouvernement nicht diese letzte Kränkung ersparen? Unsere waffenlosen Soldaten haben nicht diese schmerzliche Berührung nöthig, um das zu verlieren, was ihnen noch an Stolz und Moral verblieben sein kann! . . . Ich muß jedoch sagen, daß die Haltung der Soldaten des 111. Regiments korrekt und würdig gewesen ist: ein einziger von ihnen hat sich erlaubt, einen Preußen um Tabak zu bitten; er ist in Reih und Glied zurückgeholt und von seinen Kameraden ausgezischt.

19. März. Wir kommen in Evreux an. Das Glück, meine theure Normandie, meine Heimath, wiederzusehen, ist vergiftet durch die Nachrichten, die wir aus Paris erhalten: der Aufstand von gestern, der Abmarsch der Truppen nach Versailles, die Proklamation der Kommune. So bieten wir also dem Feinde das häßliche Schauspiel des Bürgerkrieges! Was soll aus dem schon so tief gedehmüthigten Frankreich werden? Ist es das Ende? „Finis Galiae!“

Wie hat angesichts der Volkserregung, der Haltung der Nationalgarde während und besonders nach der Belagerung — wie hat nur das Gouvernement nicht energische Maßregeln ergriffen, um einer Insurrektion vorzubeugen, die uns von Neuem der Gnade Deutschlands überliefern kann?

Ah, unsere erbittertsten Feinde können sich freuen! Das Schauspiel, das sie vor Augen haben, giebt ihnen Vertrauen in die Zukunft. Wenn Gott, der Familie, dem Eigenthum, der ganzen Gesellschaft der Krieg erklärt wird, wie soll man hoffen, den Strom zu hemmen, der uns in den Abgrund zieht?

21. März. Die Stadt Evreux ist erst seit wenigen Tagen der Deutschen ledig. Wenn man der öffentlichen Meinung glaubt, haben die normänischen Bauern gute Geschäfte mit den Preußen gemacht. Dem Feinde Lebensmittel liefern, selbst wenn man sie über den Preis und die Güte der Waare täuscht, heißt das einen Beweis von Patriotismus geben? Hier heißt es nicht: „Geld riecht nicht“, denn Alles, was von den Deutschen kommt, hat einen eigenartigen Parfum.*)

*) In Vendôme, drei Monate nach dem Abmarsch des Feindes, machte sich der niederträchtige Geruch des Preußen noch bemerkbar. Während der Okkupation gingen die Preußen mit ihren Stiefeln in's Bett und bedienten sich der Zimmer als Closets.

22. März. Die Nachrichten aus Paris lauten immer ungünstiger. Wir beenden heute in Evreux das Entlassungsgeschäft; das 111. Regiment soll in Albi Garnison erhalten. Ich habe einen dreimonatlichen Urlaub erhalten: man erwartet mich in Tours, um den Leib meiner Frau, der vorläufig in einem Kirchhofgewölbe aufbewahrt wird, zu seiner letzten Ruhestätte zu begleiten; Julia wird in Villiers neben ihrer Mutter schlummern.

Ich ende diese schmerzlichen Erzählungen durch ein tröstliches Blatt. Die Garnison von Bitsch, welche nahezu acht Monate, ohne Unterstützung, ohne Hülfe, ohne Nachrichten, dem Bombardement und allen Angriffen des Feindes Widerstand geleistet hat, soll diesen Platz räumen in Folge einer Uebereinkunft, die am 11. März zwischen der französischen Regierung und dem deutschen Generalstabe geschlossen ist. Wenn die tapferen Vertheidiger von Bitsch nicht, wie die von Belfort, den Trost besitzen, die Festung Frankreich erhalten zu haben, so haben sie doch, gleich jenen, die kriegerischen Ehren erlangt.

Am 24. März zieht die kleine Garnison, befehligt von dem tapferen Oberstlieutenant Tyssier aus, sammt ihren Waffen, ihren Feldgeschützen, ihren Fahnen und einer von den Einwohnern der Stadt gestifteten Standarte, welche die jungen Mädchen zu sticken sich nicht haben nehmen lassen.

Der Oberstlieutenant Tyssier wird, diese Fahne dem Oberhaupt des Staates darbietend, ihn bitten, „daß sie niedergelegt werde in dem Artillerie-Museum bis zu dem Tage, wo sie nach Bitsch durch eine tapfere und siegreiche französische Armee zurückgebracht werden könnte“.



## Schluß.

Wahrheit und Legende. — Die ruhmvolle Niederlage. — Eigenthümliche Rehabilitirung. — Gewichtige Worte des Marschall Baraguey d'Hilliers. — Thiers und Bazaine. — Bazaine von Bismarck beurtheilt. — Ursachen der Vereinsamung Frankreichs. — Seine Aufgabe. — Seltsame Theorien. — Unsere militärische Wiedergeburt. — Gesellschaftlicher Widerstreit. — Die doppelte Pflicht des Offiziers. — Die moralische Erziehung des Soldaten. — Das Gesetz des Patriotismus. — Ein furchtbares Problem der militärischen Psychologie. — Das Geheimniß der Zukunft. — Eine vorübergehende Voreingenommenheit. — Das Exerzitium nach preußischer Art. — Die Generalität. — Die obere Kriegsschule. — Die Armeebefehlshaber. — Der Generalissimus. — An die französische Jugend. — Letztes Abschiedswort an die Armee.

### I.

Der große deutsche Generalstab hat unter der Leitung des Marschall Moltke eine in's Einzelne gehende Geschichte des Krieges 1870 geschrieben. In Frankreich ist die kritische und endgültige Geschichte dieser Zeit noch nicht geschrieben. Wird sie jemals geschrieben werden?

Und doch giebt es der Bücher über den Krieg 1870 genug, ich möchte sagen: übergenug; aber wie eine unparteiische Geschichte schreiben, die frei

ist von jeder Voreingenommenheit an Bewunderung oder Verkleinerung, wenn die Persönlichkeiten, die in diesem Kriege eine wichtige Rolle gespielt und folglich Verantwortlichkeit übernommen haben, noch nicht sämmtlich verschwunden sind.

Sainte-Beuve sagte, daß trotz der meisterhaften Werke unserer Tage die endgültige Geschichte Napoleons I., frei von aller Parteinahme und Färbung, ihm noch nicht geschrieben zu sein schiene. Andererseits haben die Fremden oft unseren besten Geschichtsschreibern vorgeworfen, daß sie der nationalen Eigenliebe schmeichelten, die Wahrheit der Legende opferten; giebt ihnen denn der seltsame Umschwung der öffentlichen Meinung, dessen Zeugen wir seit einigen Jahren sind, nicht recht?

Nach dem Kriege, noch unter der Wucht der Ereignisse, haben die meisten unserer Schriftsteller die Ursachen unserer Niederlagen erforscht, die begangenen Fehler hervorgehoben und die Lehren, die sich daraus ergaben.

Heute verwandelt sich die Niederlage zu einer glorreichen Legende! Es genügt, den Titel der während der letzten Jahre erschienenen Bücher zu lesen, um sich klar zu werden über das Bestreben der Verfasser, der nationalen Eitelkeit genug zu thun, indem sie die Geschichte entstellen.

Um die Moral des Volkes zu heben, ist es nothwendig, die Thatsachen anders darzustellen, in Helden Diejenigen zu verwandeln, welche nichts als ihre Schuldigkeit gethan haben?

Sucht man nicht sogar ein für immer beschmutztes Andenken zu rehabilitiren, den Prozeß Bazaine vor der öffentlichen Meinung zu revidiren?

Der Verfasser des Buches mit dem Titel: „Die Verantwortlichkeiten des schrecklichen Jahres" sagt uns allerdings, daß „man sich die Zukunft nicht zurechtlegen kann; nichtsdestoweniger, gestützt auf nicht herausgegebene oder von der Vertheidigung vernachlässigte Dokumente, glaubt er nichts aufrecht stehend gelassen zu haben, was der Mühe einer Erörterung werth wäre".

Wird seine lange Vertheidigungsrede die öffentliche Meinung von der Schuldlosigkeit Bazaines überzeugen?

Ich glaube es nicht; indessen in Frankreich ist Alles möglich; man verbrennt leicht, was man angebetet hat und umgekehrt. Auf diese Weise haben wir nach dem Kriege, wie zu den Zeiten des großen Friedrich, alle Ueberlieferungen unserer Armee daran gegeben, um uns mit Vorliebe den militärischen Einrichtungen Preußens zuzuwenden.

Mag dem sein, wie es wolle, wenn die Schuld Bazaines nicht weiter in Zweifel gezogen werden kann, bleibt das Drama von Metz von einem gewissen Geheimniß umgeben, dessen sämmtliche Vorhänge die Richter von Trianon nicht haben lüften können — oder wollen.

Die militärische Seite ist abgeurtheilt; die politische Frage ist im Schatten geblieben — vielleicht für immer.

Hat Bazaine dem Kaiser treu bleiben oder sich eine erste Rolle aufheben wollen in der zukünftigen Regierung des Landes?

Hat er für seine eigene Rechnung gehandelt oder hat er im Einvernehmen mit irgend einer anderen Persönlichkeit gehandelt?

1874, im Hofe des Hotels Pujade in Amélie-les-Bains hat der ehemalige Präsident der Untersuchungs-Kommission über die Kapitulationen, der Marschall Baraguay d'Hilliers, in meiner Gegenwart und vor mehreren anderen Stabsoffizieren seine Meinung über die Kapitulation von Metz so ausgedrückt:

„Ich bin überzeugt, daß der Marschall Bazaine im Einverständniß mit Thiers war." (Wörtlich!)

Nachdem er diese Ansicht ausgesprochen, hat der Marschall sich zurückgezogen, ohne irgend eine Erläuterung zu geben.

Diese gewichtigen Worte, ausgesprochen von dem Präsidenten der Untersuchungs-Kommission, eröffnen sie nicht neue Gesichtspunkte den Geschichtsschreibern der Zukunft? Ich weiß nicht . . .; aber es ist vielleicht nicht unnützlich, hier einige Stellen anzuführen, die entnommen sind dem Werke des Grafen Hérisson:

„Herr Thiers, Präsident der französischen Republik, war dem Prozeß Bazaine entgegen; er wollte die Befestigung seiner Gewalt als Präsident abwarten, um durch Verfügung den Prozeß einzustellen und die Erklärung dafür in einer Proklamation an das französische Volk zu geben. Er rechnete ohne den 24. Mai 1873." — Während des Prozesses „empfahl Herr Thiers hinter den Coulissen die größte Schonung".

In Betreff der Reise des Herrn Thiers in Europa während des Krieges:

„Im Jahre 1848 hatte sich Herr Thiers nicht der Gewalt zu bemächtigen gewußt; aber heute hielt er sie und manövrirte, um sie sich zu sichern. Es war nicht allein, um Mitgefühl zu Gunsten seines unglücklichen Vaterlandes zu erwecken, daß er zum Bettelbruder der Regierung der Nationalvertheidigung gemacht hatte, deren Mitglied er nicht hatte sein wollen, sondern um seine Kandidatur vor Frankreich und vor Europa aufzustellen."

Was unbestreitbar ist, das ist, daß Thiers — mit Recht oder mit Unrecht — der Regierung der Nationalvertheidigung verdächtig war; um sich davon zu überzeugen, genügt es, das Protokoll der Rathssitzungen zu lesen und die Depeschen, die zwischen der Regierung zu Paris und der Delegation in der Provinz gewechselt sind.

Was den Marschall Bazaine anbetrifft, so kann man zugeben, daß bis zu dem Unglück von Sedan sein Benehmen kein Verrath im eigentlichen Wortsinne war. Der Marschall war der Aufgabe, die auf ihm lastete, nicht gewachsen; da er sich unfähig fühlte, eine Schlacht zu liefern und im

freien Felde zu manövriren, hielt er seine Armee unbeweglich unter den Forts von Metz.

Nach dem Sturze des Kaiserreichs dachte Bazaine durch mehr oder weniger zweideutige Mittel, durch trübe Kombinationen seine Persönlichkeit und seine Interessen herauszulösen.

Der Feind wußte, daß der Marschall mit großem Ehrgeiz gänzlichen Mangel an Moral verband, und er benutzte das, um ihn zu ködern, bis zu dem Tage, wo seine Armee zur Kapitulation gedrängt wurde.

Die Frau eines Generals, welche im August 1870 Bismarck im Quartier hatte, hat mir erzählt, daß bei einer Unterhaltung zwischen ihr und dem Kanzler Bismarck sie fragte, was man in Frankreich über Bazaine dächte.

„Wir denken, daß er ein guter General ist,“ antwortete sie.

„Ja,“ entgegnete Bismarck, „aber er ist ein Hundsfott: er hat Maximilian verrathen und hat sich selber zum Kaiser von Mexiko machen wollen.“

Die Vergangenheit Bazaines rechtfertigte sicherlich nicht die Volksgunst, in der er stand. Der „ruhmreiche Marschall“ war nur ein Glücksritter, ohne Legende und fast ohne Geschichte. Aber damals hatten wir unter allen Umständen einen Retter nöthig!

## II.

Die Lehren, die dieser verhängnißvolle Krieg birgt, sind vielfältige. Warum z. B. ist Frankreich vereinzelt geblieben? Die geschickte Diplomatie Bismarcks, welcher es gelang, den Schein des Rechts auf Preußens Seite zu bringen; die plötzliche Kriegserklärung, welche die Mächte überraschte, auf welche wir dachten zählen zu können — genügt das schon, um zu erklären, daß Frankreich während der ganzen Dauer des Krieges, trotz der dringenden Beschwörungen des Herrn Thiers, von Europa im Stiche gelassen wurde?

O, wir ernteten, was wir gesäet hatten. Hatten wir nicht durch unsern Egoismus das Recht des Stärkeren in Kraft treten lassen, welches bald den Platz des Völkerrechts einnehmen sollte?

Hatten wir nicht jene französische Großmuth vergessen, welche aus uns so lange den Schrecken für den Unterdrücker, die Hoffnung der Unterdrückten gemacht hatte?

Wir hatten den Papst verrathen, hatten geholfen, eine Menge kleiner Souveräne absetzen. Wir hatten Dänemark verstümmeln, Oesterreich zerschmettern lassen, geduldet die Annexion Sachsens, Hannovers, Hessens, Braunschweigs, Mecklenburgs und der freien Städte an Preußen.

Dies Gesetz des Stärkeren hat sich gegen uns gekehrt; Europa hat es angenommen nach unserem Beispiel; die Verbündeten, die uns in unserer Ruhmeszeit anlächelten, haben bei unsrer Niederlage nur unfruchtbares Be-

dauern gehabt, welches vielleicht sogar Freude gewesen wäre ohne die persönliche Befürchtung vor der Zukunft.

Frankreich hat von Gott eine Aufgabe erhalten; diese ist, immer die Fahne des katholischen Glaubens, des Edelmuths und der Ehre entfaltet zu halten, an der Spitze der christlichen Zivilisation zu stehen, zu marschiren vor allem Fortschritt in der Liebe und dem Suchen nach dem Wahren, Guten und Schönen.

Können wir sagen, daß wir dieser Pflicht nachgekommen sind?

Wir sind an der Spitze des Luxus, des Wohllebens und des Vergnügens gewesen; wir haben den materiellen Fortschritt gesucht auf Kosten jeder Idee, jedes geistigen Lebens. Wir haben vergessen, daß eine Gesellschaft ihre Kraft bezieht vielmehr aus der geistigen und moralischen Ordnung, als aus der materiellen Ordnung. Der Reichthum, wenn er sich nicht auf Tugend gründet, gebiert die Sinnlichkeit, den Egoismus und in Folge dessen den gesellschaftlichen Gegensatz. Die Verderbtheit der Sitten, die brutalen Leidenschaften dringen in alle Klassen der Gesellschaft und auf diese Weise geht aus dem Fortschritt der Verfall hervor. . . . . . . . .

Gott hat mit Feuer, Blut und Thränen die Makel abgewischt, die uns unwürdig machten der heiligen Aufgabe, welche er uns anvertraut hatte. Werden wir lernen, diese feierlichen Mahnungen zu verstehen und die Ueberlieferung wieder aufzunehmen, welche die Erinnerung an das alte Uebergewicht unserer Race empfiehlt.

## III.

Seit den Niederlagen, welche unser liebes Vaterland gebeugt haben, sind wichtige Neuerungen in unseren Militärgesetzen eingeführt; die hauptsächlichste, das Gesetz der Rekrutirung, ist nicht nur ein militärisches Gesetz, sondern das ist eine „gesellschaftliche Einrichtung“.

Einige Jahre nach dem Kriege versicherte ein deutscher Zeitungsschreiber, indem er von unserer Militär-Reorganisation sprach, „daß ein kranker gesellschaftlicher Körper keine gesunde Armee hervorbringen kann.“

Sollten wir nicht eines Tages antworten können:

„Eine gesunde Armee kann einen kranken gesellschaftlichen Körper heilen?“

In der That, Dank der allgemeinen Wehrpflicht ist die Armee die lebendige Vertretung der Nation geworden: ist es vermessen, zu hoffen, daß die soziale Reform hervorgehen wird aus dieser großen Schule der Autorität, des Respektes, des Gehorsams, in der Jeder die Pflichten des Soldaten lernt, bevor er die Rechte des Bürgers ausübt.

Die Berührung der Menschen durch die Bande der Zuneigung, welche sie hervorbringt — ist sie nicht eines der mächtigsten Mittel den Gefahren des gesellschaftlichen Antagonismus vorzubeugen? Wenn gegen das Ende des Kaiserreiches dieser Widerstreit sich verschärft hatte, mußte man nicht

dies zuschreiben der Sorglosigkeit, der Trägheit der höheren Klassen der Gesellschaft, dem Müssiggang, in welchem diejenigen lebten, welche die Blüthe der Nation hätten sein müssen?

Die alten „tonangebenden Klassen" verloren nicht nur ihren Einfluß, indem sie müßig wurden, sondern indem sie den Müßiggang als einen beneidenswerthen Zustand darstellten, verdarben sie die Nation und waren für unser Vaterland die Ursache unfehlbarer Schwächung.

Die Gesellschaft ist die Verallgemeinschaftlichung aller Fähigkeiten und aller Energien der Individuen. „Der Besitz an Gütern, die man der Geburt oder dem Reichthum verdankt, muß ausgeglichen werden durch ein Mehr von freiwilligen Pflichten gegen diejenigen, die dieser Güter beraubt sind." Der Egoismus ist die große Wunde der bürgerlichen Gesellschaft; man kann sie nur durch Hingebung und Opfermuth heilen.

Aber, Gott sei Dank, wir haben das verderbliche Vorurtheil schwinden sehen, welches viele junge Leute hinderte, eine Karrière zu ergreifen; die Söhne der gutsituirten und gebildeten Klasse sind in die Armee eingetreten, um dort eine doppelte Pflicht zu erfüllen: die militärische und die gesellschaftliche Pflicht.

Der Offizier kann sich nicht mehr damit begnügen, den Soldaten auf den Krieg vorzubereiten, die Gedanken der Ehre in ihm zu entwickeln, ihm das Gefühl der militärischen Pflicht einzuimpfen; seine Aufgabe ist eine höhere!

Er muß vor Allem den Menschen sehen und suchen, an seine Intelligenz sich wenden und besonders an sein Herz. Die Opferwilligkeit ist viel mächtiger, die Leute bei ihrer Pflicht zu erhalten, wenn der Tod mit verdoppelten Schlägen anklopft, als die Disziplin.

Um ein solches Ergebniß zu haben, ist es unerläßlich, daß unmittelbarere, innigere Beziehungen zwischen den Offizieren und den Soldaten sich bilden. Der Offizier muß, um das Herz der Untergebenen zu gewinnen, ihnen Vertrauen einzuflößen, sich nicht mit den dienstlichen Beziehungen begnügen. Ohne sich in bloßstellende Vertraulichkeiten einzulassen, wird er in dem täglichen Verkehr mit der Truppe die Gelegenheit finden, den Soldaten zu zeigen, daß hinter diesem immer würdigen und immer geachteten Offizier ein wohlwollender und mitfühlender Mensch steckt, der sich für ihr bescheidenes Leben interessirt und der sich ohne Unterlaß damit beschäftigt, für die Bedürfnisse ihres materiellen Lebens zu sorgen.

Dank der engeren Beziehungen wird es nicht schwer fallen, den Zugang zu diesen einfachen und geraden Herzen zu finden, ihnen ohne Redensarten die Gefühle der Liebe zum Vaterlande, des Stolzes auf ihr Handwerk, der persönlichen Würde einzuflößen und so diese moralische Erziehung zu vollenden, welche aus dem Soldaten einen fertigen Kriegsmann und einen guten Bürger macht.

Die militärische Disziplin, welche ihre Quelle nicht sowohl aus dem militärischen Gesetz, als aus dem Gesetze des Patriotismus nimmt, wird als glückliche Folge die gesellschaftliche Disziplin haben.

Mit dem verkürzten Dienst, der neuen Bewaffnung und der Annahme des rauchlosen Pulvers ist eine stärkere moralische Erziehung übrigens nothwendig. Das Heil Frankreichs kann davon abhängen.

Die Nichtsichtbarkeit des Schießens durch die Beseitigung des Rauches, seine Augenblicklichkeit durch Annahme des Repetirgewehrs mit kleinem Kaliber, die bedeutende Tragweite dieser Waffe, ihre rasante Flugbahn, die Reichweite der Geschütze, die Präzision ihres Schießens und die Anwendung der Sprenggranaten werden die unvermeidliche Folge haben, daß sie die Physiognomie des Kampfes ändern.

In welchem Sinne? Das ist das Geheimniß der Zukunft!

Auf dem Grunde dieses Problems der militärischen Psychologie giebt es ein schreckliches Unbekanntes. Auf den heutigen Schußdistanzen wird die Artillerie leicht ihre Batterien verbergen und der Gegner wird keine Mittel besitzen, die Stellung der Geschütze zu erkennen, deren Feuer er erhält, und die Wirkung der Ueberraschung wird eine große sein können.

Das Eintreffen der Geschosse — man weiß nicht, woher sie kommen — wird auf dem Schlachtfelde eine Erregung hervorrufen, welche die Truppen demoralisiren kann, besonders die jungen Truppen. Diese Ungewißheit wird eine unsägliche Beängstigung verursachen, denn der moralische Eindruck ist im Kriege der allerpeinigendste.

Heute beruht das Geheimniß des Sieges weniger in der guten Einrichtung der militärischen Maschine, als in dem Herzen der Kämpfer; mehr als jemals muß man verstehen, sich der lebenden Geschosse zu bedienen und den Angriff mit jener Wucht, jener Festigkeit zu führen, welche der Prinz von Ligne empfahl und welcher bei den Kriegsmännern Charakter heißt.

Gewiß, der gegenwärtige Zustand der Armee rechtfertigt die Hoffnungen, welche die Thätigkeit, die sie entfaltet und der gute Wille, den sie dauernd bezeugt hat, hat entstehen lassen: man hat endlich begriffen, daß mit dem aktiven Dienst von kurzer Dauer Alles bei der militärischen Ausbildung geopfert werden mußte „der unmittelbaren Vorbereitung der Soldaten für den Kriegsdienst“.

Nach unseren Niederlagen unter dem Druck der öffentlichen Meinung, welche behauptete, daß der deutsche Lehrer mehr zum Siege beigetragen habe als der Soldat, wurden unsere Offiziere „Lehrer“, mehr beschäftigt, ihre Soldaten lesen und schreiben zu lehren, als ihnen die Berufspflichten beizubringen. Und doch hatten unsere Soldaten des ersten Kaiserreiches alle Armeen Europas besiegt ohne diesen pädagogischen Ballast. Glücklicher Weise war diese Voreingenommenheit nur vorübergehend, und der Marschall Moltke selbst verurtheilte diese seltsame Auffassung, indem er vor dem Reichstage

erklärte, daß die Erfolge zugeschrieben werden müßten den „militärischen Eigenschaften“ des deutschen Soldaten, so uns zu der Wirklichkeit der Dinge und zur genauesten Befolgung unserer Berufspflichten zurückführend.*)

Um unseren Soldaten eine solide militärische Ausbildung zu geben, ist es nöthig, wie in Deutschland, zu einer über Gebühr mechanischen Dressur seine Zuflucht zu nehmen. Wir haben nur nutzbar zu machen und zu entwickeln die intellektuellen Eigenschaften, die angeborenen, so kostbaren Fähigkeiten unserer Soldaten, ihren Geist und ihre gute Laune.

Die französischen Offiziere haben, Gott sei Dank, das Herz zu hoch gerichtet, um sich für die „preußische Ausbildung“ einnehmen zu lassen. Sie wissen, daß eine sklavische Nachahmung nur dazu dient, den Mangel an Vertrauen in seine eigenen Kräfte zu beweisen; sie wissen auch, daß die Uebertreibungen der mechanischen Abrichtung über Gebühr den Willen tödten, den Menschen als moralisches Wesen vernichten, und das ist noch ihr geringster Mangel. Sie schläfern auch die Intelligenz ein, lähmen sie; mit einem Worte: sie machen den Menschen dumm.

Aber es genügt nicht, eine festgefügte, gut exerzirte Armee zu haben, beherrscht von dem Gefühl der Pflicht; es ist auch besonders nöthig, daß die Generalität und das Personal der höheren Stäbe unter den denkbar günstigsten Bedenken zusammengesetzt seien.

Im Jahre 1888 habe ich in dem „Journal des Sciences militaires“ eine Studie über die Generalität veröffentlicht, in welcher ich — nachdem ich erwiesen, daß die Schwäche der höheren Führung, der Mangel an Initiative und an Wissen seitens unserer Generale eine der gewichtigsten Ursachen unserer Niederlagen**) gewesen sind — untersuchte, ob wir aus

*) Diese Vorliebe für den Elementar-Unterricht ist nach dem Kriege eines der Hindernisse für eine gründliche Bildung unserer unteren Chargen gewesen. Der Mangel an guten Unteroffizieren, über den man sich damals beklagte, kam daher, daß man die Berufsausbildung der Elementarschule nachsetzte, indem man so die militärischen Eigenschaften der kräftigen Landleute — von allerdings geringer Bildung, aber gestähltem Charakter — opferte, welche verstanden hätten, die Leute in der Hand zu halten und sie auf den Kampf vorzubereiten.

Man muß dem Soldaten die Möglichkeit und die Mittel zur Arbeit an seiner elementaren Schulbildung in seinen Freistunden lassen; aber diese Instruktion darf nicht auf dem täglichen Dienst-Beschäftigungs-Zettel stehen.

**) Unsere Armeekommandanten sind allerdings lahmgelegt worden durch die souveräne Gewalt und die Politik hat ihnen oft die Freiheit des Handelns genommen; aber nachdem der Kaiser den Oberbefehl über das Heer nach unseren ersten Niederlagen abgegeben hatte, mußten die Generale, welche in der Folge das Kommando der verschiedenen Heere übernahmen, seitens der Regierung ein rückhaltloses Vertrauen verlangen und sich nicht Feldzugspläne aufnöthigen lassen. Vor dem Kriegsgericht zu Trianon hat der Marschall Bazaine erklärt zu seiner Rechtfertigung, daß nach der Abreise des Kaisers von Metz er die allgemeine Lage als sehr bedenklich betrachtete. In diesem Falle durfte er den Oberbefehl nur ablehnen: nichts verpflichtete ihn dazu, da er nicht einmal der älteste der Marschälle Frankreichs war, die bei der Armee thätig waren. Wenn er einwilligte, so übernahm er mit demselben Augenblick die Folgen seiner Einverständniß-Erklärung.

den Lehren des letzten Krieges den vollen Nutzen gezogen hätten, oder ob wir als zutreffend anerkennen müßten die folgenden Urtheile, die 1887 der Marschall Moltke bei einer Zusammenkunft der Offiziere der Garnison Berlin gefällt hat.

„Der nächste Krieg wird besonders ein Krieg sein, in welchem strategisches Wissen und die Führung eine große Rolle spielen werden. Unsere Feldzüge und unsere Siege haben unsere Feinde belehrt, die, wie wir, die Zahl, die Waffen und den Muth haben werden.

Unsere Kraft wird auf der oberen Leitung, auf der Befehlsertheilung beruhen. Um diese Kraft können uns unsere Feinde beneiden, aber sie besitzen sie nicht.“

Diese letzte Behauptung könnte nur besprochen werden, wenn man sich über Persönlichkeiten erhebt.

Nach der Auseinandersetzung der Art des Ersatzes unserer Generale und der Beschäftigungen, die dieser Charge im Frieden auferlegt sind, würde man schließen können, daß die Behauptung des alten Marschalls nicht unbegründet ist; aber aus Gründen besonderer Art habe ich es vorgezogen, nicht auf diese heikle Frage einzugehen und zu untersuchen, ob wir nicht ein Personal von Generalen erlangen könnten, die in höherem Grade die Eigenschaften besitzen, die ihnen zur Erfüllung ihrer Aufgabe nothwendig sind.

„Um einen Stamm von unterrichteten Generalen zu besitzen, muß man vor allen Dingen die Grundlagen seiner Ergänzung unter guten Bedingungen sichern.

Wenn der Unterricht auf der oberen Kriegsschule die höchsten militärischen Studien umfaßte, würden die aus ihr hervorgehenden Offiziere mit ihrem Brevet ernsthafte Bürgschaften bieten; aber man müßte die gegenwärtige Art der Zulassung zu dieser Schule ändern. Die höhere Unterweisung kann nur mit Erfolg ertheilt werden, wenn die Kandidaten schon eine allgemeine und Berufsausbildung von genügender Ausdehnung, einen gereiften Geist und die Erfahrung besitzen, welche das Kommando und die Handhabung der Truppe verleihen. Lieutenants und Unterlieutenants*) in den großen Regeln der Strategie und der Taktik zu unterrichten, ist uns immer eine Kinderei erschienen. Bei Gott! Lassen wir diese jungen Männer ihren Zug exerziren, bevor wir ihnen von der Handhabung und Führung von Armeen reden.

Die Kapitäns, die wenigstens zwei Jahre in ihrer Charge sich befänden, müßten allein zugelassen werden zum Wettbewerb um die höhere Kriegsschule, dann würde es möglich sein, ihnen eine wahrhaft höhere militärische Unterweisung zu geben.

---

*) Im Jahre 1888 wurden die Unterlieutenants zur Konkurrenz um die höhere Kriegsschule zugelassen.

Die Offiziere mit Brevet dürften, wohl verstanden, nicht die einzigen sein, um die Pflanzschule des Generalats zu bilden; wir sind keine Anhänger von Vorrechten; das Brevet würde einen Anspruch verleihen, wenn der Offizier fortführe, in seiner Laufbahn Beweise zu liefern von Wissen und Geist, aber in der französischen Armee muß der Marschallsstab immer hervorgehen können aus der Patrontasche des Soldaten."

Seitdem diese Studie veröffentlicht worden ist, sind große Fortschritte gemacht worden, aber die Art und Weise des Generals-Ersatzes ist nicht geändert worden. Man hat sich begnügt, die Kadres zu verjüngen — auf Kosten oft der gemachten Erfahrungen — und zu verlangen, daß die Kandidaten für den Grad des Brigadegenerals regelmäßig vor der oberen Klassifizirungskommission erscheinen.

Genügt diese persönliche Vorstellung dazu, daß die Mitglieder der Kommission sich Rechenschaft darüber ablegen können, ob die Obersten, die auf der Beförderungsliste stehen, die für den Grad eines Generals nöthigen Eigenschaften besitzen?

Ich habe es gesagt und ich wiederhole es, denn die Frage ist von Wichtigkeit:

„Um General zu werden wird keine besondere Bedingung verlangt, man kann General werden sozusagen nach der Anciennetät; das ist eine Frage des Lebensalters; die Sterne sind zu oft gegeben als Belohnung für langjährige Dienste."

Das Wort General zeigt zur Genüge die Bedingungen, die zu erfüllen wären, wenn Jemand zu dieser Charge in Vorschlag gebracht werden sollte. Man kann ein guter Oberst sein und nicht die für das Generalat nöthigen Kenntnisse und Fertigkeiten haben.

Es handelt sich in der That nicht darum, sich in eine Spezialität hineinzuarbeiten; der General muß alle Waffen kommandiren können und — ohne in die Einzelheiten einzutreten — im Stande sein, Befehle zu geben, ohne — wie man das leider nur zu oft gesehen hat — auf Untergebene zurückzugreifen.

Es würde also vor allen Dingen darauf ankommen, sich zu vergewissern, ob die Generals-Kandidaten die nöthige Instruktion besitzen, um die verschiedenen Waffen zu handhaben und zu kommandiren.

Die großen jährlichen Manöver müßten allerdings diese Feststellung erlauben; aber es kommt selten vor, daß die Obersten dabei berufen werden, größere Einheiten zu kommandiren, als diejenigen, welche ihnen nach ihrem Grade zukommen.

Die Kandidaten zu den verschiedenen Generalsabstufungen konnten zum Beispiel in das Lager von Châlons vor die höhere Klassifizirungskommission zusammenberufen werden.

Eine verschiedene Generalidee würde jedem Kandidaten nach dieser An-

nahme gegeben; er würde selbst seinen Plan entwerfen, würde seine Befehle geben und würde thatsächlich das Kommando führen, je nachdem eine Brigade oder eine Division mit den verschiedenen Waffen und Formationen, die im Lager zu diesem Zwecke vereinigt werden würden. Diese praktischen Prüfungen würden zu gleicher Zeit gestatten, die physische Rüstigkeit des Kandidaten zu prüfen.

Aber um zu wissen muß man lernen, — es muß zur Theorie die Praxis treten. Das beste Mittel, den Generals-Kandidaten zu erlauben, sich mit der Führung der Truppen aller Waffen vertraut zu machen, ist, ihnen bei den großen Herbstübungen ein Kommando zu geben, das im Verhältniß zu dem Grade steht, den sie erstreben.

Die großen Manöver sollten nichts sein als eine vorschreitende Ausbildung ohne Rücksicht auf den dekorativen Effekt, das Panorama (das „Bild"), das die Franzosen so lieben!

Die seit 1888 eingetretenen Fortschritte betreffen besonders die Organisation und die obere Führung.

Die zur Führung der Armee bestimmten Generale waren zwar Mitglieder des oberen Kriegsraths und man betraute sie mit der Besichtigung der Truppen, welche sie im Kriegsfall kommandiren sollten. Unglücklicherweise zeigten sich die Armee-Inspekteure selten; geschah dies, um Verzeihung zu erbitten für eine Stellung, welche die Politiker als eine vorübergehende und durchaus widerrufliche geschaffen haben?

Was den Generalissimus anbetrifft, so nahm man Anstand, ihn an die Spitze der Armee zu stellen.

Derjenige, welcher zu diesem hervorragend wichtigen Posten bestimmt ist, war dazu verurtheilt, keine anderen Truppen zu sehen als die der Garnison von Paris und kein anderes Manöver zu leiten, als die Parade am 14. Juli.

Heute haben die Führer der Armeen, der Generalstab, der Generalissimus die belebende Berührung mit der Truppe genommen; sie bleiben so an Körper und Geist vorbereitet für die Hauptrolle, die sie in Kriegszeiten zu spielen berufen sind.

Die schönen Manöver des Jahres 1891 werden, ich hoffe es, eine Fortsetzung erleben. Ist es nicht wünschenswerth, daß der Generalissimus gegenwärtig sei bei den jährlichen großen Herbstübungen der Armeekorps oder Armeen, deren Oberschiedsrichter er sein wird, umgeben von allen Denjenigen, welche unter seinen Befehlen unsere verschiedenen Armeen kommandiren sollen?

Die Armee wird auf diese Weise von einem einheitlichen, nicht-wechselnden und allmächtigen Willen geleitet.

## IV.

Von meinen Söhnen, für welche diese Erinnerungen bestimmt waren, wendet sich mein Gedanke zu jener französischen Jugend, die empfangen ist im Schmerz, aufgezogen in der Bekümmerniß und welche ihrerseits findet, daß die Zeit des Wehklagens vorüber, daß die Stunde des Handelns gekommen ist.

„Aber es muß das Handeln ein Grundgesetz sein, — welches? Das ist der Glaube. Der Glaube ist die Mutter des Handelns.“

Ja, ihr Jünglinge, ihr werdet Patrioten und Glaubensmänner sein!

Ihr werdet den Glauben an das Vaterland haben, den Glauben an die Vergangenheit wie an die Zukunft, diesen Glauben, welcher den Ruhm unserer Väter ausmachte!

Ihr werdet die Liebe zur Pflicht haben, die Liebe zu Opfern, die Liebe zum Vaterlande, jene Liebe, welche bis zur Verachtung des Todes geht.

Ihr werdet begreifen, daß die heilige Sache der Einheit des Vaterlandes auf's Neue gefährdet werden könnte durch unsere politischen und gesellschaftlichen Zwistigkeiten, durch die systematische Irreligiosität; durch die umstürzlerischen Wahngebilde, welche mit der Vergangenheit aufräumen wollen; durch die unverbesserlichen Sektirer, welche nicht müde werden, den Unfrieden zwischen uns zu säen.

Ihr werdet das „Hilf dir selber, so wird der Himmel dir helfen“ verbinden mit dem Worte des Evangeliums: „Liebet euch unter einander“; ihr werdet zum allgemeinen Besten verwenden eure ganze Energie, eure Intelligenz und euer Wissen. Die Vereinigung Aller Herzen und Aller Willen ist unerläßlich zur Lösung des furchtbaren Problems der heutigen Zeit: der sozialen Frage.

Und jetzt zum Schluß richte ich ein letztes Lebewohl an meine alten Waffenbrüder, mit denen ich gekämpft und gelitten habe, an diese Armee, die lebende Vertretung der nationalen Einheit, welche nach einem Zusammenbruch sonder Gleichen in der Geschichte, sich wiederhergestellt hat durch die Anstrengung, durch die Arbeit und durch die Disziplin.

Dank ihr haben wir ohne eitle Prahlerei sondern mit dem gerechten Gefühl unserer Kräfte das Vertrauen auf uns selbst wiedergewonnen; Dank ihr haben wir auch diese „neue Stellung“ erobert, welche das gewichtige Wort des Kriegsministers im letzten Jahre Angesichts des Volkes und ganz Europas einweihte.

Ja, wir können mit Vertrauen den Ereignissen der Zukunft entgegensehen. Wenn der Krieg ausbräche, würde er Frankreich bis an die Zähne

bewaffnet finden zu seiner Vertheidigung und zum Triumphe der Ideen, deren Verfechter es ist. — —

Hiermit enden die Aufzeichnungen des französischen Obersten. Wir haben einem ritterlichen aber uns todtfeinden Gegner bis auf den Grund der Seele schauen können. Wir haben allen Grund, die letzte Fiber anzuspannen, daß bei der großen „Abrechnung" wir gewinnen:

---

# Die Flottenstationen Großbritanniens im Jahre 1893.

Abgeschlossen am 1. November 1893.

(Nebst einer Karte.)

Großbritanniens über die ganze Erde vertheilten Besitzungen, sein ungeheurer, von Jahr zu Jahr wachsender Handel, namentlich auch die Abhängigkeit des Mutterlandes von den Kolonien und dem gesicherten Verkehr mit denselben zwingen die Nation, sich die unbedingte Ueberlegenheit über alle Mächte zu sichern, und zwar nicht nur in gewissen Meeren, sondern in allen Gewässern, durch welche Handelsstraßen führen. Eine solche Aufgabe ist natürlich nur mit großem Aufwand von Kräften und Mitteln möglich, und bei den sich rasch jagenden Neuerungen der letzten Jahrzehnte mußte England gewaltige Anstrengungen machen, um verhältnißmäßig mitzukommen. Aber es giebt trotzdem viele kompetente Stimmen, welche die getroffenen Maßnahmen als durchaus unzulängliche bezeichnen. Immerhin ist das schwimmende Material, welches unter englischer Kriegsflagge in allen Weltmeeren vertheilt ist, ein ungeheures und mit dem keiner andern Seemacht auch nur entfernt in Vergleich zu stellen.

Dazu kommt weiterhin als Vortheil Großbritanniens die große Zahl fester Punkte im Auslande. Wohl mag die Befestigung des einen oder des andern Platzes in Asien oder Australien viel zu wünschen übrig lassen — nach moderner Ansicht — aber wer hat die Mittel oder auch nur die Absicht, eine so weit entlegene Festung anzugreifen, der man sich überhaupt erst nähern kann, nachdem mehrere Geschwader des Gegners vernichtet sind? England besitzt 27 Kohlenstationen und über 80 Docks im Auslande, d. h. so viele Stationen und zehnmal so viele Docks als alle andern europäischen Stationen im Auslande zusammengenommen.

Zum Schutze seiner Küsten und zur Sicherung des Handels hält England zur Zeit neun Geschwader in Dienst, welche auf folgende Stationen sich vertheilen:

Das Kanal-Geschwader, Stationen: Mittelmeer, Ostindien, China, Australien, Westküste von Afrika, Pacific, Nord-Amerka und Westindien, Südostküste von Amerika.

Das Kanal-Geschwader besteht aus folgenden Schiffen:

| Art | Name | Depl. t | Pferdekräfte | Mann | Bewaffnung in Hauptartillerie*) |
|---|---|---|---|---|---|
| Schlachtschiff | Royal Sovereign | 14150 | 13000 | 713 | 4 13,5″, 10 6″ Sf., 25 Sf. |
| „ | Empreß of India | 14150 | 13000 | 713 | Desgl. |
| „ | Rodney | 10300 | 11500 | 515 | 4 13,5″, 6 6″, 14 Sf. |
| Panzer-Kreuzer | Immortalité | 5600 | 8500 | 467 | 2 9,2″, 10 6″, 16 Sf. |
| Geschützter „ | Bellona | 1830 | 6600 | 168 | 6 4,7″ Sf., 4 3pfd. Sf. |
| Torpedo- „ | Shedwell | 735 | 4500 | 85 | 2 4,7″ Sf., 4 3pfd. Sf. |
| Panzer- „ | Narzissus | 5600 | 8500 | 467 | 2 9,2″, 10 6″, 16 Sf. |

Statt „Rodney“ tritt demnächst „Ramillier“ ein, Schwester des „Royal-Sovereign“.

Die Flagge des Vice-Admiral H. Fairfax führt „Royal Sovereign“, die des Kontre-Admiral E. H. Seymour „Empreß of India“.

Das Kanal-Geschwader, speziell zum Schutz des Mutterlandes bestimmt, ist verhältnißmäßig schwach, wenn es auchaus nur neuen und, was die Panzer angeht, sehr starken Schiffen besteht. Der Grund ist darin zu suchen, daß einmal eine große Anzahl starker Wachtschiffe in englischen Häfen seeklar vorhanden sind, ferner die Reserve der ersten Klasse sehr schnell mobilisirt werden kann, und daß die Ozean-See-Streitkräfte Frankreichs, welches 3/4 seiner Kriegsflotte im Mittelmeer zusammengezogen hat, nicht bedeutend sind. Im Mittelmeer aber — so nimmt man an — hält die starke englische Schlachtflotte die französischen Divisionen fest, erlaubt ihnen jedenfalls nicht ohne entscheidende Schlacht die Enge von Gibraltar zu passiren.

Die Mittelmeer-Station:

| Art | Name | Depl. t | Pferdekräfte | Mann | Bewaffnung |
|---|---|---|---|---|---|
| Schlachtschiff | Hood | 14150 | 13000 | 692 | 4 13,5″, 10 6″ Sf., 25 Sf. |
| „ | Sans Pareil | 10470 | 14000 | 583 | 2 16¼″, 1 10″, 12 6″, 21 Sf. |
| „ | Trafalgar | 11940 | 12000 | 550 | 4 13,5″, 6 4,7″ Sf., 17 Sf. |
| „ | Nile | | | 548 | |

*) Die Geschützkaliber in Zoll (engl.) ohne weitere Bezeichnung bedeuten Hinterlader. V. = Vorderlader. Sf. = Schnellfeuergeschütze, 6- und 3-Pfünder (Pfd.), wenn Kaliber nicht besonders angegeben.

| Art | Name | Depl. t | Pferde-kräfte | Mann | Bewaffnung |
|---|---|---|---|---|---|
| Schlachtschiff | Camperdown | 10600 | 11500 | 380 | 4 15,5", 6 6", 19 Sf. |
| " | Collingwood | 9500 | 9570 | 420 | 4 12", 6 6", 19 Sf. |
| " | Inflexible | 11880 | 8010 | 463 | 4 16" Bl., 8 4", 6 Sf. |
| " | Dreadnought | 10820 | 8210 | 440 | 4 12,5" Bl., 8 Sf. |
| " | Edinbourg | — | — | 325 | |
| Geschützter Kreuzer 1. Kl. | Edgar | 7300 | 12000 | 544 | 12 6" Sf. |
| " " " | Hawke | | | 584 | |
| " " 2. Kl. | Phaëton | 4300 | 5000 | 285 | 10 6". |
| " " " | Amphion | | 5550 | 296 | |
| Rammkreuzer | Polyphemus | 2640 | 5520 | 132 | 6 Sf. |
| Torpedojäger | Sandfly | 525 | 3000 | 63 | 1 4", 8 Sf. |
| Geschützter Kreuzer 3. Kl. | Barham | 1830 | 3200 | 169 | 6 4,7", Sf. |
| Kreuzer 3. Kl. | Fearleß | 1580 | 3200 | 140 | 4 5", 8 Sf. |
| " " | Scout | | | | |
| Depeschenschiff | Surprise | 1650 | 3030 | 84 | 4 5", 4 Sf. |
| Geschützter Kreuzer 2. Kl. | Arethusa | 4300 | 5000 | 309 | 10 6". |
| Sloop | Gannet | 1130 | 1110 | 138 | 2 5", 2 7" Bl, 3 64-Pfd. |
| " | Delphin | 925 | 750 | 100 | 2 6", 2 5". |
| Transportschiff | Humber | 1640 | 490 | 120 | — |
| Panzer | Nelson | 7630 | 6640 | 322 | 4 10" Bl., 8 9" Bl., 4 4,7" Sf. |
| " | Anson | 10600 | 11500 | 580 | 4 13,5", 6 6", 14 Sf. |
| " | Rammillier | 14150 | 13000 | 725 | 4 13,5", 10 6" Sf., 25 Sf. |

An Stelle der am 22. Juni d. J. durch einen Spornstoß des „Camperdown“ gesunkenen „Victoria“ ist „Sans Pareil“ Flaggschiff geworden. Für den gesunkenen Vice-Admiral Sir G. Tryon ist Admiral Culme Seymour mit dem Oberbefehl dieser starken Streitkräfte betraut worden. „Colossus“ ist durch „Anson“ des Kanal-Geschwaders ersetzt, „Edinbourgh“ durch „Rammillier“. Es mangelt, wie aus der Tabelle hervorgeht, der Flotte an schnellen leichten Schiffen, namentlich an solchen, die zur Jagd auf Torpedo-Boote verwandt werden können. — Die Flagge des Kontre-Admiral A. H. Marckam wehte während der „Victoria“-Katastrophe eigentlich auf der „Trafalgar“, da dieses Schiff jedoch gerade zu Malta einen neuen Schraubenpropeller erhielt, hißte der Admiral sie auf „Camperdown“, der sie dann auch bei dem verhängnißvollen Zusammenstoß führte. Wachtschiff zu Malta ist Panzerkreuzer „Nelson“ an Stelle des Segel-Linienschiffes „Hibernia“ geworden; auf ihm weht die Flagge des Kontre-Admirals E. Tracey. Ferner ist vor Konstantinopel zur Verfügung der großbritannischen Botschaft die Yacht „Imogéne“ ohne Geschütze mit 420 Pferdekraft 27 Mann Besatzung, und auf der Donau befindet sich „Locatrice“, wie „Imogéne“ ein Raddampfer, 600 t groß von 540 Pferdekräften und mit zwei leichten Geschützen bewaffnet. Zu Gibraltar ist ständig der Schooner „Bramble“, 715 t, 1200 Pferdekraft, 77 Mann, bewaffnet mit 6 4“ Geschützen, stationirt. — Neben den für uneinnehmbar geltender

Festungen Gibraltar und Malta sind Larnaca auf Cypern, Alexandrien in Egypten und Port Said am Eingang des Suez-Kanals Torpedoboot-Stationen.

Auf die Wichtigkeit der Beherrschung der Mittelmeer-Gewässer für England darf wohl nicht besonders hingewiesen werden. Um Indien, Ost-Asien und Australien angreifen zu können, muß erst Englands Mittelmeer-Geschwader geschlagen werden, denn selbst der Weg um das Kap der Guten Hoffnung herum erlaubt solche Angriffe nicht, weil das Mittelmeer-Geschwader durch den Suez-Kanal den näheren Weg hat, wobei allerdings, vorläufig wenigstens, darauf Rücksicht zu nehmen ist, daß die größten Schlachtschiffe den Kanal nicht passiren können. „Agamemnon“ von 8660 t, der 7,3 m tief taucht und längere Zeit vor dem Sultanats-Palast in Sanzibar lag, ist ohne besondere Schwierigkeiten mehrere Male hindurch gekommen, doch tauchen „Camperdown“, „Dreadnought“, „Inflexible“ und vor allem „Hood“ 1 bis $1^1/_2$ m mehr.

Station Ost-Indien:

| Art | Name | Depl. t | Pferdekräfte | Mann | Bewaffnung |
|---|---|---|---|---|---|
| Kreuz. 2.Kl.(ungeschützt | Boadicea | 4140 | 5130 | 426 | 12 7″ V., 2 6″, 6 Sf. |
| Geschützter Kreuzer | Marathon | 2950 | 9000 | 216 | 6 6″, 10 Sf. |
| Kreuzer 3. Kl. | Brick | 1770 | 3500 | 140 | 6 6″, 8 Sf. |
| „ „ | Cossac | 1770 | 3500 | 159 | |
| Kanonenboot 1. Kl. | Redfreast | 865 | 1200 | 75 | 6 4″, 2 Sf. 3-Pfd. |
| „ „ | Pigeon | 755 | 1200 | 75 | |
| „ „ | Lapwing | 805 | 1200 | 75 | |
| „ „ | Plassy | 735 | 4500 | 61 | 2 4,7 Sf., 4 3-pfd. Sf., 5 V. |
| Raddampfer | Sphinx | 1130 | 1000 | 91 | 1 6″, 6 4″. |

Das Indien-Geschwader ist aus dem Grunde nicht besonders stark, weil ein von Europa kommender Gegner zuerst das Mittelmeer-Geschwader Englands geschlagen haben muß, welches ihm entweder die Durchfahrt durch den Suezkanal verwehrt, oder, falls der Gegner um Afrika herumgeht, in der Lage ist, durch den Kanal und das Rothe Meer dampfend, sich ihm entgegen zu stellen, wobei allerdings immer wieder, wie erwähnt, zu bedenken, daß der Suez für die schweren Panzerschlachtschiffe auch jetzt noch nicht passirbar ist. Ein Gegner von Amerika her würde auf das China-, Austral- und Pacific-Geschwader Englands stoßen. Flaggschiff der Indien-Station ist „Boadicea“, ein hochgetakeltes veraltetes Vollschiff, noch mit Vorderladern bewaffnet. Den Oberbefehl führt Contre-Admiral R. Kennedy. Als Wachtschiff zu Bombay, dem Hauptplatz, liegt „Magdala.“ Außer Bombay ist „Aden“ auf Arabien, von wo aus auch die Besatzung des Felsens Perim in der Straße von Bab-et-Mandeb gestellt wird und namentlich Trincomale auf Ceylon befestigt. Von der Indien-Station aus wird

auch die Ostküste von Afrika, die ein eigenes Geschwader nicht hat, regelmäßig angelaufen. Für „Boadicea“ ist „Blenheim“, Schwester des „Blake“, in Nordamerika in Aussicht genommen.

Station China:

| Art | Name | Depl. t | Pferdekräfte | Mann | Bewaffnung |
|---|---|---|---|---|---|
| Panzer-Kreuzer | Impérieuse | 8400 | 10000 | 470 | 4 9,2″ B., 10 6″, 4 Sf. |
| Geschützter Kreuzer | Severn | 4050 | 6000 | 243 | 2 8″ B., 10 6″, 5 Sf. |
| „ „ | Leander | 4300 | 5000 | 280 | 10 6″, 4 Sf. |
| Ungeschützter Kreuzer | Mercury | 3730 | 7290 | 280 | 13 5″, 4 Sf. |
| Geschützter Kreuzer | Pallac | 2575 | 7500 | 216 | 8 4,7″ Sf., 8 3-pfd. Sf. |
| Kreuzer 3 Klasse | Propoise | 1770 | 3500 | 147 | 6 6″, 8 3-pfd. Sf. |
| Kanonenboot 1. Kl. | Pigmy | 755 | 1200 | 75 | 6 4″, 2 Sf. |
| „ | Redpole | 755 | 1200 | 75 | 6 4″, 2 Sf. |
| „ | Plover | 755 | 12(0 | 75 | 6 4″, 2 Sf. |
| „ | Rattler | 755 | 1200 | 75 | 6 4″, 2 Sf. |
| „ | Peacock | 755 | 1200 | 75 | 6 4″, 2 Sf. |
| Kanonenfahrzeug 2. Kl. | Linnet | 756 | 1070 | 112 | 2 7″ B., 3 30pfd. H. |
| Sloop (theilw. geschützt) | Daphne | 1140 | 2000 | 131 | 8 5″. |
| Kreuzer 3 Kl. (ungesch.) | Caroline | 1420 | 1440 | 161 | 10 5″. |
| Torpedojäger | Alacrity | 1700 | 3180 | 94 | 2 5″, 2 6pfd. Sf. |
| Kanonenfahrzeug 2. Kl. | Swift | 756 | 1010 | 110 | 2 7″ B., 3 6pfd. Sf. |
| Kanonenboot 2. Kl. | Firebrand | 455 | 460 | 10 | 2 5″, 2 4″. |
| Kreuzer 3. Kl. | Archer | 1770 | 3500 | 157 | 6 6″, 8 Sf. |

Die Flagge des Vize-Admirals Sir. E. R. Fremantle trägt „Imperieuse“, welche Panzer „Centurion“ von 10 500 t ablöst; auf dem Wachtschiff, zugleich Depotschiff zu Hong-Kong, dem „Victor Emanuel“, weht die Flagge des Comodore Palliser. Die Station ist von Wichtigkeit nicht nur der japanischen und chinesischen Handelsverhältnisse wegen, sondern auch, weil Rußland im Japanermeer ein starkes Geschwader hält, dessen Flaggschiff lange Zeit der „Admiral Nachinoff“, jetzt im Mittelmeer, der jedenfalls auch wieder dorthin geht, der „Imperieuse“ sehr ähnlich in Konstruktion, Panzerschutz wie namentlich auch in der Armirung ist. „Imperieuse“ soll demnächst durch den Panzer II. Klasse, „Centurion“, ersetzt werden.

Station Australien:

| Art | Name | Depl. t | Pferdekräfte | Mann | Bewaffnung |
|---|---|---|---|---|---|
| Panzerkreuzer | Orlando | 5600 | 8500 | 458 | 2 9,2″, 10 6″, 16 Sf. |
| Geschützter Kreuzer | Katoomba | 2575 | 7500 | 212 | 8 4,7 Sf., 8 3pfd. Sf. (für Katoomba, Ringarooma, Tauranga, Mildura) |
| „ | Ringarooma | 2575 | 7500 | 212 | |
| „ | Tauranga | 2575 | 7500 | 212 | |
| „ | Mildura | 2575 | 7500 | 212 | |

| Art | Name | Depl. t | Pferdekräfte | Mann | Bewaffnung |
|---|---|---|---|---|---|
| Kanonenboot 1. Kl. | Boomerang | 735 | 4500 | 86 | 2 4,7 Sf., 4 3pfd. Sf. |
| Kreuzer 3. Kl. | Curaçoa | 2380 | 2540 | 275 | 4 6", 8 5", 1 Sf. |
| Kanonenboot 1. Kl. | Goldfisch | 805 | 1200 | 75 | 8 4", 2 3pfd. Sf. |
| " | Lizard | 715 | 1000 | 73 | 6 4". |
| " | Patridge | 755 | 1200 | 75 | 6 4". |
| Tender zu „Orlando" | Paluma | 319 | 400 | 40 | — |
| Kanonenboot 1. Kl. | Kingdowe | 805 | 1200 | 75 | 6 4", 2 3pfd. Sf. |
| Kreuzer 3. Kl. | Rapid | 1420 | 1230 | 161 | 2 6", 10 5". |
| " | Royalist | 1420 | 1510 | 160 | 2 6", 10 5". |
| Vermessungsfahrzeug | Dart | 420 | 200 | 55 | — |

Flaggschiff des Kontre-Admiral N. Bowden-Smith ist „Orlando", der durch den Stahlkreuzer „Bonaventure" von 4300 t ersetzt wird. Die modernen Kreuzer des Typs „Katoomba", sowie das Kanonenboot „Boomerang" sind auf Kosten der Kolonien gebaut und in jeder Weise moderne Schiffe. Ueberhaupt ist das Austral-Geschwader von allen Nationen mit schnellen, geschützten und modern bewaffneten Kreuzern bei Weitem am reichlichsten dotirt, allerdings durch das Entgegenkommen der Kolonien, denn außer „Orlando" hat England dort nur Fahrzeuge von ganz geringem Werth.

Die Pacific-Station:

| Art | Name | Depl. t | Pferdekräfte | Mann | Bewaffnung |
|---|---|---|---|---|---|
| Geschützter Kreuzer | Royal Arthur | 7700 | 12000 | 560 | 13 6", 16 Sf. |
| " " | Melpomene | 2950 | 9000 | 193 | 2 8", 10 6", 5 Sf. |
| Kreuzer 3. Kl. | Champion | 2380 | 2340 | 278 | 4 6", 8 5", 4 Sf. |
| " " | Hyacinth | 1420 | 1990 | 161 | 8 6". |
| " " | Garnet | 2120 | 2000 | 240 | 14 5". |
| Sloop | Nymphe | 1140 | 2000 | 131 | 8 5". |
| Kanonenboot 1. Kl. | Pheasant | 755 | 1000 | 75 | 6 4". |

Das Flaggschiff, der „Royal Arthur", mit der Flagge des Kontre-Admiral C. F. Hotham, hat erst seit kaum einem Jahre den Panzerkreuzer „Warspite" abgelöst. Das Geschwader stützt sich eigentlich auf keinen festen Punkt, und kann sowohl an der Westküste Amerikas verwandt werden, wie das z. B. während des Krieges in Chile geschah, als auch je nach den Verhältnissen zum China- wie zum Austral-Geschwader stoßen.*)

*) Auf der Karte ist das Pacific-Geschwader des beschränkten Raumes wegen bei Neu-Seeland eingezeichnet. Das Austral-Geschwader gehört eigentlich nach Sidney, das Pacific-Geschwader weiter östlich hin.

Die westafrikanische Station:

| Art | Name | Depl. t | Pferdekräfte | Mann | Bewaffnung |
|---|---|---|---|---|---|
| Kreuzer 2. Kl. (ungesch.) | Raleigh | 5200 | 5640 | 555 | 8 7" V., 8 6" V., 8 5". |
| Geschützter Kreuzer | Phöbe | 2575 | 7500 | 217 | 8 4,7 Sf., 8 Sf. 3-Pfd. |
| " | Philomel | | | 224 | |
| Kreuzer 3. Kl. | Blanche | 1580 | 3000 | 156 | 6 4,7 Sf., 4 Sf. 3-Pfd. |
| " | Blonde | | | 159 | |
| " | Racoon | 1770 | 4500 | 177 | 6 6", 8 Sf. 3-Pfd. |
| Sloop | Racer | 970 | 850 | 124 | 8 5". |
| " | Swallow | 1130 | 1570 | 128 | 8 5". |
| Kanonenboot 1. Kl. | Trush | | | | |
| " | Sparrow | 805 | 1200 | 75 | 6 4", 2 Sf. 3-Pfd. |
| " | Pigeon | | | | |
| Raddampfer | Alecto | 620 | 490 | 58 | 4 4". |

Die hochgetakelte gedeckte Fregatte „Raleigh" führt die Flagge des Kontre-Admirals F. G. D. Bedford. Das Geschwader hat einen besonders festen Stützpunkt nicht, abgesehen von Capstadt, was von zweifelhaftem Werth ist, und kreuzt an der ganzen Westküste Afrikas herauf.

Für „Raleigh" trat Ende des Jahres der geschützte Kreuzer II. Klasse „Charybdis" von 4360 t ein, der mit 2 6-Zöllern, 8 4,7-Zöllern, 9 3-Pfündern, alles Schnellladern, bewaffnet ist.

Station Nordamerika und Westindien:

| Art | Name | Depl. t | Pferdekräfte | Mann | Bewaffnung |
|---|---|---|---|---|---|
| Geschützter Kreuzer | Blake | 9000 | 20000 | 574 | 2 9,2", 10 6" Sf., 16 Sf. |
| Geschützt. Kreuzer 2. Kl. | Magicienne | 2950 | 9000 | 218 | 6 6", 10 Sf. |
| Kreuzer 3. Kl. | Cleopatra | 2380 | 2610 | 283 | 4 6", 8 5". |
| " | Canada | 2380 | 2430 | 270 | 10 6". |
| " | Mohawke | 1770 | 3500 | 173 | 6 6", 8 Sf. 3-Pfd. |
| " | Tartar | 1700 | 3500 | 170 | |
| Sloop | Nazzard | 1140 | 2000 | 122 | 8 5". |
| " | Pelican | 1130 | 1060 | 140 | 2 6", 6 5. |
| " | Patridge | 755 | 1200 | 75 | 6 4". |

„Blake" führt die Flagge des Vize-Admirals Sir T. O. Hopkins; „Bermude" und „Jamaica" sind stark befestigt. Das Geschwader dehnte früher seine Thätigkeit auch auf die östlichen Gewässer Südamerikas aus, erschien z. B. während der Wirren in Argentinien vor Buenos-Ayres; da jedoch diese Entfernungen sehr groß sind, hat man sich entschlossen, Schiffe

ständig an der Südost-Küste von Südamerika zu halten, doch stehen dieselben bis jetzt noch nicht in festem Geschwaderverband. Es sind:

Geschützter Kreuzer

„Sirius" . . . . 3600 t, 9000 Pfdkr., 274 Mann, 2 6-Zöller, 6 4,7-Zöller Sf.

| | | | |
|---|---|---|---|
| Sloop „Beagle" | 1170 t, 2000 „ | 130 „ | 8 5-Zöller. |
| „ „Basilisk" | | 151 „ | |
| „ „Racer" . . | 970 t, 920 „ | 124 „ | |

Endlich sind auf dem Schire, dem Nebenfluß des Zambesi in Ostafrika, resp. auf dem Nyassa-See, die beiden Heckraddampfer „Herald" und „Musquito" stationirt, welche 10 leichte Schnelllader führen und 100 Pferdekraft starke Maschinen, für Holzheizung eingerichtet, besitzen.

Es ergiebt sich somit für den Sommer 1893 folgende Tabelle:

| Station | Zahl der Schiffe | t Deplazement | Schwere Geschütze*) | Schnelllader**) |
|---|---|---|---|---|
| Mittelmeer . . . . | 28 | 166 370 | 167 | 62 |
| Indien . . . . . | 9 | 14 860 | 35 | 2 |
| China . . . . . . . | 18 | 36 597 | 60 | 8 |
| Westafrika . . . . | 12 | 20 515 | 50 | 28 |
| Nordamerika . . . . | 9 | 23 205 | 46 | 10 |
| Pacific . . . . . . | 7 | 18 465 | 37 | — |
| Australien . . . . . | 15 | 25 674 | 52 | 34 |
| Südost-Küste v. Amerika | 4 | 5 910 | 8 | 6 |
| Schire . . . . . . | 2 | ? | — | — |
| Auswärtige Stationen . | 104 | 213 596 | 455 | 150 |
| Dazu das Kanal-Geschwader . . . . | 7 | 48 815 | 66 | 28 |
| Total in Dienst exkl. Uebungs-Geschwader . | 111 | 262 411 | 521 | 178 |

Rechnet man die 171 5-Zöller und 124 4-Zöller, die sich auf den Schiffen befinden, auch zu den „schweren Geschützen", so verfügt die Flotte über 816 schwere Rohre.

*) Schwere Geschütze sind solche von 6 Zoll = 15,2 cm Kaliber aufwärts, jedoch mit Einschluß der 4,7 Zoll-Schnelllader.

**) Schnelllader von 4,7 oder 6 Zoll.

# Zur Geschichte der Schlacht von Beaune la Rolande.

Von

**Gneomar Ernst v. Natzmer.**

Indem ich mir vorbehalte, auf die Einzelheiten der inneren Vertheidigung von Beaune la Rolande, soweit diese mir durch den Willen meiner Vorgesetzten zugefallen, und auf die werthvolle und packende Hönig'sche Darstellung der Schlacht von dem immerhin bescheidenen Standpunkt eines Mitkämpfers und Unterführers einzugehen und ich mir wohl bewußt bin, daß es mir nicht gegeben sein wird, meine Eindrücke in so farbenprächtiger und lehrhafter Weise zu gestalten, wie der als Historiker und Militärschriftsteller in weiten Kreisen gefeierte Verfasser des Loirefeldzugs, so kann ich keinen Augenblick hingehen lassen, mein Bekenntniß abzulegen, wo es sich darum handelt, das Gesammtbild unserer Vertheidigung und den Antheil der daran Betheiligten unverdienter Weise vor noch so schönen Einzelheiten zurücktreten und beeinträchtigen zu lassen. Gleichzeitig muß ich Verwahrung gegen die durch nichts verdiente Unterstellung einlegen, als wenn ich jemals auch nur einen Augenblick die mir gestellte Aufgabe, deren ganze Bedeutung übrigens erst allmählich zu Tage trat, für eine unausführbare gehalten und mich nicht vielmehr in dieser Beziehung nur von dem Bewußtsein durchdrungen gezeigt habe, daß es meine Pflicht war, die Schwierigkeiten und Mängel, welche sich der Vertheidigung in meinem Abschnitt entgegenstellten, in dem hierzu gegebenen Moment zu beseitigen, andererseits gegen die Annahme, als wenn ich einen, noch dazu den wichtigsten Theil der mir anvertrauten Position, welchen ich thatsächlich von Hause aus besetzt gehabt, aus der Hand gegeben und die Uebersicht und den Zusammenhang in dem mir anvertrauten Abschnitt und damit meine Einwirkung auf denselben auch nur einen Augenblick verloren gehabt habe.

Es will mir scheinen, als wenn der sonst kritische Verfasser sich hierbei in der ihn übrigens ehrenden Vorliebe für sein altes Regiment, dessen Kompagnien er am liebsten Alles zugeschrieben hätte, zu sehr von seinem Herzen leiten ließ.

Bei dem Vierteljahrhundert, welches uns von den Ereignissen trennt, ist es mißlich, sich auf seine Erinnerungen zu verlassen. Ich werde mich daher in den folgenden Mittheilungen im Wesentlichen auf die in meinen Händen befindlichen Aufzeichnungen jener Tage stützen und wo es Noth thut, den von Hönig veröffentlichten Schriftstücken die meinigen folgen lassen, nach-

dem durch die Publikation des Hönig'schen Werkes die weitere, öffentliche Diskussion des Gegenstandes nicht mehr zu vermeiden ist. Ich beginne hierbei mit den Vorgängen der bisherigen Geschichtsschreibung und schicke voraus: Das 16. Regiment, welchem ich angehörte, verließ Beaune la Rolande nach der Schlacht, am 29. November, und gelangte an diesem Tage, nach einem anstrengenden Marsch, in Les Cotelles und Venouille in's Quartier. Hier wurden wir am folgenden Morgen alarmirt, als ich mit meinen Kompagnieführern über die Vorschläge zu den Dekorationen für die Schlacht verhandelte. In dem sich anschließenden Gefechte wurde ich schwer verwundet. Ich konnte daher weder über den 28. noch über den 30. den mir obliegenden Gefechtsbericht rechtzeitig einreichen.

Daß ein Anderer einen vollständigen Bericht über die Vorkommnisse meines Befehlsbereichs am 28. aus eigener Anschauung nicht zu erstatten vermochte, lag in den örtlichen Verhältnissen. Sollte ein solcher Bericht nach Möglichkeit zusammengestellt werden, mußten dazu wenigstens die Einzelberichte der acht unter mir thätig gewesenen, theilweise auseinandergerissenen Kompagnien, deren Zugführer zum Theil Unteroffiziere waren, vorliegen. Zu diesen Schwierigkeiten der Berichterstattung kam, daß ein Kompagnieführer am 28. verwundet wurde, ein anderer am 30. fiel, ein dritter erkrankte und das Regiment sehr bald nach der Loire aufbrach. Es mußte sich daher das Regimentskommando in seinem Gefechtsbericht, der möglichst umgehend einzureichen war, nur zu sehr auf die Besprechung der allgemeinen Verhältnisse beschränken. Und wir können hinzufügen, daß die bald eingeforderten Berichte der Kompagnien aus den angedeuteten Ursachen, theils aus Bescheidenheit, theils aus Unkenntniß der allgemeinen Verhältnisse das eigene Verdienst nicht hinreichend würdigten.

Ich benutzte die erste Zeit meiner Rekonvaleszenz, meine Erinnerungen, zunächst für den Chef des Regiments und dann für eine Zeitung („Kreuz-Zeitung“ 1871, Nr. 26), aufzuschreiben. Daß es dabei nicht auf eine Verherrlichung meiner Person abgesehen war, ergiebt der Augenschein, zumal wenn man erwägt, daß darin niemals mein Name, sondern nur die Kommandostelle und dann das Wörtchen „man“ oder „wir“ substituirt wurde. In der entsprechenden Form ist dieser Aufsatz demnächst den Regimentsakten einverleibt worden.

Ich habe mich dabei, hoffentlich mit Erfolg, bemüht, nur Selbsterlebtes, insbesondere nur zuverlässige Zeitangaben zu geben; in dieser Absicht befolgte ich die Methode, die Begebenheiten der Reihe nach zur Sprache zu bringen, in der sie sich vor meinen Augen abspielten.

Der Bericht lautete:

„Am 28. November wurde in Beaune la Rolande Morgens 8 Uhr allarmirt. Die 57er, welche die Vorposten hatten, wurden durch feindliche Uebermacht auf uns 16er in Beaune geworfen, die wir in unsere Positionen

eilten. Der Ort war für die 3 Bataillone durch den Herrn Regiments-Kommandeur in Reviere eingetheilt. Das 1. Bataillon hatte darnach den südlichen Hauptausgang, der nach Orme führt und Alles, was westlich davon bis zu dem Wege, der im Nordwesten nach Egry führt, zu halten. Man nahm an, daß wir nur in der Front, welche nach Süden zeigte, vom Feinde bedroht wären, unsere rechte Flanke durch das III. Korps, welches rechts von uns stand, gedeckt sei. Da aber der linke Flügel dieses Korps in Ascour, noch 2 Meilen von Beaune entfernt stand, mußte sich das 1. Bataillon für alle Fälle auch in der Flanke sichern. Zu beiden Seiten des Ausganges nach Orme wurden zwei Züge der 1. Kompagnie (Premier-Lieutenant von Haeften; der 3. Zug war Geschützbedeckung), westlich davon in einem Garten ebenso viele Mannschaften der 4. Kompagnie (Premier-Lieutenant München) als Schützen hinter Mauern logirt.

Jener Ausgang und eine offene Stelle zwischen beiden Kompagnien wurden verbarrikadirt. Einen Zug der 3. Kompagnie (Premier-Lieutenant von Nerée) plazirte ich in einen Schützengraben, welcher auf dem sich anschließenden Stücke freien Feldes hergerichtet war. Die beiden andern Züge ließ ich die folgende Reihe Häuser, welche diese Seite des Ortes beschließen und den nördlich davon belegenen, die ganze Westseite beherrschenden, ummauerten Kirchhof besetzen, von dem aus auch der Zugang zu den Parallelstraßen zu bestreichen ist, welche zwischen jenen Häusern und dem Kirchhofe und nördlich von diesem aus der Stadt führen. Hier im Norden, wo sich die Wege nach Egry und Bathilly theilen, wurde der 3. Zug der 4. Kompagnie aufgestellt. Die südlich vom Kirchhof laufende Straße war die einzige Kommunikation für meine Positionen. Sie geht der Ortlisiere entlang und mündet am Ormer-Ausgange. Ueberall hatten wir uns vertheidigungsmäßig eingerichtet, Mauern abgetragen, Schießscharten eingeschnitten, Banketts eingerichtet. Der Anmarsch des Feindes geschah mit großer Schnelligkeit, doch lagen unsre Leute schon im Anschlage, als, wie man vom Kirchhofe meldete, seine Kolonnen, die Anfangs nur in der Front erschienen waren, auch aus dem Gehölze traten, welches Beaune im Westen nach Bathilly zu umgiebt, wo zurückgebogen der rechte Flügel unserer Vorposten gestanden hatte. Auf meine Bitte um Verstärkung schickte der Herr Oberst-Lieutenant Sannow dem Bataillon die 6. Kompagnie (Hauptmann Mitschke), später noch Theile der 12. Kompagnie (Hauptmann Ohly) zu, die für die ausgeschwärmte 1. Kompagnie und die in ihrem Reviere befindlichen Barrikaden zu Soutiens genommen wurden. Die 2. Kompagnie (Premier-Lieutenant Mentz), welche diesen Dienst bisher versehen hatte, wurde von mir wieder als Soutien an den gerade bedrohten westlichen Ausgang gezogen.

Zwei Kompagnien des 57. Regiments, welche von Vorposten kamen, wurden von mir festgehalten: die Kompagnie des Hauptmanns Feige in und um den Kirchhof, in die Häuser gegenüber demselben Lieutenant Lancelle mit seinen Leuten als Verstärkung von mir geworfen.

In unsrem Gewehrbereiche zogen sich unsere Gegner in hellen Haufen mit vielen Seitenbewegungen auseinander, wobei wir sie, ihre Entwickelung zu stören, lebhaft beschossen. Am andern Morgen fanden wir sie, Mann an Mann niedergestreckt, fast in derselben Ordnung, wie sie ausgerückt waren.

Auch die Artillerie, welche vor dem Kirchhofe aufgefahren war, hatte einige Schüsse abgegeben, konnte sich aber auf dem freien Felde nicht halten. Nun begann das feindliche Granatfeuer, welches von zwei und mehr Seiten kommend (Orme und Bathilly) unsre Positionen vollständig kreuzte. Die Franzosen schossen brillant und unablässig; sie kämmten die Kirchhofmauer in ihrer ganzen Länge ab und fegten mit ihren Granaten unsre einzige Kommunikation, die Weststraße, entlang und zerstörten die Mauer-Positionen der 1. und 4. Kompagnie.

Auch in der Nähe der Barrikaden, wo unsere Soutiens ab und zu Gelegenheit fanden, mit Salven und Schnellfeuer in das Gefecht einzugreifen, gab's brennende Häuser. Schon beherrschte der Feind unsere Rückzugslinie nach Egry; wir waren umstellt, wenn nicht abgeschnitten.

Für alle Fälle die schleunige Unterbringung etwaiger höherer Anordnungen zu sichern, stationirte ich den Adjutant des Bataillons beim Oberst-Lieutenant Sannow, welcher in derselben Lage wie wir mit den andern beiden Bataillonen des Regiments im Gefechte war. Sehr stark spielte auch das feindliche Kleingewehrfeuer, namentlich aus den vorliegenden Gehöften. Wir mußten es, wenn auch beschränkt, erwidern, schon um uns thätig zu erweisen. Aber es gingen unsre Patronen zu Ende und die Patronen-Wagen, welche beim Beginn des Bombardements hatten abfahren müssen, waren in dieser Zeit vor dem feindlichen Feuer nicht zu erreichen.

Die Meldungen, daß es an Patronen fehle, häuften sich.

Es war ein peinlicher Moment. Eine Zeit lang mußten die Soutiens mit ihrem Ueberflusse aushelfen; auch wurden Leuten, welche sich hinter der Front vereinzelt im Orte fanden, sämmtliche Patronen abgenommen und durch Freiwillige den Schützen überbracht. Aus der Wache des Ortes, sonstigen Kommandirten und Versprengten wurde ein neues Soutien gebildet, da nach einer Meldung des Lieutenants von Neree auf dem Kirchhofe eine neue Verstärkung nöthig war, wozu die 2. Kompagnie kam.

Trotz immer neuer in's Gefecht geführter Bataillone, trotz immer heftigerer Vorstöße konnte der Feind nichts an Terrain gewinnen.

Auf der Südseite avancirten die Franzosen bis auf 100 Schritt gegen die Position gegenüber dem Kirchhofe und wurden niedergeschossen. Aber es dunkelte, bevor uns die Befreiungsstunde mit dem Erscheinen des III. Korps schlug, welches den Feind zum Rückzuge nöthigte, indem es ihn in Flanke und Rücken nahm. Sobald wir die braven Brandenburger wahrnahmen, ließ ich ihnen, schon um unsere eigenen Leute bei Stimmung zu erhalten, lebhafte Hochs bringen.

Der Feind machte noch einen lebhaften Vorstoß. Eine seiner Kompagnien drang von der Ormer Windmühle durch einen Grund bis an den Fuß der Barrikade vor, wo die Schützen der 1. Kompagnie unter Lieutenant Haack sie verschwinden machten.

Verluste des Bataillons: todt 4 Mann, verwundet 23 Mann, dazu die Verluste der Attachirten."

Ich kehrte im Waffenstillstande zu meinem Regiment nach Frankreich zurück. Am 3. Mai, auf dem Rückmarsch in Veuxaulles, sah ich mich veranlaßt, Nachstehendes zur Sprache zu bringen.

„Der Lieutenant Lancelle 57. Infanterie-Regiments, welcher in der Schlacht bei Beaune unter meinem Befehle stand und hierbei Gelegenheit fand, sich, wie ich wiederholt ausführen durfte, auszuzeichnen, hat mir vor Kurzem von dem bezüglichen Gefechtsbericht Kenntniß gegeben, welchen er auf Veranlassung seiner Vorgesetzten diesen hat einreichen müssen. Dieser Bericht enthält Unrichtigkeiten, die ich, da sie mich und das Bataillon, welches ich führe, berühren, verpflichtet halte, aufzudecken, zumal ich annehmen darf, daß der Inhalt des Berichts auch zur Kenntniß der höheren Vorgesetzten kommen wird.

Nach dem Lancelle'schen Bericht „beschloß der Hauptmann Feige, sich nicht zum Regiments-Rendezvous hinter Beaune zu begeben, sondern die Lücke der Besetzung von Beaune auszufüllen und bei der Vertheidigung sich zu betheiligen." Der wirkliche Hergang war aber folgender. Nachdem ich mich davon überzeugt hatte, daß kein anderer Befehl vorlag, hielt ich, mit den Worten meines anliegenden Berichts vom Januar zu reden, den Hauptmann Feige mit den Worten fest: „Alsdann muß ich Sie ersuchen, hier zu bleiben," als er mit seinen Leuten in der südlich vom Kirchhof belegenen Straße noch im Zurückgehen war.

Darauf schickte ich einen seiner Züge als Verstärkung auf den Kirchhof, welchen der jetzige Hauptmann von Neree eingerichtet und besetzt hatte. Den 2. Zug placirte ich als Soutien an der Brücke, wo jene südlich vom Kirchhof laufende Straße in die innere Stadt einmündet und mit dem 3. Zuge ließ ich den Abschnitt zwischen dem Kirchhof und dem Wege nach Barville-Egry besetzen. Später zog ich auch den 2. Zug noch auf den Kirchhof.

Ich bekenne gern, daß diese Aenderungen prompt ausgeführt wurden, aber im Zusammenhange des Berichts ist es wieder nicht richtig, was Lancelle sagt: „Selbst besetzte er — Feige — mit der 7. Kompagnie den Kirchhof." Auch ist es nicht richtig, was weiterhin berichtet ist, daß Feige dem Lancelle „die angrenzenden Gehöfte anwies," vielmehr war ich es wieder, der, sobald ich des Lancelle, fast an derselben Stelle und in derselben Weise (im Rückmarsch) ansichtig wurde, die Häuser gegenüber dem Kirchhof ihm anwies, welche erst zum Theil von Mannschaften des Bataillons besetzt waren.

Es stellte sich dabei gleich heraus, daß diese Häuser verlassen und verschlossen, noch zu öffnen waren, wozu ich Lancelle autorisirte.

Um die sehr wichtige Stellung nicht einen Augenblick ohne unsern Schutz zu lassen, führte ich wiederum auch persönlich Lancelle mit Leuten seiner Kompagnie vor die Häuser hinter Baumstämme, von hier aus, im Liegen nothdürftig gedeckt, die vorliegenden Gehöfte, hinter welchen der Feind zum Angriff sich konzentrirte, unter Feuer zu halten, bis jene Häuser, geöffnet, eine bessere Position boten.

Mithin ist es abermals nicht richtig, wenn Lancelle sagt: „Als wir noch in Ausführung der Einrichtung waren, traf Hauptmann von Natzmer ein, theilte mit, daß er sich freue, daß wir uns entschlossen, mit ihm thätig einzugreifen.“

Uebrigens hatte, nach dem, was mir Lancelle mittheilte, der Hauptmann Feige einen entsprechenden Bericht eingereicht und der Bataillonskommandeur, Major v. Wehren, zu beiden seine Direktiven ertheilt. Es war hiernach also nicht zu verwundern, daß diese Berichte, was die Hönig'sche Darstellung als merkwürdig hervorhebt, eine gewisse Uebereinstimmung zeigten.

Der Generall v. Wedell, welchem meine Bedenken vorgetragen wurden, beruhigte mich in wohlwollendster Weise. Er irrte nur darin, daß er annahm, die Kriegsgeschichte werde sich mit den Einezelheiten nicht beschäftigen.

## II.

Am Schlusse des folgenden Jahres hielt der Major v. Scherff, welcher im Kriege als Generalstabsoffizier der 19. Division fungirte, in Berlin einen Vortrag über die Schlacht von Beaune. Sobald ich davon hörte, bat ich ihn, mir das Manuskript zu schicken; er zeigte mir den Druck desselben mit den Schlußworten an: „Der Vortrag hat hier Veranlassung zur Feier des diesjährigen 28. durch alle anwesenden Kameraden des früheren und jetzigen X. Korps gegeben. Seien Sie versichert, daß ich dabei ein Glas auf Ihr Wohl zu leeren nicht unterlassen werde.“

So bedeutungslos diese Bemerkung an sich ist, so ist doch daraus zu ersehen, daß der Major nur Günstiges von mir wußte. Meine spätere Vorstellung gegen sein Eintreten für die hier in Rede stehende Auffassung der 57er beantwortete er geschäftsmäßig: „Seine Darstellung dürfte im Allgemeinen, was die Fakta angeht, ihre Richtigkeit haben, die gewählten Ausdrücke dem Hauptmann v. Natzmer volle Gerechtigkeit widerfahren lassen, da ausdrücklich hervorgehoben, daß ihm die Vertheidigung übergeben, er natürlich auch die leitenden Anordnungen für die Besetzung zu treffen hätte, für welche Hauptmann Feige sich ihm angeschlossen.

In dem Berichte des Hauptmann v. Natzmer heißt es nur: „sie wurden von mir festgehalten und zur Vertheidigung verwandt.“

Alle übrigen Details sind in den Berichten von Feige und Lancelle so enthalten, wie sie im Vortrag gegeben, aus diesen Berichten aber auch nicht mehr entnommen, als zur Klarlegung der Fakta nothwendig war.

Der Entschluß des Hauptmann Feige war trotz Festhaltung durch Hauptmann v. Natzmer ein freiwilliger, da schwerlich Hauptmann v. Natzmer in diesem Moment dem Hauptmann Feige einen dem Regimentskommandeur entgegengesetzten Befehl ertheilen konnte. Uebrigens ist die ganze Episode, wie die zwei Kompagnien zum Bleiben veranlaßt wurden, im Vortrag als das Resultat beider Berichte zusammengefaßt, von denen keinem ein unbedingtes Vorzugsrecht vor dem andern zugeschrieben werden darf, wenn man unparteiische Geschichte schreiben will.“ Andere urtheilten anders:

„Aufrichtig habe ich bedauert, daß Scherff, ehe er seinen Vortrag in Szene setzte, sich nicht Details von Ihnen oder Sannow hat geben lassen und die Nachträge von Feige und Lancelle so ohne Weiteres als richtig acceptirt hat. Scherff durfte, meiner Ansicht nach, ohne beim Regiment 16 nochmals um Details zu bitten, dies nicht thun, zumal dem Regiment durch Divisionsbefehl vom 29. November der Löwenantheil an der Entscheidung des blutigen Tages zugesprochen war.“ In demselben Sinne schrieb mir ein früherer Regimentskommandeur, der spätere General Schwartz:

„Wiesbaden, 25. Mai 1873. Mit dem Bescheide Ihres Brigadekommandeurs konnten Sie sich beruhigt fühlen; aber ich bin mit Ihnen darin einverstanden, daß Sie Scheitte thun mußten und noch müssen, klar festzustellen, daß Sie den Hauptmann Feige veranlaßt haben, sich an der Vertheidigung zu betheiligen, daß Sie ihm seine Stelle angewiesen haben, kurz, daß Sie die Initiative ergriffen. Hauptmann Feige konnte wohl aus eigener Initiative sich zur Mitwirkung anbieten, alles Weitere mußte aber von dem Befehlshaber der betreffenden Front ausgehen. Ich glaube auch Sie zu gut zu kennen, als daß es anders gewesen wäre.

Auf die übrigen Punkte kommt es vielleicht weniger an, dennoch, wenn einmal Berichte erstattet werden, ist das Richtige dem Unrichtigen vorzuziehen und jedenfalls müssen Ihre Angaben zuverlässier sein, da Sie an Ort und Stelle den Befehl hatten.“

Wenn nun das Hönig'sche Werk hervorhebt, daß die von ihm adoptirte Darstellung sich nicht nur in den Berichten von Feige und Lanzelle, sondern auch bei Scherff findet, so ist nicht zu übersehen, daß nach den obigen Mittheilungen die Quelle dieser und anderer Details jene beiden Berichte sind.

Da in der Zuschrift eine Verständigung über die Differenzen abgelehnt war, reichte ich dem Kommandeur meines alten Regiments, dem ich selbst nicht mehr angehörte, meine Bemerkungen zu dem Scherff'schen Vortrage in dem nachstehenden Pro Memoria ein.

Indem ich dasselbe mit einigen andern Schriftstücken, die zur Orientirung

[illegible] bedaure ich nur, daß ich [illegible]

[illegible] Wochenblattes“ findet [illegible] die Schlacht von Beaum[ont] [illegible] [illegible] bringen zu müssen. [illegible] unter meinem Befehl [illegible]

[illegible] Tage die sogenannte „[illegible]“ anvertraut war. Es [illegible] Regiments [illegible] ausgesprochenermaßen [illegible] Ecke [illegible] der [illegible]

[illegible] Stelle aufgenommen [illegible]

[illegible] Kompagnie [illegible] der dritten Kom[pagnie] [illegible]

[illegible] auf diesem [illegible] des [illegible] den [illegible] aus einem

[illegible] am Aus[illegible] Ausganges [illegible] kommandirt. [illegible]***) [illegible] Lieutenant [illegible] der [illegible] Schützen

[illegible]

Die beiden Positionen bildeten einen Winkel, wie dies der Plan angiebt.

5. Die folgende Häuser-Reihe, welche „ein anderer Zug" der 3. Kompagnie einnahm, ist nicht die vom nördlichen Eingange, welche letztere, wie unter 2 angegeben, ein Zug der 4. Kompagnie einnahm; vielmehr ist es die südlich vom Kirchhofe auf der linken Seite der hier nach Bathilly laufenden, sogenannten West-Straße belegenen Häuser-Reihe.*)

Es sind dieselben Häuser, welche ich nachmals dem Lieutenant Lancelle 57. Infanterie-Regiments überwiesen habe. Sie sind bis zuletzt auch von vielleicht nur wenigen Mannschaften der 3. Kompagnie 16. Infanterie-Regiments besetzt geblieben, wenigstens ist der Feldwebel Fulde dieser Kompagnie erst Nachmittags in einem dieser Häuser verwundet worden, wo ich ihn zuvor ein paar Mal gesehen habe, um von dem Observatorium, welches er hatte einrichten müssen, zu profitiren.

6. Es ist richtig, daß der Premier-Lieutenant von Neree mit dem 3. Zuge seiner Kompagnie den Kirchhof besetzte.

Die Lage des Kirchhofs ist aber vom Major von Scherff nicht richtig angegeben, denn der Kirchhof war nicht durchweg so vorgeschoben, wie seine Karte und der Vortrag es angiebt, so daß „nur" er die „Hauptstütze" der Westfront war.

Dies ist zuviel gesagt.**)

Er hatte nur nach zwei Seiten, nach Westen und Norden, freies Schußfeld; der dritten Seite — Süden — lagen, wie aus meinem Plane zu ersehen, jene Lancelle'schen Häuser vor. Mithin beruhte die Vertheidigung des Kirchhofs von dieser Seite in den erwähnten Häusern.

Dabei ist nicht unerwähnt zu lassen, daß zwischen dem Schützengraben und den Lancelle'schen Häusern östlich resp. südlich von diesen noch ein dritter, ein Feldweg, aus dem Ort nach Orme und ich meine auch nach Bathilly führte.

7. Am Morgen der Schlacht erhielt ich von dem Oberst-Lieutenant Sannow, mit dem ich gleich nach dem Alarmiren am Ormer Ausgange zusammentraf, die Erlaubniß, die uns vorliegenden Gehöfte außerhalb der Stadt, welche ich hatte besetzen sollen, nicht mehr besetzen zu brauchen.

Hierdurch ist die 2. Kompagnie, welche der Lieutenant Mentz, nicht der Hauptmann Ohly führte, zur Reserve disponibel geworden (2 Züge zunächst für den Ormer Ausgang, 1 Zug für den West-Ausgang.***)

Ich ließ die 2. und nicht die 1. Kompagnie die Barrikaden am Ormer Ausgange einrichten und besetzen.†)

---

*) Seite 445, Zeile 16—18.

**) Seite 445, Zeile 7—8.

***) Seite 445, Zeile 19; S. 446, Z. 9.

†) Seite 445, Zeile 12, 19; S. 446, Z. 9—10.

diesem Ausgange und an Stelle der 4. Kompagnie, welche von mir
ifangs damit betraut war, eine andere im Vortrage nicht erwähnte Barrikade
lche auf dem anliegenden Plane zwischen den Positionen der 1. und 4. Kom=
gnie sich befindet, mit ihrem Feuer vertheidigte.*)

Mit dem Eintreffen der 6. Kompagnie wurde die 2. Kompagnie (Lieutenant
lenz, nicht Hauptmann Ohly) ganz als Soutien für den Ausgang nach
athilly disponibel, wo ich sie einigermaßen gedeckt hinter Häusern an der
rücke aufstellte, wo sich die Straßen nach dem Kirchhofe (Bathilly) und
ch Norden (Egry=Barville) theilen.**)

11. Bevor die 6. Kompagnie zu mir stieß, wurden die 4 Züge
f. Infanterie=Regiments, welche wie das Bataillon Schöler von Vorposten
men, von mir „festgehalten".

Nach dem Vortrage wurde unsere Vorpostenlinie um 10 Uhr geräumt
d bedrohte „die westlich ausholende Umgehung" des Feindes mit dem Zurück=
hen des Bataillons Schöler, die 57er überall in der rechten Flanke.***)

Und wie wir wissen, befand sich der Major von Schöler um 10½ Uhr
r dem Kirchhof, und feuerte die Artillerie damals schon auf feindliche
lassen, welche aus dem Bois la Leu heraustraten.

Unter diesen Umständen war es jenen 4 Zügen, welche zuletzt von
orposten kamen, welche schon an sich unmöglich sich in dem durchaus offenen
errain, welches unter dem Feuer des Bois la Leu stand, auch nur kurze
eit zu setzen.

Sie sind nicht erst gegen 1 Uhr, sondern schon gegen 11 Uhr bei uns
ngetroffen.†)

Jene Anordnungen, welche zwischen dem Einrücken der 57er und dem
ngriffe des Feindes lagen, waren in wenigen Minuten getroffen.††)

12. Es heißt in dem Vortrage:

a) Daß Feige sich mir angeschlossen hatte — ein Entschluß, zu welchem derselbe sich Angesichts der momentanen Sachlage für ebenso be=rechtigt als verpflichtet gehalten.†††)
b) Während die 5. Kompagnie 57 mit 1½ Zügen den Zug 16 ab=löste, warf Feige 2½ Züge in den Kirchhof.†*)
c) In Summa: Die Ankunft und Bereitwilligkeit des Hauptmanns Feige, mit seinen 4 Zügen unterstützend einzutreten, war von höchster Bedeutung†**)

*) Seite 445, Zeile 12; S. 446, Z. 7—9.
**) Seite 446, Zeile 9—10.
***) Seite 438, Zeile 33—40; S. 439, Z. 18—23.
†) Seite 445, Zeile 30; S. 439, Z. 18—23.
††) Seite 445, Zeile 30.
†††) Seite 445, Zeile 1—5.
†*) Seite 445, Zeile 23—30.
†**) Seite 445, Zeile 20—23.

[illegible] der Armee [illegible] meiner
[illegible] von Front un[illegible]
[illegible] denen [illegible]
[illegible] Heer [illegible]
[illegible] nicht genomm[illegible]
[illegible] unterrichtet
[illegible]

[illegible] meine Kom-
[illegible] waren im Besitze.

[illegible] Rohrer auf dem
[illegible]

[illegible] meinem
[illegible]

[illegible] Bataillon-
[illegible]

[illegible] zu er-
[illegible] Feind [illegible] nicht
[illegible] sondern die
[illegible] Verteidigung im

[illegible] war damals eben

[illegible] Kompagnie
[illegible] Gewehr
[illegible] befahl
[illegible] nur an
[illegible] ein.
[illegible] Teil zu ver-
[illegible] entnommen.

[illegible] Dar-
[illegible] den
[illegible] kennen.
[illegible] Brigade-
[illegible] in der
[illegible] Oberleutnant
[illegible]
[illegible] beschrieben.
[illegible] auch nicht mehr vor.
„[illegible] den Regimentern und
[illegible] eine Weiter-

reichung nicht angezeigt. Die Kriegsgeschichte muß sich nun einmal in den Details eine Grenze setzen.

Die Hauptsache ist, es geschah dort, was richtig und nöthig war und daß Hauptmann von Natzmer davon den wesentlichsten Antheil als Kommandirender hatte, wurde mir schon damals gleich bekannt und war allerseits anerkannt."

Ich bin durch den Bescheid mehr als beruhigt worden.

Wenn aber nun jene Details sogar in die Oeffentlichkeit treten, sehe ich mich gezwungen, dagegen wieder in der vorschriftsmäßigen Weise, wie folgt, aufzutreten.

Feige ꝛc. ist einem von mir an ihn gerichteten Befehl zu Folge in Beaune geblieben.

Der Hergang unsrer Begegnung war folgender.

Nachdem ich mich durch eine bezügliche Frage davon überzeugt hatte, daß für Feige kein Befehl vorlag, der ihm eine anderweitige Verwendung gegen den Feind sicherte, hielt ich ihn, als er eben mit seinen Leuten in der südlich vom Kirchhof laufenden Straße, etwa hinter dem Schützengraben der 3. Kompagnie, noch im Zurückgehen zum Rendezvous seines Regiments sich befand und den Eingang zum Kirchhof schon passirt hatte, etwa mit den Worten fest:

„Alsdann muß ich Sie ersuchen, hier zu bleiben."

Der Lieutenant Frieg wird die Richtigkeit meiner Darstellung bezeugen können.

Hierauf erst ließ Feige Front machen.

Darauf schickte ich einen seiner Züge als Verstärkung auf den Kirchhof; den 2. Zug plazirte ich als Soutien an der Brücke und ließ ich den Abschnitt zwischen dem Kirchhofe und dem Wege nach Barville Egry besetzen.

Auch wies ich dem Lancelle, der mit seinen Leuten später als Feige kam, sobald ich seiner, fast an derselben Stelle und in derselben Weise im Rückmarsche wie Feige ansichtig wurde, ohne dessen Dazwischenkunft, die Häuser gegenüber dem Kirchhofe an, welche zum Theil von Mannschaften des Bataillons besetzt waren. Es stellte sich dabei heraus, daß mehrere Häuser verlassen und verschlossen, noch zu öffnen waren, wozu ich Lancelle autorisirte. Um die sehr wichtige Position nicht einen Augenblick ohne Schutz zu lassen, führte ich wiederum auch persönlich Lancelle mit Leuten seiner Kompagnie hinter Baumstämme, von hier aus im Liegen, nothdürftig gedeckt, die vorliegenden Gehöfte, hinter welchen der Feind zum Angriff sich konzentrirte, unter Feuer zu halten, bis jene Häuser geöffnet, eine bessere Position boten.

Es ist daher nicht richtig, daß ich bei den 57ern erst eingetroffen bin, als sie schon bei der Arbeit waren, sich einzurichten; vielmehr habe ich persönlich Feige und Lancelle ihre Plätze in meiner Front angewiesen und sind diese darauf erst dorthin abgerückt.

[illegible] auf dem Kirchhofe [illegible]

[illegible] auf dessen [illegible] (Mentz) auf [illegible] meiner Erlaubniß [illegible] „zwei Züge", [illegible] aus den Lancelle'schen [illegible] auf dem [illegible]

[illegible] Jeder selbst= [illegible] daß der [illegible] eine hervor= [illegible] ursprünglich [illegible]

[illegible] eine neue [illegible] mit [illegible] wo [illegible] Barrikade am Aus= [illegible]

[illegible] 4 Züge [illegible] ohne daß [illegible] wie schon [illegible] Be= [illegible] hervorragender [illegible]

[illegible] Hingabe [illegible]

[illegible] an den Barrikaden [illegible] permanent im [illegible] war, dafür [illegible] der Hauptmann [illegible] 1 Offizier, 20 Mann; an der andern die 6. Kompagnie ihre Offiziere: Hauptmann [illegible], Lieutenant [illegible], Fähnrich [illegible] und 13 Mann.

15. Was über die Zusendung der Patronen Seite 459 gesagt wird, ist richtig, doch gelangten diese Patronen erst nach Beendigung der Schlacht an uns.

Das Charakteristische bei den früheren Ausgleichen der Patronen war

*) Seite 445, Zeile 26—29.

**) Seite 446, Zeile 9—10.

***) Seite 439, Zeile 24—26; S. 445, Z. 20—23.

[illegible] Positionen bildeten einen Winkel, wie dies der Plan [illegible]

[illegible]gende Häuser-Reihe, welche „ein anderer Zug“ der 3. Kom-[illegible], ist nicht die vom nördlichen Eingange, welche letztere, wie [illegible]geben, ein Zug der 4. Kompagnie einnahm; vielmehr ist es [illegible] vom Kirchhofe auf der linken Seite der hier nach Bathilly [illegible]genannten West-Straße belegenen Häuser-Reihe.*) [illegible] dieselben Häuser, welche ich nachmals dem Lieutenant Lancelle [illegible]terie-Regiments überwiesen habe. Sie sind bis zuletzt auch von [illegible] nur wenigen Mannschaften der 3. Kompagnie 16. Infanterie-[illegible] besetzt geblieben, wenigstens ist der Feldwebel Fulde dieser Kom-[illegible] Nachmittags in einem dieser Häuser verwundet worden, wo ich [illegible] ein paar Mal gesehen habe, um von dem Observatorium, welches [illegible] einrichten müssen, zu profitiren.

[illegible] Es ist richtig, daß der Premier-Lieutenant von Neree mit dem 3. Zuge [illegible] Kompagnie den Kirchhof besetzte.

Die Lage des Kirchhofs ist aber vom Major von Scherff nicht richtig [illegible]geben, denn der Kirchhof war nicht durchweg so vorgeschoben, wie seine [illegible]arte und der Vortrag es angiebt, so daß „nur“ er die „Hauptstütze“ der Westfront war.

Dies ist zuviel gesagt.**)

Er hatte nur nach zwei Seiten, nach Westen und Norden, freies Schuß-feld; der dritten Seite — Süden — lagen, wie aus meinem Plane zu er-sehen, jene Lancelle'schen Häuser vor. Mithin beruhte die Vertheidigung des Kirchhofs von dieser Seite in den erwähnten Häusern.

Dabei ist nicht unerwähnt zu lassen, daß zwischen dem Schützengraben und den Lancelle'schen Häusern östlich resp. südlich von diesen noch ein dritter, ein Feldweg, aus dem Ort nach Orme und ich meine auch nach Bathilly führte.

7. Am Morgen der Schlacht erhielt ich von dem Oberst-Lieutenant Sannow, mit dem ich gleich nach dem Alarmiren am Ormer Ausgange zusammentraf, die Erlaubniß, die uns vorliegenden Gehöfte außerhalb der Stadt, welche ich hatte besetzen sollen, nicht mehr besetzen zu brauchen.

Hierdurch ist die 2. Kompagnie, welche der Lieutenant Mentz, nicht der Hauptmann Ohly führte, zur Reserve disponibel geworden (2 Züge zunächst für den Ormer Ausgang, 1 Zug für den West-Ausgang.***)

Ich ließ die 2. und nicht die 1. Kompagnie die Barrikaden am Ormer Ausgange einrichten und besetzen.†)

---

*) Seite 445, Zeile 16—18.

**) Seite 445, Zeile 7—8.

***) Seite 445, Zeile 19; S. 446, Z. 9.

†) Seite 445, Zeile 12, 19; S. 446, Z. 9—10.

8. Es fielen bei uns einzelne Granaten nieder. Wir waren aber nicht der Meinung des Major von Scherff, daß wir es nur mit verirrten Geschossen zu thun hätten; denn sie genirten uns beim Bauen der Barrikade.†)

9. Durch den Premier-Lieutenant von Neree benachrichtigt, daß der Feind sich ihm gegenüber zeige, fand ich das Bataillon Schöler 57. Infanterie-Regiments, welches in Bathilly auf Vorposten gewesen war, vor dem Kirchhofe als Bedeckung der hier befindlichen 1. schweren Batterie Frels.

Aus dem vorliegenden Gehölze La Leu traten Infanterie-Kolonnen heraus. Sie konnten auch vom III. Korps sein. Premier-Lieutenant Neree übernahm es, in meinem Namen, einige Kavallerie, die bei der Artillerie hielt, zu ersuchen, sie zu rekognosziren und Frels darauf aufmerksam zu machen, daß seine Batterie unsern Kirchhof, über dessen Bedeutung kein Zweifel sein konnte, maskire. Er möge ihn sobald als möglich demaskiren.

Die Batterie Frels feuerte. Der Feind stieb aus einander, blieb aber im Anmarsch.

Frels erster Schuß galt feindlicher Infanterie, nicht Artillerie.††)

Es war 10½ Uhr, nicht später. Gleichzeitig mit jener Sendung an Frels ließ ich durch den Adjutanten des Bataillons, Lieutenant Frieg, den Major Schöler bitten, die Besetzung des hinter ihm liegenden Egryer Ausganges mir abzunehmen.

Es befand sich also das Bataillon Schöler — ich kann nicht sagen, daß das Bataillon schon ganz geschlossen war — um 10½ Uhr, als die Batterie Frels ihren ersten Schuß that, schon vor meiner Front am Kirchhofe bei der Artillerie, wesentlich näher an Beaune, als der Vortrag, welcher in dieser Beziehung nur von der Cäsarstraße spricht, es angiebt.†††) Der Lieutenant Frels, sein Gefechtsbericht, die Lieutenants v. Neree und Frieg werden dies bestätigen können.

Dadurch, daß die Ankunft des Major Schöler im Vortrage wenigstens scheinbar in eine spätere Zeit gesetzt wird und von dessen Stellung am Kirchhofe garnicht die Rede ist, erleidet die Bedeutung des feindlichen Angriffs auf Beaune zum Schaden der Vertheidigung Abbruch.

Uebrigens bekam ich vom Major von Schöler die erbetene Unterstützung nicht, weil, wie er mir sagen ließ, wenn er wider Erwarten gezwungen werden sollte, seine jetzige Stellung zu räumen, er hinter Beaune weg, nicht aber durch die Stadt sich ziehen wolle.

10. Ich ließ den Oberst-Lieutenant Sannow um eine Verstärkung bitten, die mir bereitwilligst in der 6. Kompagnie (Hauptmann Mitschke) gewährt wurde, welche ich durch den Adjutanten hinter die 1. Kompagnie im Ausgang nach Orme dirigirte, wo sie an Stelle der 2. Kompagnie die Barrikade

†) Seite 430, Zeile 34—38; S. 438, Zeile 20—29.

††) Seite 439, Zeile 6—8.

†††) Seite 438, Zeile 22, 25, 33—40; S. 439, Z. 1—13.

an diesem Ausgange und an Stelle der 4. Kompagnie, welche von mir Anfangs damit betraut war, eine andere im Vortrage nicht erwähnte Barrikade welche auf dem anliegenden Plane zwischen den Positionen der 1. und 4. Kompagnie sich befindet, mit ihrem Feuer vertheidigte.*)

Mit dem Eintreffen der 6. Kompagnie wurde die 2. Kompagnie (Lieutenant Mentz, nicht Hauptmann Ohly) ganz als Soutien für den Ausgang nach Bathilly disponibel, wo ich sie einigermaßen gedeckt hinter Häusern an der Brücke aufstellte, wo sich die Straßen nach dem Kirchhofe (Bathilly) und nach Norden (Egry-Barville) theilen.**)

11. Bevor die 6. Kompagnie zu mir stieß, wurden die 4 Züge 57. Infanterie-Regiments, welche wie das Bataillon Schöler von Vorposten kamen, von mir „festgehalten“.

Nach dem Vortrage wurde unsere Vorpostenlinie um 10 Uhr geräumt und bedrohte „die westlich ausholende Umgehung“ des Feindes mit dem Zurückgehen des Bataillons Schöler, die 57er überall in der rechten Flanke.***)

Und wie wir wissen, befand sich der Major von Schöler um 10½ Uhr vor dem Kirchhof, und feuerte die Artillerie damals schon auf feindliche Massen, welche aus dem Bois la Leu heraustraten.

Unter diesen Umständen war es jenen 4 Zügen, welche zuletzt von Vorposten kamen, welche schon an sich unmöglich sich in dem durchaus offenen Terrain, welches unter dem Feuer des Bois la Leu stand, auch nur kurze Zeit zu setzen.

Sie sind nicht erst gegen 1 Uhr, sondern schon gegen 11 Uhr bei uns eingetroffen.†)

Jene Anordnungen, welche zwischen dem Einrücken der 57er und dem Angriffe des Feindes lagen, waren in wenigen Minuten getroffen.††)

12. Es heißt in dem Vortrage:

a) Daß Feige sich mir angeschlossen hatte — ein Entschluß, zu welchem derselbe sich Angesichts der momentanen Sachlage für ebenso berechtigt als verpflichtet gehalten.†††)

b) Während die 5. Kompagnie 57 mit 1½ Zügen den Zug 16 ablöste, warf Feige 2½ Züge in den Kirchhof.†*)

c) In Summa: Die Ankunft und Bereitwilligkeit des Hauptmanns Feige, mit seinen 4 Zügen unterstützend einzutreten, war von höchster Bedeutung†**)

---

*) Seite 445, Zeile 12; S. 446, Z. 7—9.
**) Seite 446, Zeile 9—10.
***) Seite 438, Zeile 33—40; S. 439, Z. 18—23.
†) Seite 445, Zeile 30; S. 439, Z. 18—23.
††) Seite 445, Zeile 30.
†††) Seite 445, Zeile 1—5.
†*) Seite 445, Zeile 23—30.
†**) Seite 445, Zeile 20—23.

während, wie wohl sonst in solchem Falle üblich, von dem Antheil, welchen ich hieran als Kommandirender hatte — als welcher ich auch von Feige und Lancelle und nachmals von deren direkten Vorgesetzten, denen ich über sie berichten mußte, anerkannt war — mit keiner Silbe die Rede ist, so daß nach meiner Meinung jeder Leser des Vortrags, der zur Sache nicht genauer orientirt ist, vermuthen muß, Hauptmann Feige habe in der mir anvertrauten Position selbständig gehandelt und Stellung genommen.

Die irrthümliche Darstellung rührt von den Eingaben her, welche Feige und Lancelle auf dem Instanzen-Wege ihres Regiments erst später im Waffenstillstande eingereicht haben.

Der Bericht Lancelle's, der mir ihn nachträglich im Konzept auf dem Rückmarsch in Montargis zu lesen gab, lautete zur Sache:

„Die beiden Kompagnien erreichten ohne große Verluste die westliche Seite von Beaune, die nur sehr schwach besetzt war.“

Ich behaupte: Dies auf ihrem Anmarsch zu erkennen, wo die Baulichkeiten die Uebersicht hinderten, war den 57ern nicht möglich.

„Und,“ fährt Lancelle fort, „da der Feind seinen jetzt deutlich zu erkennenden Angriff eben auf diese Seite richtete, so beschloß Feige, sich nicht zum Rendezvous des Regiments hinter Beaune zurückzuziehen, sondern die Lücke der Besetzung von Beaune auszufüllen und bei der Vertheidigung sich zu betheiligen.“

Ich frage: Welche Lücke? Eine Lücke der Besatzung war damals eben so wenig vorhanden wie nachher.

„Selbst besetzte er (Feige),“ fährt Lancelle fort, „mit der 7. Kompagnie den Kirchhof und wies mir mit der 5. Kompagnie die anliegenden Gehöfte an. Schon rückte der Feind an; schon schlugen Gewehrkugeln ein; ich befahl die schleunige Einrichtung der Gehöfte zur Vertheidigung. Als wir noch an der Ausführung der Arbeit waren, traf der Hauptmann von Natzmer ein. Derselbe theilte mir mit, daß er mit dem Bataillon diesen Theil zu vertheidigen habe und daß er sich freue, daß wir gekommen und uns entschlossen, mit ihm thätig einzugreifen.

Als ich Lancelle in Courban auf die Unrichtigkeiten, welche diese Darstellung enthält, aufmerksam machte, gab er sie mir zu und bedauerte, den Bericht, weil er schon weiter gegeben, nicht mehr ändern zu können.

Hierauf richtete ich an unsern damals noch gemeinschaftlichen Brigade-Kommandeur, General von Wedell, unter dessen Befehlen wir auch in der Schlacht gestanden haben, durch meinen Kommandeur, Oberst-Lieutenant Sannow, den beiliegenden (oben mitgetheilten) Bericht:

d. d. Veuxaulles, 3. Mai 1871 und wurde am 10. wie folgt beschieden.

„Mir liegt der Bericht des Lieutenants Lancelle auch nicht mehr vor. Keinenfalls wurden durch die qu. Differenzen die von den Regimentern und der Brigade eingereichten Dienstberichte tangirt und ist daher eine Weiter-

reichung nicht angezeigt. Die Kriegsgeschichte muß sich nun einmal in den Details eine Grenze setzen.

Die Hauptsache ist, es geschah dort, was richtig und nöthig war und daß Hauptmann von Natzmer davon den wesentlichsten Antheil als Kommandirender hatte, wurde mir schon damals gleich bekannt und war allerseits anerkannt.“

Ich bin durch den Bescheid mehr als beruhigt worden.

Wenn aber nun jene Details sogar in die Oeffentlichkeit treten, sehe ich mich gezwungen, dagegen wieder in der vorschriftsmäßigen Weise, wie folgt, aufzutreten.

Feige &c. ist einem von mir an ihn gerichteten Befehl zu Folge in Beaune geblieben.

Der Hergang unsrer Begegnung war folgender.

Nachdem ich mich durch eine bezügliche Frage davon überzeugt hatte, daß für Feige kein Befehl vorlag, der ihm eine anderweitige Verwendung gegen den Feind sicherte, hielt ich ihn, als er eben mit seinen Leuten in der südlich vom Kirchhof laufenden Straße, etwa hinter dem Schützengraben der 3. Kompagnie, noch im Zurückgehen zum Rendezvous seines Regiments sich befand und den Eingang zum Kirchhof schon passirt hatte, etwa mit den Worten fest:

„Alsdann muß ich Sie ersuchen, hier zu bleiben.“

Der Lieutenant Frieg wird die Richtigkeit meiner Darstellung bezeugen können.

Hierauf erst ließ Feige Front machen.

Darauf schickte ich einen seiner Züge als Verstärkung auf den Kirchhof; den 2. Zug plazirte ich als Soutien an der Brücke und ließ ich den Abschnitt zwischen dem Kirchhofe und dem Wege nach Barville Egry besetzen.

Auch wies ich dem Lancelle, der mit seinen Leuten später als Feige kam, sobald ich seiner, fast an derselben Stelle und in derselben Weise im Rückmarsche wie Feige ansichtig wurde, ohne dessen Dazwischenkunft, die Häuser gegenüber dem Kirchhofe an, welche zum Theil von Mannschaften des Bataillons besetzt waren. Es stellte sich dabei heraus, daß mehrere Häuser verlassen und verschlossen, noch zu öffnen waren, wozu ich Lancelle autorisirte. Um die sehr wichtige Position nicht einen Augenblick ohne Schutz zu lassen, führte ich wiederum auch persönlich Lancelle mit Leuten seiner Kompagnie hinter Baumstämme, von hier aus im Liegen, nothdürftig gedeckt, die vorliegenden Gehöfte, hinter welchen der Feind zum Angriff sich konzentrirte, unter Feuer zu halten, bis jene Häuser geöffnet, eine bessere Position boten.

Es ist daher nicht richtig, daß ich bei den 57ern erst eingetroffen bin, als sie schon bei der Arbeit waren, sich einzurichten; vielmehr habe ich persönlich Feige und Lancelle ihre Plätze in meiner Front angewiesen und sind diese darauf erst dorthin abgerückt.

die Gefahr, mit welcher dies, als die Schlacht mit ihrem Kreuzfeuer überall in unseren Positionen und Kommunikationen wüthete, verbunden war.*)

Freiwillige beider Regimenter betheiligten sich an dieser Arbeit, wofür allein vom 16. Regiment vier Mann mit dem Eisernen Kreuz dekorirt sind.

16. Der Lieutenant Mentz hat mir zuerst gemeldet, daß wir vom Feinde umstellt, abgeschnitten seien. Ich hatte ihn und später den Lieutenant Backmeister beauftragt, unter allen Umständen den Patronenwagen des Bataillons, welcher mit den anderen abgefahren war, heranzuholen. Beide Offiziere kamen mit leeren Händen und jener Meldung zurück.

Um nun in dem Toben der Schlacht und bei dem Mangel an eigener Munition mit dem anderen Flügel der Besatzung von Beaune, wo der Führer des Regiments sich aufhielt, für alle Fälle in Verbindung zu bleiben, stationirte ich bei diesem meinen Adjutanten, der mir darauf vom Oberstlieutenant Sannow die Mittheilung brachte, daß Beaune eventuell mit dem Bajonett gehalten werden müsse, da ein Rückzug nicht mehr möglich sei. Ich ließ melden, ich werde meinen Platz jedenfalls halten.**)

17. Ueber den vermeinten Einbruch an der Ormer Barrikade läßt sich der Vortrag nicht klar genug aus, so daß nicht jeder Gedanke an irgend welchen Einbruch ausgeschlossen erscheint.***)

Ich erlaube mir daher ausdrücklich zu konstatiren, daß eine Räumung der Barrikade oder eines anderen Punktes meiner Position keinen Moment stattgefunden hat.

Unter dem Schutze der Dunkelheit drang der Feind von der Ormer Windmühle durch einen Grund, welchen ich von den Vorposten her kannte, bis an den Fuß der Ormer Barrikade vor, wo diesmal namentlich die Schützen (unter Lieutenant Haack) der 1. Kompagnie sie verschwinden machten, während auf der andern Seite der Straße man auf den hier befindlichen Kompagnieführer Premierlieutenant v. Haeften aus nächster Nähe anlegte, aber auch niedergemacht wurde.

Daß zu dieser Zeit eine Kompagnie 12. Regiments schon auf dem Markte war, ist mir ganz neu.

Ich kam an die Barrikade, als hier schon Alles vorbei war.

Darauf eilte ich wieder zurück dem Kirchhofe zu, traf dabei mit einer Kompagnie 12. Regiments zusammen, die ich meines Wissens als die erste auf den Markt führte, bei welcher Gelegenheit ich mich bei dem Führer der Division, General von Woyna, der hier war, meldete.

Mithin erfolgte der letzte Vorstoß des Feindes nach dem Eintreffen des III. Korps, aber bevor die Brandenburger in Beaune eingerückt waren.

18. Scherff sagt, daß am Abend der Schlacht das Feuer unserer

*) Seite 458, Zeile 31—36; S. 446, Z. 29, 30.

**) Seite 446, am Schluß.

***) Seite 459, Zeile 10—30.

Artillerie gegen die sich wiederholenden Angriffe von Westen und auf den Kirchhof gerichtet war. „Ihr (der Artillerie) Feuer,“ heißt es, „legte die feindliche Umfassung des Ortes vollständig brach,“ während Scherff sich rücksichtlich der anderen Front anders ausdrückt.*)

Die feindlichen Angriffe wurden aber auf der Westfront nicht allein durch diesseitige Artillerie, sondern wohl in der Hauptsache durch unser Infanteriefeuer zurückgewiesen, was schon daraus hervorgehen möchte, daß man die Todten vollständig in Reihen geordnet niedergestreckt liegend fand.“

Der Oberst v. Sannow äußerte sich zu meinem Pro Memoria, wie er mir mittheilte: „Die Ankunft des Hauptmann Feige und Premierlieutenant Lancelle mit vier Zügen erfolgte nicht kurz vor 1 Uhr, sondern schon gegen 11 Uhr. Daß diese vier Züge sich an der Vertheidigung von Beaune direkt betheiligten, ist wesentlich das Verdienst des Hauptmann v. Natzmer, der dazu den Befehl ertheilte. Der Entschluß des Hauptmanns Feige, zu bleiben, wurde erst durch den Befehl des Hauptmann v. Natzmer erzeugt. Der Hergang ist folgender:

Hauptmann Feige eilte mit seiner Kompagnie auf der Straße von Bathilly her und befand sich noch im Marsch, etwa hinter dem von der 3. Kompagnie besetzten Schützengraben, als der Hauptmann v. Natzmer ihn traf und ihn, nachdem sich derselbe durch eine bezügliche Frage davon überzeugt hatte, daß für Feige kein besonderer Befehl vorlag, mit etwa den Worten festhielt: „Alsdann muß ich Sie ersuchen, hier zu bleiben.“ Hierauf erst ließ Hauptmann Feige Front machen. Auf Anordnung des Hauptmann v. Natzmer ging vorläufig ein Zug als Verstärkung nach dem Kirchhof, der 2. Zug wurde zunächst östlich davon als Soutien an der Brücke postirt (später nach dem Kirchhof gezogen) und der Rest besetzte den Abschnitt zwischen Kirchhof und der Straße nach Barville-Egry.

Premierlieutenant Lancelle, der später als Feige mit seinen Leuten eintraf, wurde fast an derselben Stelle wie Hauptmann Feige und ohne dessen Dazwischenkunft von Hauptmann v. Natzmer angewiesen, die Häuser südlich des Kirchhofs, welche zum Theil Mannschaften der 3. Kompagnie 16. Infanterie-Regiments inne hatten, zu besetzen.

Wenn in dem Vortrage des Major v. Scherff gesagt ist, daß die kleine Abtheilung des Hauptmann Feige in hervorragender Weise sich an der Vertheidigung Beaunes betheiligte, so hat dieser Ausspruch keine Berechtigung; beide Regimenter (16. und 57.) haben in heldenmüthiger Hingabe neben einander gekämpft und gewetteifert, daß aber die Abtheilung des Hauptmann Feige sich dabei besonders in hervorragender Weise hervorgethan hätte, ist mir als dem Kommandeur von Beaune während der Schlacht unbekannt geblieben.

---

*) [illegible] Zeile 18—24, 30.

Die Besetzung des Kirchhofs betreffend, so hatte schließlich Hauptmann Feige 2 bis 2½ Züge dort, während vom 16. Regiment unter dem Kommando des Hauptmann v. Nerée 4 volle Züge zuletzt dort anwesend waren. Dies Stärkeverhältniß allein schon schließt eine hervorragende Theilnahme aus.

Ich kann mich des Eindruckes nicht erwehren, daß in dem Vortrage des Major v. Scherff wiederholt, soweit es die Vertheidigung Beaunes betrifft, der Name des Hauptmann Feige in rühmender, anerkennender Weise genannt wird, während vom Hauptmann v. Natzmer, der die Seele aller Anordnungen in der Westfront war, auch nicht ein einziges Mal in dieser Weise die Rede ist.

Der Hauptmann v. Natzmer, dem bei seinen Anordnungen ein Pferd unter dem Leibe erschossen worden und der für sein umsichtiges und braves Verhalten in dieser Schlacht mit dem Eisernen Kreuze erster Klasse dekorirt wurde, verdient gewiß eine derartige Berücksichtigung. Nach gewissenhafter Ueberzeugung des Unterzeichneten gebührt dem Hauptmann v. Natzmer ungleich mehr Anerkennung als dem Hauptmann Feige, soweit es Beider Theilnahme an der direkten Vertheidigung von Beaune betrifft. Im Vortrage findet das umgekehrte Verhältniß statt."

Diese Anerkennung mußte mich beglücken, zumal mir bald darauf mitgetheilt wurde, daß, nach einer Mittheilung des Chefs des Generalstabes der Armee, die zur Sprache gebrachten Thatsachen, betreffend die Berichtigung der Major v. Scherff'schen Darstellung der Schlacht von Beaune la Rolande, bei der Bearbeitung des Feldzugs seitens der kriegsgeschichtlichen Abtheilung des großen Generalstabes berücksichtigt werden sollten. Gleichzeitig wurde mir von anderer Seite geschrieben:

„Daß die Scherff'sche Schrift von mehreren Seiten in hohem Grade anfechtbar ist, entschuldigt sich vielleicht aus der subjektiven Art, aus der sie entstanden zu sein scheint. Mir sind bereits mehrere Remonstrationen zu Ohren gekommen, und wie ich höre, beabsichtigt General von Voigts-Rhetz selbst eine Gegendarstellung abfassen zu lassen. Ich beklage aufrichtig, daß durch die Schrift eines Offiziers, der im X. Korps eine hervorragende Stelle einnahm, soviel Aergerniß in Bezug auf einen der schönsten Tage des Korps entsteht.

Soweit übrigens Ihre Person berührt ist, kann ich nur versichern, daß, was ich noch an Ort und Stelle gehört habe, Ihres Lobes voll war."

## III.

Die Geschichte beschränkt sich in der Darstellung der Vertheidigung von Beaune so, daß daraus für den vorliegenden Fall nicht viel zu entnehmen ist. Inzwischen wechselten die Vorgesetzten, welche den Krieg mitgemacht hatten, ihre Stellungen. Unter solchen Umständen wurde in der

Geschichte des 16. Regiments, welche 1880 erschien, die Darstellung der Umstände, welche die Veranlassung gegeben, daß Hauptmann Feige mit den beiden Kompagnien in Beaune verblieb, damit umgangen, daß der Gefechtsbericht des anderen Regiments redend eingeführt wurde. Bei meiner Pietät für mein altes Regiment vermochte ich dieserhalb zu schweigen, weil es sich bei dieser Frage nur um meine Person handelte und die sonstige Darstellung meiner Leistungen durch das 16. Regiment von dem größten Wohlwollen zeugte. Ich beschränkte mich daher darauf, die Vorgänge dem 16. Regiment mit der Bitte zu überreichen, sie zu den Akten zu nehmen, damit sie einst vielleich dazu beitragen möchten, ein in dieser Beziehung mehr der Wirklichkeit entsprechendes Bild jener Episode zu geben.

Jetzt, wo die Differenzpunkte von der anderen Seite, in voller Schärfe aufgenommen und unter Berufung auf die Archiv-Akten in die große Oeffentlichkeit gebracht sind, stehe ich nicht an, zu meiner Rechtfertigung auch das nachstehende Schreiben eines Zeugen der Ereignisse, des damaligen Lieutenant [illegible], meines Adjutanten, mitzutheilen. Er schrieb mir, als ich bereits aus dem gemeinsamen Regimente geschieden war:

„Köln, 26. Januar 1873. Wie der Herr Hauptmann sahen, daß die 57er zurückgingen und somit der Ausgang nach Egry ohne jede Vertheidigung offen stand, mußte ich vom Oberst-Lieutenant Sannow die Verstärkung erbitten und erhielt die 6. Kompagnie. Hierdurch wurde der Zug der 4. Kompagnie disponibel und auf Befehl des Herrn Hauptmann von Natzmer nach dem Ausgang von Orme dirigirt.

Nach dem Vortrage des Major von Scherff scheint es fast, als wenn der Hauptmann Feige berührt hätte, daß er aus eigener Initiative geblieben wäre. Um einen vielleicht von dem Herrn Hauptmann Feige zu machenden Einwande mit Zeugen entgegen treten zu können, erlaube ich mir zu bemerken, daß ich zugegen war, als der Herr Hauptmann von Natzmer den Feige etwa mit den Worten [illegible]: „Alsdann muß ich Sie ersuchen, hier zu bleiben."

[illegible] von dem Vertheidigungsabschnitt des Bataillons zu übersehen war, daß Beaune bereits eingeschlossen war, schickten mich der Herr Hauptmann zum Oberst-Lieutenant Sannow mit der Frage, wo eventuell der Rückzug hingehe, wenn ein solcher befohlen werden solle? Der Herr Oberst-Lieutenant Sannow, der sich auf einem die ganze Gefechtslage übersehenden Punkte befand, ließ durch mich den Befehl bringen, daß Beaune [illegible] werden müsse, da kein Rückzug möglich sei.

[illegible] mußte ich dem Oberst-Lieutenant Sannow von Ihnen [illegible] bringen, daß der Abschnitt gehalten werden würde. [illegible] gaben der Herr Hauptmann auch die bezüglichen Befehle [illegible]."

[illegible] Die Mittheilung des Herrn Oberst-Lieutenant [illegible] geschah vielleicht gegen 2—3 Uhr. Vielleicht

erinnern sich der Herr Major, wenn ich nachstehenden Vorfall anführe. Als ich mit der Antwort des Herrn Oberst-Lieutenants zurückritt, wurde mein Pferd durch das furchtbare Feuer in der Nähe des Ausgangs nach Egry stätisch und wollte nicht mehr von der Stelle. Den Befehl als wichtig erachtend, übergab ich mein Pferd einem Soldaten der 4. Kompagnie und überbrachte den Befehl zu Fuß, wobei ich Ihnen den Unfall mit meinem Pferde erzählte.

Nachdem Sie Ihr kleines Pferd, den Hengst, verloren hatten, haben Sie mein Pferd gefunden und am Abend benutzt, worüber Sie sich noch so sehr gefreut, da Sie so sehr erschöpft und müde gewesen waren."

Das militärische Publikum mag sich hiernach entscheiden, welchen Erinnerungen es den Vorzug geben will.

## IV.

Man wird aus dem Obigen hoffentlich den Eindruck erhalten, daß es überall auf meiner Front bis zuletzt ordnungsmäßig herging.

Ich habe mich daher gefragt, wie die abweichende Auffassung entstanden ist, und bin zu der Ueberzeugung gekommen, daß sie in den Umständen begründet war, unter welchen die betreffenden Berichte aufgesetzt sind.

Indem die Abfassung der Berichte der 57er in eine Zeit fiel, wo man in den höheren Stellen des Korps über die allgemeinen Verhältnisse der Schlacht, auch beim Feinde, eine Klarheit gewonnen hatte, welche uns in der Aktion noch fehlte, und diese bessere Orientirung in der Besprechung, welche der Berichterstattung voranging, zur Geltung brachte, wurden die eigenen Verhältnisse vollständiger erwogen und zur Geltung gebracht, als dies von den Unterführern gleich nach der Schlacht geschehen konnte. Dazu kam, daß die Berichte, welche mit Muße in der Waffenruhe angefertigt wurden, auch in formeller Hinsicht höheren Anforderungen entsprechen konnten. Sie mußten daher in jeder Beziehung nicht nur anziehender und interessanter, sondern auch bedeutender erscheinen und um so überzeugender wirken, als die dabei ausgesprochene Beurtheilung der eigenen Gefechtslage sich, in ganz anderer Weise wie die ersten Berichte, mit den inzwischen bekannt gewordenen allgemeinen Verhältnissen deckte.

Man darf dabei aber nicht übersehen, daß durch die nachträglich hinzugekommene größere Kenntniß der allgemeinen Verhältnisse unwillkürlich auch die Phantasie und zwar um so mehr angeregt wurde, als die Berichterstatter sich nicht mehr in der Umgebung ihrer Mitkämpfer in Beaune befanden, deren Erinnerungen für ihre Anschauungen ein Korrektiv hätten sein können.

Im Uebrigen freue ich mich aber, daß die Aufgabe, eine richtigere Würdigung der Stellung am Ormer Ausgang und der Bedeutung des Infanteriefeuers der Vertheidigung, gegenüber der Scherff'schen Auffassung, zu sichern, gelöst erscheint, indem Hönig in dieser Beziehung wohl nur darin

irrt, daß er die gesicherte Feuerdisziplin, welche allen Betheiligten, jedem in seiner Art zukommt, nur einer Person zuschreibt.

Ich lasse dabei noch dahingestellt, ob auf dem Kirchhofe zeitweise eine allgemeine Leitung des Feuers stattgefunden hat, da ich mich dieserhalb hier auf die Mittheilung dessen beschränken möchte, was ich bei meinen Anwesenheiten auf dem Kirchhofe, als ich mit Reere und auch Feige verhandelte, wahrgenommen habe.

Wenn nun aber zu jener Geschichts-Erzählung der 57er, welcher sich das Hönig'sche Werk angeschlossen hat, der Zusatz gemacht wird:

> „Von dieser Darstellung weichen mir sonst zugekommene Angaben ab. Zur Begründung der meinigen führe ich an, daß im Wesentlichen die amtlichen Berichte des Hauptmann Feige und des Premier-Lieutenant Lancelle im Kriegsarchiv des großen Generalstabes übereinstimmen.
>
> Es wird z. B. von gegnerischer (!) Seite behauptet, der Hauptmann von Natzmer hätte dem Hauptmann Feige befohlen, zu bleiben. Der Hauptmann von Natzmer führte zwar ein Bataillon, war aber jünger als der Hauptmann Feige und konnte ihm daher nicht befehlen."

so muß ich dagegen meinerseits bemerken, daß schon in Friedenszeiten im Manöver beim Zusammenwirken der Truppen ein jüngerer Regiments-Kommandeur der Kavallerie vor einem der Charge nach älteren Bataillons-Kommandeur so wenig zurücktritt, daß dieser vielmehr unter dem mit einem Regiment betrauten jüngeren Kameraden den Säbel zu ziehen hat, wenn er nicht anderweitig seiner Bataillons-Führung enthoben wird und andererseits daß ich seit meinem Eintreffen beim Regiment der designirte Kommandeur eines Kriegsbataillons und in währender Schlacht Kommandant eines dem Regiment 16 anvertrauten Abschnitts war.

In der That wurden auch von Feige so wenig Schwierigkeiten erhoben, daß ich von dem Altersunterschied erst vor wenigen Monaten Kenntniß erhalten habe, als der Verfasser des in Rede stehenden Werkes dieserhalb übrigens den einzigen Beaune betreffenden Brief mit der kurzen Anfrage an mich richtete: „Waren Sie jünger als der Hauptmann Feige und wußten Sie, daß Sie jünger waren," eine Frage, die ich mit dem kurzen Hinweis auf meine Doppelstellung als Kommandeur und Kommandant des betreffenden Abschnitts gegenüber einem Kompagniechef beantwortete.

Man mag übrigens diese Frage ansehen wie man will, darin werden Alle übereinstimmen, daß es vor dem Feinde nicht auf theoretische Erwägungen, sondern auf das Machen ankommt und daß es hieran in Beaune nicht gefehlt hat. Ich wende mich demnächst meiner Darstellung der Ereignisse zu. An Material dazu fehlt es mir nicht.

---

# Die Königlich Preußische Garde-Artillerie im Jahre 1848 und 1849.

Von

**Beutner.***)

## 1. Berliner Märztage 1848.

Die Garde-Artillerie hat in der traurigsten Zeit des preußischen Vaterlandes ihr gut Theil mitgewirkt, um als ultima ratio regis den Aufstand niederzuwerfen, der im März 1848 Thron und Altar bedrohte.

Ueber die Theilnahme der Kompagnien an den Straßenkämpfen in Berlin und über denkwürdige Thaten von Garde-Artilleristen liegen werthvolle Aufzeichnungen vor, die von dem Sturm und Drang jener Tage ein anschauliches Bild geben.

Der 18. März begann mit schönstem Wetter; milde Frühlingsluft, warmer Sonnenschein hätten zu anderer Zeit die Berliner in Massen nach dem Thiergarten hinausgelockt. Jetzt jedoch war Alles gespannt und erwartungsvoll.

Die Truppen waren in ihren Kasernen konsignirt; der mit Bestimmtheit erwartete Kampf schien sich gegen Mittag noch einmal verschieben zu wollen.

Die Kameraden der reitenden Garde-Artillerie erhielten daher die Erlaubniß, am Kupfergraben sich zu Tisch einzufinden, da der Ausbruch des Konfliktes nicht unmittelbar bevorzustehen schien. Im Offizierkasino war Abschiedsessen für zwei von Berlin nach anderen Garnisonen versetzte Lieutenants, um so größere Freude herrschte, daß man ihnen noch ungestört einen Ehrentrunk widmen durfte, zu welchem eine Bowle bereits gemischt war.

Als die Bewohner der Kaserne am Oranienburger Thor sich nach dem Kupfergraben begaben, kamen die Straßen ihnen wie verrückt vor. Dichte Menschenmassen waren unterwegs, wälzten sich durch alle Gassen, völlig unbekannte Menschen fielen den Kameraden um den Hals, küßten sie unter Thränen und jubelten dabei, nun sei Alles gut. Auf die Frage, was all die lärmende Freude bedeute, erfolgte der Bescheid: „Was, das wissen Sie nicht! Friede, Freiheit, Brüderlichkeit, kein Kampf mehr"; die Offiziere beeilten sich, dieser allgemeinen Straßenseligkeit zu entrinnen, es war ihnen

*) Der Herr Verfasser des hier wiedergegebenen Aufsatzes aus dem vortrefflichen Werke: „Geschichte der Königlich Preußischen Garde-Artillerie", ist gegenwärtig mit dem 2. Bande dieses Werkes (Neuere Zeit) beschäftigt, welches in kürzester Frist zur Ausgabe kommen wird (Berlin, Mittler und Sohn). D. R.

[illegible] eine
[illegible] hinliche
[illegible] Auf die
[illegible] uns
[illegible] die
[illegible]

[illegible] Mahl
[illegible] das
[illegible] des
[illegible]

[illegible] ... wirklich
[illegible] ... sie auf
[illegible] ... erworben war,
[illegible]

[illegible] Em-
[illegible] am
[illegible] eine
[illegible]
[illegible] "Der sei
[illegible] in der ...?"
[illegible] sie sei
[illegible] und
[illegible]

[illegible] Bekannten
[illegible] ... entfandet,
[illegible] Auf
[illegible] ... mit
[illegible] Haufen den
[illegible] der
[illegible] Eingang
[illegible] aufkommenden
[illegible] Thore,
[illegible] Einige
[illegible] ... hörten, so daß
[illegible] Da gingen
[illegible] man brachte einen
[illegible] hoch ge-
[illegible] Kauf bis
[illegible] wurden in die
[illegible] der erste [illegible] in Berlin.

[illegible]

Die reitende sowie die Fuß-Artillerie erhielten Befehl, mit ihren bespannten Geschützen nach dem Schloßplatz abzurücken, um den Aufstand zu bekämpfen, der durch das überraschend schnelle Entstehen von Barrikaden Herr eines Theiles der inneren Stadt geworden war, während andererseits die Verbindung der Kasernen unterbrochen war.

Es verging einige Zeit, ehe die in der Kaserne am Oranienburger Thor stehenden Gespanne der Fuß-Artillerie am Kupfergraben ankamen. An der Borsig'schen Fabrik hatte sich ein Volkshaufen angesammelt, der eine drohende Haltung annahm, jedoch von Mannschaften der 3.*) und 4. Kompagnie, welche den Pferdetransport begleiteten, zerstreut wurde. Ehe die Batterien vom Kupfergraben abmarschirten, wurde die Kasernenwache auf 60 Mann verstärkt; das Volk griff dieselbe indessen nicht an.

Bis 3 Uhr Nachmittags waren zwei Fuß-Batterien und eine reitende (die 2.) nach dem Schloß abgerückt, bis 7 Uhr Abends wurden auch die übrigen Batterien dorthin gezogen. Die 36 bespannten Geschütze — 3 reitende und 6 Fuß-Batterien zu je 4 Geschützen — fuhren auf dem Schloßplatz bezw. im Lustgarten auf.

Den Befehl über das Gardekorps und zugleich die Funktionen als Gouverneur von Berlin übernahm am 18. März auf Befehl Seiner Majestät des Königs der Generallieutenant von Prittwitz. Er hatte den Auftrag erhalten, die Stadt wieder in Besitz zu nehmen.

Eine Barrikade gegenüber dem Schloß sperrte den Eingang zur Breitenstraße. Sie wurde hartnäckig vertheidigt, so daß die 9. Kompagnie, Hauptmann v. Gerschow, 6 Kugeln und 4 Kartätschen aus zwei Zwölfpfündern, die 12. Kompagnie, Hauptmann Wille, aus ihren zwei 7pfündigen Haubitzen 21 Granatwurf dagegen abfeuern mußte. Erst nach dieser Beschießung gelang der Sturm. Die Aufrührer warfen sich in das Cöllnische Rathhaus, welches ebenfalls genommen werden mußte. Auch in der Königstraße entbrannte der Kampf; an jeder Straßenecke stand eine Barrikade. Die 8. Kompagnie, Kapitän Wallbaum, wurde herangezogen, sie gab 6 Kugeln, 1 Kartätschschuß und 2 Granatwurf ab. Außer der Barrikade mußte jedes Haus in der Straße gesäubert werden. Ferner gelangte die 6. Kompagnie, Hauptmann Komorowski, zur Thätigkeit: in der großen Friedrichstraße galt es, den Sturm auf eine besonders starke Barrikade vorzubereiten, wozu 6 Kugeln und 5 Kartätschen verwendet wurden. Acht Geschütze der Garde-Artillerie kamen ins Feuer; die übrigen standen im Lustgarten in Bereitschaft.

Die Aufständischen leisteten nicht im Mindesten heroischen Widerstand, die Mehrzahl entstammte der Hefe des Volkes; nur einige Studenten und sonstige verführte junge Leute zeigten persönlichen Muth.

Das Getöse in der Stadt war diesen Abend ganz entsetzlich: der Lärm

*) Chef der 3. Kompagnie war Kapitän Tiedemann, der 4. Kapitän v. Brause.

der Kämpfenden, das fortwährende Knattern des Gewehrfeuers, der Donner der Kanonen, unter dessen Luftdruck die Fenster der nahen Häuser zersprangen, das ununterbrochene Sturmläuten von den Kirchen, welche im Besitz der Aufständischen waren, die Feuersbrünste, welche grell von der Dunkelheit abstachen —, all' das rief einen grauenerregenden Eindruck hervor. Man kannte an dem Abend den Herd des Feuers noch nicht, doch am nächsten Morgen erfuhr man, daß die Artilleriewagenhäuser vor dem Oranienburger Thor in Flammen ständen. Die Meuterer hatten durch Anzünden der Gebäude Rache für das Artilleriefeuer genommen; die gesammten Feld-Artilleriebestände des Gardekorps wurden vernichtet. Auch die Oberfeuerwerker-Schule am Neuen Thor gerieth in Brand.

In der Nacht vom 18. zum 19. März hielt die Garde-Artillerie vor dem königlichen Schlosse die Wacht.

Ueber die heldenmüthige Vertheidigung des Schlosses Monbijou durch den Premierlieutenant Baron von Reibnitz berichtet ein naher Verwandter desselben wie folgt:

Es war am Vormittage des verhängnißvollen 18. März 1848, als ich, damals Berliner Student und zugleich freiwilliger Garde-Schütze, eine Besorgung Unter den Linden zu machen hatte. In der Nähe der Akademie begegnete ich einem Vetter von mir, Baron von Reibnitz, damals Premierlieutenant in der Garde-Artillerie, der, im Zivilanzuge und ein Kästchen unter dem Arm tragend, mir bei der Begrüßung mittheilte, er habe seinen dreijährigen Urlaub nach der Türkei als Instruktor der großherrlichen Artillerie in der Tasche und habe sich soeben das letzte Stück seiner Ausrüstung, ein Paar guter Pistolen, gekauft, um schon am Nachmittage desselben Tages nach Konstantinopel abzureisen. Wir nahmen Abschied von einander und ahnten dabei wahrlich nicht, daß wir uns schon sehr bald wiedersehen würden. Reibnitz reiste in der That an jenem Tage nicht und dann überhaupt nicht mehr nach der Türkei; die nicht geringe Leistung und das Opfer, in wenigen Monaten die türkische Sprache fertig erlernt zu haben, waren umsonst geschehen. Es stand ihm vielmehr zunächst eine andere Aufgabe bevor, und er hat diese erfüllt mit derjenigen Klugheit und Bravour, die ihm eigen war, ohne daß es diesem zum Kampagnesoldaten geschaffenen Offizier jemals vergönnt sein sollte, diese Eigenschaften auch auf dem Schlachtfelde zu bethätigen. Schon das Jahr 1852 fand ihn begraben.

Reibnitz ging nach unserer Begegnung nach seiner Kaserne am Kupfergraben, um von seinen Kameraden Abschied zu nehmen. Dort wohnte er zu diesem Zwecke noch dem Mittagsappell bei. Seinem Kommandeur fehlte nun bei der Eintheilung seiner Truppe ein Offizier als Wachthabender für das Schloß Monbijou, da der Chef der preußischen Artillerie, weiland Prinz Adalbert, Königliche Hoheit, der in diesem Schlosse damals residirte, eine Verstärkung der kleinen ständigen Infanteriewache durch Artilleriemannschaften

befohlen hatte. Als sich der Kommandeur vergeblich nach einem für diesen Zweck noch disponiblen Offizier umsah, trat Reibnitz im Zivilrock vor und stellte sich, obwohl bereits überall als beurlaubt abgemeldet, für diesen Tag noch zur Verfügung, was gern acceptirt wurde.

Um 1 Uhr Mittags zog also der Premierlieutenant Baron v. Reibnitz auf Monbijou-Wache; es war unter seinen Befehl gestellt erstens die eigentliche Wachtmannschaft, bestehend aus einem Unteroffizier und neun Grenadieren (ich glaube vom Regiment Kaiser Franz), wovon jeder Mann mit einigen wenigen scharfen Patronen versehen war, und zweitens ein Kommando von etwa 40 Fuß-Artilleristen mit 2 Unteroffizieren, welche in der Eile mit ganz alten Steinschloßgewehren (aber ohne Steine darin) ausgerüstet waren, eine Truppe, die demnach weder nach ihrer Zahl, noch nach der Art ihrer Bewaffnung — als eine irgendwie „achtunggebietende“ angesehen werden konnte, zumal den Artilleristen das Bajonettgewehr gänzlich fremd war, wenn auch Reibnitz sofort eine schleunige Uebung im Fällen des Gewehrs, den Pantomimen des Chargirens u. s. w. mit den Leuten vornahm.

So waren denn die verhängnißvollen Nachmittagsstunden herangekommen; auch auf dem sonst ziemlich stillen Monbijouplatze und in den angrenzenden Straßen bildeten sich alsbald größere Menschengruppen, welche demnächst bis in die Nähe des genannten Schlosses zogen und den Posten vor dem Gewehr beschimpften. v. Reibnitz zog hierauf den letzteren ein und forderte, ganz allein der aufgeregten Menge entgegentretend, dieselbe in der ihm eigenen populären Redeweise auf, auseinander und friedlich nach Hause zu gehen, was ihm auch über Erwarten gelang. Nach einer Pause füllte sich jedoch der Platz mit neuen, größeren Menschenmassen, vorzugsweise aus Maschinenarbeitern bestehend und von Studenten geführt. Obgleich Reibnitz nochmals versuchte, gütlich mit den Leuten zu verhandeln, so wurde doch die Haltung der unaufhörlich zur Gewaltthat aufgestachelten, auf viele Hundert Köpfe angewachsenen Volksmasse nunmehr so drohend, daß ersterer seine gesammte Mannschaft vor dem Schlosse ins Gewehr treten und die 10 Mann starke Grenadierwache scharf laden ließ, wobei die Artilleristen diese Manipulation zum Schein mitmachen mußten. Nachdem Reibnitz hierauf wiederholt zur sofortigen Räumung des Platzes vergeblich aufgefordert hatte, ließ er denselben mit gefälltem Gewehr säubern, und als auch dieses Mittel nur auf einen Moment half, griff er zur ultima ratio und ließ von der als erstes Glied formirten Infanteriemannschaft eine unschädliche Salve über die Köpfe der Menge hinaus geben. Das half wieder für den Augenblick: es stob Alles heulend auseinander.

v. Reibnitz hatte aber dennoch die Ueberzeugung gewonnen, daß seine bisherige Taktik auf die Dauer nicht zum Ziele führen könne; er benutzte daher die nunmehr eingetretene Pause, um seine Leute mit seinem ferneren Plane bekannt zu machen, der einfach dahin ging, daß die gesammte Mann-

schaft auf einigen hinter dem Schlosse auf der Spree liegenden Kähnen nach der nicht sehr entfernten Artilleriekaserne sich einschiffen sollte, während er selbst ganz allein im Schlosse bleiben und dasselbe vertheidigen wollte. Vergebens baten die Leute, unter denen auch einige Einjährig-Freiwillige, zuletzt mit Thränen in den Augen, sie doch dort zu behalten, sie wollten bis zum letzten Blutstropfen bei ihrem Führer aushalten — vergebens. Reibnitz blieb fest bei seinem Entschlusse und befahl demnach den sofortigen Abzug der ganzen Mannschaft. Es war auch die höchste Zeit; denn schon begann der Monbijouplatz sich wieder mit neuen lärmenden Massen zu füllen; kaum hatte sich der Kahn mit den letzten Mannschaften nach dem Kupfergraben zu entfernt, so rückte auch schon eine starke, mit Eisenstangen und ähnlichen Waffen ausgerüstete, mit brennenden Fackeln versehene Kolonne, laut schreiend und pfeifend, bis dicht vor das Schloß, und der ganze Platz hallte von dem wilden Lärm der zum Theil angetrunkenen Volksmassen wieder.

v. Reibnitz trat nun, den Degen eingesteckt, die Hände in den Taschen, aus dem Schlosse, und es gelang endlich seiner Riesenstimme, noch einmal sich Gehör zu schaffen für die Frage, was man denn eigentlich von ihm wünsche. Als nunmehr einer der Anführer vortrat und vor Allem die Auslieferung der Mannschaft und ihrer Waffen forderte und bei fernerer Verweigerung das sofortige Anzünden des Schlosses ankündigte, da erklärte Reibnitz mit derselben Ruhe wie vorher, daß er gar keine Leute mehr im Schlosse und mithin außer seinem eigenen Degen auch keine Waffen habe, und demnächst, daß er gesonnen sei, den ihm von Seiner Majestät anvertrauten Posten fernerhin mit seinem eigenen Leibe zu vertheidigen, wie das Pflicht jedes ehrlichen Soldaten sei. Er fügte hinzu, daß es ihnen, als Berlinern, ewige Schande machen werde, wenn sie sich zu Brandstiftern eines Schlosses hergeben wollten, in welchem so werthvolle Kunstschätze (Kupferstichkabinet) aufbewahrt würden.

Der Eindruck dieser markigen Rede war bei den Maschinenbauern, von denen wohl so Mancher selbst Soldat gewesen war, ein überwiegend günstiger, und ihre Anführer forderten, nach kurzem Kriegsrath, jetzt von Reibnitz, er solle einen größeren bewaffneten Trupp von ihnen in das Schloß einlassen, um sich von der Wahrheit seiner Angaben und dem Abmarsch der Soldaten selbst zu überzeugen, eine Forderung, auf die Reibnitz unter der Bedingung einging, daß man, wenn man sich durch Augenschein überzeugt haben werde, ihn und das Schloß ferner in Ruhe lassen wolle, was zugesichert wurde. Man bestimmte nun eine Elite von strammen Eisenarbeitern, die dem Offizier in das Schloßthor folgte. Kaum hatten diese Leute indeß sich davon überzeugt, daß außer dem Wachthabenden Niemand von der Wachtmannschaft mehr im Schlosse sei, so erschien plötzlich durch die gewaltsam geöffnete Hinterthür des Schlosses eine neue lärmende Rotte im Rücken des Offiziers; der Anführer derselben forderte seine Leute auf, den Offizier zu entwaffnen und

festzunehmen, indem er, dicht vor diesen hintretend, ihm mit seinem Dolch vor dem Gesicht herumfuchtelte. Damit war er nun freilich an den Unrechten gerathen. v. Reibnitz, ohne auch nur einen Augenblick die Ruhe zu verlieren, ergriff mit eiserner Faust den bewaffneten Arm des Anführers, hielt ihn fest und gab dem sich Sträubenden mit der anderen Hand eine so ungeheure Ohrfeige, daß der Mensch zurücktaumelte, fast zusammenbrach und dann verschwand.

Dies war die Krisis.

Das treulose Benehmen und die derbe Lektion, die jener Aufwiegler erhalten, machte den ehrlichen Berliner Maschinenbauern einen gewaltigen Eindruck. Gemäß dem hierdurch dokumentirten gänzlichen Umschlage der allgemeinen Stimmung gebot einer der Maschinenbauer draußen auf dem Platze Ruhe und brachte nach einer kurzen Anrede auf den tapferen Vertheidiger des Schlosses ein laut schallendes Hurrah aus, indem er zugleich die Parole ausgab, es solle sich Niemand unterstehen, dem Schlosse zu nahe zu kommen, so lange der Lieutenant v. Reibnitz hier auf seinem Posten sei. Hiernach trat jener Maschinenbauer nahe an Reibnitz heran und sagte halblaut zu ihm: „Herr Lieutenant, es konnte kommen wie es wollte, Ihnen wäre kein Haar gekrümmt worden, wir wären eine ganz hübsche Zahl alter Soldaten hier beisammen und hätten nicht geduldet, daß man Ihnen zu Leibe gegangen wäre", und darauf laut zu den Umstehenden: „Ja, Kameraden, der Lieutenant v. Reibnitz ist ein höllisch fester Junge."

v. Reibnitz beantwortete diese Kundgebungen dadurch, daß er die nach Tausenden zählende, gänzlich zu seinen Gunsten umgestimmte Menge zu einem dreimaligen Hoch auf Seine Majestät den König aufforderte, in welches dieselbe ebenso enthusiastisch einstimmte, als vorher in das Hurrah auf ihn selbst. Und nun zog Haufen bei Haufen friedlich ab, und in wenigen Minuten war der Platz leer und still und blieb es fortan.

Von den Bewohnern des Monbijouplatzes, unter Führung des damaligen Professors H......, erhielt v. Reibnitz demnächst eine mit zahlreichen Unterschriften bedeckte wohlverdiente Dankadresse; denn ohne ihn wären das Schloß und die angrenzenden Häuser wahrscheinlich ebenso den Flammen überantwortet worden wie die königliche Eisengießerei und die Artillerie-Wagenhäuser.

Sein edler, dankbarer König aber verlieh ihm als ein Unikum in der Verleihung preußischer Dekorationen den Rothen Adler-Orden mit der eingravirten Umschrift: „Monbijou, den 18. März 1848."

Die Truppen waren im Kampf gegen die Revolution überall siegreich gewesen, als am 19. März früh der Befehl einging: die Positionen zu räumen und in die Kasernen abzurücken. Dieser Befehl beruhte auf einem Mißverständniß oder willkürlichem Eingreifen Unbefugter. Allerhöchsten Orts war nur angeordnet worden, daß die Truppen den Kampf einstellen sollten.

Diese Anordnung war des Königs landesväterlichem Herzen von einer Anzahl Bürger abgerungen worden, die, im Irrthum über die Stimmung in den unteren Schichten des Volkes, die Meinung geäußert hatten, daß mit dem Einstellen des Kampfes auch die Barrikaden und alle Widersetzlichkeit des Volkes verschwinden würde. Die Folgezeit hat das Gegentheil gelehrt.

Ehe noch die Batterien vom Schloß zurückkehrten, erfolgte vom Gouvernement der mündliche Befehl, die Kasernenwachen an die Bürgerwehr*) zu übergeben. Dies geschah. Als die Fuß-Batterien nach der Kaserne am Kupfergraben zurückgekehrt waren, handelte es sich darum, die Gespanne nach dem Oranienburger Thor abrücken zu lassen. Dem widersetzte sich der die Wache kommandirende Student; erst nach langen Unterhandlungen gab er dazu die Ermächtigung. Auch die reitenden Batterien konnten zunächst nicht nach ihrem alten Heim gelangen, sie rückten mit am Kupfergraben ein. Die Mannschaften wurden daselbst truppweise beköstigt, die Pferde gefüttert. Das Volk wollte die Kaserne stürmen, um Rache wegen der Kanonenschüsse vom Tage zuvor zu nehmen.

Oberst v. Hahn traf mit gewohnter Thatkraft alle Gegenmaßregeln. Doch die Schreier machten nicht Ernst.

Abends um 6 Uhr fuhren die reitenden Batterien nach dem Oranienburger Thor, man ließ sie jetzt durch, jedoch unter den größten Verwünschungen, den ärgsten Schimpfworten und Schmähreden. Wüthende hielten den einrückenden Leuten und Offizieren in Blut getauchte Tücher vor das Gesicht.

An die Spitze der reitenden Garde-Artillerie hatte sich der Generalmajor v. Jenichen gesetzt, damals wohl der berühmteste Artillerist; er ritt bis an das Oranienburger Thor mit, als ob er von einer Besichtigung heimkehrte. Der alte Herr war allgemein verehrt, aber auch gefürchtet. Am Kasernenthor angelangt, ließ er die Batterien vor sich vorbeidefiliren, und als unter dem Schreien, Toben und Fluchen des Volkes der letzte Kanonier eingerückt war, ritt der General unbekümmert allein nach Hause, ohne den Lärm zu beachten, der ihn umtoste.

Die Verhältnisse gestalteten sich in kurzer Zeit in Berlin so, daß man es für angezeigt hielt, die sämmtlichen Truppen aus der Hauptstadt in die Umgegend zu verlegen.

Die Garde-Artillerie-Brigade verließ im Verein mit dem 2. Garde-

*) Der Major und Vorstand des Artilleriedepots v. Podewils hatte die Gewehre zur Bewaffnung der Bürgerwehr auszugeben. Ihm gebührt das Verdienst, nur solchen Leuten Gewehre aus dem Zeughaus verabfolgt zu haben, die einen Ausweis als solide Berliner Bürger vom Magistrat vorzeigten. Der Pöbel ging leer aus.

Ferdinand v. Podewils war bis 1858 Kommandeur des 3. Artillerie-Regiments, er starb als Generalmajor am 20. Mai 1881 im Alter von 81 Jahren.

Regiment zu Fuß die Hauptstadt. Am 21. März um 3 Uhr Morgens rückte die Fuß-Artillerie vom Kupfergraben ab. Am Weidendamm entstand eine längere Stockung, weil die Nacht ein Putsch verabredet war, der übrigens fehlschlug. Viel Volks war auf der Straße, scheute sich jedoch, den Geschützen zu nahe zu kommen und überfahren zu werden. — Die reitenden Batterien marschirten erst um 5 Uhr Morgens vom Oranienburger Thor ab, da ihre Kaserne vorher von dichten Menschenmassen umlagert war. Bis zum Thiergarten gab ihr die Bürgerwehr das Geleit! Dort vereinigte sich die Garde-Artillerie und setzte ihren Weg von da zusammen fort. Die Brigade sollte über Spandau nach Potsdam marschiren und Quartier beziehen: die Fuß-Artillerie in der Stadt selbst, die reitende in den Dörfern Bornstädt, Bornim und Caput.

Der Marsch betrug 5 Meilen, die Hitze war drückend, eine für den 21. März in der Gegend von Berlin ungewöhnliche Erscheinung. Vor Spandau angekommen, gab die Brigade auf Befehl ihre 12-Pfünder an die Festung zur Besetzung der Wälle*) ab; es wurde eine Zeit lang geruht; dann ging es auf der Chaussee nach Potsdam weiter. Zu der gedrückten Stimmung und verbissenen Wuth der Truppe, deren Ausbruch in Berlin nur durch die vortreffliche Mannszucht und die Aufsicht der Offiziere zurückgehalten war, gesellten sich die großen Anstrengungen der letzten Zeit. Die Mannschaften hatten fast 14 Tage immer in Bereitschaft gestanden, die vergangene Nacht wegen des frühen Abmarsches schlaflos verbracht; sie waren nicht beköstigt worden, zumal die Unberittenen waren aufs Aeußerste erschöpft, so daß sich die Marschreihen stark in die Länge zogen.

Oberst v. Hahn vereinigte die Fußmannschaften aller Batterien an der Spitze, damit die Pferde kein zu starkes Tempo angäben. Er selbst stieg vom Pferde und ging, ein Fünfziger, zu Fuß vor seinen Kanonieren her. Lieder wurden angestimmt, doch der Gesang erstarb. Die letzten Batterien erreichten Potsdam erst Abends 9 Uhr nach 18stündigem Marsch.

Die Offiziere hatten ebenfalls in den Märztagen außerordentliche Anstrengungen zu bestehen, ihnen fiel noch das Quartiermachen und die Sorge für ihre Truppentheile zu. Vorliegende Aufzeichnungen stimmen darin überein, daß nach den seelischen Aufregungen der letzten Zeit, den durchwachten Nächten die Natur kategorisch ihr Recht forderte und manch einen jüngeren Kameraden in so tiefen Schlaf versenkte, daß er erst nach 30 Stunden wieder aufwachte.

Einige Tage nach dem Einrücken in Potsdam wurden die Mannschaften der Fuß-Artillerie vor „dem langen Stall“ (Exerzirhaus nahe der Garnisonkirche, in welchem die Pferde standen) versammelt. Dort vernahmen sie den Befehl, daß sie von nun an nicht mehr mit „Du“, sondern mit „Sie“ an-

*) Die 5. Fuß-Kompagnie besetzte später die Citadelle von Spandau.

geredet werden sollten. Der Oberst v. Hahn hielt eine Ansprache, in welcher er hervorhob, daß in dem „Du“ eigentlich keine Schande gelegen hätte, er wäre als Kanonier mit „Er“ angeredet worden.

In Potsdam bezw. den genannten Dörfern blieb die Brigade bis zum 21. Juni.

Ende März waren sämmtliche Offiziere des Gardekorps, welche in und bei Potsdam lagen, in das Stadtschloß befohlen; Seine Majestät wendete sich in einer Rede an seine Getreuen, die ihnen mächtig zu Herzen ging.

Am 7. Juni fand abermals eine Versammlung der Offiziere statt, ebendort im Potsdamer Schloß. Der Prinz von Preußen, der das Gardekorps zehn Jahre befehligt und Mitte März das Kommando niedergelegt hatte, war von England zurückgekehrt und wollte die Offiziere sprechen. Nach einer erhebenden Ansprache fuhr der Prinz von Preußen in offener Kalesche mit seinem Adjutanten nach Berlin, nahm für kurze Zeit seinen Sitz in der Nationalversammlung ein, zu welcher ihn königstreue Bürger gewählt hatten und kehrte unangefochten nach Potsdam zurück.

Am 8. Juni Abends brachten die Offiziere dem Prinzen aus Freude über seine Rückkehr einen Fackelzug zu Wasser; zahllose Kähne paradirten in flackerndem Feuerschein vor dem Babelsberger Schloß; Baron Eugen v. Reibnitz, der Vertheidiger von Monbijou, kommandirte. Seine Königliche Hoheit nahm die Huldigung gnädigst entgegen.

Auch die Truppentheile der Garde-Artillerie begingen die Wiederkehr des Prinzen von Preußen in festlicher Weise. Die 2. reitende Kompagnie gab den Mannschaften im Gasthof zu Bornstädt einen Tanz. Der alte Wachtmeister Scharnhorst, eines jener Originale aus alter Zeit, ein Neffe des berühmten Generals, verlas beim Appell: „Heute Abend 7 Uhr ist im Kruge Tanz. Jeder Kanonier bringt ein Frauenzimmer mit; wo er sie herkriegt, ist mir egal.“ Abends dirigirte er den Tanz selbst; mitten im Kreise stehend, hatte er seine lange Pfeife und einen Stock zusammengebunden, schlug damit den Takt und rief, als stände er in der Reitbahn: „Distanzen halten, Ecken ausreiten!“ —

Ende Juni rückten die reitenden Kompagnien mit ihrer starken Pferdezahl nach der Havel ab — halbwegs Potsdam und Brandenburg — und belegten mehrere Dörfer; die Fuß-Artillerie bezog zum Theil die von „den Reitern“ geräumten Ortschaften.

Anfang August fand eine Schießübung von 14 Tagen auf dem Tegeler Schießplatz statt; während dieser Zeit nahm die Brigade in den Dörfern nördlich von Berlin Quartier. Hier traf der Befehl ein, daß der Brigade Burg, Magdeburg und Brandenburg als vorläufige Garnisonen zum Winter angewiesen wären.

Schon Ende August wurden jedoch die Garden näher an Berlin herangezogen. Die Brigade nahm abermals in den nördlich der Stadt gelegenen

Ortschaften Quartier. Der Dienst in den Kantonnements war streng und eintönig, die Offiziere durften sich nicht von ihren Ortschaften entfernen. Endlich schlug die Stunde der Heimkehr!

Durch Allerhöchste Kabinetsordre vom 15. September 1848 war der General der Kavallerie v. Wrangel zum Oberkommandirenden in den Marken ernannt worden. Seiner Thatkraft und Strenge, verbunden mit großer Menschenkenntniß, gelang es, in Berlin die Ruhe wieder herzustellen.

Am 10. November zog das Gardekorps, mit ihr die Garde-Artillerie, zu verschiedenen Thoren wieder in die Hauptstadt ein; unter Musik und Trommelwirbel, dem Rasseln der Geschütze, dem Gleichschritt der geschlossenen Bataillone hielt General v. Wrangel seinen Einzug in Berlin. Die Bürgerwehr protestirte, doch sie war klug und — gab nach.

Die Garde-Artillerie nahm wieder ihre alten Wohnstätten am Kupfergraben und in der „reitenden Artillerie-Kaserne“ ein. —

Das letzte Nachspiel der Berliner Märztage war beendet. Die Garde hatte, gehorsam ihrem obersten Kriegsherrn, den größten Sieg errungen — den über sich selbst. Für sie waren die Berliner Märztage Tage der Ehre!

## 2. Im Feldzug 1848 gegen Dänemark.

**Die 6pfündige Fuß-Garde-Batterie Nr. 3.**
**Stamm-Truppentheil der 5. Batterie 1. Garde-Feld-Artillerie-Regiments.**

Im Frühjahr 1848, in der gährenden, aufgeregten Zeit, schlugen die langjährigen Streitigkeiten Schleswig-Holsteins zu hellen Flammen auf. Beide Herzogthümer sollten ewig ungetheilt sein und gemeinsam verwaltet werden, obgleich Holstein deutsches Bundesland war, Schleswig aber nicht. Während die dänische Nationalpartei dahin drängte, Schleswig bis zur Eider dem Königreich der Inseln einzuverleiben, versammelten sich die Stände der Herzogthümer in Kiel und errichteten am 24. März eine provisorische Regierung, um Dänemark Widerstand zu leisten. Die Streitkräfte des Landes wurden entfaltet, Rendsburg und Flensburg fielen nach kurzer Zeit den schleswig-holsteinischen Truppen zu. Dänemark jedoch war keineswegs gewillt nachzugeben. Es rechnete auf die Schwierigkeiten, welche einer Unterstützung Schleswig-Holsteins durch den Deutschen Bund entgegenstanden und rüstete ein Heer von 10 000 Mann aus. Am 9. April unterlagen die Truppen der provisorischen Regierung in dem Gefecht bei Bau, — damit war das Zeichen für den Beistand Deutschlands gegeben.

Der Bund stellte eine Division vom X. Deutschen Armeekorps unter dem hannoverschen General-Lieutenant Halkett ins Feld, 11 000 Mann, aus Kontingenten Hannovers, Braunschweigs, Mecklenburgs und Oldenburgs zusammengesetzt. Preußen als Vormacht des Bundes machte seinerseits, als

der Krieg unvermeidlich geworden, eine kombinirte Division unter dem Befehl des Fürsten Radziwill mobil.

Die Division bestand aus einer kombinirten Brigade und aus der 2. Garde-Infanterie-Brigade. Erstere war aus 7 Bataillonen, 4 Eskadrons und 10 Geschützen, großentheils vom III. Armeekorps, zusammengesetzt. Die 2. Garde-Brigade umfaßte die beiden Grenadier-Regimenter Kaiser Alexander und Kaiser Franz, das Garde-Schützen-Bataillon und die 6pfündige Fuß-Garde-Batterie Nr. 3; außerdem waren ihr für die Dauer des mobilen Verhältnisses 2 Schwadronen Zieten-Husaren und eine reitende Batterie der 3. Artillerie-Brigade zugetheilt.

Die 9. Fuß-Kompagnie der Garde-Artillerie-Brigade unter Hauptmann v. Gerschow, welche zur Besetzung der 6pfündigen Fuß-Garde-Batterie Nr. 3 bestimmt war, wurde am 2. April 1848 mobil; sie setzte sich auf eine Stärke von 6 6pfündigen Kanonen, 2 7pfündigen Haubitzen, 4 Munitionswagen, 1 Vorraths- und 1 Packwagen.

Die Offiziere der Batterie waren außer dem Kommandeur, Hauptmann v. Gerschow, Premier-Lieutenant Streit, Sekonde-Lieutenants Groschke und v. Bronikowski.

Seine Königliche Hoheit Prinz Adalbert von Preußen besichtigte die mobile Batterie am 9. April. Denselben Tag marschirte sie von Potsdam nach Spandau, um auf der Eisenbahn verladen und nach dem Kriegsschauplatz befördert zu werden.

Selten ist wohl eine Truppe, die in den Krieg zog, mehr beneidet worden, als diese in der damaligen trüben Zeit; selten ist es Offizieren so schwer geworden, zurückbleiben zu müssen, während ein Theil ihrer Kameraden auf das Feld der Ehre berufen wurde. Viele Offiziere der Brigade gaben der Batterie Gerschow von Potsdam aus nach Spandau das Geleit.

Die Batterie kam am 10. April um 4 Uhr Nachmittags in Hamburg an. Unter dem größten Jubel der Einwohner, die ihr dicht geschaart zur Seite gingen, marschirte sie nach Ottensen bei Altona, Tags darauf nach Jevenstädt.

Am 18. April wurde der General der Kavallerie v. Wrangel zum Oberbefehlshaber der deutschen Truppen ernannt. In seinem ersten Tagesbefehl hieß es:

„Vorwärts für Deutschland sei fortan unser gemeinsames Loosungswort, und mit Gott im Herzen wird der Sieg unser sein! Es lebe unser gemeinsames Vaterland, es lebe Deutschland hoch! — und nun vorwärts!“

Schlacht bei Schleswig den 23. April 1848. Die Dänen standen bei der Stadt Schleswig. Es galt zunächst, sie von dort zu vertreiben. Daher befahl der General v. Wrangel für den 23. April den Vormarsch der preußischen Division Radziwill, 13 000 Mann, und der schleswig-holsteinischen Truppen, etwa 10 000 Streiter. Es war der Ostersonntag.

Das 10. deutsche Bundeskorps war noch bei Rendsburg im Vormarsch begriffen. Zwei Kolonnen wurden für den Vormarsch gebildet; Kolonne rechts, die Garden unter General v. Möllendorf, sollte am 23. von Stenten Mühle am Sorgefluß auf Ober-Self marschiren; die linke Kolonne, kombinirte preußische Brigade unter dem General v. Bonin, verstärkt durch $6^3/_4$ Eskadrons und $^1/_2$ Pionier-Kompagnie Schleswig-Holsteiner, hatte den Auftrag, ihre Avantgarde von Sorgbrück auf der Chaussee nach Schleswig, das Gros über Cropp auf Groß- und Klein-Reide vorzuschicken. Der Rest des schleswig-holsteinischen Korps hatte Befehl, diesem Gros zu folgen. Erst am 24. April sollte der allgemeine Angriff auf Schleswig erfolgen. Ein Freikorps des Landes war schon in der Nacht zum 23. über die Schlei gegangen, um gegen den Rücken der Dänen zu operiren.

Die Batterie v. Gerschow hatte am 22. ihr Quartier Jevenstädt verlassen und war über Rendsburg nach den Dörfern Alt- und Neu-Büdelsdorf und der Eisengießerei Karlshütte vorgerückt; sie hatte ihren Platz bei der rechten Kolonne im Gros erhalten, welches aus den vier Grenadier-Bataillonen, Kaiser Alexander und Kaiser Franz, dem halben Garde-Schützen-Bataillon und vier Kanonen der reitenden Batterie 3. Brigade bestand. Der Sammelplatz der 6pfündigen Fuß-Garde-Batterie für den 23. war Düvenstädt an der Sorge. Auf 7 Uhr war der allgemeine Vormarsch für beide Kolonnen angesetzt.

Da die Truppen eifrigst vorwärts drängten, froh, nach langem Frieden für Preußens und Deutschlands Ehre in den Kampf zu ziehen, wurden die Dänen völlig überrascht. Bereits am 23. April entbrannte die Schlacht bei Schleswig.

Die Höhen von Ober-Self bieten eine treffliche Ueberficht der ganzen Umgegend von Schleswig dar, ohne daß die im Gelände verborgenen Truppen des Gegners gesehen werden konnten. In einem großen, wohl eine Meile langen Bogen umschließt die Stadt Schleswig den westlichen Theil des Schlei-Sees. Die Stadt selbst ist in der Niederung erbaut, aber rundherum umgeben von einem waldigen hügeligen Gelände mit einzelnen hervortretenden Kuppen, das nach der Schlei zu abfällt. Zwei tief eingeschnittene Thalsenkungen, in der Hauptrichtung von Südwest nach Nordost sich hinziehend der Bustorfer Grund und der Pulvermühlgrund theilen das Gelände in mehrere zur Vertheidigung geeignete Abschnitte. Ein Netz von Erdwällen, 3 bis 5 Fuß hoch, auf der Krete mit Hecken bepflanzt (Knicks) und zu beiden Seiten von flachen Gräben eingeschlossen, macht Schleswig in hohem Grade unzugänglich, für Artillerie und Kavallerie außerhalb der Wege kaum gangbar. Der Vertheidiger, der sich dort eingerichtet und Kommunikationen eröffnet hat, ist im größten Vortheil; der Angreifer kann das Gefecht nur mit Tirailleuren führen, diese müssen Wall nach Wall erobern. Nur mit

großen Anstrengungen können geschlossene Kolonnen folgen, Artillerie muß weite Umwege machen.

Das Wetter war des Morgens regnerisch, klärte sich jedoch nachher auf. Die Batterie Gerschow wurde auf ihrem Marsche von Seiner Königlichen Hoheit dem Prinzen Friedrich Karl, welcher im Alter von 20 Jahren seinen ersten Feldzug mitmachte, und von dem General v. Wrangel begrüßt.

Die Avantgarde der rechten Kolonne v. Möllendorf traf gegen 10 Uhr auf die feindlichen Vortruppen, warf sie zurück und setzte sich in den Besitz der Höhen von Ober-Selk, des Kograbens und des Margarethenwalles (östlicher Theil der Dannewerke am Selker Noer), die Dänen warfen ihre Avantgarde nach Bustorf, fuhren Geschütz auf dem Rießberg südlich Schleswig auf und sammelten ihre Truppen nördlich der Stadt. Der dänische Oberbefehlshaber, General Hedemann, hatte einen Theil seiner Streitkräfte nördlich Schleswig am rothen Krug aufgestellt, um sich gegen das Freikorps der Schleswig-Holsteiner den Rücken zu decken. Die Avantgarde der rechten Kolonne führte den Kampf zunächst allein. Die Vortruppen der Garde drangen in Bustorf ein, vermochten jedoch bei der hartnäckigen Vertheidigung nicht den nördlichen Ausgang des Dorfes zu gewinnen.

Inzwischen hatte die linke Kolonne Befehl erhalten, ihre Avantgarde auf der Chaussee vorzuschieben und mit ihrem Gros auf Klein-Reide zu folgen, um des Feindes rechte Flanke zu erreichen. Die Avantgarde der linken Kolonne drang auf die Höhen von Bustorf vor, und da sie heftiges Feuer erhielt, so wurden ihre beiden Geschütze von der 6pfündigen Fuß-Batterie Nr. 11 (3. Brigade) alsbald durch die 6pfündige Fuß-Garde-Batterie vom Gros der rechten Kolonne unterstützt.

Hauptmann v. Gerschow eilte vor, um sich in dem schwer gangbaren Gelände eine Stellung für seine acht Geschütze (sechs 6pfündige Kanonen und zwei 7pfündige Haubitzen) zu suchen; die Batterie wurde ihm durch den Premierlieutenant Streit nachgeführt. Nur nach dem Ueberwinden der größten Schwierigkeiten, welche die Beschaffenheit des dortigen Terrains darbietet, gelang es, da ein Kommando im Ganzen nicht ausführbar war, den vielseitigen und umsichtigen Bemühungen der zugführenden Offiziere, die Batterie zu etabliren. Der Raum, auf welchen die vier Züge angewiesen waren, reichte kaum hin, weil links der Stellung ein Knick lag; Sandgruben und Löcher erschwerten das Auffahren, die Geschütze mußten sich dicht nebeneinander stellen.

Das Feuer begann, Rauch und Qualm der brennenden Gehöfte von Bustorf erschwerten es dem Kapitän sehr, seine Geschosse zu beobachten und zu erkennen, ob sie wirkten. Die sehr ausgedehnte feindliche Stellung nöthigte die Batterie zu einem divergirenden Feuer, doch war dasselbe so wirksam, daß die Geschütze der dänischen Avantgarde zum Theil gezwungen

wurden, ihre Stellung zu verlassen; die Batterie Gerschow nahm darauf den südlichen Eingang der Stadt Schleswig unter konzentrisches Feuer.

General Hedemann, dem bisher nur die beiden Avantgarden im Kampfe entgegengetreten waren, nahm an, daß die Preußen ihm nicht überlegen wären; er führte nach 1 Uhr Mittags einen Vorstoß gegen ihren linken Flügel: zwei Bataillone seiner 1. Brigade überschritten das Bustorfer Moor, die Avantgarde ward verstärkt und brach ihrerseits aus Bustorf zum Angriff vor. Der Augenblick war kritisch. Die zehn preußischen Geschütze mußten dem Andrang der dänischen Tirailleure weichen, um nicht im Gewehrfeuer bewegungsunfähig zu werden. Kapitän v. Gerschow bemühte sich nun, eine Aufnahmestellung zu suchen, um dem gegen Flanke und Rücken andrängenden Feind wirksam entgegenzutreten. Doch in dem durchschnittenen Gelände, voll von Hindernissen aller Art, hatte man beschränkte Uebersicht, so daß sich keine Stellung darbot. Die Batterie gerieth bei diesen Bewegungen ins Schützenfeuer, der Fahrer Tobin wurde verwundet, ebenso mehrere Pferde.

Der dänische Vorstoß, welcher mit unzureichenden Kräften unternommen worden war, erlahmte nach kurzer Zeit gegenüber dem Anrücken des Gros der rechten Kolonne, welches den Feind von Bustorf auf Schleswig zurückwarf. Als nun am Nachmittage auch das Gros der linken Kolonne, gefolgt von den Schleswig-Holsteinern, ins Gefecht eingriff, beschloß General Hedemann gegen Abend, seine Stellung zu räumen und sich nach Norden zurückzuziehen. Bei der großen Ermüdung der preußischen und schleswig-holsteinischen Truppen, die theilweise um 2 Uhr Morgens aufgebrochen waren, mußte die Verfolgung unterbleiben. General v. Wrangel ließ seine Truppen auf dem Schlachtfelde biwakiren.

Die Garde-Batterie hatte 80 Kugelschuß, 19 Granaten und 4 Haubitz-Schrapnels verfeuert. Das Material hatte sehr gelitten, ein Geschützrad war zertrümmert, von einem Munitionswagen die Achse zerschossen worden. Außer den Offizieren hatten sich im Kampf hervorgethan: der Feldwel Schulze, Sergeant Döring, Unteroffizier Meier, Bombardier Döring, die Kanoniere Küster, Beitzel, Lehnert, Klüppel und Weimann und die Fahrer Tobin, Schulz II. und Wissel.

Bei den weiteren kriegerischen Ereignissen des Feldzuges 1848 kam die 6pfündige Garde-Batterie Nr. 3 nicht mehr zum Schuß. Schon am 24. April traten die Division Prinz Radziwill und die schleswig-holsteinischen Truppen über Flensburg, Apenrade, Hadersleben den Vormarsch nach Jütland an. Am 3. Mai gelangte die Garde-Batterie mit ihrer Brigade nach Kolding, sie blieb daselbst drei Wochen stehen. Diese Besetzung eines Theils von Jütland sollte einen Ersatz bieten für den Schaden, welchen die dänische Flotte dem deutschen Handel zufügte.

Am 19. Mai übernahm Kapitän v. Gerschow den Befehl über die Artillerie der Division Prinz Radziwill an Stelle des Artillerie-Kommandeurs

Major Schmidt, welcher zum Kommandanten von Rendsburg ernannt worden war. Premierlieutenant Streit erhielt die Führung der Garde-Batterie.

Die Unmöglichkeit, die langen Verbindunglinien der deutschen Armee gegenüber dänischen Landungsversuchen genügend zu sichern, die Verstärkung des dänischen Heeres durch 12000 Schweden zwang den General v. Wrangel, schon am 25. Mai Jütland zu räumen. Premierlieutenant Streit traf mit der Batterie auf dem Rückwege nach Schleswig am 2. Juni wieder in Flensburg ein und nahm sodann nördlich dieser Stadt für längere Zeit in Klipleff Quartier. Am 5. Juni fanden bei Nübel, Düppel und Satrup Gefechte statt. Die Batterie hatte nach dem Rendezvous Seegaarden, wohin die Truppen der Garde-Division bestellt waren, einen anstrengenden Nachtmarsch auszuführen. Früh $5\frac{1}{2}$ Uhr erreichte sie Satrup; Leute und Pferde waren aufs Aeußerste ermüdet.

Am 15. Juni traf Seine Königliche Hoheit Prinz Adalbert in Klipleff ein. Der General-Inspekteur nahm die Stallungen, die Quartiere, sowie die Mannschaft der Batterie beim Appell in Augenschein und sprach derselben die Zufriedenheit Seiner Majestät des Königs mit ihrem Verhalten während der Kampagne und namentlich in der Schlacht bei Schleswig aus.

Mehrere Pferde, theils preußische, theils aus Holstein und Jütland eingestellte, wurden Seiner Königlichen Hoheit vorgeführt; Höchstderselbe äußerte über den Zustand der Gespanne wie über das Aussehen und den Anzug der Leute die vollste Zufriedenheit.

Im Juli und August lag die Batterie zu Segellund unweit Hadersleben, dann in Loit, vom 13. August an in Nederby und Kielstrup.

Der Waffenstillstand von Malmö am 26. August endete den Feldzug 1848. Dänemark ging aus diesem Kriege wie aus dem von 1849 und 1850 ungebeugt hervor. Erst 1864 erlangten die gerechten Ansprüche Deutschlands volle Befriedigung.

Die 6pfündige Garde-Batterie Nr. 3 trat am 7. September den Rückmarsch nach der Heimath an, sie zog über Flensburg, Schleswig, Itzehoe, Schwarzenbeck, Lauenburg, Boitzenburg, Perleberg, Friesack und Nauen und kam am 4. Oktober 1848 in Charlottenburg an; denn noch waren die Garden nicht wieder in Berlin eingerückt. Bei ihrer Rückkehr wurde die Batterie von den Behörden, den Schützengilden und den Einwohnern festlich empfangen; schaarenweise strömte ihr das Volk entgegen. Seine Exzellenz General v. Wrangel erwartete die Batterie an der Stadt und ließ sie daselbst an sich vorbeimarschiren. Kapitän v. Gerschow empfing den Rothen Adler-Orden vierter Klasse mit Schwertern; das Ehrenzeichen zweiter Klasse erhielten Feldwebel Schulze, Sergeant Döring und Kanonier Tobin. Der Einjährig-Freiwillige Sametzki war zum Portepeefähnrich ernannt worden.

# Der Garnisondienst in Wesel vor hundert Jahren.

Bei Besprechung der Bekanntmachung des Baseler Friedens am 14. Mai 1795 erwähnt Gantesweiler in seiner Chronik der Stadt Wesel, daß aus diesem Grunde der Gouverneur die Garnison auf der Plaine versammelt habe. Dies gab mir Anlaß, mich etwas näher mit der damaligen Besatzung zu befassen.

Nach der Rangliste der Königlich preußischen Armee für das Jahr 1795 befehligte in Wesel als Gouverneur der Generallieutenant von Woldeck, Ritter des Rothen Adler-Ordens und des Ordens pour le mérite. Als Kommandant fungirte der Oberst von Tschirschky, als Platzmajor Kapitän von Schmidt, während als Ingenieuroffizier Lieutenant von Markloff, Inhaber des Ordens pour le mérite, angestellt war. Die Besatzung bestand aus den Infanterie-Regimentern von Kunitzky Nr. 44 und von Köthen Nr. 48, sowie der 3. Kompagnie der Garnisonartillerie. Da indessen von den Infanterie-Regimentern die Grenadier- und Musketier-Bataillone den Feldzug gegen Frankreich mitgemacht hatten und erst Ende Februar 1795 nach Wesel zurückkehrten, befanden sich zur Zeit der Bekanntmachung des Friedens außer den zu diesen Regimentern gehörigen Depot-Bataillonen noch diejenigen der Regimenter von Manstein Nr. 9, von Romberg Nr. 10, von Schladen Nr. 41, von Kalckstein Nr. 5 und von Knobelsdorff Nr. 27 in der Festung, von welchen die beiden zuletztgenannten am 10. Juni abrückten, um über Minden ihr Standquartier Burg zu erreichen.

Was nun die Garnisonverhältnisse selbst anbetrifft, so waren dieselben äußerst schwierig. Dies lag einmal darin, daß Wesel eine Grenzfestung war und in jenen unruhigen Zeiten einen sehr anstrengenden Wachtdienst verlangte, ferner aber auch in dem Umstande, daß die Regimenter meist aus Deserteuren und Taugenichtsen bestanden, die in Folge der damaligen Werbeverhältnisse aus aller Herren Länder sich hier zusammengefunden hatten.

Die beiden in Wesel stehenden Regimenter gehörten nämlich zu den wenigen, welche kein Kanton — d. h. einen bestimmten Bezirk, aus dem sie Inländer ausheben konnten — besaßen und deshalb hauptsächlich auf Werbung angewiesen waren. Allerdings erhielt jede Kompagnie der in Wesel stehenden Regimenter aus den Kantons der übrigen westfälischen Regimenter 10 Mann zugewiesen; dies war aber nur von geringer Bedeutung, zumal diese Leute nicht immer zu den besten Subjekten gehörten. Meist waren es rohe Bauernjungen, die mit den gewitzigten Ausländern keinen Vergleich aushielten und im Uebrigen nur zur Exerzirzeit eingezogen, während des ganzen übrigen

Jahres aber beurlaubt waren. War die erwähnte Zeit gekommen, dann trafen diese Leute gewöhnlich mit Lebensmitteln, wie Schinken, Speck, Wurst u. s. w. reich beladen ein, weshalb sie auch scherzweise „Speckmichel" genannt wurden.

Je nach dem Vertrauen, welches man den Mannschaften schenken konnte, gab es „Ganzvertraute", d. h. solche, die treu aushielten und volles Vertrauen besaßen, „Halbvertraute", nämlich solche, die sich jenen näherten und etwas Vertrauen besaßen, und schließlich „Unsichere", zu denen man gar kein Vertrauen hatte. Während letztere Wesel nur in Begleitung eines Unteroffiziers oder Ganzvertrauten von außen ansehen durften, erhielten die beiden anderen Arten Pässe, bei deren Behandlung insofern Unterschied gemacht wurde, als die Ganzvertrauten dieselben behalten und vor den Thoren als Ausweis benutzen konnten, während die Halbvertrauten ihre Pässe am Thore abgeben mußten und sich nicht über eine vorgeschriebene Entfernung über dasselbe hinausbegeben durften, widrigenfalls sie als Deserteure behandelt wurden.

Sonderbarerweise waren die meisten Mannschaften in Bürgerquartieren untergebracht, während der Rest — zumeist Verheirathete — die Kasernen bewohnte. Jedem Quartier stand ein Quartierältester vor, der dafür verantwortlich war, daß die im Quartier Untergebrachten im Winter von 6, im Sommer von 8 Uhr Abends zu Hause waren und dort bis zur Reveille verblieben; in gleicher Weise waren die einzelnen Quartierwirthe hierfür verantwortlich. Außerdem hatte sich täglich ein Unteroffizier vom Innehalten dieser Vorschrift innerhalb des Reviers seiner Kompagnie zu überzeugen; derselbe hatte am nächsten Morgen auch zu fragen, ob Alles gesund sei. Damit indessen dieser Vorschrift genügt werden konnte, durften die Mannschaften nicht in Hintergebäuden wohnen, sondern mußten nach der Straße heraus liegen.

Den Verhältnissen entsprechend war auch der Garnisonwachtdienst ein sehr umfangreicher.

Täglich fand auf der Esplanade, damals im Volksmunde auch Plaine genannt, Parade statt. Dieselbe bestand darin, daß die auf Wache ziehenden Mannschaften dort antraten, während sich zu gleicher Zeit sämmtliche Offiziere und Unteroffiziere der Garnison dort einfanden, um die Befehle entgegenzunehmen. Betrachten wir nun den Wachtdienst etwas näher!

Sowohl in der Zitadelle als auch in der Stadt befanden sich Hauptwachen, die von je einem Kapitän befehligt wurden, denen aber außerdem noch je ein Lieutenant beigegeben war. Des Weiteren waren Offizierwachen an den Thoren, auf der Zitadelle, der Esplanade und an der Schiffbrücke; außerdem wurden noch mehrere Unteroffizierwachen gegeben, von denen je eine in den Thorravelinen stand.

Auf jeder Offizierwache befanden sich zwei Unteroffiziere, von denen der

ältere die Aufsicht über die Mannschaft hatte, während der andere — falls die Wache eine Thorwache war — den ganzen Tag über im Thorbogen stehen mußte und jeden ein- und auspassirenden Fremden, sowie jede Fahrpost zu untersuchen hatte. Desgleichen hatte derselbe darauf zu achten, daß Soldaten nicht etwa in Verkleidung Wesel verließen, aus welchem Grunde er befugt war, jeden ihm Verdächtigen bis zu geschehener Aufklärung festzuhalten.

Die Aufstellung der Posten war derartig geregelt, daß dieselben auf der Umwallung um die Stadt mit einer so großen Entfernung von einander standen, daß sie sich gegenseitig sehen und anrufen konnten. Letzteres geschah Nachts alle halbe, Viertelstunde und zwar in der Weise, daß — nach einer festgesetzten Reihenfolge beginnend — ein Posten ein langgezogenes „Werda!" ertönen ließ, welches darauf von seinem Nebenposten weitergegeben werden mußte. Stockte dieses Anrufen, so wurde derjenige bestraft, an dem die Schuld lag. Dasselbe geschah mit demjenigen, der von einem etwaigen Desertiren seines Nebenpostens nichts bemerkt hatte. Um übrigens zu verhindern, daß Posten sich eine günstige Stelle zur Flucht auswählten, wechselte man die Aufstellung derselben Nachts, sodaß die Mannschaften bei Dunkelheit nie an der Stelle standen, die sie am Tage inne hatten.

Außer den auf den Wällen stehenden Posten wurden beim Dunkelwerden auch noch einige außerhalb der Umwallung aufgestellt, welche Desertionen verhindern sollten und deshalb scharf geladen hatten.

Die Aufmerksamkeit der Posten wurde durch Ronden und Patrouillen, welche vor und nach Mitternacht gingen, geprüft. Zu ersteren wurden die Kapitäns und Lieutenants herangezogen, deren für jede Nacht je einer befohlen war. Die Begleitung derselben bestand aus einem Unteroffizier und einigen Leuten. Patrouillen gingen unter Führung eines Gefreiten oder Unteroffiziers und hatten Ankunft und Abgang in die auf den Wachtstuben befindlichen Patrouillenzettel einzutragen.

Zum Schluß möge noch erwähnt werden, in welcher Weise man verfuhr, wenn ein Soldat vermißt wurde oder innerhalb der Stadt nicht aufgefunden werden konnte, sich somit also der Desertion verdächtig gemacht hatte.

Sobald man solches bemerkte, wurden vom Festungswalle aus in bestimmten Pausen drei Kanonenschüsse abgefeuert, auf welches Zeichen hin sich Jeder in sein Quartier zu begeben hatte, während außerhalb der Festung die Bauern eine bis in's Genaueste festgesetzte Postenlinie bildeten. Des Weiteren setzten sich Offiziere auf bereit gehaltene Pferde, um die eben erwähnte Postenkette zu revidiren und ev. dem Flüchtling nachzusetzen.

Gelang es Jemandem, den Deserteur einzubringen, so erhielt er vom Kompagnie-Chef des Betreffenden 10 Thaler Fanggeld ausgezahlt. Oft aber erreichte es der Deserteur, sich über die vorher erwähnte Bauerngrenze zu flüchten und war dann — wie man zu sagen pflegte — „auf der Freiheit".

Zur Aufnahme solcher Flüchtlinge dienten Wirthshäuser, die jenseits dieser Grenze lagen und in die sich dann der nachsetzende Offizier begab, um den Deserteur unter Zusicherung völliger Straflosigkeit zur Rückkehr zu bewegen.

Da der Flüchtling — falls er überhaupt zurückkehren wollte — in diesem Falle mit seiner Entweichung einen bestimmten Zweck z. B. Ertheilung eines Trauscheins oder eines Thorpasses u. dergl. im Auge hatte, so entspann sich zwischen ihm und dem Kompagnie-Chef eine Unterhandlung, die gewöhnlich mit der Bewilligung der gestellten Bedingung endete. 144.

---

# Korrespondenz.

## Rußland.

(Ein Schwimmen durch die Weichsel, von der 1. donischen Kasaken-Brigade bei Nowo-Alexandria ausgeführt.)

Am 22. Juli (3. August) trafen in Nowo-Alexandria (etwa ein Tagemarsch südlich der Festung Iwangorod) die donischen Kasaken-Regimenter Nr. 9 und 10 ein, um vor den „allgemeinen Versammlungen" den vom Oberkommandirenden des Warschauer Militärbezirks angeordneten Uebergang über einen Strom, hier die Weichsel, auszuführen. Zur Ausführung der nöthigen Rekognoszirungen waren am Tage vorher der Kommandeur der 1. Brigade der 1. donischen Kasaken-Division und die Regimentskommandeure daselbst eingetroffen; sie fanden den Fluß in ungeheurer Weise in Folge von Regengüssen in den Karpathen angeschwollen, 2 Saschen*) über den normalen Wasserstand hoch, mit einer Geschwindigkeit von 6 Fuß in der Sekunde. An der für den Uebergang am besten geeigneten Stelle des rechten Ufers in der Nähe des Halteplatzes der Dampfschiffe wurde die Breite des Stromes auf 300 Saschen gemessen. Für die vorangehenden Schwimmübungen wurde ein Weichselarm, die Lachta, ausgesucht, welcher abschüssige Ufer, festen Untergrund, in Folge des hohen Wasserstandes 150 Schritt Breite und 2 Saschen Tiefe hatte und 3 bis 4 Schritt vom Ufer entfernt schon durchschwommen werden mußte. Dort fanden am 23. Juli in Gegenwart des Brigadekommandeurs die ersten Probeübungen statt. Hierzu trafen Morgens 8 Uhr

*) 1 Saschen = 2,1254 m.

die beiden Regimenter in voller Feldausrüstung ein, um gleichzeitig mit den Schwimmübungen das rasche Beladen der Segeltuch-Boote mit Ausrüstung und Bekleidung zu üben. Die Herstellung dieser Boote, je eines für jede Ssotnje, war in 12 bis 15 Minuten beendigt. Die Vortheile dieser Boote bestehen hauptsächlich darin, daß sie aus stets bei jeder Ssotnje zur Hand befindlichem Material hergestellt werden können, nämlich aus Lanzen, Planen, Linnemann'schen kleinen Spaten und Fouragirleinen.

Die Boote können bis 70 Pud (d. i. 2800 Pfund) Last und außerdem vier Mann Ruderer oder die ganze Ausrüstung eines Zuges tragen. Man legt auf den Boden des Bootes Netze mit Heu, auf diese die Sättel und zu oberst die Ausrüstung und Bewaffnung. Die Belastung der Boote dauerte im vorliegenden Falle 6 bis 7 Minuten, wobei dieselben auch auf ihre Wasserdichtigkeit untersucht wurden; dann wurden sie nach der Weichsel gebracht. Das am Ufer stehende zahlreiche Publikum betrachtete mit Erstaunen die häßlich aussehenden altmodischen Fahrzeuge, welche sich so kühn auf der tobenden Weichsel bewegten. Nachdem sie zwei Stunden am linken Ufer des Flusses gewesen waren, kehrten die Boote zurück. Sie hatten kaum ein halbes Wadro (= 6 Liter) Wasser gezogen, denn die Planen lassen nur Wasser durch, so lange sie nicht durchweicht sind. Der Uebergang über die Lochta wurde von den beiden Regimentern zugsweise gleichzeitig an zwei verschiedenen Stellen in geöffneten Reihen, mit den Zugführern voran, vorgenommen. Zur Sicherheit waren einige Fischerboote, im Volksmunde dort „Mörder" genannt, bereit gehalten. Die Pferde gingen mit wenigen Ausnahmen ohne Schwierigkeiten ins Wasser und schwammen, selbst schwache, flott hinüber, sobald sie die ersten Pferde am jenseitigen Ufer gewahrten; einige widerspenstige wurden mit Hülfe der Boote hinüber geleitet. Der Rückweg ging mit allen Pferden ganz glatt von statten. — Nachdem am Abend desselben Tages die Nachricht eingegangen war, daß der Wasserstand um 0,66 Saschen gefallen sei, wurde für den nächsten Tag, den 24. Juli, der Uebergang über die Weichsel angeordnet, jedoch nicht mit den ganzen Regimentern, sondern nur mit den besten Schwimmern und je einem Zuge per Ssotnje. Ferner wurden zur Sicherstellung des Ueberganges an diesem Tage von der Zivilverwaltung zur Verfügung gestellt 2 große Fähren mit Fassungsraum von je 35 Pferden, 2 große Barkassen und 12 „Seelenmörder"; außerdem hatten die Kommandeure des Tulsker und des Bjeljewsker Infanterie-Regiments 2 große Regimentsboote geliehen. Der Tag des Ueberganges war heiß und sonnig; die Weichsel floß so reißend dahin und führte eine derartige Masse von Lehm und Sand aus den Karpathen mit sich, daß anfangs befohlen wurde, nur Freiwillige durchschwimmen zu lassen; obgleich die Mannschaften sämmtlich den Wunsch aussprachen, zugsweise zu schwimmen, wollte der Brigade-Kommandeur doch nicht die Regimenter in die gefahrvolle Lage bringen, und gestattete zunächst nur, daß unter den Klängen der

Regimentsmusik 10 Schwimmer und 4 Offiziere, sich nach russischem Gebrauche bekreuzigend, kühn mit ihren Pferden in das Wasser gingen. Sie wurden rasch von der Strömung erfaßt, nach 2 bis 3 Minuten waren ihre Köpfe nur noch in der Ferne als Punkte aus dem Wasser sichtbar; ihnen folgten rasch die kleinen Boote als erste Hülfe, und nach kaum 8 bis 10 Minuten fühlten die Schwimmer, welche sich $2^1/_2$ Werst hatten abwärts treiben lassen, den ersten Sand unter den Füßen. Ein freudiges Hurrah ertönte von der unzähligen Zuschauermenge, in welches die Regimentsmusiken einfielen. Alsdann gingen die Züge einer nach dem andern über. Diejenigen Pferde, welche sich in Folge der starken Strömung von den übrigen entfernt hatten, versuchten in der Mitte des Stromes umzukehren, sie wurden aber von ihren Kasaken trotzdem an das gegenüberliegende Ufer gebracht, mußten indessen bis gegen 30 Minuten im Wasser zubringen. Ohne jeden Unfall hatten somit von jeder Eskadron je ein Zug und die besten Schwimmer die Aufgabe gelöst; sie kehrten auf den beiden Fähren zurück, und fand nunmehr auf Befehl des Brigade-Kommandeurs am 26. Juli der Uebergang des gesammten 9. und am 27. Juli derjenige des 10. Kasaken-Regiments statt. Die Bedienung der Boote und Fähren stellte an dem betreffenden Tage das nicht betheiligte Regiment. Am 26. Juli, einem trüben Tage mit leichtem Regen, Morgens 8 Uhr, stand das 9. Regiment in der geschlossenen Ssotnjen-Kolonne an der Uebergangsstelle bereit. Nachdem der Brigade- und der Divisions-Kommandeur sich eingefunden hatten, wendete sich der Letztere an das Regiment, nachdem er es begrüßt hatte, mit den Worten: Unsere Großväter und Vorfahren haben Flüsse und Meere auf schwachen Booten übersetzt, haben den Türken Schrecken eingejagt und der Zarenstadt (Konstantinopel) und den Küstenstädten Tribut abgefordert! Dasselbe Blut fließt auch in Euch, deshalb ist Euch auch die Weichsel nichts!

Der Uebergang wurde Ssotnjenweise mit der 1. Ssotnje als Avantgarde in geöffneten Reihen rechts zu dreien mit den Offizieren an der Spitze vorgenommen, nachdem die Ausrüstungsstücke 2c. auf 6 Leinwandbooten verladen waren. Infolge des schlechten Wetters gingen die durchnäßten Pferde nicht gern ins Wasser. Etwa 20 Pferde, welche umdrehten, mußten den nachfolgenden Ssotnjen angeschlossen werden. Die nächsten Ssotnjen legten ihre Sättel, Waffen und Ausrüstung auf die Fähren, die Bekleidung aber, um sich bei dem rauhen Wetter rascher wieder am andern Ufer ankleiden zu können, in die Boote und Barkassen. Der Uebergang des Regiments war nach $2^1/_2$ Stunden ausgeführt; jede Ssotnje brauchte ca. 15 Minuten; verzögert wurde derselbe dadurch, daß man der Vorsichtsmaßregeln halber die Rückkunft einer genügenden Anzahl Kähne und Boote vom andern Ufer abwarten mußte. Die Rückkehr des Regiments erfolgte auf den beiden Fähren mittels Ruderns und dauerte bis zum späten Abend.

Am 27. Juli erfolgte dieselbe Uebung beim 10. Regiment; der Wasser-

stand war derselbe geblieben, der Tag indessen warm und sonnig. Das Regiment war 10 Uhr Morgens mit 13 Rotten Zugstärke zur Stelle. In 10—12 Minuten hatten die Pionier-Kasaken die Segeltuch-Boote hergestellt und nach weiteren 7 Minuten war die Ausrüstung, Bekleidung ꝛc. und das Sattelzeug der Avantgarden-Ssotnje auf ihnen verladen. Der Uebergang selbst erfolgte wie am Tage vorher zu dreien. Nachdem die Avantgarden-Ssotnje am gegenüberliegenden Ufer angelangt war, sich angezogen und gesattelt hatte, führte sie eine Lawa (Kasaken-Attake) gegen einen von Westen her kommenden supponirten Gegner aus.

Der Uebergang ging wesentlich glatter als am Tage vorher von Statten, weil auf Befehl des Regimentskommandeurs die Uebergangsstelle oberhalb der Fähre gewählt worden war, sodaß die Pferde, wenn sie ins Wasser gekommen waren, nicht umkehren konnten, da sie die 8 Saschen. (17 m lange Fähre daran hinderte. Die Ssotnjen schwammen in ihrem vollen Bestande mit 100 Schritt Abstand in größter Ordnung durch den Fluß; sie brauchten nur 8—9 Minuten dazu, und war nach 1 Stunde 10 Minuten Zeit der Uebergang des ganzen Regiments beendet. Mit der letzten Eskadron setzten die Kommandeure in einem Boote über und unterzogen das Regiment sowie die Boote einer eingehenden Besichtigung. Für die Verpflegung der Mannschaften wie Pferde hatte man an beiden Tagen Sorge getragen. Die Rückkehr des Regiments auf das rechte Ufer erfolgte abermals durch Schwimmen. Da die Benutzung der Fähren am Tage vorher die Ueberfahrt bis zum späten Abend hingezögert hatte und die Ssotnjen erst Nachts in ihre Quartiere zurückgekehrt waren, wurde dem Regiment die Erlaubniß hierzu vom Divisions-Kommandeur gegeben. Bald war eine Stelle oberhalb der Fähre ausfindig gemacht, und erreichte das Regiment innerhalb 20 (?) Minuten das jenseitige Ufer.

---

# Literatur.

**Offizier-Taschenbuch für 1894.** Bearbeitet von mehreren Offizieren. Zweiter Jahrgang. Mit einer Steindrucktafel und 4 Abbildungen im Text. Braunschweig, Verlag von Gebrüder Haering. Preis: 4 Mark.

Nach eingehender Prüfung dieses handlichen, elegant ausgestatteten Taschenbuches müssen wir sagen: es trifft zu, wenn in dem „Vorwort" zum ersten Jahrgang bemerkt ist, „es ist nicht dazu bestimmt, irgend eins der schon vorhandenen militärischen Taschenbücher u. s. w. überflüssig zu machen oder zu verdrängen; aber ebenso wenig kann es andererseits durch diese ersetzt werden."

Es ist geradezu erstaunlich, welcher ungeheure Stoff übersichtlich auf kleinstem Raum zusammengedrängt uns hier entgegentritt: die tabellarischen Zusammenstellungen hauptsächlich haben so etwas ermöglicht.

Zweien Zwecken soll das Büchlein hauptsächlich dienen: dem Offizier eine Gedächtnißstütze betreffs solcher Zahlen und sonstiger Angaben bieten, welcher er im Dienst, bei Uebungen, Manövern und im Felde jeden Augenblick bedarf und die er ohne Ueberbürdung des Gedächtnisses unmöglich alle im Kopfe behalten kann, — und: ein praktisches Nachschlagebuch bilden, das den jüngeren Offizieren bei ihrer wissenschaftlichen Beschäftigung und den Winterarbeiten mit zahlreichen, brauchbaren Daten zur Hand geht.

Diese beiden Zwecke sind in vollem Umfange erfüllt; das mag zur Empfehlung des in seinem zweiten Jahrgange wesentlich umgearbeiteten und verbesserten Büchleins genügen. 5.

---

**Der Volkskrieg an der Loire im Herbst 1870.** Nach amtlichen Quellen und handschriftlichen Aufzeichnungen von Mitkämpfern dargestellt von Fritz Hoenig. Berlin, 1893. E. S. Mittler u. Sohn, Königliche Hofbuchhandlung. Erster Band. Mit 3 Karten und einer Skizze in Steindruck. Preis: 10 Mark. Zweiter Band: Mit einem Plan und 5 Skizzen in Steindruck. Preis: 8,50 Mark.

Kaum haben sich die Wogen geglättet, die Hoenig mit seinen „Vierundzwanzig Stunden Moltke'scher Strategie" aufgewirbelt hatte, da versetzt er schon wieder die Leserwelt durch ein zweibändiges Werk in Aufregung. Aber ein gewaltiger Unterschied besteht in der Art der Darstellung. War erstgenanntes Werk voll stellenweise maßloser Schroffheit des Urtheils über die höchststehenden und bedeutendsten Männer, so ist das neue — bei aller Schärfe der Kritik — doch maßvoll und

von gewisser Vornehmheit des Tones! Und deshalb kann man ganz „ungeärgert“ und mit einem gewissen Behagen sich dem Studium des „Volkskrieges“ hingeben, — des Werkes, das wir als eines der eigenartigsten und bedeutendsten der ganzen deutschen kriegsgeschichtlichen Literatur zu bezeichnen nicht anstehen. Hoenig hat seinen Frieden mit dem Generalstab — zu beiderseitigem Frommen — geschlossen und die Kriegsarchive benutzt, zugleich zahlreiche handschriftliche Aufzeichnungen von Mitkämpfern — 2000 Briefe mußten geschrieben werden, um einzelne Vorgänge aufzuklären —, eine Riesenarbeit ist bewältigt und ein prächtiges Ergebniß erzielt, dem man solche Mühe nicht anmerkt.

Der erste Band befaßt sich ausschließlich mit der Strategie, der zweite vorwiegend mit der taktischen Waffenentscheidung, insbesondere der Schlacht von Beaune la Rolande.

Hoenig giebt nicht die fertigen Ergebnisse seiner Studien, sondern — wenn wir so sagen sollen — die Studien selbst; er läßt uns an denselben theilnehmen, weiht uns in die Geheimnisse, die innersten Triebfedern und Ursachen der Geschichte ein und — indem er uns durch den Reiz spannender und geistvoller Darstellung fesselt — gewährt er uns so die Möglichkeit, uns ein eigenes, von dem seinigen abweichendes Urtheil zu bilden.

Drum rufen wir denen, die da Scheu haben vor einem dickleibigen Werke, zu: geht nur getrost an dieses heran; wir wissen, daß nach fünf Minuten sie sich von dem Buche gepackt fühlen. Und welche Fülle der Belehrung schließt das ein!

Mit diesem allgemeinen Urtheile bringen wir die Hoenig'sche Arbeit zur Kenntniß unserer Leser, beabsichtigen aber dieselbe, ihrem Werth entsprechend, ein anderes Mal eingehender zu behandeln. 127.

---

**Der preußische Feldzug in den Niederlanden im Jahre 1787.** Von Senckler, Hauptmann und Kompagnie-Chef im Magdeburgischen Pionier-Bataillon Nr. 4. Mit einer Karte. Berlin 1893. Luckhardt's Militär-Verlag (R. Felix).

Die Historiker streifen in ihren Schilderungen der Geschichte des Jahres 1787 die „militärischen“ Ereignisse nur oberflächlich, so heißt es im „Vorwort“. Freilich müssen ja die Kriegsbegebenheiten des nur vier Wochen dauernden preußisch-holländischen Krieges in dem Gesammtrahmen ihrer Darstellungen verschwinden.

Der Verlauf desselben, so unblutig er für die Sieger war, athmet aber so viel Frische und ist durch das eigenartige Gelände, in dem er sich abspielte, so interessant, daß er verdient, in weiteren Kreisen bekannt zu werden.

Wir sind ganz einverstanden mit diesem Urtheil, einverstanden vor allen Dingen auch mit der anziehenden Form, in welche der Herr Verfasser dies kleine Stückchen preußischer Armeegeschichte zu kleiden verstanden hat.

Die beigefügte Karte ist durchaus klar. 128.

---

**Der Dienst des Generalstabes.** Von Bronsart von Schellendorff, weiland General der Infanterie. Dritte Auflage. Neu bearbeitet von Meckel, Oberst und Abtheilungs-Chef im Großen Generalstabe. Berlin 1893. E. S. Mittler u. Sohn, Königl. Hofbuchhandlung. Preis: 8,50 Mark.

Das rühmlichst bekannte Werk — ein literarisches Ehrendenkmal des verstorbenen preußischen Kriegsministers — hat abermals eine Umarbeitung, und zwar von besonders berufener Feder, erfahren. Es war das berechtigte Bestreben des Herrn Bearbeiters, dem Buch seine Eigenart zu bewahren; aber die Fülle der inzwischen neu erlassenen Vorschriften und der in vielen Anschauungen eingetretene Wechsel machte doch tiefgreifende Aenderungen nöthig. Aber nun — wir freuen uns deß! — ist das Werk wieder auf der Höhe der Zeit! Und, was bei solchem Buche immerhin in Betracht kommt, der Preis ist herabgesetzt, da durch Weglassung der Abschnitte III und IV des ersten Theils, welche die Friedensformation, die Befehls- und Verwaltungsverhältnisse, sowie das Ersatzwesen des preußischen bezw. deutschen Heeres behandeln, als nicht zum Generalstabsdienst gehörig, der Umfang herabgemindert ist. 10.

---

**Fingerzeige für den Rekruten-Offizier der Feldartillerie.** Von Carp, Hauptmann und Lehrer an der Feldartillerie-Schießschule. Zweite, durchgesehene Auflage. Berlin 1893. E. S. Mittler u. Sohn, Königliche Hofbuchhandlung. Preis: 60 Pfennig.

Das Büchlein, das aus der Praxis heraus geschrieben ist, sollte von allen Lieutenants und Hauptleuten der Feldartillerie gelesen und beherzigt werden. 1.

---

**Geschichte des Preußischen Staates.** Von Dr. Ernst Berner, Königl. preußischem Hausarchivar. Reich illustrirt mit Tafeln, Beilagen und Textbildern, theilweise in Farbendruck. München und Berlin 1893. Verlagsanstalt für Kunst und Wissenschaft, vormals Friedrich Bruckmann.

Es hat etwas Mißliches, ein Lieferungswerk bereits auf Grund einer ersten Lieferung, wie sie uns hier vorliegt, zu besprechen; oft strafen die Fortsetzungen die früheren Hefte Lügen.

Uns scheint solche Erfahrung bei einem im ehemals Bruckmann'schen Verlage und von Dr. Berner herausgegebenen Werke ausgeschlossen.

Es sind gar prächtige Illustrationen — wo es angängig war, zeitgenössische — und der Text ist gedrängt, klar, angenehm geschrieben: Inhalt und Form gleich bedeutend und werthvoll! Die Lieferung 1 bringt die „Vorgeschichte“ von 789—1411 und den Anfang des „Ersten Buches. Der Landesstaat. 1411—1640“. Das Werk soll in 16 Lieferungen à 1 Mark bis zum Herbst 1894 vollendet sein. Wir werden sein Fortschreiten im Auge behalten. 4.

---

**Lebensbilder berühmter Feldherren des Alterthums.** Zum Schul- und Privatgebrauch verfaßt von Dr. Franz Fröhlich, Professor am Gymnasium zu Aarau. Erstes Heft. Zürich 1894. Druck und Verlag von F. Schultheß.

Dieses erste Heft, das mit dem Porträt des Pompejus ausgestattet ist, behandelt die Römer und in specie: 1. Feldherrnthum im alten Rom; 2. Gnäus Pompejus; 3. Quintus Sartorius. Es ist kein Zweifel, daß die anziehenden Darstellungen Beifall finden und zur Fortsetzung der Sammlung von Lebenbildern aus dem Alterthum führen werden. Daß der Herr Verfasser ein trefflicher Kenner des alten Kriegswesens und ein gewandter Stilist ist, das, haben wir schon bei Besprechung seines Buches gesehen: „Das Kriegswesen Cäsars." 5.

---

**Deutschlands Kriege von Fehrbellin bis Königgrätz.** Eine vaterländische Bibliothek für das deutsche Volk und Heer von Hauptmann Carl Tanera. Mit zahlreichen Karten und Plänen. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung (Oskar Beck) in München.

Schon mehrmals haben wir das prächtige, echt volksthümliche Darstellungstalent des bayerischen Kameraden Tanera rühmend anerkannt: wir können das jetzt abermals, wo von dem oben genannten Geschichtswerk wiederum 2 Bände erschienen sind, die in keiner Soldatenbibliothek und auf keinem Weihnachtstisch der heranwachsenden deutschen Jugend fehlen sollten. Die besonderen Titel dieser Bücher sind: Die Revolutions- und Napoleonischen Kriege. Erster Theil: Von Valmy bis Austerlitz. Zweiter Theil: Von Jena bis Moskau. Es bedarf keiner besonderen Erwähnung, daß und warum gerade diese Darstellungen, diese Rückblicke auf die vor einem Jahrhundert passirten Geschehnisse in der heutigen Zeit des preußisch-österreichischen und des Zwei-Bundes von besonderem Interesse sind.

Die Kartenbeilagen zu beiden Bändchen, von denen jedes 2 Mark kostet, sind schön. Am Gesammtwerk fehlen nun noch der 8. und der 9. Band: Die deutschen Einigungskriege. — 126.

---

**Ernste und heitere Bilder aus der französischen Occupationszeit von 1871—1873.** Von Dr. K. Verneng. Berlin 1893. Verlag von Berstell u. Reimarus. Preis; 3 Mark.

In den fesselnden Bildern, die eigenartig sind, erkennen wir mit Vergnügen wieder den Verfasser der „Erlebnisse eines Arztes aus der französischen Kriegs- und Occupationszeit 1870—71", die wir unlängst unseren Lesern empfohlen. Wir haben den „ernsten und heiteren Bildern" einige Stunden angenehmer und nützlicher geistiger Ausspannung zu danken. 4.

---

**1160 Themata für Winterarbeiten und Vorträge aus dem Gebiete der neueren Kriegsgeschichte, nebst Angabe der besten Quellen.** Von Herman Kunz, Major a. D. Berlin 1893. Militär-Verlag R. Felix.

Die erste Auflage, 1030 Themata umfassend, hat schnell und allenthalben die ihr gebührende Verbreitung gefunden; einen gleichen Erfolg wird zweifelsohne die jetzt bereits erschienene, „stark vermehrte und bis auf die neueste Zeit fortgesetzte Auflage" haben. Mit Anfügung der Schlußthemata, deren nur viel zu wenig noch sind, hat der Herr Verfasser einen guten Griff gethan und der Gesammtheit einen wesentlichen Dienst geleistet. Daß er seine eigenen Schriften anführte, war einfach seine Pflicht; andernfalls hätte die Arbeit eine recht empfindliche Lücke gezeigt. 12.

---

**Die große Reiterschlacht bei Brandy-Station am 9. Juni 1863.** Bearbeitet von Heros v. Borcke und J. Scheibert. Illustrirt von C. Sellmer mit 6 Portraits und 7 Vollbildern. 5 Karten. Berlin 1893. Verlag von Paul Kittel.

Ganz offen bekenne ich, daß ich von dieser gewaltigen Reiterschlacht nur oberflächliche Kenntniß hatte: jetzt sind die Lücken meines Wissens in angenehmster Weise voll ausgefüllt. Die beiden Verfasser der Schrift — die einzigen preußischen noch lebenden Offiziere, die an dem Kampfe handelnd theilgenommen haben — geben ein fesselndes und klares Bild der Vorgänge in dieser Schlacht, das nur Augenzeugen zu entwerfen vermögen; und sie lassen zugleich die amerikanischen Helden, insbesondere die bedeutende, reckenhafte Erscheinung des Reiterführers Stuart, in die richtige Beleuchtung treten, so daß wir in ungezwungener Weise sowohl Vergnügen davontragen beim Lesen, wie Belehrung — beides in Fülle.

Unter den Portraits sind auch die der Herren Verfasser vertreten, über die gleichzeitig uns interessirende biographische Angaben gemacht sind.

Die sehr klare Schlachtdarstellung wird durch gute Karten noch unterstützt.

129.

---

**Die Entwickelung der Feldartillerie in Bezug auf Material, Organisation und Taktik, von 1815 bis 1892.** Mit besonderer Berücksichtigung der preußischen und deutschen Artillerie und mit Benutzung dienstlichen Materials dargestellt von H. Müller, Generallieutenant z. D. Erster und zweiter Band. Berlin 1893. E. S. Mittler u. Sohn, Kgl. Hofbuchhandlung. Preis: 8 und 10 Mark, beide Bände zusammen 16 Mark.

Nur kurze Zeit ist seit dem Erscheinen des umfangreichen und gediegenen Werkes: „Geschichte des Festungskrieges" (in demselben Verlage herausgekommen!) und schon wieder bescheert uns der fruchtbare Herr Verfasser mit einem Werke ersten Ranges. Ist der erste Band nur eine Umarbeitung der 1873 veröffentlichten Entwickelung der Feldartillerie vom Jahre 1815 bis zu den Kriegen

Wilhelms I., so ist der zweite, wichtigere, den Zeitraum von 1870 bis 1892 umfassende, gänzlich neu. Er bildet nicht nur den Abschluß des gegenwärtigen Standes der Frage, sondern giebt bereits die „Anfänge einer neuen Entwickelung", denn die Dinge sind in stetem Flusse!

Der Herr Verfasser, der in hervorragenden Stellungen an den Fortschritten unseres Artilleriewesens persönlich lebhaften und förderlichen Antheil genommen hat, bringt, wie kaum ein Anderer, die Kenntnisse jeglicher Art mit, die ihm ein so zuverlässiges, umfängliches und interessantes Werk zu schreiben erlaubten. Dieses Handbuches und Hauptbuches der Feldartillerie wird hinfort Keiner entrathen können der sich über irgend eine artilleristische Frage Auskunft holen will! 127.

---

**Auteurs français.** Sammlung der besten Werke der französischen Unterhaltungsliteratur, mit deutschen Anmerkungen herausgegeben von Dr. Richard Mollweide, Oberlehrer am Lyceum. Straßburg i. E. 1893. Straßburger Druckerei und Verlagsanstalt. Preis für jedes Bändchen: 1 Mark.

Schon zweimal haben wir dies Unternehmen warm empfehlen können; jetzt wiederum geschieht es, wo das 3. und 5. Bändchen vor uns liegt: nette Erzählungen, treffliche Anmerkungen! Eignen sich zur Beschaffung für Offizier-Sprachzirkel, besonders der 5. Band, der Corneille's Cid enthält. Band 3 bringt Balzac's „Vendetta" und drei Erzählungen von Charles Nodier. 5.

---

**Otto Hübners geographisch-statistische Tabellen aller Länder der Erde.** 42. Ausgabe für das Jahr 1893. Herausgegeben vom Universitätsprofessor Dr. v. Juraschek. Verlag von Heinrich Keller in Frankfurt a. M. Preis in Buchform 1,20 M., der Wandtafel-Ausgabe 60 Pf.

Der Ruf dieser Tabellen ist seit Jahrzehnten begründet. Es ist schier unglaublich, welche Fülle von statistischen Notizen jeglicher Art hier in übersichtlicher Weise auf kleinstem Raum zusammengedrängt ist. Das Büchlein, elegant ausgestattet, ist ein geradezu unentbehrlicher Berather zur raschen Orientirung über alle Theile der zivilisirten Welt. Flächeninhalt, Volksdichtigkeit, Konfessionen, Schulden, Ausgaben, Armee auf Kriegs- und Friedensfuß, Kriegs- und Handelsflotte, Eisenbahn- und Telegraphenlinien, Münzen, Maße, Hauptstädte und wichtigste Orte nach Einwohnerzahl u. s. w. u. s. w. — kurz, man findet Alles, was man nur billiger Weise verlangen kann. 128.

---

**Handbuch der Ritter- und Verdienstorden aller Kulturstaaten der Welt innerhalb des 19. Jahrhunderts.** Auf Grund amtlicher und anderer zuverlässiger Quellen zusammengestellt durch Maximilian Gritzner, Kgl. preußischer Kanzleirath, Premierlieutenant a. D. Mit 760 in den Text ge

druckten Abbildungen. Leipzig 1893. Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber. Preis: 9 Mark.

Ein sehr verdienstliches Buch für die Interessenten — und deren Zahl ist Legion! Verfasser bedauert, daß es so sehr wenig wirkliche Verdienstorden giebt, daß dem Staatsmann und Beamten, dem Gelehrten, dem Künstler für oft Jahre lange Arbeit genau derselbe Orden verliehen wird, den ein Anderer lediglich durch fürstliche Gunst erhält. Erfreulich und lobenswerth ist es daher, daß in Berücksichtigung dieser Verhältnisse man neben den eigentlichen „Ritterorden" neuerdings „Orden für Kunst und Wissenschaft", Orden für wirkliches, vor dem Feinde erworbenes Verdienst, Orden für Rettung von Menschenleben, Orden für Verdienst im Dienste der Humanität (Sanitätsorden) gestiftet hat, die weniger als „Dekoration" gelten und in den Augen des Publikums einen ungleich höheren Werth besitzen. Diese Kategorien hat der Herr Verfasser mit Recht neben den sämmtlichen eigentlichen Ritterorden aufgenommen. Ausgeschlossen sind alle Militär- und Zivildienst-Ehrenzeichen, alle Feldzugs- und Schlacht-Medaillen, Erinnerungs-Medaillen u. s. w. Jeder Orden ist abgebildet, nebst den dazu gehörigen Bändern, Sternen und Gliedern der Ketten, mit genauer Angabe der Farben im Text, der die Daten der Stiftung und den wesentlichen Inhalt der jedesmaligen Statuten enthält.

Alles in Allem eine mühsame, gediegene Arbeit — in stattlichem äußeren Gewande —, deren Preis für das Dargebotene, zumal den Bilderschmuck, nicht zu hoch bemessen ist. 1.

---

Alarm. Lustige Geschichten von Richard Schott. Mit Illustrationen. Berlin. Verlag von Karl Sigismund.

Humoristische Soldatenerzählungen, die dem Offizier wie dem Unteroffizier und dem gemeinen Mann Spaß machen werden und sich zum Ankauf für Mannschaftsbibliotheken eignen. 3.

---

Mittheilungen des K. u. K. Kriegs-Archivs. Herausgegeben von der Direktion des K. und K. Kriegs-Archivs. Neue Folge. VII. Band. Mit 6 Tafeln. Wien 1893. Verlag von L. W. Seidel u. Sohn, K. u. K. Hofbuchhändler. Preis: 7 Mark.

Genuß und Belehrung in Fülle bietet auch dieser Band der „Mittheilungen", die längst zu den literarischen Erscheinungen ersten Ranges gerechnet werden. Da ist die Forsetzung zuvörderst des von Major Hausenblas verfaßten: „Oesterreich im Kriege gegen die französische Revolution 1792", welche Fortsetzung mit der „Kanonade von Valmy" abschließt. „Die beiderseitigen Streitkräfte waren ziemlich die gleichen, da 50 000 Verbündete ebenso vielen Franzosen gegenüberstanden, und wenn die letzteren in Bezug auf militärische Ausbildung und Disziplin hinter ihren Gegnern zurückblieben, so konnte dieser Mangel möglicherweise durch eine noch nicht berechenbare nationale Begeisterung ausgeglichen erscheinen. Allen Voraussetzungen entgegen kam es nicht zu einer entscheidenden

Aktion . . . ., trotzdem der Geschützkampf lebhaft und die beiden Heere gegeneinander aufmarschirt waren. Der Herzog von Braunschweig, nach tiefer Betrachtung, sein Auge fest auf die Stellung des Feindes heftend, ruft plötzlich aus: „Hier müssen wir nicht schlagen!“ Sein Widerwille gegen die Fortsetzung der Offensive über die Maas, die eigenartige Situation, mit dem Rücken gegen das Innere Frankreichs schlagen zu sollen, der Umstand, daß die Verbindung mit Verdun nicht direkt hergestellt war, sondern in einem großen Bogen über Grand-Pré lief, der geringe Vorrath an Munition, die schlechte Verpflegung, die zunehmende Schwächung der Armee durch Krankheiten, die mißliche Lage, in welche dieselbe im Falle eines Echecs gerathen konnte, mochten die wesentlichsten Gründe gewesen sein, welche den Herzog bestimmten, jetzt, wo man nach langen Märschen und mühseligen Manövern endlich einmal an den Feind gelangt war, nochmals von dem Entscheidungskampfe abzustehen.“

Der nächste Beitrag, vom Rittmeister Kematmüller, behandelt: „Die Vertheidigungsanstalten in Nieder- und Inner-Oesterreich beim Einbruch der Bayern 1741.“ Diese Maßregeln in Ober-Steyermark, so primitiv dieselben waren und so lässig ihnen seitens der Bevölkerung auch Unterstützung geleistet wurde, erreichten sowohl „respektive der Gegenwehr, als respektive der innerlichen Landesruhe“ ihren Zweck vollkommen, denn dieselben veranlaßten doch die Bayern, zur Deckung ihrer rechten Flanke viel Zeit aufzuwenden. Während dieser konnte Wien derart in Vertheidigungszustand gebracht werden, daß nur noch durch eine längere Belagerung auf Wegnahme der Stadt zu rechnen war. . . . . .

Von höchstem Interesse erscheint uns das „Tagebuch eines Offiziers im Generalstabe der bayerischen Armee (Major Fürst Thurn und Taxis) im Feldzuge 1812.“ Doch enthalten wir uns eines Auszuges.

Es folgen: „Drei Berichte aus dem belagerten Wien 1663“, publizirt vom Oberstlieutenant von Duncker. Diese Berichte an Kaiser Leopold I., von denen zwei gerade in den kritischesten Tagen der Belagerung, zu jener Zeit, als der Fall des Burg-Ravelins nicht mehr aufzuhalten schien, aus dem arg bedrängten Wien abgesendet wurden, tragen das Gepräge anschaulichster Unmittelbarkeit. Sie geben, wenn sie auch dem feststehenden Geschichtsbilde keine neue Färbung verleihen, doch ein überaus lebhaftes Kolorit der die Stadt bedrohenden und ohne Hülfe von außen kaum mehr abzuwendenden Gefahr.

„Auf der Feste Landskron 1638, eine Episode aus dem dreißigjährigen Kriege“, erzählt, wie sich der österreichische Lieutenant Valentin Jäckle in schwierigster Lage mit 40 Musketieren hervorragend mannhaft gehalten hat. Der Schluß: „Aus den Schriften des Feldmarschalls Ludwig Andreas Grafen Khevenhueller (1663—1744) bringt speziell: „Idee vom Kriege, oder Gedanken und Meinungen über die militärischen Wissenschaften und darüber formirter Diskurs 1732.“ Der Feldmarschall erweist sich in

diesem „Diskurs“ als ein geistvoller und hervorragender Kriegsphilosoph, Stratege und Taktiker. — Die neun Kartenbeilagen sind in der vorzüglichen österreichischen Manier gehalten. 127.

---

**Geschichte des Feldzuges von 1800 in Ober-Deutschland, der Schweiz und Ober-Italien.** Von Reinhold Günther. Frauenfeld 1893. Verlag von J. Huber. Preis: 3,60 Mark.

Nicht neue Quellen hat uns der Verfasser erschlossen, die noch in den Archiven ruhen, aber die vorhandenen hat er mit Umsicht und Einsicht und ungemeinem Fleiße nutzbar gemacht, so daß ihm ein schätzbares und gediegenes Werk gelungen ist, dem die „Schweizerische Offiziergesellschaft“ den Preis zuerkannte. Wir freuen uns dieser Thatsache, denn wir verdanken dieser Arbeit nicht nur den Genuß einer vollendeten Lektüre, sondern auch manchen neuen Gesichtspunkt hinsichtlich des Feldzuges 1800.

Der Gegensatz zwischen den streitenden Gewalten läßt sich kurz mit dem Schlagworte „Volkskrieg“ und „Kabinetskrieg“ bezeichnen. Das Genie Bonapartes wie seiner Unterführer war lediglich eine glückliche, mit rücksichtsloser Energie gepaarte Kombinationsgabe. Das Mißgeschick der kaiserlichen Generale resultirte aus dem System, die Feldzüge stets nach alten Rezepten führen zu wollen.

Das kaiserliche Heer präsentirt sich immer und überall als eine verrostete, schwerfällige Maschine. Die Oberleitung ohne Selbstständigkeit, die Unterführer ohne Initiative, war die Armee weder zur Offensive, noch zur Defensive geeignet! Als höchste Weisheit galt die Anschauung, Alles beobachten, Alles decken zu wollen. Man zersplitterte derart die Kräfte, konzentrirte sie schwerfällig und langsam, verwendete sie ungenügend.

Anders die Franzosen! Bei ihnen herrschte ein Wille vor, derjenige des Obergenerals. Ihm gegenüber mußte selbst die Rivalität der Untergeordneten — und es gab genug Nebenbuhler — verstummen. Schnelle Märsche, rücksichtsloseste Ausnutzung der Kräfte, mannichfaltige Verwendung taktischer Formen und Erfahrungen zeichneten die französische Armee aus. In ihr wurde nicht nach der Schablone operirt, aber auch nicht die Vorsicht vergessen. Besonders Moreau übte die letztere Tugend fast zu pedantisch und verfiel ihr zu Liebe fast in die Fehler der alten Schule, welche eine energische Verfolgung des geschlagenen Gegners geradezu den Todsünden beizählte. Mangelhaft dagegen blieb der Sicherungsdienst in der französischen Armee. Die hierin entwickelte Sorglosigkeit fand aber ihr Gegengewicht in dem unbehülflichen Melde- und Aufklärungsdienste der Kaiserlichen. . . . . .

Mit dem Jahre 1800 sank die Revolution in ihr blutiges Grab, und zudem begann eine historische Periode, die bei allem Elende, welches sie zeitigte, wenigstens den Trost in sich schloß, daß eine lange Knechtung der Völker durch despotische Usurpatoren den modernen Zeitideen zuwiderläuft. Freilich bedarf die Menschheit nur zu oft einer solchen gewaltsamen Aufrüttelung, um dann nach einem Rückschlage den weiteren Schritt auf der Bahn der Kultur zu thun. In diesem Sinne

aufgefaßt, dienen die Kriege gleichsam als reinigende Gewitter, und es ist wohl werth, ihre Ursachen, ihren Verlauf zu studiren; denn auch in absehbarer Zukunft wird die Blut- und Eisenpolitik die Welt regieren!

Genug dieser Probe aus der kriegswissenschaftlich immerhin bedeutsamen Schrift! 130.

---

Es ist ein glücklicher Gedanke, den die Verlagsbuchhandlung von Helwing in Hannover mit Herausgabe einer (auszüglichen) Uebersetzung der „Reglements der kaiserlich russischen Armee“ zur Ausführung gebracht hat. Es liegen uns elf der grünen Hefte — von recht verschiedener Stärke — vor. Wir wollen für Interessenten die einzelnen Titel anführen, uns vorbehaltend das Zurückkommen auf dieses und jenes Reglement. Es enthält Heft 5: Plan der jährlichen Diensteintheilung und Instruktion für den Dienstbetrieb bei der Artillerie. Heft 6: Geschütz-Exerziren und Exerziren der Feldbatterie. Heft 7: Plan der jährlichen Diensteintheilung für Infanterie. Heft 8: Innerer Dienst für Infanterie. Heft 9: Anleitung zum Verschanzen der Infanterie mit dem kleinen System. Heft 10: Instruktion für Offiziers-Uebungen. Heft 11: Anleitung für gymnastische Uebungen. Heft 12: Instruktion für den Dienstbetrieb bei der Kavallerie. Heft 13: Innerer Dienst für Kavallerie. Heft 14: Regiments-Exerziren der Kavallerie. Heft 15: Anleitung zur Dressur der Remontepferde. 7.

---

**Kriegsfahrten eines alten Soldaten im fernen Osten.** Nach den Aufzeichnungen eines ehemaligen Offiziers der niederländisch-ostindischen Armee erzählt von E. von Barfus. Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien 1893. Deutsche Verlagsanstalt. Preis: 3 Mark.

Diese Erzählungen kriegerischer Ereignisse und Erlebnisse fesseln von vornherein durch den Ausdruck der Wahrheit, den die schlichten Schilderungen an der Stirn tragen; nirgends ein Haschen nach Erfolg, ein ruhmrediges Aufbauschen der That, und doch ist der Inhalt der Schrift ein so reicher, die Erlebnisse des alten Offiziers in den holländischen Kolonien sind so mannichfaltige, spannende, eigenartige, daß sie gewiß den Anreiz zu bunt ausgestatteter, schillernder Darstellung in sich trugen. Der Erzähler hat, wie gesagt, dieser Versuchung glänzend widerstanden und deshalb ist sein Büchlein, das uns „in eine andre Welt“ versetzt, uns doppelt werth. Königgrätz und Sedan und Paris haben ihre eigene Atmosphäre; mit Behagen aber genießt man einige volle Züge aus der ganz anders gebildeten ostindischen Atmosphäre! — Wir empfehlen dieses Büchlein allen Kameraden angelegentlich! 12.

---

**Zur Psychologie der Zukunft.** Von Karl Bleibtreu. Leipzig. Verlag von Wilhelm Friedrich. Preis: 5 Mark.

Das ist ein Werk, welches ein tiefes Eindringen in seinen Inhalt erfordert,

aber auch glänzend belohnt. Der Verfasser ist geistreich, von umfassendem Wissen, von gediegener Kenntniß der Kriegsgeschichte, der Strategie; er belebt, fesselt; er reizt oft zum Widerspruch, ist voll starken Selbstbewußtseins, witzig; es ist nicht schwer, ihm auch Widersprüche nachzuweisen; das passirt solchen Männern, die mit apodiktischer Sicherheit und Entschiedenheit ihr Urtheil über die größesten Probleme abgeben.

Uns interessiren weniger seine Bemerkungen „zur Psychologie der sozialen Umwälzung" als die „zur Psychologie der Kriegskunst". Wir lesen: „Napoleon selbst sprach das große Wort, im Kriege verhalte sich die moralische Kraft zur physischen wie 3 zu 1. Diese Erkenntniß nun bildet die erste und wichtigste Hauptregel für die Psychologie dieser großen Kunst. Und erst, wer in dieses Psychologische eindrang, d. h. den innersten Geist des Feldherrnthums erfaßte, wird je Großes leisten, sobald das Schicksal ihn ruft und begünstigt. Dies Eindringen aber wird ermöglicht nur durch unausgesetztes Studium der Kriegsgeschichte. Man sollte es nicht für möglich halten, und Laien möchten es kaum glauben, dennoch steht fest, daß dies erste Erforderniß militärischer Selbsterziehung immer ärger im Offizierstande vernachlässigt wird. Daher klagt ein neuerer Militärschriftsteller, Major Kunz, mit Recht: „Leider ist die Kenntniß der Kriegsgeschichte viel weniger verbreitet, als man annehmen sollte. Deshalb werden auch dieselben Fehler, die früher zu Mißerfolgen führten, immer wieder gemacht. Man liest zu wenig und würdigt nicht die Lehren vergangener Ereignisse. Die Unbildung der einseitig taktischen Ausbildung, der kommismäßigen, fachsimpelnden Schneidigkeit erzeugt nichts als Gamaschenoffiziere, ungeheuer schneidig und anmaßend auf dem Exerzirplatz und im taktischen Gefecht, aber ohne wahre Initiative und klaren Ueberblick im Großen, was nur durch ernstgeschulte Geistesreife und Denkgewohnheit gewonnen werden kann."

Ist auch Uebertreibung dabei, so hat Bleibtreu (mitsammt Kunz!) doch im Ganzen Recht! Und es versöhnt, wenn er a. a. O. sagt: „Ja, der Kriegerstand ist wirklich, so lange er eben auf Erden nöthig, der höchste Stand auf Erden, denn seine ungetrübte Ausübung verlangt die Erfüllung jener Gelübde, welche die Ritterorden, jene stärkste militärische Institution des Mittelalters, ihren Mitgliedern auferlegten: Armuth, Keuschheit, Gehorsam — d. h. Selbstüberwindung und Selbstaufopferung. So lange ein Heer den moralischen Faktor besitzt, so lange seine Führer einen großen Charakter entfalten, da wird der Sieg selbst unter ungünstigen Verhältnissen sich endlich doch auf seine Seite neigen." —

Wie gesagt, es ist ein Genuß und Gewinn, Bleibtreu auf seinen Kreuz- und Querzügen zu folgen, so oft man auch andrer Meinung ist. Freilich: ein „Leisetreter" ist er nicht und es fallen die ätzenden Bemerkungen oft hageldicht. Aber sind wir solcher Schreibweise so ungewöhnt bereits, daß wir sie nicht zu vertragen vermöchten? 127.

**Mit Prinz Friedrich Karl.** Kriegs- und Jagdfahrten und am häuslichen Herd. Von Heros von Borcke (Verfasser von „Zwei Jahre im Sattel"). Mit 2 Karten. Berlin 1893. Verlag von Paul Kittel. Preis: 6 Mark.

Der Verfasser war trotz seiner Jugend im nordamerikanischen Kriege schon Oberst, Chef des Stabes des General Stuart und General-Inspekteur der Kavallerie der Armee von Virginien. Er nahm an dem Feldzuge 1866 im Hauptquartier des Prinzen Friedrich Karl theil, mit dem ihn eine aufrichtige Freundschaft verband. Diese kommt zum wohlthuenden Ausdruck in dem Buche, das wir als einen sehr werthvollen Beitrag zur Lebensgeschichte des Prinzen bezeichnen müssen: und zwar ist es nicht nur die Reichhaltigkeit und Vielseitigkeit der Beiträge, sondern die Abfassung derselben, die Wahrhaftigkeit, das Maßvolle, das aus ihnen hervorleuchtet. Der Prinz wird geschildert als Mensch, als Freund, als Gatte und Vater, als Jäger, als Hausherr, als Heerführer, Vorgesetzter, Soldat — und wenngleich er überall in trefflichem oder günstigen Lichte erscheint, so hat der Verfasser auch die Schatten nicht hinweggewischt, die hier und da sein Bild verdunkeln. Das eben macht uns das Werk zur angenehmen Lektüre, daß keine Liebedienerei, keine Schönfärberei um jeden Preis in ihm zur Geltung kommt.

Manche Legende über den „rothen Prinzen" wird zerstört. „Es ist im großen Publikum vielfach die Meinung verbreitet, als wäre Prinz Friedrich Karl in den letzten beiden großen Feldzügen ein sehr tollkühner Heerführer gewesen, während der Kronprinz mit großer Vorsicht operirt hätte; aber der Fall lag gerade umgekehrt. Der Prinz Friedrich Karl war ein sehr vorsichtiger, berechnender Stratege, während sein königlicher Vetter, im starken Willen zu siegen, alle ihm zu Gebote stehenden Mittel kühn in die Wagschale des Sieges warf, deren Zunge ja auch regelmäßig zu seinen Gunsten entschied." . . . „Für Se. Majestät den damaligen König Wilhelm hatte der Prinz die innigste Verehrung, und er hat es mir oft ausgesprochen, wie sehr er die Autorität des hohen Familienoberhauptes schätze und sich ihm als Herrscher beuge.

Noch einmal: das Buch wird dem deutschen Volke hochwillkommen sein!

128.

---

**„Die Lehmanns lassen sich nicht lumpen."** Launige Erzählung der Erlebnisse einer Berliner Bürgerfamilie in der Zeit von 1870—73, theils in Feldpost-, theils in gewöhnlichen Stephans-Briefen. Von H. v. B. Karl Sigismund in Berlin, Verlag des „Deutschen Soldatenhort".

Die Briefe sind wohl geeignet, durch ihren urwüchsigen Humor den Kameraden eine vergnügte Stunde zu bereiten!

7.

---

**Merksprüche für den deutschen Soldaten.** Ausgewählt von Paul von Schmidt, Generalmajor z. D. 1. Folge. Verlag der Liebel'schen Buchhandlung in Berlin.

Daß gar prächtige Merksprüche, in gebundener Form, aus dem reichen Schatze der deutschen Volks- und Soldatenlieder ausgewählt sind, dafür bürgt der Name des Herrn Herausgebers.

„Die Merksprüche sollen, auf Spruchtafeln verzeichnet, die deutschen Kasernenstuben und -Gänge und die Soldatenquartiere schmücken. In ihrer knappen und faßlichen Form sollen sie dem Gedächtniß, dem Herzen der Soldaten sich einprägen, um deutsche Kriegertugend zu fördern, deutsche Pflichttreue zu festigen."

Preis jeder Tafel: 10 Pf., sämmtlicher 30 Tafeln statt 3 Mark nur 2,50 Mark.

Wir empfehlen diese Spruchtafeln der Beachtung der Herren Kompagnie- rc. Chefs! 3.

---

# Kleine Mittheilungen.

— Die Verwendung der Brieftauben zu kriegerischen Zwecken Es ist gewiß kein bloßer Zufall, daß, wie die „Blätter für Geflügelzucht" schreiben, bereits in der biblischen Geschichte die Taube die Rolle der Botenträgerin spielt und zur Beförderung von Nachrichten herangezogen wird. Allerdings kommt der Grundsatz, auf dem die heutige Brieftauben-Zucht beruht, hier noch nicht zum vollen Ausdruck; aus der Ueberlieferung ist jedoch zu entnehmen, daß man bereits in sehr früher Zeit den richtigen Instinkt und den stark entwickelten Heimathssinn der Taube erkannt haben muß. Von der Erkenntniß zur praktischen Verwerthung dieser Thatsache war aber für den Menschen nur ein kleiner Schritt. Es steht fest, daß die Abrichtung und Verwendung der Tauben zum Nachrichten-Dienst schon uralt aus dem Orient zu uns herüber gekommen ist. Die Griechen haben theils durch ihre Kolonien-Gründungen, theils durch die Phönizier von der Benutzung der Tauben zu Beförderungszwecken Kunde erhalten. Sie haben diese Kenntniß u. A. bei den olympischen Spielen verwerthet, deren Ergebnisse oft durch Tauben nach Hause gemeldet wurden. Beispielsweise hat ein Sieger Namens Taurosthenes eine Taube fliegen lassen, die, wie berichtet wird, den Weg von Pisa in Elis nach dem Sardinischen Meerbusen, also quer über die breite Nordhälfte des Peloponnes, in einem einzigen Tage zurückgelegt haben soll.

Daß die Fähigkeiten der Taube auch zu kriegerischen Zwecken sich benutzen lassen, hat man gleichfalls schon früh erkannt. In dieser Beziehung ist besonders die Mittheilung eines mittelalterlichen Schriftstellers von Interesse. Arnold von Lübeck, der im Anfang des 13. Jahrhunderts Abt des Lübecker Johannis-Klosters war, berichtet, daß Fürst Boemond von Antiochien auf einem Kreuzzuge im Jahre 1197 die Seinigen in der Heimath von den errungenen Siegen durch Absendung einer Taube unterrichtete. Er fährt dann fort: „Hier will ich etwas vorbringen, was an sich nicht lächerlich, aber von den Heiden in lächerlicher Weise angewandt wird. Sie pflegen nämlich, wenn sie zu irgend einem Geschäft ausgehen, Tauben mitzunehmen, die Junge oder eben 'gelegte Eier zu Hause haben und wenn sie nun unterwegs eine Botschaft beschleunigen wollen, so befestigen sie einen Brief behutsam unter dem Schnabel der Taube und lassen sie fliegen. Da diese nun zu ihren Jungen eilt, so bringt sie schnell den Freunden die gewünschte Botschaft."

Mit diesen Worten wird uns zunächst bestätigt, daß die Brieftauben-Zucht in der That aus dem Orient stammt und erst durch Völker-Verkehr nach Europa verpflanzt worden ist. Ferner treten uns hier aber klar und deutlich die Grundsätze entgegen, nach denen eine methodische Abrichtung der Tauben vorgenommen werden muß. Diese Grundsätze beruhen auf einer scharfen Beobachtung des Thierlebens, und Arnold von Lübeck bezeugt uns, daß man eine solche Beobachtung schon zu jener Zeit im Morgenlande geübt hat. Ob und inwieweit die Erfahrungen der Kreuzfahrer bei den Kriegen in Europa verwerthet worden sind, davon hören wir nichts. Die Ausbildung der Brieftauben-Zucht in Europa erfolgte erst in der neueren Zeit. Es ist bekannt, daß Napoleon I. sich der Tauben zur Beförderung von Nachrichten bediente. Noch näher liegt uns die Erinnerung an die Leistungen, die die Franzosen in dieser Beziehung im letzten Kriege zu verzeichnen hatten.

(„Allgem. Milit.-Zeitung.")

---

— In Professor Dr. Jäger's sehr empfehlenswerthem Monatsblatt „Zeitschrift für Gesundheit und Lebenslehre" (Stuttgart) finden wir einige R. S unterzeichnete interessante Mittheilungen aus einer Schrift, betitelt: Ist das Radfahren gesund. Es heißt darin:

„Die Ansicht der Nichtfahrer, daß man sich beim Radfahren leicht erkälten und sich Rheumatismus zuziehen könne, kann ich persönlich widerlegen; ich, der ich früher wiederholt an Rheumatismus gelitten habe und seit sechs Jahren gesund geblieben bin, trotzdem ich in den Wintern 1887 und 1888 oft bei 5-6 Grad Kälte in einfachem Rock, aber mit wollenen Unterkleidern versehen, gefahren bin!"

Auch der Wollschuh wird wärmstens empfohlen. Es heißt S. 56:

„An einen richtig gebauten Schuh sind 3 Anforderungen zu stellen:

1. breite, der Fußform entsprechende Sohle,

2. aufgestelltes, dem Fuße Raum gewährendes Oberleder, und als weiteren Punkt füge ich auf Grund meiner Erfahrung hinzu:

3. statt des Oberleders ein Material, welches wenigstens so dehnbar ist, daß es dadurch kleine Konstruktionsfehler wieder anschädlich macht, und so durchlässig, daß es der Ausdünstung des Fußes Abzug, der guten Luft Zutritt gestattet."

Ferner S. 59:

„Bei richtiger Erwägung würde ein sandalenartiger Schuh ohne Oberleder das Entsprechendste sein; er gewährt nur dem Fuße etwas zu wenig Schutz. Nach meinen Erfahrungen entspricht aber allen Anforderungen an einen Radfahrerschuh am vollkommensten das Normalschuhwerk aus Wolltrikot (am besten ohne Futter) wie es z. B. nach Professor Dr. Jäger's Vorschriften angefertigt wird. Man glaube nicht, daß ich damit einer Woll-Schrulle huldige, ich spreche vielmehr aus Erfahrung, und wer es nicht glaubt, der mache einen Versuch, denn auch hier geht Probiren über Studiren. Ich bin versichert, daß kein Fahrer wieder einen Lederschuh anzieht, nachdem er in solchen Wollschuhen gefahren ist.

„Noch eine Erfahrung habe ich in Wollschuhen gemacht. Bis jetzt gab es kein Mittel, verdrückte Fußzehen wieder zu korrigiren. Da in solchen Wollschuhen aber den Fußzehen ein großer Spielraum geboten ist, so haben sich meine früher verdrückten großen Zehen, da ihnen ein Hinderniß nicht mehr im Wege stand, durch das unabläßige Spreizen beim Fahren wieder normal gerade zu stellen begonnen; ich darf daher hoffen, jetzt noch wieder zu einem normalen Fuß und Zehenstand zu kommen, ein Resultat, zu dessen Erreichung es, wie gesagt, bis jetzt kein Mittel gab."

Die Redaktion des „Monatsblatt" bemerkt zu der Abhandlung (Th. Weber, Leipzig): „Das oben genannte Buch rühmt auch den großen Nutzen des Radfahrens gegen Nervosität, Neurasthenie, Verdauungsschwäche, Schlaflosigkeit, Hypochondrie, und wie diese Uebel alle heißen, an denen heutzutage in Deutschland jeder dritte gebildete Mann krankt, von unserer nervösen Frauenwelt ganz abgesehen.

In England ist das ganz anders. Warum? Weil der Engländer längst gemerkt hat, daß der Mensch den Anforderungen des modernen Lebens nur dann gewachsen ist, wenn er durch kräftige körperliche Bewegung im Freien ein Gegengewicht gegen das Leben am Schreibtisch oder sonst in der Stube mit seinen gesundheitlichen Gefahren schafft. Daß diese körperliche Bewegung nicht gerade Radfahren sein muß, liegt auf der Hand. Irgend eine harte körperliche Arbeit, und wenn's Holzsägen und Holzspalten wäre, thut den gleichen Dienst. Nur muß man bei Zeiten dazu greifen, ehe man so herunterkommt, daß man zu jeder Arbeit, die Schweiß treibt, zu schwach geworden ist."

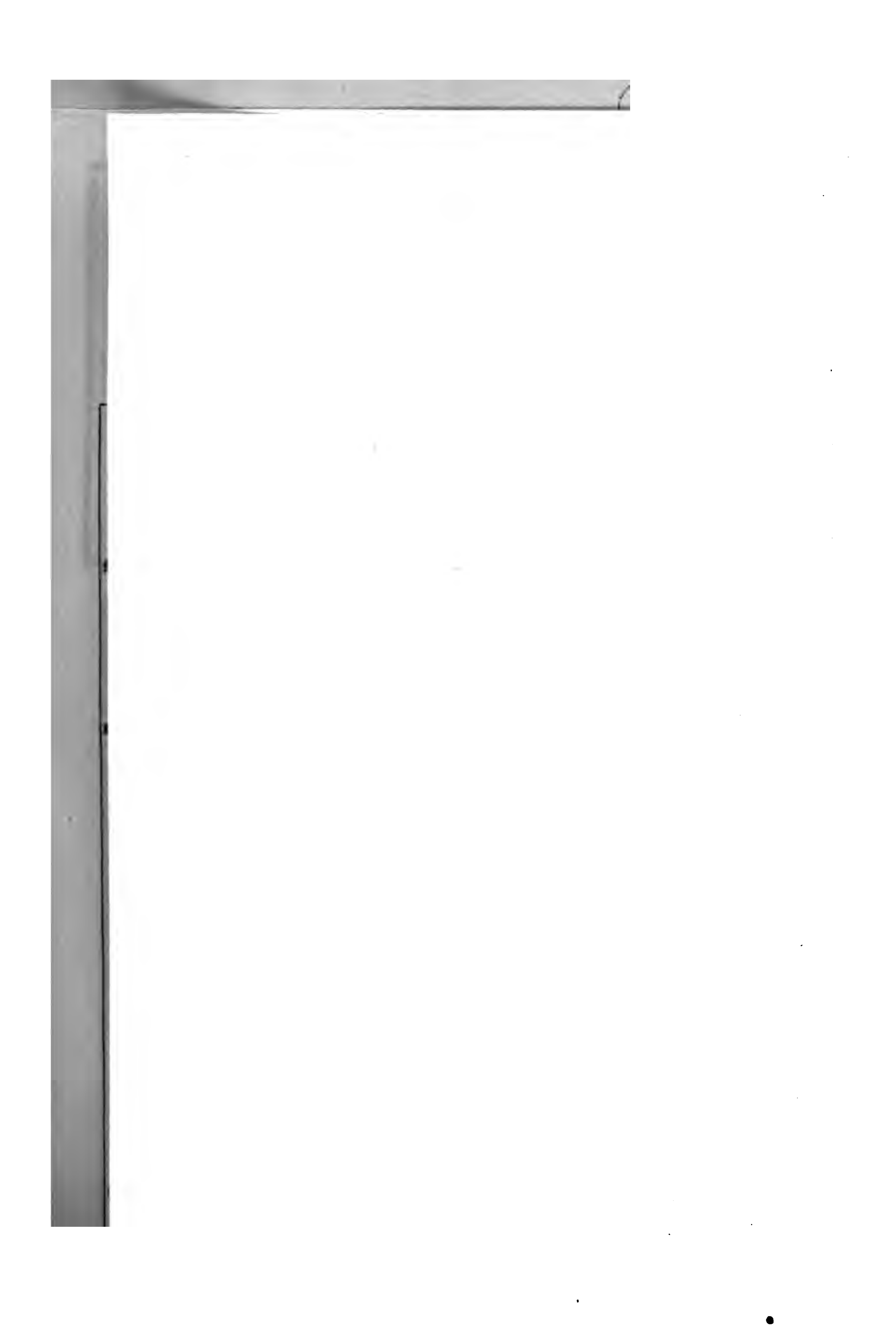
---

Der Inseratentheil erscheint in Verbindung mit den „Neuen Militärischen Blättern“ am 1sten jeden Monats.

# Inseratentheil der „Neuen Milit. Blätter“

Insertions-Gebühr für die 2gespaltene Petitzeile oder deren Raum 30 Pfennig.

Alleinige Inseraten-Annahme in der Expedition der „Neuen Militärischen Blätter“, Berlin W., Winterfeldtstraße 26, Gartenhaus 1.





# Meinungsverschiedenheiten und Versuche bei der russischen Kavallerie.

Von

**A. von Drygalski.**

(Fortsetzung.)

Im Jahre 1813 hatten die Kasaken deshalb das Uebergewicht über die Franzosen, weil diese erstens auf zu schweren oder, nach den großen Verlusten von 1812, auf zu schlechten Pferden saßen. Außerdem hatten sie, ehe die Verstärkungen aus Spanien herankamen, zu wenig Kavallerie. Die donischen Kasaken auf ihren frischen, in Deutschland gut verpflegten Pferden waren der abgemergelten französischen Kavallerie auch an Zahl doppelt und dreifach überlegen. Einem solchen Feinde gegenüber konnte man sich Alles erlauben.

Unter Kaiser Nikolaus endlich war die russische reguläre Kavallerie mit ausgezeichneten, fast durchweg in Gestüten gezogenen Pferden beritten. Nach damaligem Gebrauch fütterte und verhätschelte man aber die Pferde zu stark, bewegte sie zu wenig und auf zu kurze Strecken, die Manegendressur artete zum Reiten auf dem Fleck aus, während der Sicherheits- und Kundschaftsdienst allein den Kasaken oblag. In Folge dieser Umstände leisteten die Kasakenpferde damals allerdings in der Ausdauer mehr und ließen auf weitere Strecken die reguläre Kavallerie hinter sich zurück. So bildete sich die Meinung, das Kasakenpferd stände nur hinsichtlich der Karriere auf kurze Strecken dem Kavalleriepferde nach, während in Wirklichkeit das Gestütpferd bei richtiger Bearbeitung in jeder Hinsicht dem von den Kasaken benutzten Material überlegen sein würde. Das sind tempi passati.

Jetzt, nachdem die besten der am Don gezogenen Pferde zu den Dragoner-Regimentern kommen, remontiren sich die Kasaken-Regimenter erster Kategorie nur noch mit den Rückständen. Was bleibt für die Regimenter zweiter und dritter Kategorie?

So kann also die Lawa die Kasaken nicht auf die hohe Stufe der Wirksamkeit stellen, die sie im vaterländischen Kriege (1812) einnahmen, sondern nur die Verbesserung der Pferdezucht. Gelingt es den Kasaken, das in dem Grade zu erreichen, daß sie den Dragonern gute Pferde liefern können, die besten aber für sich behalten (sic!), so können sie bei ihrem aus-

gezeichneten Mannschaftsbestand auch ohne die Lawa jede Kavallerie überwinden. Einer unserer kompetentesten und bewährtesten Generale hat oft geäußert: Ein gewisses Kasakenheer (es sind offenbar die donischen gemeint) soll im Kriege 48 (in Wirklichkeit 54) berittene Regimenter stellen. Wäre es nicht viel besser, sie stellten anstatt 48 schlecht berittene, 16 gut berittene Polks und 32 vorzügliche Fußbataillone (Plastuni)? Wir wollen dabei, so schließt Markow seine Betrachtung, den Nutzen der Lawa nicht durchaus ableugnen, aber sie kann nur wirksam sein, wenn die Pferde besser sind als die des Gegners. Dann kann man es auch mit einem (an Zahl?) stärkeren Feinde aufnehmen, ihn angreifen, sich seinen Angriffen entziehen, ihn in Hinterhalte locken, ihn unausgesetzt ermüden und so ihn auch leicht besiegen." So weit Markow.

Da es in Rußland mehr als bei uns üblich ist, auftauchende Streitfragen in den Militärjournalen durchzufechten, so hat auch W. Mitkewitsch nicht verfehlt, auf die Aeußerungen seines Opponenten zu antworten.

Es bedarf aber für den aufmerksamen Leser kaum dieser weiteren Auseinandersetzungen, um zu erkennen, daß Markow Trugschlüsse macht und sich dabei selbst widerspricht. Nämlich gerade weil W. Mitkewitsch ebenso wie er selbst, das gegenwärtige Pferdematerial der Kasaken als minderwerthig und regulären Ansprüchen nicht genügend anerkennt, will er den Kasaken eine Kampfesweise erhalten oder besser gesagt wiedergegeben wissen, die diese Nachtheile der regulären Kavallerie gegenüber ausgleichen und es ihnen gestatten, von ihren Vorzügen als Einzelnreiter und Natursöhne Nutzen zu ziehen. Ja, Mitkewitsch sagt, je schlechter die Kasakenpferde sind, desto mehr tritt die Nothwendigkeit zur Anwendung der Lawa einem regulären Gegner gegenüber für sie ein. W. Mitkewitsch macht also gewissermaßen aus der Noth eine Tugend und darf das um so mehr, als auch die große Zahl der im Kriege verfügbaren Irregulären (allein in Europa außer Kaukasus über 700 Ssotnjen) auf eine umfassende, den Feind schädigende Verwendung der Lawa hinweist. Außerdem kommt es bei Ausführung dieser, den eigentlichen Choc nur vorbereitenden Fechtweise weniger auf Schnelligkeit der Pferde auf kurze Strecken, als auf Ausdauer und Unermüdlichkeit an, die die Kasakenpferde anerkannt besitzen. Man könnte sogar behaupten, daß, während die weichlicheren Pferde der regulären Kavallerie in einem längeren Feldzuge immer mehr von Kräften kommen, die härtlicheren Kasakenpferde, die mit jedem Futter zufrieden sind und es sich im Winter selbst unter dem Schnee hervorkratzen, eher besser werden. Sicher wird das in den kultivirteren, futterreichen Gebieten des westlichen Kriegstheaters der Fall sein. Dabei ist ferner nicht zu vergessen, daß bei der geschilderten Anwendung der Lawa das Schießen vom Pferde zu einer großen Rolle berufen ist. Es ist nicht einzusehen, weshalb die Kasaken zur Erlangung ihrer Zwecke, d. h. um dem Gegner Verluste zuzufügen, ihn zu belästigen und in Un-

ordnung zu bringen, nicht vom Schießen den umfassendsten Gebrauch machen sollten, zumal bei den jetzigen weittragenden Gewehren. Auch die mongolische Reiterei bediente sich der Schießwaffen (Bogen und Pfeile) mit großem Nutzen. Mithin ist es, um die Lawa wirksam zu machen, gar nicht nöthig, daß die Pferde der Kasaken denen ihrer Gegner überlegen sind. Natürlich, schreibt Mitkewitsch, ist eine Hebung ihres Pferdebestandes auch für die Kasaken sehr wünschenswerth, sie kämen dann noch schneller zum Ziel und könnten, anstatt mehr hinhaltend, den Feind mit gleichen Waffen (also mehr in geschlossener Formation) schlagen. Auch dazu bietet sich bei der Anwendung der Lawa häufig genug Gelegenheit, und die Kasaken müssen auch dazu befähigt sein, speziell einem erschütterten Feinde, darunter auch Infanterie gegenüber Aber woher die besseren Pferde nehmen, da die Hebung der Zucht sich nicht so rasch bewerkstelligen läßt und die ökonomischen Mittel der Kasaken schwach sind. Man muß mit den gegebenen Verhältnissen rechnen und jeden Augenblick zum Kriege bereit sein. Da erscheint die Anwendung der Lawa als der beste Ausweg. Wenn Markow bei seiner Ableugnung des Nutzens derselben darauf hinweist, daß in den Kaukasuskriegen die Lawa sich nicht bewährt und den geschlossenen Angriffen Platz gemacht hat, so ist das nicht stichhaltig. Die Bergvölker waren den Kasaken im Einzelnkampf weit überlegen und kannten den geschlossenen Angriff gar nicht. Aehnliche Verhältnisse ergaben sich in Asien den Turkmenen gegenüber. So mußten die Kasaken nothgedrungen das Einzelngefecht diesen Feinden gegenüber vermeiden und nach dem Muster der berühmten Nishogorodski'schen Dragoner ihr Heil im geschlossenen Auftreten suchen, worin sie den Bergvölkern überlegen waren. Es gilt eben den Feind bei seiner schwachen Seite zu fassen und das zu thun, wofür er selbst am wenigsten beanlagt ist.

Soweit der Streit zwischen den Anhängern und Gegnern der Lawa, den wir deshalb mit größerer Ausführlichkeit behandelt haben, weil er für die westlichen Nachbarn Rußlands, auf die alle diese Pläne und Versuche hauptsächlich gemünzt sind, nicht nur ein theoretisches, sondern ein sehr aktuelles Interesse hat. Wir müssen uns dabei in Anbetracht der besonderen russischen Verhältnisse durchaus auf die Seite der Förderer der Lawa stellen. Wir halten die Verwendung der Kasaken in diesem Sinne auch bei einem künftigen Kriege Rußlands mit den Nachbararmeen für letztere um so bedenklicher, als das Zarenreich neben den zahlreichen Kasaken auch eine nach den neuesten Prinzipien ausgebildete, recht leistungsfähige reguläre Kavallerie besitzt. Letztere, obwohl vielleicht etwas langsam, ermangelt durchaus nicht der schließlich immer zum Erfolge nöthigen Stoßkraft und Manövrirfähigkeit in geschlossener Formation, die den Kasaken, wie sie einmal sind, weniger erreichbar ist. Die jetzt erheblich leichter heranzuschaffenden und schon beim Beginn der Operationen mitwirkenden Kasaken sind also, mag man über ihre Leistungen denken wie man will, zum mindesten

eine sehr werthvolle Zugabe und — was am meisten zu denken giebt — wir haben ihnen nichts Entsprechendes entgegenzusetzen. Unsere gewiß vorzügliche und auch von russischen Kennern als solche gewürdigte Kavallerie (man lese darüber Abschnitt II unserer Studie) braucht die russischen Dragoner, selbst bei deren etwaiger numerischen Uebermacht, nicht zu fürchten. Es müßte auch bei unserem ausgezeichneten Pferdematerial und der Tüchtigkeit des Personals wunderbar zugehen, wenn unsere mit Lanzen bewaffneten Reiter nicht mit stark an Zahl überlegenen Kasaken fertig zu werden vermöchten, namentlich wenn dieselben nur geschlossen auftreten. Wir müßten letzteres sogar wünschen. Hier giebt die Qualität den Ausschlag, und sie ist auf unserer Seite. Aber Alles hat seine Grenzen. Denken wir uns einer gleich starken russischen regulären Kavallerie-Abtheilung, z. B. einer Division, gegenüber, die außer ihren 18 Dragoner-Schwadronen noch 6 Kasaken-Ssotnjen bezw. noch mehr zur Unterstützung haben, so wird der Erfolg für uns schon zweifelhafter. Die Kasaken, als Lawa verwendet und von ihren Schießgewehren Gebrauch machend, können dem nur an geschlossenes Auftreten gewöhnten, das Feuergefecht unterlassenden Gegner sehr großen Schaden thun und ihn unter Benutzung des Terrains thatsächlich dezimiren, ehe er überhaupt etwas auszurichten vermag. Es dürfte wenig nützen, gegen die Lawa mit einzelnen Theilen geschlossen zu attakiren. Man stößt dabei ins Blaue, und der Feind ist bald an einer anderen Stelle wieder da. Die geschlossenen Theile des Gegners haben dabei Gelegenheit, ihrerseits Vortheile zu erlangen. Auch einzelne Züge oder ganze Schwadronen in der Schwärmattake den lästig werdenden Irregulären entgegen zu werfen, dürfte nur vorübergehende Erleichterung gewähren. Kartätschenfeuer wäre hier am Platz, das besitzt der Feind aber auch, und die Kasakenartillerie ist anerkannt gut. Es fragt sich, wer das Spiel länger aushält, und das dürften bei der geringeren Uebung unserer Regulären in der asiatischen Fechtweise und im Einzelnkampf die Kasaken sein, trotz unserer besseren Pferde. Dadurch bessern sich bei dem Feinde auch die Chancen für den Erfolg des regulären geschlossenen Angriffs. Er kann sich die dazu geeigneten Momente besser wählen und ist, weil durch die Kasaken gedeckt, auch beim Mißlingen seines Angriffs geringerer Gefahr ausgesetzt. Es bliebe also, wenn die Lawa in dem geplanten umfassenden Sinne wirklich zur weiteren Verbreitung gelangte — bisher ist hierin freilich noch nicht viel geschehen — nichts übrig, als auch unsere Kavallerie in der anhaltenden Ausübung des zerstreuten Gefechts zu Pferde und — horribile dictu — auch im Schießen vom Pferde auszubilden. Mit Improvisationen im letzten Moment ist dabei nicht zu helfen; die glänzende französische Kavallerie im Kriege von 1812 (man lese darüber Moran) hat den Kasaken gegenüber diese Erfahrung gemacht, wobei allerdings die ungünstigen Verpflegungsverhältnisse, die Strenge des Winters u. s. w. mitwirkten. Andererseits wird freilich behauptet, daß, wenn die damals in so großen Massen

aufgebotenen Irregulären ihre Schuldigkeit richtig gethan hätten, kein Mann der französischen Armee über die Grenze hätte zurückkommen dürfen. Ob sie heute mehr leisten werden, bleibt dahingestellt. Es empfiehlt sich aber stets, den Feind nicht zu unterschätzen.

Dieses ist unsere unmaßgebliche, aber aus sorgfältigem Studium der Frage hervorgegangene Ansicht über die Bedeutung der Lawa, die vorläufig noch in den Windeln steckt, aber eine Zukunft haben könnte! Es wäre sicher interessant, wenn kompetentere Beurtheiler, hieran anknüpfend, ihre Meinung äußern und geeignete Mittel zur Abwehr angeben wollten.

Wir sind oft von Interessenten befragt worden, wie sich die Fechtweise der russischen Kavallerie von der unserer Kavallerie unterscheide. Der einzige Unterschied liegt in dem Vorhandensein und der Verwendung der Kasaken in dem erwähnten Sinne.

## II.

## Die Dragoner, ihre Ausbildung, ihre Ergänzung, Pferdematerial, Remontirung u. s. w.

Im Gegensatz zu den Meinungsverschiedenheiten hinsichtlich der Organisation und Ausbildung der Kasaken kann man diese Verhältnisse bei den Dragonern als auf einem festeren, wenn auch der Verbesserung sehr zugänglichen, Boden stehend bezeichnen. Es bezieht sich das auch auf die Verwendung der Dragoner zum Gefecht zu Fuß, der früher eine übertriebene Bedeutung zugemessen wurde, so sehr, daß das kavalleristische Element darunter litt und eine Oberflächlichkeit nach beiden Richtungen hin die Folge war. Jetzt ist man von der Idee der „berittenen Infanterie“ zurückgekommen, die Schußwaffe soll nur noch als ultima ratio dienen, und das von verschiedenen Seiten befürwortete Schießen vom Pferde in geschlossener Ordnung ist definitiv verworfen worden. Die Ausbildung der Dragoner bewegt sich seit längerer Zeit in demselben Rahmen wie bei uns und erhält ihren Jahresabschluß in den fast bei allen Divisionen einzeln und sogar im Korpsverbande vorgenommenen Massenübungen einseitig, mit markirtem Feind oder zweiseitig. Es sind Kavalleriekorps von 80 und mehr Schwadronen exerzirt worden. Zum Theil finden diese größeren Kavallerieübungen vor den Manövern mit gemischten Waffen statt, in den letzten Jahren tritt aber die Neigung hervor, dieselben erst nach Beendigung der Manöver, also im Monat September, abzuhalten, weil um diese Zeit die Felder bereits ganz frei und für die Bewegung größerer Massen praktikabler sind. Man muß nach den darüber einlaufenden Berichten anerkennen, daß diese Kavallerieübungen, deren größte in den Militärbezirken Petersburg, Wilna, Warschau und Kiew stattfinden, eine durchaus rationelle, zeitgemäße Richtung einschlagen, und sowohl den strategischen Dienst der Kavallerie vor der Front

einer größeren Armee, bezw. in der Flanke und im Rücken des Feindes, als auch die Verwendung der Reiterei auf dem Schlachtfelde im ausgedehntesten Maße umfassen. Dabei ist die reitende Artillerie stets ein unzertrennlicher Begleiter der Kavallerie, fast mehr als bei uns, und auch das Zusammenwirken mit der Infanterie, bezw. der Kampf gegen dieselbe, wird eifrig geübt. Man hält die Einbruchsfähigkeit der Kavallerie und ihre Einwirkung auf den Gang der Schlachten auch jetzt noch für nicht im mindesten abgeschwächt, aber nur durch große Massen zu erreichen, die entsprechend dazu vorbereitet sein müssen; daher die Tendenz zur Formirung von Kavalleriekorps. Namentlich im Hinblick auf die neue Bewaffnung sucht die Kavallerie nach Formen, um diesen ihre Wirksamkeit auf dem Schlachtfelde hindernden Einwirkungen zu begegnen. Die Treffenformation in der verschiedensten Gestalt wird angewendet, um vermittelst gleichzeitiger Frontal- und Flankenbewegungen nicht nur in die eigentliche Schlachtlinie des Gegners einzubrechen, sondern auch seine Reserven zu treffen. Etwas Neues, wirklich Praktisches auf diesem Gebiet ist aber noch nicht entdeckt worden, obwohl verschiedene Koryphäen des Glaubens sind, den Stein der Weisen in künstlichen schachbrettförmigen Echelonbewegungen, Anwendung von das erste Feuer auf sich lenkenden Halbeskadrons in Schwärmen u. s. w. gefunden zu haben. Die ruhiger Denkenden sehen ein, daß die einzigen Gegenmittel zur Bewältigung der erhöhten Wirksamkeit der anderen Waffen darin bestehen, die Formen zu vereinfachen, den Bewegungsapparat aber zu beschleunigen, das Terrain sorgfältiger zur gedeckten Annäherung auszunutzen, das Verständniß der Führer für die Ausnützung des Moments zu entwickeln und vor allen Dingen das gesammte Material qualitativ zu heben.

Das russische Kavallerie-Reglement leidet, obwohl die Gliederung und die Grundprinzipien der Entwickelungsart den unsrigen fast ganz entsprechen, noch immer an einer gewissen Schwerfälligkeit, die sich in einer Menge von überflüssigen, zeitraubenden Kommandos ausspricht und eine schnelle Herstellung der Front nach der erforderlichen Seite nicht begünstigt. Für eine Vereinfachung der Kommandos und gänzliche Aufgabe des Begriffes der Inversion wird lebhaft Propaganda gemacht, und die Versuche zum Manövriren ohne Signale und lautes Kommando sind hier und da fast zum Extrem ausgeartet. Ebenso das Exerziren in eingliedriger Formation.

Jedenfalls aber sieht man aus diesen Bestrebungen, zu denen auch die sorgfältigere Ausbildung der Offiziere und Mannschaften zum Aufklärungsdienst gehört, daß die russische Kavallerie nicht schläft, sondern sich ihrer erhöhten Aufgaben für den Krieg voll bewußt ist. Es ist das weniger aus den offiziellen Lobeserhebungen zu ersehen, die den verschiedenen Truppentheilen bei Besichtigungen und Manövern gespendet werden, als aus den oft kein Blatt vor den Mund nehmenden Kritiken der höchsten Befehlshaber, wie Gurko und Dragomirow. Gerade diese Tadel zeigen, daß man die

noch vorhandenen Mängel nicht übersieht und nicht gewillt ist, auf seinen Lorbeeren auszuruhen. Die Erfolge würden noch größere sein, wenn die Dislokations- und damit zusammenhängenden Ausbildungsverhältnisse bessere wären und das Material an Mannschaften und Pferden zu der erforderlichen Vollkommenheit gebracht werden könnte. Hieran fehlt es hauptsächlich, und gerade in dieser Richtung sind die Verbesserungsvorschläge und Meinungsverschiedenheiten besonders zahlreich. Es genügt, was den erstgenannten Punkt anbetrifft, darauf hinzuweisen, daß aus rein strategischen, alle anderen Bedenken bei Seite schiebenden, Gründen fast die gesammte russische reguläre Kavallerie an der Westgrenze des Reichs in zum größeren Theil sehr schlechten Quartieren, oft zugweise von einander getrennt, liegt und, abgesehen von der Garde und einigen begünstigteren Regimentern, gar keine geschlossenen Reitbahnen besitzt. Selbst im strengsten Winter muß im Freien geritten und exerzirt werden. Dabei sind von den älteren Leuten eine solche Menge zu Kommandos der verschiedensten Art in den Stabsgarnisonen der Schwadronen und Regimenter abwesend oder werden zu ökonomischen Verrichtungen in den Quartieren gebraucht, daß viele Leute zwei, drei und mehr Pferde zu versorgen haben und eine große Zahl derselben nur zwei Mal in der Woche geritten werden kann. Die aus den entferntesten Theilen des Reichs zusammenzuholenden Rekruten kommen meistens erst Anfang oder Mitte Januar und sollen unter denselben erschwerenden Umständen innerhalb vier Monaten so weit ausgebildet werden, daß sie in die Schwadron eingestellt werden können. Hier zählt auch die infanteristische Ausbildung der Dragoner mit, die, obwohl gegen früher wesentlich vereinfacht, immer noch eine große Zeit in Anspruch nimmt und die Uebungen im Gebrauch des Säbels beeinträchtigt. Erst in neuester Zeit legt man auch hierauf mehr Gewicht. Die Resultate können selbstverständlich nur sehr oberflächliche sein, und es bleibt im Frühjahr und im Sommer noch das Elementarste nachzuholen. Zwar ergehen fortwährend Befehle, daß auch im Winter Marschübungen und Exerzitien größerer Abtheilungen zu Pferde vorgenommen und auch die Rekruten im Terrain sattelfest gemacht werden sollen; die Verwirklichung dieser Bestimmungen kann aber nur in den seltensten Fällen und mehr pro forma erfolgen, theils der Witterung wegen, theils weil es an disponiblen Mannschaften fehlt.

Mitte, Ende Mai rücken die Schwadronen nach den Stabsgarnisonen der Regimenter, beziehungsweise deren Umgegend und nehmen, mit Ausnahme der Garde, erst hier während 4—6 Wochen ihre Schwadronsexerzitien, Schießen und schließlich die Regimentsübungen vor. Eine sehr anstrengende Zeit, in der sich die ganze Ausbildung, auch im Felddienst, zusammendrängt und bei der jede Minute berechnet werden muß. Dann folgt gewöhnlich die 4 Wochen dauernde Grasfütterungszeit, von der man sich aus Ersparnißrücksichten noch immer nicht frei machen kann. Während dieser Periode stockt

der Dienst fast gänzlich und die Pferde kommen durch ausschließliche Nahrung mit Grünfutter eher geschwächt als gekräftigt in ihre Hauptarbeitszeit des Brigade- und Divisionsexerzirens, auf die dann gleich die Detachements-übungen und größeren Manöver folgen. Früher rückten die Regimenter nach Beendigung dieser mehr und mehr dem preußischen Muster genäherten gemeinschaftlichen Uebungen in ihre für den ganzen Sommer verlassenen Winterquartiere ab, jetzt finden, wie erwähnt, für einzelne Divisionen (und mehrere miteinander) noch besondere Kavalleriemanöver statt, die sich bis Ende September hinziehen. Dann tritt nach Entlassung der Reserven, Ausrangierung der älteren Pferde und Empfang der Remonten die gewöhnliche Herbstruhe ein, die zur Wiederherstellung der meistens sehr herunter-gekommenen Pferdekörper, zu ökonomischen Arbeiten u. s. w. benutzt wird. Der praktische Dienst tritt dabei in zweite und dritte Reihe und beschränkt sich meistens nur auf Remontereiten, Instruktion und Ausbildung von Lehrern für die Rekruten. Das ist in kurzen Zügen der Jahresturnus bei der russischen Kavallerie, der ja im Allgemeinen dem unsrigen gleicht, aber doch, was die verwendbare Zeit zur Ausbildung, die zur Verfügung stehenden Hülfsmittel (Kasernements, Reitbahnen 2c.) die klimatischen Verhältnisse, das Futter u. s w. anbetrifft, so ungünstig beeinflußt wird, daß in Rußland selbst bei der größten Anspannung in einem Jahr kaum so viel geleistet werden kann, als bei uns in einem halben. Allerdings, und das ist für das Gesammtresultat sehr wesentlich, dient der russische Dragoner fünf Jahre. Der Prozentsatz an Rekruten ist geringer als bei uns. So zeigt sich denn auch bei all denjenigen russischen Offizieren, welche sich die Hebung ihrer Waffe angelegen sein lassen, das dringende und auch ganz offen in der Literatur geäußerte Verlangen nach Abhülfe dieser Uebelstände: Besserung der Ein-quartierungsbedingungen vermittelst weniger weitläufiger Dislocirung der Regimenter und einzelnen Schwadronen, Bau von Kasernen, großen Ställen und gedeckten Reitbahnen, Erwerb von Exerzir- und Schießplätzen in der Nähe der Garnisonen, mehr Körnerfutter, Abschaffung der Grasfütterung, die von Vielen als geradezu absurd erklärt wird, aber doch noch Vertheidiger findet, u. s. w. Lauter fromme Wünsche, deren Verwirklichung der damit verbundenen größeren Kosten wegen kaum erfüllbar oder doch erst einer ferneren Zeit vorbehalten ist. Die Hauptsache der langsamen Erfolge wird aber durch die bisher angeführten Thatsachen und Folgerungen noch gar nicht einmal berührt. Sie liegt, russischen Autoritäten nach, in dem mangel-haften Ersatz der Kavallerie an Mannschaften und zum Theil auch Offizieren, und in der Beschaffenheit der Pferde. Ueber die ungenügende Auswahl der Mannschaften für die Dragoner, durch die natürlich auch die Beschaffenheit [illegible] Unteroffiziere beeinflußt wird, herrscht nur eine Stimme. Es sind zwar [illegible] darüber vorhanden, daß zur Kavallerie nur Individuen [illegible] werden sollen, die sich körperlich dazu eignen und womöglich auch

mit Pferden vertraut sind. Man achtete aber wenig darauf und nahm bisher zu den Dragonern mit Vorliebe große Leute, nur der Stattlichkeit des Aeußeren halber. Die Bewohner Kleinrußlands waren für die Kavallerie die beliebtesten und wir können aus persönlicher Erfahrung nur sagen, daß die diesen Ersatz vorwiegend habenden Regimenter äußerlich einen sehr guten Eindruck machen. Jetzt ist, um die Pferde nicht zu sehr zu belasten, eine gewisse Gewichtsnorm und auch die Größe von 2 Arschin, 4—7 Zoll, vorgeschrieben. Auch die Vertrautheit mit Pferden war wenig berücksichtigt worden, da bei dem Niedergang der landwirthschaftlichen Verhältnisse und dem Verfall der Pferdezucht bei den Bauern, das Pferd nur noch in einzelnen Gegenden auch als Reitthier verwendet wird. Auch hier erfordert die Infanterie u. s. w. den Löwenantheil, was die Masse der Auszuhebenden anbetrifft. Um nicht in den Verdacht zu gerathen, diese Verhältnisse absichtlich ungünstiger darstellen zu wollen als sie wirklich sind, führen wir von den vielen Aeußerungen über die Unzulänglichkeit des Kavallerieersatzes, eine derselben auszugsweise an, wobei übrigens auch ein Streiflicht auf ähnliche Erscheinungen bei unserer eigenen Armee fallen dürfte. A. K. Jurrassousky in Raswädshik Nr. 163 schreibt.

„In Erkenntniß der ungeheuren und sich stets steigernden Bedeutung der Kavallerie für den Krieg als Auge und Ohr der Armee, und in der Schlacht zur Entscheidung beitragend, scheut die Regierung keine Ausgaben zu ihrer Verbesserung. Es wird über ihre Organisation, Ausbildung, Bewaffnung, Remontirung u. s. w. hin und hergeschrieben, die Offiziere geben sich bei der Ausbildung die denkbar größte Mühe, an guten Reglements, Instruktionen u. s. w. fehlt es nicht. Aber man übersieht stets die Hauptursache des zu geringen Fortschreitens. . . .

Zur Armeekavallerie (die Garde ist auch hierin besser versorgt), kommen jährlich außer Russen überaus große Prozentsätze von Tataren, Kalmücken, Tscherkessen, Tschuwaschen, Armeniern, Juden und anderen Nationalitäten, die das Russische nicht verstehen und sich keineswegs durch Intelligenz auszeichnen. Sie müssen, ehe die Ausbildung und Instruktion überhaupt beginnen kann, erst russisch lernen, womit sehr viel Zeit verloren geht. Die Juden aber, mit denen die Kavallerie in so großen Mengen beglückt wird, desertiren meistens bei der ersten Gelegenheit, und selbst, wenn sie, was meistens ziemlich spät geschieht, wieder eingebracht werden, bleiben sie hinter den übrigen Rekruten schon dieserhalb in der Ausbildung zurück, wozu noch ihre sonstigen nichtsoldatischen Anlagen, speziell für den Dienst zu Pferde kommen.

Sind das überhaupt Kavalleristen? Kann man von solchem Material zuverlässige Meldungen verlangen? Kann man bei ihnen Umsicht, Ausdauer, Muth und Waghalsigkeit entwickeln, wie sie dem Kavalleristen an erster Stelle nothwendig sind? Natürlich nicht. Ebenso verhält es sich mit der rein körperlichen Beschaffenheit der zur Kavallerie Ausgehobenen. Es

grenzt ans Unglaubliche, was man unter den Rekruten für Schwächlinge, Sieche, ja Krüppel antrifft. Diese Leute sind nur ein Ballast für die Truppe, und man begreift nicht, daß die Ersatzbehörden darauf keine Rücksicht nehmen. Alle Proteste der Kommandeure helfen dagegen nichts, so bescheiden sie auch in ihren Anforderungen sind. Es liegt weniger an der Gleichgültigkeit, als an der völligen Nichtkompetenz der aus den verschiedensten Ständen, darunter Handwerkern, Bauern u. s. w. zusammengesetzten Rekrutirungskommissionen in militärischen und speziell kavalleristischen Angelegenheiten. Die Stimme des militärischen Präses (des Kreis-Truppenchefs, entsprechend unsern Bezirks-Kommandeuren) verhallt dagegen; man müßte ihnen erfahrene Kavallerieoffiziere zur Hülfe beigeben. Die Kavallerie braucht nicht nur, wenn sie wirklich Nutzen bringen soll, vorzügliche Remonten, sondern auch eben solche Menschen, sonst werden alle Bemühungen der für diese Waffe so viel Geld ausgebenden Regierung, sowie die Anstrengungen der Kommandeure und Offiziere mehr oder weniger paralysirt werden." Bei der früheren kürzeren Dienstzeit machte sich diese Unzulänglichkeit des Rekrutenersatzes weniger fühlbar. Die Anforderungen an den Einzelnen waren auch geringer. Jetzt können nur noch die Intelligenteren und körperlich Beanlagten in der Weise ausgebildet werden, wie man sie heute von jedem Kavalleristen, der mit seinem Pferde nicht nur in der Masse als Sturmbock oder Mauerbrecher dienen soll, verlangen muß. Die russische Kavallerie hat nothgedrungen die Auskunft ergriffen, eine besondere Kategorie von Plänklern oder Kundschaftern (Raswädschiki, 20 pro Eskadron) auszubilden und überhaupt die Arbeit in verschiedene Spezialitäten zu theilen. Nicht zum Vortheil der Einheitlichkeit.

Man könnte diesen Uebelständen am einfachsten dadurch abhelfen, daß man die Kavallerie nur aus den Kasakengebieten und anderen, Pferde züchtenden, Landstrichen, so namentlich im Osten und Süden, rekrutirte, und man hat auch daran gedacht. Es müßte dann aber die von den Kasaken mit Eifersucht festgehaltene und auch für das Reich Vortheile in sich schließende Sonderstellung dieser Kriegerkaste aufgegeben werden, ganz abgesehen von anderen, mit der Mischung der Bevölkerung in den verschiedenen Reichstheilen, den großen Entfernungen 2c. zusammenhängenden und schon bei dem jetzigen Rekrutirungssystem eintretenden, Schwierigkeiten.

Ein Wort auch über den Bestand der Kavallerieoffiziere, gegen den man, und zwar ebenfalls von russischer Seite, mancherlei Ausstellungen erhebt. An der Anzahl fehlt es nicht, da auch in Rußland die Reiterwaffe ihren anziehenden Einfluß ausübt. Früher, das heißt vor Aufhebung der Leibeigenschaft und Einführung der allgemeinen Wehrpflicht, hatte die Kavallerie fast nur reiche Offiziere aus Adelsfamilien neben einem geringeren Prozentsatz von sogenannten Bourbonen, das heißt aus dem Kantonnistenstande hervorgegangenen Offizieren. Jetzt können Angehörige aller Stände

eintreten, wenn sie die Mittel haben, ein Pferd zu beschaffen. Die Gesellschaft ist daher, mit Ausnahme einiger Regimenter, eine keineswegs auserlesene und ersetzt das durch die Masse. Es sind sogar in fast allen Regimentern eine größere Anzahl von Standartenjunkern (Unteroffiziere mit bestandenem Offiziersexamen) vorhanden, die wegen Mangels an Vakanzen Jahre lang auf die Anstellung als Kornet warten müssen. Die meisten dieser Offiziere und Offizieranwärter sind jedoch aus den zwei Kavallerie-Junkerschulen zu Jelisawetgrad und Twer hervorgegangen, die für ihre Schüler nur eine sehr geringe wissenschaftliche Vorbildung beanspruchen. Die Lücken derselben werden während des zweijährigen Verbleibs in den Junkerschulen nothdürftig ausgefüllt, und gehen damit die militärischen Disziplinen, Taktik, Waffenlehre, Fortifikation, Aufnehmen u. s. w. Hand in Hand. Außerdem bildet der Bestand der Schulen vollständige Schwadronen, deren Ausbildung ganz derjenigen der Schwadronen bei den Regimentern entspricht. Trotz dieser praktischen Richtung — die Anfangsausbildung haben die Junkerschüler im Gegensatz zu den direkt in die Anstalt eintretenden Kriegsschülern bereits bei der Truppe durchgemacht — genügt das militärische Wissen der aus den Junkerschulen hervorgegangenen Offiziere, namentlich was die mehr theoretische Seite betrifft, für die heutigen Anforderungen anerkannt nicht, worüber in der Literatur viele Aeußerungen vorliegen. Bemängelt wird namentlich die Befähigung zum Aufklärungs- und Meldedienst.

Es wird daher vorgeschlagen, die wissenschaftlichen Anforderungen auch für diese Klasse der Offiziersaspiranten zu erhöhen, oder aber den Kursus auf den Junkerschulen drei Jahre dauern zu lassen. Es existirt freilich außer den Junkerschulen noch eine Kavallerie-Kriegsschule zu Petersburg mit ein- und zweijährigem Kursus und ähnlicher Organisation wie die Junkerschulen, die aber nur junge Leute mit höchster und mittlerer Bildung aufnimmt und die besten ihrer Abiturienten zur Garde abgiebt. Letztere wird außerdem durch das den Kadettenkorps ähnlich organisirte, außerdem aber besondere Spezialklassen enthaltende Pagenkorps mit Offiziersersatz versorgt. Auch für die Kasaken besteht außer den Junkerschulen eine besondere Ssotnje zu Petersburg im Anschluß an die Kavallerie-Kriegsschule und mit demselben Lehrgang. Der Ueberschuß aus diesen Anstalten kommt ebenfalls zu den Armeekavallerie- und Kasaken-Regimentern und repräsentirt dort gewissermaßen die privilegirte Klasse, der die aus den Junkerschulen hervorgegangenen Offiziere und Offizieranwärter, namentlich die das Offiziersexamen nur mit dem Zeugniß Nr. 2 bestanden habenden, nachstehen müssen. Die ehemaligen Kriegsschüler sind oft etwas verwöhnte Herren, die in praktischer Hinsicht häufig weniger leistungsfähig sind, als die den Frontdienst und den Soldaten besser kennenden Junkerschüler, nichtsdestoweniger aber doch bevorzugt werden, was natürlich dem Korpsgeist nicht zu gute kommt. Sie suchen das Kavalleristische durch Aeußerlichkeiten herauszukehren und lieben es, die eleganteren, aber auch

kostspieligeren Gepflogenheiten der Garde in die einfacheren Verhältnisse der kleinen Provinzgarnisonen zu verpflanzen. Eine Aenderung ist neuerdings insofern eingetreten, als auf der Kavallerie-Junkerschule zu Jelisawetgrad neben den Junkerschulkursen auch Kriegsschulkurse eingerichtet worden sind, letztere für Aspiranten mit der Vorbildung, wie sie bei den Kriegsschulen verlangt wird. Diese Kategorie wird dann auch mit demselben Rechte wie die Kriegsschüler entlassen, und da ihre Zahl stets zunimmt, so ist die Aussicht vorhanden, daß mit der Zeit die Junkerschulkurse (auch für die Schule in Twer) ganz eingehen, der Offiziersbestand bei der Kavallerie also ein ausgeglichenerer werden wird. Vorläufig ist es aber noch lange nicht so weit, und die mangelhafte Qualifikation der Offiziere, was weitergehende militärische Kenntnisse anbetrifft, hat sich so fühlbar gemacht, daß eine Nachhülfe beziehungsweise Anregung zum Weiterstudium auch über die theoretische Beschäftigung innerhalb der Regimenter hinaus, nothwendig wurde. Diese Bestimmung hat die bereits seit Jahren bestehende Offizier-Kavallerieschule, die einen praktischen Lehrgang, namentlich Reiterei und Aufklärungsdienst, mit einem theoretischen verbindet, und die alle Offiziere, ehe sie eine Schwadron oder Ssotnje erhalten, mit Erfolg durchgemacht haben müssen. Der Kursus dauert zwei Jahre. Also eine ähnliche Anstalt wie unsere Reitschule, aber mit viel ausgedehnterem Programm, die schon viel Nutzen und namentlich Distanceritte auf rationellen kriegsgemäßen Grundlagen zur Ausführung gebracht hat, jedoch, was die Hauptrichtung (d. h. ob mehr Reiterei oder mehr Wissenschaftliches) anbetrifft, keine rechte Stabilität zeigt und ebenfalls häufig Gegenstand von Diskussionen ist.

Ebenso verhält es sich mit der Beurtheilung des Nutzens des Rennsports für die Offiziere. Im Allgemeinen ist der Sinn dafür bei den russischen Kavallerieoffizieren nicht groß, schon deshalb nicht, weil früher jeder Offizier nur ein eigenes Pferd zu halten brauchte, das er fast nur im Dienste ritt, da Chargenpferde nicht gestellt wurden. Auf Veranlassung des um die Kavallerie hochverdienten ehemaligen Generalinspekteurs Großfürst Nikolai Nikolajewitsch erhalten jetzt die Offiziere ein Pferd von der Krone unter der Verpflichtung, sich außerdem ein eigenes, für den Dienst brauchbares, zu halten, was aber nicht immer geschieht. Um die Neigung für Kampagnereiterei und die Anschaffung guter, eigener Pferde zu befördern, sind alljährlich obligatorische Rennen mit Hindernissen für alle Regimenter inklusive der Stabsoffiziere, mit vom Staate gegebenen Preisen eingerichtet worden; außerdem ein großes freiwilliges Armeerennen inklusive reitender Artillerie, mit sehr bedeutenden, von der kaiserlichen Familie gegebenen Preisen. Man ersieht hieraus, daß die Armeeleitung den Rennsport in gewissen Grenzen für nothwendig hält und zu befördern wünscht.

So sind auch für die Mannschaften der Gardekasaken jährliche Rennen

auf ihren eigenen Pferden üblich. Bei den Armeekasakenheeren wird dieser Sport gleichfalls gefördert.

Es macht sich aber auch hier eine Opposition geltend, weniger was den Nutzen der Hindernißrennen und der Terrainreiterei im Allgemeinen anbetrifft, als hinsichtlich der bei dem großen Armeerennen gestellten Bedingungen. Es wird der Einwand erhoben, daß diese Bedingungen nur routinirten, über größere Mittel verfügenden Sportsmen, die ihre Pferde vorher trainiren lassen, Chancen zum Siege bieten, so daß die übrigen Officiere mit ihren Durchschnittspferden gar nicht, oder nur auf Kosten ihrer sonstigen Existenz, mit ihnen konkurriren können. Dadurch würde die Reiterei im Allgemeinen nicht nur nicht gefördert, sondern sogar Schaden gestiftet. Nur wirklich bereits längere Zeit im Dienst gebrauchte Pferde dürften starten, u. s. w. u. s. w. Ebenso sei die Betheiligung der Offiziere an öffentlichen Rennen als finanziell und körperlich ruinirend und den Dienst schädigend zu verwerfen. Von den verhältnißmäßig in geringer Anzahl vorhandenen Sportsmen von Profession wird dagegen die durch die Rennen beförderte Hebung der Vollblutzucht und des Reitergeistes, des Pferdeverständnisses innerhalb des Offizierkorps und dergleichen als ausschlaggebend in's Feld geführt. Es zeigen sich vereinzelte Anfänge von Jagden hinter Hunden, Schleppen und Schnitzeln. Die Gardeoffiziere halten überdies Rennen mit eigenem Einsatz ab. Im Allgemeinen wiegt aber die dem Sport als solchem abgeneigte und mehr das allen Offizieren Erreichbare betonende Richtung vor, schon deshalb, weil die Preise für Racepferde für die Mehrheit der meist unbemittelten Offiziere unerschwinglich geworden sind.

Wir gelangen hiermit zu dem für die russische, reguläre Kavallerie verfügbaren Pferdematerial, der Art der Remontirung, der Dressur und sind es speziell diese Fragen, bei denen sich die Anhänger der verschiedenen Richtungen — wir wollen sie die reguläre und die kasakische nennen — in scharfer und auch für uns instruktiver Weise bekämpfen.

(Schluß folgt.)

# Erinnerungen an den Feldzug 1866 in Italien.

Von

**Eduard von Käßfig.**



(Schluß.)

Am 1. Juli, einem Sonntage, gerade wie der Tag der Schlacht, ritten wir um 6 Uhr früh von Villafranca ab — rechts die Höhen von Monte Orva und Monte Torre, dann Custozza 2c., links die Prabiana (große Haide) gegen Quaderni hin, am Straßenbuge vis à vis Custozza auf einer kleinen Erhöhung der Torre Guerla. Wir versetzten uns lebhaft in die Situation vor acht Tagen, da mag das Bild ein anderes, wohl etwas bewegteres gewesen sein. Heute ließen bloß die Cykaden auf den Bäumen ihr ohrenbetäubendes Geräusch hören.

Um 7 Uhr 30 Minuten überschritten wir bei Valleggio auf der provisorisch hergerichteten Brücke den Mincio.

Ob zwar noch früh, so flimmerten Ebene und Fluß schon in der Hitze. Die Hügel gegen Volta, welches wir um 8 Uhr 30 Minuten erreichten, waren in leichten Dunst gehüllt.

Also doch in der Lombardei und wieder auf historischer Stätte.

Es war am 26. Juni 1848, Abends, als es hier zwischen dem 2. Korps der Armee Radetzky's und dem General Sonnaz zu einem ziemlich ernsten Kampfe kam. Im Orte selbst entspann sich ein furchtbares Handgemenge, welchem erst die Nacht ein Ende machte. Am andern Morgen begann das Gefecht von Neuem, welches schließlich mit dem Rückzuge der Piemontesen endete.

In Volta war der Erzherzog Heinrich in jenem Palazzo untergebracht, in welchem am 23. Juni der Generallieutenant Brignone bequartiert war, und am 24. Abends der verwundete Generallieutenant Durando lag. Es kam uns ganz sonderbar vor, auf den Schildern der Tabaktrafiken und Aemter statt des gewohnten kaiserlichen Adlers nun die Wappen mit dem savoyischen Kreuz und der Königskrone darüber zu sehen. Unter Anderem wurden damals auch Cigarren requirirt, sogenannte Cavour; sie mundeten uns ebensowenig wie Jener, dessen Namen sie trugen — übelriechendes Kraut. Im Caféhaus am Platz oder besser Hauptgasse fanden wir Mailänder und andere Journale, welche nachträglich ihren Lesern mit einer geradezu rührenden Unverschämtheit die haarsträubendsten Schilderungen der Schlacht auftischten.

Nach diesen — Lügen waren eigentlich wir die Geschlagenen, die Italiener wären damals nur aus „höheren Rücksichten" zurückgegangen.

Einige Blätter rückten allerdings — wenn auch verschämt — doch schon langsam mit der Wahrheit heraus — homöopathische Dosis, damit sich die Leser kleinweis daran gewöhnen.

Am 2. Juli war unser Hauptquartier in Munzambano am Mincio — wir in einem Hause, welches vor der Schlacht den General Pianell, beim Rückzug der Italiener aber den in der Nähe des Monte Cricol gelegentlich der berühmten Attake des Rittmeisters Baron Bechtoldsheim*) schwerverwundeten Generallieutenant Cerale beherbergte.

Erzherzog Albrecht hatte für den 2. Juli beabsichtigt, die Armee bei Pozzolengo, Front gegen Südwest, aufzustellen, und die Dispositionen ausgegeben und Requisitionen angeordnet. Leider kam es dazu nicht, auch die Requisitionen ergaben so viel wie nichts, die italienische Armee hatte im eigenen Lande selbst gründlich aufgeräumt.

Die telegraphischen Nachrichten, welche von der Nordarmee einliefen — es war schon nach Nachod und Skalitz — lauteten nicht günstig; man erzählte auch von diplomatischen Einflüssen. Kurz, die Armee wurde wieder auf das linke Mincio-Ufer zurückgeführt.

Das IX. Korps kam 3. Juli nach Valleggio und am 4. wieder nach Villafranca und Concunnez.

Valleggio ist ein hübsch gelegener Ort. Mehr gegen das Südende zu befindet sich knapp am Flusse ein länglicher Hügel mit einer Befestigung, an deren Verstärkung damals gerade gearbeitet wurde. Von hier wird die ganze Anmarschlinie von Volta her beherrscht. Am Nordende des Ortes, am Fuße der Hügelreihe, liegt der Palazzo Maffei, ein prachtvolles weitläufiges Gebäude mit großem, auf zwei Seiten von Kolonnaden eingefaßten Vorhofe, den warm ein schönes Gitter abschließt.

Der zum Palazzo gehörige schöne alte Park zieht sich bis weit gegen die Anhöhen hinauf.

In diesem Palazzo waren wir damals untergebracht. General Cugia, der uns am 24. Juni Nachmittags auf dem Monte Croce gegenübestand, hatte hier am 23. sein Stabsquartier; er sowie seine Offiziere und Soldaten

---

*) Baron Bechtoldsheim, derzeit Feldmarschall-Lieutenant und kommandirender General in Agram, ritt damals mit 3 Zügen Sicilica-Ulanen auf dem Marsche gegen den Monte Cricol vor, erblickte die noch in der Marschkolonne befindliche Brigade Forli mit den Generalen Cerale und Tho und ihren Stäben an der Spitze, und stürmte durch die Brigade Pisa überraschend und ungestüm auf die Brigade Forli los.

Die Verwirrung soll unbeschreiblich gewesen sein. Von den fünf Bataillonen dieser Brigade blieben nur zwei beisammen. Cerale und Tho wurden schwer verwundet.

Durch diese glänzende Reiterthat ward der Angriff der Reservedivision sehr erleichtert.

Baron Bechtoldsheim, welchem das Pferd unter dem Leibe erschossen wurde, schwang sich auf jenes eines tödtlich verwundeten Majors und führte die Reste seiner Eskadron zurück.

Der Theresienorden war der Lohn für die so erfolgreiche Bravour.

sollen damals sehr siegesbewußt gewesen sein. Ganz oben im Park befinde sich ein kleiner Tempel, von wo aus man den Thurm von Solferino, di sogenannte „Spia d'Italia“ erblickt. Hier soll Seine Majestät Kaiser Fran Josef am Abend des 23. Juli 1859 geweilt haben. Welche Gefühl mochten wohl damals, am Vorabend der Entscheidungsschlacht, die Brust de Allerhöchsten Herrn bewegt haben! Bekanntlich war das Allerhöchst Armee-Ober-Kommando damals in Valleggio, das Allerhöchste Hoflager in Palazzo Maffei.

Am 5. Juli machte der Erzherzog mit mir von Villafranca aus ziemlic früh einen Ritt gegen Povegliano. Es schien uns, als wenn man vo Mantua her einzelne dumpfe Schüsse aus schwerem Geschütz hören konnte wir kehrten um und ritten zurück. In der Stadt hatte man den Kanonen donner ebenfalls vernommen; von den Kirchthürmen sah man natürlich nichts nur hörte man das Geschützfeuer viel deutlicher, auch wurde es lebhafter Es wurde, wie man bald erfuhr, der Brückenkopf von Borgoforte mit Be lagerungsgeschütz schwersten Kalibers beschossen, was bis gegen 2 Uhr Nach mittags dauerte. War es Zufall, oder hatten die Italiener Nachrichten von Erfolge ihres Verbündeten „Oben“, daß sie sich wieder rührten?

Am 6. Juli trat die Armee plötzlich den Rückmarsch aus den Venetianischen an, und will ich nur kurz erwähnen, warum die „Südarmee“ denselben antreten mußte.

Die angeordneten Befestigungen des Hügellandes (Custozza 2c.) waren zum größten Theil vollendet und armirt, da man täglich eines neuen An griffes gewärtig sein mußte. Eine umfassende Disposition für eine zweite Schlacht, die man in der befehligten Position annehmen wollte, war aus gegeben, als im Hauptquartier die Nachricht von dem Unglück bei König grätz eintraf.

Bei dem Mangel einer strategischen Reserve war es dem Erzherzog Albrecht klar, daß er die Südarmee, ungeachtet des erfochtenen Sieges, aus Venetien zurückziehen müsse, um sie zur möglichen Herstellung des Gleich gewichtes „Oben“ zu verwenden. Die Befehle Seiner Majestät riefen eine möglichst große Anzahl Truppen aus Italien ab.

Erzherzog Albrecht stellte den Antrag, welcher auch die Allerhöchste Ge nehmigung fand, mit dem größten Theile der Südarmee an die Donau zu marschiren; die Festungen sollten einstweilen sich selbst überlassen bleiben und mußten jedenfalls beträchtliche feindliche Kräfte im Süden fesseln, während ein am Isonzo aufgestelltes Korps mit allen Mitteln zu trachten hatte, den Marsch einer italienischen Armee durch Inner-Oesterreich, wenn nicht zu hindern, so doch zu verzögern.

Das Reserve-Korps (frühere Reserve-Division) ward aufgelöst und das V. und IX. Korps auf vier Brigaden gebracht; ersteres hatte durch Tirol, letzteres durch Steiermark an die Donau zu rücken, das VII. Korps die

Isonzolinie zu besetzen. — Dies nur kurz gesagt, um den Faden der Ereignisse nicht zu verlieren.

Demgemäß war unser Korps am 6. Juli in San Michele, am 8. in Lunigo (3 Meilen), am 9. in Lisiera bei Vicenza (42 Meilen) — wie man sieht, für ein Armeekorps mit Train starke Märsche. Erzherzog Albrecht war am 9. in Vicenza, wo ihn der Erzherzog Heinrich am Nachmittage besuchte.

Am 10. Juli rückte das Korps nach Castelfranco (4 Meilen); es war dies ein denkwürdiger Tag.

In Galliera, der Sommerresidenz der Kaiserin Maria Anna, welche alljährlich von Prag aus die — nebenbei bemerkt — sehr umständliche Reise dahin unternahm, rastete das Korps-Hauptquartier.

Hier erfuhren wir von der Abtretung Veneticns an Napoleon III. 2c. Das waren wohl inhaltschwere Nachrichten. Bis Castelfranco wurde nur dieses Thema behandelt.

Die Stadt Castelfranco am Musane ist etwas größer als Villafranca und gehörte einst zur Republik Venedig. Der Kern der Stadt ist von Ringmauern und Gräben umgeben.

Am 11. war Rasttag, und erhielt der Erzherzog den Befehl zur Uebernahme des VII. Armeekorps statt Feldmarschall-Lieutenant Maroicic, welcher zur Führung des Kommandos der Südarmee berufen wurde. Erzherzog Albrecht war zum Kommandanten der operirenden Armee ernannt und telegraphisch aufgefordert worden, sich in Begleitung seines Stabes sofort nach Wien zu begeben.

Am 12. Juli übernahm Erzherzog Heinrich das Kommando des VII. Korps, und marschirten wir schon mit demselben nach Caselle, am 13. nach Susegana (14. war Rasttag), 15. nach Sacile, 16. nach Casarsa, 17. nach Passariano, wo bis 19. geblieben wurde.

Am 18. wurde die Brigade Dahlen und eine Eskadron Husaren nach Udine beordert, weil diese Stadt (ihren Traditionen von 1848 treu) sich weigerte, die dort befindlichen großen Salz- und Tabakvorräthe zu übernehmen. Dieses Mittel half. Die Udineser wurden mürbe, nachdem sie die Verpflegung der Truppen durch vier Tage getragen hatten. Probatum est!*)

Am 20. wurde nach Privano marschirt, und rückte das Korps-Hauptquartier am 22. in Görz ein.

Am 24. Juli übergab der Erzherzog das Korps-Kommando an Feld-

*) Als der Erzherzog im April 1863 Nachmittags von Udine nach Graz abreiste, war die ganze, zum Bahnhofe führende Contrada Aquileja voller Menschen, alle Fenster offen, sowie die Balkone mit einem eleganten Publikum besetzt — spontane Abschiedsfeier für den in der Bevölkerung außerordentlich beliebten Erzherzog.

Wir dachten damals wohl nicht, Udine so wiederzufinden.

marschall-Lieutenant Maroicic und reiste über Wien nach Hainburg zum IX. Korps ab.

Am 26. Juli trafen wir in Wien ein und am 27. in Hainburg. Wien hatte damals eine ganz fremde, ich möchte fast sagen kriegerische Physiognomie. Man sah sächsische Offiziere und Soldaten (aus der Umgebung Wiens, wo das sächsische Korps kantonnirte), dann solche von der „Südarmee", kenntlich an den beliebten Nackenschutztüchern, die man um die Kappe malerisch zu drapiren wußte; deren Tragen außer Reih und Glied wurde übrigens später eingestellt.

Im Volksgarten spielte am Abend unserer Ankunft die Musik des 1. sächsischen Reiter-Regimentes. Für die Wiener war es eine Hetz, statt „Strauß" einmal „Sachsen" zu hören.

In Hainburg waren wir in dem imposant gelegenen, das ganze Marchfeld beherrschenden Kadetteninstitut untergebracht, und wohnte der Erzherzog auch einer Schlußprüfung der Zöglinge bei, was diese nicht wenig stolz machte.

Der Präliminarfriede von Nikolsburg war geschlossen, die Waffenruhe in Italien bis 10. August verlängert. Da sich letzteres wenig gefügig zeigte, hatte Erzherzog Albrecht die Absicht, vier Korps am Isonzo, ein fünftes in Kärnthen in Thätigkeit zu bringen, überdies noch ein Armeekorps (das IV.) als Reserve für die neue „Südarmee" an der Donau in Bereitschaft zu halten. Mit solchen Mitteln durfte man wohl hoffen, auf alle Fälle Italien zum Frieden zwingen zu können.

Die zur neuen Südarmee bestimmten Truppen wurden nun in Marsch gesetzt.

Am 6. wurde unser Korps successive einwaggonirt. — Abends fuhr der Erzherzog mit einem Militärzuge nach Görz, wohin das Korps-Hauptquartier kam. — Es gingen, nebenbei bemerkt, täglich 26 Militärzüge mit über 24 000 Mann — gewiß eine kolossale Leistung! Wenn unser Eisenbahnnetz von 1859 so ausgebaut gewesen wäre.

Am 8. ging auch Erzherzog Albrecht mit seinem Hauptquartier nach Görz ab.

Am 11. August sollten die Feindseligkeiten wieder beginnen. In der letzten Stunde jedoch hatten die Verhandlungen zwischen den beiden Bevollmächtigten Generalmajor Möring*) und dem General-Lieutenant und General-Adjutant Petitti in Carmons zu einem befriedigenden Resultat geführt.

Am 12. wurde die ratifizirte Convention ausgetauscht und kund gemacht.

---

*) Möring, einer der militärischen Erzieher des Erzherzogs Heinrich, 1847 als junger Genie-Hauptmann, Verfasser der Sibyllinischen Bücher aus Oesterreich, und später Feldmarschall-Lieutenant und Statthalter in Triest, starb schon vor mehreren Jahren.

Es kam aber trotzdem am 14. zwischen dem ersten „Alpenjägerkorps“ unter Oberstlieutenant Graf Mannsdorf (Bruder des Ministers des Aeußern) und den italienischen Freiwilligen bei Tre Ponti zu einem Gefecht, welches natürlich zu Ungunsten der Letzteren ausfiel.

Der in Klagenfurt abgefertigte Kourier holte der schlechten Wege halber, die Alpenjäger erst am 14. bei Tre Ponti ein, als das Gefecht schon beendet war.

Hier fiel der letzte Schuß, es war dies die Schlußscene des Kriegsdramas.

Am 13. früh fuhren alle Erzherzöge mit großem Gefolge nach Triest, wo in der Bucht von Muggia die Besichtigung der siegreichen Flotte stattfand.

Es war ein überwältigender Moment, als wir beim Einbiegen in die Bucht, die stolze Flotte in Flaggengala vor uns liegen sahen. — Die Spuren der Kämpfe vom 20. Juli waren wohl noch nicht ganz verwischt.

Man zeigte uns mehrere feindliche Geschosse von solcher Größe und Schwere, daß man sich erstaunt fragen mußte: wie ist es möglich, daß einer so großen Eisenmasse, aus der Nähe geschleudert, etwas widerstehen kann? Unter anderem sahen wir das 300pfündige Armstrong-Projektil, welches in eine Panzerplatte des „Don Juan d'Austria“ eingedrungen und darin stecken geblieben war.

In der zweiten Häfte des August kommandirte der Erzherzog Heinrich wieder das VII. Korps und später das IX. Korps und am 27. Oktober reisten wir nach Brunn ab, wohin derselbe in Folge der Neuorganisation der Armee als Kommandeur der 4. Infanterie-Truppendivision bestimmt war.

Ich schließe hiermit meine Erinnerungen, die ich wegen Mangel an Raum möglichst gekürzt habe; indem ich die Hoffnung ausspreche, der geehrte Leser möge diese Blätter nicht ganz unbefriedigt aus der Hand legen.

---

# General Skobeljew und das moralische Element.*)

Auf Grund von Episoden aus dem russisch-türkischen Krieg der Jahre 1877/78 und seiner Kommandoführung des IV. Armee-Korps zusammengestellt

von

**Herschelmann.**

(Schluß.)

## V.

Während des Liegens in den Standquartieren von Konstantinopel wurde General Skobeljew zum Führer des 4. Armee-Korps ernannt; er kam selbst nach dem Lager seiner Truppen in der Nähe des St. Georgsklosters. Dort lebte er inmitten seines Korps, fortgesetzt besorgt, dessen Wohlstand nach jeder Richtung hin zu heben. Die Sorgfalt, mit welcher er die Einrichtung der Hospitäler betrieb und der leutselige Verkehr, welchen er mit den Mannschaften pflegte, sicherten ihm die unbegrenzte Liebe seiner Untergebenen. In diese Zeit fiel der Regimentsfesttag eines der Regimenter der 16. Division. Es wurde möglichst feierlich begangen.

Auf einem weiten Felde auf einem Hügel war ein großes Zelt aufgeschlagen für die Kommandeure und Offiziere. Dasselbe war geschickt mit Pflanzen dekorirt und mit den Namenszügen Seiner Majestät des Kaisers, des Großfürsten Thronfolgers und der Höchstkommandirenden geschmückt; Außerdem waren Schilder angebracht mit den Namen der Städte und Dörfer, bei welchen das (Kasan'sche) Regiment seine Lorbeeren erkämpft hatte. Unterhalb des Zeltes waren Gräben ausgehoben in Form drei ungeheurer Georgskreuze, welche für die Tafeln benutzt werden sollten, jede für ein Bataillon. Da zu dem Feste der türkische Höchstkommandirende mit seiner Suite und Gefolge eingeladen war, so hatte man für letzteres einen besonderen Graben in Form eines Halbmondes ausgehoben. Unter den während der Tafel gehaltenen Toasten befand sich ein solcher des Generals Skobeljew auf die Gesundheit des Regimentes, welcher in so herzlicher Weise ausgebracht wurde, daß er tiefe Bewegung bei den Anwesenden hervorbrachte.

Ganz besondere Sorgfalt widmete der General dem Sanitäswesen, als Typhus und Dissenterie unter den Truppen ausbrachen. Er stürzte sich förmlich auf die Aerzte und brachte sie alle auf die Beine, obgleich dieselben ohnedies ihren Pflichten gewissenhaft nachkamen.

Nach dem Friedensschluß mit der Türkei erließ Skobeljew ein Korpsbefehl, in welchem er an die ritterlichen Tugenden des russischen Soldaten der Bevölkerung gegenüber apellirte.

Nr. 52. St. Georgs-Kloster, am 22. Februar 1878.

Nach dem denkwürdigen Siege bei Scheïnowo, wo Ihr 60 feindliche Bataillone vernichtet und 104 Geschütze genommen habt, seid Ihr bis unter die Mauern von Konstantinopel nicht marschirt, sondern geflogen. Eure Ausdauer überwand alle Schwierigkeiten und als Ihr drohend vor den Mauern der alten Zarenstadt standet, bat die besiegte Türkei unsern Höchstkommandirenden um Frieden. Am 19. Februar, 6 Uhr Abends, ist der berühmte Frieden zwischen Rußland und der Türkei unterzeichnet worden, ein Frieden, der theuer erkauft wurde durch Eure Anstrengungen und Euer Blut. Von jetzt ab befinden wir uns hier in einem befreundeten Lande. Unsere Beziehungen zu dem besiegten Volke müssen nicht nur gesetzlich richtige, sondern auch großherzige sein, denn das tapfere russische Heer hat stets verstanden, daß ein niedergestreckter Feind nicht geschlagen werden darf. Ich zweifle nicht daran, daß alle mir Untergebenen die neuen Verhältnisse vollständig begreifen werden, welche vom Tage des Friedensschlusses an, zwischen uns und den Bewohnern der von uns besetzten Gebiete eingetreten sind . . . Ich bin davon überzeugt, daß die mir unterstellten tapferen Truppen ihren unsterblichen Kriegsruhm nicht durch eine ungehörige Führung in Friedenszeiten verdunkeln werden und eingedenk dessen, daß ein räudiges Schaf die ganze Heerde verdirbt, werden sie selbst über Diejenigen wachen, welche sich das Vergehen zu Schulden kommen lassen sollten, die gute und so hochschätzbare Meinung, welche Seine Kaiserliche Hoheit der Höchstkommandirende von uns hat, zu verdunkeln."

Die Fürsorge für die ihm unterstellten Truppen, findet in nachstehendem Befehle lebhaften Ausdruck:

„Da ein großer Theil der mir unterstellten Truppen der Avantgarde der Armee im Biwak untergebracht ist, befehle ich Nachstehendes:

1. Für diejenigen Mannschaften, welche nicht unter Dach und Fach sind, ist sofort mit dem Bau von Hütten oder Unterständen zu beginnen, wobei die Wände von Zäunen und Häusern auszunutzen sind. Die Arbeiten haben sofort nach Eingang dieses Befehles zu beginnen und sind in so nachdrücklicher Weise durchzuführen, daß bei den Truppen, welche in St. Georg, Schamlave, Arnautkiöi, Bogösiöi, Bokludsche und Chadümkiöi liegen, innerhalb 24 Stunden, bei den übrigen innerhalb zweimal 24 Stunden die Mannschaften Schutz vor Wetter und Wind haben. Ich habe eine Unterscheidung in der Zeit nur deshalb gemacht, weil das Gebüsch in verschiedener Entfernung von den Orten liegt.

2. Es sind sofort Orte für die Küchen, Schlachtstätten und Aborte

abzusondern; letztere sind täglich mit einer Schicht Erde zu beschütten und nach Füllung der Grube mit einer mindestens 1 Arschin (0,7 m.) hohen Erdschicht zu bedecken und neu anzulegen.

Aller Abfall in der Nähe der Unterkunftsorte muß wenigstens 2 Arschinen tief vergraben werden. Ich weise besonders auf die Erhaltung der Reinlichkeit hin, denn in der jetzigen engen Unterbringung der Truppen muß jede Unsauberkeit zu Krankheiten führen.

3. Für die Aufrechterhaltung der Reinlichkeit ist in jedem Unterkunftsorte ein Offizier zu bestimmen. Aber dies hebt die Verantwortung des Ortsältesten und des Offiziers vom Tagesdienst für den Zustand der Reinlichkeit und Sauberkeit in dem Rayon des betreffenden Ortes nicht auf.

4. Alle Vorschriften der Aerzte bezüglich Erhaltung der Gesundheit der Leute sind zu beachten beziehungsweise auszuführen.

5. Bessere Wohnungen sind in der Umgegend anzuweisen.

6. Das Detachementslazareth ist nach St. Georg überzuführen. Zur Auswahl der Gebäude für dasselbe (80 Betten) hat sich morgen eine Kommission aller Aerzte unter Vorsitz des Kommandanten desselben zu bilden. Diese Kommission hat alle Gebäude zu besichtigen, welche sich irgendwie zur Einrichtung als Lazareth verwenden lassen, einschließlich meiner eigenen Wohnung; alsdann sind Vorschläge über etwa zu machende Abänderungen zu formuliren und mir noch morgen einzureichen.

7. Die Schwerkranken der 30. Division sind nach Adrianopel zu evakuiren. General Schnitnikow hat morgen schriftlich über die sanitären Verhältnisse im Bezirke der 30. Infanterie-Division zu berichten.

8. Besondere Aufmerksamkeit ist auf die Nahrung der Leute zu verwenden. Es ist in jedem Falle nicht weniger als 1 Pfund Fleisch auszugeben. Die Führer der Divisionen und der Brigaden haben mir am 24. Februar Vorschläge über die Möglichkeit, eine größere Fleischportion auszugeben, zu machen. Die Kommandeure der Regimenter der 16. Infanterie-Division haben mir Bericht zu erstatten über den Stand der Oekonomiegelder bei den Kompagnien und Regimentern und über bevorstehende außerordentliche Ausgaben, welche von mir bestätigt werden, sobald sie zum Besten des gemeinen Mannes im weitesten Sinne des Wortes Verwendung finden sollen.

9. Es sind mir eingehende Berichte zu erstatten, in welcher Weise die Verpflegung der Mannschaft für die nächste Zeit vorhergesehen ist.

10. Es ist Brennholz vorzurichten und sind hierzu Kommandos abzuschicken. Bei kaltem Wetter sind die Feuer beständig zu unterhalten."

Während des Lagers vor Konstantinopel ließ Skobeljew die Wiederherstellung des Schuhwerkes der Mannschaften nicht aus dem Auge. In einem Korpsbefehl Nr. 103 vom 9. August heißt es:

„Ich bitte die Herren Regiments-, Bataillons- und Kompagnie-Kommandeure, sich diese Angelegenheit zu Herzen zu nehmen, indem ich hoffe, daß die Herren Offiziere des IV. Korps, welche sich stets durch ehrenwerthe und aufrichtige Beziehungen zu den Mannschaften und strenge Pflichterfüllung ausgezeichnet haben, auch dieses Mal den guten Ruf des Korps bewahren werden."

In dieser Zeit wurden viele Truppentheile nach der Heimath zurückgeschickt. Skobeljew erließ für Diejenigen, welche seinem Detachement angehört hatten, Verabschiedungsbefehle, so z. B. nachstehenden charakteristischen:

Nr. 112. St. Georg, am 28. August 1878.

„Für die 3. und 4. Schützenbrigade ist der Zeitpunkt der Rückkehr nach der Heimath gekommen. Ihre Kriegsgefährten des IV. Armeekorps freuen sich, daß ihre tapferen Kampfgenossen Rußland wiedersehen und sich durch Augenschein von der Hochachtung überzeugen werden, welche sie sich durch ihren Heldenmuth und mit ihrem Blute erkauft haben. Indem das IV. Armeekorps von seinen Kameraden, den Schützen, scheidet, gereicht es ihm nun zum Troste, daß der Krieg beendet ist und es augenscheinlich nicht in nächster Zeit zu einem neuen Zusammenstoße mit dem Feinde kommen wird. Mit dem Gedächtniß an die schweren Stunden des vergangenen Feldzuges und an die blutigen Schlachten ist überall und allenthalben auch verknüpft die Erinnerung an die beispiellose echt russische Tapferkeit der Schützen, die immer voran waren. Unser Korps machte die erste Kampfesbrüderschaft mit der 3. Schützenbrigade bei Lowtscha am 22. August 1877. Wir werden es nie vergessen, wie die braven Schützen die Schanzen stürmten! . . . Es rückt der Jahrestag des unvergeßlichen Tages des Sturmes auf Plewna, der 30. und 31. August, heran. Ein Gefühl der Hochachtung und Liebe erfüllt die Herzen der Soldaten des IV. Korps, wenn sie sich des Suworow-Heldenmuthes erinnern, mit welchem die 3. Schützen-Brigade zum Sturm auf die Schanzen von Plewna-Lowtscha vorging, indem sie blutete für den Glauben, den Zaren und das Vaterland unter den Augen ihres vielgeliebten Kaisers. Schwer war der Dienst der Schützen auch auf den Höhen des Schipka und in den Laufgräben von Plewna, aber überall im Sommer und Winter, bei Tag und Nacht, sowohl auf dem Nikolaus-, als auf dem grünen Berge verstanden es die Schützen, ihren Führern und ihren Kameraden die feste Ueberzeugung einzuflößen, daß sie außer der Tapferkeit auch jene Standhaftigkeit und Fähigkeit, Anstrengungen zu ertragen, besaßen, ohne welche im Kriege nichts Großes zu erreichen ist. Während des Wintermarsches über den Balkan, jener Zeit angestrengter Mühen und größter Wagnisse, waren die Schützen bei den beiden Kolonnen, derjenigen des Fürsten Mirsky und der meinigen, voran, sowohl auf dem Marsche als im Gefecht, und zeigten uns überall den Weg zum Siege. Ich sah die 3. Schützen-

Brigade in der Schlacht von Sheïnowo und weiß sicher, daß die Traditionen von Novi und der Trebbia, Gott sei Dank, noch in der russischen Armee fortleben. In dem letzten Theile des Feldzuges hatte ich das Glück, beide Schützen-Brigaden, welche in den Verband der mir unterstellten Avantgarde der aktiven Armee getreten waren, zu befehligen. Mit ihnen flogen wir, das IV. Korps, nicht hinter der Kavallerie zurückbleibend, nach der Brücke von Semenli-Tirnowa, mit ihnen besetzten wir Adrianopel und mit ihnen trieben wir den seiner Sinne beraubten Feind bis nach Tschorlu, wo nur der Allerhöchste Wille im Stande war, uns aufzuhalten. In dieser letzten Periode der forcirten Märsche und übermäßigen Entbehrungen überzeugte sich ein Jeder noch mehr davon, daß die Schützen eiserne Leute sind. Das ganze IV. Korps ruft wie ein Mann bei der Trennung von den geliebten Kriegskameraden aus: „In der russischen Armee sind die Schützen eine Elitetruppe!"

Als die Armee in Adrianopel Quartiere bezogen hatte, erließ der General wiederholt Befehle, welche die Gesundheitsverhältnisse und die Moral der Leute betrafen. „Der Soldat muß immer beschäftigt sein! Deshalb müssen die Herren Offiziere außer beständigen Uebungen Instruktionen über reglementarische Gegenstände, das neue Gewehr ꝛc. sich auch in den Mußestunden mit den Mannschaften beschäftigen, ihnen Vorlesungen halten, Spiele einrichten ꝛc."

Als der General zum Kommandeur des IV. Korps ernannt worden war, erließ er nachstehenden Befehl.

Nr. 33. Adrianopel, am 19. Februar 1879.

Seine Majestät der Kaiser hat meine Ernennung zum Kommandeur des IV. Korps bestätigt.

Schon über ein Jahr ist verflossen, seit mich das Schicksal mit Euch vereinte. Ich lernte Euch hoch schätzen in den blutigen Tagen der Leiden vor Plewna, während der siegreichen Freudentage vom Balkan bis zur Zarenstadt und während des langen, martervollen Harrens angesichts der heiligen Sophie. Ueberall zeigtet Ihr Beispiele jener unerschütterlichen Standhaftigkeit und strengen Pflichterfüllung, welche stets ein werthvolles Erbtheil der Armee war und den Ruhm Rußlands sowohl in Europa als in Asien zum Schrecken und zur Mißgunst seiner Feinde begründete. Jetzt, nachdem Frieden geworden ist, dürfen Sie, meine Herren Offiziere, nicht vergessen, was Sie im Kriege gelernt haben; Sie tragen die Verantwortung vor einer siegreichen, kriegerischen Vergangenheit des Korps; unter dessen Fahnen Sie die Ehre haben zu dienen. Bei dem gegenwärtigen Stande des Kriegswesens und der Bewaffnung braucht es nicht wenig, um sich mit Aussicht zu schlagen, das lehrte uns der Krieg. Wir müssen mit guter Ueberlegung die Zeit im Frieden ausnutzen, nicht nur um Erlerntes zu

bewahren, sondern auch um die Erfahrung auszunutzen, welche wir um des Blutes Preis erworben haben. Und wenn dereinst unser Zar uns von Neuem befehlen sollte, irgend einen Ungläubigen zu strafen, so werden wir ebenso freudig mit Gottes Hülfe tapfer für den christlichen Glauben, für das heilige Rußland einstehen."

Von der Kameradschaft der Truppen untereinander handelt nachstehender Befehl:

Nr. 67. Slivno, am 2. Mai 1879.

„Heute traf in Slivno das 61. Wladimir'sche Infanterieregiment ein und wurde vollständig auf eigenen Antrieb vom 3. Bataillon des 117. Jaroslaw'schen Regiment nach russischer Art mit einem kameradschaftlichen Glase bewirthet. Ich war tief gerührt, als ich hörte, daß das erste Glas von den Wladimirzen auf die Gesundheit der tapferen, brüderlichen 30. Division, ihrer Kavallerie und Artillerie geleert wurde. Möge die kameradschaftliche brüderliche Aufmerksamkeit der Jaroslawer den Wladimirzen gegenüber als Vorbild für die übrigen Truppen des Korps dienen! In der Kriegskameradschaft der Truppen hat man ein wesentliches Unterpfand für den Sieg zu suchen Durch sie zeichnete sich die alte kaukasische Armee aus, welche uns zu einem leuchtenden Vorbilde diente und noch dienen kann. Die Ueberlieferungen der Kameradschaft unter den Truppen sind aus dem Kaukasus nach dem Turkestaner Militärbezirke übergegangen und haben sich dort auf neuem Boden reich entwickelt zu Nutz und Frommen des Vaterlandes 2c. 2c."

Am 4. Mai wurde in Slivno eine Parade und ein gegenseitiges Manöver unserer Abtheilungen des Korps abgehalten.

In dem darauf bezüglichen Befehle vom nächsten Tage finden sich nachfolgende Stellen:

„Die Truppen fand ich sowohl während der Parade als während des Manövers von ausgezeichnetem Aussehen, wie ich sie überhaupt zu sehen gewohnt bin. Ich danke den Herren Kommandeuren und Offizieren aufrichtig dafür. Den braven Mannschaften meinen herzlichen Dank! . . ."

„Um vorzeitigen Verlusten bei den Reserven vorzubeugen und um die moralischen Kräfte derselben zu erhalten, darf man die Gelegenheit nicht aus den Augen lassen, wenn es möglich ist und Zeit übrig bleibt, Deckungen für die Reserven herzustellen und diese durch Verbindungsgänge, das ist Deckungen, mit den vorderen Trancheen zu verbinden . . ." „Die Befehlshaber von Theilstrecken einer Stellung wissen häufig nicht, wer ihre Nachbarn sind und geben sich selten Rechenschaft davon, was zu thun ist, wenn sich der Feind vor ihrer Front, im Rücken oder auf den Flanken zeigt. Nur wenn Alles vernünftig durchdacht ist, wird bei unerwartetem Erscheinen des Gegners keine Verwirrung sein . . ." „Wenn der Feind einen Theil der Front angreift, so müssen die benachbarten Truppen, ohne Befehl abzuwarten,

zu Hülfe kommen, indem sie sich womöglich vereinigen zu gemeinsamem Handeln, entweder gegen die Front des Feindes oder zu Umfassungen. . ." „In dem gegenwärtigen Gefecht haben unstreitig die Bataillone und Kompagnien ein Recht auf Selbständigkeit — die Initiative erworben. Die Bedeutung der Subaltern- und der Unteroffiziere, — nicht zu sprechen von den Kompagnie- und Bataillons-Kommandeuren — ist gestiegen. Sowohl diese als jene müssen nicht nur im Kriege, sondern auch im Frieden in sich das Bewußtsein ihrer militärischen Bedeutung tragen. Im Gefecht ist es unumgänglich nöthig, daß die Offiziere ihre volle Energie, Selbstbeherrschung und Fähigkeit, selbständig Entschlüsse zu fassen, unter allen Verhältnissen bewahren. Dann wird auch eine Infanterie in der Front unbesiegbar sein, die Truppe in der Hand des Führers, bleiben — Unruhe und Unsicherheit — immer die Vorboten des Mißerfolges — werden vermieden werden.

Die Artillerie soll nie vergessen, daß ihre Thätigkeit sich nicht allein auf ihre Kraft durch die Wirkung ihrer Geschütze beschränkt, sondern daß ihre Anwesenheit auf dem Schlachtfelde auch einen wesentlichen, moralischen Einfluß sowohl auf unsere Truppen als auf den Gegner hat. Ihre moralische Wirkung wächst mit ihrer Tapferkeit und Selbstverleugnung. Das Gefecht der Artillerie kann sich in entscheidenden Momenten des Kampfes nicht auf ein Schießen auf weiten Entfernungen beschränken. Wenn der Angriff vorbereitet wird, muß die Artillerie der Infanterie eine Zeit lang vorarbeiten, die taktische Ordnung des Gegners zu zerstören. Diese Gefechtsthätigkeit ist aber nur denkbar, wenn die Artillerie auf die nächste Schußweite heranfährt, wie es am 30. August (11. September) 1877 vor Plewna die tapfere 4. Batterie der 2. Artillerie-Brigade gethan hat . . ."

Als im Jahre 1879 das Korps nach der Stadt Minsk verlegt worden war, erließ Skobeljew Instruktionen und Befehle bezüglich der Ausführung von Uebungen im Winter für Wald- und Nachtgefechte. Der Zweck dieser Uebungen wird durch folgende Bemerkungen klargelegt:

„Im Falle eines kriegerischen Zusammenstoßes an der westlichen Grenze unseres Vaterlandes stehen uns Gefechte in größeren Waldkomplexen bevor; wie die Erfahrung lehrt, haben diejenigen Truppen den Erfolg in Wald-Gefechten für sich, welche am besten für dieselben vorgebildet sind und deren Führung darin geübt ist. Aus diesen Gründen werden im Nachstehenden einige Anordnungen für die Ausbildung der Truppen des IV. Armeekorps während der Friedenszeit in Waldgefechten gegeben. . . ." Und weiter: „Um den Truppen des Korps Uebung in der Führung von Winterübungen zu geben, habe ich in der Stadt Minsk unter meiner persönlichen Leitung mit der Ausführung derselben beginnen lassen. . . ." Vor der Vornahme solcher Uebungen wurden Instruktionsstunden innerhalb der Truppen gehalten, nach ihrer Ausführung wurden dieselben in detaillirten Befehlen besprochen. Sie waren gegenseitige, bestanden in Vorpostendienst, Ueberfall und Vertheidigung

bei Nacht; bei dem Biwaksdienst wurde in eingehendster Weise für die Mannschaften gesorgt.

Am Jahrestage der Schlacht von Scheïnowo wurde folgender Korps-Befehl, d. d. Minsk, den 28. Dezember 1879, No. 180 ausgegeben: „Zwei Jahre sind seit dem denkwürdigen Tage verflossen, an welchem es den gemeinsamen Anstrengungen des IV. und VIII. Armeekorps, der 3. und 4. Schützenbrigade, der bulgarischen Opoltschenie und 3 Regimentern der 1. Kavallerie-Division mit dem 9. donischen Kosaken-Regiment gelang, die türkische Armee Wessel-Paschas zur Waffenstreckung zu zwingen in der Stärke von 49,000 Mann, 122 Geschützen und 11 Fahnen. Durch diesen Sieg wurde der siegreiche Zug der russischen Armee nach der Zarenstadt sichergestellt. Ich hoffe, daß das Andenken an diesen glänzenden Tag im IV. Korps die Blutbande von Geschlecht zu Geschlecht befestigen wird, welche zwischen der 16. und der 30. Infanterie-Division, dem früheren VIII. Korps und den Schützen bestehen.

Truppen des IV. Armeekorps! Möge das Andenken an diesen berühmten Tag Euch begeistern im Falle eines Krieges mit irgend einem mächtigen Feinde unseres Vaterlandes und in Euren Herzen leben zum Ruhme unseres geliebten Kaiserlichen Herrn und Rußlands.

Vorstehender Befehl ist in allen Kompagnien, Eskadrons und Batterien zu verlesen."

Im Jahre 1880 und im Anfange des Jahres 1881 wurde die Kommandoführung des IV. Armeekorps durch General Skobeljew durch dessen Befehligung zur Expedition gegen Achal-Teke unterbrochen, nach deren erfolgreichen Beendigung der General das Armeekorps wieder übernahm. Später finden wir nachstehenden Befehl, d. d. vom 8. September 1881 bemerkenswerth:

„Auf dem Marsche zum Flusse Trutj erschienen mir in zwei Regimentern einige Kompagnien nicht in dem Zustande, in dem ich sie zu sehen gewohnt bin, es fehlte jene Gewandtheit, jenes ritterliche Wesen, auf welche diese Regimenter mit Recht während des Marsches von Scheïnowo nach Konstantinopel stolz sein konnten. Da ich weiß, wie theuer uns Allen sowohl der frühere, als der dereinstige Ruhm der Truppen unseres Korps ist, so zweifle ich nicht, daß der nachfolgende aufrichtige, auf meiner militärischen Erfahrung begründete Rath mit der gebührenden Aufmerksamkeit aufgenommen werden wird.

Die obenerwähnten Fälle gingen nach meiner Ansicht daraus hervor, daß die Mannschaften infolge Unachtsamkeit der Führer den Muth hatten sinken lassen und matt geworden waren.... Bekanntlich verhält sich im Kriege das moralische Element zum physischen, wie 3:1. Infolge dessen muß die Aufmerksamkeit der Offiziere auf die Erhaltung des moralischen Elementes in der Truppe gerichtet sein, jenes schwer zu erklärenden Begriffes,

den man den Geist einer Truppe sowohl auf dem Marsche als im Gefechte nennt. Es ist schwierig, eine Andeutung zu geben, wie man beobachten kann, in welcher moralischen Verfassung eine Truppe in einem gewissen Augenblick sich befindet. Dies hängt, wie alles im Kriege, von den Umständen ab, denn im Kriege sind diese eine Macht. Wenn aber ein Offizier die Beobachtung macht, daß der Puls der Truppe schwächer schlägt, dann ist er zweifellos dazu verpflichtet, es koste, was es wolle, Alles daran zu setzen, um den Geist der Truppe wieder aufzurichten.

Welche Mittel soll er anwenden? Darüber muß sich Jeder nach seiner Weise entscheiden.

Soviel ich weiß, kann man sich in der russischen Armee entweder auf das Herz oder auf die Disciplin im strengen Sinne stützen; bisweilen auf beide gemeinsam.

In einem solchen Momente sehen wir Suworoff, wie er befiehlt, sein Grab in den Alpen zu graben. Aber Suworoff hatte seine Veteranen von Ismaïl vor sich und war, was die Hauptsache, eben Suworoff. Gegenwärtig bei der kurzen Dienstzeit wird man noch öfter als früher in die Lage kommen, auf dem Marsche und im Gefechte sich auf die ganze Strenge der reglementarischen Formen zu stützen und äußerst schroff zu sein; dennoch kann nur derjenige Anforderungen stellen, der selbst ein Vorbild der Pflichterfüllung ist. Auf jeden Fall muß die moralische Seite für Personen und Truppentheile in erster Linie stehen.

Ich kann den Herren Offizieren aus meiner dienstlichen Praxis und persönlich von mir Erlebtem Nachstehendes mittheilen:

1. Im Jahre 1873 hatte die Avantgarde des Nangischlanka-Detachements, als sie von den Brunnen von Karaschek aufbrach, einen zweitägigen Vorrath an Wasser. Da die 40 Werst von Karaschek entfernten Brunnen von Künür zu tief lagen, so war dasselbe genöthigt, noch in der Nacht weiter zu marschiren nach Brunnen, welche 40 Werst von Künür entfernt lagen, wo aber das Wasser sich noch tiefer liegend erwies. In der drückenden Hitze einer sengenden Sonne mußte man den letzten Rest Wassers den Artillerie-Pferden geben. Die letzten 10 Werst bis zu den Brunnen von Ak-Metschet mußte die Infanterie, welche in voller Erschöpfung durch die Sonnengluth, Müdigkeit und Durst dalag, gewaltsam durch die Kasaken aufgerichtet und dann bis zu den Brunnen von Ak-Metschet geschleppt werden, indem man den Parademarsch mit den Tambouren zu Hülfe nahm.

2. Am 18. Juni 1877 wurde ein Bataillon bei Plewna dadurch wieder in Ordnung gebracht, daß man es Gewehrgriffe machen ließ. Als die Türken etwa auf 45 Schritt heran waren, wurde das Gewehr präsentirt. Das hielten dieselben nicht aus, sie kehren um.

3. Beim Sturm auf Lowtscha wurden von einem Bataillon, welches in eine bei dem Gefechte immerhin erklärliche Panik gerathen war, vor einer

türkischen Schanze Gewehrgriffe geübt. Mit einem Worte, nicht durch Nachsicht oder Zulassen von Unordnung auf dem Marsche oder im Gefecht erreicht man jene moralische Anspannung, welche als Unterpfand des Sieges dient, sondern durch eiserne Strenge und, wie ich behaupte, ganz besonders durch das Verständniß des Führers, rechtzeitig einen unerwarteten Eindruck auf die Nerven der Truppe hervorzubringen. Als Mittel hierzu kann man anwenden, ein kühnes Wort eines Kühnen, die Musik, der Gesang und die Aufrechterhaltung der reglementarischen Ordnung, selbst um Blutes Preis, aber ohne vorhergehende Quälerei, welche dem russischen Soldaten verhaßt ist."

In einem Befehle, welcher seine Zufriedenheit mit dem Aussehen aller Truppen bei Gelegenheit der Märsche und Manöver ausspricht, ist nachstehende spezielle Bemerkung enthalten:

„Der dritte Vorwurf, welcher die Kavallerie trifft, bezieht sich auf ihr Verhalten auf dem Schlachtfelde. Es fehlte ihr jene Beweglichkeit und rasche Entschlossenheit, welche so unumgänglich nöthig bei dem Zusammenarbeiten der verschiedenen Waffen ist.

Die Kavallerie soll während des Gefechtes, wenn sie deckt — was sie darf und muß — den geeignetsten Moment abpassen, an welchem sie aus der Deckung hervorstürzen, durch die eigene Infanterie hindurchgehend, sich auf den Feind werfen kann, um nicht nur durch ihre Kraft einen Eindruck zu machen, sondern um den Feind, der in Unordnung gebracht ist, durch ihre Masse vom Schlachtfelde wegzufegen."

Im nächsten Jahre findet sich vor Beginn der allgemeinen Versammlungen ein Befehl über den Dienst der Kavallerie während derselben vor, welcher nachstehende Stelle enthält:

„Während der allgemeinen Versammlungen des vorigen Jahres war zu bemerken, daß nicht immer Rücksicht auf die Bedürfnisse des inneren Dienstes bei der Kavallerie genommen wurde. Man ließ der Kavallerie nicht die nöthige Zeit zum Putzen der Pferde und dachte dabei gar nicht daran, daß der Kavallerist erst nach dem Putzen überhaupt an sich selbst denken kann."

Nach den Besichtigungen der Kavallerie in jenem Jahre erließ der General einen Korpsbefehl, d. d. Minsk, den 15. Juni 1882, aus welchem Nachstehendes mitgetheilt sei:

„Da ich als wesentlich wichtig für die Kavallerie erkannt habe das Verständniß, sich mit Unerwartetem nicht nur zurechtzufinden, sondern es auch zu ihrem eigenen Nutzen umzukehren, die Fähigkeit, Entschlüsse zu fassen und diese ohne Zögern in Ausführung zu bringen, die Schnelligkeit bei Ausführung von Evolutionen unter Einhaltung der strengsten Ordnung und Ausdauer mit der Fähigkeit, Hindernisse zu überwinden, so habe ich die Besichtigungen besonders nach diesen Gesichtspunkten hin vorgenommen, um

festzustellen, wie weit diese Eigenschaften bei den neu unterstellten Truppen entwickelt sind."

Am 4. Juni, 10 Uhr Abends, kam ich in Lida an und ließ die dort verquartierten Ssotnjen des 4. Donischen Kasaken-Regiments (1., 2., 5. und 6.) allarmiren. Ungeachtet der finsteren Nacht fanden sich die Ssotnjen rasch und ohne Unruhe zusammen; sie kamen im Trabe auf dem Sammelplatz an, und je nach ihrem Eintreffen regelte ich den Gang der nächtlichen Uebung. Während des Verlaufes derselben auch im durchschnittenen Gelände kam keine Unordnung vor; alle Ssotnjen des Regimentes zeigten sich wirklich vortheilhaft. Trotz der Dunkelheit entwickelten sich die Abtheilungen in gehöriger Ordnung, beobachteten die vollständigste Ruhe und Geschlossenheit, indem sie auch ohne Unruhe angetroffene Hindernisse überwanden, und muß ich anerkennen, daß das Nachtmanöver vollständig zufriedenstellend ausfiel. ..."

„Am 7. Juni wurde das 4. Kasaken-Regiment von Lida nach Oranü durch telegraphischen Befehl beordert. Nachdem das Regiment allarmirt war, machte es einen Nachtmarsch von 73 Werst und kam am 8. Juni Morgens direkt vom Marsche, ohne die Pferde tränken zu können, zur Parade. . . ."

„Es gehörte sich, daß der gefaßte Entschluß allen Offizieren und Mannschaften bekannt gemacht wurde, damit diese wußten, was von ihnen verlangt wurde und was sie zu thun hatten, und sie in Folge dieser Anweisung geistigen Antheil an dem Manöver nehmen konnten. . . ."

Zuerst ging die ganze Division rechts in Zügen in flottem Galopp über eine Reihe von Hindernissen, nämlich über einen Graben, einen Wall und eine grüne Barriere, dann marschirten die Eskadrons in der Karriere auf und machten eine Attake von 1½ Werst. Die Bewegung ging äußerst flott; ich kann mich nicht genug über die Bravour der Dragoner freuen, welche ihre Attake in dem durchschnittenen und sandigen Gelände tollkühn ausführten. Wenn auch eine solche forcirte Bewegung, wie eine Attake in der Karriere auf 1½ Werst Länge, im derzeitigen Gefecht sehr oft durch die Umstände nöthig werden kann, so ist doch als allgemeine Regel zu betrachten, daß man die Aufbewahrung der Kräfte für den Choc im Auge behalten muß, und in solchen Fällen bis auf 300 Schritt vor dem Feinde einen geräumigen Feld-Galopp der Karriere vorziehen soll. Dem ungeachtet muß eine selbstbewußte Kavallerie im Kriege im Stande sein, eine so lang andauernde Attake so reiten zu können."

Ueber die Ausführung von Kavallerie-Angriffen auf Artillerie und Infanterie trotz deren erhöhten Feuerwirkung spricht sich der General wie folgt aus:

„Eine wirklich kühne Kavallerie muß in Friedenszeiten immer in ihrem Herzen die Ueberzeugung großziehen, daß ein in gutem Stande befindliches Pferd unter einem braven Reiter eine so bedeutungsvolle Kraft darstellt,

daß weder die Artillerie mit ihrem auf Stellungnehmen beruhenden Charakter, noch die Infanterie mit ihrer Langsamkeit und Unbeholfenheit in den Bewegungen angesichts einer tollkühnen Attake wirklich tapferer Kavallerie, die keinen Ausweg zwischen Tod oder Sieg kennt, Stand halten werden. Für einen wahrhaften Erfolg der Attake muß man verstehen, zur rechten Zeit das moralische Element der Truppe zu heben, durch persönliches Vorbild dieselbe mit sich fortzureißen, eingedenk dessen, daß ein entschlossener Schlag den Sieg mit allen seinen großen Folgen verleiht. . . ."

„Alle bei diesem Manöver verlangten Bewegungen wurden während seiner ganzen Dauer von 3 Stunden auf das hintere Glied ausgeführt, wobei die 3. und 4. Eskadrons beständig die Front veränderten 2c. . . ."

„Man darf sich keine falsche Vorstellung vom Gefecht machen, muß bedenken, daß die Kavallerie die Waffe des moralischen Eindruckes ist und auf dem Schlachtfelde vernichtend wirken soll. Ihr Sieg entscheidet fast immer den Erfolg der Truppen an der Tete, während derjenige der Infanterie das Ende entscheidet. In Rücksicht hierauf muß man beim Gefecht zu Pferde den Patrouillendienst gut organisiren; der oberste Führer muß vorn sein; er muß den Feind überwachen; ihn mit Eskadrons oder dem Regimente beschleichen, indem er sich das Gelände zu Nutze macht, um unerwartet auf ihn zu stürzen. Beim Gefecht zu Fuß gehört der Führer nicht in die vorderste Linie sondern zur Reserve, aber im Laufe eines Gefechtes wird es richtig sein, wenn er sich wenigstens einmal gelegentlich in die vorderste Stellung unter dem heftigen Feuer vorbegiebt, um das Gelände besser übersehen und um seine Abtheilung zu dem letzten und entscheidenden Schlage besser dirigiren zu können, sowie um sich selbst vor dem Beginne des geheiligten Augenblickes der Attake zu zeigen, bevor das in seinen Folgen so furchtbare Signal gegeben wird . . ."

„Hindernisse, welche die Kavallerie bei ihren Bewegungen antrifft, dürfen sie nicht von dem einmal angenommenen Ziele ablenken und ihre Evolutionen aufhalten. Wenn man sich entschlossen hat, den Feind anzugreifen, so muß das energisch und mit einer verzweifelten Entschlossenheit geschehen — sterben oder siegen! Wenn man den Feind verfolgt, so genügt es nicht, die Zurückgebliebenen niederzuhauen, sondern man muß Trophäen holen — Kanonen, Fahnen u. s. f."

Auch dem Uebersetzen der Kavallerie über Flüsse durch Schwimmen widmete der General seine Aufmerksamkeit und leitete persönlich die Versuche, welche angestellt wurden. In einem seiner Befehle heißt es:

„In der oben erwähnten Weise schwammen zu Pferde durch den Fluß Suprasl der Regimentskommandeur, alle Offiziere und die Mannschaft der 3 Eskadron . . ."

Am Schlusse seiner Betrachtungen kommt der Verfasser des Aufsatzes zu einem Vergleiche derjenigen Mittel, welche Skobeljew und Suworoff zur

[illegible] verwendeten. In erster Linie stand [illegible] unternahm nichts mit seinen Truppen [illegible] auf Gotteshülfe, wenn er ausrief: [illegible] uns auch!“ Auch Skobeljew hielt auf sie, [illegible] Plewna und den Marsch über den Balkan [illegible] seinen Truppen Vertrauen dadurch [illegible] einzelner Personen oder ganzer [illegible] Wir sahen, daß er vor jedem Kampfe [illegible] Worten oder durch Befehle an seine Truppen [illegible] Kasaken sprach er wiederholt vom [illegible] in den Kämpfen mit den Bergbewohnern; den [illegible] gegenüber benutzte er deren Theilnahme an der [illegible] und die Anwesenheit einiger Offiziere in den Regimentern, [illegible] theilgenommen hatten; später sprach er auch von den [illegible] Tagen des 30. und 31. August bei den Truppen der 1. Brigade. [illegible] erweckte er, wenn er diese Saite anschlug, auch den Wetteifer, wie z. B. im Balkan, als er seinen Truppen mittheilte, daß das Detachement des General Gurko schon die Berge überschritten habe.

Skobeljew strebte danach, dem Gegner gegenüber die Initiative in der Hand zu haben; es war ihm dies aber infolge seiner untergeordneten Stellung nicht immer möglich, wie wir gesehen haben.

Unter Suworoff handelten die Truppen stets rasch und energisch, wie von unsichtbarem Einflusse geführt; es war dies der kühne Geist, welcher so starke Wirkung auf ihre Kraft und ihr Selbstvertrauen ausgeübt hatte. Wenn diese Verhältnisse auch nicht in so deutlicher Form bei der Thätigkeit Skobeljews auftraten, — dazu waren Raum und Zeit, in welcher er wirken konnte zu kurz — so sehen wir doch, daß er einen hohen Werth auf die Erhaltung militärischen Geistes legte. Mehr als ein Mal klagt er über die Langeweile, welche in den Biwaks vor Plewna herrscht und verlangt Tanz, Musik, Gesang und Lagerfeuer rc., um zu verhindern, daß sich Schläfrigkeit [illegible] Kräfte der Leute bemächtigen. Wo die Division ihre Thätigkeit einmal frei entwickeln kann, dann thut sie es mit aller Energie, das sehen wir [illegible] Marsche über den Balkan, wo Nachts im Schnee auf dem Gebirge [illegible] und bei dem Gewaltmarsch auf Adrianopel.

[illegible] treffen wir eine alleszertrümmernde Rücksichtslosigkeit [illegible] der seinen Truppen gesteckten Ziele. Das sehen wir bei [illegible] nach ihm benannten Redouten vor Plewna am 30. August [illegible] dem Ueberschreiten des Balkan.

[illegible] Persönlichkeit heraus schöpften seine Truppen ihr [illegible] guten Muthes, ruhig und vor [illegible] Vertrauen zu beleben. In seinen Befehlen [illegible] drückte er immer sein Vertrauen auf die Truppen

aus. Gewöhnlich versammelte er vor dem Gefechte die Kommandeure und besprach mit ihnen die Lage und flößte ihnen das Vertrauen ein, welches er selbst besaß. Um den Geist der Truppen zu heben, suchte er sie vor Nervosität zu bewahren, d. h. unter ihnen beständig Ruhe und Kaltblütigkeit herrschen und sie möglichst vor Unerwartetem und Zufälligkeiten sichern zu lassen, im Falle der Nothwendigkeit aber für unerschütterliche Ruhe zu sorgen.

„Die Truppen müssen ihren Führer verstehen,“ sagte Suworoff. Daß Skobeljew fortgesetzt verlangte, daß die Detachementsbefehle nicht nur allen Offizieren, sonern auch den Feldwebeln und Unteroffizieren bekannt zu geben und den Mannschaften zu erklären seien, beweist, wie hoch er den Grundsatz stellte, daß auch der letzte Gemeine wissen müsse, was er zu thun und wie er zu handeln habe. Auf diese Weise wurde erreicht, daß von den Truppen nichts Ungewohntes verlangt wurde, wenn sie dem Feinde gegenüber standen. Als darauf hin zielend muß man auch die Ausführung der Uebungen in den Bataillonen rechnen, während der wenigen Tage der Ruhe nach der Einnahme von Plewna. Skobeljew machte während dieser Zeit seine Truppen genau mit den ihnen bevorstehenden Anforderungen und Leistungen bekannt. Aus denselben Gründen schilderte er seinen Truppen den Gegner, wie er wirklich war, weder mit Geringschätzung, noch mit Uebertreibung, dies lesen wir aus seinen Vorbeitungen zum Uebergang über den Balkan. Wenn in kritischen Augenblicken die Ordnung verloren gegangen war, dann wendete er das Mittel an, das in der russischen Armee noch nie versagt hat, die strengste Innehaltung der reglementarischen Form und der Disciplin; wir sahen das bei Plewna, bei Lowtscha und im Balkan. Aber dieses Mittel benutzte er nur Truppen gegenüber, welche er nicht kannte, und die ihn nicht kannten; sagte er doch in seinem Befehle: „Nach meinen Erfahrungen kann man sich in unserer Armee auf zwei Dinge stützen, entweder auf das Herz oder auf die Disciplin im strengsten Sinne.“ Das zweite dieser beiden Mittel ist, wenn man sich so ausdrücken darf, das gröbere, gewöhnlichere, ganz besonders, weil seine Anwendung oft „mit Blut“ verkauft wird. Es wird auch von hervorragenden Führern in solchen nicht wünschenswerthen Verhältnissen angewendet werden, wenn sie den Kampf mit ihnen wenig bekannten Truppen führen müssen, die sich noch nicht zusammengelebt haben. Wenn man es aber mit regelrecht organisirten taktischen Verbänden zu thun hat, wo das Band zwischen Führer und Truppe solid befestigt ist, wo der Führer, so zu sagen, das Centrum des Nervensystems bildet, da ist die Möglichkeit vorhanden, das zartere und edlere Mittel zu ergreifen — nämlich sich an das Herz der Untergebenen zu wenden.

Schließlich giebt es noch ein weiteres Mittel, das moralische Element der Truppe zu beleben, das ist die Anreizung durch das Wort des Führers. In der That rührte Skobeljew, wie vor ihm Suworoff, durch Befehl oder Ansprache in ernsten Fällen den Nationalstolz, verband den Erfolg mit der

Hülfe Gottes, stützte sich auf die Ergebenheit dem Kaiser gegenüber, ehrenhaftes Verhalten gegen Pflicht und Eid, Liebe und Verantwortlichkeit dem Vaterlande gegenüber, und berührte sodann die Liebe zur eigenen Truppe und den traditionellen Ruhm ihrer Fahnen ꝛc. Charakteristisch ist in dieser Beziehung der Befehl und die Disposition für den Vormarsch durch den Balkan, welche den Truppen nach dem Weihnachtsgottesdienst bekannt gemacht wurden; auf diese Weise wurden die durch die religiöse Feierlichkeit angeregten Truppen, welche von warmer Empfindung für das Vaterland beseelt waren, für das Wort ihres Führers vorbereitet. Durch Musik, Trommelwirbel, Gesang und Fahnen suchte der General den Kampfesmuth seiner Truppen anzuregen. Bei Beginn des Vorgehens wurde der Befehl an die Truppen ertheilt, die Fahnen zu entfalten und dann setzten sich diese in strengster Ordnung in Marsch von allen Seiten mit Musik und Gesang geführt. Der Bajonett-Angriff geschah unter dem Wirbeln der Trommeln der vordersten Abtheilungen, die außerdem durch die Klänge der ihnen mit den nächsten Unterstützungen folgenden Regimentsmusiken angefeuert wurden.

Noch ein Mittel Skobeljews bleibt anzuführen: Das Beispiel des Führers im Kampfe. Bald sehen wir ihn mit den vordersten Truppen vorstürmen, als ob er vergessen hätte, daß auf ihm die ganze Verantwortlichkeit für das Gefecht liegt, bald sehen wir ihn zurückhaltend und sich erst dann in die vorderste Linie begeben, wenn die letzten Reserven verausgabt sind. Wie Suworoff sich immer bemühte, auf die moralischen Kräfte des Gegners vernichtend einzuwirken, während er diejenigen seiner eigenen Truppen durch seine Maßregeln zu erhöhen suchte, so auch Skobeljew. Wir sehen es Wessel-Pascha gegenüber bei Scheïnowo am deutlichsten ausgedrückt, wo der angesetzte Angriff in dem Thale westlich des Haines von Scheïnowo allen Widerstand brach.

Die untergeordnete Stellung Skobeljews brachte es mit sich, daß er verhältmäßig wenig durch eine selbständige Initiative auf den Gegner wirken konnte. Er that es am 18. (30.) Juli bei Plewna, wo er die erste Reihe der grünen Hügel besetzte und beim Abstiege vom Balkan beim Dorfe Imetli.

Auch die moralische Wirkung der Artillerie suchte der General nach Möglichkeit zu verwerthen. Mehr als ein Mal sehen wir starke Artilleriemassen in Batterien vereinigt auftreten. Große Energie wurde darauf verwandt, nach den Skobeljew'schen Redouten während des Kampfes am 11. September Geschütze zu schaffen und beim Uebergang über den Balkan auf den mit Schnee bedeckten Bergpfaden vorwärts zu bringen. Wenn der moralische Eindruck der Artillerie erhöht werden sollte, ließ man sie Salven abgeben, wie bei Lowtscha und Plewna (1. Hügelreihe).

Auch die energische Verfolgung des Feindes nach der Schlacht von Scheïnowo bis unter die Mauern seiner Hauptstadt hätte den größten Erfolg

gehabt, wenn sich nicht die Politik den Wünschen der russischen Armee entgegen gestellt hätte.

Aus den weiter oben angeführten Thatsachen läßt sich erkennen, wie sehr Skobeljew die unbegrenzte Liebe und Ergebenheit seiner Untergebenen besaß, welche Macht er über sie hatte und wie er verstand, sie zur Anspannung aller ihrer physischen und moralischen Kräfte zu benutzen, und ihr Herz zu beherrschen. Anfangs befand er sich in nicht günstigen Verhältnissen, er kannte weder seine Truppen, noch diese ihn. Ihm stand wohl Kriegs-Erfahrung zur Seite, aber diese hatte er in so entlegenen Gegenden des Reiches sich erworben, daß, wenn auch einige Kommandeure und Offiziere davon unterrichtet sein mochten, doch die Mehrzahl der Soldaten keine Kenntniß davon hatten. Aber wie Suworoff verstand auch Skobeljew, sich rasch beliebt zu machen und die Massen zu erobern. Diese Fähigkeiten sind sehr wichtig für einen Heerführer; sagt doch z. B. du Boccage über die Schlacht von Rimnick (1789), in welcher 25,000 Mann Verbündete eine Arme von 100,000 Mann des Großveziers auf's Haupt schlugen, daß unter den Verbündeten 7000 Russen, 18,000 Oesterreicher und Suworoff sich befunden hätten; er schätzt also die Einwirkung dieses einen Mannes für höher, als die der fehlenden 75,000 Mann. Es ist nicht uninteressant, die Mittel zu betrachten, die Skobeljew anwendete, um sich das Vertrauen seiner Truppen zu erwerben.

Zunächst zeigte er sich seinen Truppen stets vor einem bevorstehenden Gefechte, beglückwünschte sie zu diesem von ganzem Herzen als zu einem für ihn immer wünschenswerthen Ereigniß. In seinem Antlitz und in seinem Auftreten war diese Freude ausgeprägt; die besondere Freudigkeit und Liebenswürdigkeit, sein für solche Tage besonders ausgesucht sorgfältiger Anzug konnten nicht unbemerkt bleiben. Ebenso mußte die Anwesenheit des Generals bei den vordersten Abtheilungen und an besonders gefährlichen Punkten der Stellungen bemerkt werden. Das besondere Streben nach vorwärts, das Herausfordern von Gefahren in solchen Gefechtsmomenten, welche dies nicht erheischten, sahen wir bei Lowtscha und während der Gefechte in den Trancheen bei Brestowatz, in beiden Fällen führte er Truppen, die ihn wenig kannten oder mit ihm zum ersten Male in's Gefecht gingen.

Ferner sehen wir, daß Skobeljew seine ganz besondere Aufmerksamkeit auf den Eindruck und Erfolg richtete, welche das erste Zusammentreffen mit dem Feinde hatte; er ging darin so weit, daß er das erste Vorgehen der Truppen gegen den rothen Berg bei Lowtscha und die Vortruppen sogar gegen die grünen Hügel bei der Cernirung von Plewna führte. Dies Verhalten begegnen wir dann nicht wieder nach dem Siege bei Lowtscha, nachdem er seine Truppen kannte, weder bei Plewna am 30. August (11. September), noch bei Scheïnowo.

Außer Acht dürfen wir namentlich die Maßregeln nicht lassen, mit

welchen der General familiäre Beziehungen zu seinen Untergebenen zu knüpfen suchte. In dieser Beziehung steht in erster Linie die unbegrenzte Sorgfalt für die Leute in Rücksicht auf ihre Lebensbedürfnisse, wie Nahrung, Gesundheit und Lebensweise. Diese Fürsorge kannte keine Grenzen; sie setzte alle Mittel in Bewegung, um zum Ziel zu gelangen und erstreckte sich auch auf den Marsch und das Gefecht. Er ging in seiner Vorsorglichkeit weiter als Suworoff, denn er zog unermüdlich die niederen Kommandeure bis einschließlich derjenigen der Kompagnien zur Mitwirkung heran; dies wird verständlich, wenn man bedenkt, welch' hohe Bedeutung diese Stellungen in der Gegenwart haben, während früher die Regimenter geschlossen in den Kampf gingen. Skobeljew strafte deshalb streng, wo er mangelnde Sorgfalt für die Untergebenen oder ungenügenden Einfluß auf dieselben im Gefecht bemerkte.

Er bezeugte den Truppen rechtzeitig seine Dankbarkeit und Anerkennung, theils noch auf dem Schlachtfelde, theils durch Befehle. Gleich nach seiner Ankunft bei der 16. Division traf er Maßregeln, um sich mit den Offizieren bekannt zu machen, und kannte schließlich die Mannschaften persönlich, welche sich durch Tapferkeit ausgezeichnet hatten. Die Vertheilung von Georgskreuzen an die Offiziere und Mannschaften nahm er mit großen Feierlichkeiten öffentlich persönlich vor.

Schließlich bleibt noch zu erwähnen, daß die Art und Weise, wie Skobeljew die Anstrengungen und Entbehrungen gemeinsam mit den Mannschaften ertrug, ihm die Herzen derselben gewinnen ließ, wir zeigten in dieser Beziehung das Aufschlagen seines Zeltes unter den Regimentern der 16. Division, sein Leben in den Trancheen, auf den grünen Hügeln, in Brestowatz und in der Schneegrube auf dem Balkan. Dazu kam noch, daß er auf den Märschen in steter Berührung mit seinen Truppen blieb und dort keinen Komfort für sich in Anspruch nahm, wo seine Leute desselben entbehren mußten.

Letzteren Grundsatz dürfte er wohl weniger mit in die Zeit des Friedensverhältnisses bei der Kommandoführung über das IV. Armeekorps hinübergenommen haben, wie sein plötzlicher Tod im Hotel Düsseaux in Moskau zeigte. Doch: De mortuis nihil nisi bene! 100.

---

# Zusätze zu unserer Skizze zur Schlacht von Lübeck.

Von

**Gneomar Ernst v. Natzmer.**



Nachdem wir unsere Skizze über die Schlacht von Lübeck dem Druck übergeben hatten, sind uns die nachstehenden Schriftstücke mitgetheilt, welche ein uns erwünschtes helleres Licht über die Vertheidigung am Burgthor verbreiten.

1. Relation des Kapitän v. Stülpnagel vom 2. Pommerschen Regiment, Kolberg, 1. März 1808.

Das Gefecht am Burgthor von Lübeck, den 6. November 1806 eingereicht dem Generallieutenant von Blücher, auf dessen Befehl.

Den 6. November, Morgens 8 Uhr, erhielt der Generalmajor Herzog von Braunschweig-Oels den Befehl, mit seinem Regiment das Burgthor zu besetzen, woselbst er bei seiner Ankunft die Batterie 6-Pfünder von Thadden und 12-Pfünder unter dem Lieutenant v. Kühnemann vorfand.

Da die Lübecker angefangen hatten, die Wälle der Stadt abzutragen, und gerade mit der Bastion, welche das Burgthor deckte, fertig waren, so führte ein etwa 60 Schritt breiter und 100 Schritt langer Stein- und Erddamm, der gemacht war, um die dort vorher stattgehabte Vereinigung der Wakenitz mit der Trave zu dämmen, unmittelbar zu einem Rondel, welches kurz vor dem Steinthor von Backsteinen, etwa 2 bis 3 Fuß hoch, oben ein hölzernes Gitter drauf, aufgeführt war. Die rechte Seite dieses Dammes war durch die Wakenitz, die dort einen breiten Teich bildet, die linke Seite aber durch die Trave, die etwa 30 Schritt breit hier vorbeifließt und hinter welcher der Hauptwall, dessen Bastion Bellevue, wovon aber die Brustwehr ebenfalls schon abgetragen war, diese Flanke bestrich, gedeckt. In der Distanz zwischen dem Rondel und der Trave war noch ein Stück nicht ganz abgetragenen Walles, hinter welchem eine massive Mauer, durch die eine Pforte ebenfalls in die Stadt führt. Auf der Trave lagen eine Menge Schiffe.

Etwa 100 Schritt vorwärts des Dammes theilt sich die Straße in zwei Theile, wovon die eine rechts abgehend nach Herrenburg, die andere nach Schlutup führt. Zu beiden Seiten dieser Straßen sind eine Menge Gärten, Gartenhäuser und Bäume, auch auf der nach Schlutup führenden; etwa noch 150 Schritt vorwärts, links hart an derselben, ein mit massiver Mauer umgebener Kirchhof.

Bei der Ankunft des Herzogs von Braunschweig-Oels, wo das Regiment außerhalb des Thores, am Ende des erwähnten Dammes, mit dem Rücken nach der Trave aufmarschirte, waren Euer Exzellenz ebenfalls schon dort, und der Obrist von Scharnhorst sagte dem Herzog, daß er mit einem Bataillon und der halben Batterie von Thadden die Bastion Bellevue, welche die ganze Position flankirte, besetzen möge. Der Herzog detachirte hierzu das 1. Bataillon seines Regiments; die halbe Batterie von Thadden, unter dem Lieutenant Richter, folgte diesem Bataillon. Euer Exzellenz befahlen währenddem, daß die andere Hälfte der Batterie, welche vor dem Rondel aufgefahren war, in dasselbe plazirt werden sollte, als wie auch ebenfalls die 12-Pfünder von Kühnemann, zu welchem Ende das Gitter abgebrochen wurde. Da diese 10 Piecen aber nicht Raum in dem Rondel hatten, so wurden einige hinter dem Thore in der Straße in Reserve gestellt, etwa 2 bis 3, doch weiß ich es nicht genau, da der Herzog mich, das 1. Bataillon auf die Bastion hinaufzuführen, mitgeschickt hatte. Diese Artillerie im Rondel kommandirte der Lieutenant von Thadden, noch war bei seiner Batterie der Lieutenant Gelbke. Der Herzog gab 1 Offizier und 36 Mann zu ihrer Bedeckung und folgte dem Bataillon selbst nach der Bastion Bellevue, wohin dieses einen großen Weg, bis zum Holstenthor, wo es erst über die Trave auf dem Wall hinaufkommen konnte, zu machen hatte. Noch ward auf dem Walle das Regiment v. Manstein, in der Verlängerung, den rechten Flügel gegen die Bastion, den linken nach dem Holstenthor zu lehnend, die Front auswärts der Stadt, aufgestellt. Nachdem dort Alles arrangirt, ließ der Herzog sich mit einem kleinen Kahn wieder über die Trave setzen, um zum 2. Bataillon zu gelangen. Von diesem detachirte er anfangs eine Kompagnie mit den beiden Bataillonsstücken nach dem Stück Wall zwischen dem Rondel und der Trave, zog aber beides kurz vor dem Anfang des Gefechtes an sich. Das Bataillon stand nun mit dem rechten Flügel bis gegen Anfang des Dammes, in der Verlängerung auf's Thor gerichtet, im Rücken die Trave und die Bastion Bellevue, den linken Flügel auf der Straße nach Schlutup, die Front nach dem Wege nach Herrenburg, welcher gerade auf die Mitte des Bataillons stieß, habend. Die beiden Bataillonsstücke standen etwa 40—50 Schritte vor dem Bataillon auf diesem Wege.

Nach zehn Uhr wurden die Vorposten, welche bis dahin sich auf dem Galgenberge gehalten, zurückgedrängt, (die Jäger und ein Theil der Füsiliere, welche bisher stets die Arriergarde gehabt, gingen in die Stadt, um dort einige Erholung zu genießen) und zogen sich auf den linken Flügel des Bataillons Oels, wo sie sich im Hacken mit ihrem linken Flügel nach der Trave zu hinbogen. Es waren dies die Füsilier-Bataillone Ivernois und Kniesling unter dem Generalmajor v. Oswald. Auch die zweite linke Flügel-Compagnie des Bataillons Oels wurde etwas zurück gelehnt.

Kurz vorher war in dem Rondel ein lebhafter Streit zwischen einem

Husarenoffizier, ich weiß nicht dessen Namen, und den Artilleristen, die etwas stark getrunken hatten, entstanden. Der Herzog hatte, um der Sache ein Ende zu machen, den Offizier arretirt und schickte den Lieutenant Gelbke zu Euer Exzellenz, um diesen Vorgang zu melden; derselbe soll, wie ich gehört, nicht wieder zurückgekommen sein.

Die französischen Tirailleure folgten den Füsilieren und warfen sie in die Gartenhäuser, Zäune und Hecken nahe vor unserer Front, worauf sie uns stark beschossen, währenddem eine auf dem Galgenberge aufgefahrene Batterie, uns, besonders aber die Batterie im Rondel, mit Granaten bewarf. Diese fing jetzt lebhaft an wieder zu schießen. Der Herzog befahl den Füsilieren, den gegen 150 Schritte vor ihrer Front liegenden, oben erwähnten Kirchhof zu besetzen. Sie schickten 40 Mann hin, die aber, da in demselben Augenblick auch Franzosen dahin liefen, wieder zurück kamen. Mit den Schützen und Freiwilligen des Bataillons Oels ward der Feind aus den nächsten Häusern und Zäunen geworfen, währenddem eine feindliche Kolonne auf der Straße von Herrenburg her auf uns zueilte, die aber bald durch das sehr wirksame Feuer der einen Bataillons-Kanone (die andere war schon demontirt) gesprengt ward. Doch warf der übrig bleibende Theil derselben sich in die seitwärts, rechts und links der Straße liegenden Häuser und Hecken und war gedeckt.

Ungefähr um diese Zeit ward der Lieutenant v. Thadden bei der Batterie im Rondel erschossen. Das Feuer ging sogleich sehr unordentlich und hörte zuletzt fast ganz auf, nachdem ein Pulverkarren in die Luft geflogen und dadurch noch mehr Unordnung verbreitet hatte.

Der Feind warf sich nun mit einer anderen Kolonne in unsere linke Flanke, wo die Füsiliere und die zweite linke Flügelcompagnie des Bataillons Oels standen. Sein Tirailleurfeuer ward sehr lebhaft erwidert, da dort, den Kirchhof abgerechnet, weniger Versteck für ihn war; indessen drang er immer vor, und die Füsiliere, auf die er zunächst stieß, fingen vom linken Flügel an, einzeln und unordentlich, hinter dem Rücken der anderen Truppen weg, nach der Stadt zu laufen. Der General Oswald ritt ebenfalls nach der Stadt hinein. Jetzt warf sich der Feind in Masse und mit Gewalt auf den linken Flügel, den er sogleich rückwärts aufrollte, und drang hinter dem Rücken des noch zur Hälfte stehenden Bataillons Oels weg, mit den ersten Flüchtlingen in das Rondel.

Der Herzog befahl dem Rest dieses Bataillons — der Major von Hövel kommandirte es, von 18 Offizieren waren 2 todt, 7 blessirt, nach diesem Verhältniß ebenfalls die Gemeinen — mit rechts um in die Stadt zu gehen und hinter dem Thore sich zu setzen. Er selbst ließ für seine Person sich im Kahn über die Trave zum 1. Bataillon auf der Bastion Bellevue setzen*),

*) Hiernach hatte der Herzog den Abzug der Besatzung aus der vorgeschobenen Stellung nicht befohlen, sondern folgte vielmehr mit seinem Bataillon nothgedrungen der

[illegible] Vertheidigungspunkt jetzt erst [illegible] in seiner Schußlinie [illegible] ertheilt.

[illegible] Thor, und warf sich [illegible] zerbrach noch ein [illegible] Unordnung ver- [illegible]

[illegible] Kompagnie Front [illegible] ungewohnt, ließen [illegible] flohen durch die [illegible] v. Tschammer an- [illegible]

[illegible] meistens auf- [illegible] Bataillon und die [illegible] auf der Bastion, [illegible] waren mehrere [illegible] drangen jetzt [illegible] Der Herzog fürchtete, [illegible] Holsten = Thor [illegible] längs dem Wall [illegible] früher gethan.**) [illegible]

[illegible] nach Stülpnagel [illegible] der anderen einzeln [illegible] und an- [illegible] Er- [illegible] ein ver- [illegible] hierbei nicht [illegible] Antheil an dem [illegible] Anordnungen ihres [illegible]

[illegible] diesseits [illegible] hatten, und [illegible] Rendels [illegible] weil der [illegible] Füsiliere, [illegible] Musketiere seines [illegible] Bataillon Oels, von [illegible] dem Journal [illegible]

[illegible] nach den [illegible] Bataillons Oels [illegible] anfangs zur [illegible] dem Abzuge des Ba- [illegible]

Vom Holstenthor wollte der Herzog mit dem Bataillon in die Stadt, den anderen Truppen, die noch darin waren, zum Soutien. Der General Natzmer kam ihm entgegen, die Sache verzögerte sich; Kavallerie, die hereingerufen war, drängte sich zwischen der Infanterie durch, kam darauf, geworfen, wieder zurück, welches alles Aufenthalt verursachte.

Bald darauf kamen Euer Exzellenz.

## 2. Aus dem Tagebuche des Infanterie-Regiments Herzog von Braunschweig Oels.

### Gefecht bei Lübeck, den 6. November.

Um 8 Uhr Morgens, erhielt das Regiment den Befehl zur Besetzung des Burgthors. Nachdem dasselbe in der ihm angewiesenen Position aufgestellt war und zwar das 2. Bataillon zur Vertheidigung des Burgthors vor dasselbe, gerichtet in der Verlängerung auf's Thor, die Trave im Rücken, Front nach dem Wege, der von Herrenburg auf die Mitte des Bataillons zulief, das 1. Bataillon aber auf der Bastion Bellevue, die Trave vor sich, sowohl weil die Bastion die Position flankirte, als auch um die Kommunikation zwischen dem Burg- und Holsten-Thor zu sichern; Es engagirten sich zuerst die Schützen und Freiwilligen des 2. Bataillons mit den Freiwilligen der Tirailleurs und warfen selbige aus den zunächst gelegenen Gartenhäusern und Zäunen, mußten aber endlich der Uebermacht des Feindes weichen und sich auf's Bataillon zurückziehen. Der Feind drang nun in Masse gegen dasselbe selbst und gegen die links nebenstehenden Füsilier-Bataillone an und begann hierauf das heftigste Infanteriegefecht. Ungeachtet seiner mehr als zehnfachen Uebermacht, wurden seine ungestümen Angriffe mehreremale zurückgeschlagen. Das Bataillon verlor keinen Schritt Terrain, keiner wich; es bewies eine Contenance, die man wohl von alten, mit dem Bataillireu bekannten Soldaten, kaum aber von Truppen erwarten konnte, die zum ersten Mal einen Feind sahen und mit ihm handgemein wurden. Nur erst nach einem 2½ Stunden anhaltenden Gefecht, als die große, in kein Verhältniß zu bringende Ueberzahl der Gegner es möglich machte, die Füsiliere zu werfen und das Bataillon in der Front, in der Flanke und im Rücken anzugreifen, als die feindlichen Soldaten zum Theil mit den Bajonetten in die Glieder des Bataillons drangen, um mit den Kolben niedergeschlagen zu werden, trat das Bataillon, auf's Kommando, den Rückzug von beiden Flügeln an, wobei die den Abzug deckenden Züge noch Front machten und den Feind chargirten. Am Burgthor erst löste sich die Ordnung des Bataillons auf. Aber auch hier noch, unter dem Thore, ließ der Kapitän von Manovsky die bis dahin im Zusammenhang gebliebenen Leute seiner Kompagnie Front machen und solange chargiren, bis er stark am Kopfe blessirt und auf dem Fleck

gefangen wurde. Ich kann nicht unbemerkt lassen, daß endlich im Handgemenge unter dem Burgthor, wo allein nur noch physische Kraft sich gegen die Menge vertheidigte, Offiziere und Gemeine sich noch als brave Soldaten geschlagen haben.

Das 1. Bataillon wurde in seiner Position auf der Bastion Bellevue vom Feinde mit Granaten und Kugeln unaufhörlich beschossen, welches Feuer von der hier plazierten halben Batterie von Thadden unter dem Lieutenant Richter und der Bataillons-Kanonen lebhaft erwidert wurde.

Als das 2. Bataillon mit dem Feinde bereits engagirt war, näherte sich dessen Infanterie auch dem 1. Bataillon und machte ein lebhaftes Tirailleur-Feuer. Der Feind, welcher sich einiger Fahrzeuge auf dem Wasser bemächtigte und hierdurch seine Schußlinie abgekürzt hatte, versuchte sein Möglichstes, das Bataillon aus seiner Stellung zu treiben. Seine Anstrengungen waren vergebens, er verlor eine Menge Menschen und das Bataillon blieb in seiner Position, bis das 2. Bataillon geworfen wurde. Sowie dasselbe zur Retraite angetreten hatte, kam der bis dahin beim Bataillon verbliebene Herzog von Braunschweig Oels, Durchlaucht mittelst eines Kahnes über die Trave zum 1. Bataillon, nahm die drei Kompagnien rechten Flügels und führte selbige auf die Straße vom Burg- zum Holstenthor, um die Kommunikation mit dem Holstenthor und der Straße nach Travemünde nicht zu verlieren. Mit den zwei Kompagnien linken Flügels vertheidigte ich mich nun so lange, bis die Kanonen bespannt und abgefahren waren; sodann folgte ich fechtend selbigen und den rechten Flügel-Kompagnien.

Auch hier war das Benehmen der Offiziere, sowie das des gemeinen Mannes, obgleich im passiven Stande, dennoch braven Soldaten angemessen und ich habe mehr denn einmal den wahren Muth und die Unbefangenheit dieser Leute bewundert, welche den Krieg bisher nur aus der Ferne kannten.*)

Vom Uebergang über die Elbe bis am Tage der Aktion bei Lübeck hat das Regiment an Desertion gehabt: 3 Unteroffiziere, 9 Schützen, 2 Tambours, 60 Gemeine; Vermißte und auf dem Marsch Ermüdete, die sich nicht wieder am Regiment angeschlossen haben: 3 Unteroffiziere, 10 Schützen, 6 Spielleute, 2 Artilleristen, 132 Gemeine.

In der Aktion bei Lübeck sind geblieben: Todte: 2 Offiziere, die Fähnrichs von Drieberg und von Kropf, ferner der Junker von Dresky, 4 Unteroffiziere, 3 Schützen, 1 Artillerist, 52 Gemeine.

Blessirt: 8 Offfziere, der Major von Born, die Kapitäne von Monowsky und von Gleißenberg, die Lieutenants von Jasky, von Wiedesheim, von Stülpnagel, von Adelstein, Fähnrich von Wittken, ferner die Junker von

*) Es ist merkwürdig, daß das Regiment Oels hiernach auf dem bisherigen Rückzuge keine Verluste im Feuer hatte, auch wenn man nicht übersieht, daß es zu dem Weimarschen, zuletzt Korps Winning gehörte, welches erst später sich Blücher anschloß.

Gablenz und von Bonin,*) 14 Unteroffiziere, 11 Schützen, 2 Artilleristen, 82 Gemeine.

So endete die Aktion bei Lübeck, deren Resultat die theilweise Gefangennehmung des 2. Bataillons in den Straßen von Lübeck war; ein kleiner Theil desselben hatte das Mühlenthor erreicht, sich hier dem Regiment von Tschammer angeschlossen und wurde mit selbigem gefangen.

Das 1. Bataillon marschirte durch Schwartau, biwakirte die Nacht und wurde Morgens, den 7. November, mit dem Rest des Korps durch Kapitulation dem Feinde übergeben.

### 3. Anschreiben der Untersuchungs-Kommission an den Herzog von Braunschweig.

Königsberg, 5. Januar 1809.

Ew. Durchlaucht hatten am Tage des Angriffs auf Lübeck den Spezialbefehl zur Vertheidigung des Burgthores. Vor diesem Thore war das 2. Bataillon Dero Regiments und die Füsiliere v. Kaiserlingk und Ivernois aufgestellt, als der Feind den Angriff machte. Durch die Postirung dieser Truppen wurden aber sämmtliche im Burgthor und auf Bastion Bellevue plazirten Geschütze nicht nur fast gänzlich an einer wirksamen Aktion behindert, sondern die nachmals zu spät hereingezogenen, durch keine Reserve innerhalb des Thores aufgenommenen drei Bataillone gaben auch die Veranlassung, daß der dicht auf folgende Feind zugleich mit ins Thor dringen konnte, indem die im Rondel des Burgthors bei den Geschützen aufgestellte Wache von 30 Mann nicht als eine Reserve zu achten ist.

In einem Berichte des Adjutanten beim Bataillon Ivernois, Kapitän v. Schmidt, heißt es unter Anderem: „Nach den oft wiederholten**) Aeußerungen des Herrn General v. Blücher hätten die Truppen in die Stadt gezogen, das Thor verrammelt und der zu demselben führende schmale Weg durch das Kartätschenfeuer der dort stehenden Kanonen und das Feuer von den Wällen vertheidigt werden sollen; des Herzogs Durchlaucht wollten aber die Vertheidigung vor der Stadt bewirken", — und in einem Berichte des Quartiermeisterlieutenants Hauptmann v. Müffling:

„Der Oberst v. Scharnhorst trug mir auf, die Infanterie des Generals Oswald nach und nach zurückzuführen, wenn sämmtliche Kavallerie — ein kleines Detachement zu Patrouillen ausgenommen — durch die Stadt wäre.

Ich begab mich hierauf wieder nach dem Galgenberge. Bei den Jägern auf dem rechten Flügel engagirte sich ein Feuer, allein es dauerte kurze

---

*) In anderen Nachrichten ist noch ein Kapitän v. d. Lehe als verwundet, sind Born, Wietersheim, Stülpnagel, Adelstein, Wittken, Dresky, Gablenz, Bonin nicht aufgeführt.

**) doch nicht erst nachträglichen.

Zeit, worauf Alles wieder still wurde und sich durchaus kein Feind sehen ließ. —

In der Gegend der Herrenfähre wurde kanonirt. Es mochte gegen 1 Uhr sein, als die Offiziere dem General Oswald meldeten, daß nun sämmtliche Kavallerien jenseits der Stadt Lübeck und die Straßen von Bagage und Vorspannwagen gänzlich gereinigt seien.

Hierauf marschirte das Regiment Jung-Larisch und successive die Jäger und Füsiliere in die Stadt.

Ich ritt nun zurück, um den General Blücher zu suchen, seine Entscheidung wegen der Quartiere der leichten Infanterie zu erfahren und der Kavallerie des I. Korps, bei welcher ich der älteste Offizier des Generalstabes war, zu disloziren oder ihr Futter und Lebensmittel zu verschaffen.

Ich konnte Blücher nicht finden und traf beim Suchen Füsiliere, welche einquartiert wurden und mir sagten, der General Blücher habe befohlen, alle Füsiliere und Jäger sollten in Lübeck einquartiert werden, um etwas zu essen zu bekommen.

Ich fürchtete, daß dies ein Mißverständniß mit dem Bataillon Ivernois veranlassen könnte; begegnete hierauf dem Obersten von Scharnhorst, theilte ihm meine Sorge mit und er sagte mir, ich möchte das Bataillon Ivernois in das Burgthor zurückführen und unter den Befehl des Herzogs verweisen, damit derselbe durch dieses Bataillon Feldwachen vor dem Thore halten lassen könnte.

Ohne von den Dispositionen in der Stadt und von der Instruktion des Herzogs von Braunschweig unterrichtet zu sein, als wozu mir keine Zeit blieb, lief ich zu Fuß gegen das Burgthor, hörte aber unterwegs, daß das Bataillon Ivernois noch nicht in der Stadt sei. Vor dem Thore fand ich den Herzog mit dem einen Bataillon jenes Regiments und sagte ihm: das Bataillon Ivernois werde ihm noch zur Vertheidigung des Burgthors zugegeben. Er möchte es mit in die Stadt führen und nun eine Feldwache vor dem Thore stehen lassen."

Da ich das Terrain genau kannte, so setzte ich hinzu: „er müsse einen Kapitän mit 100 Mann*) da aufstellen, wo die Wege nach Herrenburg und Herrenfähre sich theilten, welcher kleine Posten auf beiden Straßen vorschöbe." —

Ich wollte hierauf zum Bataillon Ivernois, um ihm dasselbe zu sagen allein der Herzog sagte mir: es stehe noch weit vor, er wolle ihm selbst die nöthigen Ordres geben, da es an ihn verwiesen und ich zu Fuß sei!"

Wenn nun aus dem Berichte des Kapitän von Schmidt hervorgeht, daß die Intention des kommandirenden Generals gewesen ist, das Burgthor

---

*) Es ist dabei nicht zu übersehen, daß das ganze Bataillon allenfalls nur etwa die doppelte Stärke hatte und daher am besten zusammengelassen wurde.

gleich den anderen Thoren der Stadt von innen zu besetzen, nach dem Bericht des Kapitän von Müffling er aber eine bestimmte Ordre in diesem Sinne noch vor dem feindlichen Angriff an Ew. Durchlaucht überbracht hat, so wollen dieselben der Kommission des baldigsten berichten:

a) warum die Vertheidigung des Burgthors nicht den Befehlen des kommandirenden Generals gemäß, durch Besetzung von innen bewirkt worden oder, wenn auch der durch Müffling überbrachte bestimmte Befehl von Ew. Durchlaucht blos auf das Bataillon Jvernois bezogen worden, welches doch bei dem Ausdruck: „mit in die Stadt“ nicht gut möglich war;

b) warum nicht wenigstens dieses Bataillon sogleich bei dessen Ankunft innerhalb des Burgthors plazirt worden ist.

Nach Angabe des Kapitän von Schmidt heißt es alsdann: „Die Schützen hatten sich schon bei meiner Ankunft engagirt, der Herzog befahl aber, sich zurückzuziehen und neben das sich vor dem Burgthor postirte Bataillon seines Regiments zu setzen.“

Wäre das Bataillon Jvernois jetzt noch statt beim Bataillon des Regiments vor dem Thor, vielmehr innerhalb desselben plazirt worden, so hätte solches die bald darauf gedrängten Bataillone (Kaiserling und Oels) aufnehmen und sodann das Burgthor nicht sogleich emportirt werden können.“ Und (zu dem Berichte des Hauptmanns von Stülpnagel):

Wenn Euer Durchlaucht, statt über die Trave zu setzen, an die Spitze der zurückgedrängten Truppen sich stellten, die Möglichkeit zum Railliment innerhalb des Thores und das Wiederhinauswerfen des Feindes höchstwahrscheinlich gewesen wäre, weil in solchen kritischen Augenblicken die persönliche Anführung des Oberbefehlshabers immer sehr vortheilhaft auf den gemeinen Mann wirkt.

Der Bericht des in der Bastion Bellevue kommandirenden Artillerie-Offiziers, Lieutenant Richter, setzt dies außer Zweifel, denn da etwa über 600 Mann ins Thor gedrungen, die nachfolgenden Feinde aber durch Kartätschenfeuer aus der Bastion Bellevue zurückgeschlagen wurden, so bedurfte es weniger Efforts um den bereits eingedrungenen Feind zurückzuwerfen oder gefangen zu nehmen.

Stülpnagel sagt in seinem Berichte 2c. 2c. — woraus hervorgeht, daß Ew. Durchlaucht die Retraite vor der Bastion Bellevue befohlen haben.

Da aus einem Berichte des Obersten von Görtzke, der am Hörterthor kommandirte: „Das Kanonen- und kleine Gewehrfeuer erstreckte sich bis mitten in die Stadt, welches man deutlich hören konnte. Hierauf wurde das von mir kommandirte Regiment vom Hauptlager völlig abgeschnitten, worauf aber keine Rücksicht zu nehmen war, weil ich die Ordre erhalten meinen Posten auf keinen Fall zu verlassen“ und aus einem Berichte des Generals von Lettow, welcher am Mühlenthor kommandirte: „Blücher untersagte mir die Anzündung, befahl aber, daß ich mich, wenn der Druck zu stark wird, durch General von Natzmer sollte unterstützen lassen, indem

ich auf jeden Fall das Thor behaupten müsse", sich deutlich ergiebt, daß die verschiedenen Posten behauptet, nicht aber die Truppen mittelst Retraite abgezogen werden sollten, dies also auch von der Bastion Bellevue am Burgthor nicht geschehen mußte, um so weniger, als die innerhalb der Stadt vom Burgthor nach dem Holstenthor längs dem Wall hinlaufende Trave den bereits durch das Thor eingedrungenen Feind abhielt, im Handgemenge auf die Truppen in der Bastion Bellevue einzudringen, so frägt es sich umsomehr,

c) warum Ew. Durchlaucht, den bestehenden Befehlen zuwider, Ihren Posten in der Bastion Bellevue verlassen haben?"

Für unsere Zwecke genügt die Wahrnehmung, daß das Reinigungsgericht hier als die letzten Ursachen des Verlustes des Burgthors

1. Die Verwendungsweise der Truppen im Vorterrain durch den Herzog erkennt, indem durch ihre Aufstellung daselbst sämmtliche im Burgthor und auf Bellevue plazierte Geschütze fast gänzlich in einer wirksamen Aktion behindert, die daselbst befindlichen Bataillone zu spät zurückgezogen seien und gegen einen ausdrücklichen Befehl nicht wenigstens mit dem Bataillon Ivernois, welches dem Herzog zu diesem Behufe zugetheilt war, zu Aufnahme der Anderen, das Thor von innen besetzt worden sei. Nur dadurch sei es gekommen, daß der den zurückgesendeten Preußen folgende Feind das Thor sogleich habe emportiren können.

Wir haben beide Punkte bereits in unserer Skizze mehr oder weniger eingehend berührt. Bei der anderen Frage, warum der Herzog den Abzug von Bellevue befohlen habe, ist zu erwägen, daß er einerseits allerdings nur die Wahl hatte, sich zurückzuziehen oder in die Gefangenschaft zu gerathen, daß er aber andererseits an den Abzug aus eigener Anregung nicht denken durfte, so lange die Artillerie und seine Gewehre den nachrückenden feindlichen Abtheilungen den Weg in die Stadt versperrten.

Zur weiteren Aufklärung dieser Angelegenheit müssen wir zunächst das Erwiderungsschreiben des Herzogs heranziehen.

## Vom alten Blücher.

Bei der hohen Bedeutung der Persönlichkeit Blüchers für jeden Patrioten erscheint es uns angezeigt, die Charakteristik, welche Eisenhart von ihm gegeben und wir in unserer Skizze zur Schlacht von Lübeck angezogen haben, vollständiger mitzutheilen. Wir lassen ihr nach derselben Feder eine Schilderung der Ratkauer Kapitulationsverhandlungen, soweit sie unseren Feldherrn betreffen, folgen.

### 1. Eisenharts Charakteristik des Helden.

Der Fürst gehörte zu den Naturen, wie sie kaum alle hundert Jahre einmal gefunden werden. Er besaß durchaus keine wissenschaftlichen Kennt-

nisse, konnte nicht orthographisch schreiben und kaum seine eigene Handschrift wieder lesen, wie ihm dies oft begegnet war. Dagegen besaß er einen außergewöhnlichen Verstand, einen höchst lebhaften Geist, eine seltene Rednergabe über jeden Gegenstand, der im menschlichen Leben vorkommt, ohne lange darüber nachzudenken, ein richtiges Urtheil und die Gabe, die Menschen zu gewinnen und ihnen ein unbeschränktes Vertrauen einzuflößen.

Er war fast immer frohen Muths und verzweifelte niemals, selbst da nicht, wo die anderen Menschen jede Hoffnung aufgaben, und diese sanguinischen Ansichten theilten sich denen, die ihn umgaben, unbedingt mit. Wie oft hat er nicht versichert, daß wir die Franzosen aus dem Lande schlagen, daß wir noch nach Paris kommen und die Viktoria wiederholen würden. Er war davon so überzeugt und sprach mit solcher Gewißheit davon, daß ich auch keinen Augenblick daran zweifelte und diese Zuversicht mehreren Bekannten mittheilte, die mich freilich damals auslachten, denn die Feinde hatten fast unser ganzes Land mit seinen Festungen in Besitz.

Wer ihn etwa für einen Verschwender gehalten, weil er viel, sehr viel Geld ausgab, beurtheilt ihn ganz falsch, denn er neigte sich eher zum Geize; nur die unselige Spielwuth beherrschte ihn dermaßen, daß er ein Königreich an einem Abend verloren haben würde, ohne es zu bereuen, wenn es zu seiner Disposition gestanden hätte. Sein Wahlspruch bei solcher Gelegenheit war immer: „Alles oder Nichts!“

Dies begab sich denn auch sehr häufig, ohne daß es ihn sehr beunruhigte; denn sobald ein unglücklicher Tag ihn auf Nichts reduzirte und man glauben mußte, daß er sich nicht wieder erholen könne, begünstigte ihn das Glück gleich darauf wieder mit solchem Ueberfluß, daß man an einen Kobold zu glauben versucht ward, der ihm Glück und Gold zuführte.

Sein Frohsinn in gesellschaftlicher Beziehung war ungewöhnlich, und er war im Stande, dem jüngsten Mann den Rang bei dem schönen Geschlecht abzulaufen, wenn er es nur wollte. Seine Galanterie gegen dasselbe war immer fein und anständig, auch wußte er sich dann ganz besonders ansprechend auszudrücken.

Auch war er sehr religiös, ohne jedoch die Kirchen zu besuchen. Die Prediger dagegen haßte er größtentheils und nannte sie im Allgemeinen Heuchler. Ausnahmen machte er nur dann, wenn ihre Handlungen dafür sprachen.

Im Dienst war er ungewöhnlich ernst, streng und wohl manchmal hart, und ich hätte es Keinem, wer es auch sei, rathen wollen, ein vorlautes Wort sich zu erlauben oder nicht pünktlich seinen Befehlen zu gehorchen. Ueber seine Tapferkeit sage ich nichts, da sie zu allgemein bekannt ist; aber er begriff nicht, wie man es nicht sein könnte, und wer es nicht war, wurde von ihm tief verachtet.

Als im Jahre 1807 ein Kammerkollegium, aus mehreren Zivilbeamten

bestehend, Justus Gruner an der Spitze, sich in Treptow befand, war ich einmal gegenwärtig, als dieser sich beim Vortrag erlaubte, dem General zu sagen, wie er über diesen Gegenstand etwa entscheiden müsse. Mit blitzenden Augen erwiderte ihm der General folgende Worte: „Herr, schweigen und erwarten Sie, was ich darauf verfügen werde; ich bedarf Ihres Rathes nicht."

Und sogleich entschied derselbe zum Erstaunen des verblüfften Kammerdirektors, der mir beim Herausgehen sagte: „Mein Gott, welch ein Mann! Das hätte ich und kein Anderer besser und richtiger beurtheilen können; aber woher hat er die Kenntnisse in Zivilangelegenheiten?"

Diese Aeußerung von einem Justus Gruner, der sich selbst so sehr überschätzte und immer unter einem Blücher hätte stehen müssen, wenn er nicht über die Stränge schlagen sollte, will in der That viel sagen, besonders weil sie ernstlich gemeint war.

Soviel ich weiß, waren die Minister Stein, später Hardenberg, sowie die Generale Scharnhorst, Gneisenau, Müffling und Grolmann Diejenigen, auf welche er am meisten hielt; jedoch hatte Scharnhorst den Vorzug vor Allen, da er ihn wirklich sehr liebte und ein unbegrenztes Vertrauen zu ihm hatte. Auch mit Tauentzien, den er sehr schätzte, stand er in bestem Vernehmen, ja sie waren herzliche Freunde, wie ich beweisen könnte.

Im Jahre 1815, als der Feldmarschall noch in Berlin war, jedoch im Begriffe stand, das Kommando am Rhein wieder zu übernehmen, befand ich mich eines Morgens bei ihm, als er mit Einpacken seiner Schatulle beschäftigt war, die sich aber nicht in dem brillantesten Zustande befand, denn er hatte mehrere Abende wieder stark verloren, weil er mit einigen Herren, die das l'Hombre meisterhaft spielten, eine hohe Partie unternommen hatte. Da kein Kommerzspiel ihm zusagte, und Hazard seinem Charakter entsprach, mußte er das Opfer werden.

Ich erlaubte mir hierüber offen meine Besorgniß auszusprechen, und erhielt zur Antwort, daß er aus Verzweiflung spiele, daß er sich gar nichts daraus mache, daß die Herren mit der Feder an allem Unglück schuld wären und Alles verdürben, was der Säbel gut gemacht habe. Aber, wenn ihm der Himmel hülfe, noch einmal nach Paris zu kommen, dann würde er anders verfahren, und sollten die Franzosen dann bluten.

Er würde wenigstens 100 Millionen für den König gleich bei Seite zu bringen wissen, denn dieser wäre viel zu gut, und am Ende müsse er es ihm doch danken.

„Nun," erwiderte ich, „Euer Durchlaucht werden sich doch nicht vergessen, sich zu remontiren, denn in der Schatulle scheint es nicht recht voll zu klingen." „Sei Er ohne Sorgen, alter Pfalzgraf — der Fürst von Rudolstadt hatte Eisenhart vor dem Kriege mit dieser Würde begabt — der König wird mich nicht vergessen und ich werde sicher nicht mehr so gutherzig sein."

### 2. Blücher in der Kapitulationsverhandlung von Ratkau.

Man hat gesagt, daß Blücher in der Affaire vor Lübeck sich durch vieles Schreien so angestrengt habe, daß er in Ratkau heiser und fieberkrank gewesen und fast die ganze Zeit geschlafen habe. Blücher hatte schon vorher gesagt, erzählt Eisenhart, daß er sich todtkrank stellen würde, sobald die fremden Offiziere kämen.

In einen Großvaterstuhl geworfen, mit einer weißen Nachtmütze auf dem Kopf, fing er bei ihrer Ankunft jämmerlich an zu stöhnen, als wenn er die größten Schmerzen ausstehen müsse, und sah er den General Tilly, welcher sich ihm näherte, mit einem hinsterbenden Blicke an. Als aber im Laufe der Verhandlungen, welche französisch geführt und von Müffling ins Deutsche übersetzt wurden, der General Rivaud erklärte, daß es nicht üblich sei, Worte, wie: „Ich kapitulire blos darum, weil es mir an Brod und Munition fehlt", in die Urkunde der Kapitulation zu setzen, wie Blücher verlangte, richtete dieser sich mit feuersprühenden Augen auf und sagte mit Heftigkeit: „Nun, dann kapitulire ich gar nicht. Mit 30000 Mann, die ich noch befehle, will ich mich noch durchschlagen und kehre mich an keine Neutralität mehr."

Die französischen Generale sahen sich verwundert an, und einigte man sich schließlich, auf den Vorschlag des Generals Tilly, der in allen Stücken mit Ruhe und Billigkeit handelte, Blücher die in Rede stehenden Worte am Schluß seiner Unterschrift zu gestatten.

Eine Folge der Uebertreibungen Blüchers war, daß der Etat der kapitulirenden Truppen in dem Frontrapport, welchen Müffling für die Franzosen entworfen, viel zu hoch angegeben wurde.

Wir beschließen die Betrachtungen über den Blücher'schen Zug und die Schlacht von Lübeck mit einem Schreiben Bernadottes an den Kaiser, aus welchem zu ersehen, welche Anstrengungen den Franzosen ihre Erfolge über das Blücher'sche Korps gekostet hatten.

Lübeck, 8. November 1807.

Ich erwarte die Befehle Euer Majestät, bitte aber, daß es mir gestattet werde, bevor ich zu weiteren Kämpfen eile, das erste Armeekorps zwölf Tage lang ausruhen zu lassen.

Eine solche Ruhe ist nothwendig, damit sich Menschen und Pferde erholen, die Nachzügler sich sammeln und vor Allem die Mannszucht wieder hergestellt wird, da sie, wie ich Eurer Majestät nicht verschweigen darf, durch die Schwierigkeiten auf unseren Märschen, die Schuldigen zu ermitteln und zu bestrafen, sehr gelitten hat. Dazu kommt, daß seit meinem Abmarsch von Halle von meinen Truppen ungefähr 2000 getödtet oder verwundet worden sind.

---

# Ueber Antisepsis in der Veterinär-Militärpraxis.

Neubearbeitung eines Referats,*)
gehalten in der Veterinärabtheilung der schweizerischen Offiziersversammlung
in Bern am 28. Juli 1889

von

Major J. Hirzel,
Professer der Thierarznei-Schule in Zürich.

Wenn ich mir erlaube, über Antisepsis bei Militärpferden heute vor Ihnen zu referiren, so geschieht dies vorzugsweise deswegen, weil ich das Gefühl habe, daß die Fortschritte, welche die menschliche Chirurgie in der Wundbehandlung im Verlaufe der letzten drei Jahrzehnte gemacht hat, einer analogen Entwicklung auf dem Gebiete der äußerlichen Pferdekrankheiten nicht gerufen haben.

Ich glaube, daß speziell in der Militärpraxis günstigere Gelegenheit geboten ist, als in der zivilen Thätigkeit des Thierarztes, die Prinzipien der antiseptischen Wundbehandlung mit Vortheil zur Anwendung zu bringen.

Der Umstand, daß im Dienstverhältnisse des Friedens, sei es im Instruktionsdienst, sei es im Wiederholungskurs, sei es im Remontendepot oder sei es namentlich in der Kuranstalt, das vorhandene Material in konzentrirter und zugänglicher Weise zur Verfügung steht, ermöglicht es, daß der Militärpferdearzt die nothwendigen Manipulationen und Anordnungen entweder direkt überwachen oder noch besser selbst ausführen kann.

Im Kriegsfalle selbst, wo die Großzahl der auftretenden Erkrankungen aus Verletzungen der verschiedensten Art besteht, muß es zur absoluten Nothwendigkeit werden, daß auch die Pferdeheilkunde die Errungenschaften der modernen Kriegschirurgie sich einigermaßen zu eigen macht und sie namentlich in den Etappestationen in der Applikation der ersten Desinfektion und des ersten Verbandes und in den Kuranstalten übt, wenn vermieden werden soll, daß die Verluste nicht dezimirend werden, oder, was unter Umständen wichtiger ist, das Material nicht übermäßig lange Zeit dienstuntauglich bleibt.

Wenn gegenüber einer allgemeinen Einführung der antiseptischen Wundbehandlung vorzugsweise der Einwand geltend gemacht wird, daß die Innehaltung der nothwendigen Desinfektionsvorschriften und namentlich die dauernde Fixirung des bezüglichen Verbandes sehr schwer zu erfüllende Bedingungen seien, so fallen diese nicht ganz zu leugnenden Schwierigkeiten in der Militärpraxis weniger in Betracht.

Und wenn der allgemeinen Anwendung des Verfahrens vielfach das

*) Schweiz. Monatsschrift.

Komplizirte und Theure desselben entgegenstand, so ist es heute in einer Weise vervollkommnet und dabei vereinfacht worden, daß diese Punkte, vorab wiederum in der Militärpraxis, nicht mehr in Frage kommen.

Der Erfolg der heutigen Wundbehandlung liegt bei weitem weniger in der Auswahl und Applikation der verschiedensten Desinfektionsmittel und Verbandstoffe, als in der Anwendung der ja jedem Menschen geläufig sein sollenden einfachsten Prinzipien der Reinlichkeit. Ist diese Grundbedingung erfüllt, so bedarf die weitere Behandlung des früheren komplizirten Verbandes nicht mehr, es ist derselbe schon längst durch die einfachsten und wohlfeilsten Dinge (mit Sublimatlösung imprägnirte, Flüssigkeit aufsaugende Holzspähne ꝛc.) ersetzt, er kann unter Umständen ganz entbehrt werden, indem man die betreffende Wunde durch ein leichtes, deckendes Material, z. B. Bruns'sche Watte, die aufgeklebt wird, schützt.

Bevor ich auf die eigentliche Materie eintrete, muß ich etwas ausgreifen.

Der Erfolg des antiseptischen Verfahrens ist abhängig von der Erfüllung einer Reihe von Bedingungen, die mit der Wunde im direktesten Zusammenhang nicht stehen, denen aber doch nachgelebt werden muß, um die Grundlage festzustellen, auf welche das eigentliche antiseptische Verfahren aufbaut.

Es kommen hier in erster Linie in Betracht die sogenannten primären Wunderscheinungen.

1. Der Wundschmerz. Die Beseitigung des primären Wundschmerzes ist eine Hauptbedingung zur Einleitung der Antisepsis. Sowohl nach zufällig entstandenen Verwundungen, als wie bei der Ausführung von Operationen trifft das zu. Die Gefahr der Verunreinigung, einer Infektion der Wunde, ist am größten, wenn sie frisch ist, weil die durch die Verletzung getrennten Gewebe der Außenwelt und ihren Schädlichkeiten offene Blut- und Lymphgefäße, offene Zellgewebs- und Spalträume darbieten.

Schon nach 4—5 Tagen wird die Gefahr einer Infektion wesentlich geringer, sie sollte eigentlich gleich Null werden, weil das zur Entwicklung gelangende Granulationsgewebe, wenn es intakt ist, das beste, weil impermeable Schutzmittel der Wundoberfläche darstellt. Dabei ist allerdings nicht zu vergessen, daß das junge Granulationsgewebe ein sehr vulnerables ist, so daß von einer eigentlichen Infektionsunmöglichkeit der einmal granulirenden Wunde nur in theoretischem Sinne gesprochen werden kann.

Die Unruhe eines verletzten Thieres bei der Ausführung der ersten Behandlungsmanipulationen, die Unruhe eines Pferdes, das zu diesem oder zum Zwecke einer Operation auf den Boden gelegt wird, muß immer eine Verunreinigung, eine primäre Infektion der vorhandenen oder gemachten Verletzung veranlassen, weil wir ja nie im Falle sind, Aufenthaltsort und Lagerplatz in infektionsstofflosem Lokal zu wählen.

Der humane Zweck, die Beseitung des Schmerzes, dem die allgemeine Narkose in der menschlichen Chirurgie zuerst dienen muß, tritt bei aller

Berücksichtigung in unserm Fall erst in zweite Linie, aber es ist dieselbe für uns nichts destoweniger unentbehrlich.

Bei der Ausführung einer eingreifenderen Operation, bei der ersten Toilette einer größeren, frischen Wunde ist die allgemeine Narkose Grundbedingung einer sichern Antisepsis, weil nur durch sie eine primäre Infektion vermieden werden kann.

Das führt mich zu einer Abschweifung.

Sowohl in ziviler, als noch viel mehr in der militärischen Thätigkeit des Pferdearztes wird vom „Fällen", dem Niederlegen kranker Pferde behufs Vornahme chirurgischer Manipulationen zu wenig Gebrauch gemacht. Die exakte Ausführung einer chirurgischen Arbeit ist nur dann möglich, wenn der betreffende Patient die Verwendung seiner natürlichen Vertheidigungsmittel verlustig geht und ruhig halten muß und der Arzt selbst vor Beschädigungen von Seite desselben sicher ist.

Das Werfen involvirt nach meinen Erfahrungen nie eine Gefahr, wenn durch festes Anziehen einer Brustgurte und durch intensives Spannen eines von einem Rückenring dieser Gurte zum Genickstück der starken Halfter gehenden Lederriemens die Muskulatur der Bauchpresse und diejenige der Rückenstrecker während der Dauer des Liegens außer Funktion gesetzt wird.

Was die Applikation und den Verlauf der allgemeinen Narkose anbetrifft, verfüge ich über ein Beobachtungsmaterial, das eine definitive Beurtheilung zuläßt. Das Verfahren ist folgendes:

Es wird nur am liegenden Pferd manipulirt: es kommt ausschließlich Chloroform und zwar englisches zur Verwendung, dessen Reinheit in der Art geprüft wird, daß einige Tropfen davon zwischen den Händen zerrieben werden. Beim Ausbleiben auffälliger Gerüche, namentlich solcher, die dem Chlorgas eigen sind, kann angenommen werden, daß das Präparat rein ist.

Bei Anwendung der Narkose muß man zwei Punkte bedenken. Erstens, daß das Chloroformgas irrespirabel ist und rein inhalirt, rasch tödtet, und zweitens, daß die rasche Verdunstung des flüssigen Chloroforms Wärme entziehend wirkt und Reizzustände auf der Nasenschleimhaut bedingt, wenn es mit ihr in direkte Berührung kommt.

Ich verwende, um die Chloroformdämpfe mit atmosphärischer Luft vermischt zur Einathmung gelangen zu lassen, nachdem eine Anzahl früher konstruirter Inhalationsapparate mit Ventil und Klappenvorrichtungen durchaus im Stiche gelassen haben, eine Modifikation der beim Menschen gebräuchlichen Skinner'schen Maske, d. h. ein mit maschigem Mousselinüberzug überspanntes Drahtgestell, das über Nase und Mund gelegt wird, nachdem das gespannte Tuch mit Chloroform bis zur annähernden Sättigung durchtränkt ist. Weil das Pferd nicht durch das Maul athmet, so genügt eine einfache, beide Nüstern deckende Drahtmaske vollständig.

Die Erscheinungen der Narkose sind in der Regel typisch und in kurzem folgende:

Nach den ersten, meistens tiefen Athemzügen beginnt das Exzitations-Stadium, sich äußernd in starker Unruhe, etwelcher Erweiterung der Pupille, Steigerung der Pulsfrequenz. Darauf wird die Athmung oberflächlicher, das Pferd sucht möglichst wenig Chloroformdämpfe einzuziehen, der im Anfang etwas gespannte Puls wird weicher. Nunmehr wird die Athmung wieder tiefer, zuweilen stellt sich Muskelzittern ein, namentlich an der Schulter; das Exzitationsstadium schließt in der Regel ab mit einem eigenthümlich an Lachen erinnernden Wiehern, es tritt Lidschluß ein. Die vollständige Narkose liegt vor.

Die Zeitdauer bis zur Erreichung dieses Zieles ist bei den einzelnen Individuen allerdings eine sehr verschiedene, oft ist die allgemeine Narkose nach 6—8 Minuten da, oft erst in doppelt so viel oder noch längerer Zeit. Ebenso verschieden ist die Dosis des zur Verwendung kommenden Chloroforms, oft genügen 30 g, oft bedarf es deren 100—150.

Die erste Narkose ist in der Regel eine wenig lang anhaltende; sie kann durch Aufträufeln von Chloroform, was am besten mit einer beliebig abschließbaren Tropfflasche geschieht, nach Willkür verlängert werden.

Man thut gut, die Maske vor der Beendigung der Operation zu entfernen, das Pferd so lange ruhig am Boden liegen zu lassen, bis es den Willen zeigt, sich zu erheben. Schwankender Gang bleibt noch einige Minuten zurück; weitere Folgezustände, wie Fehlen des Appetites rc., zeigen sich nie.

Wenn nach der Narkose Respirationskatarrhe sich entwickeln, so beruht dies darauf, daß flüssiges Chloroform in die Nasenhöhle gelangte.

Ich verfüge bis heute über ein Beobachtungsmaterial, das sich auf mehr als 800 Fälle erstreckt; nie ist Tod eingetreten, nie hat sich irgend ein nachtheiliger Folgezustand eingestellt, welcher auf die Chloroformnarkose hätte zurückgeführt werden können. Dieses günstige Verhältniß ist wohl durch den Umstand zu erklären, daß die den Chloroformtod beim Menschen in der Regel bedingenden Herzfehler beim Pferde kaum gekannt sind. Immerhin wird jeder Applikation der Narkose die Untersuchung des Zirkulationsapparates vorausgehen müssen.

Es ist daher gegenüber der Thatsache, daß die allgemeine Narkose in der militärischen wie in der zivilen Veterinärchirurgie wohl nur sehr ausnahmsweise zur Anwendung gelangt, der Satz aufzustellen:

Wenn wir bei einigermaßen bedeutsamen chirurgischen Verletzungen und Operationen mit Sicherheit eingreifen, eine wirksame Antisepsis ermöglichen und die humane Pflicht der Schmerzlinderung bei unsern Patienten erfüllen wollen, so muß die Applikation der Chloroformnarkose Allgemeingut sämmtlicher Pferdeärzte werden.

2. Die Blutung. Ein weiteres Hinderniß des reaktionslosen Wund-Heilungsvorganges ist die mit der Verletzung verbundene Blutung, indem das in der Wunde sich ansammelnde, das an den Wundrändern klebende und allfällige Verbandsstücke imprägnirende Blut den besten Boden darstellt für die Entwicklung von Infektionsvorgängen.

Die Blutstillung und zwar die einzig sichere durch permanente Kompression und Gefäßunterbindung durch das Mittel der ursprünglich von Pean konstruirten, von Kocher und verschiedenen andern modifizirten Zangen muß daher möglichst sorgfältig vorgenommen werden. Das ist aber nur möglich, wenn eine größere Zahl diesbezüglicher Instrumente zur Verfügung steht, so daß z. B. während eines operativen Eingriffes jede Blutung durch Kompression beziehungsweise durch Festklemmen einer Zange gestillt werden kann, so daß das Operationsfeld möglichst übersichtlich bleibt.

Nicht genug zu warnen ist vor der Anwendung der gewöhnlichen Styptica, vorab dem Liquor ferri sesqui chlorati.

Die Verwendung dieses Mittels bedingt eine derartige Verunreinigung und Verschmierung der Wundoberfläche, daß eine solche Verletzung kaum mehr reingebracht werden kann.

Die prophylaktische Blutstillung, d. h. die Entleerung sämmtlichen Blutes aus einer Extremität, an der eine Operation mit Vermeidung jeglichen Blutverlustes durchgeführt werden soll, ist in dem Umfange, wie sie durch das Esmarch'sche Verfahren in der menschlichen Chirurgie ermöglicht ist, nicht durchführbar, weil die hornigen Hüllen der Extremitätenenden des Pferdes die Anlegung der entleerenden, elastischen Binde nicht gestatten. Dagegen ist die Behinderung der Blutzufuhr durch Umlegen des einschnürenden Schlauches geeignet, doch eine Reihe von Extremitätenoperationen mit blos anfänglichem Blutverluste zu ermöglichen.

3. Eine weitere Grundbedingung zur Erreichung eines raschen Wundverlaufes ist die Applikation der Naht, die in der Regel nicht nur zu geschehen hat, wo die Verhältnisse eine prima reunio erwarten lassen, sondern wo auch nur eine Verkleinerung des Wundumfanges erreicht und damit auch der sekundäre Wundheilungsprozeß befördert und abgekürzt wird.

Was nun den Wundheilungsvorgang anbetrifft, so wird die antiseptische Behandlung dort, wo die Verhältnisse es ermöglichen, die erste Vereinigung anstreben. Bei Heilung auf dem zweiten Wege, die entweder mit oder ohne Eiterung sich abspielen kann, wird es ihre Aufgabe sein, den letzteren Vorgang zu ermöglichen. Granulations- und Narbenbildung, Ueberhäutung der Narbe sollten reaktionslose Vorgänge sein.

Es ist daran festzuhalten, daß die Einwirkung der die Wunde erzeugenden mechanischen Gewalt die Veranlassung zur Entwicklung eines eigentlichen, progressiven Entzündungsprozesses nicht giebt; wenn zur Wunde hinzu die Erscheinungen eines solchen kommen, so steht immer absolut fest, daß er

entstand durch sekundäre Einflüsse, die wohl in den meisten Fällen in der Einwanderung von Fäulnißerregern oder spezifischen Infektionsstoffen ihre Verkörperung finden.

Das veranlaßt mich, hier einige Worte zu verlieren über die sogenannte antiphlogistische Behandlung der Verletzungen. Der Mechanismus der letzteren bedingt das Auftreten von Entzündungsvorgängen nicht, es ist die Folge der Verletzung eine rein mechanische mit Extravasation und Transsudation. Entzündliche Exsudation erfolgt erst bei der Einwirkung der geschilderten sekundären Reize. Wo daher keine primäre Entzündung ist, da braucht es auch keine primäre antiphlogistische Behandlung, und wo sie in der angegebenen Weise hinzugetreten, da braucht es nicht Antiphlogose im Sinne der Alten, sondern Desinfektion.

Die Applikation des kalten Wassers auf Verletzungen mit Trennung des Zusammenhangs in der allgemeinen Decke ist unter allen Umständen, selbst bei der leisesten Schürfung ein Kunstfehler und zwar deshalb, weil gewöhnliches Wasser immer der Träger der verschiedenartigsten Infektionsstoffe ist, welch letztere, mit offen stehenden Verletzungen in Berührung gebracht, ins Gewebe eindringen und Entzündung veranlassen. Was man daher mit dieser Behandlung bekämpfen will, wird gerade durch sie hervorgerufen. Die Beobachtung ist häufig, daß bei Blähungen mit Eiswasser ausgedehnte Pflegmonen sich entwickeln.

Die Verwendung des kalten Wassers auf geschlossene Verleßungen hat keinen Zweck, weil kein Entzündungsvorgang da — demgemäß auch kein solcher zu bekämpfen ist.

Es wäre wohl an der Zeit, daß mit der Verwendung der Kälte bei allen Quetschungen, die aus der drückenden Wirkung des Geschirres und des Sattels hervorgehen, abgefahren würde.

Zweckmäßiger würde wohl an deren Stelle treten bei geschlossenen Verletzungen die Massage, eventuell die scharfe Friktion, bei Schürfungen und oberflächlichen Wunden deckende Desinfektionsmittel, z. B. Jodglycerin rc.

Nicht zu verwechseln ist hierbei, das feuchte Wärme, namentlich in der Form lange liegender Prießnitzscher Umschläge zur Anwendung gebracht, sehr fördernd auf die Resorption der Produkte geschlossener Verletzungen wirkt, namentlich wenn diese Behandlung jeweils der Massage vorausgeht.

Worin besteht nun die antiseptische Wundbehandlung.

Die unendlich zahlreichen lokalen und allgemeinen Erkrankungen, wie sie sich namentlich früher zu Verletzungen hinzugesellten, — ich nenne Eiterung, Phlegmone, Erysipel, Lymphangitis, Verjauchung, Nekrose, Pyohämie, Sephthämie, Starrkrampf rc. sind ausnahmslos darauf zurückzuführen, daß von der Wunde aus Infektionsstoffe oder ihre Produkte in den Körper eindringen und ihre Wirkung entfalten. Die Wundbehandlung soll bezwecken,

das Eindringen solcher Stoffe zu verhüten und die schon eingedrungenen unschädlich zu machen.

Diesen Zweck erreichte Lister durch die primäre Desinfektion und durch die Applikation seines deckenden, aufsaugenden und desinfizirenden Verbandes. Diese Dinge sind bekannt und deswegen nicht näher zu schildern.

Was die praktische Anwendung des heutigen antiseptischen Verfahrens anbetrifft, so sei bei demselben immer erstes Prinzip: Reinlichkeit.

Reinhalten der Hände scheint selbstverständlich, aber thatsächlich erfolgen eine Reihe von Infektionen durch diese.

Der Lister'sche Spray hat sich als entbehrlich erwiesen, nicht entbehrlich sind eine gute Nagelbürste und Seife, durch welche die gefährlichen Infektionsherde des Nagelbettes oder Nagelfalzes unschädlich gemacht werden.

Nicht entbehrlich ist das Reinigen der Wunde und der Wundumgebung; die behaarte Haut unserer Hausthiere bildet den besten Aufenthalts- und Entwicklungsort der Infektionserreger; Abseifen der Wundumgebung, sorgfältiges Rasiren der Haare sind selbstverständliche Vorbedingungen eines Behandlungserfolges.

Die sorgfältigste Auswahl des Verbandmaterials nützt nichts, wenn dasselbe nicht entsprechend aufbewahrt wird. Herumliegenlassen auf Stall-Bänken und Gesimsen macht es anstatt zum Abhalter zum Träger von Infektionsstoffen. Die Aufbewahrung erfolgt am besten in gut verschlossenen Blechkästen.

Das in Verwendung zu nehmende Desinfektionsmittel ist am zweckmäßigsten Sublimat in 1—5 ‰ Lösung; es ist aber nicht ausschließlich anwendbar, weil metallene Instrumente durch seine Einwirkung leiden. 2—3 % Karbolsäurelösungen sind daher zur Aufbewahrung und Desinfektion dieser letztern nicht entbehrlich.

Als Verbandmaterial genügen: 1. mit Sublimat imprägnirte Holzspähne, am zweckmäßigsten in von Karbolgaze umschlossenen Kissen auf die Wunden gebracht; 2. Binden aus sogenanntem hydrophilem Verbandstoff zur Befestigung der ersteren; 3. einfache, entfettete, sogenannte Bruns'sche Watte zum Decken und zur Polsterung.

Die Großzahl der den Verletzungen ausgesetzten Körperstellen läßt bei einiger Uebung die Applikation eines Verbandes zu. Der größte Theil des Kopfes, der Hals, der Widerrist, der ganze Rumpf, die Extremitätenenden bis über mittlere Höhe des Vorarmes und des Unterschenkels bieten keine Schwierigkeiten dar.

Unzugänglicher sind die obern Partien der Extremitäten, Schulter- und Hüftgegend. Hier kann das einfache Belegen der Wunde mit Bruns'scher Watte (vergleiche den Verschluß Reinkulturen haltender Reagensgläser) den Verband zum Theil ersetzen.

Die gemachten Ausführungen geben vielleicht Veranlassung zu einigen praktischen Folgerungen.

Es sollte dem Militärpferdearzt möglich sein, jederzeit die Chloroform-Narkose vornehmen zu können; das beschriebene, modifizirte Modell der Skinner'schen Inhalationsmaske sammt Tropfenglas sollte daher zur Verfügung stehen.

Zur Bekämpfung der Blutung sollten eine größere Zahl von Unterbindungszangen, als dies jetzt der Fall ist, zur Hand sein, ebenso dürfte ein Esmarch'scher Kautschukschlauch nicht fehlen.

Eine Nagelbürste zum Reinigen der Hände, ein Rasirmesser zu demjenigen der Wundumgebung sollten da sein. Zur möglichst geschützten Aufbewahrung der nöthigen Verbandstoffe wären Blechkästen zu beschaffen.

Einen Theil dieser Dinge dem Bestande unserer von Oberst Potterat vorzüglich neu modellirten und ausgerüsteten Pferdearzneikiste beizugeben, wäre wohl ohne weiteres möglich; einen andern Theil, namentlich die Behältnisse zur Konservirung der Verbandstoffe 2c., dem Inventar von Remontendepots und Kuranstalten beizufügen, würde wohl großen Schwierigkeiten ebenfalls nicht begegnen.

---

# Französische Frauen im Kriege.

Unter vorstehender Ueberschrift finden wir eine Reihe von Artikeln in der „France militaire“, aus welchen wir einige Auszüge, betreffend den Feldzug 1870/71, bringen wollen; es ist von Interesse, nicht nur die Geschicke dieser kriegerischen Damen zu verfolgen, sondern mehr noch, zu erkennen, wie drüben Alles und Jedes benutzt wird, um Abneigung, Haß, Verachtung gegen Deutsche und Deutschland zu erwecken und zu nähren!

Das Benehmen aller Französinnen, so heißt es, war während des Krieges 1870 bewunderungswürdig. Gerade wenn das Vaterland in Trauer ist, zeigen die Frauen Alles, was ihr Herz an Zärtlichkeit, Selbstverleugnung und Hingebung besitzt. Sie gingen in die Lazarethe, Krankenhäuser, sie zupften Charpie, pflegten die Kranken und Verwundeten; die vornehmsten Damen, an Luxus und an ein Leben von Vergnügungen und Festen gewöhnt, verwandelten sich mit einem Schlage in Krankenwärterinnen: die Gedanken der Liebe, welche sie erfüllten, erhoben ihre Kräfte und ihren Muth.

... [illegible] des Unglücks, das ist
... die Hoffnung der Zukunft,
... das ist der Beweis, daß wir
... wieder mächtig und ruhm-

... die Deutschen nimmt Annette
... ihren Muth und ihre Dienste.
... der Krim, Italien gefolgt als

... 4. Juni 1859, fällt die Fahne
... österreichischen Soldaten; Annette
... es gelingt ihr, und sie bringt sie
... zurück. Diese rühmliche That
...
... 32 Linien-Regiment und folgte
...
... befand sie sich in der Nähe
... Soldaten sie beschimpfen; sie antwortet
... dann ein wirklicher Kampf, in dem

... und das Kriegsgericht verurtheilt
... ohne die Dazwischenkunft des
... nachdem er die sie betreffenden
... Annette Devron, des Mordes an-
... befunden habe, denn sie war zuerst
... herausgerufen. Auf Fürbitte des
... Verurtheilte gänzlich.
... noch lebt. Ich erinnere mich, sie
... Sie lebte kümmerlich von einer kleinen
... Sie war damals etwa 40 Jahre
... verlebten Jahre und der zahlreichen
... hatte sie ihre schönen schwarzen Haare
... Gesicht. . . . .
... die Lehrerin war, bevor sie

... [illegible]. Als sie ihr Lehrerinnen-
... Stelle bei der Familie eines reichen
... [illegible], als die In-
... [illegible], zog sie es vor,
... [illegible] der Regierung.
... [illegible] den Feldzug
... Armee, [illegible]

in der Gefahr und eine Unerschrockenheit zeigte, welche die muthigsten Soldaten in Erstaunen setzte.

1864 wurde sie gezwungen, aus Polen zu fliehen, wo sie nicht mehr in Sicherheit war, und floh nach Lille, woselbst sie zuerst Privatunterricht gab. Dann 1866, als eine Epidemie in dieser Stadt ausgebrochen war, zeichnete sie sich durch ihre Aufopferung für die Kranken aus in der Rolle einer barmherzigen Schwester; ohne Furcht vor Ansteckung verließ sie die Krankenhäuser erst, als das Uebel verschwunden war.

Um sie für ihre Dienste zu belohnen, gab ihr die Regierung die Leitung des Postbureaus in Lamaches (Vogesen). Sie bekleidete dies Amt beim Eindringen der Deutschen.

Um den Muth und die Dienste, die Fräulein Lix da geleistet hat, recht zu verstehen, muß kurz erzählt werden, was am Tage des 6. Oktober 1870 sich zutrug.

Die Deutschen erzwangen den Uebergang über die Vogesen, indem sie sich Etirals und Raon-l'Etape's bemächtigten. Sie marschirten auf Saint-Dié, dann, Herren dieser Stadt, hofften sie keinem ernstlichen Widerstand mehr zu begegnen.

Die Franzosen besetzten die Höhen des Dorfes Nompatelize, im Bezirk Raon-l'Etape, fest entschlossen, ihr Leben theuer zu verkaufen und das badische Korps, welches sie angriff, zurückzuschlagen.

Der Kampf entspann sich um elf Uhr Vormittags. Auf unserer Seite befehligte General Dupré. Unglücklicherweise traf ihn fast zu Beginn des Gefechtes eine Kugel in die Kinnlade; er war genöthigt, das Kommando an den Oberstlieutenant Hocdé abzugeben.

Unterdessen traf dieser seine Maßnahmen so gut und leitete seine Offensive so trefflich ein, daß um die Mittagsstunde die Badenser an allen Punkten flohen und sich in den naheliegenden Waldungen verbargen; aber ein Granat-Splitter traf ihn am Arm und am Bein und man mußte ihn nach dem Dorfe Bourgonce bringen, wo er am selben Abend starb.

Der Feind, mit Uebermacht wiederkehrend, blieb Herr des Schlachtfeldes. Trotz dieses ersten Erfolges wagte er nur vorsichtig zu folgen, während die bretonischen Franktireurs und die Mobilen von Deux-Sèvres energisch die Uebergänge von la Granelle, von Hautes-Jaques und von Mont-Regos, zwischen Raon-l'Etape und Saint-Dié vertheidigten.

Fräulein Lix, Lieutenant der Freikompagnien, vertheidigte selbst das Défilé zwischen La Salle und Saint-Remy.

Am Nachmittage des 6. Oktober griff eine starke Abtheilung badischer Kavallerie wüthend den Uebergang an. Die Franktireurs besetzten alle Höhen, indem sie sich bestmöglich hinter den kleinsten Hindernissen verbargen. Ihr Feuer war so schnell und so gut bemessen, daß die badischen Reiter zur Umkehr gezwungen wurden, indem sie eine große Zahl der Ihrigen auf dem Platze ließen.

Fräulein Lix hatte das Glück, der Rache der Deutschen zu entrinnen, und doch führte sie während des ganzen Feldzuges mit ihnen einen erbitterten Ueberfall- und Versteck-Krieg, nächtigend in den Wäldern, umherirrend auf den Bergen und keine Nahrung nehmend, als die sie aus den feindlichen Transporten rauben konnte.

Die Art und Weise, wie sie Lieutenant der Franktireurs wurde, verdient berichtet zu werden. Man erfuhr in Lamarches, daß Sedan kapitulirt hatte und daß die Preußen sich den Vogesen näherten.

Sollte man sie dies so hinterhaltige und bewaldete Land durchziehen lassen, ohne ihnen Widerstand entgegen zu stellen? Würden alle Vogesen-Bewohner ihren alten Ueberlieferungen des Patriotismus und der Tapferkeit fehlen? Nein! An 60 Mann jeden Alters und Standes, die einzigen Verfügbaren und mit Waffen Versehenen, vereinigen sich in dem Rathhaus und beschließen, als Freikompagnie zusammen zu treten. Sie berathen und wollen die Führer ernennen, als die Posthalterin, mit einer Flinte bewaffnet, im Saal erscheint: „Ja, meine Herren," sagt sie, „ich bin da; eine Flinte mehr ist immer etwas!"

Ein braver Mann erzählt die Vergangenheit dieses neuen Franktireurs, man nimmt sie mit offenen Armen auf, man lobt sie wegen ihres Heldenmuthes und mit Einstimmigkeit wird sie zum Lieutenant der Kompagnie ernannt.

Das glänzende Verhalten des Fräulein Lix hat ihr mehrere Belohnungen eingebracht. Zuerst im Monat Januar eine goldene Medaille erster Klasse und das Bronzekreuz der Lazarethe, beide von der Regierung gestiftet. Dann, in demselben Jahr, einen prachtvollen Ehrendegen von bemerkenswerther Arbeit, übersandt von den Elsaßer Damen, und die Medaille der päpstlichen Zuaven von Charette. Endlich verlieh die nationale Gesellschaft „der Ermuthigung zum Guten" ihr eine Bronzemedaille, und 1884 hat der Generalsekretär dieser Gesellschaft ihr eine goldene Medaille erster Klasse übersandt, als Belohnung für ihr Buch: „Alles für's Vaterland."

Ich weiß nicht, ob Fräulein Lix Ritter der Ehrenlegion ist; aber wenn sie das Kreuz noch nicht hat, darf man billiger Weise darüber erstaunt sein und glauben, daß diese Vergeßlichkeit bald gut gemacht werden wird.

Zwei andere Heldinnen haben während des Krieges gegen Deutschland gefochten: die Elsässerin Fräulein Kinne und ein Fräulein aus Metz. Sie marschirten einfach gegen den Feind in den Reihen unserer Soldaten und wenn auch keine Belohnung ihren Diensten zu Theil geworden ist, so wird die Geschichte, weniger undankbar als die Zeitgenossen, ihren Namen nicht vergessen.

Ich schließe hier die Liste der kriegerischen Frauen, die weit entfernt davon ist vollzählig zu sein, und deren Vervollständigung sich die Zukunft gewiß vorbehalten hat. Aber wenn ich bis jetzt einige hingebende und

erhabene Frauen im Dunkeln gelassen habe, die sich um das Vaterland wohl verdient gemacht haben, so werde ich zum Theil mein Unrecht wieder gut machen, indem ich von der Schwester Jeanne de Chantel, dann von Marie Edmée, der Schwester d.s Kommandeurs des 23. Fußjäger-Bataillons Herrn Gérald Pau spreche.

Es giebt vielleicht kein Land in der Welt, in dem es mehr Parteien und mehr politisches Gezänke giebt, als in Frankreich. Dort haben alle Meinungen ihre Anhänger und Niemand wird verfolgt. Aber auch welche erhabenen Bewegungen des Verzichtens und des Vergessens aller Streitigkeiten, aller Trennungen, wenn es sich darum handelt, sich zur Vertheidigung des Vaterlandes zu einigen. Nun wohl, nach dem Kriege muß man allen diesen Hingebungen Gerechtigkeit widerfahren lassen, woher sie auch kommen mögen, alle schönen Handlungen ehren und sich zunächst für die unscheinbarsten interessiren, denn diese vergißt man manchmal.

Wer kennt Schwester Jeanne de Chantel? Vielleicht einige Nonnen und noch diese wissen nicht, was sie gethan hat!

Was sehr viele andere Personen anbetrifft, so genügt es, daß eine Frau Nonne ist, um für sie kein Interesse zu empfinden, indem sie mit einer gewissen Geistesbefangenheit urtheilen, daß der Muth, wie der Patriotismus, das ausschließliche Vorrecht einiger Wenigen ist.

Geht doch und macht gewisse Leute glauben, daß ein Radikaler Patriot sein könne! Macht doch Andere glauben, daß ein Priester sein Vaterland lieben könne! Das ist lächerlich, das ist abgeschmackt, das verwirrt alle Geister, die ihren gesunden Sinn haben; jedoch nichts ist wirklicher, nichts ist wahrer. Die Blindheit, die aus den Meinungen der Politik oder des Gewissens hervorgeht, ist die schlimmste der Blindheiten!

Während des Krieges war Schwester Jeanne de Chantel Nonne im Schwesternhause der Vorsehung in Châteaudun.

Am 18. Oktober 1870 wurde diese Stadt, die von allen Seiten offen ist, aber von ihren muthigen Vertheidigern mit Barrikaden geschützt war, berannt und angegriffen von einem preußischen Armeekorps von 12000 Mann, Infanterie und Kavallerie, mit 24 Geschützen und Mitrailleusen*)

---

*) Die stark verschanzte, von etwa 1200 Franzosen vertheidigte Stadt wurde von der preußischen 22. Division von Wittich angegriffen, selbstverständlich zunächst von Artillerie beschossen und ging zum Theil in Flammen auf; als am Abend die Infanterie stürmte, wurden die Barrikaden an den Eingängen der Stadt genommen, aber im Innern derselben leisteten die Franzosen auch jetzt noch eine verzweifelte Gegenwehr, so daß Haus für Haus erstürmt werden mußte und im Laufe des bis spät in die Nacht hinein dauernden Kampfes ein großer Theil des Ortes in Flammen aufging. (Generalstabswerk.)

Es ist bedauerlich und die Stimmung des französischen Nachwuchses gegen uns kennzeichnend, daß eine ernsthafte Fachzeitung heute noch solche verhetzenden Artikel ihm aufzutischen wagt, die nebenbei bewußte Fälschungen enthalten: (deutsche Mitrailleusen, Brandbomben). Solche Aufstachelung wird im Zukunftskriege fürchterliche Folgen haben.

Während $6\frac{1}{2}$ Stunde überſäeten die Deutſchen die Stadt mit Hohlgeſchoſſen, Mitrailleuſenkugeln und Brandbomben, hauptſächlich gegen die öffentlichen Gebäude wüthend und ermordend die Kranken, die Verwundeten, die Altersſchwachen in dem Krankenhauſe, auf dem doch die große Fahne, geſchmückt mit dem Genfer Kreuze, wehte.

Dieſe Handlung der Barbarei und des Vandalismus iſt eine der tauſend haſſenswerthen Thatſachen dieſes verfluchten Krieges im vollen 19. Jahrhundert!

Nach einem heldenmüthigen Widerſtande mußten die Franktireurs von Paris, von Nantes, des Var und die ſeßhafte Nationalgarde ſich zurückziehen und das Feld den Preußen überlaſſen.

Darauf entſtand ein allgemeines Hinſchlachten der Einwohner; Greiſe, Frauen und Kinder, keine Schwachheit, kein Leiden wurde geſchont, denn ſelbſt Verwundete wurden auf den Betten, auf denen ſie lagen, lebendig verbrannt!

Aber wie ſtets, waren die Frauen bewundernswürdig in ihrer Aufopferung und unter ihnen Fräulein Poluet, Fräulein Boulay-Rivière, Mitglieder des Hülfskomités für die Verwundeten, die gute Schweſter Valerie, Oberin des Greiſenhauſes, und die Schweſter Marie-Eugenie, erzwangen ſich die Bewunderung der Deutſchen. Ein General rief ihnen zu: „Sie ſind keine Nonnen, meine Damen, Sie ſind Schweſtern der Menſchen. Fahren Sie fort, die Verwundeten aufzuheben; Sie haben keinen Geleitſchein nöthig, Niemand würde Sie anzutaſten wagen!“

Jedoch Schweſter Jeanne de Chantel übertraf ſie alle. Während man noch auf den Barrikaden kämpfte und der Lärm des Gewehrfeuers ſich mit dem Röcheln der Sterbenden miſchte, als die feindlichen Soldaten in die Häuſer drangen und Alles in Feuer und Blut tauchten, wurde ein armer Arbeiter, Namens Lepine, in ſeiner Wohnung ergriffen, durch die Stadt geſchleppt und mit dem Rücken an eine Mauer geſtellt. Man will ihn erſchießen. Plötzlich kommt ein Weib dazu, ſtürzt ſich zwiſchen den Verurtheilten und die Soldaten, klammert ſich an den kommandirenden Offizier und hindert ihn mit Gefahr ihres Lebens, das Zeichen zu geben. „Gnade, Gnade!“ ruft ſie in deutſcher Sprache, „das iſt ein Familienvater, der nichts gegen Euch gethan hat. Er iſt nicht Franktireur, wie Ihr denkt!“

Der Offizier befahl die Exekution aufzuſchieben, erſtattete dem General darüber Bericht, und dieſer begnadigte den Bürger Lepine.

Auf die Gefahr hin ſelbſt erſchoſſen zu werden, verbarg Schweſter Jeanne de Chantal mehrere Franktireurs in dem Hauſe „der Schweſtern der Providence“ und ſie hatte das Glück ſie zu retten. Giebt es in der Geſchichte viel ähnliche Beiſpiele von Muth und Aufopferung?

Marie-Edmée war die Tochter eines alten pensionirten Offiziers in Nancy. Das war ein junges, sehr zartes Mädchen, von sehr feinem, hochgebildetem Sinn, eine Künstlerin im schönsten Sinne des Worts.

Nach den ersten Schlachten bei Weißenburg, Wörth und Forbach erhielt Nancy eine große Anzahl Verwundeter; man richtete dort Lazareths ein. Marie-Edmée durcheilte sie, brachte ihre Zeit bei den Verwundeten zu, brachte ihnen Hülfe und merkte ihre Namen, um ihren Angehörigen über sie Nachricht zu geben.

Eines Tages vernimmt sie, daß ihr Bruder, Unter-Lieutenant im 78. Infanterie-Regiment, auf dem Schlachtfelde hingestürzt war, von einer Kugel am Bein, dann am Arm getroffen, und daß man ihm die rechte Hand hatte abnehmen müssen.

Sofort bat sie ihre Mutter um die Erlaubniß zur Abreise, und allein, ohne Geleitschein, ohne Führer geht sie in die preußischen Linien hinein.

Bald festgehalten, verlangt sie Bismarck zu sehen. Man führt sie vor den Kanzler. „Mein Bruder ist verstümmelt," sagt sie, „und wird nicht mehr fechten können. Warum ihn nach Preußen schicken? Geben Sie ihn seiner Familie zurück!" Sie erreichte nicht sofort, was sie wollte, aber der Kanzler ließ sich, bevor er seinen Beschluß faßte, ein von einem deutschen Militärarzt ausgestelltes Zeugniß einsenden. Nachdem dies geschehen war, wurde Gerald Pau in Freiheit gesetzt, ohne das Versprechen zu geben, während des Krieges nicht mehr in der Armee zu dienen.

Marie-Edmée kommt also mit ihrem Bruder nach Nancy zurück. Da bringt sie die Nächte an seinem Schmerzenslager zu, verwandelt sich in eine Krankenpflegerin und sorgt so gut, daß sie das Glück hat, am Schlusse einiger Wochen zu sehen, daß die Wunden heilen und daß ihr Bruder marschiren kann.

Aber andre Erregung, andre Aengste ergreifen Mutter und Kind. Gerald spricht schon davon, den Dienst wieder aufzunehmen. Was macht es mit seinem Bein aus? Kann man nicht schnell humpeln? Was thut es, daß er seinen rechten Arm in der Schlinge trägt? Kann ihm der linke Arm nicht dienen? Und bald geht er wieder zur Armee Bourbakis ab.

Schon sind mehrere Wochen seit seiner Abreise verstrichen. Man erfährt in Nancy die schrecklichen Kämpfe, die von der Ostarmee geliefert sind und die Mutter fürchtet, den Tod des Sohnes zu vernehmen. Ihre Unruhe verdoppelt sich, ihre Martern werden so folternd, daß Marie-Edmée, muthiger als jemals, sich entschließt, ein zweites Mal aufzubrechen, um ihren Bruder wieder zu suchen.

Diese zweite Reise ist ein wahres Odyssee. Ein junges Mädchen, ohne Schutz, ohne Geld, ohne andere Hülfsmittel als ihre Energie und ihr großes

Herz, durchschreitet die Felder bei einer eisigen Witterung, kreuzt die im Marsche befindlichen feindlichen Truppen, setzt sich allen Gefahren aus, fürchtet weder die Kugeln noch die Kälte und geht endlich von Lazareth zu Lazareth und von Krankenhaus zu Krankenhaus, um die Kranken zu pflegen und die Soldaten nach dem Schicksal dessen, den sie sucht, zu fragen.

Endlich erfährt Marie-Edmée im Dorfe Mouthe, daß ihr Bruder am Leben und, noch besser, daß er zur Belohnung für sein braves Verhalten bei Montbéliard Kapitän und daß er Ritter der Ehrenlegion geworden ist für Auszeichnung in der Schlacht bei Villersexel.

Das Regiment ist nicht sehr weit. Soll sie zu ihm gehen, nachdem sie so viele Gegenden durchforscht und soviel Elend erduldet hat? Sie fühlt, daß ihre Gesundheit erschüttert ist und daß, wenn sie mit der Rückkehr nach Nancy zu lange zögert, sie vielleicht niemals ihre Mutter wiedersehen wird, ihre Mutter, welche unter den grausamsten Beängstigungen sie erwartet und welche des Trostes dringend bedarf.

Nun wohl, sie wird ihren Bruder nicht mehr sehen, und er wird nichts von so großen Opfern und solcher Hingebung erfahren. Sie kehrt um und vollendet ihre Rückreise unter nicht minderen Strapazen und Leiden, als ihre Hinreise.

Sie kehrt nach Nancy zurück und ihre Mutter bedeckt sie mit Liebkosungen und Thränen, indem sie dem Himmel dankt, daß er ihre Kinder erhalten hat; aber, o schreckliche Vorahnung, woher diese geisterhafte Blässe, woher die entstellten Gesichtszüge? Hat sie die Ansteckung in den Lazarethen empfangen und hat sie sich vergiftet, indem sie die tödtlichen Wunden verband? Marie-Edmée lächelt und tröstet die Mutter, aber das schreckliche Uebel hat sich ihrer bemächtigt. Die größte Pflege, die Liebe einer Mutter vermögen sie nicht zu heilen. Nach einigen schmerzensreichen Tagen stirbt sie am 7. März 1871.

Am 9. durchschritt ein Sarg die Straßen von Nancy, begleitet von den kriegsgefangenen französischen Soldaten. Alle Einwohner der Stadt folgten dem Zuge. Die Frauen und die Kinder weinten. Verwundete, welche kaum gehen konnten, hatten darum gebeten, das Lazareth verlassen zu dürfen, um auf den Kirchhof zu gehen. Die preußischen Soldaten waren über solche Menschenmenge erstaunt. Einer von ihnen, der wissen wollte, was es gäbe, näherte sich einem kleinen Mädchen, welches schluchzte, und sagte: „Das ist wohl eine Prinzessin, die man beerdigt?“

„Nein, Herr Soldat,“ entgegnete das Kind, „das ist nicht eine Prinzessin, das ist die jüngere Schwester der Jeanne d'Arc!“

Wir brechen hier ab. Unsere Huldigung und Hochachtung vor diesen Feindinnen, wir bringen sie in vollem Maße willig dar. Wir hoffen, daß

auch in Deutschland viele solcher edlen, hingebenden, thatkräftigen Frauen, wenn es die Umstände erfordern sollten, aufstehen werden.

Aber — ein offenes, freimüthiges Wort an die „France militaire“: war es denn nöthig, mit dieser Darstellung der Thaten französischer Frauen die Absicht zu verquicken, die Franzosen aufzuhetzen gegen uns Deutsche durch bewußte Lügen, durch Erfindung von Greueln und Schandthaten aller Art, die wir begangen haben sollen?

Wahrlich, wenn schon beim Beginn des „Revanchekrieges“ — der über kurz oder lang doch kommen muß, weil die Franzosen ihn wollen — die Leidenschaften drüben zur Siedehitze entflammt sein und das Feuer auch hüben anfachen werden, unsägliches Elend über beide Völker bringend, wird dann nicht mit Recht die Presse, vor Allem die französische Fachpresse, angeklagt werden müssen, freventlich diese Folgen durch ihre Hetzereien heraufbeschworen zu haben? 8.

---

# Korrespondenz.

## Rußland.

(Das Lager von Kraßnoje Sſjelo im Jahre 1893.)

Am 1. (13.) Juli waren im Lager alle diejenigen Truppen eingetroffen, welche an den Lagerübungen dieses Sommers theilzunehmen hatten, nämlich das Garde-Korps — ohne 2 Sſotnjen des Leib-Garde-Ataman-Kosaken-Regiments des Großfürsten-Thronfolgers, welche zum Polizeidienst in St. Petersburg zurückgeblieben waren — 2 Sſotnjen des Konvois Sr. Majestät, das Kadre-Bataillon des Leib-Garde-Reserve-Infanterie-Regiments, die St. Petersburger Junkerschule, die 24. Infanterie Division, 1 Bataillon des 92. Petschor'schen Infanterie-Regiments (bei der Offiziersschießschule), das Ischor'sche Reserve- und das 1. Kronstadter Festungs-Infanterie-Bataillon, das 3. Wasa'sche und das 4. Uleaborg'sche finnische Schützen-Bataillon, die Offiziers-Schieß- und Kavallerie-Schule, die 24. Artillerie-Brigade, 4 Batterien der 23. Artillerie-Brigade und die 5. Garde-Batterie

der 2. Reserve-Artillerie-Brigade — im Ganzen 61½ Bataillone, 43 Eskadrons, 10 Ssotnjen, 100 Fuß- und 32 reitende Geschütze.

Die Truppen waren zu verschiedenen Zeitpunkten in das Lager eingerückt, je nachdem sie in ihren Standquartieren hatten den Schießkursus und die Uebungen in den Kompagnien, Eskadrons, Bataillonen und Regimentern vornehmen können.

Bis zu dem Beginne der gemeinsamen Uebungen mit der Artillerie war Nachstehendes von den im Lager stehenden Truppen vorgenommen worden:

Die Infanterie hatte einen vollen Schießkursus mit Ausnahme des gefechtsmäßigen Schießens in gemischten Detachements der 3 Waffen erledigt. Ferner hatten die bestimmungsgemäßen Kompagnie- und Bataillons-Exerzitien stattgefunden; erstere waren durch die Regiments-, letztere durch die Brigade-Kommandeure in Gegenwart der Divisions-Kommandeure besichtigt worden. Gleichzeitig hatten auf verschiedenartigem Gelände ein- und gegenseitige Uebungen behufs Lösung taktischer Aufgaben durch die Kompagnien und Bataillone stattgefunden. Bei Ausführung dieser letzteren Uebungen hatte der in diesem Jahre auf Befehl des Höchstkommandirenden herausgegebene „Entwurf einer besonderen Instruktion für das Verhalten der Kompagnien und Bataillone im Gefecht" Anwendung gefunden. Bei Bekanntgabe des erwähnten Entwurfes hatte indessen Se. Kais. Hoheit ausdrücklich sich dahin ausgesprochen, daß durch denselben den Kommandeuren keine bindenden Vorschriften gegeben werden sollten, vielmehr denselben gemäß § 1 der Allerhöchst bestätigten Instruktion über das Gefecht der Kompagnie und des Bataillons die volle Freiheit der Form des Gefechts, der Bewegung und Verwendung der Waffen gewahrt bleiben solle. Der Entwurf soll mithin nur eine Anleitung zur ausgiebigen Anwendung der erwähnten Instruktion unter Berücksichtigung der neuesten Vervollkommnung der Waffentechnik bilden. Die allgemeinen Schlüsse, welche auf Grund der Untersuchungen der ballistischen Eigenschaften des neuen kleinkalibrigen Gewehres und derjenigen des rauchlosen Pulvers gezogen werden, gehen im Allgemeinen darauf hinaus, daß der Charakter der angriffs- und der vertheidigungsweisen Gefechte keinen durchgreifenden Aenderungen unterworfen sein wird, daß aber sich ganz klar die gesteigerte Wichtigkeit aller dem Zusammenstoße vorangehenden Gefechtsthätigkeiten und der genauen Erkundung des Gegners, die unumgängliche Nothwendigkeit der Sicherstellung aller Mittel zur Erreichung des Zieles bei Angriff und Vertheidigung sowie die Wichtigkeit einer geschickten Ausnutzung des Geländes erkennen lassen. Der neue Entwurf bildete während der ganzen Lagerversammlung infolge seines Inhaltes an praktischen Hinweisen auf die Verwirklichung der soeben erwähnten Verhältnisse ein wesentliches Hülfsmittel bei der Ausbildung der Infanterie; ferner wird seine weitere Anwendung zweifellos zur Klärung der Anforderungen beitragen, welche

infolge des Einflusses der veränderten Verhältnisse an den Mann gestellt werden müssen, diesen zu allen Zeiten wichtigsten Faktor für den Kampf.

Die Kavallerie hatte die Ausbildung der Regimenter in reglementarischer und taktischer Beziehung beendet und war durch die Divisions-Kommandeure besichtigt worden. Während dieser ersten Periode der Sommerübungen war der Kavallerie eine ausgedehnte Praxis im Aufklärungsdienst, in der Ausführung großer Märsche, der Orientirung in Wäldern bei Nacht, sowie in der Ausführung von Erkundungen der Stärke und Lage des Gegners gegeben worden.

Die Artillerie hatte am 10. (22.) Mai mit dem praktischen Schießen begonnen, an welchem im Ganzen 148 Fuß- und 32 reitende Geschütze theilgenommen hatten. Die Uebungen waren mit dem vorbereitenden Schießen für Offiziere begonnen worden, an dieses hatten sich drei Schießen einzelner Batterien, alsdann das Schießen von Gruppen zu drei und neun Batterien angeschlossen. Die Uebungen waren zum größten Theile in zwei Stellungen auf den Entfernungen von 1000—1400 Saschen (1 Saschе = 2,1335 m) und 8—900 Saschen, auf sichtbare und unsichtbare Ziele, auf Artillerie-, Infanterie- und Kavalleriezìele, welche durch bewegliche und aufziehbare Scheiben dargestellt wurden, ausgeführt worden. Es wurde während des diesjährigen Schießen besonders auf eine Einschränkung der Schnelligkeit des Schießens gesehen, zu welcher man in letzter Zeit durch die Anforderungen der Truppenbefehlshaber an die Feldbatterien hingerissen worden war und welche bei dem vorhandenen Material nur auf Kosten der Treffwirkung, mitunter sogar bei Gefährdung der Bedienung erreicht werden konnte.

In dieser Beziehung hatte der General-Feldzeugmeister in einem Prikase (Nr. 62) seine Grundsätze entwickelt und für die Batterien zu 8 Geschützen 12 Schuß, für die zu 6 Geschützen 9 Schuß in der Minute festgesetzt, unter der Voraussetzung, daß ein solches Schießen nicht länger als 5 Minuten dauere. Nach Beendigung des praktischen Schießens wurden Besichtigungsschießen vor den Kommandeuren der Artillerie des Garde-, 1. und 18. Armee-Korps und am 26. Juni a. St. in Gegenwart des General-Feldmarschalls Großfürsten Michael Nikolajewitsch ein Vergleichschießen ausgeführt. Hiermit beendete die Artillerie ihre speziellen Uebungen und gingen sodann die 22. und die 37. Artillerie-Brigade aus dem Lager ab, erstere in ihre Standquartiere, letztere nach Oranienbaum und Jamburg zu den beweglichen Versammlungen.

Vom 26. Juni an begannen die gemeinsamen Uebungen der Infanterie mit der Fußartillerie und die spezielle Kavallerie-Versammlung, welche Uebungen bis zum 18. Juli dauerten. Vom 19. Juli an begannen die kleinen Detachements-Manöver. Um dieselben möglichst lehrreich zu gestalten, namentlich in verschiedenartigem Gelände stattfinden zu lassen und den Truppen des Lagers ein möglichst geräumiges Gelände zur Verfügung zu stellen, waren die Uebungen der 1. Garde-Infanterie-Division mit ihrer Artillerie

[illegible] als bewegliche Ver-
[illegible] gleichzeitig fanden
[illegible] mit ihrer Artillerie und
[illegible] auf die Stadt Jamburg,
[illegible] der baltischen Eisen-
[illegible] von Narwa.
[illegible] wurden ganz nach
[illegible] Bestimmungen,
[illegible] vorgenommen.
[illegible] worauf die beiden
[illegible]

Die Detachements-Uebungen [illegible] mit kleinen Detachements von 1—2 [illegible] -Abtheilungen nicht über [illegible] Regiment gegen Regiment, Brigade gegen [illegible] Division gegen Division.

Bei den kleinen Detachementsübungen (in Theilen eines Regiments) üben sich die Truppen in der Ausführung einfacher taktischer Aufgaben, welche meistens zu Angriff und Vertheidigung von Stellungen oder bestimmter örtlicher Gegenstände führen. Vermittelst solcher Uebungen, unter unmittelbarer Aufsicht ihrer Regimentskommandeure, welche gewöhnlich zu diesem Zwecke als Schiedsrichter befehligt werden, erhalten die Truppen die Möglichkeit, sich mit der Fechtweise von Detachements gemischter Waffen und deren Anwendung in den verschiedenartigen Geländen, bei Tage, bei Nacht und in Hinsicht auf die verschiedenen Verhältnisse beim Gegner vertraut zu machen. Die Regiments-, Brigade- und Divisionsmanöver, welche die obenerwähnten [illegible] weiter verfolgen, haben aber noch die weitere Hauptaufgabe, den [illegible] der einzelnen Truppen, den höheren Kommandeuren der verschiedenen [illegible], sowie den Generalstabsoffizieren Praxis in der Führung stärkerer [illegible] bei weniger einfachen Verhältnissen und namentlich den letzteren Ge[illegible] bezüglich der Ausübung ihres speziellen Dienstes bei den Detache[illegible], in welchen sie die Stellung von verantwortlichen Stabschefs ausfüllen, [illegible].

Der Bezirkskommandirende wohnt den Detachementsübungen beständig [illegible] über jedes einzelne eingehenden Bericht. Der Erfolg der[illegible] gegenwärtig unstreitig gewährleistet. Die Einrichtung, daß eine [illegible] mit entsprechender Artillerie und Kavallerie bewegliche Ver[illegible] außerhalb des Lagers ausführt, welche im vorigen Jahre ge[illegible] hat sich sehr gut bewährt, weil die Truppen des Lagers da[illegible] [illegible] Uebungsgelände zu ihrer Benutzung haben. Bei Aus[illegible] der Detachementsübungen dienen den Truppen durch besonderen [illegible] gegebene Hinweise Sr. Kaiserl. Hoheit über gemachte Er[illegible] zur Richtschnur. Im laufenden Jahre hielt es Se. Kais. Hoheit

in Rücksicht auf das neue Gewehr für unumgänglich nöthig, auf eine ganze Reihe taktischer Grundsätze hinzuweisen. Um den Aufmarsch größerer Detachements möglichst beschleunigen zu können, ist auf Verringerung der Marschtiefen streng zu halten, die Bewegungen sind in breiterer Front auszuführen und ist die Organisation der Märsche der Trains gewissenhaft vorzunehmen. Die Rekognoszirungen müssen kühner und sorgfältiger ausgeführt werden; es ist nicht aus dem Auge zu verlieren, daß durch die gewonnenen Meldungen dem Detachement eine gewisse Situation gegeben wird, die, wenn sie sich im Gefecht als auf falschen Annahmen beruhend erweist, im feindlichen Feuer nur mit überflüssigen Verlusten berichtigt werden kann. Im Gefecht empfiehlt es sich, möglichst verdeckt an den Gegner heranzugehen, oder sich rascher und schneller als er zu entwickeln, ferner eine größere Schnelligkeit im Vorgehen und in Formationsveränderungen zu erreichen. Im Feuergefecht muß eine größere Feuerdisziplin erhalten werden, indem die Truppen, welche das neue Gewehr führen, das Magazin nur bei besonderen Gelegenheiten benutzen, wie beim Abweisen des Angriffes eines überlegenen Gegners oder beim plötzlichen Erscheinen schnell verschwindender Ziele. Auf die künstliche Verstärkung des Geländes durch Eingraben, selbst beim Angriffe, wird hingewiesen. Von der Artillerie fordert der Großfürst eine sorgfältige Vorbereitung des Angriffes durch starkes Feuer, enges Zusammenhalten mit den übrigen Waffen, kühnes Vorgehen, verständige Auswahl der Stellungen und fortgesetzte Aufmerksamkeit auf den Gang des Gefechtes, denn nur diese allein macht es der Artillerie möglich, die richtigen Ziele und Feuerarten zu wählen. Von der Kavallerie verlangt er kühne Rekognoszirungen, volles Uebereinstimmen ihrer Gefechtsthätigkeit mit derjenigen der anderen Waffen, geschicktere Ausnutzung des Geländes bei geringerer Abhängigkeit von ihm, unvermuthetes Erscheinen und energische Attaken, wozu bei der längeren Dauer des Feuer-Gefechts häufiger Gelegenheit sein wird. Die Uebungen sollen auch nach der Richtung hin ausgenutzt werden, daß sie Erfahrungen über die Brauchbarkeit der eingeführten Vorschriften für verschiedene Sachen und der Offiziers-Bagage sammeln. Zu diesem Zwecke sind jedem Regiment zwei Offiziers-Bagagewagen (zweirädrige), jedem selbstständigen Bataillon ein solcher beizugeben. Um den Mannschaften Erfahrungen im Kochen mehr als früher zu geben und die Hülfsmittel hierzu zu verbessern, sollen die Menagekessel nicht von den Truppen benutzt werden, sondern die Mannschaften ihre Verpflegung in die Hand bekommen. Während der Uebungen, sowie um überflüssige Märsche aus dem Uebungsgelände nach dem Lager zu vermeiden, soll aus den Feldkesseln gekocht werden.

Die Detachementsübungen sollen auch die Kameradschaft der verschiedenen Truppen unter einander heben; die Manöver-Verhältnisse sind besonders dazu angethan, daß die Truppen brüderlich mit einander verkehren, daß das Leibgarde-Preobraschenski-Regiment das Ssemjonow'sche bewirthet und um-

gekehrt, daß die Garde-Husaren ein von der Uebung zurückkehrendes Regiment der 24. Infanterie-Division gelegentlich zu sich einladen und es brüderlich aufnehmen und bewirthen. Die 24. Infanterie-Division war z. B. bereit, die von den großen Manövern zurückkehrende 37. Infanterie-Division bis zum 7. August, der Besichtigung durch Se. Kaiserl. Hoheit, bei sich im Lager aufzunehmen und ihr Gastfreundschaft angedeihen zu lassen.

Vom 19. bis mit 21. Juli (31. Juli bis 2. August) wurden in der Umgebung des Lagers 22 kleine Detachementsübungen vorgenommen, welche 44 Stabsoffizieren der verschiedenen Waffen Gelegenheit zur Ausführung selbstständiger Aufträge gaben. Außerdem wurden die älteren Stabsoffiziere als Schiedsrichter, die jüngeren als Unterführer verwendet. Einige Uebungen fanden in Kriegsstärke (doppelte Stärke), andere bei Nacht statt.

Wenn Se. Kais. Hoheit der Höchstkommandirende, Großfürst Wladimir, den Uebungen beiwohnte, gab er persönlich seine Ansicht am Schlusse derselben kund; außerdem wurden allgemeine Bemerkungen im Lager-Parolebefehl bekannt gemacht. Von denselben seien nachstehende erwähnt:

Wenn auch der Eifer aller Grade, fortgesetzt das Beste zu leisten, anerkannt werden muß, so treten doch wiederholt dieselben Fehler auf. Die Attake wird nicht genügend recognoscirt, der Angriff nicht ausreichend vorbereitet. So wurde z. B. eine zu weit vorgeschobene Avantgarde, welche den Feind angriff, aufgerieben. Verschiedene Kommandeure hatten vergessen, daß sie zur Sicherstellung ihrer Maßnahmen vorher Erkundigungen des Feindes eingezogen haben müssen, ferner war mitunter versäumt worden, den Patrouillen die ungefähre Front der Beobachtungslinie anzugeben und der Meldungsgang nicht geregelt worden. Bei einigen Uebungen wurden die Märsche in übertrieben schneller Weise vorgenommen; in einem Gefecht legten die Schützen 5 Werst in 20 Minuten ganz überflüssiger Weise zurück. In einzelnen Fällen wurde dagegen sehr geschickt aus der Vertheidigung zum Angriff übergegangen, wodurch das moralische Element des Vertheidigers sehr gehoben wurde; sehr verständig wurde behufs Abwarten von Verstärkungen das Eingraben von einem angriffsweise vorgehenden Detachement ausgeführt. Ganz besondere Billigung fand bei einer der Uebungen das Vorgehen der Saswjädtschiks (Eklaireurs) zweier Eskadrons, welche die Flanke des Feindes geschickt umgingen, und ein vorhandenes Gebüsch benutzend, absaßen und ganz unerwartet die feindliche Artillerie beschossen; einzelne Mannschaften und Unteroffiziere, welche besonders gute Meldungen erstatteten, werden in den Befehlen namentlich genannt.

Am 23. und 24. Juli fanden Regiments-Manöver in der Stärke von 4—6 Bataillonen Infanterie, einer Eskadron und 8—12 Geschützen statt, an sie schlossen sich Brigade-Manöver am 26. und 27. Juli an, die Detachements hatten die Stärke von 8 Bataillonen, 2—6 Eskadrons und 12—18 Geschützen. Am 28. Juli führten die 2. Garde- und die 24. In-

fanterie-Division mit ihrer Artillerie, dem Leibgarde-Grenadier-Regiment zu Pferde und dem Leibgarde-Dragoner-Regiment, sowie einem aus den Militärschulen gebildeten Regimente ein gegenseitiges Divisions-Manöver aus, welchem der Höchstkommandirende beiwohnte. Derselbe sprach nach beendetem Manöver seine Zufriedenheit über die gute Ordnung und Ruhe, die geschickte Geländebenutzung und die zweckmäßige Feuerleitung aus. Das Aussehen der Leute war ein munteres. Die Recognoscirung des Geländes seitens einer der Kolonnen des Angreifers war nicht genügend vorgenommen; eines der Infanterie-Regimenter verspätete sich beim Angriffe derart, daß der Erfolg desselben in Frage gestellt wurde. Das Grenadier-Regiment zu Pferde machte eine brillante Attake, es stürzte sich auf die Marschkolonnen, nahm die Batterien, welche ohne Bedeckung waren und hielt die Bewegungen des Gegners auf, wodurch derselbe Zeit verlor, seinen Auftrag, energisch anzugreifen, auszuführen.

Am 29. Juli fand die Zusammenziehung zu den großen Manövern statt, welche am 30. und 31. Juli, sowie am 2. und 3. August abgehalten wurden; am 1. August, nach besonderem Programm die Weihe der Fahnen und Standarten, und am 4. August Abends Offiziersrennen statt.

An diesen Manövern betheiligten sich auch die bisher im Lager von Ustj-Ischora gestandenen Truppen, nämlich die Nikolai-Ingenieurschule, das Leibgarde-, das Grenadier- und das 1. Sappeur-Bataillon, 2 Batterien der 23. Artillerie-Brigade, je 1 Eskadron Leibgarde-Ulanen und Husaren, sowie eine Abtheilung des Luftschiffer-Parkes mit 2 Ballons.

Am 5. (17.) August übte die gesammte Kavallerie und reitende Artillerie (40 Eskadrons, 5 Ssotnjen und 30 reitende Geschütze), während Nachmittags eine Besichtigung des kombinirten Regiments der Militärschulen stattfand. Am 6. (18.) August wurde eine Kirchenparade der Regimenter Preobraschensk und Nr. 147 Ssamara, sowie am 7. (19.) August die große Parade im Lager abgehalten, zu welcher 85¼ Bataillone, 43 Eskadrons, 12 Ssotnjen, 136 Fuß- und 36 reitende Geschütze unter dem Höchstkommandirenden Großfürst Wladimir sich Sr. Majestät dem Kaiser vorstellten. Mit dieser Parade fanden die Manöver ihre Beendigung. 100.

---

## Frankreich.

Der General Loizillon hat nach nicht einjähriger Amtsführung das Kriegsministerium abgegeben. Tiefe Spuren hat er allerdings nicht ziehen können, aber doch manche Maßnahmen getroffen, die nicht unbedingte Anerkennung fand. Das Cadresgesetz, das er von Freycinet übernommen, ist in verstümmelter Gestalt zur Geltung gelangt, erweist sich aber als ziemlich unbrauchbar. Durch Abbestellung der von Freycinet geplanten Manöver von

Reservekorps gegen einander überwarf er sich mit Miribel; die Aenderung des Oberkriegsraths hat viel böses Blut erregt, noch mehr aber die zwar etwas gewundene aber doch völlige Inschutznahme des Urtheils des Generalinspekteurs de Cools über die Unzulänglichkeit der meisten Reserveoffiziere.

Um der letzteren in etwas abzuhelfen werden Garnisonübungen empfohlen, bei denen Offiziere der Reserve und der Territorialarmee freiwillig als Führer mit eintreten oder als Zuschauer unter militärischer Leitung zugegen sind. Eine größere Uebung derart setzte General Saussin mit Truppen des Gouvernements Paris am 4. und 5. November v. J. in Scene. Viel Aufhebens ist dazumal in den politischen und militärischen Blättern davon gemacht; jetzt ist Alles still, das Feuer ist verglüht, die Kälte hat gewirkt.

Der neue Kriegsminister, der Einundzwanzigste der dritten Republik, ist der junge Divisionsgeneral Werrier, der als guter Taktiker gerühmt wird. Er ist Artillerist und hat sich bereits in wichtigen Stellungen beim Kriegsministerium bewährt.

Durch Ausscheiden an der Altersgrenze u. s. w. haben eine bedeutende Zahl hoher Kommandostellungen ihren Inhaber — seit 2—3 Monaten — gewechselt. So wie jetzt die Dinge liegen ist die vermuthliche Verwendung der Mitglieder des Oberkriegsrathes die: Ferron befehligt die Alpenarmee, die belgische Grenze deckt die Nordarmee unter Billot. Eine Armee dient als Reserve für die Hauptarmmeengruppe, die unter Saussiers Oberbefehl — (Boisdeffre als Chef des Großen Generalstabes) — drei Armeen unter Galliffet, Davout, Herzog von Auerstadt und Jamont, umfaßt. Letzterer befehligt schon in Friedenszeiten, obgleich noch nicht zum Oberkriegsrath gehörig, die Stärke von 3 Armeekorps und 3 Kavallerie-Divisionen, die Besetzung der VI. Region. Die Bildung weiterer Reservearmeen ist geplant und stehen für deren Führung Generale der Reserve in Menge zur Verfügung.

A propos: Jamont. Dieser hat bei den letzten Manövern befohlen, daß den Kritiken nur die Regimentskommandeure und Stabsoffiziere beizuwohnen hätten, um ihnen Kränkungen zu ersparen und ihnen das Ansehen und die Würde als Vorgesetzte zu erhalten, deren sie zur Aufrechterhaltung der Disziplin unerläßlich bedürfen.

Jedenfalls verdient die Sache auch bei uns Ueberlegung — und die Generale, denen ihr Temperament nicht eine ruhige, objektive Urtheilssprechung erlaubt, würden weniger schaden, wenn sie die Hauptleute und Lieutenants von der Kritik ausschlössen, als wenn sie — wie dies hier und da in unverantwortlicher Weise geschieht, im Beisein derselben die Stabsoffiziere abkanzeln.

Viel Kummer bereitet den Franzosen die Sicherung ihrer Grenzen.

Da tauchte vor etlichen Wochen das Gerücht auf — und wurde fast geglaubt und hält sich stellenweise noch — die Italiener planten, besonders

im vergangenen Herbste, einen überraschenden Einfall in Frankreich. Man kann sich die Wirkung dieser Kunde denken! Die Zeitungen waren voll Besorgniß, die Kammern, das Land — und die wunderbarsten Vorschläge für den Grenzschuß wurden laut. Als Niederschlag der Geschichte wird wahrscheinlich — worüber zur Zeit der Oberkriegsrath dem Anscheine nach beräth — herauskommen: beträchtliche Verstärkung der Grenzbefestigungen und der weiter vorzuschiebenden Grenzgarnisonen.

Und nun an der Nordostgrenze das Gespenst des preußischen „befestigten Lagers" von Malmedy, wie die Franzosen es nennen! Ströme von Tinte sind darüber bereits geschrieben — und die geographische Kenntnißlosigkeit unserer freundlichen Nachbarn hat Orgien gefeiert. Ich gebe hier nur die verhältnißmäßig sehr ruhige und würdige (ob auch sachlich richtige?) Auslassung des „Progrès militaire" vom 20. Dezember 1893 wieder:

„Wir haben uns nicht viel mit dem Uebungslager beschäftigt, welches die Deutschen in Malmedy, in dem Winkel der belgisch-französischen Grenze errichten. Der vom Großen Generalstabe in Berlin angegebene Grund ist die Nothwendigkeit, ausgedehnte Strecken unfruchtbaren und billigen Geländes zu finden, für die Uebungen mit den weitreichenden Schußwaffen.

Ohne auf das Gewicht dieses Grundes einzugehen, wollen wir erklären, daß das Lager von Malmedy uns kalt läßt (scheint doch nicht!). Es wäre nach unserm Dafürhalten sogar von Vortheil, wenn unsere vermuthlichen Gegner im Voraus fest bestimmte Stellungen einnähmen. Das würde unserm Generalstab die mehr oder weniger hypothetischen Erwägungen über die deutsche Versammlung und über die demnächst von unsern Feinden ausgesuchten Angriffspunkte ersparen.

Wenn dagegen das Lager von Malmedy den Zweck einer Täuschung hat, dann braucht man sich noch weniger darum zu kümmern.

Die Belgier ihrerseits schrien Feuer und Flamme gegen dieses famose Lager von Malmedy. Sie erblicken in ihm eine neue Drohung der Verletzung ihrer Neutralität. Nun, so mögen sie sich doch in diese fatale Verletzung finden, anstatt ihre besten Einnahmen auf Erbauung von Befestigungen zu verwenden. Entweder die Belgier sind, — wenigstens moralisch, — die Verbündeten der Deutschen oder sie sind die unserigen. Im ersteren Falle haben sie nichts zu thun, als den Dingen ihren Lauf zu lassen; im anderen Falle mögen sie nicht versuchen, dem Eindringling einen ohnmächtigen Damm entgegen zu setzen. Wir nehmen es auf uns, ihn zur rechten Zeit und am rechten Ort aufzuhalten. Die Belgier werden ihm gleichzeitig in die Flanke fallen, wenn es ihnen Spaß machen sollte. Aber die Regierung Leopolds II. ist dazu offenbar nicht geneigt, — im Gegentheil! .... In einem: „Wie und wann" überschriebenen Artikel setzt La France militaire in einer Anwandlung von wirklicher oder geheuchelter Friedensliebe auseinander, daß weder Rußland noch Frankreich den Krieg nöthig hätten; anders freilich

[illegible] Oesterreich sei seiner innerpolitischen [illegible] — [illegible] von Preußen und Italien könnte und [illegible] des Aeußersten versehen. Indessen der [illegible] unsicher — und deshalb werden beide [illegible] Dampfe in die Hände zu bekommen.

„[illegible] den Krieg erklären? Werden sie zu diesem [illegible] Fragen, voll von Ueberraschungen! Wenn [illegible] geschehen hat, denen sich Fürst Bismarck 1870 [illegible] wenn man die Neigungen der Italiener kennt, dann [illegible] sein: ein Nichts kann den Funken anfachen. Und [illegible] Frankreich es ist, welches angefangen haben wird!“

[illegible] werden sich den günstigsten Zeitpunkt aussuchen; welcher [illegible] nicht, daß die Feindseligkeiten im Winter beginnen; [illegible] des Frühlings, dann, wenn der Wechsel von Frost und [illegible] Polens schwer passirbar machen. Während wir die [illegible] wird Deutschland seine höchste Kraft gegen uns ver- [illegible] Also: am Ende des Winters steht die Kriegseröffnung [illegible] des Dreibundes in Aussicht!

In dieser Meinung wird dasselbe Fachblatt noch bestärkt durch die Uebungen der Fußartillerie in Straßburg, über die es Anfang Dezember vorigen Jahres berichtet. Die Artillerie machte damals Uebungsmärsche um zu erproben, ob die Belagerungsgeschütze wohl im vollen Winter leicht die Vogesen überschreiten könnten. Es wird berichtet, daß im Beisein zweier Offiziere des Großen Generalstabes, die dazu besonders von Berlin gekommen waren, eine Kolonne von mehreren schweren Geschützen und einer Bespannung von 100 Percheron-Pferden über Massellonne nach Saverne geschickt sei und auf einem anderen Wege zurück kommen solle, nachdem sie zahlreiche Abstecher in die benachbarten Engpässe gemacht hätte. Die Tagesmärsche wären auf 30 Kilometer festgesetzt.

„Die Deutschen bereiten sich mit um so größerem Eifer auf einen Winterfeldzug vor, als sie in dieser Jahreszeit zu ihren Gunsten die Schwierigkeit der russischen Mobilmachung ansetzen.“

Von besonderem Interesse ist eine Betrachtung, welche „Le Progrès militaire“, allerdings schon vor Eintritt der Kälte, angestellt hat über die Nothwendigkeit oder Nützlichkeit der tragbaren Zelte für den modernen europäischen Krieg.

1870/71 haben wir in Zelten gelegen und hundertfache Nachtheile durch diese Biwaks, übermäßige Belastung unserer Infanteristen gehabt; dagegen kamen die Deutschen trocken, durchwärmt, ausgeruht aus ihren Kantonnements. Von 1872 bis 1878 waren unsere Kriegsminister und Generale dieser Erfahrung eingedenk und verwarfen die Zelte. Diese sind vortrefflich in einem Lande wie Algier, 1830 bis 1860; vortrefflich auch in Italien, vielleicht

sogar in Südfrankreich und überall da, wo die Wohnorte selten, zerstreut, ungenügend sind; aber sie sind durchaus voller Mängel, ja schädlich im Norden und in der Mitte Europas, da, wo die Anhäufung von Bewohnern, Dörfern und Städten oder wo das kalte und feuchte Klima die Unterbringung und das Kantonniren bei den Einwohnern aufzunöthigen scheinen.

Die Verfechter des Zeltes führen als Gründe für ihre Meinung an die ungeheuren Truppenansammlungen; die Nothwendigkeit, für den Tag der Schlacht Massen zur Hand zu haben und in diesem Falle die fast ausgesprochene Unmöglichkeit, derartige Aufgebote in Quartieren unterzubringen. Sicherlich ist das eine gewichtige Sache. Aber wie oft wird diese Lage im Laufe eines Feldzuges eintreten? Muß man also für diese wahrscheinlich seltenen Fälle sich dem aussetzen, die Leute haufenweise krank werden und in der Hand ihrer Führer dahinschwinden zu sehen, wie man dies 1870 so oft gesehen hat, besonders bei den Mobilgarden- und auch bei den Marsch-Regimentern?

Vergessen wir doch nicht, daß wir in unsern Reihen viele Reservisten und die Mehrzahl unserer jungen Soldaten haben werden, welche eine Unterbringung von nur etlichen Tagen unter dem kleinen Zelt und auf der bloßen und feuchten Erde ganz ebenso schnell dezimiren würde.

Die Berechnung der Kopfstärken ist eine sehr wichtige Vorbedingung für den Erfolg im Kriege. Die Deutschen haben diese Bemerkung gemacht und die nachtheiligen Folgen des Biwaks bei den letzten Herbstmanövern in Elsaß-Lothringen kennen gelernt. Sie hatten nicht mit dem Regen gerechnet.

Im Schnee oder Regen, wie wir es 70/71 gesehen haben, vom August bis Februar, sind alle Vertheilungen von Lebensmitteln, die auf freiem Felde vorgenommen werden, da, wo das Getreide 2c. ohne Erbarmen auf dem Erdboden niedergelegt und allen Unbilden des Wetters preisgegeben werden muß, wo die Bouillon nicht zum Kochen gebracht werden kann, trotz aller Anstrengungen des Kochs, einer Gruppe von Köchen, schwarz, schmutzig, durchnäßt bis auf den Knochen und die Füße immer im Wasser; die Lebensmittel, sagen wir, sind verdorben. Nein, man kann uns unmöglich wieder zu dieser schönen Zeit zurückführen.

Uebrigens — seien wir mißtrauisch; die Deutschen wollen uns eine Falle stellen. Da der Dreibund nicht wagt, mit Kanonen loszugehen, sucht er unsern Wohlstand zu ruiniren — und uns zu unnützen Ausgaben zu verleiten. Die Deutschen wissen, wie geneigt wir sind, ihnen nachzuahmen! Wir brauchten mindestens 4 Millionen Zelte zur ersten Ausrüstung, deren Bestandtheile zum großen Theile in Englnnd und Deutschland gekauft werden müßten, — das würde eine Ausgabe von etwa 31 Millionen Francs bedeuten.

Bevor wir ein einziges Zelt bestellen, warten wir ab, bis die Deutschen 5 Millionen in ihren Magazinen haben, wenn die Soldaten Wilhelms II.

alle damit versehen sein werden, dann wollen wir sie geziemend einladen draußen zu lagern auf dem Platze, den wir 1870 hatten, und wir werden den ihrigen einnehmen in den warmen und trockenen Cantonnements, welche so viel zu dem Siege der Heere Wilhelms I. beigetragen haben.

Unterdeß üben wir geduldig Tag und Nacht unsere Leute schnell und immer schneller irgend ein Cantonnement zu beziehen und es zu verlassen; sich in demselben in Versammlungsformation zu setzen und aus demselben im Augenblick in Gefechtsformation herauszutreten. Während der letzten Monate — (der Artikel ist datirt vom 11. Oktober 1893) — hat diese Art von Uebungen nicht oft stattgefunden. Das ist eins der zahlreichen Kennzeichen unserer Sorglosigkeit gegenüber den ernstesten Dingen und unseres Mangels an Voraussicht im Punkte der Sicherung . . . .

Immerhin giebt der Artikel zu denken! 8.

---

# Literatur.

**Die Schlacht von Loigny-Poupry am 2. December 1870.** Von Kunz, Major a. D. Mit einem Plane. Berlin 1893. E. S. Mittler u. Sohn, Kgl. Hofbuchhandlung. Preis: 4,50 Mark.

Wir können uns bei unserer Besprechung der neuesten Schrift des Major Kunz auf die kurzen Bemerkungen beschränken: daß die Arbeit, diesmal wegen des Studiums der zahlreichen Quellen besonders mühsam, eine ebenso gründliche wie interessante ist und — belehrend, ohne langweilig zu sein und das Lehrhafte an der Stirn zu tragen; — daß die Schrift einem verhältnißmäßig weniger durchforschten Gebiete die Aufmerksamkeit des Lesers zuwendet und die bisher im Allgemeinen unterschätzte Bedeutung der Schlacht in klarer Weise darthut; — daß die zahlreichen anregenden und fördernden Betrachtungen über die tactischen Einzelheiten, die Maßnahmen der beiderseitigen Oberführer so recht die Wahrheit der eingestreuten Bemerkung des Verfassers illustriren: „Der hohe Werth des Studiums der Kriegsgeschichte, den nichts Anderes ersetzen kann, wird leider bei uns noch immer nicht genügend gewürdigt. Ein einziges Jahr gründlichen Studiums der neuesten Kriegsgeschichte ist von größerem Werthe als eine langjährige Exerzirplatz- bezw. Manöver-Praxis *ohne jedes Studium*." Leider lassen die immer anschwellenden Forderungen des

Dienstes den Frontoffizieren keine rechte Zeit und Frische des Leibes und des Geistes mehr übrig, um noch dem kriegswissenschaftlichen Studium gebührendermaßen obzuliegen. Darin liegt das Verdienst der Kunzeschen Arbeiten, daß sie nach Möglichkeit noch Jünger heranziehen und ihnen eine treffliche Anleitung geben. 3.

---

1., **Illustrirtes Wappen- und Siegelmarken-Album.** 2., **Die Wappen aller souveränen Staaten der Welt.** 16 Tafeln mit 192 Abbildungen. — Leipzig 1894 bei J. Bösenberg.

Das an erster Stelle genannte, elegant gebundene Album ist zum Einkleben nach den vorgedruckten Ueberschriften bestimmt; Preis 1 Mark. Das Doppelte kostet das andere Buch, das die trefflich und elegant ausgeführten illustrirten Wappen enthält: anregend beide Hefte zu nutzbringendem und zugleich unterhaltendem Sammeln, — geeignet zu Geschenken. Ich habe gar nicht gewußt, daß es so viele souveräne Staaten und Städtchen auf der Erde giebt und gestehe, daß ich mein geographisches Wissen schon bei mehrmaligem Durchblättern der Bücher beträchtlich vermehrt habe. 1.

---

**Beschreibung des russischen Drei-Linien-Gewehrs.** Seine Verwendung und Leistungsfähigkeit. Auf Grund der russischen Schießvorschrift vom Jahre 1893 bearbeitet von Frhr. v. Tetau, Prem.-Lieutenant. Hannover 1893. Helwingsche Verlagsbuchhandlung. Preis: 50 Pfennige.

Der Herr Verfasser kommt nach seiner ins Einzelne gehenden Darstellung zu dem Vergleich des russischen mit dem deutschen Gewehr, der von allgemeinem Interesse ist. Wir heben hervor: Die Treffgenauigkeit der deutschen Gewehre ist eine bedeutend größere, die Seitenstreuung fast um die Hälfte geringer als bei der russischen Waffe, die bestrichenen Räume ungefähr gleich. In Bezug auf die sonstigen ballistischen Eigenschaften, seine Handhabung und Zusammensetzung steht das russische Gewehr dem unsrigen in keiner Weise nach. 130.

---

**Kurzer Abriß der Geschichte des Preußischen Staates bis auf die heutige Zeit.** Für Regimentsschulen. Völlig neu bearbeitet von le Juge, Hauptmann. Fünfte Auflage. Preis: 50 Pfennige. Hannover 1893. Helwingsche Verlagsbuchhandlung.

Ein brauchbarer Leitfaden für den Lehrer, ein gutes, mit praktischem Sinn entworfenes Lesebuch für die Zöglinge der Kapitulantenschulen; der Verfasser war längere Zeit hindurch Lehrer am Kadettencorps und beweist mit dieser Arbeit sein pädagogisches Geschick. 2.

---

**Das Artillerie-Schießspiel.** Anleitung zum applicatorischen Studium der Schießvorschrift und zur Bildung von Schießbeispielen von H. Rohne,

Generalmajor und Commandeur der 8. Feldartillerie-Brigade. Zweite Auflage. Mit 4 Anlagen. 1893. E. S. Mittler u. Sohn, Kgl. Hofbuchhandlung. Preis: 2,50 Mark.

Der Herr Verfasser, — Begründer des Artillerie-Schießspiels in modernem Sinne —, dessen Einführungsschrift s. Z. von uns gewürdigt und auch ins Englische und Französische übersetzt ist, war durch den inzwischen erschienenen Entwurf der Schießvorschrift für die Feldartillerie vom Jahre 1893 zur Unterbreitung seiner Anleitung gezwungen. Aber nun steht die Schrift auf der Höhe der Zeit und wird mit Eifer und mit Mühe „umgewälzt" werden beim Kriegsspiel und für Zwecke der Selbstbelehrung. 27.

---

Truppen-Gesundheitspflege. Unter Zugrundelegung der Bestimmungen der Druckvorschriften zum Gebrauch für Truppenführer, Truppenärzte, Truppen- und Verwaltungsbeamte bearbeitet von Dr. A. Kirchner, Stabsarzt. Berlin 1894. Verlag von Richard Schretz. Preis: 1,60 Mark.

Es ist dies ein sehr brauchbares praktisches Handbuch, das fast sämmtliche Bestimmungen kurz an- und ausführt und Einem das Nachsuchen in etwa einem Dutzend von Vorschriften erspart. Wir haben an dem, was geboten wird, nichts auszusetzen, möchten aber dem Herrn Verfasser, wenn er die Truppenführer doch mit Recht zu seinen „Kunden" rechnet, in deren Interesse zu erwägen geben, ob nicht manche Ergänzung sich empfiehlt und zur Verbesserung der Schrift dienen würde. Dahin gehören z. B. die für das Turnen vorgeschriebenen Gesundheitsmaßregeln; dahin gehört u. a. auch die Vorschrift in Theil I, Ziffer 72 des Exerzier-Reglements für die Infanterie: „Schützen wie geschlossene Abtheilungen werden sich im Gefecht und während des Haltens meist niederlegen müssen. Rücksichten auf die Gesundheit 2c. werden bei den Friedensübungen bisweilen dazu nöthigen, vom Knieen oder Hinlegen abzusehen und die Leute stehen zu lassen" usw.

Wie mancher Soldat ist invalide geworden, wie mancher Vorgesetzte in schwierige Lagen gekommen, weil dieser Satz des Reglements nicht genügend beachtet worden ist. 5.

---

Unsere heutige Infanterie-Taktik im Spiegel der Augustkämpfe 1870 um Metz von W. von Scherff, General der Infanterie z. D. Berlin 1893. Verlag von R. Felix.

Der General v. Scherff ist zweifellos einer der angesehensten Militärschriftsteller der Gegenwart, — wenngleich sein massiver Stil Viele zurückscheucht — und der zäheste und gefährlichste Gegner des deutschen Infanterie-Reglements, gegen welches sich das schwere Geschütz dieses neuesten Werkes richtet; zugleich wird Malachowskis „Revuetaktik und scharfe Taktik" abgefertigt.

Diesmal nimmt er seinen Ausgang von der Kriegsgeschichte, insbesondere von der Schlacht Gravelotte-St. Privat.

„Weder das Reglement 1888/89 noch die neuzeitliche Theorie", sagt er, „gehen

auf die Mittel und Wege ein, wie die 1870 nicht erfüllten Anforderungen an die Herstellung einer überlegenen Feuerlinie auf wirksame Schußweite vom Feinde — in Zukunft erfüllt werden sollen; Beide überlassen das der Selbständigkeit der Unterführer, ohne denselben für die Erfüllung ihrer Aufgabe andere Anhaltspunkte zu geben, als diejenigen, welche sich damals — als ungenügend herausgestellt hatten!"

Das ist, wie gesagt, schweres Geschütz!

Der Kern- und Schlüsselpunkt aller infanterie-reglementarischen Fragen lautet: wie hat diese Waffe in der Offensive zu verfahren, um die reglementarische Forderung zu erfüllen, auch in ihrem Massenauftreten ausreichende Kräfte auf genügende Nähe an den Feind heranzuführen?

Wir geben einige Gedanken Scherffs.

Das Reglement sagt: „eine auf alle Fälle passende Entwicklungsform für den Angriff giebt es nicht!" Anders steht aber doch die Frage, ob es deshalb auch kein auf alle Fälle passendes Verfahren für den Angriff giebt? Müßte man bei näherer Prüfung diese Frage bejahen, wie wir sie auf Grund unserer kriegsgeschichtlichen Untersuchungen über die Ursachen des Erfolges und Mißerfolges im Einzelfalle eines Angriffes bejaht haben; so würde es aber doch nur darauf ankommen: sich in der reglementarischen Festlegung einer Angriffsform auf diejenigen „Anforderungen des Angriffsverfahrens" zu beschränken, welche als allgemein gültige haben anerkannt werden müssen, um auf diesem Wege dennoch zu einer auf alle Fälle passenden Entwickelungsform zum Angriff zu gelangen.

Mag man immerhin mit Friedrich dem Großen sagen, daß es „so viel differente Battaillen als differente Terrains giebt" — der Grundgedanke, wie auch in diesen differenten Terrains jezeitig zu verfahren ist, bleibt doch ein einheitlicher und kommt in der grundlegenden Entwickelungsform zum Ausdruck, die in den „differenten Bataillen" nur auf immer anderem Wege zu Stande kommen muß — wenn nicht jede Battaille mit Auflösung der Verbände enden soll! Sich in diese durch das reglementarische Verfahren bedingte reglementarische Entwickelungsform, innerhalb jedes beliebigen höheren Verbandes, in zweckentsprechender Weise alsbald einordnen und an dem, sei es auch nach äußeren Umständen wechselnden Platze, sich dem Gesammtverfahren sofort anpassen zu können, muß bis zur Kompagnie herunter jede Untereinheit eines höheren Verbandes im Stande sein — wenn wir künftighin noch „im höheren Verbande fechten" und nicht die „Auflösung der Verbände" zum Grundprinzip der zeitgemäßen Infanterietaktik machen wollen!

Beachtenswerth erscheint es auch, was General v. Scherff über den „Marsch und die Bewegungen in massirter Sammelordnung querfeldein" sagt, von denen das Reglement (I, 215) kaum Notiz nimmt, die also nur gelegentlich einmal auf kurze Strecken in Regiment und Brigade geübt werden. Diese Nichtachtung erklärt der General für einen verhängnißvollen Fehler. Schon im Anmarsch bedarf es dieses Mittels, wenn man mehrere Korps hintereinander längs einer Straße vorführen will.

Aber selbst das Einzelkorps kann seinen Aufmarsch aus der Marschkolonne nicht bis zu dem Momente einer unmitttelbar sich anschließenden Entwickelung verzögern, zu welcher die letzten Marschstaffeln erst Stunden später gelangen würden, als die ersten. Damit kann das Korps aber genöthigt sein, noch kilometerweit in massirter Ordnung sich bewegen zu müssen, ehe es auch nur in den feindlichen Feuerbereich eintritt.

Und dann die Bewegungen der Reserven in der Schlacht, — Verschiebungen von Armeekorps, die sich doch nicht in der Marschkolonne vollziehen können, vielleicht auf Meilen! Also muß die Friedensschule für sachgemäße Uebung großer Infanterie-Massen sorgen. . . .

Scherffs gediegenes Werk will studirt sein, an Entgegnungen wird es demselben nicht fehlen. 127.

---

Sammlung Göschen. Kartenkunde geschichtlich dargestellt von Direktor E. Gerlach und Professor F. Sauter. Mit gegen 100 Abbildungen. Stuttgart 1894. G. J. Göschensche Verlagshandlung. Preis: 80 Pfg.

Ein knapp und doch gründlich verfaßtes, handliches Büchlein, — von Werth für interessirte Leser: Topographen, Trigonometer, Lehrer der Terrainkunde und des Aufnehmens u. s. w. 4.

---

Geschichte der Schweizerischen Neutralität. Von Dr. Paul Schweizer, a. o. Professor der Universität Zürich. Zweiter Theil. Frauenfeld 1893. J. Hubers Verlag. Preis 4 Mark.

Dieser zweite Theil — dem ein dritter als Schluß folgen wird — schildert sehr interessant zunächst die „prinzipielle Neutralität in den Eroberungskriegen Ludwigs XIV. 1667—1698". In dem zu Wyl 1647 festgestellten Defensional oder Schirmwerk kam die Pflicht der bewaffneten Aufrechterhaltung der Neutralität und Integrität des Gebietes im strengsten Sinne zum Ausdruck: Aufstellung eines Heeres nicht nur gegen direkten Angriff eines der Orte, sondern vorzüglich auch gegen Durchmarschversuche in Kriegen zwischen Nachbarmächten. Theil VII sodann behandelt die „Infragestellung und Wiederbefestigung des Neutralitätsprinzips im spanischen Erbfolgekriege, — Theil VIII endlich die vollständige und exacte" Neutralität gegenüber den späteren Kriegen des 18. Jahrhunderts.

Eine Karte ist beigegeben, welche sämmtliche Durchzüge fremder Truppen durch die Schweiz im 17. und 18. Jahrhundert mit einer Ausnahme, enthält; sie betreffen allesammt das besonders blosgestellte Basler Gebiet. 127.

---

Die Bedeutung der psychopathischen Minderwerthigkeiten für den Militärdienst. Von Dr. A. Koch, Direktor der K. W. Staatsirrenanstalt Zwiefalten. Ravensburg 1894. Verlag von Otto Maier. Preis: 1,20 Mark.

Ein Vortrag, der sich sehr gelehrt einführt, aber bei näherem Hinhorchen durch-

aus verständlich und direkt uns Soldaten „auf den Leib" geschrieben ist. Die psychopathischen Minderwerthigkeiten sind auch in schlimmen Fällen doch keine Geisteskrankheiten, sie lassen aber die damit beschwerten Personen auch im günstigsten Falle nicht als im Vollbesitze geistiger Normalität und Leistungsfähigkeit stehend erscheinen. — Es sind beherzigenswerthe Worte und Hinweise an Offiziere und Militärärzte zur genauen Beobachtung der geistigen und seelischen Funktionen ihrer Soldaten! 2.

---

**Internationales Marschalbum** Ausgabe für Pianoforte. Gebrüder Hug u. Co. in Leipzig und Zürich. 2 Bände à 1,50 Mark.

Eine sehr hübsche Sammlung von Märschen, trefflich in Musik gesetzt, — leicht zu spielen. Band I. enthält 18, fast ausschließlich preußische Märsche: Torgauer, Coburger, Hohenfriedberger, Mollwitzer, Dessauer Marsch u. s. w., Band II ist international: Radetzky-, Sempacher, Zuaven-, Berner, spanischer Grenadier-, Rakoczy-Marsch, Schweizerische Tagwacht, italienischer Flottenmarsch, die blauen Blumen von Schottland u. s. w. Sehr geeignet zu Geschenken und zur Beschaffung für Offizier-Casinos! 2.

---

**Sammlung militär-wissenschaftlicher Vorträge und Aufsätze.** In zwanglosen Heften. Mainz 1893. Militär-Verlagsanstalt.

Die Arbeiten halten sich von Polemik und Politik fern; wir haben derselben schon mit Anerkennung gedacht*). 3 neue Hefte sind erschienen: „General Marceaus letzter Feldzug", wird der sympathischen Persönlichkeit des „Romantikers der Revolution gerecht, der am 19. September 1796 in der Blüthe der Jugend fiel. — Heft 7 behandelt: „Die Schlacht bei Magenta am 4. Juni 1859 und die Ursachen des österreichischen Mißerfolges" (mit 2 Karten) eine kurze, klare Darlegung, ohne neue Gesichtspunkte. — Heft 8 giebt eine Uebersicht über „Die rumänische Armee nach der Reorganisation von 1891 und 1892." Man begreift die Bedeutung dieser rasch sich entwickelnden Heeresmacht.

Die drei Hefte (Heft 6 ist von C. Spielmann verfaßt) kosten 80 Pf. bezw. 1 Mark und 1,20 Mark. 14.

---

**Schlachten-Atlas des 19. Jahrhunderts vom Jahre 1828 bis 1885.** Pläne aller wichtigeren Schlachten, Gefechte, Treffen und Belagerungen in Europa, Asien und Amerika, mit Kartenskizzen und begleitendem Texte, nebst Uebersichtskarten und Skizzen mit compendiösen Darstellungen des Verlaufes der Feldzüge. Nach authentischen Quellen bearbeitet. Leipzig, Wien, Iglau. Verlag von Paul Bäuerle. Subscriptionspreis einer Lieferung: 2,65 Mark.

Es enthalten die Lieferungen 34 bis 38, in 2 Doppelheften, zunächst aus der

*) Im Juniheft 1893.

compendiösen Darstellung des Verlaufs des „Orientkrieges 1853—56“ die Feldzüge in Asien 1853—55; sodann aus dem Nordamerikanischen Bürgerkriege 1861—65 die Schlacht bei Chaurellorsville am 3. Mai 1863; endlich: den deutsch-dänischen Krieg 1848—50. Es ist von besonderem Interesse, die letztere Darstellung zu vergleichen mit der kürzlich veröffentlichten unseres Feldmarschalls Moltke. Die Karten sind unübertrefflich! 128.

# Kleine Mittheilungen.

— Se. Majestät Kaiser Franz Joseph von Oesterreich hat nach Schluß der letzten Herbstmanöver, sowie beim Wechsel im Kriegsministerium und an Se. k. k. Hoheit den General der Kavallerie Erzherzog Joseph folgende Armee-Befehle und Handschreiben erlassen:

Armee-Befehle Se. Majestät des Kaisers Franz Joseph von Oesterreich nach den letzten Herbstmanövern. Se. k. k. apostolische Majestät geruhten allergnädigst den nachfolgenden Allerhöchsten Armee-Befehl zu erlassen:

Mit lebhaftem Interesse habe Ich den größeren Waffenübungen des X. und XI., VII., des II., III., V., XIII. und eines kombinirten Korps beigewohnt.

Die kriegsgemäße Anlage und Durchführung der Manöver befriedigten Mich in hohem Grade; alle bei denselben verwendet gewesenen Truppen des Heeres und beider Landwehren bekundeten jene Kriegstüchtigkeit, welche Ich in Meinem Armee-Befehl vom 15. September 1891 anerkennend hervorgehoben habe.

Es gereichte Mir zur besonderen Beruhigung, daß — Dank zielbewußten Vorgehens aller berufenen Organe und der herrschenden Manneszucht — der Gesundheitszustand der Truppen auch dort ein vorzüglicher blieb, wo diesfalls Besorgnisse gehegt werden konnten.

Ich, und mit Mir die Monarchie blicken vertrauensvoll auf die gesammte Wehrmacht, die, in steter Hingebung der Vervollkommnung ihrer Ausbildung sich widmend, all' ihrer Pflichten sich bewußt ist.

Güns, am 21. September 1893.

Franz Joseph

(Präs. Nr. 2298, vom 22. September 1893.)

Anläßig des 25jährigen Bestehens der Landwehr-Institution ger[illegible] an die beiden Landwehr-Oberkommandanten nachstehendes Handsc[illegible]

Lieber Herr Vetter Feldzeugmeister Erzherzog Rainer!

Seit der vor 25 Jahren nothwendig gewordenen Gründung der Landwehr verfolge Ich mit lebhaftem Interesse den Gang ihrer Entwicklung und Ausbildung. Die eigenartige Organisation dieses Theiles der Wehrkraft machte es nicht leicht, denselben dem Heere gleichwerthig heranzubilden. Es war sonach die besondere Aufgabe des Ober-Kommandanten den Weg zu weisen, welcher rasch und sicher zu voller Kriegsbrauchbarkeit führe.

Mit wahrer Freude konstatire Ich jetzt, nach 25 Jahren ihres Bestehens, daß Meine Landwehr, welche Euer Liebden mit erleuchteter Einsicht seit vielen Jahren kommandiren, in ihrer kriegsmäßigen Ausbildung und ihrem militärischen Geist jenen Grad der Tüchtigkeit erreicht hat, welcher Mir viele Befriedigung gewährt.

So sehr Ich dankbar der allgemeinen Opferwilligkeit gedenke, welche die Ausgestaltung Meiner Landwehr dem leitenden und zielbewußt schaffenden Minister ermöglichte, ebenso dankbar anerkenne Ich Euer Liebden hervorragende Verdienste in ihrer Kommandoführung, für welche Ich Ihnen den Ausdruck Meiner Zufriedenheit bekannt gebe.

Schönbrunn, am 1. Oktober 1893.

Franz Joseph m. p.

(Präs. Nr. 2376 vom 2. Oktober 1893, Landw.-Verdgsblatt Nr. 33.)

Lieber Herr Vetter, General der Kavallerie Erzherzog Joseph!

Seit der vor 25 Jahren nothwendig gewordenen Grüngung der ungarischen Landwehr verfolgte Ich mit lebhaftem Interesse den Gang ihrer Entwicklung und Ausbildung. Die eigenartige Organisation dieses Theiles der Wehrmacht machte es nicht leicht, denselben dem Heere gleichwerthig heranzubilden. Es war sonach die besondere Aufgabe des Ober-Kommandanten, den Weg zu weisen, welcher rasch und sicher zur vollen Kriegsbrauchbarkeit führte.

Mit wahrer Freude konstatire Ich jetzt, nach 25 Jahren ihres Bestehens, daß Meine ungarische Landwehr, welche Euer Liebden mit erleuchteter Einsicht seit ihrer Schöpfung kommandiren, in ihrer kriegsmäßigen Ausbildung und ihrem militärischen Geiste jenen Grad der Tüchtigkeit erreicht hat, welcher Mir viel Befriedigung gewährt.

So sehr Ich dankbar der allgemeinen Opferwilligkeit gedenke, welche die Ausgestaltung Meiner ungarischen Landwehr dem leitenden und zielbewußt schaffenden Minister ermöglichte, ebenso dankbar anerkenne Ich Euer Liebden hervorragende Verdienste in Ihrer Kommandoführung, für welche Ich Ihnen den Ausdruck Meiner Zufriedenheit bekannt gebe.

Schönbrunn, 1. Oktober 1893.

Franz Joseph m. p.

---

— Nachdem bereits bei verschiedenen Infanterie- und Jägerbataillonen der Armee Versuche mit Schneeschuhen ausgeführt worden sind, welche auch in diesem Winter fortgesetzt werden sollen, dürfte eine Mittheilung von Interesse sein, welche

vom Patent- und technischen Bureau von R. Lüders in Görlitz (Techn. Zeitungs-Correspondenz) unter „Der Laufschlittensport in Schweden" gebracht wird.

Obgleich der Ski, der Schneeschlittschuh der Nordländer, schon lange in seiner Heimath bekannt war und daselbst allgemeine Anwendung fand, hat sich der gesunde und nützliche Sport erst in den letzten Jahren auf das europäische Festland übertragen und sucht man nun, nachdem die Annehmlichkeiten dieses Beförderungsmittels bekannt geworden, das Versäumte durch möglichst eifrige Ausübung der Skilauf-Kunst nachzuholen. Wenig oder garnicht bekannt dürfte nun in Europa eine in Schweden außerdem noch übliche Beförderungsart auf den winterlichen Schneeflächen sein, welche dem Skilauf gegenüber den Vortheil bietet, den Händen eine Stütze zu gewähren und bei weitem weniger anstrengend wie der Lauf mit Schneeschlittschuhen ist. Der „Sparkstötting" oder Laufschlitten ist eine Art primitiver Stuhlschlitten, bestehend aus langen, leichten Kufen, die ähnlich wie die Skis beschaffen, in der Mitte einen vertikal nach oben stehenden Stab tragen, während die Kufen vorn durch ein leichtes Querstück verbunden sind, von welchem schräge Streben nach den oberen Enden der vertikalen Stäbe gehen. Der Gebrauch des Fahrzeuges geschieht derart, daß man hinter die beiden vertikalen Streben auf die Kufen tritt, die Enden ersterer mit den Händen erfaßt und nun wechselweise mit den Füßen nach hinten den Schnee tritt; bei einigermaßen fester Schneebahn bedarf es nur eines ganz kleines Impulses, um das Fahrzeug mit Blitzesschnelle dahinsausen zu lassen. Ein solcher Laufschlitten wiegt nicht mehr wie 12 Kilogramm, und soll eine Fabrik zu Umea in Norwegen ganz besonders solide und dabei leichte Fahrzeuge liefern; die normalen Maaße derselben sind: die Kufen 2 Meter lang, 70 Centimeter vom hinteren Ende befinden sich die vertikalen Handstützen von 1 Meter Höhe. Die Kufen sind vorn etwa 30 Centimeter hoch nach oben gebogen, der parallele Abstand beider beträgt 62 Centimeter. Zur Schonung des Schuhwerks oder bei eisartiger Schneefläche werden unter die Schuhsohlen wohl auch eisspornartige Spitzenplatten befestigt. Die Geschwindigkeit, mit welcher geübte Läufer das Fahrzeug fortbewegen, ist ziemlich beträchtlich. Es wird versichert, daß ein solcher die Entfernung von Tornea nach Pitea, etwa 210 Kilometer, in 24 Stunden zurücklegte, also in der Stunde beinahe 9 Kilometer; ein anderer durchfuhr in drei Tagen 300 Kilometer. In Norwegen ist der Sparkstötting bei den Bauern das gebräuchlichste Mittel, um von den Dörfern schnell in die oft weit gelegene Kirche oder Stadt zu gelangen; diese Bauern-Laufschlitten besitzen auch gewöhnlich noch nach Art der Stuhlschlitten einen kleinen Sitz, um etwas Waare oder Mundvorrath mitführen zu können. Ebenso hat die schwedische Armee schon versucht, das Fahrzeug für militärische Zwecke zu benutzen und sollen die Bemühungen von gutem Erfolge gewesen sein und zur Zeit noch fortgesetzt werden. Im südlichen Schweden dient der Lauf-Schlitten nur dem Vergnügen und findet von Winter zu Winter, besonders bei der Jugend, immer mehr Anklang und Verbreitung; vielleicht tragen diese Zeilen dazu bei, auch in Deutschland für die gesunde, angenehme Leibesübung Interesse zu erregen und derselben, ebenso wie dem Skilauf, Eingang zu verschaffen.

---

— Ueber Mannesmann-Konstruktionen. (Auszugsweise nach einem in der Hauptversammlung des deutschen polytechnischen Vereines zu Prag von Professor Friedrich Steiner gehaltenen Vortrage.) Der Vortrag behandelte die Anwendung der Mannesmann-Röhren*) auf den Gebieten des Bau-Ingenieurwesens und des Maschinenbaues.

Für den Konstrukteur sind bezüglich des nach dem Mannesmann-Verfahren erzeugten Materials zwei Gesichtspunkte von besonderer Wichtigkeit: zunächst, daß dieses Material eine außerordentliche Festigkeit bei relativ hoher Dehnung besitzt; dann, was noch bemerkenswerther scheint, daß die Erzeugungsweise an und für sich schon eine vorzügliche Sortirung bildet.

Bezüglich der Festigkeit und Dehnung ergaben Versuche im königlich mechanischen Institute in Charlottenburg, daß Mannesmann-Hochdruckleitungsröhren eine Festigkeit von 61 bis 62 kg für den mm² aufweisen und dabei eine Dehnung von 23% auf die Probelänge besitzen; weiter sind Mannesmann-Materialien eingeführt mit der riesigen Festigkeit von 78 kg für den mm², welche hierbei noch 16% Dehnung haben. Schon infolge dieses Umstandes kann man mit den Inanspruchnahmen höher gehen, als dies bei gewöhnlichen Flußeisenrohren der Fall ist.

Die kontrollirende Einwirkung der Erzeugungsweise ersieht man daraus, daß jeder Materialblock, welcher Blasen oder Spaltflächen enthält, schon bei dem ersten Prozesse in Brüche geht; während ein ähnliches Material noch anstandslos das Schienenwalzwerk passirt. Bei der Schienenübernahme läßt sich nur von den Ergebnissen der stichweise durchgeführten Fallproben auf die Brauchbarkeit des ganzen Materials schließen; freilich mag das Werk zu allen denkbaren Sicherstellungen veranlaßt werden; aber dessenungeachtet kann infolge von Fehlern eine verwendete Schiene brechen und dies unheilsame Folgen nach sich ziehen. Bei diesem Materiale weiß man jedoch bestimmt, daß wenn ein Rohr die Walzen durchlaufen hat, der ursprüngliche Block keine Blasen oder Spaltflächen gehabt haben kann. Diese Eigenschaft wird besonders in jenen Fällen wichtig, wo persönliche Sicherheit und unbedingte Verläßlichkeit des Materials in Frage kommen. War gerade der erwähnte Umstand dem Unternehmen durch so lange Zeit gefährlich, bis ein geeignetes Rohprodukt beschafft werden konnte, so darf man heute schon mit Beruhigung auf die entsprechenden Leistungen vieler Walzwerke blicken.

Außer dem bekannten Walzverfahren sind noch wesentlich andere Prozesse in den Werken der Gesellschaft in Anwendung.

So ist es ohne weiteres möglich, Röhrenformen ohne Dorn zu walzen; das Prinzip besteht darin, daß dem Material, indem es an den schräg gestellten Walzen adhärirt, an der äußeren Oberfläche eine größere Geschwindigkeit verliehen wird, als dem eigentlichen Kern, so daß dieser relativ zurückbleibt; auf diese Art lassen sich sogar Walzstücke erzeugen, welche an beiden Enden vollständig geschlossen sind und in der Mitte Hohlräume aufweisen, die mit Wasserstoff und einer Spur von

*) „Mittheilungen über Gegenstände des Art- u. Gen.-Wesens.“

Stickstoff ausgefüllt sind. Auf dem Gebiete des Geschützwesens und bei der Erzeugung von Kohlensäure-Flaschen wird man aus dieser Fabrikationsweise Vortheile erzielen können.

Bezüglich der Anwendung der Röhren und deren praktische Eigenschaften sei zunächst das Gebiet des Wasserbaues betrachtet.

Die meisten Röhren, welche jetzt in unseren Straßen liegen, und aus Gußeisen erzeugt sind, zerbrechen, wenn das Terrain seine Setzungen durchmacht, denen das Rohr nicht folgen kann. Ein Material von Geschmeidigkeit und Nachgiebigkeit, wird aber, selbst unter hohem Druck, die Setzungen des Bodens mitmachen, ohne zu zerreißen und zu brechen.

Diesem nach hat auch die Bergverwaltung in Hallstadt auf die Verwendung von Mannesmann-Röhren gegriffen. Dort werden im Innern des Haselgebirges Hohlräume ausgehoben und durch kurze Querschläge mit den Stollen verbunden; in die Querschläge kommen Rohre, worauf erstere wieder verdämmt werden. Durch die Rohre wird nun in die Hohlräume Süßwasser geleitet, welches sich dort in Soole umwandelt, aber den Hohlraum vergrößert. Es ist klar, daß die Wandungen hierbei die größten Deformationen durchmachen; der ganze Gebirgsdruck überträgt sich auf die verhältnißmäßig geringen Pfeiler, und die Rohre machen alle möglichen Verkrümmungen und Biegungen mit. Hier sind Gasrohrleitungen bald zerbrochen, Schmiedeeisen-Rohrleitungen waren wegen der rauhen Oberfläche dem Angriffe durch die Soole zu sehr ausgesetzt: über die Mannesmann-Röhren wurden bisher nur günstige Nachrichten bekannt.

Weil die Wandstärke solcher Röhren unmittelbar für hohen Druck ausgenützt werden kann, ist man imstande, bedeutend höheren Druck als bisher in die Leitung hineinzunehmen; so wurden Naphtaleitungen von 80 Atmosphären Druck eingelegt, die sich vollkommen bewährt haben. Darin liegt also die Möglichkeit der Ausnützung in großer Höhe gelegener Quellen für die Zwecke der Industrie, wonach sich selbst mit kleinen Wassermengen, also auch bei Anwendung kleiner und billiger Rohre, bedeutende Resultate erzielen lassen, und zwar umsomehr, als diese Leitungen vermittels eines Transformators in Leitungen von bedeutend größerem Atmosphären-Druck verwandelt werden können.

Die Hauptvortheile dieser Rohre sind sonach: die Nachgiebigkeit des Rohres für Wasserleitungen und die Anwendbarkeit größerer Drucke.

Die Vorwürfe, welche gegen Mannesmann'sche Röhrenleitungen erhoben werden, beziehen sich häuptsächlich auf deren Ungleichmäßigkeit in der Wandstärke, dann darauf, daß bei diesen verhältnißmäßig dünnwandigen Rohren die Rostgefahr sehr groß ist.

Da läßt sich erwidern, daß die Gleichmäßigkeit der Wandstärke jetzt bereits vollkommen erzielt wird. Wegen des Rostens können, bei dem Umstande, als die Massenfabrikation erst seit einem Jahre betrieben wird, keine Erfahrungen vorliegen, jedoch läßt sich aus der Analogie auf weitgehende Sicherheit schließen, da Schmiede-

Eisenröhren bei Anwendung entsprechender Rostschutzmittel seit langen Jahren, ohne Störungen zu zeigen, bestehen.

Für das Gebiet der Eisenkonstruktion hat die Firma in Prag ein Konstruktions-Bureau errichtet, wo unter wissenschaftlicher Leitung des Herrn Professors Steiner, Studien gemacht, Projekte ausgearbeitet und mit dem Materiale Versuche angestellt werden, sowohl bezüglich des Materialaufwandes, als auch hinsichtlich der einzelnen Verbindungen. Bei diesen Konstruktions-Studien ist es sehr von Vortheil, daß die am Blatte gezeichneten Details sofort in Aluminiumrohr ausgeführt werden, wobei man kleine Modelle erhält, an denen man die Verbindungen studiren kann.

So wenig verbindungsfähig das Rohr an sich ist, so wird dieser Mangel sofort durch das „Quetschen" behoben, d. h. dadurch, daß man das Rohr breit schlägt und so die Rohrform in die Ebene überführt; ebenso leicht kann man den runden in einen quadratischen Querschnitt verwandeln.

Durch die Möglichkeit des Zusammenquetschens ist auch eine bedeutende Material-Ersparniß hervorgerufen. Während jetzt bei der Befestigung eines Winkeleisens an einen Stab, die ganze Fläche des Niethloches nutzlos durch die ganze Konstruktion geschleppt wird, wird bei den Mannesmann'schen Rohrbefestigungen die Durchbohrung, d. h. die Schwächung, dort vollzogen, wo am meisten Material liegt, und man kann den vollen Querschnitt des übrigen Theiles ganz ausnützen. Die Material-Ersparnisse werden aber noch bedeutender, wenn man eine größere Inanspruchnahme des Materials zu Grunde legt, was unbedenklich zulässig ist.

In konstruktiver Beziehung kommen besonders zwei Hauptkombinationen zur Verwendung, welche durch den Krempelprozeß und den Schlitzprozeß hervorgerufen werden.

Indem das Umkrempeln und Ausarbeiten der Rohre von jedem Schmied leicht durchzuführen ist, läßt sich ein Rohr ohne weiteres an ebene Flächen ansetzen; durch die Manipulation ist es möglich, eine breitere Basis zu erzielen und wenn man sich beispielsweise zwei Rohre aufgekrempelt, übereinander gelegt und durch kräftige Platten verbunden denkt, so lassen sich sogleich die namhaften Vortheile dieses Prozesses bei Hochbau-Konstruktionen ersehen; dieser Krempelungsprozeß wäre bei Schmiedeeisen nur durch das Aufsetzen von Winkeleisen und bei Gußeisen nur durch das besondere Gießen von Flanschen zu ersetzen

Durch das Schlitzen wird eine Gabelbildung zulässig, welche sich zu sehr vielen Verbindungen ausnützen läßt.

Eine weitere, werthvolle Verbindung liegt für viele Fälle darin, daß man ohne Materialverlust in das Rohr Schraubenwindungen einzupressen im Stande ist. So ist es möglich, zwei Rohre kräftig miteinander zu verbinden, wie dies bei Telegraphensäulen in Afrika schon in ausgedehntem Maße geschah und auch sonst, z. B. bei Zeltstangen u. s. w. zur Anwendung kommen kann.

Aeußerst praktisch ist ferner die Knotenverbindung; hierbei wird das Rohr nicht vollständig gequetscht, sondern die ovale Oeffnung bleibt noch liegen, während das

Generalmajor und Commandeur der 8. Feldartillerie-Brigade. Zweite Auflage. Mit 4 Anlagen. 1893. E. S. Mittler u. Sohn, Kgl. Hofbuchhandlung. Preis: 2,50 Mark.

Der Herr Verfasser, — Begründer des Artillerie-Schießspiels in modernem Sinne —, dessen Einführungsschrift s. Z. von uns gewürdigt und auch ins Englische und Französische übersetzt ist, war durch den inzwischen erschienenen Entwurf der Schießvorschrift für die Feldartillerie vom Jahre 1893 zur Unterbreitung seiner Anleitung gezwungen. Aber nun steht die Schrift auf der Höhe der Zeit und wird mit Eifer und mit Mühe „umgewälzt" werden beim Kriegsspiel und für Zwecke der Selbstbelehrung. 27.

---

Truppen-Gesundheitspflege. Unter Zugrundelegung der Bestimmungen der Druckvorschriften zum Gebrauch für Truppenführer, Truppenärzte, Truppen- und Verwaltungsbeamte bearbeitet von Dr. A. Kirchner, Stabsarzt. Berlin 1894. Verlag von Richard Schretz. Preis: 1,60 Mark.

Es ist dies ein sehr brauchbares praktisches Handbuch, das fast sämmtliche Bestimmungen kurz an- und ausführt und Einem das Nachsuchen in etwa einem Dutzend von Vorschriften erspart. Wir haben an dem, was geboten wird, nichts auszusetzen, möchten aber dem Herrn Verfasser, wenn er die Truppenführer doch mit Recht zu seinen „Kunden" rechnet, in deren Interesse zu erwägen geben, ob nicht manche Ergänzung sich empfiehlt und zur Verbesserung der Schrift dienen würde. Dahin gehören z. B. die für das Turnen vorgeschriebenen Gesundheitsmaßregeln; dahin gehört u. a. auch die Vorschrift in Theil I, Ziffer 72 des Exerzier-Reglements für die Infanterie: „Schützen wie geschlossene Abtheilungen werden sich im Gefecht und während des Haltens meist niederlegen müssen. Rücksichten auf die Gesundheit ꝛc. werden bei den Friedensübungen bisweilen dazu nöthigen, vom Knieen oder Hinlegen abzusehen und die Leute stehen zu lassen" usw.

Wie mancher Soldat ist invalide geworden, wie mancher Vorgesetzte in schwierige Lagen gekommen, weil dieser Satz des Reglements nicht genügend beachtet worden ist. 5.

---

Unsere heutige Infanterie-Taktik im Spiegel der Augustkämpfe 1870 um Metz von W. von Scherff, General der Infanterie z. D. Berlin 1893. Verlag von R. Felix.

Der General v. Scherff ist zweifellos einer der angesehensten Militärschriftsteller der Gegenwart, — wenngleich sein massiver Stil Viele zurückscheucht — und der zäheste und gefährlichste Gegner des deutschen Infanterie-Reglements, gegen welches sich das schwere Geschütz dieses neuesten Werkes richtet; zugleich wird Malachowskis „Revuetaktik und scharfe Taktik" abgefertigt.

Diesmal nimmt er seinen Ausgang von der Kriegsgeschichte, insbesondere von der Schlacht Gravelotte-St. Privat.

„Weder das Reglement 1888/89 noch die neuzeitliche Theorie", sagt er, „gehen

auf die Mittel und Wege ein, wie die 1870 nicht erfüllten Anforderungen an die Herstellung einer überlegenen Feuerlinie auf wirksame Schußweite vom Feinde — in Zukunft erfüllt werden sollen; Beide überlassen das der Selbständigkeit der Unterführer, ohne denselben für die Erfüllung ihrer Aufgabe andere Anhaltspunkte zu geben, als diejenigen, welche sich damals — als ungenügend herausgestellt hatten!"

Das ist, wie gesagt, schweres Geschütz!

Der Kern- und Schlüsselpunkt aller infanterie-reglementarischen Fragen lautet: wie hat diese Waffe in der Offensive zu verfahren, um die reglementarische Forderung zu erfüllen, auch in ihrem Massenauftreten ausreichende Kräfte auf genügende Nähe an den Feind heranzuführen?

Wir geben einige Gedanken Scherffs.

Das Reglement sagt: „eine auf alle Fälle passende Entwicklungsform für den Angriff giebt es nicht!" Anders steht aber doch die Frage, ob es deshalb auch kein auf alle Fälle passendes Verfahren für den Angriff giebt? Müßte man bei näherer Prüfung diese Frage bejahen, wie wir sie auf Grund unserer kriegsgeschichtlichen Untersuchungen über die Ursachen des Erfolges und Mißerfolges im Einzelfalle eines Angriffes bejaht haben; so würde es aber doch nur darauf ankommen: sich in der reglementarischen Festlegung einer Angriffsform auf diejenigen „Anforderungen des Angriffsverfahrens" zu beschränken, welche als allgemein gültige haben anerkannt werden müssen, um auf diesem Wege dennoch zu einer auf alle Fälle passenden Entwickelungsform zum Angriff zu gelangen.

Mag man immerhin mit Friedrich dem Großen sagen, daß es „so viel differente Battaillen als differente Terrains giebt" — der Grundgedanke, wie auch in diesen differenten Terrains jezeitig zu verfahren ist, bleibt doch ein einheitlicher und kommt in der grundlegenden Entwickelungsform zum Ausdruck, die in den „differenten Bataillen" nur auf immer anderem Wege zu Stande kommen muß — wenn nicht jede Battaille mit Auflösung der Verbände enden soll! Sich in diese durch das reglementarische Verfahren bedingte reglementarische Entwickelungsform, innerhalb jedes beliebigen höheren Verbandes, in zweckentsprechender Weise alsbald einordnen und an dem, sei es auch nach äußeren Umständen wechselnden Platze, sich dem Gesammtverfahren sofort anpassen zu können, muß bis zur Kompagnie herunter jede Untereinheit eines höheren Verbandes im Stande sein — wenn wir künftighin noch „im höheren Verbande fechten" und nicht die „Auflösung der Verbände" zum Grundprinzip der zeitgemäßen Infanterietaktik machen wollen!

Beachtenswerth erscheint es auch, was General v. Scherff über den „Marsch und die Bewegungen in massirter Sammelordnung querfeldein" sagt, von denen das Reglement (I, 215) kaum Notiz nimmt, die also nur gelegentlich einmal auf kurze Strecken in Regiment und Brigade geübt werden. Diese Nichtachtung erklärt der General für einen verhängnißvollen Fehler. Schon im Anmarsch bedarf es dieses Mittels, wenn man mehrere Korps hintereinander längs einer Straße vorführen will.

Aber selbst das Einzelkorps kann seinen Aufmarsch aus der Marschkolonne nicht bis zu dem Momente einer unmitttelbar sich anschließenden Entwickelung verzögern, zu welcher die letzten Marschstaffeln erst Stunden später gelangen würden, als die ersten. Damit kann das Korps aber genöthigt sein, noch kilometerweit in massirter Ordnung sich bewegen zu müssen, ehe es auch nur in den feindlichen Feuerbereich eintritt.

Und dann die Bewegungen der Reserven in der Schlacht, — Verschiebungen von Armeekorps, die sich doch nicht in der Marschkolonne vollziehen können, vielleicht auf Meilen! Also muß die Friedensschule für sachgemäße Uebung großer Infanterie-Massen sorgen. . . .

Scherffs gediegenes Werk will studirt sein, an Entgegnungen wird es demselben nicht fehlen. 127.

---

Sammlung Göschen. Kartenkunde geschichtlich dargestellt von Direktor E. Gerlach und Professor F. Sauter. Mit gegen 100 Abbildungen. Stuttgart 1894. G. J. Göschensche Verlagshandlung. Preis: 80 Pfg.

Ein knapp und doch gründlich verfaßtes, handliches Büchlein, — von Werth für interessirte Leser: Topographen, Trigonometer, Lehrer der Terrainkunde und des Aufnehmens u. s. w. 4.

---

Geschichte der Schweizerischen Neutralität. Von Dr. Paul Schweizer, a. o. Professor der Universität Zürich. Zweiter Theil. Frauenfeld 1893. J. Hubers Verlag. Preis 4 Mark.

Dieser zweite Theil — dem ein dritter als Schluß folgen wird — schildert sehr interessant zunächst die „prinzipielle Neutralität in den Eroberungskriegen Ludwigs XIV. 1667—1698". In dem zu Wyl 1647 festgestellten Defensional oder Schirmwerk kam die Pflicht der bewaffneten Aufrechterhaltung der Neutralität und Integrität des Gebietes im strengsten Sinne zum Ausdruck: Aufstellung eines Heeres nicht nur gegen direkten Angriff eines der Orte, sondern vorzüglich auch gegen Durchmarschversuche in Kriegen zwischen Nachbarmächten. Theil VII sodann behandelt die „Infragestellung und Wiederbefestigung des Neutralitätsprinzips im spanischen Erbfolgekriege, — Theil VIII endlich die vollständige und exacte" Neutralität gegenüber den späteren Kriegen des 18. Jahrhunderts.

Eine Karte ist beigegeben, welche sämmtliche Durchzüge fremder Truppen durch die Schweiz im 17. und 18. Jahrhundert mit einer Ausnahme, enthält; sie betreffen allesammt das besonders blosgestellte Basler Gebiet. 127.

---

Die Bedeutung der psychopathischen Minderwerthigkeiten für den Militärdienst. Von Dr. A. Koch, Direktor der K. W. Staatsirrenanstalt Zwiefalten. Ravensburg 1894. Verlag von Otto Maier. Preis: 1,20 Mark.

Ein Vortrag, der sich sehr gelehrt einführt, aber bei näherem Hinhorchen durch-

aus verständlich und direkt uns Soldaten „auf den Leib“ geschrieben ist. Die psychopathischen Minderwerthigkeiten sind auch in schlimmen Fällen doch keine Geisteskrankheiten, sie lassen aber die damit beschwerten Personen auch im günstigsten Falle nicht als im Vollbesitze geistiger Normalität und Leistungsfähigkeit stehend erscheinen. — Es sind beherzigenswerthe Worte und Hinweise an Offiziere und Militärärzte zur genauen Beobachtung der geistigen und seelischen Funktionen ihrer Soldaten! 2.

---

**Internationales Marschalbum** Ausgabe für Pianoforte. Gebrüder Hug u. Co. in Leipzig und Zürich. 2 Bände à 1,50 Mark.

Eine sehr hübsche Sammlung von Märschen, trefflich in Musik gesetzt, — leicht zu spielen. Band I. enthält 18, fast ausschließlich preußische Märsche: Torgauer, Coburger, Hohenfriedberger, Mollwitzer, Dessauer Marsch u. s. w., Band II ist international: Radetzky-, Sempacher, Zuaven-, Berner, spanischer Grenadier-, Rakoczy-Marsch, Schweizerische Tagwacht, italienischer Flottenmarsch, die blauen Blumen von Schottland u. s. w. Sehr geeignet zu Geschenken und zur Beschaffung für Offizier-Casinos! 2.

---

**Sammlung militär-wissenschaftlicher Vorträge und Aufsätze.** In zwanglosen Heften. Mainz 1893. Militär-Verlagsanstalt.

Die Arbeiten halten sich von Polemik und Politik fern; wir haben derselben schon mit Anerkennung gedacht*). 3 neue Hefte sind erschienen: „General Marcaus letzter Feldzug“, wird der sympathischen Persönlichkeit des „Romantikers der Revolution gerecht, der am 19. September 1796 in der Blüthe der Jugend fiel. — Heft 7 behandelt: „Die Schlacht bei Magenta am 4. Juni 1859 und die Ursachen des österreichischen Mißerfolges“ (mit 2 Karten) eine kurze, klare Darlegung, ohne neue Gesichtspunkte. — Heft 8 giebt eine Uebersicht über „Die rumänische Armee nach der Reorganisation von 1891 und 1892.“ Man begreift die Bedeutung dieser rasch sich entwickelnden Heeresmacht.

Die drei Hefte (Heft 6 ist von C. Spielmann verfaßt) kosten 80 Pf. bezw. 1 Mark und 1,20 Mark. 14.

---

**Schlachten-Atlas des 19. Jahrhunderts vom Jahre 1828 bis 1885.** Pläne aller wichtigeren Schlachten, Gefechte, Treffen und Belagerungen in Europa, Asien und Amerika, mit Kartenskizzen und begleitendem Texte, nebst Uebersichtskarten und Skizzen mit compendiösen Darstellungen des Verlaufes der Feldzüge. Nach authentischen Quellen bearbeitet. Leipzig, Wien, Iglau. Verlag von Paul Bäuerle. Subscriptionspreis einer Lieferung: 2,65 Mark.

Es enthalten die Lieferungen 34 bis 38, in 2 Doppelheften, zunächst aus der

*) Im Juniheft 1893.

betr. Gotthardbefestigung. Füttern der Pferde vor oder nach dem Tränken. — Kleine Zeitung. — Vom Büchertisch. — Literatur. — Briefkasten. — Inserate.

8. Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. Herausgegeben von Oberst F. C. Bluntschli. XXIX. Jahrgang 1893. Nr. 11. November. Frauenfeld, J. Huber. Inhalt: Neubewaffnung der Kavallerie. — Die Schieß-Vorschrift der deutschen Feldartillerie. — Die großen französischen Manöver 1893. — Artilleristische Manöverbetrachtungen. — Die Ausdehnung des Hufes. — Notizen. — Literatur.

## C. Wochenschriften,

welche wöchentlich ein resp. zwei Mal erscheinen.

1. Militär-Wochenblatt. Bringt Personenveränderungen in der deutschen Armee; im „Nichtamtlichen Theil" Aufsätze, Besprechungen und kleine Mittheilungen. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. (Zwei Mal wöchentlich.)

2. Deutsche Heereszeitung. Bringt möglichst schnelle und zuverlässige Berichte über die kriegerischen Verwicklungen der Gegenwart, sowie das Wissenswertheste aus der militärischen und politischen Presse, so daß der Leser jederzeit ein möglichst vollständiges Bild über die militärischen Zeitverhältnisse gewinnen kann. Berlin S.W., Militär-Verlag R. F. Felix. (Zwei Mal wöchentlich.)

3. Militär-Zeitung. Organ für Reserve- und Landwehr-Offiziere des deutschen Heeres. Bringt größere Aufsätze, welche auch für alle Linien-Offiziere von Interesse sind, Besprechungen, Umschau in der Militär-Literatur und kleine militärische Mittheilungen. Berlin, R. Eisenschmidt. (Wöchentlich.)

4. Allgemeine Militär-Zeitung. (Darmstadt.) Bringt interessante Artikel aus allen Gebieten der Militär-Literatur, Nachrichten aus allen Ländern, Kritiken, Besprechungen von Schriften und Anzeigen. Darmstadt, E. Zernin. (Wöchentlich zwei Mal.)

5. Deutsches Adelsblatt. Wochenschrift für die Aufgaben des christlichen Adels, veröffentlicht in seinem ersten Theil (I) alle Bekanntmachungen, Sitzungs-Berichte u. s. w. der deutschen Adelsgenossenschaft, während der zweite, allgemeine Theil (II) weitere Artikel und Mittheilungen enthält. Buchh.-Comm.-Verlag Berlin S.W., J. A. Stargardt. (Wöchentlich.)

6. Deutscher Sport. Organ für Pferdezucht und Rennsports in Deutschland, erscheint jeden Donnerstag und Sonntag; vom 1. April bis 1. November täglich. Vertritt die Interessen des gesammten Rennsport und bringt unter der Rubrik: Pferdemarkt-Anzeigen, welche sowohl dem Rennmann, wie jedem, der auf den Gebrauch des Pferdes angewiesen ist, stets eine Gelegenheit geben, eine

Auswahl von Material zu finden, oder solches geeigneten Consumenten anzubieten. Berlin, Georg Ehlers.

7. Technische Zeitungs-Korrespondenz. Görlitz, Verlag von Richard Lüders (Patent-Bureau). Erscheint ein Mal wöchentlich. Bringt interessante technische Notizen, enthält ein technisches Feuilleton, Mittheilungen über wichtige, neue Patente und verschiedene technische Neuerungen, auch von militärischem Interesse.

— In unserer Annoncen-Beilage befindet sich ein Inserat der durch ihre vorzüglichen Leistungen auf dem Gebiete der Kantinen-Bedarfsartikel rühmlichst bekannten Firma J. Becker (Berlin N., Tegeler Landstraße), auf deren Fabrikate wir die verehrlichen Menage-Kommissionen als durchaus reell und preiswürdig besonders aufmerksam machen können.

Der Inseratentheil erscheint in Verbindung mit den „Neuen Militärischen Blättern" am 1sten jeden Monats.

# Inseratentheil der „Neuen Milit. Blätter"

Insertions-Gebühr für die 2gespaltene Petitzeile oder deren Raum 30 Pfennig.

Alleinige Inseraten-Annahme in der Expedition der „Neuen Militärischen Blätter", Berlin W., Winterfeldtstraße 26, Gartenhaus 1.




# Meinungsverschiedenheiten und Versuche bei der russischen Kavallerie.

Von

**A. von Drygalski.**

(Schluß.)

## III.

### Das Pferdematerial, die Remontirung, Zäumung, Schlußbetrachtungen.

Die Meinung, daß das heutige russische Kavalleriepferd den an die Reiterei der Neuzeit zu stellenden Anforderungen nicht völlig entspreche und namentlich dem von der deutschen und österreichischen Kavallerie gebrauchten Material nachstehe, scheint bei den regulären Kavalleristen die überwiegende zu sein. Wir führen darüber zunächst eine im „Wajenny Sbornik" Nr. 9 von 1893 enthaltene Aeußerung N. Ssuchomlinow's, eines Sachkenners ersten Ranges, an. Er schreibt:

Vielen ist noch die Zeit erinnerlich, wo man bei Gesprächen über die Kavallerie unserer Nachbarn, der Deutschen und der Oesterreicher, behauptete, dieselben wären mit ausrangirten russischen Pferden beritten. Schon damals entsprach das nicht den Thatsachen, und jetzt ist es geradezu lächerlich, zu denken, daß davon je die Rede gewesen sein könne. Bei den Deutschen wurde die Frage über die Ergänzung der Kavallerie mit Pferden seit mehr als 53 Jahren gründlich und verständig behandelt, die Maßregeln zur Verbesserung der Remontepferde wurden schnell ergriffen, ohne daß man sich an die Kosten, ohne die es bei keiner Vervollkommnung abgeht, kehrte.

Aus den Berichten unserer mit den Truppen der deutschen Armee bekannten Offiziere geht hervor, daß die rationelle Ausbildung der Kavallerie bei ihnen erst möglich wurde, als sie solche Pferde erhielten, die den an ein Soldatenpferd zu stellenden Anforderungen genügten. Bei ihnen (den Deutschen) ist das Kavalleriepferd (das Artilleriepferd desgl.) kein zufälliges Produkt, sondern aus einem System von Gestüten hervorgegangen, aus denen die Pferde der deutschen Kavallerie herstammen. Eine solche Gleichartigkeit in der Sorte der Pferde, die regelrecht gefüttert und zur Arbeit vorbereitet werden, gewährt den Kommandeuren die volle Möglichkeit, ihr Pferdematerial zur ernsten kriegerischen Ausbildung der Kavallerie zu verwerthen.

Die bei unserer Offizier-Kavallerieschule seit mehreren Jahren im Winter und im Frühjahr vorgenommenen systematischen Dauerritte (auf kriegsmäßiger Grundlage) geben einen sehr bestimmten Anhalt über die Art der Pferde, wie sie für unsere Kavallerie nothwendig ist. Der genaue Bericht über diese (auch weiter fortzusetzenden) Dauerritte bezieht sich auf die Eigenschaften fast aller von unserer Kavallerie gebrauchten Pferdesorten incl. der asiatischen Rassen.

Nicht zum ersten Male wurden dabei die vorzüglichen Eigenschaften des Blutpferdes bestätigt. Damit ist natürlich nicht gesagt, daß unsere ganze Kavallerie Vollblutpferde reiten soll; unstreitig aber kann man annehmen, daß je edler unser Soldatenpferd wird, der kriegerische Werth unserer Kavallerie gewinnt. Viele Beobachtungen, darunter die von dem Kommandeur der Kavallerieoffizierschule, Generalmajor W. Ssuchomlinow, gemachten, führen zu dem Schluß, daß unsere Steppenpferde, mit denen die Dragoner-Regimenter fast ausschließlich remontirt werden, ungeachtet ihrer unzweifelhaften guten Eigenschaften, wie z. B. Ausdauer und Genügsamkeit im Futter, Mängel haben, auf die geachtet werden muß. Niemand bestreitet, daß unsere Steppengebiete reich an Futter sind, daß die dort gezüchteten Pferde die vortheilhaften Eigenschaften eines sogenannten Kasakenpferdes erhalten, und dennoch geben die mit Hülfe von Rassehengsten vorgenommenen Veredelungen keine Thiere, die die Vorzüge eines Halbblutpferdes besitzen. (Dieser Meinung wird an anderer Stelle widersprochen.) Worin liegt die Ursache? Uns scheint, daß, so gut die Qualität des Heues auch sein mag, es doch niemals den Hafer ersetzen kann, der in den Pferden die Knochen, die Muskulatur entwickelt und ihren Wuchs befördert.

Die Blutpferde in den Gestüten erhalten bereits im ersten Jahre Hafer, mithin schreitet die Entwickelung des Organismus und aller der Theile des Skelets und der Sehnen, die dem Pferde Kraft und Festigkeit verleihen, günstig fort. Leider vermögen unsere Privatzüchter jetzt nicht so wie früher zu prosperiren, da sie keine Mittel besitzen, und die großen Gestüte sich nach und nach verringern. So existirten bis zum Jahre 1857 an 2400 Gestüte, die sich bis 1860 auf 900 verringerten. Erst in neuester Zeit ist wieder ein Aufschwung zu bemerken. Die Gutsbesitzer, welche Pferdeliebhaber sind, werden aber nie ganz verschwinden, und unterstützt man sie und gewährt man ihnen die Möglichkeit, ihre Zucht wenigstens ohne Schaden zu verkaufen, so könnte man von ihnen solche Pferde erhalten, wie sie für unsere Dragoner-Regimenter die besten wären.

In den südlichen und südwestlichen Gouvernements hält fast jeder Gutsbesitzer noch jetzt einige, zum Theil sehr edle Füllen. Die Remonteure können sie aber deshalb nicht kaufen, weil ein solches Pferd mit Hafer gefüttert wird, folglich sein Preis dem des von ihm verzehrten Futters entspricht, der aber viel höher ist als der Remontepreis. (In der That

berechnet eine im „Raswädſhik“ enthaltene Notiz die in einem kleineren Privatgeſtüt für aufgezogene Pferde im Laufe von drei Jahren aufgewendeten Koſten, trotz der ſehr niedrig veranſchlagten Futterpreiſe, ſo hoch, daß die Beſitzer ohne Schaden nicht im Stande ſind, ſie für die von den Remonte-offizieren der Armee gezahlten Preiſe abzulaſſen.)

Die Offiziere vermögen ſich daher, um nicht ſelbſt Schaden zu leiden, nur dadurch zu helfen, daß ſie die Pferde ſchon zweijährig im Ramſch (d. h. gute und ſchlechte untereinander) einkaufen und den Beſitzern dabei häufig Vorſchüſſe zahlen unter der Verpflichtung, die gekauften Pferde noch ein Jahr umſonſt zu füttern. Die meiſten Offiziere nehmen die jungen Pferde erſt auf 6 bis 8 Monate in ihre eigenen Depots und liefern ſie erſt mit dem vorſchriftsmäßigen Alter, d. h. 3½jährig, an die zur Anfangs-ausbildung der Remonten beſtimmten Kavallerie-Erſatzkadres ab. Alle Un-koſten bis zum Tage der Ablieferung muß der Remonteoffizier aus eigener Taſche beſtreiten.

N. Sſuchomlinow ſchließt ſeinen Artikel: Man darf, dank den von der Regierung getroffenen Anſtalten zur Hebung der Pferdezucht, hoffen, daß die wünſchenswerthe Sorte von Pferden ſich finden wird.

Es exiſtirten im Jahre 1888 in den europäiſchen Gouvernements noch 1820 Geſtüte mit 4732 Hengſten und 35 776 Stuten, davon ſolche ſpeziell für Reitpferde namentlich in den Weſtgebieten. Aus den Berichten der Kaiſerlichen Pferdezucht für 1889 ergiebt es ſich ferner, daß in dieſem Jahre 719 Beſchälerſtationen in Thätigkeit waren, in denen 1386 Hengſte 35 924 Stuten: 16 445 davon Gutsbeſitzern, 13 926 Bauern gehörig, belegten. Seit dieſer Zeit werden die Ziffern jährlich höher, weil die Kaiſerliche Geſtütsverwaltung das Netz der Beſchälſtationen erweitert. Macht man dieſe Sorte von Pferden den Remonteuren zugänglich, ſo werden die kleineren Geſtüte ſich heben, es werden mehr Stuten von edlen Hengſten gedeckt werden, unſer Remonte-material wird ſich beſſern. (Sehr richtig, aber nur dann möglich, wenn man die Remontepreiſe wirklich erhöht. Denn wie es jetzt iſt, gehen die werthvollſten ruſſiſchen Pferde in großen Mengen in's Ausland und die Remonteure müſſen ſehen, wo ſie für die ihnen zu Gebote ſtehenden Pauſchal-ſummen, die pro Kopf einſchließlich aller Unkoſten bis zur Ablieferung nur 125 Rubel, alſo nach unſerem Gelde noch nicht 300 Mark, beträgt, die erforderliche Zahl von Remonten herbekommen.)

Wie wir weiter oben darlegten, giebt auch ein anderer Kavalleriſt, M. Markow, obwohl er darauf falſche Schlüſſe hinſichtlich der Anwendbarkeit der Lawa baut, nicht nur die ungenügenden Eigenſchaften der Steppenpferde für den Gebrauch der regulären Kavallerie zu, ſondern verlangt auch eine Verbeſſerung des Pferdematerials für die Kaſaken. Noch näher und für uns belehrender geht aber ein anderer kavalleriſtiſcher Autor, E. G . . . ., auf die Pferdefrage ein. In ſeiner Studie „über das Kavalleriepferd“

äußert er sich — wir geben nur einen kurzen Auszug — wie folgt: Die Ansicht über die Unzulänglichkeit unseres Kavalleriepferdes ist in letzter Zeit sehr verbreitet und veranlaßt zu folgenden Fragen: 1) auf welchem Wege sind wir zu dieser Meinung gekommen, 2) wie kann man die Pferdezucht und das Remontirungssystem zu heben?

Es ist hierauf zu antworten:

1. Unser altes, kleinrussisches, hauptsächlich aus der Ukraine stammendes Pferd, das nicht nur uns in den früheren Kriegen vortreffliche Dienste geleistet hat, sondern auch seit dem Jahre 1751 in Preußen für die Kavallerie angekauft wurde und derselben mit zu ihren großen Erfolgen verhalf, existirt nicht mehr oder ist doch im Verschwinden begriffen. Welches sind die Gründe dieser Erscheinung? Wir sehen sie in der schwierigen ökonomischen Lage der Landwirthschaft nach dem Krimkriege, der nach dem Kriege stattgefundenen Reduktion der Kavallerie, in Folge deren zwei Jahre lang gar keine Remonten angekauft wurden, der die Arbeitskraft vertheuernden Aufhebung der Leibeigenschaft, in der daraus nothwendig werdenden Einschränkung der Reitgestüte und in der daraus hervorgehenden Nothwendigkeit, bei der Remontirung zu den für die Kavallerie ganz unbrauchbaren, aufgepäppelten Bauernpferden der großrussischen Gouvernements zu greifen. Um dieses Material entbehrlicher zu machen und doch die Kosten für die Remonten nicht zu erhöhen, befahl daher der verstorbene Generalinspekteur der Kavallerie, Großfürst Nikolai der Aeltere, die Pferde für die reguläre Kavallerie in den donischen Steppengebieten anzukaufen. Nur die Garde blieb davon ausgenommen. Diese Pferde standen an Wuchs, Blut und Formen weit hinter den kleinrussischen zurück, waren aber immer noch geborene Reitpferde mit starkem Rücken und Kruppen und guten Beinen. Die der donischen Pferdezucht gewährten Begünstigungen, darunter billige Verpachtung von Heeresländereien an Pferdezüchter, Herabsetzung des Maßes für die Kavalleriepferde, Ankauf schon mit $3\frac{1}{2}$, anstatt sonst $4\frac{1}{2}$ Jahren, nöthigten jedoch die Züchter in Klein-, Neu- und Großrußland, ihre Gestüte noch mehr einzuschränken.

Die sodann erfolgende Formirung der Regimenter von vier auf sechs Schwadronen und die Errichtung neuer vermehrten dann wieder den Bedarf an Remonten. Sie wurden nun auch am Don zu theuer, und man mußte, um den Bedarf zu decken, auch die für die Kavallerie gar nicht brauchbaren Thiere aus den Gebieten von Astrachan und dem Ural zulassen.

Außerdem brauchten, solange noch keine Kronspferde für sie gestellt wurden, die bei den 48 Dragoner-Regimentern vorhandenen 1800 Offiziere jährlich mindestens 300 bis 350 neue werthvolle Pferde, die sie selbst aus eigenen Mitteln anschaffen mußten. Schon früher kosteten dieselben nicht unter 200 bis 300 Rubel, Liebhaber aber zahlten auch das Doppelte. Dafür waren diese Pferde aber auch ausgezeichnet und die Gestüte konnten bei diesen Preisen bestehen.

Seit 1865 und noch mehr seit 1881 erhielten aber die Kavallerieoffiziere Chargenpferde (24 pro Regiment) aus den Remonten. Nur die wenigsten Offiziere kauften sich daher eigene Pferde (jetzt wieder obligatorisch) und die Züchter verloren natürlich bei dieser Einschränkung des Absatzes. Außerdem sind, trotz der erforderlichen größeren Ausgaben für die Zucht, die Remontepreise seit 25 Jahren nicht erhöht worden! So reiten denn jetzt die Dragoner auf donischen Pferden, die anfangs allerdings billiger waren als die Gestütspferde, später aber, je nach Maß ihrer Vervollkommnung, so theuer wurden, daß man jetzt bereits für $1\frac{1}{2}$jährige bis zu 140 Rubel zahlt. Wie gesagt, müssen daher die Remonteure zu schlechterem Material ihre Zuflucht nehmen. Nur die Garde, die für ihre Pferde 200 bis 300 Rubel anzulegen vermag, ist noch immer vorzüglich beritten. Auch sie nimmt jedoch einen gewissen Prozentsatz von Steppenpferden.

Zur Veränderung der Ansichten über das Aeußere und die Leistungsfähigkeit der Kavalleriepferde trugen auch die Anforderungen zu den verschiedenen Perioden bei.

Seit den zwanziger Jahren übertrieb man bei uns die Anforderungen an die Dickheit der Pferde und die hohe Schule. Die Reitbahn war nur noch dazu da, Zirkuskunststücke zu erzielen, zu denen sich nur die besten Reiter und Pferde eigneten. Die übrigen Pferde wurden gefüttert und im Winter nur so bewegt, daß sie nicht mager wurden. Die Folgen dieses falschen Verfahrens blieben nicht aus. Die in's Feld geschickten Divisionen verloren binnen kurzer Zeit ihren ganzen Pferdebestand. Bei einem eintägigen Manöver bei Woßnesensk in Gegenwart des Kaisers Nikolaus fielen bei einzelnen Regimentern bis zu 100 Pferde. Trotzdem kommen vereinzelte glänzende Leistungen vor. Es kam eben Alles auf die Neigungen und die Sachkenntniß der Kommandeure an. Das kleinrussische Pferd zeigte sich, wenn richtig behandelt, allen Anforderungen auch an Ausdauer gewachsen und speziell nach dem Krimkriege ritt unsere Kavallerie sehr gut und rationell, nur wurden beim Exerziren zu viel Künsteleien gemacht. So wäre es also das Richtige gewesen, das Gute festzuhalten und nur das Schädliche auszurotten. Man wählte aber bei den Reformen einen anderen Weg.

Seit den 60er Jahren verwarf man nämlich, im Gegensatz zu den früheren Uebertreibungen, bei der Ausbildung der Pferde alle versammelten Gangarten, Seitengänge u. s. w. und schüttete damit das Kind mit dem Bade aus. Man kehrte sich an keine Reglements und suchte nur durch räumige Gangarten zu glänzen. Dabei sollte aber doch — ein offenbarer Widerspruch — die Gewandtheit im Einzelreiten und im Fechten zu Pferde entwickelt werden. An Stelle einer rationellen Ausbildung trat namentlich seit der Mitte der 70er Jahre das Trainiren in Massen, ein ebenso großer Fehler, als ob man zur Ausbildung guter Schützen sogleich mit Salven beginnen wollte. Im Kriege von 1877/78 zeigten sich die Pferde keines-

wegs besonders ausdauernd. So mußten z. B. einzelnen Regimentern, die damals nur vier Schwadronen hatten, im Laufe des Krieges drei Ersatzschwadronen nachgeschickt werden, obwohl von der Kavallerie gar keine besonders anstrengenden Leistungen gefordert wurden.

Die richtige Entwickelung unserer Pferde wird auch durch die unrichtige Vertheilung des Futters behindert. Die aus ökonomischen Ursachen hervortretende Neigung, die Haferration zu vermindern und dafür mehr Heu zu geben, ist verwerflich und überdies geeignet, ein falsches Licht auf die mit Beschaffung der Fourage betrauten Schwadronchefs zu werfen. Das noch jetzt festgehaltene System, die Pferde einige Wochen mit Gras zu füttern, wird ebenfalls stark getadelt.

Die Vorschrift, wonach das Pferd auch im Winter jeden Tag eine Stunde geritten werden soll, wird, da es keine bedeckten Reitbahnen giebt und die Witterung Uebungen im Freien nur selten zuläßt, nie erfüllt. Die zu viel mit Heu gefütterten Pferde kommen daher bei den großen Anforderungen im Sommer sehr herunter. Ferner werden die Rekruten nicht genügend im Reiten ausgebildet — bis zur Einstellung in die Schwadron am 1. (13.) Mai im Durchschnitt nur 50 bis 60 Lektionen. Auch besitzen unsere Offiziere, speziell die an erster Stelle verantwortlichen Schwadronskommandeure, nicht die erforderliche Routine zur rationellen Ausbildung von Pferd und Mann. Die jetzt von oben beförderte Neigung für den Rennsport hat in dieser Hinsicht eher geschadet, als Vortheil gebracht.

Alle diese sehr wohl zu verbessernden Verhältnisse bewirken es, daß unsere Pferde sogar für die Arbeit der Sommerzeit, geschweige denn für den Krieg nicht vorbereitet sind. Man kann und darf von den im Durchschnitt nur 2 Zoll hohen Thieren nicht verlangen, daß sie im Trabe 14 bis 16 Werst, im Galopp 20 Werst in der Stunde zurücklegen, namentlich nicht in der Kolonne.

Dabei und bei dem von ihnen zu tragenden schweren Gewicht von 5 Pud müssen auch die besten Pferde zu Grunde gehen, wie es unsere vielen vorzeitigen Ausrangirungen beweisen. Da können keine Marschübungen helfen, das Fundament fehlt.

So ist also die Klage über die Unzulänglichkeit unserer Remonten weniger auf deren allerdings sehr anfechtbare natürliche Eigenschaften begründet, als vielmehr ein Selbstbekenntniß, daß wir diese Pferde nicht auszubilden verstehen.

2. Welche Verbesserungen können bei unserer Remontezucht und der Art der Remontirung eintreten?

Wir geben zu, daß von unseren aus den Steppengebieten herstammenden Remonten nur der vierte Theil den Anforderungen des Kriegsdienstes genügt, die übrigen Dreiviertel, also jährlich 4200 Stück, dagegen durch Halbblutpferde ersetzt werden müssen.

Ehe man aber so weit zu kommen vermag, bedarf es einer Arbeit von mindestens 20 Jahren und unberechenbarer Kosten. Wir müssen uns also zunächst an das halten, was wir haben. Im Allgemeinen kann man die in den Steppen längs des Manytschflusses gezogenen Pferde als Halbblutpferde bezeichnen, da die einheimische, an sich zum Reiten geeignete Rasse mit Hengsten aus den Kaiserlichen Gestüten, einigen kleinrussischen, orientalischen Arten und auch mit englischem Blut gekreuzt sind, aber ohne jedes System und sozusagen auf natürlichem Wege, was sich namentlich ungünstig auf den Wuchs und die Entwickelung der Pferde äußert. Die Formen an sich, Rücken, Kruppe, Beine, Ansatz des Halses und des Kopfes, sind nicht schlecht, würden vielmehr den an ein Kavalleriepferd zu stellenden Anforderungen genügen.

Leider können aber die Remonteure bei den ihnen zur Verfügung stehenden geringen Mitteln nicht immer nur die beste Waare kaufen, sondern müssen mindestens zu einem Viertel des Gesammtbedarfs Ausschuß mit annehmen.

Die übrigen Pferde genügen den Anforderungen an ein Kavalleriepferd wohl, wie die von den Kommissionen bei dem Empfang der Remonten in den Depots und vor ihrer Absendung zu den Regimentern vorgenommenen Inspektionen beweisen. Viele Remontekabel werden von den Inspekteuren mit „sehr gut", einige sogar mit „vorzüglich" klassifizirt. Es hat sich dabei herausgestellt, daß die im Alter von 3½ Jahren zu den Ersatzkadres kommenden und schon dort die erste Ausbildung erhaltenden Remonten während des Jahres ihres Verbleibs bei den Kadres gut wachsen, sich formiren und kräftigen. Natürlich können sie im Alter von 4½ Jahren, also zu der Zeit, wo sie den aktiven Regimentern überwiesen werden, ihre volle Entwickelung noch nicht erreicht haben. Hier muß die richtige Behandlung und das entsprechende Futter bei den Regimentern mithelfen. Es zeigt sich aber nur zu häufig, daß die Pferde, die bei den Kadres einen so guten Anfang gemacht haben, bei den Regimentern von Jahr zu Jahr schlechter werden. Also es bestätigt sich die obige Behauptung, daß die Pferde bei den Regimentern nicht richtig behandelt werden und daß hierin die Hauptsache ihrer mangelhaften Durchschnittsbeschaffenheit zu suchen ist. Ein Glück, daß nach den jetzigen Bestimmungen die Remonten im ersten Jahre ihrer Anwesenheit bei den Regimentern noch nicht in die Front eingestellt werden dürfen. Andernfalls würden die Verluste und Abgänge noch stärker sein.

In Anerkenntniß dessen, daß die russischen Remonten auch an sich verbesserungsbedürftig sind, zieht der Autor nun verschiedene Methoden zur Hebung der Pferdezucht und zweckmäßigeren Organisation der Remontirung in Betracht, wie sie der Beurtheilung der in den Jahren 1891—1892 eingesetzten Kommission vorgelegen haben.

Eine dieser Methoden besteht darin, daß die Regierung die jungen

Pferde schon als Jährlinge ankaufen und sie dann in sogenannten Aufzuchtsanstalten (russisch pitomniki) so lange füttern und leicht ausbilden läßt, bis sie im Alter von 4½ Jahren als angerittene Remonten direkt zu den Regimentern kommen. Es sind in dieser Richtung bereits Versuche gemacht worden, das Risiko und die Kosten bei dem Unterhalte von mindestens 12000—15000 Pferden, drei Jahrgänge à 4000 Stück, sind aber zu groß, außerdem kann man nie vorher wissen, wie sich ein Jährling entwickelt. Die Vertheidiger der Aufzuchtsanstalten führen gegen diese Uebelstände die Ansicht in's Feld, daß man die bis zum Alter von 4½ Jahren in den Anstalten behaltenen und daher schon kräftiger entwickelten Pferde innerhalb eines einzigen Jahres zureiten, also schon im Alter von 5½ Jahren gebrauchen könne. Bisher, wo die jungen Pferde schon im Alter von 3½ Jahren zu den Kadres, mit 4½ Jahren zu den Regimentern kamen, brauchte man zu ihrer Ausbildung 2 Jahre. Immerhin erscheint auch mit 5½ Jahren das Pferd zum Gebrauch noch zu jung. Als Bestätigung dafür können die Einrichtungen in Deutschland und Oesterreich dienen, woselbst die Remonten erst im Alter von 4½ Jahren zur Truppe kommen und dort 2 Jahre (als junge und alte Remonten) vorbereitet werden, so daß sie erst im Alter von 6½ Jahren als wirkliche Dienstpferde gelten. So wäre also das System der Aufzuchtanstalten nur im äußersten Nothfall einzuschlagen. Es fragt sich ferner, ob der in Deutschland übliche Remontirungsmodus vermittelst Kommissionen — wir setzen denselben als bekannt voraus — für Rußland zweckmäßig wäre. Der Autor ist, im Gegensatz zu anderen Stimmen, nicht dieser Meinung, sondern verlangt nur, daß die Zucht gehoben und der Remontepreis erhöht wird. Das preußische System würde sich für Rußland zu theuer stellen, namentlich durch die Nothwendigkeit, große Depots mit kostspieliger Verwaltung einzurichten. Die Staatskasse kommt bei dem bisherigen Ankauf der Pferde durch einzelne, allein verantwortliche Remonteure besser, zum mindesten billiger, fort. Die Art der Berechnung bei diesen Ankäufen ist interessant. Die Remonteure, deren es je einen für jedes der 18 Ersatzkadres giebt, kaufen gleich, nachdem sie die fällige Remonte im Alter von 3½ Jahren an die Cadres abgeliefert haben, den größten Theil des neuen Bedarfs, und zwar als 2½Jährige. Diese nimmt der Offizier zuerst in sein eigenes Depot oder läßt sie wohl auch noch eine Zeit bei dem Züchter stehen. Dafür zahlt er pro Stück 110—140 Rubel. Außerdem muß er aber noch eintretende Abgänge, auf 50 Stück mindestens 8—10, mit in Anschlag bringen, so daß sich selbst bei so billigem Einkauf jedes von dem Remonteur abgelieferte und von der Kommission als brauchbar angenommene Pferd auf 130—137 Rubel stellt. Für einen so niedrigen Preis könnte die Regierung bei kommissarischer Ankaufsmethode brauchbare 3½Jährige auf den Märkten nicht erhalten. Ueberdies muß der Remonteur für jeden Schaden, den die von ihm angekauften Pferde vor ihrer Ablieferung an die Kadres trifft, ganz allein

aufkommen. Der Staat zahlt nur den Preis für die wirklich als brauchbar befundenen Pferde und zwar für den Kopf nur 125 Rubel (bei der Garde 203, 207 und 300 Rubel), giebt aber dem Remonteur in den meisten Fällen Vorschüsse, durch die allein er im Stande ist, gewissermaßen en gros einzukaufen. Der Staat ist bei diesem nun bereits 50 Jahre üblichen System immer gut fortgekommen, d. h. die verlangten Pferde sind stets rechtzeitig gestellt worden, sogar wenn, wie im Jahre 1890 bei der Formation zweier neuer Dragonerregimenter, besondere Eile nothwendig war. Es scheint aber, und das erkennt auch der Autor an — behufs Hebung der Pferdezucht und Beschaffung besserer Remonten nöthig, den Remontepreis um wenigstens 25 Rubel pro Stück zu erhöhen und überdies eine besondere Zulage von 100—200 Rubel für jedes als für den Dienst brauchbar angenommene Halbblutpferd zu bewilligen. Ebenso ist es nöthig, daß festere, allgemein gültige Prinzipien hinsichtlich der Beschaffenheit der Remonten aufgestellt werden und nicht so viel dem Ermessen der einzelnen Beurtheiler überlassen wird. Die Akten über diese Angelegenheit sind aber noch lange nicht spruchreif, und wir müssen, um uns ein Bild von den wirklichen Thatsachen zu machen, noch andere Stimmen hören. So giebt es in der russischen Armee eine ganze Anzahl von Offizieren, welche das für die Kavallerie in ihrem Sinne geeignete Pferdematerial in den Produkten der uralischen und kirgisischen Steppenzucht sehen und für den umfassenderen Ankauf derselben Propaganda machen. Diese Herren, welche mehr die kasakische als die reguläre Richtung im Auge haben, behaupten, daß gerade diese in voller Freiheit aufgewachsenen und daher sehr härtlichen, dabei schnellen und noch mehr ausdauernden Pferde sich trotz ihres geringen Wuchses und nichts weniger als schönen Formen sehr gut für die Kavallerie eignen und vor allen Dingen billiger zu beschaffen sind als die am Don oder gar in Halbblutgestüten angekauften Remonten.

Würden diese Pferde durch zweckmäßige Kreuzungen in ihrem Exterieur etwas veredelt (daß sie dadurch auch theurer werden würden, scheint man zu vergessen), so wären sie geradezu ideal, und keine Kavallerie der Welt würde ein ähnliches Pferdematerial aufzuweisen haben. Freilich dürfte man von diesen Pferden keine Seitengänge, abgekürzte Tempos u. s. w. verlangen.

Wir haben oben gesehen, daß diese Ansicht bei den Vertheidigern des Regularismus und der schulgemäßen Reiterei lebhaftem Widerspruch begegnet. Nichtsdestoweniger sind — hauptsächlich aus finanziellen Rücksichten — bereits seit mehreren Jahren, und zwar ebenfalls auf Veranlassung des verstorbenen Großfürsten Nikolaus Nikolajewitsch des Aeltern, versuchsweise uralische und andere asiatische Steppenpferde als Remonten angekauft und später bei den Regimentern eingestellt worden. Vorläufig allerdings jährlich nur 200 bis 300 Stück, doch soll, wie es heißt, diese Zahl allmählich vermehrt werden.

Es liegt auf der Hand, daß bei einer derartig vermehrten Ergänzung der regulären Kavallerie mit Pferden von unveredelten Formen auch die

Art der Reiterei beeinflußt werden und sich mehr und mehr der kasakischen Richtung zuwenden muß. Die Tendenz dazu macht sich bei dem Ueberwiegen der in ihren Formen ebenfalls nicht tadellosen donischen Remonten so wie so bereits seit längerer Zeit geltend und erhält einen erhöhten Impuls durch den Umstand, daß die Mannschaften der regulären Kavallerie bei der jetzigen kurzen Dienstzeit nicht in dem Maße als Reiter auszubilden sind wie früher. Man gerieth daher Seitens der Anhänger des Kasakenthums auf die Auskunft, das Reiten mit der Kandare ganz fallen zu lassen und auch bei der regulären Kavallerie die bei den Kasaken ausschließlich gebräuchliche Zäumung mit Trense einzuführen. Diese radikale Idee erregte bei den an Zahl sehr überwiegenden Partisanen der regulären Richtung einen auch in der Militärliteratur zum Ausdruck kommenden Sturm des Widerspruchs, fand jedoch bei den maßgebenden Kreisen eine solche Beachtung, daß man an die Ergreifung eines Mittelwegs dachte.

Er besteht darin, die Vortheile der Trensen- und der Kandarenzäumung gewissermaßen in einem einzigen Gebiß zu vereinigen, die Nachtheile aber zu beseitigen.

Das Mittel dazu erblickte man in dem sogenannten Pelhamgebiß, für das namentlich Generallieutenant Dochturow in einer im Jahre 1883 veröffentlichten Schrift lebhaft eintrat. Seit dem Jahre 1885 wurden mit diesem Gebiß bei einem Kavallerie-Regiment und bei je drei Eskadrons von zwei anderen auf die Dauer eines Jahres Versuche angestellt. Die nach dieser Zeit von den Kommandeuren abgegebenen Urtheile waren jedoch, obwohl im Allgemeinen der Kandare die Existenzberechtigung absprechend und sich für den Pelham erklärend, einander so widersprechend, daß im Jahre 1887 eine neue Prüfung im erweiterten Maßstabe, ebenfalls für ein Jahr, angesetzt wurde. Die im Jahre 1889 bekannt gemachten Resultate zeichneten sich aber eher durch noch größere Widersprüche aus. Einer der Beurtheiler äußerte z. B., die Benutzung des Pelhamgebisses bei der Dressur junger Pferde vereinfache die Reiterei keineswegs, sondern erfordere noch bessere Reiter, als beim Gebrauch der Kandare. Die Einen fanden, der Reiter hätte das Pferd mehr bei der Kandare in der Hand, die Anderen — beim Pelham u. s. w. Die Mehrheit war aber jetzt für die Beibehaltung der Kandare.

Im November 1890 wurde daher eine Kommission zur weiteren Beurtheilung der Frage eingesetzt. Das nach sorgfältiger Prüfung abgegebene Urtheil ging mit 7 von 10 Stimmen dahin, daß die Kandare dem Pelhamgebiß durchaus vorzuziehen sei, um so mehr, da alle Gründe, welche bisher gegen den Gebrauch der Kandare angeführt wurden, nämlich die ungenügende Beschaffenheit der Mannschaften und ihre zu kurze Dienstzeit, die ungenügende Beschaffenheit der Pferde und die an die Kavallerie zu stellenden erweiterten Anforderungen, von den Anhängern der Pelhamzäumung vielfach übertrieben bezw. falsch verstanden würden.

Speziell über das Pferdematerial äußert sich die Kommission wie folgt: Wenn unsere Pferde sich für den Gebrauch der Kandare nicht eignen, so folgt daraus nicht, daß man eine andere, unvollkommenere und die Reiterei zurückbringende Zäumung einführen, sondern die Art der Remontirung verbessern und nur solche Pferde nehmen muß, die eine gehörige Zusammenstellung, wie sie nur durch die Kandare zu erreichen ist und für die Zwecke der regulären Kavallerie festgehalten werden muß, zulassen. Die Meinung, daß unsere jetzigen Pferde dazu ungeeignet sind, ist stark übertrieben. In der ersten Zeit, als donische Remonten zur Kavallerie genommen wurden, kamen allerdings viele Pferde ohne normalen Nacken, mit Adamsäpfeln (d. h. hervortretendem Kehlkopf) und niedrig angesetzten Hälsen vor. Jetzt hat sich aber die Zucht am Don so vervollkommnet, daß das donische Pferd mit geringen Ausnahmen, als zum Reiten mit Kandare, sogar hinsichtlich der nöthigen Versammlung, als ausreichend geeignet anzusehen ist. „Nur bei Beibehaltung der Kandare," heißt es in dem Bericht weiter, „kann die nothwendige Regularisirung der Kavallerie und ihrer Bewegungen erreicht werden."

Es ist das nothwendig, sowohl angesichts der Aufgaben unserer Kavallerie, als angesichts der Eigenschaften der Kavallerien unserer wahrscheinlichen Feinde. Die Annahme des Pelhamgebisses als einer unvollkommeneren Zäumung, würde als natürliche Folge nur die Entregularisirung unserer Kavallerie zur Folge haben."

Drei der Mitglieder der Kommission unterschrieben zwar diesen Bericht mit, gaben aber außerdem noch ihre selbstständigen Urtheile ab, die sämmtlich auf Verwerfung der Kandare und Einführung des Pelham als des einzigen Auswegs aus der Kalamität lauteten. Auf Grund dieser Meinungsverschiedenheit wurden im September 1891 erneuerte Versuche in noch ausgedehnterem Maßstabe anbefohlen, die noch heute nicht abgeschlossen sind.

Man wählte dazu drei verschiedene Divisionen mit der Bestimmung, daß von allen Dragoner-Regimentern derselben je drei Schwadronen ausschließlich das Pelhamgebiß benutzen sollten. Man darf auf die Resultate gespannt sein, alle Anzeichen sprechen aber dafür, daß die konservative Partei in der Majorität bleiben und daß die Beseitigung der vorhandenen — wie bereits gesagt vielfach übertriebenen — Uebelstände nicht in der Einführung einer neuen, in ihrem Werth für die Kavallerie höchst fraglichen Zäumung, sondern in durchgreifenden, die Verbesserung des Materials bezweckenden Reformen gesucht werden wird.

Wie es übrigens verlautet, ist trotz der abweichenden Meinung vieler kompetenter Persönlichkeiten die Einführung des preußischen Remontirungssystems (Ankauf durch Kommissionen) an Stelle des jetzigen Modus (Ankauf durch einzelne Remonteure auf deren eigene Rechnung und Gefahr) im Prinzip beschlossen worden. Nur allein auf diesem Wege hält man es für möglich, daß

das Kriegsministerium sich an den Maßregeln zur Hebung der Pferdezucht auch seinerseits betheiligen und mit der Gestütsverwaltung Hand in Hand nach einer fest bestimmten Richtung hin arbeiten kann. Bei der jetzigen Richtung ist dem Ermessen und den Anschauungen des Einzelnen zu viel überlassen, obwohl in neuester Zeit wenigstens ein besonderer Remonte-Inspekteur in der Person des Inspekteurs der Ersatzkadres besteht. Es werden jetzt auch bereits mehr Mittel zur Hebung der Pferdezucht, namentlich zum Ankauf edler Hengste, im Reichsbudget angesetzt. So für das Jahr 1894 200 000 Rubel mehr als 1893.

Der Schreiber dieser Zeilen vermag ferner aus persönlicher Kenntniß zu bestätigen, daß der frühere Typus des donischen Pferdes sich außerordentlich vervollkommnet hat, und daß man von seinen ehemals charakteristischen Merkmalen: Ramskopf mit langen spitzen Ohren, dünnem, langem, schlecht angesetztem Halse mit hervortretendem Kehlkopf, abfallender Kruppe und Kuhhessigkeit — bei den Dragonerpferden nur noch vereinzelte Spuren sieht. Nur ein sehr feiner Kenner vermag diese Merkmale noch jetzt in leisen Anklängen wahrzunehmen. Die Beizäumung läßt allerdings meistens viel zu wünschen übrig, auch die Gangarten sind nicht besonders ausgiebig. Es giebt am Don viele Gestüte, die ausgezeichnete Pferde veredelter Rasse hervorbringen, nicht nur solche, wie sie für die reguläre Kavallerie brauchbar sind, sondern auch solche, wie sie jeder Offizier reiten kann und die man fast für englisches Halbblut halten könnte. So würde eine noch weitere Vervollkommnung dieser donischen Pferde bei Anwendung der nöthigen Mittel unschwer zu erreichen sein. Die brennendste Frage bilden offenbar die niedrigen Remontepreise. Was hilft es, wenn gute Pferde da sind, der Remonteur aber schlechte nehmen muß, weil er die guten nicht bezahlen kann? Es muß Wunder nehmen, daß die Remonten trotzdem noch so ansehnlich sind, und daß sich immer noch Offiziere finden, die das Risiko des Ankaufs übernehmen. Selbst aber bei dem besten Remontematerial wird die russische Kavallerie niemals auf die gewünschte Höhe der Ausbildung gelangen, wenn nicht auch die Fütterung auf rationellen Boden gestellt und eine systematische Winterdressur der Pferde und Reiter durch Beschaffung gedeckter Reitbahnen ermöglicht wird. Darüber werden freilich noch viele Jahre vergehen.

Versäumen wir es nicht, den uns gelassenen Vorsprung auszunutzen und uns der Gefahr, von den russischen Dragonern überholt zu werden, zu entziehen. Schon der Umstand, daß sie ihre schwachen Seiten erkennen und nicht verheimlichen, zeigt, daß sie auf gutem Wege sind.

---



das Kriegsministerium sich an den Maßregeln zur Hebung der Pferdezucht auch seinerseits betheiligen und mit der Gestütsverwaltung Hand in Hand nach einer fest bestimmten Richtung hin arbeiten kann. Bei der jetzigen Richtung ist dem Ermessen und den Anschauungen des Einzelnen zu viel überlassen, obwohl in neuester Zeit wenigstens ein besonderer Remonte-Inspekteur in der Person des Inspekteurs der Ersatzkadres besteht. Es werden jetzt auch bereits mehr Mittel zur Hebung der Pferdezucht, namentlich zum Ankauf edler Hengste, im Reichsbudget angesetzt. So für das Jahr 1894 200 000 Rubel mehr als 1893.

Der Schreiber dieser Zeilen vermag ferner aus persönlicher Kenntniß zu bestätigen, daß der frühere Typus des donischen Pferdes sich außerordentlich vervollkommnet hat, und daß man von seinen ehemals charakteristischen Merkmalen: Ramskopf mit langen spitzen Ohren, dünnem, langem, schlecht angesetztem Halse mit hervortretendem Kehlkopf, abfallender Kruppe und Kuhhessigkeit — bei den Dragonerpferden nur noch vereinzelte Spuren sieht. Nur ein sehr feiner Kenner vermag diese Merkmale noch jetzt in leisen Anklängen wahrzunehmen. Die Beizäumung läßt allerdings meistens viel zu wünschen übrig, auch die Gangarten sind nicht besonders ausgiebig. Es giebt am Don viele Gestüte, die ausgezeichnete Pferde veredelter Rasse hervorbringen, nicht nur solche, wie sie für die reguläre Kavallerie brauchbar sind, sondern auch solche, wie sie jeder Offizier reiten kann und die man fast für englisches Halbblut halten könnte. So würde eine noch weitere Vervollkommnung dieser donischen Pferde bei Anwendung der nöthigen Mittel unschwer zu erreichen sein. Die brennendste Frage bilden offenbar die niedrigen Remontepreise. Was hilft es, wenn gute Pferde da sind, der Remonteur aber schlechte nehmen muß, weil er die guten nicht bezahlen kann? Es muß Wunder nehmen, daß die Remonten trotzdem noch so ansehnlich sind, und daß sich immer noch Offiziere finden, die das Risiko des Ankaufs übernehmen. Selbst aber bei dem besten Remontematerial wird die russische Kavallerie niemals auf die gewünschte Höhe der Ausbildung gelangen, wenn nicht auch die Fütterung auf rationellen Boden gestellt und eine systematische Winterdressur der Pferde und Reiter durch Beschaffung gedeckter Reitbahnen ermöglicht wird. Darüber werden freilich noch viele Jahre vergehen.

Versäumen wir es nicht, den uns gelassenen Vorsprung auszunutzen und uns der Gefahr, von den russischen Dragonern überholt zu werden, zu entziehen. Schon der Umstand, daß sie ihre schwachen Seiten erkennen und nicht verheimlichen, zeigt, daß sie auf gutem Wege sind.

---



bequem gehenden Esel zur Verfügung, dessen Benutzung mir aber noch sehr schwer wurde. Meine Nerven waren in einem Zustande, der mich bei jedem Schuß zusammenfahren ließ. Etwa ebenso erging es Lieutenant Meyer, der auch von seiner beim Sturm auf Qua Mlembeli davongetragenen Verwundung noch nicht wieder hergestellt war. Aber, wie gesagt, wir hatten uns, wenn auch mit schwerem Herzen, entschlossen, dem Stations-Chef Folge zu geben.

Auf der breiten Straße vor meiner Tembe standen die Truppen zum Abmarsch bereit. In meiner Tembe blieben die Expeditionshandwerker, in der Stationstembe der Lazarethgehilfe Weidner, mein Leidensgefährte vom ersten Kampf, zurück. Bei der Stationstruppe — befehligt vom Kaiserlichen Stations-Chef Arzt Dr. Schwesinger — befand sich noch Unteroffizier Müller, der erst vor einigen Wochen angekommen war, und Lazarethgehilfe Jurock, der auch am ersten Kampf betheiligt gewesen und dabei leicht verwundet worden war. Beim Lieutenant Meyer befand sich Kapitän Spring.

Große Massen von den Arabern gestellte Wangwana — Küstenleute — mit Gewehren bewaffnet, und viele von befreundeten Sultanen gesandte Trupps füllten den Marktplatz aus, und am Quikurru sollten uns bereits seit einem Tage 1600 Warambo erwarten, welche sich erboten hätten, das Quikurru zu erstürmen. Ueberall wehten die deutschen Fahnen, Dutzende konnte man zählen — am 6. Juni war meine kleine Kriegsfahne die einzige gewesen! Bald nach 7 Uhr ließ ich mich auf den Esel heben, und gestützt von meinem braven Abdul Hamid, ging es fort.

Befehle waren vom Stationschef nicht ausgegeben worden; der Araber-Wali Sef bin Said schien aber den Aufmarsch der Irregulären organisirt zu haben. Jedenfalls ging Alles gut von Statten, und mit Freude konnte man sehen, wie wir uns in drei mächtigen Kolonnen dem Quikurru näherten. (Siehe Skizze Nr. I.) Die linke Flügelkolonne bestand aus den regulären Truppen, an deren Spitze sich Herr Dr. Schwesinger und an deren Queue ich mich befand. Zwischen den einzelnen Truppen-Abtheilungen hatten wir unsere Bagage. Gegen 9 Uhr tauchte das Quikurru auf und wir erblickten an der sichtbaren Nordfront mächtige Feuer! Sollten die Warambo schon das Werk vollbracht haben?

Der ursprüngliche Plan ging dahin, daß mittelst eines Umgehungsmarsches um das Quikurru herum ein geeigneter Platz für das Biwak ausgesucht werden sollte. Doch der Plan gelangte nicht zur Ausführung, da unsere linke Flügelkolonne zu dicht an das Quikurru herangeführt wurde. Fast in derselben Stellung, die ich am 6. Juni inne hatte, nur etwa 80 m von den Palissaden entfernt, wurde Halt gemacht. Der Feind mochte durch unsern Marsch, den er für mehr als unverfroren halten mußte, so stutzig geworden sein, daß er zunächst das Schießen vergaß und sich nur einzelne Leute auf den Wällen hin- und herlaufend zeigten. Herr Dr. Schwesinger

erklärte, hier halten zu wollen, bis alle Irregulären an ihren Plätzen seien, und begab sich dann auf einen vielleicht 40 m hinter der Front liegenden, mit einigen Bäumen bestandenen Platz. Schon fingen unsere Soldaten an, die Leute im Quikurru zu verhöhnen, da begann das feindliche Feuer. Ich müßte lügen, wenn ich behaupten wollte, daß die Lage eine angenehme gewesen sei. Anstatt ein ruhiges Biwak beziehen zu können, standen wir 80 m vom feuernden Feinde entfernt; rechts befand sich Lieutenant Meyer, zur Linken die Kaiserliche Truppe. Ich ließ meine Leute das feindliche Feuer erwidern, erhielt dann aber nach einiger Zeit vom Stationschef folgende Mittheilung:

> S. g. H. Graf! Bitte, kommen Sie hierher in's Lager. Es müssen alle Irregulären noch eingetheilt werden, so daß sie sich hier am besten orientiren und ausruhen können. Meine Leute haben bestimmten Befehl, nicht zu feuern, nur zu lagern.
> 6./8. 92. M. d. Gr. gez. Dr. Schwesinger.

Ich übergab dem Sudanesen-Offizier Leopold Effendi das Kommando, konnte mich aber nicht entschließen, den Leuten, die vom Feinde beschossen wurden, das Schießen zu verbieten. Nicht lange darauf wurde übrigens, als der 2. Kaiserliche Askari verwundet war, der Kaiserlichen Truppe das Schießen ebenfalls erlaubt.

In der erwähnten Baumgruppe angelangt, fand ich ein kleines Lager vor, in welchem Herr Dr. Schwesinger und der Araber-Wali mit ihrem Gefolge sich aufhielten. Diesem Lager widmete der Feind große Aufmerksamkeit; es wurde ununterbrochen beschossen. In einer ganz kurzen Zeit zählte ich 70 Schuß, welche in den kleinen Raum desselben trafen. Die Schüsse kamen fast ausschließlich aus Hinterladern, unter welchen man ein Magazingewehr und ein Gewehr mit Explosionsgeschossen deutlich erkennen konnte.

Das Hauptziel bildeten die Europäer; selbst auf große Entfernung hörten sie die Kugeln um sich herum sausen. Der Feind zeigte eine ausgezeichnete Feuer-Disziplin. Nirgends konnte man ein sinnloses Schießen bemerken Im Innern des Quikurru schien man Umzüge zu halten, während die gesammten Weiber Gesänge zur Aufmunterung der Krieger ertönen ließen. „Meine Mutter will, daß ich sterben soll,“ war der Kehrreim der melancholischen aber energischen Gesänge.

Es machte auf uns alle einen tiefen Eindruck, den Gegner so entschlossen und disziplinirt zu finden, von dem der Stations-Chef gehofft hatte, daß er ihm den Kopf Sicki's bei seiner Annäherung entgegenbringen werde. Schwer enttäuschende Nachrichten erhielt ich sehr bald in dem Lager: die Warambo, welche, wie uns vom Stations-Chef in Tabora mitgetheilt worden war, bereits seit einem Tage vor dem Quikurru stehen sollten, und um deretwegen allein wir hinausgekommen waren, waren noch garnicht eingetroffen. Herr

Dr. Schwesinger war völlig falsch berichtet worden; denn als die Warambo schließlich eintrafen, kamen sie sogar aus einer andern Himmelsrichtung als erwartet. Die Nachricht war ein schwerer Schlag für uns. Der ganze Tag war verloren und alle Verluste ganz nutzlos. Da unsere Truppen so nahe am Feinde lagen, mußte ununterbrochen geschossen werden. Wir konnten dem Feinde aber wenig Schaden zufügen, da er sich meist hinter den Verschanzungen aufhielt.

Nicht lange dauerte es, und unsere tapferen Hülfsvölker liefen vom rechten Flügel fort an uns vorbei, ohne daß auch nur einer den Grund seiner Flucht angeben konnte. Gleich darauf vernahmen wir lebhaftes Salvenfeuer von unserm rechten Flügel, und es lief folgende Mittheilung ein:

> Aus einer in meiner rechten Flanke gelegenen Pforte ist meine rechte Neben-Abtheilung, neben der nichts zu stehen scheint, soeben angegriffen worden. Dieselbe (ca. 25 Mann) floh sofort. Ich mußte den Ausfall durch Salven zurückwerfen.
>
> gez. Meyer, 11 Uhr.

(Siehe Skizze II.)

Damit war die traurige Gewißheit gebracht, daß der Muth der Sicki-Leute sehr gehoben war und daß unsere Bundesgenossen für einen Kampf nicht zu brauchen waren.

Endlich am Nachmittage erschienen die Warambo und flößten dem Stations-Chef neue Hoffnungen ein, da ihr Führer einem sofortigen Angriffe zustimmte; ehe dieser aber zur Ausführung kommen konnte, kam die Nachricht, daß die Warambo etwa 1000 m südlich der Südfront des Quikurru ein Lager bezogen hätten und abkochten. Da gab auch er die Hoffnung auf und entschloß sich nunmehr, das Biwak zu beziehen. Etwa 800 m von der Westfront entfernt suchte ich ein solches aus. Beim Abzuge machte der Feind wieder einen Ausfall gegen unseren linken Flügel, der vom Unteroffizier Müller zurückgewiesen wurde. Endlich hatten wir das Biwak bezogen! (Siehe Skizze III.)

Welch trauriger Tag war es gewesen. Auf unserer Seite Enttäuschung und Verluste — 8 Verwundungen hatte ich allein gezählt —, auf Seiten des Feindes freudige Hoffnungen!

Zur Herstellung von Befestigungen hatten wir keine Zeit mehr und mußten das Lager daher mit einer dichten Postenkette umgeben. Viel Ruhe brachte uns die Nacht nicht; schon das ununterbrochene Abrufen unserer eigenen Posten erlaubte uns kaum, die Augen zu schließen. Dann hörte man stundenlang den Feind mit den Warambo parlamentiren. Ein Muniampara Sicki's hielt mit mächtiger weit hin schallender Stimme Ansprachen an die Warambo. „Warambo! Unser alter Zwist möge aufhören, wenn es sich um die Wasungu (Europäer) handelt. Wir wollen Euch viel Stoffe,

viel Pulver, viel Gewehre geben, wenn Ihr nicht den Wasungu helft. Laßt uns gemeinsam gegen die Wasungu ziehen; später kann dann unsere Fehde von neuem beginnen. Laßt Euch nicht mit den Wasungu ein. Ihr seht, Kanonen haben sie, aber keine Kugeln; Ihr seht, woher der mbana mkuba seine Soldaten hat. Fremde Leute sind es, die nach dem Nyansa ziehen wollen, welche ihm jetzt helfen; bald werden diese Tabora verlassen, dann ist er so schwach wie früher. Was wollt Ihr Euch mit einem solchen einlassen, kommt, wir wollen jetzt Frieden machen.“ So wurde stundenlang den Warambo der Frieden angeboten. Diese hörten, ohne dem Sprecher etwas zu thun, die Rede ruhig an und warfen bloß ab und zu einige spöttische Bemerkungen hinein. Von uns wurde einige Male der Versuch gemacht, dem Muniampara den Mund zu stopfen, doch vergebens.

Noch am Abend hatte uns Herr Dr. Schwesinger die Mittheilung gemacht, daß die Warambo im Schutze der Nacht Palissaden ausgraben wollten. Hieran würden wir, da wir unsere Zweifel an der Zuverlässigkeit der Warambo nicht zurückhalten konnten, am besten sehen, ob es Ihnen ernst mit dem Angriff sei. Mein Vorschlag ging dahin, in der Nähe des Biwaks an einem Platze, von dem aus man das Gelände bis zum Quikurru beherrschen könnte, einen Schützengraben auszuheben und im Uebrigen den ursprünglichen Plan des Stations-Chefs, uns in einem Biwak abwartend zu verhalten, nicht aufzugeben.

Am nächsten Morgen brachte uns Herr Dr. Schwesinger die freudige Mittheilung, daß die Warambo die Erdarbeiten in der Nacht gemacht hätten, und schon dachten wir, wir hätten den Leuten Unrecht gethan, da erhielt ich durch meine Patrouille die Nachricht, daß überhaupt gar keine Erdarbeiten gemacht worden seien und die Warambo auch garnicht beabsichtigten, solche zu machen.

Gegen 9 Uhr Vormittag war die Lage folgende (siehe Skizze IV): Auf der Südfront lagen die Warambo, zu deren Schutz der Führer auf ihre Bitte 12 Ascari gesandt hatte; an der Westfront lag der Rest der Kaiserlichen Truppe ca. 200 m von den Palissaden entfernt in einem leichten Schützengraben und führte ein hinhaltendes Gefecht mit Kanonen und Gewehrfeuer. Die Antisklaverei-Truppen hatten mit einigen Mann einen Schützengraben vor dem Biwak besetzt, und die Hauptmasse befand sich im Biwak.

Da kam von der Südfront die Meldung von den dort befindlichen Kaiserlichen Sudanesen, daß sie verschiedene Sickileute, die Wasser hätten holen wollen, todtgeschossen hätten, und jetzt an der Südfront kein Feind mehr zu sehen sei. Darauf hin erklärte uns Herr Dr. Schwesinger, daß er mit der Kaiserlichen Truppe an der Südseite die äußere Verschanzung stürmen wolle, um den Warambo eine Oeffnung zu schaffen. Wir konnten ihm zu diesem Unternehmen nicht zureden; wir mußten einen solchen Sturm für zwecklos halten, da es sich bei der Einnahme vom Quikurru nicht um eine,

Masse wäre bei einem feindlichen Ausfall in sinnloser Furcht davongelaufen und hätte leicht mit solcher panikartigen Flucht unsere Leute anstecken können.

Mit großer Mühe versuchte der Araber Wali das Lager zu säubern. Um den Feind von der Kaiserlichen Truppe abzuziehen, begann ich jetzt ein ruhiges Feuer mit meiner Kanone. Ich gabelte mich mit 750 zu 800 m ein und schoß dann in die einzelnen Hütten. Die Resultate waren recht günstige, auch wurde hierbei ein Untersultan Sicki's getödtet und Sicki selber am Arm verwundet. Schon bald nach dem Verlassen der Südfront hatte der Führer Herrn Rindermann gebeten, Munition aus Tabora zu holen. Der stets zu jedem Opfer bereite Herr Rindermann hatte sofort dies gefährliche Wagniß unternommen. Es galt, ohne Bedeckung den von vielem Gesindel beunruhigten Weg mit den werthvollen Lasten zurückzulegen.

Herr Rindermann löste seine Aufgabe in der denkbar kürzesten Zeit, und erschien im Biwak wie ein rettender Engel. Auf Bitten des Herrn Dr. Schwesinger entsandte ich die Munition zur Kaiserlichen Truppe. Der Führer hatte zu seiner Bedeckung von der Südfront 15 Soldaten mit fortgenommen. Zehn von diesen Leuten sowie einige von der Antisklaverei, alle befehligt von einem tüchtigen Schausch meiner Truppe, betraute ich mit der Ueberführung der Munition. Bei Absendung derselben glaubte ich noch, daß die Kaiserliche Truppe von dem Lazarethgehülfen befehligt würde, erst später erfuhr ich, daß derselbe schon lange krank im Biwak liege. Die Muniton sollte nur benutzt werden, um den Rückzug zu ermöglichen. Niemand war aber auf der Südfront, der einen eigenen festen Willen auf die Leute übertragen hätte. Keiner wollte zuerst aufstehen, denn er wußte, daß, wenn er allein aufstände, er sicher von einigen Kugeln sofort durchbohrt werden würde. Nach der verunglückten That des Sudanesen Ibrahim wagte auch keiner mehr den Versuch zu machen, den Leichnam des Unteroffizier Müller zurückzuholen.

Ein Europäer-Leichnam ist bei einem afrikanischen Kriege immer ein sehr wichtiges Objekt. Ganz abgesehen von den grausigen Verstümmelungen, die die Feinde an einem solchen vornehmen, bereiten sie auch allerhand Dana — Zaubermittel — aus dem Körper, und hierdurch wird das moralische Element im höchsten Maße gestärkt. Aus diesem Grunde war es sehr wichtig, daß der Leichnam nicht in die Hände des Feindes kam. Sich dessen bewußt, sagte uns denn auch Herr Dr. Schwesinger: „Die Warambo wollen meinen Unteroffizier nicht holen; ich will selber gehen und ihn zurückbringen.“ Doch nach einiger Zeit kehrte er zurück und sagte: „Es ist nicht möglich, den Leichnam zu holen, wie aus einem Siebe geschossen, schlagen die Kugeln um den Leichnam ein.“ Was sollte nun werden. Die Kaiserliche Truppe hatte nach Empfang der Munition wieder ihr wüstes Schnellfeuer begonnen, es konnte nicht lange dauern, dann war auch diese Munition verschossen. Wir waren uns über die nothwendig eintretenden Folgen klar

und ließen auch den Führer nicht im Unklaren darüber, daß binnen Kurzem die Truppe niedergemetzelt werde. Doch es schien keine Möglichkeit vorhanden, die Truppe zu retten; der Führer erklärte, „die Leute gehorchen mir nicht mehr; ich habe ihnen befohlen vorzugehen, sie thaten es nicht; ich habe ihnen befohlen zurückzugehen, sie thaten es nicht; wie die Hölzer blieben sie im Graben liegen."

Abgesehen von unserem körperlichen Zustande war für Lieutenant Meyer und mich ein Eingreifen ausgeschlossen; wir waren ja Privatleute. Erst vor wenig Stunden hatten die Leute gezeigt, daß sie nicht gewillt seien, Privatleuten zu gehorchen.

Da führte Herr Dr. Schwesinger eine Aenderung in der Lage dadurch herbei, daß er mir mit den Worten: „Herr Graf, ich übergebe Ihnen die Kaiserliche Schutztruppe, die Kaiserliche Station und unterstelle mich Ihnen," den Oberbefehl übertrug.

Welch' Vermächtniß! doch die Pflicht rief mich! Jetzt war ich offizieller Befehlshaber der Kaiserlichen Truppe — wenngleich eine Bestätigung von der Küste in der Eile nicht zu erlangen war — und wehe dem Mann, der, in mir noch die Privatperson sehend, mir nicht gehorcht hätte! Meine wenigen Sudanesen waren die einzigen Leute, denen ich mich ganz anvertrauen konnte. Ich wußte, daß diese sich eher in Stücke reißen lassen, als mich verlassen oder meine Befehle nicht ausführen würden.

Von zwei Sudanesen geführt, ging ich dann mit meiner kleinen Schaar und der Kanone fort nach der Südfront.

Kurz war der Abschied von Lieutenant Meyer und Kapitän Spring gewesen; sie mochten nicht glauben, mich lebend wiederzusehen. Kapitän Spring wollte sich mir anschließen, ich konnte dies jedoch nicht zugeben, da er der einzige gesunde Offizier der Antisklaverei war und als solcher noch schwere Aufgaben zu lösen hatte. Ich ertheilte ihm daher den Befehl, ins Biwak zurückzukehren.

Doch wie oftmals in Afrika, so war auch diesmal das Glück mir hold. Es gelang mir nach einer Umgehung, ziemlich gedeckt an die Südfront zu gelangen. (Siehe Skizze VI.) Mein Eintreffen, meine entschlossene Mittheilung, daß ich den Gehorsam mir nöthigenfalls mit einer Kartätschladung erzwingen würde, machte den erwünschten Eindruck. Nach einigen Kanonenschüssen ging es mit „Hurrah" auf den Leichnam und in wenig Augenblicken war er in Sicherheit. Ein Freudengeschrei durchzitterte die ganze Linie, wie auf Kommando richtete sich Alles auf und salutirte vor dem Leichnam. Sobald der Feind merkte, daß ich die Kaiserliche Truppe zurückholen wollte — auch wohl in Folge des Geschützfeuers — räumte er anscheinend zum größten Theil die Front, um sich auf einen Ausfall vorzubereiten. Kaum hatte ich die Kaiserliche Truppe zum Aufbruch veranlaßt, so erfolgte dieser. Ich ließ ihn durch einige Salven meiner Mannschaft

abweisen, während die Kaiserliche Truppe weiter zurück nach dem Lager der Warambo zog. Der übermüthige Feind machte zwar noch einen zweiten Ausfall, doch auch dieser wurde glücklich zurückgewiesen. Hierbei zeigte sich so recht der Unterschied zwischen den Sudanesen und den eingeborenen Soldaten. Kaum drehte der Feind seinen Rücken, so stürzten nach ihrer Landeskampfweise alle eingeborenen Soldaten ihm sinnlos nach, fortwährend feuernd, auch wenn kein Mensch mehr zu sehen war. Nur meine kleine Schaar Sudanesen blieb bei mir. Im Warambo-Lager wurde Alles gesammelt. Dann ging es in's Biwak zurück. Dort übergab ich dem Herrn Dr. Schwesinger wieder das Kommando über die Kaiserliche Schutztruppe und die Kaiserliche Station. Widerstrebend nahm er dasselbe wieder an, nachdem ich ihm erklärt hatte, nicht länger als irgend nöthig ihn seinen Funktionen entziehen zu können.

Herr Dr. Schwesinger befahl darauf den Rückmarsch nach Tabora. Die Beschreibung dieses Marsches möge man mir ersparen, glücklicher Weise war ich wieder Privatmann, andernfalls hätte mich wohl das Freudengeheul der Sicki-Leute und deren Ausfälle zu neuem Kampfe veranlassen können.

Außer den Todten und Verwundeten hatte uns der Kampf etwa 20000 Mauserpatronen gekostet, also 40 Trägerlasten, eine Menge Geschützmunition und das viele von den Hülfsvölkern und Irregulären verschossene Pulver!

---

# Das Nachrichtenwesen zwischen Frankreich und Rußland im Falle eines großen europäischen Krieges.

„. . . im Falle eines großen europäischen Krieges“ könnte als Zusatz zur Ueberschrift der vorliegenden kleinen Studie füglich insofern Bedenken hervorrufen, als der Einwurf nicht ohne gewisse Berechtigung zu sein scheint, daß in der Gestaltung eines derartigen Zukunftskrieges die freie Erfindung, die Phantasie einen übergroßen Raum nothwendigerweise beanspruchen muß. Ohne Zweifel leiden die meisten der theilweise spannend und scharfsinnig geschriebenen Darstellungen des „künftigen Krieges“ an diesem Fehler. In nachstehendem Aufsatz wird der Versuch gemacht werden, diesen Vorwurf zu vermeiden und den beregten Mangel dadurch zu beseitigen, daß sich die rein sachliche Erörterung auf das Thatsächliche beschränken wird, ohne auf Hypothesen und willkürliche Voraussetzungen einzugehen.

Sollte es dereinst zu dem seit Jahren gefürchteten allgemeinen bewaffneten Zusammenstoß in Europa kommen, so dürfen wir von der Grundlage ausgehen, daß auf der einen Seite die Mächte des Dreibundes, auf der anderen Frankreich und Rußland sich gegenübertreten werden. Diese Voraussetzung ist der Ausgangspunkt unserer kurzen Darstellung. Zweifelhaft, kaum mit annähernder Sicherheit berechenbar bleibt die Haltung der übrigen europäischen Staaten, so daß die erwähnten Broschüren, welche die Ereignisse des kommenden Krieges zu besprechen bestrebt sind, über die Neutralität oder die Einmischung der verschiedenen Länder mehr oder minder phantasievolle Annahmen zu machen sich genöthigt gesehen haben. Es ist z. B. nicht vorauszusehen, ob England, dessen Flotte für die Kriegslage zur See, für die Beherrschung der Meere und Küsten, und daher auch für die von uns behandelte Frage von fast entscheidender Bedeutung sein dürfte, seine Neutralität streng wahren oder nach der einen oder anderen Seite sich neigen wird. An zweiter Stelle stehen, soweit dies die uns interessirende Angelegenheit betrifft, Dänemark, Schweden-Norwegen, das osmanische Reich und Griechenland. Für diese Mächte, insbesondere für das kleine Dänemark, ist es fraglich, ob sie bei Ereignissen von weltbewegender Kraft selbst bei redlichem Willen in der Lage sein werden, sich dem Strudel der sie umbrausenden Kämpfe fern zu halten und ihre volle Neutralität unparteiisch zu behaupten.

Geheimes Material hat uns bei Behandlung unseres Stoffes nicht zur Verfügung gestanden; ohnehin hätte solches selbstverständlich nicht zur Bearbeitung verwendet werden dürfen. Dessen ungeachtet dünkt uns, daß

der Gegenstand eine Fülle von anregenden Betrachtungen bietet. Wir werden die verschiedenen Wege und Mittel zu erwägen haben, mit Hülfe deren unsere Nachbarn im Westen und Osten sich gegenseitig über ihre Absichten politischer und militärischer Art, über Kriegslage und den Gang der Ereignisse schnell in Verbindung setzen können, nachdem der Kriegszustand den Friedensverkehr unterbrochen haben wird, und das Recht des Krieges gewaltsam in die Fäden des gewohnten Verkehrs der Völker eingreift. Wir werden unsere Aufmerksamkeit vornehmlich den telegraphischen Verbindungen zwischen Frankreich und Rußland zuzuwenden haben, um zu untersuchen, wo solche vorhanden sind, wo und wie dieselben von diesen Mächten erhalten, von ihren Gegnern aber unterbrochen werden können. Hierbei wird zu prüfen sein, welche Rechte und Pflichten Kriegführende und Neutrale den internationalen Telegraphen- und Kabellinien gegenüber haben, welche völkerrechtliche Abmachungen letztere im Kriegsfalle schützen, welche Hülfsmittel die Gegner des Dreibundes besitzen, um sich nach Unterbrechung aller telegraphischen Anschlüsse wenigstens nothdürftig zu verständigen.

„Divide et impera . . . Trenne den Feind nnd du wirst ihn besiegen!" Der uralte Spruch darf und soll für die Zukunft ein verheißendes Wort bleiben. Unter diesem Gesichtspunkt befindet sich die geschlossene, in sich zusammenhängende Masse der Mächte des Dreibundes augenfällig und unbestreitbar im Vortheil gegenüber Frankreich und Rußland, welche, räumlich weit getrennt und durch den Machtbereich ihrer Feinde auseinander gehalten, von einem Zusammenwirken ihrer Landheere ausgeschlossen sind, während ihre Flotten nur im Fall durchschlagender Erfolge auf eine dauernde gemeinsame Thätigkeit werden rechneu dürfen. Aber selbst der Austausch der Absichten und Anschauungen, der Nachrichten und Eindrücke ist den Gegnern des Dreibundes erschwert, ja unmöglich gemacht, wenn die Flotten des letzteren die Herrschaft zur See gewonnen und die vorhandenen Verbindungen unterbrochen haben. Es bedarf keines Nachweises, daß das Nachrichtenwesen im Kriege von höchster, sogar entscheidender Bedeutung ist. Es sei hier nur auf die bitteren Erfahrungen der Franzosen 1870/71 hingewiesen: Metz und Paris, von der Außenwelt völlig abgeschlossen, fallen hülflos dem sie umklammernden eisernen Ringe anheim, da eine schnelle und zuverlässige Verständigung zwischen den Eingeschlossenen und den nahenden Entsatzheeren behufs gemeinsamer Aktion nicht zu Stande kommt. Treten aber die Ereignisse von 1870/71 nicht bescheiden zurück gegen den Riesenkampf eines Zukunftskrieges?

In Friedenszeiten läuft die einfachste telegraphische Verbindung zwischen Rußland und Frankreich auf dem Landwege quer durch Deutschland. Dieselbe wird, ebenso wie die durch Oesterreich-Ungarn führenden Linien, schon zur Zeit kriegerischer Spannung dadurch hinfällig, daß Deutschland und Oesterreich-Ungarn den telegraphischen Verkehr von und aus Rußland und

Frankreich zweifellos sehr bald einer sorgsamen Ueberwachung unterwerfen werden; Italien wird sich dieser vorbeugenden Maßregel anschließen. Diese durch politische und militärische Rücksichten unabweisbar gebotenen Maßnahmen werden voraussichtlich darin bestehen, daß vor Allem der telegraphische Verkehr der leichteren Beaufsichtigung wegen auf eine kleine Anzahl von Aemtern und Stationen beschränkt wird, die allein zur Aufnahme und Absendung von Depeschen von und nach Frankreich und Rußland befugt sind. Als Verschärfung kann weiterhin der Verkehr von Telegrammen über politische, maritime und militärische Angelegenheiten sowie der Durchgang von chiffrirten Drahtnachrichten verboten werden. Der Eintritt der Mobilmachung und der Kriegserklärung wird ohne Weiteres den gänzlichen Abbruch aller Arten des Verkehrs (Eisenbahn, Post, Telegraph) zur sofortigen Folge haben. Somit wird von diesem Zeitpunkt ab die Verständigung zwischen Frankreich und Rußland auf dem Wege durch die Gebiete der Dreibundsstaaten völlig aufgehoben sein.

Wie können sich Rußland und Frankreich auf schnellstem Wege verständigen, nachdem der Verkehr mit den Mächten des Dreibundes abgebrochen ist und die das Gebiet des letzteren berührenden Telegraphenlinien ihnen verschlossen sind?

Rußland und Frankreich werden alsdann auf das Netz der Meereskabel und der telegraphischen Ueberlandlinien angewiesen sein, welche die Länder der Dreibund-Staaten nördlich und südlich umgehen. Demnach haben wir zwei Gruppen von Verbindungen zu unterscheiden:

1. das Gebiet der Ost- und Nordsee,
2. das Gebiet des Mittelländischen Meeres.

Im Gebiet der Ost- und Nordsee kommen diejenigen submarinen Kabel und Landtelegraphen in Betracht, welche unter Benutzung der skandinavischen, dänischen und britischen Verbindungen die mehr oder weniger direkte Beförderung von Depeschen aus den russischen Ostseehäfen nach den nordfranzösischen Küstenplätzen und umgekehrt gestatten. Eine ununterbrochene, das Land nirgends berührende Kabellinie, d. h. ein reines Hochseekabel, welches fremdes Gebiet gänzlich meidet, besteht bis jetzt zwischen Rußland und Frankreich nicht.

Die wichtigste, augenscheinlich für den unmittelbaren Verkehr zwischen Rußland und Frankreich angelegte Linie benutzt dänisches Gebiet. Sie geht als submarines Kabel von dem Kriegshafen Libau aus und erreicht, die Ostsee längs der preußisch-pommerschen Küste in einer Entfernung von durchschnittlich 50 Seemeilen*) nordwärts derselben durchschneidend, die dänische Insel Bornholm. Nach Durchquerung der letzteren mittelst der Landstrecke Nexö—Rönne setzt sich die Leitung als Kabel bis zur Südspitze von Falster

*) 1 Seemeile oder Knoten = 1855 m

[illegible] Dänemarks nimmt [illegible]
[illegible] nur 20 km [illegible]
[illegible] Kabel, um in [illegible]

[illegible] der russischen [illegible]
[illegible] Verbindung [illegible]
[illegible] — Calais auch [illegible]

[illegible] mit [illegible]
[illegible] Verbindung [illegible]
[illegible] und [illegible]

ist. Der norwegische Telegraph erstreckt sich nordwärts bis Vardö. Letzteres ist von Kola mittelst Dampfer in fünf bis sechs Stunden zu erreichen, vorausgesetzt, daß der Hafen von Kola eisfrei ist.

Bevor wir die Berechtigung Rußlands und Frankreichs zur Benutzung der zahlreichen dänischen, skandinavischen und englischen Linien im Kriegsfall, die verschiedenen Arten des Verkehrs, die Möglichkeit ihrer Erhaltung und Zerstörung betrachten, haben wir einen Blick auf die im Gebiet des Mittelländischen Meeres vorhandenen Leitungen zu werfen.

Im Mittelländischen Meer liegen für Rußland und Frankreich, in Anbetracht der größeren Entfernungen und der Ausdehnung Italiens bis in den äußersten Süden dieses Meeres, die Verhältnisse weniger vortheilhaft als im Norden. Alle Kabellinien des Mittelländischen Meeres kreuzen sich, soweit sie das Gebiet Italiens nicht berühren, in Malta, also im Bereich englischer Kanonen.

Von Odessa führt eine submarine Leitung nach Konstantinopel. Ferner steht Batum, der russische Eisenbahn- und Hafenpunkt in der östlichsten Ecke des Schwarzen Meeres, durch den Ueberlandtelegraph durch Kleinasien sowohl mit Konstantinopel als auch mit Smyrna in Verbindung. Selbstverständlich ist die europäische Türkei auch durch Rumänien und Bulgarien mit dem südwestlichen Rußland auf dem Landweg verbunden.

Von Konstantinopel bezw. Smyrna aus liegen folgende Kabel englischer Gesellschaften im Aegäischen Meer:

1. Konstantinopel—Insel Syra (Griechenland)—Athen,
2. Smyrna—Syra—Kandia (türkisch),
3. Smyrna—Südwestspitze Kleinasiens—Kandia.

Von Athen erstreckt sich das Telegraphennetz Griechenlands nach der Insel Zante, welche auch mit Kandia durch ein submarines Kabel in Verbindung steht. Von Zante setzt sich die Leitung nach Malta fort, dem Stationspunkt der wichtigen Linie Alexandria—Gibraltar—Lissabon—England. Malta ist — und dies muß für unseren Zweck hervorgehoben werden — Ausgangspunkt für das französische Meereskabel Malta—Bône in Algerien. Letzteres Land verfügt über ein weitverzweigtes Landtelegraphennetz und steht durch die beiden Leitungen Bône—Marseille und Algier—Marseille mit dem französischen Mutterland in direktem Verkehr. Somit berührt die telegraphische Verbindung Odessa, bezw. Batum—Marseille die Gebiete des osmanischen Reichs, Griechenlands und Englands (Malta), welche mit Rücksicht auf die Uebergangspunkte nicht vermieden werden können.

Fassen wir sämmtliche Verbindungen zwischen Rußland und Frankreich nochmals übersichtlich zusammen, so finden wir in der Ostsee 4 submarine Kabel, zu welchen die Linien über Tornea und Kola—Verdö ergänzend hinzutreten. Jede dieser Leitungen läßt sich unter Benutzung der skandinavischen dänischen Verkehrsanstalten durch die Nordsee fortsetzen, in welcher eine

fort, wo sie Anschluß an das Telegraphennetz Dänemarks nimmt. Auf der Insel Fanö an der Südwestküste Jütlands beginnt, nur 20 km von der deutschen Grenze entfernt, das dänisch-französische Kabel, um in Calais den Boden Frankreichs zu erreichen.

Die zweite Kabelverbindung durch die Ostsee liegt, bestehend in drei von einander unabhängigen Leitungen, zwischen Nystad an der finnischen Küste und dem kleinen schwedischen Hafenplatz Grisselhamn gegenüber den Alands-Inseln, wenige Meilen nördlich Stockholm. Durch Vermittelung des schwedischen Landnetzes, welches dreifach*) mit Dänemark in Verbindung steht, ist der Anschluß an das bereits besprochene Kabel Fanö—Calais auch für die von Nystad ausgehenden Leitungen hergestellt.

Abgesehen von dem dänisch-französischen Kabel, ist Frankreich mit Rußland mehrfach auf dem Wege über die britischen Inseln in Verbindung zu bringen. Zwischen Schweden-Norwegen und Dänemark einerseits und Großbritannien andererseits bestehen folgende Kabelleitungen:

1. Ekersund (Norwegen)—Peterhead (Schottland),
2. Arendal (Norwegen)—Newbiggen (Nordengland),
3. Götheborg (Schweden)—Newbiggen (Nordengland),
4. Skagen (Nordspitze Jütlands)—Newbiggen (Nordengland),
5. Söndervig (Westküste Jütlands)—Newbiggen (Nordengland).

Die englischen Haupthäfen der La Manche (Dover, Portsmouth, Plymouth) sind mit den nordfranzösischen Küstenplätzen Calais, Le Havre und Brest verbunden.

Es muß besonders betont werden, daß die Telegraphennetze Schweden-Norwegens und Dänemarks mit Rußland nicht nur mittelst der vier von Libau und Nystad auslaufenden Kabel in Verbindung stehen, sondern daß auch auf dem festen Land der unmittelbare Anschluß bewirkt ist, indem eine Telegraphenlinie um die Nordspitze des Bottnischen Meerbusens über Uleaborg—Tornea ziemlich nahe der Küste von Finnland nach Nordschweden führt.

Endlich bleibt zu erwähnen, daß von St. Petersburg eine Telegraphenlinie nach Archangelsk, dem Haupthafen des Weißen Meeres läuft, und daß der Bau einer längst geplanten Leitung von Uleaborg in Finnland nach der projektirten arktischen Flottenstation Kola an der Murman-Küste des Eismeeres in nächster Zeit seiner Vollendung entgegengeht.**) Somit wird Rußland an zwei Küstenpunkten des Eismeeres, welche ohne Zweifel wegen ihrer Abgelegenheit von den Kriegsschiffen der Gegner unbehelligt bleiben dürften, Telegraphenstationen besitzen, von welchen aus der Verkehr mit dem äußersten Punkt des norwegischen Landnetzes durch Dampfboote leicht zu unterhalten

*) Götheborg—Skagen, Helsingborg—Helsingör, Malmö—Kopenhagen.

**) Die Herstellung dieser Linie könnte bei unvorhergesehenem Eintritt der Mobilmachung durch Feldtelegraphen-Abtheilungen provisorisch erfolgen.

ist. Der norwegische Telegraph erstreckt sich nordwärts bis Vardö. Letzteres ist von Kola mittelst Dampfer in fünf bis sechs Stunden zu erreichen, vorausgesetzt. daß der Hafen von Kola eisfrei ist.

Bevor wir die Berechtigung Rußlands und Frankreichs zur Benutzung der zahlreichen dänischen, skandinavischen und englischen Linien im Kriegsfall, die verschiedenen Arten des Verkehrs, die Möglichkeit ihrer Erhaltung und Zerstörung betrachten, haben wir einen Blick auf die im Gebiet des Mittelländischen Meeres vorhandenen Leitungen zu werfen.

Im Mittelländischen Meer liegen für Rußland und Frankreich, in Anbetracht der größeren Entfernungen und der Ausdehnung Italiens bis in den äußersten Süden dieses Meeres, die Verhältnisse weniger vortheilhaft als im Norden. Alle Kabellinien des Mittelländischen Meeres kreuzen sich, soweit sie das Gebiet Italiens nicht berühren, in Malta, also im Bereich englischer Kanonen.

Von Odessa führt eine submarine Leitung nach Konstantinopel. Ferner steht Batum, der russische Eisenbahn- und Hafenpunkt in der östlichsten Ecke des Schwarzen Meeres, durch den Ueberlandtelegraph durch Kleinasien sowohl mit Konstantinopel als auch mit Smyrna in Verbindung. Selbstverständlich ist die europäische Türkei auch durch Rumänien und Bulgarien mit dem südwestlichen Rußland auf dem Landweg verbunden.

Von Konstantinopel bezw. Smyrna aus liegen folgende Kabel englischer Gesellschaften im Aegäischen Meer:

1. Konstantinopel—Insel Syra (Griechenland)—Athen,
2. Smyrna—Syra—Kandia (türkisch),
3. Smyrna—Südwestspitze Kleinasiens—Kandia.

Von Athen erstreckt sich das Telegraphennetz Griechenlands nach der Insel Zante, welche auch mit Kandia durch ein submarines Kabel in Verbindung steht. Von Zante setzt sich die Leitung nach Malta fort, dem Stationspunkt der wichtigen Linie Alexandria—Gibraltar—Lissabon—England. Malta ist — und dies muß für unseren Zweck hervorgehoben werden — Ausgangspunkt für das französische Meereskabel Malta—Bône in Algerien. Letzteres Land verfügt über ein weitverzweigtes Landtelegraphennetz und steht durch die beiden Leitungen Bône—Marseille und Algier—Marseille mit dem französischen Mutterland in direktem Verkehr. Somit berührt die telegraphische Verbindung Odessa, bezw. Batum—Marseille die Gebiete des osmanischen Reichs, Griechenlands und Englands (Malta), welche mit Rücksicht auf die Uebergangspunkte nicht vermieden werden können.

Fassen wir sämmtliche Verbindungen zwischen Rußland und Frankreich nochmals übersichtlich zusammen, so finden wir in der Ostsee 4 submarine Kabel, zu welchen die Linien über Tornea und Kola—Verdö ergänzend hinzutreten. Jede dieser Leitungen läßt sich unter Benutzung der skandinavischen oder dänischen Verkehrsanstalten durch die Nordsee fortsetzen, in welcher eine

Linie unmittelbar nach Frankreich, 5 über England dorthin laufen. Im Mittelmeer vereinigen sich die 2, bezw. 3 durch türkisches Gebiet heranführenden Linien in Zante und laufen von hier in einem Strang über Malta nach Algerien, von wo doppelter Anschluß nach Frankreich besteht.

Der Vollständigkeit wegen erübrigt es noch, einen Blick über die Grenzen Europa's hinaus zu werfen, da ja der elektrische Funke die Beschränkung des Raumes nicht kennt. Der große sibirische Ueberland-Telegraph endet in Wladiwostok am Stillen Ozean. Allerdings ist dieser wichtige Hafen durch ein submarines Kabel längs der Küsten Ostasiens mit den Hauptplätzen des französischen Hinterindiens (Hanoi, Hue, Saigon) verbunden. Allein zwischen diesen Besitzungen Frankreichs und dem Mutterland besteht kein selbständiger telegraphischer Verkehr. Letzterer ist vielmehr auf die Linien und Meereskabel des britischen Indiens angewiesen. Der Anschluß Ostindiens an das europäische Netz führt entweder über Suez nach Malta oder auf dem Landwege durch Vorderasien nach Konstantinopel bezw. Rußland. Alle diese asiatischen Linien stehen hinsichtlich ihres Werthes für die Kriegführung erheblich hinter den aufgezählten europäischen Verbindungen zurück. Amerika kommt für den submarinen Nachrichtendienst in dem von uns behandelten Sinne außer Betracht, da der Stille Ozean bis jetzt noch nicht von einem Kabel durchquert ist.

Um ein Urtheil darüber zu gewinnen, in welchem Umfange Rußland und Frankreich die kurz beschriebenen See- und Land-Telegraphen im Kriegsfalle ausnutzen können, wo und wie zur Verhinderung dieses Verkehrs die Mächte des Dreibundes diese Linien gewaltsam zu unterbrechen berechtigt sind, müssen wir uns der völkerrechtlichen Abmachungen über den Schutz der internationalen Telegraphie vergegenwärtigen.

Nach dem völkerrechtlichen Grundsatz, daß die Souveränität und die Gesetzgebung eines jeden Staates, der an das offene Meer grenzt, sich bis auf Kanonenschußweite vom Ufer aus auch in das offene Meer hinaus erstrecken, befanden sich auf Grund des „internationalen Telegraphen-Vertrags" von 1875 auch diejenigen submarinen Kabel unter dem Schutze der betreffenden Staaten und Gesetze, welche innerhalb dieser sogenannten Küsten- oder Territorialzone im offenen Meere lagen. Dagegen konnte die Landesgesetzgebung denjenigen Telegraphenkabeln keinen Schutz bieten, welche im offenen Meere außerhalb der Küstengewässer sich befanden, da hier keinem Staate Souveränität und Gesetzgebung zukamen. Aus dieser Schutzlosigkeit der unterseeischen Kabel entsprangen empfindliche Nachtheile für die Kabel-Gesellschaften, die gegenwärtig über ein Netz von weit über 100 000 Seemeilen im Werthe von mehreren Milliarden Mark verfügen. Da außerdem der unterseeische Telegraphenverkehr im Leben der Völker eine wirthschaftliche Rolle von hervorragender Bedeutung spielt, so trat 1882 auf Vorschlag Frankreichs eine Konferenz von Abgesandten der wichtigsten Staaten in

Paris zusammen, um einen Vertrag zum Schutze der Meereskabel zu vereinbaren. Nach langen Verhandlungen kam am 14. März 1884 zwischen den Vertretern von 26 Staaten ein internationaler Vertrag zum Schutz der unterseeischen Telegraphenkabel zu Stande. Diese Uebereinkunft umfaßt alle unterseeischen Kabel, welche auf den Gebieten eines der kontrahirenden Staaten landen. Auf Grund dieser Bestimmungen genießen die submarinen Verbindungen große Vorrechte und vollkommenen Schutz in Friedenszeiten. Im Falle eines Krieges jedoch, wie in Artikel 15 des genannten Vertrages ausdrücklich betont ist, wird die Handlungsfreiheit der kriegführenden Parteien durch die Konvention in keiner Weise beschränkt. Es ist vielfach das Verlangen ausgesprochen worden, auch für Kriegszeiten einen Schutz der Kabel zu vereinbaren und es hat an Vorschlägen nicht gefehlt, um die Erhaltung der Kabel mit der unumgänglich nothwendigen Handlungsfreiheit der kriegführenden Mächte in Uebereinstimmung zu bringen. Der Vertrag 1884 hat hiervon abgesehen, da mit Gewißheit anzunehmen war, daß die ganze Uebereinkunft, die ein erfreulicher Fortschritt auf dem Gebiete des Völkerrechts ist, gescheitert wäre, wenn man den Kriegsfall in den Bereich bindender Abmachungen einbezogen hätte.

Auf Grund der bereits erwähnten Telegraphen-Uebereinkunft vom Jahre 1875 hat Jedermann, also auch die auswärtigen Regierungen, das Recht, mittelst der internationalen Telegraphen zu korrespondiren. Indessen haben sich die Regierungen der Vertragsstaaten die Befugniß vorbehalten, den internationalen Telegraphendienst überhaupt oder nur auf bestimmten Strecken und für gewisse Arten von Korrespondenzen auf unbestimmte Zeit einzustellen. Dieser Vorbehalt ist dem Anscheine nach für den Kriegsfall gemacht worden, um solche Depeschen auszuschließen, welche der Sicherheit des eigenen Staates bedrohlich sind oder mit den Pflichten der Neutralität in Widerspruch stehen.

„Die Neutralität," erklärt der Staatsrechtslehrer Geffcken*), „besteht in der thatsächlichen Beobachtung vollkommener Unparteilichkeit für alle Beziehungen zu den Kriegführenden, also der Enthaltung von Allem, was den einen derselben begünstigt und demgemäß den anderen schädigen muß."

Allerdings ist, wie die Kriegsgeschichte lehrt, der Begriff der Unparteilichkeit nicht immer mit unzweifelhafter Schärfe klar gewesen. Sie war vielmehr in der Praxis verschiedenen Auslegungen unterworfen und von der Abneigung oder Sympathie beeinflußt, welche die neutralen Staaten den Kriegführenden gegenüber mehr oder weniger offenkundig an den Tag legten. Darüber, ob die Neutralen, z. B. Dänemark und Schweden-Norwegen, befugt sind, im Kriegsfall den telegraphischen Verkehr über politische und

*) „Handbuch des Völkerrechts", herausgegeben von Professor Dr. Franz von Holtzendorff, Band IV, Seite 656. Hamburg 1889.

militärische Angelegenheiten zwischen Frankreich und Rußland zum Nachtheil des Dreibundes auf ihren Staatsgebieten zu gestatten, giebt das Völkerrecht allerdings keine Auskunft, da sich das Völkerrecht lediglich aus dem praktischen Bedürfniß herausgebildet hat und für die uns interessirende Frage ein Präcedenzfall nicht vorliegt. Allein nach der gegebenen Definition der Neutralität würde die Duldung des freien Gedankenaustausches zwischen Frankreich und Rußland über die Gebiete der Neutralen eine Verletzung der Neutralität enthalten; die Mächte des Dreibundes wären in diesem Falle berechtigt, Einsprache zu erheben oder ihren Forderungen auf Unterdrückung dieses Verkehrs durch Gewaltmaßregeln Nachdruck zu verleihen.

Wir gehen von der Annahme aus, daß alle europäischen Staaten, welche für unsere Frage in Betracht kommen, im Kampf des Dreibundes gegen Rußland-Frankreich neutral bleiben. Will der verehrte Leser für den einen oder den anderen Staat eine Ausnahme machen, so liegen hiernach für die kämpfenden Gruppen die Aussichten günstiger und nachtheiliger.

Bei allseitiger Neutralität bleibt Frankreich und Rußland der direkte Depeschenwechsel versagt, falls Dänemark, Schweden-Norwegen, England, das osmanische Reich und Griechenland in Ansehung ihrer Neutralität die Aufnahme und den Durchgang von Depeschen politischen und militärischen Inhalts von und nach Frankreich, bezw. Rußland verbieten, wozu sie sicherlich berechtigt, nach unserer Ansicht sogar völkerrechtlich verpflichtet sind. Dagegen muß es nach dem Gebrauch des Völkerrechts den Gesandten, welche Seitens der kriegführenden Mächte in den neutralen Staaten beglaubigt sind, unbenommen bleiben, mit ihren Regierungen telegraphisch zu verkehren. Auf diese Weise könnte der russische Gesandte in London, Kopenhagen, Stockholm, Konstantinopel und Athen mit der russischen, der französische Gesandte mit der französischen Regierung in dauernder Verbindung bleiben, so daß durch den Austausch der Nachrichten und Mittheilungen durch die Gesandten auf einfache und schnelle Art eine sichere, ununterbrochene, äußerlich sogar gerechtfertigte Uebermittelung alles Wissenswerthen zwischen Frankreich und Rußland über die neutralen Gebiete hinweg stattfinden kann. Ein ähnlicher Verkehr läßt sich ohne Schwierigkeit mit Hülfe französischer und russischer Agenten, welche in unauffälliger Weise in den neutralen Ländern vertheilt sind, unterhalten, um so mehr, als die Wahrung des Telegraphengeheimnisses völkerrechtlich gewährleistet ist. Es wird natürlich auf den politischen Takt, auf die diplomatische Feinfühligkeit der betreffenden Gesandten, auf die Schlauheit der Agenten ankommen, wie weit eine solche Verständigung geheim betrieben werden kann. Außerdem wird es von dem guten Willen der Neutralen abhängen, ob sie einen derartigen, die Interessen des Dreibundes schwer schädigenden Verkehr dulden wollen, und nicht an letzter Stelle von den kriegerischen Erfolgen und der Energie der Staaten dieses Bundes, womit ein erheblicher, nicht zu unterschätzender Druck auf die Neutralen,

namentlich auf die minder mächtigen unter denselben, ausgeübt werden kann. Aus Allem ergiebt sich, daß trotz redlichen Willens der Neutralen, trotz eindringlicher Vorstellungen und Drohungen Seitens der Dreibundmächte Mittel genug übrig bleiben, um, solange die unterseeischen Kabel unversehrt sind, auf diesen den engsten Verkehr zwischen Frankreich und Rußland fortzusetzen.

Dies führt uns zu der Frage: wo und wie können die submarinen Kabel durch den Dreibund unterbrochen werden? Wir haben gesehen, daß im Kriegsfall der internationale Schutz der Kabel aufhört, und daß letztere nur in den Küstenzonen der Neutralen nicht verletzt werden dürfen.

Wenden wir uns der Nordsee zu, so wird der telegraphische Verkehr zwischen Frankreich und Rußland unterbrochen sein, sobald die Kabelverbindungen zwischen England und Frankreich, sowie das französisch—dänische Kabel abgeschnitten sein werden. Die Berechtigung zu diesem Schritt für den Dreibund ist unbestreitbar, da alle diese Linien an der französischen Küste landen. Allerdings dürfte die Zerstörung dieser Leitungen im Kanal und in der westlichen Nordsee schwierig sein, da diese Meere unter dem Schutze eines der deutschen Flotte voraussichtlich überlegenen französischen Geschwaders sich befinden. Leichter erscheint die Unterbrechung des französisch-dänischen Kabels in der Nähe der dänischen Küste, selbstverständlich außerhalb der Küstenzone Dänemarks, solange letzteres neutral bleibt.

In der Ostsee wird es sich um die Zerstörung des von Libau ausgehenden und der drei in Nystad landenden Kabel handeln. Libau und Nystad sind durch Küstenbatterien vertheidigt. Die baltische Flotte Rußlands wird den deutschen Kriegsschiffen die Herrschaft in der Ostsee und die Annäherung an die in derselben liegenden Kabel streitig machen. Die Zerstörung eines unterseeischen Kabels ist überhaupt leicht gesagt, aber sicherlich schwer gethan. Die Lage der Leitungen ist auf dem hohen Meere nur der allgemeinen Richtung nach bekannt. In der Nähe der Küsten sind allerdings bestimmtere Anhaltspunkte vorhanden, doch sind die Uferzonen der neutralen Staaten völkerrechtlich für kriegerische Unternehmungen nicht zugänglich, während die feindlichen Küsten seitens des Gegners sorgsam bewacht sein werden, so daß hier ein Angriff auf das Kabel wenig aussichtsreich erscheint. Auf hoher See muß das Kabel gesucht, gefischt, zerschnitten werden. Dies erfordert geraume Zeit. Im Besonderen sind schnelle Kanonen- und Torpedoboote zu solchen Unternehmungen geeignet; unvermuthetes Auftreten, Täuschung des Feindes, gute Orientirung, entschlossenes Handeln sind die Bedingungen der erfolgreichen Lösung dieser schwierigen Aufgabe. Schnelligkeit und Kühnheit werden hierbei von hoher Bedeutung sein. Wir dürfen die Ueberzeugung hegen, daß das deutsche Marine-Oberkommando diesen wichtigen Zweig der Thätigkeit deutscher Kriegsschiffe ständig im Auge behält, daß alle Vorbereitungen getroffen sind, und daß die ersten Thaten den Kabeln der Nord- und Ostsee gelten dürften. Andrerseits ist nicht zu verkennen, daß,

militärische Angelegenheiten zwischen Frankreich und Rußland zum Nachtheil des Dreibundes auf ihren Staatsgebieten zu gestatten, giebt das Völkerrecht allerdings keine Auskunft, da sich das Völkerrecht lediglich aus dem praktischen Bedürfniß herausgebildet hat und für die uns interessirende Frage ein Präcedenzfall nicht vorliegt. Allein nach der gegebenen Definition der Neutralität würde die Duldung des freien Gedankenaustausches zwischen Frankreich und Rußland über die Gebiete der Neutralen eine Verletzung der Neutralität enthalten; die Mächte des Dreibundes wären in diesem Falle berechtigt, Einsprache zu erheben oder ihren Forderungen auf Unterdrückung dieses Verkehrs durch Gewaltmaßregeln Nachdruck zu verleihen.

Wir gehen von der Annahme aus, daß alle europäischen Staaten, welche für unsere Frage in Betracht kommen, im Kampf des Dreibundes gegen Rußland-Frankreich neutral bleiben. Will der verehrte Leser für den einen oder den anderen Staat eine Ausnahme machen, so liegen hiernach für die kämpfenden Gruppen die Aussichten günstiger und nachtheiliger.

Bei allseitiger Neutralität bleibt Frankreich und Rußland der direkte Depeschenwechsel versagt, falls Dänemark, Schweden-Norwegen, England, das osmanische Reich und Griechenland in Ansehung ihrer Neutralität die Aufnahme und den Durchgang von Depeschen politischen und militärischen Inhalts von und nach Frankreich, bezw. Rußland verbieten, wozu sie sicherlich berechtigt, nach unserer Ansicht sogar völkerrechtlich verpflichtet sind. Dagegen muß es nach dem Gebrauch des Völkerrechts den Gesandten, welche Seitens der kriegführenden Mächte in den neutralen Staaten beglaubigt sind, unbenommen bleiben, mit ihren Regierungen telegraphisch zu verkehren. Auf diese Weise könnte der russische Gesandte in London, Kopenhagen, Stockholm, Konstantinopel und Athen mit der russischen, der französische Gesandte mit der französischen Regierung in dauernder Verbindung bleiben, so daß durch den Austausch der Nachrichten und Mittheilungen durch die Gesandten auf einfache und schnelle Art eine sichere, ununterbrochene, äußerlich sogar gerechtfertigte Uebermittelung alles Wissenswerthen zwischen Frankreich und Rußland über die neutralen Gebiete hinweg stattfinden kann. Ein ähnlicher Verkehr läßt sich ohne Schwierigkeit mit Hülfe französischer und russischer Agenten, welche in unauffälliger Weise in den neutralen Ländern vertheilt sind, unterhalten, um so mehr, als die Wahrung des Telegraphengeheimnisses völkerrechtlich gewährleistet ist. Es wird natürlich auf den politischen Takt, auf die diplomatische Feinfühligkeit der betreffenden Gesandten, auf die Schlauheit der Agenten ankommen, wie weit eine solche Verständigung geheim betrieben werden kann. Außerdem wird es von dem guten Willen der Neutralen abhängen, ob sie einen derartigen, die Interessen des Dreibundes schwer schädigenden Verkehr dulden wollen, und nicht an letzter Stelle von den kriegerischen Erfolgen und der Energie der Staaten dieses Bundes, womit ein erheblicher, nicht zu unterschätzender Druck auf die Neutralen

namentlich auf die minder mächtigen unter denselben, ausgeübt werden kann. Aus Allem ergiebt sich, daß trotz redlichen Willens der Neutralen, trotz eindringlicher Vorstellungen und Drohungen Seitens der Dreibundmächte Mittel genug übrig bleiben, um, solange die unterseeischen Kabel unversehrt sind, auf diesen den engsten Verkehr zwischen Frankreich und Rußland fortzusetzen.

Dies führt uns zu der Frage: wo und wie können die submarinen Kabel durch den Dreibund unterbrochen werden? Wir haben gesehen, daß im Kriegsfall der internationale Schutz der Kabel aufhört, und daß letztere nur in den Küstenzonen der Neutralen nicht verletzt werden dürfen.

Wenden wir uns der Nordsee zu, so wird der telegraphische Verkehr zwischen Frankreich und Rußland unterbrochen sein, sobald die Kabelverbindungen zwischen England und Frankreich, sowie das französisch—dänische Kabel abgeschnitten sein werden. Die Berechtigung zu diesem Schritt für den Dreibund ist unbestreitbar, da alle diese Linien an der französischen Küste landen. Allerdings dürfte die Zerstörung dieser Leitungen im Kanal und in der westlichen Nordsee schwierig sein, da diese Meere unter dem Schutze eines der deutschen Flotte voraussichtlich überlegenen französischen Geschwaders sich befinden. Leichter erscheint die Unterbrechung des französisch-dänischen Kabels in der Nähe der dänischen Küste, selbstverständlich außerhalb der Küstenzone Dänemarks, solange letzteres neutral bleibt.

In der Ostsee wird es sich um die Zerstörung des von Libau ausgehenden und der drei in Nystad landenden Kabel handeln. Libau und Nystad sind durch Küstenbatterien vertheidigt. Die baltische Flotte Rußlands wird den deutschen Kriegsschiffen die Herrschaft in der Ostsee und die Annäherung an die in derselben liegenden Kabel streitig machen. Die Zerstörung eines unterseeischen Kabels ist überhaupt leicht gesagt, aber sicherlich schwer gethan. Die Lage der Leitungen ist auf dem hohen Meere nur der allgemeinen Richtung nach bekannt. In der Nähe der Küsten sind allerdings bestimmtere Anhaltspunkte vorhanden, doch sind die Uferzonen der neutralen Staaten völkerrechtlich für kriegerische Unternehmungen nicht zugänglich, während die feindlichen Küsten seitens des Gegners sorgsam bewacht sein werden, so daß hier ein Angriff auf das Kabel wenig aussichtsreich erscheint. Auf hoher See muß das Kabel gesucht, gefischt, zerschnitten werden. Dies erfordert geraume Zeit. Im Besonderen sind schnelle Kanonen- und Torpedoboote zu solchen Unternehmungen geeignet; unvermuthetes Auftreten, Täuschung des Feindes, gute Orientirung, entschlossenes Handeln sind die Bedingungen der erfolgreichen Lösung dieser schwierigen Aufgabe. Schnelligkeit und Kühnheit werden hierbei von hoher Bedeutung sein. Wir dürfen die Ueberzeugung hegen, daß das deutsche Marine-Oberkommando diesen wichtigen Zweig der Thätigkeit deutscher Kriegsschiffe ständig im Auge behält, daß alle Vorbereitungen getroffen sind, und daß die ersten Thaten den Kabeln der Nord- und Ostsee gelten dürften. Andrerseits ist nicht zu verkennen, daß,

falls Ueberraschungen in dem angedeuteten Sinne nicht gelungen sind, derjenigen Partei die Erhaltung bezw. Zerstörung der Kabel glücken wird, welche den ersten entscheidenden Erfolg zur See erringt und sich dauernd die Herrschaft über die von den unterseeischen Leitungen durchzogenen Meerestheile zu wahren weiß. Wir haben erwähnt, daß über Tornea eine Landleitung von Rußland nach Schweden, über Kola und Vardö eine kurze Schiffsverbindung zwischen dem russischen und skandinavischen Telegraphennetz besteht. Diese beiden Anschlüsse dürften für deutsche Kriegsschiffe unerreichbar bleiben, so daß die Unterbrechung der Ostsee-Kabel wirkungslos sein wird, so lange die genannten Verbindungen im äußersten Norden bestehen. Somit kann erst nach Zerstörung der in der Nordsee und im Kanal liegenden Leitungen, vornehmlich des Kabels Fernö—Calais, von einer völligen Unterbrechung des französisch-russischen Verkehrs die Rede sein. Ob man von Seiten des Dreibundes im äußersten Falle dazu schreiten wird, die zwischen Skandinavien bezw. Dänemark und England liegenden 5 Kabel zu zerstören, wird von den Umständen und dem Verhalten der genannten Staaten abhängen. Die Berechtigung hierzu ist vom Standpunkt des Völkerrechts unbestreitbar, sobald der französisch-russische Verkehr sich nachweislich dieser Linien zum Schaden des Dreibundes bedient.

Es liegt auf der Hand, daß der Beitritt Englands zum Dreibund, ja sogar schon eine wohlwollende Neutralität dieser Macht von höchstem Werth für den Dreibund sein wird. Abgesehen von dem gewaltigen Machtzuwachs zur See, welchen der Anschluß Englands dem Dreibunde zuführen würde, verschließt sich — auch schon im Falle einer wohlwollenden Neutralität — das Telegraphennetz Englands dem russisch-französischen Verkehr, so daß dieser auf die einzige Kabellinie Ferö—Calais zusammenschrumpft.

Von noch größerer Bedeutung ist eine dem Dreibunde günstige Haltung Englands im Bereich des Mittelländischen Meeres. Das starke englische Mittelmeer-Geschwader wird im Verein mit der italienischen und österreichungarischen Flotte die französischen Streitkräfte, die wohl nur durch eine schwache russische Flottenabtheilung verstärkt sein können, mindestens im Schach halten. Im Gebiet des Mittelländischen Meeres gabeln sich, wie wir gesehen, alle von Rußland und Frankreich heranführenden Kabellinien in Malta. Ist letzteres in Folge einer dem Dreibunde geneigten Gesinnung Englands für den russisch-französischen Nachrichtendienst unzugänglich, so besitzen Frankreich und Rußland keine Möglichkeit, sich durch das Mittelländische Meer überhaupt ins Einvernehmen zu setzen. Ist Malta jedoch für den Verkehr zwischen Rußland und Frankreich frei, so wird es vorzugsweise die wichtige Aufgabe der italienischen Flotte sein, entweder das Kabel Malta-Bône oder die beiden von Algerien nach Marseille gehenden unterseeischen Leitungen unter annähernd denselben Bedingungen zu unterbrechen, welche wir für die Thätigkeit der deutschen Flotte in der Nord- und Ostsee auf-

gestellt haben. Allerdings wäre selbst nach Zerstörung der Verbindungen Malta—Algerien—Frankreich für den Dreibund in demjenigen Fall nichts gewonnen, wenn England den unbeschränkten Verkehr zwischen Rußland und Frankreich auf allen seinen Linien dulden würde. Unter dieser, freilich wenig wahrscheinlichen Annahme könnte z. B. eine Depesche der russischen Regierung auf dem Weg über Vorderasien nach Malta und dort nach Lissabon gelangen, von wo — abgesehen von der Kabelleitung über England — die Landverbindung durch Spanien nach Frankreich offen steht. Derartiger Kombinationen lassen sich noch mehrere aufstellen. Es ist ersichtlich, daß eine völlige Sperrung des russisch-französischen Telegraphenverkehrs, selbst umfassende Zerstörungen der Kabel vorausgesetzt, für den Dreibund nicht leicht durchzuführen ist. Es bedarf nicht allein der gewissenhaften oder wohlwollenden Neutralität einer ganzen Reihe von Staaten, namentlich Englands, sondern auch des siegreichen Auftretens der drei verbündeten Flotten, einer kräftigen und entschlossenen Politik gegen die etwa zweideutige Haltung der Neutralen.

Setzen wir zum Schluß den Fall, daß es dem Dreibund thatsächlich gelungen ist, Frankreich und Rußland endgültig an der telegraphischen Verständigung zu hindern. Da aber diese Mächte im höchsten Interesse ihrer beiderseitigen Kriegführung auf fortwährenden und schnellen Verkehr dringend bedacht sein müssen, so sind sie auf die Verbindung mittelst schnell fahrender Avisos angewiesen. Ein Aviso, welcher 15 Seemeilen in der Stunde zurücklegt, wird die Strecke Libau—Dünkirchen, die kürzeste Verbindung zwischen Rußland und Frankreich, ohne Aufenthalt in nicht ganz vier Tagen durcheilen. Von der Murman-Küste (Kola) am nördlichen Eismeer bis Dünkirchen und von Odessa nach Marseille betragen Entfernung und Fahrzeit mehr als das Doppelte wie für die Linie Libau—Dünkirchen, so daß diese Verbindungen zu zeitraubend sind, abgesehen davon, daß für den Verkehr von und nach Odessa auf Grund der bestehenden Verträge die Fahrt durch den Bosporus den Kriegsschiffen nicht gestattet ist. Die russischen und französischen Depeschenboote müssen auf der Fahrt zwischen Libau und Dünkirchen die Meerengen des Sunds oder des Großen Beltes passiren. Gehen wir von der Annahme aus, daß sich das Uebergewicht zur See im Laufe des Krieges auf die Seite des Dreibundes geneigt hat, so ist den deutschen Kriegsschiffen Gelegenheit geboten, den feindlichen Avisos an vortheilhaftester Stelle aufzulauern. Nach Fertigstellung des Nord-Ostsee-Kanals wird die Ueberwachung und namentlich die Verfolgung der russischen und französischen Depeschendampfer für die deutsche Flotte ebenso wie die gleichzeitige Beherrschung der Ost- und Nordsee wesentlich erleichtert sein.

Es ließe sich anführen, daß Rußland und Frankreich, falls alle anderen Mittel versagt haben, zur Beförderung ihrer Depeschen auf die Hülfe von Dampfern unter neutraler Flagge zurückgreifen werden. Dem entgegen ist

hervorzuheben, daß die seit Jahrzehnten zwischen den Seemächten bestehenden Abmachungen den Neutralen ausdrücklich die Beförderung von Depeschen im Dienste der kriegführenden Parteien verbieten. Bei erwiesener Beförderung von Depeschen im Interesse des Feindes ist das Schiff verfallen, da der Dienst, welcher dadurch dem Gegner erwiesen wird, von höchster Wichtigkeit sein kann, und andrerseits die bloße Wegnahme der Depeschen für den Neutralen gar keine Strafe wäre. Außerdem werden die Schiffe des Dreibundes, welche etwa französische und russische Häfen unter Blokade halten, die strenge Beaufsichtigung neutraler Schiffe hinsichtlich der an Bord befindlichen Depeschen und sonstigen Schriftstücke als eine ihrer wesentlichsten Aufgaben betrachten und alles Verdächtige als Kontrebande behandeln.

Die Betrachtung dürfte den Nachweis geführt haben, daß es für die Mächte des Dreibundes von höchster Bedeutung ist, den Nachrichtendienst zwischen Frankreich und Rußland schnell und gründlich zu unterbinden. Diese schwere Aufgabe werden die verbündeten Flotten, vornehmlich die deutsche Seemacht, durch entschlossene Führung und kräftiges Zugreifen zu lösen haben. Gelingt es, die feindlichen Verbindungen zu stören und dauernd unterbrochen zu halten, so hat die Flotte dem Landheer einen hervorragenden Dienst geleistet und schon allein hierdurch einen wichtigen Theil ihrer großen Aufgabe glänzend erfüllt. J.

---

# Rück- und Zeitblicke auf die deutsche Armee.

„Ein rauh' gewaltsam Handwerk ist der Krieg," sagt der Dichter und hat im vollkommensten Maße Recht. Denn wenn man sich vergegenwärtigt, welche Schrecken der Krieg in seinem Gefolge hat, welche Ströme von Blut und Thränen er erzeugt, zumal heute, wo sogleich Millionen von Menschen zum Kampfe gegen einander aufgeboten werden, so muß man sich fragen, wie es möglich ist, daß gerade die hochentwickeltsten Kulturvölker in den Vorbereitungen für den Krieg am weitesten vorgeschritten sind, sich also auch am meisten in die Anschauung eingelebt haben, den Krieg als einen über kurz oder lang zu erwartenden Zustand anzusehen.

Vom ethischen Gesichtspunkt allerdings möge man berücksichtigen, daß die Zwietracht eine leider tief in der menschlichen Natur begründete Eigenschaft ist. Die Zwietracht, welche sich schon im Familien- und bürgerlichen Leben, naturgemäß auch im Völkerleben äußert. Wie allein am letzten Ende

können Völker, mögen sie auf noch so hoher Kulturstufe stehen, ihre Streitfragen zum Austrage bringen? Durch das Schwert.

Jeder Verständige, den nicht eigennützige Beweggründe beherrschen, wird den Krieg verabscheuen und jeder zivilisirte Mensch ein Gegner desselben sein. Aber trotz dieser Erwägungen giebt es nur einen logischen Schluß von unerbittlicher Wahrheit: Solange es Menschen gab, war der Krieg. Und er wird bleiben, solange die Menschheit besteht, deren Zwietrachts-Instinkt man vielleicht als einen die Völker gegeneinander hetzenden Fluch bezeichnen kann.

Die rohesten Anfänge, den Stammes- und Völkerzwist durch Waffengewalt auszutragen, entwickelten sich schon im Alterthum, insbesondere bei den Griechen und Römern zu einer Kunst in der Führung der Heere und Heerestheile. Diese Kunst erlitt einen Rückschritt, als in den ersten Jahrhunderten n. Chr. das sittlich entartete Römerreich dem Ansturm roher Naturvölker bei der Völkerwanderung erlag.

Mit der Erfindung des Schießpulvers verloren Körperkraft und persönliche Geschicklichkeit in der Handhabung der Waffen — wie im Mittelalter zur Ritterzeit — ihre ausschlaggebende Rolle. Und es vollzog sich im Laufe der nächsten Jahrhunderte mit der einheitlichen Gestaltung der Waffenmacht deren Trennung in verschiedene Waffengattungen und die Bildung der stehenden Heere.

Von den Wandlungen, welche diese im Laufe der Jahrhunderte erlitten, sollen in den nachfolgenden Blättern nur diejenigen der letzten Dezennien angedeutet sowie der Werdungsprozeß in der Gestaltung des heutigen Infanterie-Kampfes, als der Hauptwaffe, des Näheren beleuchtet werden.

Kein internationales Schiedsgericht, möge es mit den höchsten Vollmachten ausgestattet sein, wird einen machtvollen Staat, der sich in seinen wichtigsten Lebens-Interessen beeinträchtigt glaubt, ohne Anwendung von Gewalt zum Nachgeben zwingen. „Und setzest Du nicht das Leben ein, nie wird Dir das Leben gewonnen sein," sagt der Dichter, d. h. dasjenige Volk, welches nicht jederzeit bereit ist, Gut und Blut für seine Ehre und Unabhängigkeit einzusetzen, wird sich auf abschüssiger Bahn befinden und auch seiner materiellen Wohlfahrt bald verlustig gehen.

Wir Deutschen, deren Vaterland Jahrhunderte lang der Tummelplatz fremder Heerschaaren war, haben wohl doppelte Ursache, jenes Dichterwort zu beherzigen und den Friedensversicherungen unserer Nachbarn von Ost wie West zu mißtrauen.

Wir müssen dessen eingedenk bleiben, daß Deutschland sein Emporsteigen aus jahrhundertelanger ohnmächtiger Zersplitterung sowie seinen Wiederaufbau aus Trümmern und tiefster Erniedrigung dem Heere verdankt.

Mehr und mehr verwischt sich selbst im Vaterlande schon der Eindruck

hervorzuheben, daß die seit Jahrzehnten zwischen den Seemächten bestehenden Abmachungen den Neutralen ausdrücklich die Beförderung von Depeschen im Dienste der kriegführenden Parteien verbieten. Bei erwiesener Beförderung von Depeschen im Interesse des Feindes ist das Schiff verfallen, da der Dienst, welcher dadurch dem Gegner erwiesen wird, von höchster Wichtigkeit sein kann, und andrerseits die bloße Wegnahme der Depeschen für den Neutralen gar keine Strafe wäre. Außerdem werden die Schiffe des Dreibundes, welche etwa französische und russische Häfen unter Blokade halten, die strenge Beaufsichtigung neutraler Schiffe hinsichtlich der an Bord befindlichen Depeschen und sonstigen Schriftstücke als eine ihrer wesentlichsten Aufgaben betrachten und alles Verdächtige als Kontrebande behandeln.

Die Betrachtung dürfte den Nachweis geführt haben, daß es für die Mächte des Dreibundes von höchster Bedeutung ist, den Nachrichtendienst zwischen Frankreich und Rußland schnell und gründlich zu unterbinden. Diese schwere Aufgabe werden die verbündeten Flotten, vornehmlich die deutsche Seemacht, durch entschlossene Führung und kräftiges Zugreifen zu lösen haben. Gelingt es, die feindlichen Verbindungen zu stören und dauernd unterbrochen zu halten, so hat die Flotte dem Landheer einen hervorragenden Dienst geleistet und schon allein hierdurch einen wichtigen Theil ihrer großen Aufgabe glänzend erfüllt.

J.

---

## Rück- und Zeitblicke auf die deutsche Armee.

„Ein rauh' gewaltsam Handwerk ist der Krieg," sagt der Dichter und hat im vollkommensten Maße Recht. Denn wenn man sich vergegenwärtigt, welche Schrecken der Krieg in seinem Gefolge hat, welche Ströme von Blut und Thränen er erzeugt, zumal heute, wo sogleich Millionen von Menschen zum Kampfe gegen einander aufgeboten werden, so muß man sich fragen, wie es möglich ist, daß gerade die hochentwickeltsten Kulturvölker in den Vorbereitungen für den Krieg am weitesten vorgeschritten sind, sich also auch am meisten in die Anschauung eingelebt haben, den Krieg als einen über kurz oder lang zu erwartenden Zustand anzusehen.

Vom ethischen Gesichtspunkt allerdings möge man berücksichtigen, daß die Zwietracht eine leider tief in der menschlichen Natur begründete Eigenschaft ist. Die Zwietracht, welche sich schon im Familien- und bürgerlichen Leben, naturgemäß auch im Völkerleben äußert. Wie allein am letzten Ende

können Völker, mögen sie auf noch so hoher Kulturstufe stehen, ihre Streitfragen zum Austrage bringen? Durch das Schwert.

Jeder Verständige, den nicht eigennützige Beweggründe beherrschen, wird den Krieg verabscheuen und jeder zivilisirte Mensch ein Gegner desselben sein. Aber trotz dieser Erwägungen giebt es nur einen logischen Schluß von unerbittlicher Wahrheit: Solange es Menschen gab, war der Krieg. Und er wird bleiben, solange die Menschheit besteht, deren Zwietrachts-Instinkt man vielleicht als einen die Völker gegeneinander hetzenden Fluch bezeichnen kann.

Die rohesten Anfänge, den Stammes- und Völkerzwist durch Waffengewalt auszutragen, entwickelten sich schon im Alterthum, insbesondere bei den Griechen und Römern zu einer Kunst in der Führung der Heere und Heerestheile. Diese Kunst erlitt einen Rückschritt, als in den ersten Jahrhunderten n. Chr. das sittlich entartete Römerreich dem Ansturm roher Naturvölker bei der Völkerwanderung erlag.

Mit der Erfindung des Schießpulvers verloren Körperkraft und persönliche Geschicklichkeit in der Handhabung der Waffen — wie im Mittelalter zur Ritterzeit — ihre ausschlaggebende Rolle. Und es vollzog sich im Laufe der nächsten Jahrhunderte mit der einheitlichen Gestaltung der Waffenmacht deren Trennung in verschiedene Waffengattungen und die Bildung der stehenden Heere.

Von den Wandlungen, welche diese im Laufe der Jahrhunderte erlitten, sollen in den nachfolgenden Blättern nur diejenigen der letzten Dezennien angedeutet sowie der Werdungsprozeß in der Gestaltung des heutigen Infanterie-Kampfes, als der Hauptwaffe, des Näheren beleuchtet werden.

Kein internationales Schiedsgericht, möge es mit den höchsten Vollmachten ausgestattet sein, wird einen machtvollen Staat, der sich in seinen wichtigsten Lebens-Interessen beeinträchtigt glaubt, ohne Anwendung von Gewalt zum Nachgeben zwingen. „Und setzest Du nicht das Leben ein, nie wird Dir das Leben gewonnen sein," sagt der Dichter, d. h. dasjenige Volk, welches nicht jederzeit bereit ist, Gut und Blut für seine Ehre und Unabhängigkeit einzusetzen, wird sich auf abschüssiger Bahn befinden und auch seiner materiellen Wohlfahrt bald verlustig gehen.

Wir Deutschen, deren Vaterland Jahrhunderte lang der Tummelplatz fremder Heerschaaren war, haben wohl doppelte Ursache, jenes Dichterwort zu beherzigen und den Friedensversicherungen unserer Nachbarn von Ost wie West zu mißtrauen.

Wir müssen dessen eingedenk bleiben, daß Deutschland sein Emporsteigen aus jahrhundertelanger ohnmächtiger Zersplitterung sowie seinen Wiederaufbau aus Trümmern und tiefster Erniedrigung dem Heere verdankt.

Mehr und mehr verwischt sich selbst im Vaterlande schon der Eindruck

überhaupt nur dann mit Aussicht auf Erfolg unternommen werden kann, wenn die eigene Artillerie die feindlichen Geschütze niedergekämpft oder wenigstens die entschiedene Feuerüberlegenheit über dieselbe gewonnen hat, ebenso auch, daß Vorbedingung für das Gelingen eines Infanterie-Angriffs auch dann noch die sorgfältigste Vorbereitung bleibt, sowie, daß der Angriff, einmal begonnen, ohne Unterbrechung mit der größten Entschiedenheit durchgeführt wird. Die sorgfältige Vorbereitung bedingt, daß den in der Angriffsrichtung versammelten Truppen wie jedem zu selbständigem Handeln berufenen Unterführer von einem geeigneten Geländepunkte aus die Richtung und das Ziel des Angriffs genau erklärt und jede Unklarheit über die von ihm zu lösende Aufgabe beseitigt werden muß.

Zur entschiedenen Durchführung des Angriffs erscheint es ferner erforderlich, denselben bis zum Erreichen der entscheidenden Feuerstellung unausgesetzt durch das Heranführen rückwärtiger Verstärkungen vorwärts tragen zu lassen. Ist dann in der entscheidenden Feuerstellung das höchste Maß der Feuerleistung entwickelt worden und dadurch die Feuerüberlegenheit über den Gegner gewonnen, so müssen alle zum Sturm verfügbaren Kräfte gleichzeitig auf die Einbruchsstelle in Bewegung gesetzt werden.

Daß nun über das Wie der Durchführung eines solchen Angriffes dennoch und theilweise sogar erhebliche Ansichts-Verschiedenheiten bestehen, beweisen die in den meisten Armeekorps hinsichtlich dieses Punktes erlassenen Spezial-Vorschriften, welche sich also mehr oder weniger bemühen, eine Lücke des Reglements zu ergänzen. Das Letztere hat jede Generalisirung dieser Frage ausdrücklich vermieden, ja eigentlich verboten mit Rücksicht auf die Vielseitigkeit und die Erfordernisse eines je nach der Natur des wechselnden Geländes anders zu gestaltenden Angriffs. Das Reglement apellirt hiermit ausdrücklich an die Intelligenz und Berufstüchtigkeit aller Führer.

Die großen Freiheiten, welche dasselbe in der Anwendung seiner Vorschriften gestattet, verbunden mit den an sich auseinandergehenden Meinungen über die der heutigen Waffenwirkung gegenüber gebotene Taktik und nicht zum Geringsten die in der eigenen Brust hierüber laut werdenden Fragen machen indes oft schwer, in der Gefechtsdurchbildung und der Verwendung der unterstellten Truppen immer den richtigen Weg innezuhalten.

Die Heranbildung zu Führern wird um so schwieriger, weil die heutigen Bodenkultur-Verhältnisse in den überwiegend meisten Garnisonen während der wichtigsten Ausbildungszeit unsere Gefechtsübungen an den Exerzirplatz bannen. Durch diesen allerdings unvermeidlichen Uebelstand bleibt der Führer für seine eigene Ausbildung vielfach nur auf künstlich gesuchte Annahmen und Theorien angewiesen, welche er im Ernstfalle unvermittelt in die schwerste Praxis übertragen soll.

Zieht man ferner in Betracht, daß viele der Führer bis zum Bataillons-Kommandeur hin schließlich einmal keine Moltke's sein können, dann im

Frieden noch selten Gelegenheit gehabt haben werden, Gewandtheit und Uebung für Anlage derartiger Kämpfe zu gewinnen, schon weil sie den Offizieren des Beurlaubtenstandes angehörten, so dürfte es doch der Erwägung werth sein, ob es nicht nützlich wäre, das Reglement nach dieser Richtung hin zu ergänzen, d. h. eine allgemeine Norm wenigstens als empfehlenswerth hinzustellen, nach welcher unter den oben erwähnten Voraussetzungen der Angriff eines Bataillons im unbedeckten Gelände einem etwa gleich starken Gegner gegenüber einzuleiten und durchzuführen sei.

Dies würde manchen braven Offizier über die Klippe der ewigen Unsicherheit hinweghelfen, was in diesem, was in jenem Falle richtig ist, vielleicht unter Berücksichtigung nicht einfacher taktischer, nein, oft weit hergeholter strategischer Momente — oder was wird vielmehr im Frieden von den Vorgesetzten für richtig befunden werden. Weit besser noch ein fehlerhafter, wie gar kein Entschluß.

Den vielfach laut gewordenen Wunsch, eingehendere Bestimmungen im Reglement für das Verfahren beim Angriff zu erhalten, hat man als das Suchen nach einem Normal-Angriff bezeichnet. Und soviel sich auch gegen den Erlaß einer derartigen Vorschrift sagen läßt — weil solche den der Intelligenz gewährten Spielraum wieder einschränken hieße, sagt der Gegner — so dürfte es doch immer rathsamer sein, einen Normal-Angriff, wie deren heutzutage vielleicht zwölf in ihren Anschauungen sehr von einander abweichende zu haben.

Bei den meisten Armee-Korps, oft sogar Divisionen eines Korps trifft man auseinandergehende Meinungen über diesen Gegenstand, welche zwar niemals in Befehlsform — denn dies würde dem klaren Wortlaut des Reglements widersprechen — sondern im Gewande von Ansichten, Wünschen, höchstens Direktiven auf die untergebenen Divisions-, Brigade- 2c. Kommandeure ablagern, den Bataillons-Kommandeuren, ja Hauptleuten natürlich schon als unumstößliches Evangelium erscheinen müssen.

Unter der Fluth von Schriften, welche sich über die Infanterie-Taktik ergingen, trat vor einigen Jahren als besonders fesselnd geschrieben eine solche unter dem Titel „Der Sommernachtstraum“ hervor.

Verfasser wollte den Feind mit möglichst geschlossenen, eng gegliederten und bei Verlusten, mochten dieselben noch so groß sein, immer wieder in sich zusammenschließenden Schützenlinien angreifen, deren Deckung im Gelände er eigenthümlicherweise als nachtheilig für Disziplin und Ordnung verwarf. Eine Kampfesart, die für Automaten und Bleisoldaten ausführbar sein mochte, nicht aber für empfindende, aus Fleisch und Blut bestehende menschliche Wesen.

Nach unserer Ansicht müssen die nächsten Kriege der so enorm gesteigerten Massenwirkung gegenüber eine geschickte Gelände-Benutzung noch in ganz anderem Grade wie bisher zur Nothwendigkeit machen. Entscheidungskämpfe der Infanterie werden sich auf Entfernungen von vielleicht schon 6—800 m,

wenn auch in stunden- ja tagelangem Ringen abspielen und schließlich der durch die Feuer-Ueberlegenheit des Gegners am meisten erschütterte Theil das Feld räumen, auch ohne durch einen letzten Sturm aus seiner Stellung gedrängt zu sein.

Bei den Millionen-Aufgeboten der Neuzeit, der Gleichartigkeit der Bewaffnung wird es in Zukunftskriegen um so mehr das höhere und niedere Führerthum sein, welchem die ausschlaggebende Bedeutung für den Erfolg der Heeresbewegungen und den Ausgang der Schlachten zufällt. Streben wir daher unausgesetzt weiter nach Vervollkommnung in der Führung der Truppe, um — sobald eine nahe oder ferne Zukunft die Entfaltung unserer Waffenmacht erheischt — das Volk in Waffen dem Feinde mit Zuversicht und, so Gott will, zum Siege entgegenzuführen. D. C.

---

# Kriegsmaritime Gedankensplitter.*)

[Nachdruck untersagt] „Das Köstlichste ist und bleibt doch das Wasser."

„Wozu brauchen wir eine Seeflotte, die zudem sehr theuer ist und mindestens 50000 Gulden kostet? Ich sage, wir brauchen eine Landflotte und die haben wir in der Bürgergarde und in unseren Freischaren." Dieses große Wort sprach zu Hanau in einer demokratischen Volksversammlung im Jahre 1848 ein Barbier gelassen aus. Es ist lange her, daß wir als neunjährige Buben unter einem Tische versteckt geduldete Mitglieder dieser illustren Versammlung waren, aber noch jetzt taucht die Erinnerung an jene selbstbewußte, politisch-militärische Weisheit recht oft mit unwiderstehlicher Gewalt auf, nur daß sich heute zur Komik der Vergangenheit die patriotische Besorgniß der Gegenwart gesellt.

Denn auch heute noch drängen sich „Denker" und „Patrioten" wie der ehrsame Hanauer Barbier leider dann vor, wenn es gilt, dem Deutschen Reiche die ihm gebührende Stellung in der Außenwelt durch eine Achtung gebietende Kriegsflotte, durch Subvention von Dampferlinien und Festigung der Kolonien zu sichern. Diese kalten Rechenkünstler scheinen nicht wahrzunehmen, daß die Nation von jener überbescheidenen Resignation geheilt ist, welche für Deutschland im Völkerverein der Menschheit nicht viel mehr als

*) Siehe „Die Meeresküste". Von Max Freiherrn von Kübeck. Wien. Verlag des Kaufmännischen Vereins.

eine kulturgeschichtliche Aufgabe beansprucht, die etwa derjenigen zu vergleichen ist, welche den Hellenen in der alten Welt zugefallen war. Da für uns nur ein Wahrzeichen gilt, Kaiser und Reich zu dienen, und um ein bescheidenes Scherflein dazu beizutragen, die deutschen Stämme von dem Betreten von Wegen abzuhalten, welche niedergehende Völker wandeln, haben wir nachstehende Aphorismen niedergeworfen.

Ein alter Spruch sagt: „Die Mutter alles Lebendigen ist das Meer." Am Seefahrtshause zu Bremen lesen wir die Inschrift: „Leben ist nicht nothwendig, aber Seefahren". Das Meer ist die freie, offene Bahn friedlichen und kriegerischen Völkerverkehrs. Die nassen Pfade haben den völkererziehenden Handel eingeleitet; aber wie aus Karawanenstraßen Heerwege entstehen, so zieht in der Furche der Kauffahrer das Kriegsschiff hin. Wie Raubfische auf den Heringszug, so stoßen Kreuzer auf die Handelsflotten. So ist es von Anbeginn der Geschichte gewesen. Nach Montesquieu ist die Schwächung der Seemacht eines der wichtigsten Momente gewesen, welche die Wiederherstellung des weströmischen Reiches durch Justinian verhinderten und später den Sturz des oströmischen Reiches herbeiführten. Der alte Sieger Karl der Große mußte erfahren, daß die Hälfte aller Macht die Seemacht ist, wie Ranke sagt. Der Niedergang Spaniens, die ehemalige Weltstellung der Republik Holland, die gebietende Stellung Englands sind Illustrationen dieser Thatsachen. Selbst Bonaparte muß davon eine Ahnung gehabt haben, denn als Konsul schrieb er einst seinem Bruder Jérôme: „Ce n'est que sur mer qu'il y a une grande gloire à acquérir." Auch jetzt noch geht die Geschichte in denselben Bahnen, ja noch mehr: Heutzutage bestimmt das Salzwasser die Machtverhältnisse auf Erden. Wie die von der Natur ewig festgelegten Seewege an Wichtigkeit und an Leistungsfähigkeit die meisten Heerstraßen zu Lande übertreffen, so macht sich die Seestrategie im höheren Sinne im Gegensatz zur Strategie auf dem festen Boden selbst in Friedenszeiten geltend. Wenn nur das stärkere Schwert Länder zu erringen und zu behaupten vermag, dann können Küsten nur durch überlegene Kraft und Entschiedenheit des maritimen Kriegsmaterials sicher gestellt und beherrscht werden. So sind die Aufgaben der Flotte fast größer noch als die der Armee, denn die Fahrzeuge vertreten nicht nur der Nation Ehre und ihre Interessen auf den Weltmeeren und an fernen Gestaden, sondern es ist auch die Flotte das einzige Bindemittel zwischen dem Mutterlande und den Kolonien, denn Krieg, Handel und Piraterie sind nicht zu trennen, man weiß nie, wo der Kaufmann aufhört, und der Freibeuter anfängt. Diese Behauptung bestätigen die geschichtlichen Tafeln von Altphönizien, Karthago und von Neuphönizien (England). Aber auch der Kultur zarte Pflanze kann sich — so will es die göttliche Weltordnung — nur unter dem Schutze des Schwertes und unter starker Flagge entwickeln.

Wird das Volk der Hansa, das Geschlecht Jürgen Wullenwebers, das einst mit seinen gewaltigen Koggen, seinen Holken und Orlogsschiffen das Meer beherrschte, wieder wie ehedem ein seegebietendes werden? Wird Deutschland, dem so Großes in Krieg und Frieden gelungen, dem endlich der rechte Stolz — die stärkste Wehr einer Nation — gekommen, noch mehr den engen Rahmen sprengend, zielbewußt hinaussteuern, um auf und an dem fluthenden Meere Grund und Boden neuer Kraft zu finden? In dem Rathe weltfahrender Völker muß Deutschland seinem Worte Gehör verschaffen, es muß in jedem Wetter, bei Meeresstille sowohl vom heimathlichen Strande abstoßen, wie auch, glücklicher Fahrt vertrauend, kühn bei orkanerregter See. Bei gutem Wetter freilich kann Jeder Steuermann sein, bei schlechtem aber zeigt sich das, was man Glück in der Seefahrt nennt, in den meisten Fällen als Anwendung gesammelter Kraft, Vorsicht und Sorgfalt in dem Dienste der Aufgaben der Flotte. Auf der weltgeschichtlichen Tagesordnung steht die Daseinsfrage eng und unlösbar mit der Flotten- und kolonialen Frage verbunden, so daß eine Großmacht zu Lande heute nicht mehr auf die Großmachtstellung zur See — das unumgängliche Bedingniß der Weltmachtstellung — verzichten kann. Die Staaten allein, welche zugleich Seestaaten sind, sind Weltstaaten. Sofern Du, deutsches Volk, Dich nicht zum Gesindel erniedrigen lassen willst, das in der Weltgeschichte nur Lakaiendienste verrichtet, sofern Du das bleiben willst, was Du nach dem Wehe der Zeiten endlich geworden, ein Herrenvolk, muß eine energische koloniale Politik der maritimen Entwickelung die Schwesterhand reichen, denn ohne Kolonien ist keine starke Flotte denkbar und umgekehrt. Stille stehen, wo alles um uns herum sich dehnt und streckt, heißt nach dem orientalischen Sprichwort, daß wer nicht vermehrt, vermindert, den Rückzug antreten.

Die Erweiterung wirthschaftlicher und militärischer Grenzen verlegen den wirthschaftlich-politischen und strategischen Schwerpunkt nicht, wie kurzsichtige Geister oder ängstliche Gemüther meinen, festigen ihn vielmehr. Vorgeschobene Posten und Territorien gewährleisten in demselben Grade unsere Sicherheit, wie sie in fremder Hand zur Bedrohung werden, und Machterweiterung in anderen Kontinenten bedeutet Machterweiterung in Europa. In der Anschauung, daß wir der Kolonien entrathen sollten, weil ihr Besitz uns mit anderen Nationen verfeinden könnte, liegt — Selbsterniedrigung, und nur die Feigheit ist's, welche behauptet, daß die Welt bereits vertheilt und kein Erbtheil für Deutschland übrig sei. Müssen wir daran erinnern, daß, um nur ein Beispiel zu geben, ein durch vortheilhafte Weltposition, natürlichen Reichthum, gesundes Klima ausgezeichnetes Reich vor der Versteigerung steht? Dieses Land ist das gesegnete, mißregierte Sultanat Marokko, an dessen atlantischer und Mittelmeerküste wir Stationen erwerben müssen, in denen unsere Dampfer Athem schöpfen, d. h. Kohlen einnehmen können. Oder sollte darüber noch Zweifel bestehen, daß das mächtige Deutschland sich nicht auf die

Ost- und Nordsee beschränken dürfe, daß alle Fragen, welche auf den Ozeanen ausgetragen werden, nicht auch dies mitteleuropäische Reich berühren müßten? Darum auch ist es geboten, im Mittelmeer mitzurathen und mitzuthaten. Ist es ein Wahn oder ist es Thatsache, daß unsere heutige Stellung darauf beruht, daß wir am Meere Antheil haben? Ist es wahr oder ist es falsch, daß, was dem Meere nicht angehört, der Welt nicht angehört?

Da eine Nation mit zerrütteter und untergrabener finanzieller Kraft in der politischen, militärischen und maritimen Aktionsfähigkeit gelähmt, Beute einer anderen wird, welcher reiche Hülfsmittel zu Gebote stehen, so ist es Sache der Regierung, Fürsorge zu treffen, damit die richtigen Bahnen des Handels und Verkehrs auf dem Meere, dem Markte des Völkerlebens, eingeschlagen werden. Welthandel aber kann nur auf Weltpolitik basiren, die aus Selbstbewußtsein und Weltbewußtsein geboren wird. Unsere Zeit ist mehr als nur kriegerisch angehaucht, da der wirthschaftliche Krieg alle Völker umfängt. Im Grunde genommen besteht aber kein großer Unterschied zwischen dem Kampfe mit der blanken Waffe und dem Kampfe im Handel und um neue Märkte; beide schlagen tiefe, zuweilen unheilbare Wunden, beide zwingen den unterlegenen Gegner zum Rückzug oder vernichten ihn. So verschieden die Logik in militärischen und politischen Dingen auch sein mag, in der wirthschaftlichen und finanziellen Frage giebt es nur eine einzige Logik.

Darum voran mit sicherem Weitblick und frischem Wagemuth, ohne Zagen, ohne Zaudern, damit die Welle uns nicht höhne, und die Enkel uns dermaleinst nicht fluchen, daß wir es vergessen, ihnen für Lebensluft und Lebenslicht zu sorgen! Möge unsere Politik jener Venedigs zu der Zeit ähneln, als eiserne Entschlossenheit sich mit goldener Behutsamkeit paarte! Die Erde ist Gottes, aber Gott giebt sie nur dem Starken. Das hat Kaiser Wilhelm mit scharfem Blick anerkannt; darum ist er auch unermüdlich bestrebt, die Flotte zu heben, um sie gleichwerthig der Armee zur Seite zu stellen. Darum überwacht er den Schiffsbau in Kiel, der stolzen Seeburg, und in Stettin, jener Seestadt, über deren Erwerb im Frieden von Stockholm 1720 sich Friedrich Wilhelm besonders freute, da er durch sie einen Fuß am Meere habe, um am Kommercio der ganzen weiten Welt Antheil nehmen zu können, darum duldet Kaiser Wilhelm nicht, daß die Segel schlapp am Maste hängen und beschleunigt den Bau des Nordostseekanals, um das vom Großen Kurfürsten dem nordischen Meere gegebene Versprechen an fernen Küsten einzulösen, und wie seiner Zeit das Erscheinen der deutschen Flagge an der langgestreckten chilenischen Küste aus eigenster Initiative des Kaisers hervorging, so in neuerer Zeit die überraschende Sendung von Marine-Infanterie nach Kamerun, ein Ereigniß, welches das deutsche Volk nicht nur mit hoher Freude erfüllte, sondern gleichsam auch als Pfand dafür diente, daß Deutschland, wo es einmal den Fuß hingesetzt hat, Ordnung schafft.

Das deutsche Volk aber, welches zu Macht und Herrschaft sich nicht hinaufgebettelt, sondern beides heldenhaft erkämpft hat, wird je länger je mehr in die Fußstapfen der Hansa treten, denselben Stolz, dieselbe Thatkraft und Selbstwilligkeit, dieselbe Opferfreudigkeit, die den Bürgerstand des ganzen Mittelalters auszeichnete, sich zu eigen machen.

Möge Deutschland friedfertig bleiben wie bisher, nie aber friedfertig bis zum — Selbstmord! Wir alle, die braven Söhne eines waffentüchtigen, waffenfrohen Volkes harren des Kaisers Ruf, um für Thron und Vaterland in treuer Pflichterfüllung, sei es zu Lande, sei es zur See, das Leben einzusetzen, aber — früher hatte die Weltgeschichte Zeit, heute hat sie es nicht mehr. 163.

---

# Die Hellwig'sche Streifpartei in den Feldzügen 1813/1814.*)

Der kleine Krieg und mit ihm das Parteigängerwesen hat zu allen Zeiten und in allen Kämpfen der Völker mehr oder weniger eine Rolle gespielt.

Im dreißigjährigen Kriege wurden seitens der Partisanen die Kämpfe im Großen geführt und bildeten zeitweise einzig und allein die Summe der kriegerischen Handlungen. Der Krieg mußte den Krieg ernähren. Meistens handelte es sich nicht mehr um strategische Zwecke und nicht die Vernichtung der gegnerischen Streitmittel war das erstrebte und planmäßig vorbereitete Ziel. Es genügte als Kriegszweck die vorübergehende Besetzung feindlichen Gebietes, ganz gleich, wo dasselbe lag und seine gründliche Brandschatzung und Verwüstung. Ein Graf Ernst von Mansfeld, ein Christian von Braunschweig und Johann von Werth waren Parteigänger im großen Maßstabe.

Andere Zeiten, andere Verhältnisse und Anschauungen — andere Regeln und Maßnahmen. Im 18. Jahrhundert nahm die Kriegführung allmählich eine andere Richtung und demnach eine gänzlich vrränderte Art und Weise an. Der reine Zweck des Krieges — Vernichtung der feindlichen Streitmacht, Eroberung des feindlichen Gebietes, damit dort nicht neue Streitkräfte

*) Quellen: v. Plotho, Krieg in Deutschland und Frankreich; Beitzke, 1813—1814; Bucher, Der Feldzug des 3. deutschen Armee-Korps in Flandern 1814; Crusius, Der Winterfeldzug in Holland, Brabant und Flandern 1813 u 1814; v. Höpfner, 1806 u. 1807; Graf zu Lippe, Geschichte des Königlich preußischen 6. Husaren-Regiments; Militär-Wochenblätter von 1846 u. 1847; private Nachrichten aus Familienpapieren u. s. w.

sich bilden können, und Brechung des Willens des Gegners, sodaß Letzterer zur Annahme des ihm zudiktirten Friedens sich veranlaßt sieht — tritt immer mehr in den Vordergrund, kommt immer mehr zur Geltung. Es handelte sich schließlich nicht mehr darum, das feindliche Gebiet auszuplündern, sondern es galt die Niederkämpfung der gegnerischen Streitmittel, vor allem des feindlichen Heeres. Die Armeen hatten aber noch eine Fechtweise, welche das zerstreute Gefecht für die gesammte Infanterie im Allgemeinen nicht kannte. Besondere leichte Truppen vermochten allein, den Anforderungen des letzteren einigermaßen zu genügen. Diesen leichten Truppen, wie den Husaren, Jägern und Freibataillonen Friedrichs des Großen, den Panduren und Kroaten des österreichischen Heeres u. a. m. fielen demnach auch alle Aufgaben des kleinen Krieges zu. Die Streifparteien behielten ihre Geltung, hatten aber bestimmtere und begrenztere Zwecke und Aufträge und waren nicht mehr zu vergleichen mit den Partisanenkorps des 17. Jahrhunderts.

Mit der weiter fortschreitenden Ausbildung der Truppen wurden diese schließlich auch allgemein für die Führung des kleinen Krieges geeignet und so sehen wir denn bei den Heeren des 19. Jahrhunderts die Eigenart der früheren sogenannten leichten Truppen immer mehr verschwinden. Der kleine Krieg behält aber seine volle Bedeutung. Nothwendige Streifparteien werden den Truppen des Heeres nach Bedürfniß entnommen. In dem deutschen Freiheitskampfe entwickelten die Streifparteien eine rege Thätigkeit. Auch die großen Kämpfe der neueren Zeit, so besonders der deutsch-französische Krieg von 1870/71, zeigen den kleinen Krieg in seiner ganzen Bedeutsamkeit und Nothwendigkeit.

Die Kämpfe der Zukunft werden aber ebenfalls seiner nicht entbehren können, vielmehr noch erhöhtere Ansprüche an ihn machen müssen. Der Grundsatz, daß das feindliche Gebiet die Armee des Angreifers möglichst mit ernähren soll und demnach die Mitheranziehung des Requisitionssystems für die Verpflegung kann zwar die nothwendigen Zufuhren aus dem eigenen Lande dem Angreifer um ein Erhebliches beschränken. Es handelt sich aber bei dem Nachschube nicht bloß um die Verpflegungs-Bedürfnisse, sondern auch um die ebenso wichtigen Ergänzungsmittel für das Heer, die im großen Ganzen doch lediglich aus dem eigenen Lande bezogen werden können. Es sind dies der Nachersatz von Mannschaften, Munition, Waffen und Kriegsgeräth, Bekleidung, Ausrüstung u. s. w. Durch die Eisenbahnen sind die Nachschübe allerdings sehr erleichtert und die Verbindungslinien sehr vervollkommnet, letztere dafür aber auch um so empfindlicher geworden. Der Verkehr auf den Landstraßen kann durch feindliche Abtheilungen gefährdet und unsicher gemacht, durch Zerstörungen unterbrochen werden. Es sind solche Unterbrechungen aber in der Regel nur an Fluß-Uebergangsstellen möglich und immer nur vorübergehende. Die Gefährdung des Verkehrs auf den Eisenbahnen ist dagegen sehr leicht herbeizuführen. Eine vorübergehende

Unterbrechung desselben durch Zerstörungen ist an allen Punkten sehr schnell zu bewirken. Durch Sprengung von Brücken und Tunnels aber wird diese Unterbrechung stets eine sehr lang andauernde und schwer wieder zu begleichende.

Die rückwärtigen Verbindungen des Heeres werden demnach auch in Zukunft ganz besondere und umfangreiche Schutzmaßregeln verlangen und die Empfindlichkeit der langen Linien wird die Nothwendigkeit des kleinen Krieges und das Erforderniß von Streifparteien in noch erhöhterem Maße geltend machen.

Und schon beim Beginn des Krieges wird bei der Wichtigkeit einer raschen Mobilmachung und Versammlung der Armeen die Deckung der bezüglichen eigenen Maßregeln, andererseits die möglichste Störung der Mobilisirung des gegnerischen Heeres als unabweisbare Aufgabe herantreten. Es wird also wahrscheinlich der kleine Krieg dem großen vorangehen.

Alle diese Betrachtungen und Erwägungen müssen uns dazu auffordern, auch dem Studium des kleinen Krieges eine besondere Aufmerksamkeit zu Theil werden zu lassen.

Der vorliegende Aufsatz soll eine eingehende Darstellung der Thätigkeit einer Streifpartei in dem großen Befreiungskriege liefern, über deren Wirken die Geschichtsschreibung nur sehr bruchstückweise berichtet hat. Mögen auch andere Parteigänger in diesem Kriege vielleicht noch größere Erfolge aufzuweisen haben, so muß doch gerade das Wirken der Hellwig'schen Streifpartei überaus lehrreich erscheinen durch die Mannigfaltigkeit der Thätigkeit, welche im Laufe der Feldzüge von 1813/1814 ihr zugefallen war. Es giebt fast kein Gebiet des kleinen Krieges, dessen Aufgaben nicht auch an die Hellwig'sche Abtheilung herangetreten wären. Bald sehen wir diese Streifpartei weit vor die Front der Armee vorgeschoben, um Nachrichten über den Feind einzuziehen, bald befindet sie sich wieder in der Flanke oder im Rücken des Gegners, um ihm den größtmöglichsten Abbruch zu thun und seine Verbindungen zu stören. Wir sehen ferner v. Hellwig gegen den in der Verfolgung begriffenen Gegner mit großem Erfolge demonstriren, sodaß der Feind letztere aufzugeben sich veranlaßt fühlt. Dann muß die Streifpartei wieder bei einer Abtheilung der Armee den Vorpostendienst versehen. Später hat v. Hellwig einige vom Feinde besetzte Festungen zu beobachten und deren Umgegend gegen desselben Unternehmungen zu schützen. 1814 endlich steht die Streifpartei drei Monate lang einem sechs- bis achtfach überlegenen Feinde zur Beobachtung gegenüber unter den schwierigsten Verhältnissen und meist auf vorgeschobenen und bloßgestellten Posten.

Wir werden sehen, in welcher Weise die v. Hellwig'sche Abtheilung ihre Aufgaben gelöst hat und andererseits daraus folgern können, welche besonderen Anforderungen die Verhältnisse des kleinen Krieges an die Truppe und vor Allem an die Führer einer Streifpartei stellen.

Bereits bei Beginn des Feldzuges von 1813 war Major v. Hellwig mit der von ihm befehligten 3. Escadron des 2. Schlesischen Husaren-Regiments als Streifpartei entsendet worden.

Die 3. und 4. Eskadron genannten Regiments und das Detachement freiwilliger Jäger der schlesischen Husaren bildeten zur Zeit im Verein mit der 1. und 2. Eskadron des 1. Schlesischen ein vorläufig zusammengestelltes Husaren-Regiment unter Major v. Blücher. Die anderen Eskadrons der beiden Schlesischen Husaren-Regimenter hatten, gleichfalls vorläufig zu einem Regiment vereinigt, den Krieg 1812 in Rußland mitgemacht und befanden sich auch jetzt noch beim York'schen Korps, während das Regiment v. Blücher der Kavallerie-Reserve v. Dolffs des Korps des Generals v. Blücher angehörte.

In der ersten Hälfte des April 1813 hatte also Major v. Hellwig Befehl erhalten, mit seiner Schwadron gegen die Straßen von Erfurt und Magdeburg vorzugehen und die Verbindungen der an genannten Punkten stehenden feindlichen Truppen zu stören.

Die allgemeine Kriegslage hatte sich zu dieser Zeit folgendermaßen gestaltet:

An der Nieder-Elbe waren die russischen Parteigänger Tschernitschew, Dörnberg, Benkendorff und Tettenborn durch die Ueberlegenheit der französischen Streitkräfte unter Davoust und Vandamme genöthigt worden, auf das rechte Elbufer zurückzugehen bezw. sich auf dasselbe zu beschränken.

An der mittleren Elbe hatte der Vize-König von Italien nach dem Gefecht bei Möckern vom 5. April seine Truppen ganz auf das linke Flußufer zurückgezogen und mit den Korps Lauriston (V.) und Macdonald (XI.) eine Aufstellung zwischen Harz und Elbe mit der Front nach Süden genommen. Sein linker Flügel stand bei Barby am Einflusse der Saale, das Zentrum bei Bernburg und Alsleben.

Die Festungen Magdeburg und Wittenberg befanden sich in französischen Händen, Torgau war von den Sachsen besetzt.

Im Uebrigen sammelten sich die französischen Hauptkräfte bei Würzburg, waren aber auch theilweise schon auf dem Marsche nach Thüringen.

Von den preußisch-russischen Heeren stand das von Wittgenstein mit den Korps Bülow und Borstell vor Magdeburg, mit einer preußisch-russischen Abtheilung unter Kleist vor Wittenberg und mit dem Rest, den preußischen Truppen unter v. York und den russischen unter v. Berg bei Köthen und Dessau.

Die schlesische Armee unter General von Blücher traf in und bei Altenburg ein, wo sie am 14. April konzentrirt stand. Kavallerie-Abtheilungen waren vorgeschoben unter Major v. Laroche, v. Blücher, v. Hellwig, Rittmeister v. Schwanenfeld und v. Colomb, Lieutenant v. Katte und Graf Pinto. Das dem General v. Blücher unterstellte russische Korps Winzingerode

Unterbrechung desselben durch Zerstörungen ist an allen Punkten sehr schnell zu bewirken. Durch Sprengung von Brücken und Tunnels aber wird diese Unterbrechung stets eine sehr lang andauernde und schwer wieder zu begleichende.

Die rückwärtigen Verbindungen des Heeres werden demnach auch in Zukunft ganz besondere und umfangreiche Schutzmaßregeln verlangen und die Empfindlichkeit der langen Linien wird die Nothwendigkeit des kleinen Krieges und das Erforderniß von Streifparteien in noch erhöhterem Maße geltend machen.

Und schon beim Beginn des Krieges wird bei der Wichtigkeit einer raschen Mobilmachung und Versammlung der Armeen die Deckung der bezüglichen eigenen Maßregeln, andererseits die möglichste Störung der Mobilisirung des gegnerischen Heeres als unabweisbare Aufgabe herantreten. Es wird also wahrscheinlich der kleine Krieg dem großen vorangehen.

Alle diese Betrachtungen und Erwägungen müssen uns dazu auffordern, auch dem Studium des kleinen Krieges eine besondere Aufmerksamkeit zu Theil werden zu lassen.

Der vorliegende Aufsatz soll eine eingehende Darstellung der Thätigkeit einer Streifpartei in dem großen Befreiungskriege liefern, über deren Wirken die Geschichtsschreibung nur sehr bruchstückweise berichtet hat. Mögen auch andere Parteigänger in diesem Kriege vielleicht noch größere Erfolge aufzuweisen haben, so muß doch gerade das Wirken der Hellwig'schen Streifpartei überaus lehrreich erscheinen durch die Mannigfaltigkeit der Thätigkeit, welche im Laufe der Feldzüge von 1813 1814 ihr zugefallen war. Es giebt fast kein Gebiet des kleinen Krieges, dessen Aufgaben nicht auch an die Hellwig'sche Abtheilung herangetreten wären. Bald sehen wir diese Streifpartei weit vor die Front der Armee vorgeschoben, um Nachrichten über den Feind einzuziehen, bald befindet sie sich wieder in der Flanke oder im Rücken des Gegners, um ihm den größtmöglichsten Abbruch zu thun und seine Verbindungen zu stören. Wir sehen ferner v. Hellwig gegen den in der Verfolgung begriffenen Gegner mit großem Erfolge demonstriren, sodaß der Feind letztere aufzugeben sich veranlaßt fühlt. Dann muß die Streifpartei wieder bei einer Abtheilung der Armee den Vorpostendienst versehen. Später hat v. Hellwig einige vom Feinde besetzte Festungen zu beobachten und deren Umgegend gegen desselben Unternehmungen zu schützen. 1814 endlich steht die Streifpartei drei Monate lang einem sechs- bis achtfach überlegenen Feinde zur Beobachtung gegenüber unter den schwierigsten Verhältnissen und meist auf vorgeschobenen und bloßgestellten Posten.

Wir werden sehen, in welcher Weise die v. Hellwig'sche Abtheilung ihre Aufgaben gelöst hat und andererseits daraus folgern können, welche besonderen Anforderungen die Verhältnisse des kleinen Krieges an die Truppe und vor Allem an die Führer einer Streifpartei stellen.

Bereits bei Beginn des Feldzuges von 1813 war Major v. Hellwig mit der von ihm befehligten 3. Escadron des 2. Schlesischen Husaren-Regiments als Streifpartei entsendet worden.

Die 3. und 4. Eskadron genannten Regiments und das Detachement freiwilliger Jäger der schlesischen Husaren bildeten zur Zeit im Verein mit der 1. und 2. Eskadron des 1. Schlesischen ein vorläufig zusammengestelltes Husaren-Regiment unter Major v. Blücher. Die anderen Eskadrons der beiden Schlesischen Husaren-Regimenter hatten, gleichfalls vorläufig zu einem Regiment vereinigt, den Krieg 1812 in Rußland mitgemacht und befanden sich auch jetzt noch beim York'schen Korps, während das Regiment v. Blücher der Kavallerie-Reserve v. Dolffs des Korps des Generals v. Blücher angehörte.

In der ersten Hälfte des April 1813 hatte also Major v. Hellwig Befehl erhalten, mit seiner Schwadron gegen die Straßen von Erfurt und Magdeburg vorzugehen und die Verbindungen der an genannten Punkten stehenden feindlichen Truppen zu stören.

Die allgemeine Kriegslage hatte sich zu dieser Zeit folgendermaßen gestaltet:

An der Nieder-Elbe waren die russischen Parteigänger Tschernitschew, Dörnberg, Benkendorff und Tettenborn durch die Ueberlegenheit der französischen Streitkräfte unter Davoust und Vandamme genöthigt worden, auf das rechte Elbufer zurückzugehen bezw. sich auf dasselbe zu beschränken.

An der mittleren Elbe hatte der Vize-König von Italien nach dem Gefecht bei Möckern vom 5. April seine Truppen ganz auf das linke Flußufer zurückgezogen und mit den Korps Lauriston (V.) und Macdonald (XI.) eine Aufstellung zwischen Harz und Elbe mit der Front nach Süden genommen. Sein linker Flügel stand bei Barby am Einflusse der Saale, das Zentrum bei Bernburg und Alsleben.

Die Festungen Magdeburg und Wittenberg befanden sich in französischen Händen, Torgau war von den Sachsen besetzt.

Im Uebrigen sammelten sich die französischen Hauptkräfte bei Würzburg, waren aber auch theilweise schon auf dem Marsche nach Thüringen.

Von den preußisch-russischen Heeren stand das von Wittgenstein mit den Korps Bülow und Borstell vor Magdeburg, mit einer preußisch-russischen Abtheilung unter Kleist vor Wittenberg und mit dem Rest, den preußischen Truppen unter v. York und den russischen unter v. Berg bei Köthen und Dessau.

Die schlesische Armee unter General von Blücher traf in und bei Altenburg ein, wo sie am 14. April konzentrirt stand. Kavallerie-Abtheilungen waren vorgeschoben unter Major v. Laroche, v. Blücher, v. Hellwig, Rittmeister v. Schwanenfeld und v. Colomb, Lieutenant v. Katte und Graf Pinto. Das dem General v. Blücher unterstellte russische Korps Winzingerode

hatte Streifparteien zwischen dem Harz und Thüringer Walde. Das russische Hauptheer war noch im Anmarsche auf Dresden begriffen.

Am 11. April ging v. Hellwig aus der Gegend von Naumburg bis Herrngosserstädt vor und entsendete von hier aus eine Abtheilung von 12 Husaren gegen Erfurt nach Weißensee, und einen gleichen Beobachtungsposten in die Gegend von Sondershausen. Es handelte sich zunächst darum, über die obwaltenden Verhältnisse sich zu unterrichten. Bereits in der folgenden Nacht wurden die ersten französischen Gefangenen eingeliefert. Nachdem v. Hellwig am 12. früh nach Sondershausen aufgebrochen war, erhielt er die Nachricht, daß eine bayerische Abtheilung unter General Graf Rechberg, welche auf der Rückkehr aus dem russischen Feldzuge sich befand, auf Langensalza marschire, um dort zu nächtigen und am anderen Tage den Weg nach Westfalen fortzusetzen. Die feindliche Abtheilung war in der Stärke von 1700 Mann Infanterie, 2 Eskadrons Chevauxlegers und 6 Geschützen gemeldet worden, während v. Hellwig nur seine Schwadron von 92 Pferden zur Verfügung hatte. Trotzdem zögerte derselbe nicht, einen nächtlichen Ueberfall ins Werk zu setzen. v. Hellwig befand sich bei Eingang der Nachricht 18 Stunden von Langensalza entfernt. Er nahm seinen Weg über Cölleda und Weißensee nach Tennstedt, wo er Abends eintraf. Der Marsch durch das durchschnittene und bedeckte Gelände des Finn war infolge der schlechten Wege schwierig gewesen, letzteres hatte aber andererseits auch die Heimlichkeit der Bewegung begünstigt. Tennstedt ist noch etwa 2 Meilen von Langensalza entfernt. v. Hellwig schickte zunächst einen sicheren Mann nach letzterem Orte, um Erkundigungen einzuziehen. Nachdem die Anwesenheit und Lage des Gegners in Langensalza genau festgestellt war, brach v. Hellwig so in der Nacht von Tennstedt auf, daß er noch vor Tagesanbruch den Ueberfall ausführen konnte. Die Bayern hatten sich in der Stadt einquartiert. Eine Feldwache war vorgeschoben, eine Thorwache und eine Wache bei den Geschützen ausgesetzt worden. Letztere waren außerhalb der Stadt vor dem Mühlhauser Thore hinter einen Graben aufgefahren. Die Mannschaften des bayerischen Korps, welches am 13. April schon Morgens 4 Uhr abmarschiren wollte, befanden sich bei der Ankunft v. Hellwig's bereits im Sammeln begriffen. Als die Spitze der preußischen Husaren an die Stadt heran kam, versagten den feindlichen Vedetten die Pistolen. Ihre Feldwache eilte aber ohne Weiteres nach dem Orte zurück. Durch den vorerwähnten Kundschafter war der Platz genau bezeichnet worden, wo die Geschütze standen. Lieutenant v. Triebenfeld, der mit seinem Zuge den Vortrupp bildete, jagte daher sofort dorthin, während die Schwadron um und durch die Stadt bis vor das Mühlhauser Thor folgte. Hier fielen von der Wache die ersten Schüsse. Ehe noch die in der Stadt alarmirten Truppen heranrückten, waren die Geschütze bereits bespannt und fuhren ab. Es gelang indessen nur fünf davon fortzubringen, das sechste wurde beim Durchfahren

des Grabens umgeworfen und kam dann wieder in Besitz der heranstürmenden feindlichen Infanterie. Die noch herrschende Dunkelheit verbarg v. Hellwig's Schwäche und letzterer wußte diesen Umstand so geschickt auszunutzen, daß der sich sehr tapfer wehrende Gegner schließlich in der Meinung, von Uebermacht angegriffen zu sein, in Karreeformation seinen Rückzug antrat. v. Hellwig verfolgte ihn noch kurze Zeit, mit den feindlichen Reitern herumplänkelnd, und kehrte dann nach Tennstedt zurück, 5 Geschütze, 3 Munitionswagen, 12 Gefangene und 32 Beutepferde mit sich führend. Der Feind hatte außerdem 40 Todte auf dem Platze gelassen. Bei der preußischen Schwadron waren 1 Offizier, 8 Husaren und 12 Pferde verwundet. Von Tennstedt aus sandte v. Hellwig eine Anzahl aufgefangener Depeschen an General v. Blücher. Die Geschütze u. s. w. wurden zunächst nach Naumburg und von dort zur Armee befördert. Die Ausführung des Ueberfalls war eine mustergültige gewesen. Heimliche Beobachtungsstellung in der Nähe des Gegners und genaueste Erkundung der Verhältnisse desselben, Aufbruch in der Nacht, so daß der Feind noch vor Tagesanbruch überrascht werden konnte, und dann kühnes, rücksichtsloses Drauflosgehen. Dieses die Kennzeichnung von Hellwig's Verfahren. Derselbe würde sicher ebenso schnell, wie er gekommen, wieder verschwunden sein, wenn die Dunkelheit ihm nicht gestattet hätte, den Gegner dauernd über seine Stärke zu täuschen. Major v. Hellwig, die Lieutenants v. Triebenfeld und v. Zawadzki, sowie zwei Unteroffiziere erhielten für Langensalza das eiserne Kreuz.

Am 15. April stand v. Hellwig in Straußfurt, wo er die Rückkehr einiger ausgesandter Kundschafter abwarten wollte. Der unternehmende Husar hatte einen Ueberfall gegen Erfurt geplant, wegen Mangels an Infanterie dieses Vorhaben aber aufgeben müssen. Den umherschwärmenden Patrouillen waren einige wichtige Depeschen in die Hände gefallen. Im Laufe des 15. ging ferner die Nachricht ein, daß Wannfried mit einer Eskadron des 2. westfälischen Husaren-Regiments und mit einer Kompagnie westfälischer Infanterie besetzt sei. v. Hellwig beschloß sofort eine Ueberrumpelung dieses Ortes und rückte deshalb zunächst in ein Biwak bei Langensalza, welches etwa 5 Meilen von ersterer Ortschaft entfernt ist.

Am 17. April früh brach v. Hellwig gegen Wannfried auf. Der Marsch wurde bezüglich seiner nothwendigen Heimlichkeit durch das bergige und waldige Gelände des Hainich und des südlichen Eichsfeldes begünstigt. In der Nähe des genannten Ortes wurde die Dunkelheit abgewartet. Dann geschah der Ueberfall in zwei Abtheilungen, deren eine Stabs-Rittmeister v. Bornstädt führte. Die Ueberraschung gelang vollständig. Was sich nicht in der Dunkelheit retten konnte, wurde bei Gegenwehr niedergemacht, sonst gefangen genommen. Zwei Offiziere und über 100 Mann geriethen in Gefangenschaft, 100 Pferde wurden erbeutet. Die Zahl der Gefangenen überstieg also noch die Stärke der Hellwig'schen Schwadron. v. Hellwig

erhielt für diesen Husarenstreich das eiserne Kreuz 1. Klasse. Er war der erste Ritter dieser Auszeichnung. Rittmeister v. Bornstädt und Lieutenant v. Guretzki bekamen die 2. Klasse des Ordens. Die gefangenen westfälischen Mannschaften wurden nach abgegebenem Versprechen, nicht mehr gegen die Verbündeten fechten zu wollen. in ihre Heimath entlassen. Eine Anzahl von ihnen nahm Dienst bei v. Hellwig. Dieser marschirte nach Mühlhausen, tauschte dort die besseren Beutepferde für seine Schwadron ein und verkaufte die übrigen.

Am 19. April erhielt v. Hellwig Befehl, sich mit Major v. Laroche und der 4. Eskadron des Regiments in Schönwerda zu vereinigen. Letzterer hatte dann am 22. ein günstiges Gefecht bei Apolda mit dem 10. französischen Husaren-Regiment, wurde aber am 26. von einem überlegenen Gegner bis Zeitz zurückgedrängt.

Von hier entsendete Major v. Laroche am 27. April die Eskadron v. Hellwig gegen Schkölen, um dort gegen das vorgenannte französische Reiter-Regiment einen nächtlichen Ueberfall auszuführen. Schkölen ist etwa 25 km von Zeitz entfernt. v. Hellwig setzte sich über Droyßig in Marsch. Nachdem er in der Gegend von Schkölen die Nacht abgewartet hatte, überfiel er diesen Ort vor Tagesanbruch des 28. Der Feind wurde theilweise zersprengt. v. Hellwig's Husaren hieben einige feindliche Reiter nieder, machten 8 Gefangene und erbeuteten 9 Pferde. Ein größerer Erfolg wurde diesmal nicht erzielt. Die Nacht war besonders finster und ein Gewitterregen stürzte in Strömen herab. v. Hellwig biwakirte am 28. bei Stolzenhayn, ungefähr 13 km östlich Schkölen, am 29. bei Droyßig und am 30. April bei Haynsberg. Am 1. Mai rückte Major v. Laroche mit den beiden Eskadrons über Pegau auf Groß-Görschen, um sich dort wieder der Kavalleriereserve des Oberst v. Dolffs anzuschließen.

Die allgemeine Kriegslage hatte sich inzwischen wesentlich geändert und drängte einer ersten Entscheidung entgegen.

Die Korps der französischen Hauptarmee hatten im ununterbrochenen Vormarsche von Franken her am 23. April bereits den Thüringer Wald größtentheils durchschritten. Am 25. war Napoleon in Erfurt eingetroffen und übernahm am 28. April persönlich den Oberbefehl. Er hatte zur Verfügung die alte und junge Garde unter den Marschällen Mortier und Bessières und die Korps Ney (III.), Bertrand (IV.), Marmont (VI.) und Oudinot (XII.). Nachdem das Korps Ney die Truppen des General Winzingerode am 29. April von Weißenfels und am 1. Mai über Lützen gegen Zwenkau zurückgedrängt hatte, war Napoleon mit seinem ganzen Heere am 30. April bis Weißenfels, am 1. Mai bis Lützen gefolgt. Das Korps Ney hatte mit seinen vier Divisionen die Dörfer Starsiedel, Caja, Rahna, Groß- und Klein-Görschen besetzt. Der Vizekönig war auf dem Vormarsche von Querfurt auf Leipzig, hatte am 1. Mai das Korps Lauriston bis

Günthersdorf vorgeschoben und stand mit dem Korps Macdonald bei Markranstädt.

Die Streitkräfte, welche die Verbündeten in den Ebenen Sachsens entgegenzustellen hatten, bestanden, nachdem Ende April das Korps Miloradowitsch mit General v. Blücher sich vereinigt hatte und auch die russischen Garden und Grenadiere endlich herangerückt waren, aus den Korps von Blücher und York, einem Theile des v. Bülow, den russischen Korps Berg, Miloradowitsch, Winzingerode und dem Garde- und Grenadier-Korps unter Tormassoff. Den Oberbefehl hatte General v. Wittgenstein erhalten.

Die Hauptmacht des verbündeten Heeres stand am 1. Mai am rechten Ufer der Weißen Elster versammelt, Front nach Nordwest gegen die große Straße Naumburg—Weißenfels—Lützen—Leipzig und zwar das Korps Blücher bei Borna, York und Berg in und bei Zwenkau, die russischen Garden dahinter. Winzingerode stand westlich Zwenkau, Miloradowisch bei Zeitz. General v. Bülow war vor Halle; Kleist hatte Leipzig besetzt.

Napoleon hatte noch am 2. Mai keine Ahnung davon, daß die vereinigten Heere der Verbündeten ihm so nahe in der rechten Flanke standen. Er setzte daher mit seinen Hauptkräften die Bewegung auf Leipzig fort und ließ nur das Korps Ney in seiner vorbezeichneten Stellung stehen. Napoleon glaubte, daß Blücher noch immer bei Altenburg und Wittgenstein bei Leipzig stehe. Dieser Irrthum des Kaisers erklärt sich einerseits durch die fieberhafte Eile seines Vordringens überhaupt, andererseits durch den Mangel an Kavallerie.

Auf Seiten der Verbündeten war aber General v. Wittgenstein noch am Morgen des Schlachttages von Lützen ohne Benachrichtigung davon, daß das Korps Ney mit 32 000 Mann nur eine Meile von dem preußisch-russischen Heere entfernt stand. Als daher am 2. Mai früh der von General Scharnhorst entworfene Plan, die rechte Flanke des auf Leipzig marschirenden Gegners bei Lützen mit Ungestüm anzugreifen, zur Ausführung kommen sollte, war man sehr erstaunt und überrascht, Groß-Görschen und die Dörfer der Umgegend vom Feinde besetzt zu finden. Dieser Mangel an genauer Orientirung bei Wittgenstein fiel schwer ins Gewicht und ist eigentlich durch nichts zu entschuldigen. Eine große Zahl von Streifparteien war gegen den vordringenden Feind vorgeschoben gewesen. Es scheint aber, daß diese kleinen Kavallerie-Abtheilungen dem mächtigen Andrange des französischen Heeres gegenüber nichts Genügendes im Erkundigungswesen haben leisten können. Doch hat auch General v. Winzingerode von seiner überaus starken Kavallerie keinen entsprechenden und gehörigen Gebrauch gemacht. Er hatte 8 Schwadronen Linien-Reiterei und 8 Kasaken-Regimenter zur Verfügung; seine Kavallerie betrug also mindestens über die Hälfte der gesammten Reiterei Napoleons.

Durch die Schlacht bei Lützen wurde dann trotz der glänzenden Tapferkeit der preußischen Truppen weder ein taktischer noch ein strategischer Erfolg

erzielt. Der meisterhaft angelegte Plan Scharnhorst's war nur in verstümmelter Weise zur Ausführung gelangt. Die der französischen Reiterei um das Fünffache überlegene Kavallerie-Masse von 25 000 Pferden hatte man eigentlich in Unthätigkeit gelassen. Der mit 9 Schwadronen der Kavallerie-Reserve v. Dolffs noch nach beendeter Schlacht unternommene nächtliche Angriff zwischen Soeheftan und Groß-Görschen hindurch, der außerdem ohne wesentlichen Erfolg bleiben mußte, war der einzige Gebrauch, den man in der Schlacht von den stolzen Massen der vortrefflichen Reiterei zu machen wußte.

Die Verbündeten traten am 3. Mai den Rückzug über die Elbe an. Derselbe erfolgte seitens der preußischen Truppen über Meißen nach Großenhayn, wo dieselben am 9. Mai eintrafen, seitens der Russen über Dresden auf Bautzen. General v. Kleist hatte sich von Leipzig über die Elbe nach Mühlberg, General v. Bülow von Halle nach Roslau zurückgezogen. Das Korps Lauriston war dem General v. Kleist über Wurzen nach Mühlberg gefolgt; das Korps Ney wurde auf Torgau in Marsch gesetzt, um sich dort mit den Sachsen zu vereinigen. Napoleon selbst rückte mit den Korps Macdonald, Bertrand, Oudinot und den Garden auf Dresden, wo er am 8. Mai eintraf. Das Korps Victor (II.) und das Kavallerie-Korps Sebastiani waren zu dieser Zeit an der unteren Saale bei Bernburg und Calbe eingetroffen. —

Am 8. Mai erhielt Major v. Hellwig in der Gegend von Meißen die Genehmigung, mit der 3. und 4. Eskadron des 2. Schlesischen Husaren-Regiments als Streifpartei auszuziehen. Die 3. Eskadron war die v. Hellwig, die 4. hatte Rittmeister v. Witowski.

Das erste Erforderniß bei der Bildung von Streifparteien ist und bleibt die Wahl von im kleinen Kriege erfahrenen, nach jeder Richtung hin geeigneten Führern. Beschäftigen wir uns also zunächst mit den Persönlichkeiten, welche an der Spitze der beiden genannten Eskadrons der schlesischen grünen Husaren standen. Wenn hierbei neben v. Hellwig auch von dem Chef der 4. Eskadron v. Witowski gesprochen wird, so dürfte dies in den folgenden Ausführungen seine Begründung finden.

Rudolph Friedrich Heinrich v. Hellwig, geboren am 18. Januar 1775 zu Braunschweig als Sohn eines Hofraths und Professors, war bereits als 15jähriger Jüngling bei dem Husaren-Regiment v. Köhler eingetreten. Mit diesem machte er als Junker und Kornet den Rheinfeldzug 1792 bis 1794 mit und that sich dabei mehrfach durch kühne, kleine Husarenstreiche hervor. Im Jahre 1806 hatte, oder vielmehr nahm sich v. Hellwig die Gelegenheit, in ähnlicher Weise sich auszuzeichnen. Mit einem Häuflein von 50 ihm bewilligten Husaren zog er aus, preußische Gefangene zu befreien. Bei Eichenrode unweit Eisenach überfiel er denn auch am 17. Oktober ein feindliches Kommando von 600 Mann, welches einen Transport

von 10200 preußischen Kriegsgefangenen geleitete. Ersteres wurde zersprengt, die letzteren erhielten Gelegenheit, sich frei zu machen. Der Lohn für v. Hellwig war die Beförderung vom Sekondelieutenant zum Rittmeister und Eskadrons-Chef und die Verleihung des Militär-Verdienstordens (pour le mérite). v. Hellwig hatte sich dann in Schlesien dem Graf Götzen zur Verfügung gestellt. Anfang 1807 unternahm er im Auftrage des General-Gouverneurs von Schlesien, Fürst von Anhalt-Pleß, eine Kurierreise nach Memel, umging sehr geschickt die französische Armee und machte dann gelegentlich die Schlacht bei Eylau und zwei Gefechte bei Ostrolenka als Freiwilliger mit. Nach seiner Rückkunft in Schlesien betheiligte sich v. Hellwig als Adjutant des Graf Götzen an den Kämpfen in der Grafschaft Glatz. Im Jahre 1808 wurde er wiederholt von der westfälischen Regierung zum Eintritt in dortige Dienste aufgefordert, wies aber selbst die günstigsten Angebote mit Entschiedenheit zurück. Bei Errichtung des 2. Schlesischen Husaren-Regiments 1808 wurde v. Hellwig demselben zugetheilt. Wie er dann bei Beginn des Feldzuges von 1813 gleich unter den Allerersten das Eiserne Kreuz 2. und 1. Klasse sich erworben, haben wir bereits gesehen. —

Andreas Iwan v. Witowski — Jastrzembiec —, einem alten polnischen Adelsgeschlechte entstammend und am 23. Dezember 1770 als Sohn eines polnischen Magnaten zu Crivolt in Kleinpolen geboren, kam nach dem Tode seines Vaters 1788 in Folge der Unruhen und Zerwürfnisse in seinem Heimathlande nach Oberschlesien. Begeistert von dem Eindrucke, den die preußischen Husaren in Pleß auf ihn machten, bewarb er sich dort um die Einstellung in das Regiment v. Wolfradt. Nach vielen Schwierigkeiten, da man dem jungen Nationalpolen gegenüber großes Mißtrauen hatte, gelang es ihm endlich, angenommen zu werden. Der junge Husar zeichnete sich sehr bald durch die ihm angeborenen soldatischen Eigenschaften und Tugenden aus, wurde Karabinier (Gefreiter) und Unteroffizier, machte als solcher den Rheinfeldzug mit, erwarb sich 1793 die goldene Tapferkeitsmedaille und wurde dann nach Rückkehr des Regiments (jetzt v. Schimmelpfennig) zum Kornet bezw. Sekondlieutenant befördert. Im Winter von 1806 zu 1807 war v. Witowski mit einer kleinen ihm anvertrauten selbstständigen Husaren-Abtheilung thätig, die Bevölkerung Oberschlesiens gegen die Einfälle und Bedrückungen der polnischen Insurgenten zu schützen. Er suchte sogar den Feind in seinem eigenen Revier auf und dehnte die kühnen Streifzüge gegen denselben bis in das südpreußische Gebiet, den Hauptherd der polnischen Insurrektion, aus. v. Witowski zeichnete sich durch seine Unternehmungen in so hervorragender Weise aus, daß er selbst des Gegners Aufmerksamkeit in hohem Maße erregte. Man machte ihm das Anerbieten, ihn als Oberst und Kommandeur eines Regiments in der in der Bildung begriffenen polnischen Armee anzustellen. v. Witowski wies die ihm gewordenen Vorschläge mit Entrüstung und mit Hohn zurück. Ende Januar 1807 wurde

er nach der Grafschaft Glatz berufen, wo er sich der mobilen Abtheilung des Major v. Stössel anschließen sollte. Sein Marsch mitten durch die gegen die Festung Kosel vorgehenden Bayern hindurch fand damals allgemein Bewunderung und Beifall. In der Grafschaft mußte er dann an dem mißglückten Ersatzversuche von Schweidnitz und an dem widrigen Schicksale der Abtheilung Stössel mit betheiligt sein. Nach der gewaltsam erfolgten Auflösung der letzteren gelang es aber v. Witowski, in Böhmen eine Anzahl Versprengter und Ranzionirter um sich zu sammeln, nach den abenteuerlichsten Fahrten wieder nach Oberschlesien zu gelangen und Mitte März sich in die von den Bayern blokirte Festung Kosel zu werfen. Nachdem dann aus seinem mitgebrachten Häuflein, aus dem Depot der Kürassiere Bünting und aus Rekruten eine Eskadron gebildet worden, rückte v. Witowski mit dieser wieder aus, das flache Land gegen die Unternehmungen des Feindes zu schützen. Die Husarenstreiche v. Witowski's zeichnen sich sämmtlich durch eine mustergültige Veranlagung sowohl wie Ausführung aus. Trotzdem sie doch stets nur die Kinder plötzlich gefaßter, überaus verwegener Entschlüsse waren, die dann mit Blitzesschnelle und unglaublicher Kühnheit ausgeführt wurden, zeigen sie auch wieder eine große Klugheit und Umsicht, durch welche selbst die kleinste Vorsichtsmaßregel nicht übersehen und verabsäumt worden ist. So stellen sich denn die Unternehmungen v. Witowski's als so musterhafte Handlungen des kleinen Krieges dar, wie wenn sie von dem Taktiklehrer als Beispiele für seine theoretischen Vorträge am grünen Tische ausgearbeitet worden wären. Für seine Leistungen erhielt v. Witowski nach 1807 den Militär-Verdienstorden (pour le mérite) und wurde vom Sekondlieutenant zum Stabsrittmeister befördert. Bei Errichtung des 2. Schlesischen Husaren-Regiments 1808 wurde auch er diesem zugetheilt.

Die Zusammensetzung der neu befohlenen Hellwig'schen Streifpartei war also bezüglich der Führer der beiden Eskadrons schon die denkbar günstigste. Die als Parteigänger bereits so bewährten Reiterführer, die in ihren Grundeigenschaften so manche Aehnlichkeit aufwiesen, ergänzten sich andererseits in ihren Verschiedenheiten auf das Glücklichste.

v. Hellwig, von großem Patriotismus, aber auch von glühendem Ehrgeize, war weit ausschauend in seinen Plänen, von großer geistiger Beweglichkeit, mitunter an das Exzentrische streifend und, persönlich von großer Tapferkeit, kühn und verwegen.

v. Witowski, von treuester Liebe und Hingebung für seinen König und für sein Adoptivvaterland, voll hoher Begeisterung für seinen Beruf und seine Aufgaben als Soldat, von hervorragender körperlicher Gewandtheit und dabei gewöhnt und stets bereit, in rücksichtsloser Tapferkeit seine eigene Person einzusetzen, war ebenso kühn und verwegen in seinen Plänen, wie v. Hellwig, und von gleich schnellem Entschlusse, jedoch, mit großer Kalt-

blütigkeit, Klugheit und Umsicht den gegebenen, wirklichen Verhältnissen mehr Rechnung tragend, entschieden vorsichtiger und überlegter.

Wenn in den Berichten über das Wirken der Streifpartei in der Regel hauptsächlich nur v. Hellwigs Erwähnung geschieht, so ist dies sehr erklärlich, da dieser der Führer der Abtheilung war. Bei v. Witowski's stark und fest ausgeprägtem selbstständigen Charakter und seinen hervorragenden kriegerischen Eigenschaften muß es aber unzweifelhaft sein, daß dieser bewährte Reiterführer nicht nur den Plänen und Entschlüssen v. Hellwig's stets sehr nahe gestanden, sondern auch einen großen, bestimmenden Einfluß auf sie ausgeübt hat und namentlich bei der Ausführung derselben immer von entscheidender Thätigkeit gewesen ist. —

Die Hellwig'sche Abtheilung brach also, ihrer neuen Bestimmung folgend, am 9. Mai aus der Gegend von Meißen auf. Der allgemeinen Lage entsprechend, beabsichtigte v. Hellwig zunächst die Festungen Torgau und Wittenberg zu beobachten. Er nahm seinen Marsch über Radeburg, Ortrand und Lipsa nach Senftenberg, wo er am 12. eintraf. Auf die Meldung von der Annäherung einer feindlichen Abtheilung war v. Hellwig dann wieder von hier aufgebrochen, um diesem erwarteten Gegner ein Versteck zu legen, nach mehrfachen Querzügen und anstrengenden Märschen aber am 17. Mai unverrichteter Sache wieder nach Senftenberg zurückgekehrt. Die Nachricht hatte sich als unrichtig erwiesen. Andererseits war aber die Kunde eingegangen, daß das Korps Lauriston von Torgau im Anmarsch sei, wahrscheinlich gegen die rechte Flanke der verbündeten Armeen bei Bautzen.

Thatsächlich hatten am 11. Mai die Korps Victor und Sebastiani bei Wittenberg, die Korps Ney, Lauriston und Reynier (7) bei Torgau und Napoleon selbst mit vier Korps bei Dresden die Elbe überschritten. Das Hauptheer der Verbündeten stand seit dem 14. Mai bei Bautzen vereinigt. Der russische General Woronzoff befand sich vor Magdeburg, General v. Bülow am 16. in Belitz.

Am 17. Mai standen die Korps Victor und Sebastiani bereits bei Dahme; Marschall Ney war aber mit den drei bei Torgau übergegangenen Korps auf dem Marsche von Luckau auf Spremberg.

Die Abtheilung v. Hellwig bezog am 17. Nachmittags ein Biwak in der Nähe von Senftenberg. Auf der zur Stadt theilweise zwischen Morästen hinführenden und mehrfach überbrückten Straße wurde eine Feldwache ausgesetzt. Die beiden Schwadronen lagerten zu beiden Seiten der Straße. In der Nähe der Stadt zog sich ein Wald hin.

Kein Mensch ist unfehlbar. Auch dem stets so weit ausschauenden v. Hellwig konnte es mal passiren, daß er sich vom Feinde überraschen ließ. Andererseits zeigt der jetzt zu erwähnende Vorgang, welche fürsorgliche Aufgabe dem Rittmeister v. Witowski bei der Streifpartei zufiel.

Nach den Anstrengungen der letzten Tage hatte v. Hellwig geglaubt,

Mannschaften und Pferden Ruhe und Erholung gewähren zu können und daher die Erlaubniß zum Ablegen für die Mannschaften und zum Absatteln der Pferde gegeben. Die Offiziere durften in das in der Nähe der Stadt gelegene Schießhaus zum Essen gehen.

v. Witowski, dem Landfrieden nicht trauend, hatte jedoch für seine Schwadron andere Anordnungen getroffen. Die Mannschaften mußten bewaffnet und bei den Pferden bleiben. Es durfte nicht abgesattelt, und nur abtheilungsweise abgefuttert werden. Die Offiziere blieben bei der Eskadron. So brach der Abend herein. Die Pferde der Eskadron v. Hellwig wurden unter der Decke zur Tränke geritten. Im vorliegenden Gelände herrschte die friedlichste Ruhe und Stille. — Da plötzlich wurde es in den Büschen vorn lebendig. Man sah Reiter sich bewegen und Waffen blitzen. Bald kam auch Meldung von der Feldwache, daß Kavallerie im Anmarsche sei, und schon gewahrte man eine lange geschlossene Reihe von Reitern sich nähern. Es konnte aber immer noch der Zweifel bestehen, ob dies Freund oder Feind sei. An den bunten Pferden glaubt jedoch der erfahrene v. Witowski Franzosen zu erkennen. Er läßt seine Schwadron aufsitzen. Die Lage ist eine äußerst bedrohte. Drüben in dem Biwak der Schwadron v. Hellwig ist eine sehr erklärliche Aufregung und ein großes Durcheinander. v. Witowski geht aber, kurz entschlossen, der feindlichen Kolonne mit seiner Schwadron entgegen. Mit Ungestüm wirft er sich auf die vorderste Abtheilung des Gegners. Lieutenant Viebig mit seiner Feldwache fällt letzterem in die Flanke. Es entwickelt sich ein unbeschreibliches Getümmel und Handgemenge. Die erste feindliche Eskadron wird auf eine zweite und mit dieser auf eine dritte zurückgedrängt. v. Hellwig's Schwadron hat dadurch Zeit gewonnen, sich kampfbereit zu machen und greift jetzt auch in das Gefecht ein. Doch die Ueberlegenheit des Gegners wird immer größer. Er entwickelt schließlich 8 Schwadronen, und v. Hellwig sieht sich zum Zurückgehen mit seiner Abtheilung genöthigt. v. Witowski ist während des Handgemenges mit seinem Pferde in eine Grube gestürzt. Es gelingt ihm zwar, sich vom Gaule frei zu machen, eine Lanze zu erlangen und mit dieser gegen die ihn umringenden feindlichen Reiter eine Zeit lang sich zu vertheidigen. Schließlich aber schwer verwundet, wird er doch überwältigt und als Gefangener fortgeschleppt. Bei der zurückweichenden Schwadron ist jedoch der Rittmeister bald vermißt worden. Lieutenant v. Guretzki macht Front und stürzt sich, gefolgt von dem Unteroffizier Pfeiffer und mehreren anderen Braven, von neuem in den Feind. v. Witowski sieht Hülfe kommen, wirft sich zur Erde und deckt sich so gut als möglich gegen die feindlichen Hiebe. Seine Getreuen dringen bis zu ihm durch und machen ihn frei. Während Lieutenant von Guretzki mit seinen wenigen Husaren die feindlichen Reiter abwehrt, springt Unteroffizier Pfeiffer vom Pferde, hebt seinen verwundeten Rittmeister auf einen ledigen Gaul und fort geht es im sausenden Galopp.

Die Hellwig'sche Abtheilung zog sich, ohne viel weiter als über das Gefechtsfeld verfolgt worden zu sein, nach Hoyerswerda zurück. Sie hatte mit nur 300 Husaren gegen 1000 und mehr französische Reiter gefochten, und dabei einen Verlust von 5 Todten und 20 Verwundeten erlitten. Die Einbuße des Gegners betrug 150 Mann. Von dem Vorrücken Lauriston's war sofort Meldung nach Bautzen entsendet worden. Wie v. Hellwig in seinem Gefechtsberichte hervorhob, hatte zu dem glücklichen Erfolge des Angriffs auf die acht feindlichen Schwadronen wesentlich der Umstand beigetragen, daß einige Tage vorher das erste Glied der Eskadrons mit Lanzen bewaffnet worden war. Die Vortrefflichkeit dieser Waffe hatte sich außerordentlich bewährt. Wenngleich v. Hellwig bei Senftenberg eigentlich doch vom Feinde überrascht worden, so ist gleichwohl dieses Husarenscharmützel in seiner Art das glänzendste Reitergefecht, das von der Streifpartei geführt worden. Rittmeister v. Witowski, die Lieutenants v. Warkotsch und Biebig, Unteroffizier Pfeiffer und ein Gefreiter erhielten dafür das eiserne Kreuz.

Am 18. früh rückte v. Hellwig in die Gegend von Spremberg und beobachtete durch eine Offiziersabtheilung den Marsch des Feindes. Auf die Meldung dann, daß sich letzterer direkt gegen Bautzen wende, ging die Streifpartei am 19. nach Muskau an die schlesische Grenze zurück. Hier blieb von Hellwig bis zum 22. Mai, um während der Schlacht bei Bautzen in des Gegners Rücken zu wirken. Am 23. wurde wieder bis Spremberg vorgerückt. Nach eingegangener Nachricht war Hoyerswerda von feindlicher Infanterie jetzt besetzt. v. Hellwig ging dagegen vor. Die Stadt zeigte sich von kleinen Feldverschanzungen umgeben, auch war sie durch Wasser geschützt. Trotzdem versuchte die Streifpartei einen Angriff, mußte denselben jedoch bald aufgeben, da sie nur 30 Mann Infanterie besaß. Es waren diese letzteren namentlich aus westfälischen Gefangenen von Wannfried zusammengesetzt. Die Besatzung der Stadt bestand aus einem Regiment Rheinbündler vom Korps Oudinot. v. Hellwig ging am 26. nach Spremberg zurück. Er beschloß jetzt, Hoyerswerda zu umgehen und auf die feindliche Verbindungslinie zwischen Bautzen und Dresden sich zu werfen, erhielt jedoch durch eingebrachte Gefangene die Nachricht, daß ein gegen 20000 Mann starkes Korps bei Hoyerswerda eingetroffen sei.

Nach der Schlacht bei Bautzen waren die verbündeten Heere am 22. Mai nach Görlitz, und dann in zwei Kolonnen über Naumburg a. Queiß, Bunzlau, Haynau, und über Lauban, Löwenberg, Goldberg, Striegau unter glänzenden Nachhutsgefechten nach dem Lager von Pültzen bei Schweidnitz zurückgegangen. Napoleon war mit dem größten Theile seines Heeres gefolgt, hatte aber das Korps Oudinot, welches bei Bautzen sehr stark gelitten, zur nothwendigen Wiederherstellung seiner Gefechtsfähigkeit bei Bautzen zurück gelassen. Nachdem dasselbe möglichst ergänzt worden, hatte es den Auftrag erhalten, sich gegen General v. Bülow zu wenden. Letzterer stand

seit 25. Mai bei Kalau. Oudinot war an genanntem Tage von Bautzen aufgebrochen und am 27. auf Hoyerswerda vorgerückt. Seine Stärke mochte etwas mehr als 20000 Mann betragen. Dieses war das feindliche Korps, das dem Major v. Hellwig gemeldet worden.

General v. Bülow, der den Gegner bei Hoyerswerda nur auf 8000 Mann schätzte, ließ ihn am 28. Mai durch die Brigaden Borstell und Oppen, verstärkt durch einen Theil der Brigade Krafft, etwa auch 8000 Mann, angreifen. Es wäre auffällig, wenn Major v. Hellwig von der ihm zugegangenen Nachricht über die Stärke des Gegners nicht auch an General v. Bülow Mittheilung gemacht haben sollte, der doch nur 3½ Meilen von ihm entfernt war. Das Unternehmen mußte mißlingen. Die preußischen Truppen wurden von Oudinot's Uebermacht zurückgedrängt. v. Hellwig, der an demselben Tage ebenfalls von Spremberg gegen Hoyerswerda vorgerückt war, demonstrirte in sehr geschickter Weise gegen den Feind, indem er den bis in die Nähe der Stadt sich ausdehnenden Wald benutzte, die eigene Schwäche zu verbergen, und veranlaßte dadurch den Gegner, von der Verfolgung der Bülow'schen Truppen abzustehen.

Da die Nähe der überlegenen feindlichen Truppen nach v. Hellwig's Meinung für das Wirken der Streifpartei in dieser Gegend keine Erfolge mehr zu versprechen schien, beschloß derselbe, nach Braunschweig und Hessen sich zu wenden, um dort möglichst den Volksaufstand in's Leben zu rufen und zugleich Verstärkungen für seine Abtheilung zu beschaffen.

Die Streifpartei marschirte demnach über Kottbus und Steinkirchen bis Belzig, wo sie am 5. Juni eintraf, überschritt dann am 8. die Elbe bei Roslau, ging durch Dessau und gelangte bis Mosigkau. Der Weitermarsch wurde durch die am 9. eingetroffene Nachricht von dem am 4. Juni zu Poischwitz abgeschlossenen Waffenstillstande verhindert.

Wenn somit v. Hellwig's Plan auch nicht zur Ausführung gelangte, so dürfte es doch von Interesse sein, letzteren, sowie v. Hellwig's bezügliche Entschlüsse einer näheren Betrachtung und Erörterung zu unterziehen.

Der Plan, in Braunschweig und Hessen den bewaffneten Volksaufstand zu organisiren, war an und für sich ein großartiger, die Möglichkeit für seine Ausführung auch keineswegs ausgeschlossen. Selbst aber das Vorhandensein der dazu nöthigen Streitkräfte vorausgesetzt, würde er immerhin auch einen größeren Zeitraum beansprucht haben. Wie wir aus der Kriegsgeschichte wissen, hat dann später, nämlich im September 1813, der russische General Tschernitschef ein ähnliches Unternehmen gegen Kassel ausgeführt. Ihm hatten 2000 Reiter und 6 Geschütze dazu zu Gebote gestanden. In fünf Tagen hatte er die bedeutende Strecke von Acken an der Elbe bis Kassel, eine Entfernung von 30 Meilen direkter Linie zurückgelegt, jeden Zusammenstoß mit feindlichen Truppen glücklich vermeidend. Am 28. September war Kassel eingeschlossen worden, am 1. Oktober Tschernitschef als

Sieger in die Stadt eingezogen. Hunderte von westfälischen Soldaten und Bürgern waren zu den russischen Truppen übergetreten. Das Königreich Westfalen wurde unter dem Jubel der Bevölkerung für aufgelöst erklärt. Trotz aller dieser glänzenden Erfolge hätte aber Tschernitschef in seiner vereinzelten Lage in Kassel doch nicht lange sich halten können, und bereits am 3. Oktober trat er kluger Weise wieder den Rückweg nach der Elbe an.

v. Hellwig aber mußte sich klar darüber sein, daß selbst, wenn ihm gelungen wäre, bis Braunschweig oder Kassel vorzudringen, er mit seiner schwachen Abtheilung von 400 Mann unmöglich doch den gegen ihn herbeieilenden feindlichen Truppen so lange würde haben Stand halten können, bis auch die Volkserhebung in der Lage gewesen wäre, einen wesentlichen und nachhaltigen Widerstand zu leisten. Die Erfolge, welche v. Hellwig dort in Braunschweig oder Hessen günstigsten Falls zu erzielen vermocht hätte, wären also auch keine anderen gewesen, als kleine Vortheile über feindliche Detachements, Beifügung von Verlusten, Abnahme von Gefangenen, Erbeutung von Pferden und Waffen. Dahin zielende Unternehmungen konnte er aber auch im Rücken des Korps Oudinot ausführen. Die Stärke dieser feindlichen Truppen war es auch nicht, was v. Hellwig an jedem weiteren Erfolge hier zweifeln ließ, denn er hatte schon unter schwierigeren Verhältnissen und in der Nähe noch größerer feindlicher Streitkräfte mit Erfolg zu wirken gewußt. Was v. Hellwig zu seinem Entschlusse bewogen, war hauptsächlich wohl sein Thatendurst, dem die kleinere, begrenztere Art der Thätigkeit auf die Dauer nicht genügen wollte. Der kühne, rastlose Parteigänger bewegte sich gern in exzentrischen Bahnen, das war nun einmal seine Eigenthümlichkeit. Auch mochte sein Verhältniß zu General v. Bülow zu seinen Entschlüssen ihn mit gedrängt haben. Die überlegte, streng logische Denkweise dieses Generals war dem von glühendem Ehrgeize beseelten v. Hellwig wenig sympathisch. Wenn v. Witowski zur Stelle gewesen, wäre der Zug nach dem Westen wahrscheinlich unterblieben.

Hätte v. Hellwig der Kriegslage hier in der Mark Brandenburg eine größere Aufmerksamkeit zuwenden wollen, so würde er wohl zu der Ueberzeugung gekommen sein, daß für ihn selbst die nächstliegende Aufgabe unbedingt darin bestand, in den Rücken des diese Provinz bedrohenden Korps Oudinot sich zu werfen und dort nach Möglichkeit zu wirken.

General v. Bülow war allerdings mit seinem Korps dem General Oudinot an und für sich wohl gewachsen, für die Vertheidigung der Landeshauptstadt standen außerdem die märkischen Landwehren und schließlich auch der Landsturm zur Verfügung. Als Oberbefehlshaber in der Mark hatte General v. Bülow aber auch die Aufgabe, den Entsatz von Küstrin zu verhindern, und der Umstand, daß das Hauptheer der Verbündeten sich nach Schweidnitz zurückgezogen, legte ihm wohl auch die Verpflichtung auf, gegenüber dem in Schlesien sich ausbreitenden Feinde die Belagerungstruppen von Glogau zu schützen.

Gerade in der Zeit vom 31. Mai bis 8. Juni, wo v. Hellwig den Marsch nach der Elbe ausführte, wäre seine Anwesenheit an der brandenburgisch-schlesischen Grenze von großem Nutzen gewesen. General Oudinot hatte Ende Mai sein ganzes Korps bei Hoyerswerda vereinigt und war am 31. Mai in der Richtung auf Ruhland und Senftenberg abgezogen. Von hier hatte er sich nach Kirchhayn gewendet und war dann auf Luckau gegangen, wo am 4. Juni General v. Bülow sich ihm entgegenstellte. Wäre also v. Hellwig bei Spremberg stehen geblieben, so würde durch den Linksabmarsch Oudinot's die günstige Gelegenheit sich ihm geboten haben, in den Rücken des genannten Korps zu gelangen. Während des Vormarsches Oudinot's gegen v. Bülow sowohl wie namentlich während des ersteren Rückzuges nach dem für ihn sehr nachtheiligen Gefechte von Luckau hätte dann jedenfalls die Thätigkeit v. Hellwig's eine sehr wirkungsvolle sein können. —

Während des Waffenstillstandes war die Hellwig'sche Abtheilung erst in Zerbst und dann bei Brandenburg untergebracht. Diese Zeit wurde zu nothwendigen Uebungen und zur Aufbesserung der Bekleidung und Ausrüstung verwendet. Es war der Streifpartei von dem Detachement der freiwilligen Jäger der schlesischen Husaren ein Stamm von 2 Offizieren, 3 Oberjägern und 23 Jägern überwiesen worden. Diese Abtheilung wurde dann durch neu eingetretene Freiwillige bis auf 50 Jäger gebracht. Die Infanterie-Abtheilung war jetzt etwa 100 Mann stark. Die freiwilligen Jäger und Infanteristen erhielten eine möglichst gute Ausbildung. Die Husaren wurden fleißig im Gebrauch der Lanze geübt. Gegen Ende des Waffenstillstandes kantonnirte die Abtheilung in der Gegend zwischen Berlin und Trebbin. Hier erhielt sie aus den von England eingetroffenen Militärgegenständen eine Neubekleidung, bestehend aus rothen Dolmans und Pelzen mit weißen Schnüren und aus Pelzmützen mit blauen Kolpaks, außerdem neue Gewehre für die Infanterie. v. Hellwig war jetzt der Reserve-Kavallerie v. Oppen zugetheilt.

v. Witowski, welcher nach dem Gefecht von Senftenberg seiner schweren Verwundung wegen nach Schlesien gebracht worden war, traf wieder bei seiner Schwadron ein.

Gegen Ende des Waffenstillstandes hatte die Nord-Armee, welche bestimmt war, Berlin und die Mark zu decken, folgende Stellungen eingenommen:

Vom Korps Bülow standen die Brigaden Krafft und Hessen-Homburg sowie die Reserve-Kavallerie Oppen in und bei Berlin. Die Brigaden Thümen und Borstell waren in die feste Stellung an der Nuthe und Notte vorgeschoben und zwar Thümen zwischen Potsdam und Trebbin, Borstell in die Gegend von Machenow, Mittenwalde, Königswusterhausen u. s. w.

Vom Korps Tauentzien stand die Abtheilung v. Hirschfeldt bei Brandenburg. Das Korps Woronzoff befand sich noch näher an Magdeburg. Die

äußerste Vorpostenlinie zog sich aus der Gegend von Magdeburg über Loh- burg, Belzig, Treuenbrietzen, Luckenwalde und Baruth nach Lübben. Die Abtheilung v. Hellwig versah bei der Brigade v. Thümen den Vorposten- dienst vor Trebbin.

Die schwedischen Truppen befanden sich bei Charlottenburg, das russische Korps Winzingerode bei Spandau.

Dem Hauptheile des Nordheeres gegenüber standen bei Luckau, Dahme u. s. f. bis gegen Wittenberg hin die französischen Korps von Oudinot, Reynier, Bertrand und das Kavallerie-Korps Arighi.

Während Marschall Oudinot die genannten für den Vormarsch gegen Berlin bestimmten Armeekorps bereits am 19. August bei Baruth versammelt hatte, war von dem Kronprinzen von Schweden so gut wie garnichts für die Konzentrirung seiner Armee geschehen. Nur die Brigaden Hessen-Hom- burg und Krafft waren an die vorderen, Thümen und Borstell näher heran- gerückt, Winzingerode bis Belitz marschirt, die Schweden bis Potsdam, die Reserve-Kavallerie Oppen bis in die Gegend von Großbeeren vorgegangen.

Am 21. setzte Oudinot seinen Vormarsch fort und zwar mit dem Korps Bertrand in der Richtung zwischen Trebbin und Zossen, mit dem Korps Reynier auf Christinendorf und mit dem eigenen Korps auf Trebbin. Auf diesem Marsche fanden die Franzosen nur einige Kasaken-Abtheilungen und die Streifpartei v. Hellwig, welche einfach zurückgedrängt wurden.

Während dann am 21. und 22. August die preußischen Truppen den Nuthe-Abschnitt gegenüber dem mit Uebermacht vordringenden Feinde Schritt für Schritt mit zäher Tapferkeit vertheidigten, hatten v. Hellwig's Husaren nur wenig Gelegenheit, am Kampfe sich zu betheiligen. Ein vom General v. Oppen am 22. August Nachmittags gegen den bei Wietstock vordringenden Feind mit 20 Schwadronen unternommener Angriff mißglückte. Die preußische Infanterie und Artillerie mußte sich durch den Wald nach Großbeeren zurück- ziehen, gedeckt nach Möglichkeit durch die Kavallerie.

Am 23. August erfocht General v. Bülow gegen den Willen des Kron- prinzen von Schweden den glänzenden Sieg von Großbeeren. Die Schlacht währte bis tief in die Nacht hinein. Nachdem das französische Korps Reynier in völliger Auflösung zurückgeworfen worden war, hatte Oudinot noch spät Abends eine Division seines eigenen Korps zu Hülfe gesendet und den Wald gegenüber Großbeeren besetzen lassen. Die Division Fournier des Kavallerie- Korps Arighi mußte aber in die freie Gegend von Großbeeren vorbrechen. Hier entwickelte sich demnach noch in der Dunkelheit ein wirrer Reiterkampf, aus welchem nur wenige Reiter der Division Fournier zum französischen Heere zurückkehrten.

Die Hellwig'sche Abtheilung hatte in der Schlacht auf dem linken Flügel gestanden. Sie hatte dann Gelegenheit, den fliehenden Feind bis über

Runsdorf hinaus zu verfolgen und über 150 Gefangene zu machen. Auch mehrere verlassene Geschütze fielen den schlesischen Husaren in die Hände.

Marschall Oudinot trat am folgenden Tage den Rückzug an und führte sein Heer über Jüterbog und Marzahne auf Wittenberg.

Der Kronprinz von Schweden hatte durch seine Maßnahmen jede nachdrückliche Verfolgung im Großen verhindert. Er hatte zunächst für den 24. einen Ruhetag befohlen und ließ dann das Nachfolgen am 25. August im Wesentlichen auch nur auf die Besetzung des vom Feinde verlassenen Geländes sich beschränken.

Die Hellwig'sche Streifpartei ging am 25. nach Spehremberg, wo kurz vor ihrem Eintreffen eine feindliche Abtheilung eben erst ihre Biwakplätze verlassen hatte. v. Hellwig setzte ungesäumt nach und ereilte noch des Gegners Nachhut. Ein westfälisches Husaren-Regiment marschirte gegenüber v. Hellwig's Reiterei auf. Letztere attakirten sofort mit Ungestüm, warfen den Feind und nahmen ihm 2 Offiziere und 35 Mann Gefangene ab. Der Gegner ließ außerdem noch 70 Mann todt oder verwundet auf dem Platze. Ein vor dem Gefechtsfelde liegender mit Infanterie besetzter Wald verhinderte augenblicklich die weitere Verfolgung. Die Streifpartei bezog ein Biwak bei Spehremberg.

Bei Tagesanbruch des 26. folgte v. Hellwig dem Feinde in der Richtung auf Jüterbog. Auf dem Wege stieß die Abtheilung auf ein polnisches Ulanenregiment. Nach hitzigem Gefechte wurde dasselbe geworfen. Jüterbog war durch zwei Bataillone des Feindes besetzt. Mit Hülfe der russischen Abtheilung v. Benkendorf wurde der Ort genommen und von Hellwig besetzt.

Am 27. August mußte v. Hellwig vor der mit Uebermacht wieder vorrückenden feindlichen Nachhut Jüterbog räumen und bis Grünau zurückgehen. Am folgenden Tage umging aber die Streifpartei den linken Flügel des Gegners und stellte sich auf der Verbindung zwischen Jüterbogk und Wittenberg auf. Dies schien den Rückzug des Feindes zu beschleunigen, welchen v. Hellwig fortgesetzt durch Scharmützel beunruhigte.

Am 29. erhielt die Hellwig'sche Abtheilung Befehl, auf Treuenbrietzen zu marschiren. Hier hatten die Franzosen eine Stellung auf den Höhen von Linde, südöstlich Treuenbrietzen, genommen. v. Hellwig beobachtete sie in einer Vorpostenstellung. An demselben Tage stand die Abtheilung v. Wobeser des Korps Tauentzien bei Luckau; Tauentzien selbst war bis Dahme, Bülow bis Treuenbrietzen, die Russen waren bis Belzig gelangt, die Schweden befanden sich rückwärts bei Belitz.

Am 30. ging der Feind auf Marzahne. v. Hellwig folgte ihm auf dem Fuße und beunruhigte auch am folgenden Tage den Weitermarsch desselben in der rechten Flanke. So ging der Rückzug des Gegners bis Zahna, welches er am 2. September erreichte. Von hier durch Kasaken

vertrieben, welche die Stadt in Brand gesteckt hatten, zogen die Franzosen am 3. September auf Wittenberg. v. Hellwig begleitete den Marsch in der Flanke und ging am 5. nach Elster an der Elbe, von wo er das feindliche Lager bei Wittenberg unter Beobachtung nahm.

Am 5. September noch sah sich dann aber v. Hellwig genöthigt, über den Elsterfluß nach Heinzendorf zurückzugehen, indem die gesammte feindliche Macht wieder den Vormarsch über Zahna und Seyda antrat.

Napoleon hatte ein zweites Unternehmen gegen Berlin für nothwendig gehalten, und damit den Marschall Ney beauftragt, der den Oberbefehl über die Armee von Oudinot übernehmen mußte. Ney war am 3. September in Wittenberg eingetroffen und hatte bereits am 4. die vorbereitenden Bewegungen beginnen lassen.

Von der Nordarmee stand um diese Zeit das Korps Bülow dem französischen Lager von Wittenberg ungefähr gegenüber mit der Brigade Borstell bei Köpping und Jahmow, mit der Brigade Kraft hinter Kropstädt und mit den Brigaden Hessen-Homburg und Thümen bei Marzahne. Auf dem linken Flügel Bülow's befand sich General v. Dobschütz mit einer Brigade des Korps Tauentzien bei Zahna. General v. Tauentzien selbst stand mit seinen übrigen Truppen noch bei Luckau und Dahme, Winzingerode bei Mochau rechts vom Korps Bülow. Die Schweden befanden sich rückwärts bei Rödigke und Raaben; General v. Hirschfeld stand bei Belzig.

Am 4. und 5. September drängten die Franzosen die Truppen von Dobschütz bis hinter Zahna auf Jüterbog zurück, wobei sich letztere mit den inzwischen herangerückten übrigen Theilen des Korps Tauentzien vereinigten. Infolge der Vorwärtsbewegung des Feindes war General v Bülow in der Nacht zum 6. mit seinem Korps links abmarschirt, und stand an genanntem Tage früh zwei Meilen westlich Jüterbog bei Eckmannsdorf in der linken Flanke des gegen Jüterbog vorrückenden Marschall Ney. Der Angriff des letzteren auf Tauentzien's Korps führte dann am 6. September zu der Schlacht bei Dennewitz, in welcher General v. Bülow mit den preußischen Truppen einen glänzenden und entscheidenden Sieg erfocht. Ney wurde vollständig geschlagen und erlitt eine Einbuße von 15000 Gefangenen und 80 Geschützen. Seine Truppen gingen in wilder Flucht nach allen Richtungen hin zurück. Der Marschall selbst gelangte mit dem völlig aufgelösten Korps Bertrand in der Nacht bis Dahme und floh am 7. auf Torgau weiter. Ein Theil dieses Korps wurde an letzterem Tage noch von dem von Luckau herbeieilenden General von Wobeser bei Dahme gefaßt und beinahe vernichtet.

v. Hellwig's Streifpartei war während des Vorgehens der Franzosen in deren Rücken geblieben und ihren Bewegungen bis über Schweinitz hinaus gefolgt. Bei dem fluchtartigen Rückzuge des Feindes warf er sich im Verein mit Rittmeister Blankenburg noch in der Dunkelheit der Nacht auf die in Unordnung befindlichen Abtheilungen der Franzosen, Schrecken

und Verwirrung noch erhöhend. Bei Holzendorf wurden am 7. noch 800 Mann Infanterie, 150 Kavalleristen zu Gefangenen gemacht, 8 Geschütze, 20 Munitionswagen und über 100 Pferde erbeutet.

Am anderen Tage wandte sich v. Hellwig gegen Wittenberg, wohin sich jetzt noch ein Strom von Flüchtlingen ergoß. Die versprengten Schaaren wurden bis unter die Kanonen der Festung verfolgt. Eine große Anzahl Gefangener wurde noch eingebracht und Ney's Bagage erbeutet.

Das Verhalten v. Hellwig's bei dem Rückzuge der Franzosen von Großbeeren auf Wittenberg und dann bei deren Vorgehen gegen Jüterbogk dürfte so recht dem Sinne und der Aufgabe des Parteigängers entsprochen haben.

Vom 9. bis 19. September beobachtete auf Bülow's Befehl die Streifpartei die Elbe vom Einfluß der Elster bis Torgau. Auch wurden Nachrichten über den Zustand dieser Festung eingezogen und Kundschafter über die Elbe gegen Leipzig entsendet.

Marschall Ney war durch Torgau bis Eilenburg an der Mulde zurückgegangen, wo er erst die Trümmer seiner Armee wieder sammeln konnte, während der nächsten Wochen sie ordnete und wieder gefechtsfähig machte.

Napoleon hatte, nachdem er am 26. und 27. August den Angriff der großen böhmischen Armee auf Dresden zurückgewiesen, auf diesen Centralpunkt auch ferner mit seiner Hauptmacht sich gestützt. In der ersten Hälfte des September hatte er sich bald gegen das Heer der Verbündeten bei Teplitz, bald wieder gegen die Armee Blücher's gewendet, welcher Macdonald gegenüber stand. Am 18. September befand sich Blücher's Armee bei Bautzen und Kamenz, zwei Tagemärsche von Dresden Macdonald mit seinem eigenen Korps und denen von Lauriston und Souham, sowie den Kavallerie-Korps Sebastiani und Kellermann bei Fischbach und Hartha aus der Bautzener Straße. Das Korps Poniatowski stand bei Stolpen, Marmont bei Radeberg, der König von Neapel mit dem Reiterkorps Latour bei Großenhayn. Napoleon hatte sich von der böhmischen Armee abgewendet und war eben wieder im Begriff, Blücher mit aller Energie anzugreifen. Der Kronprinz von Schweden hatte den von Bülow erkämpften Sieg von Dennewitz nicht benutzt, um die Elbe zu überschreiten und gegen Leipzig vorzugehen. Er war in seinem gewohnheitsmäßigen Zaudern verharrt. Es genügte ihm, vorläufig Vorbereitungen für die Belagerung von Wittenberg und Torgau zu betreiben. Er hatte seine Armee zur Beobachtung der Elbe zwischen genannten Festungen auf einen Raum von über 16 Meilen vertheilt. Seit Mitte September wurden Anstalten für das Schlagen von drei Elbbrücken getroffen, bei Acken, Roslau und Elster.

Major v. Hellwig rückte auf höheren Befehl am 20. nach letztgenanntem Orte, um den Bau einer Schiffsbrücke dort zu decken. Nachdem diese am 22. vollendet war, ging er bis Wartenburg vor und suchte von hier aus

die Verbindung auf mit den bei Dessau und Wörlitz stehenden schwedischen Abtheilungen.

Infolge der für den Elbübergang bei der Nordarmee getroffenen Anstalten hatte Marschall Ney seine Armee bei Schmiedeberg und Kemberg versammelt. Dieselbe bestand nur noch aus den Korps Bertrand und Reynier. Das Korps Oudinot war aufgelöst und an die anderen Korps vertheilt worden. Das Korps Bertrand wurde von Ney auf Elster vorgesendet.

v. Hellwig sah sich am 23. September von Uebermacht angegriffen und zurückgedrängt. Indessen kam der Prinz von Hessen-Homburg mit einer Abtheilung seiner Brigade zur Unterstützung herbei, der Feind wurde zurückgeworfen und v. Hellwig konnte die Stellung von Wartenburg wieder in Besitz nehmen. Er war durch ein Bataillon des ostpreußischen Infanterie-Regiments und 100 Jäger verstärkt worden. Am 24. September rückte aber die Avantgarde des Korps Bertrand gegen Wartenburg vor. Hellwig vertheidigte den Ort mehrere Stunden lang, war dann aber genöthigt, vor der feindlichen Ueberlegenheit und wegen Bedrohung seiner linken Flanke über die Elbe sich zurückzuziehen. Am 25. übernahm die Brigade Borstell den Posten bei Elster, die Brücke wurde aber auf Befehl des Kronprinzen von Schweden wieder abgebrochen. v. Hellwig erhielt die Weisung, in seine Stellung bei Klöden zur Beobachtung der Elbe zwischen der Elstermündung und Torgau zurückzukehren, woselbst er bis 1. Oktober verblieb.

Napoleon hatte inzwischen sich davon überzeugt, daß er auch gegen die schlesische Armee nichts ausrichten könne. Die Situation hatte sich überhaupt für ihn derartig gestaltet, daß er das rechte Elbufer aufgeben mußte. Er ertheilte an alle seine Truppen den Befehl, auf Dresden zu marschiren, ließ den König von Neapel auf Meißen zurückgehen und traf selbst am 24. September in diesem Orte ein. Blücher hatte am 26. den berühmten Rechtsabmarsch nach Nordwesten angetreten zur Vereinigung mit der Nordarmee, und war am 2. Oktober bis Jessen gelangt. An demselben Tage wurde Hellwig abermals zur Deckung einer bei Elster zu schlagenden Brücke verwendet. Am 3. erkämpfte General v. York gegen das Korps Bertrand den Uebergang bei Wartenburg. Die Hellwig'sche Abtheilung wurde nach Roslau befohlen, wo das Korps Bülow die Elbe überschritt. Am 4. Oktober stand das ganze schlesische Heer kampfbereit auf dem linken Elbufer; die Schweden waren bei Roslau, das Korps Winzingerode bei Acken über den Fluß gegangen. General v. Blücher rückte am 5. gegen die Mulde vor.

Marschall Ney hatte sich mit seinen zwei Korps über Delitsch nach Wurzen zurückgezogen. Hier traf am 8. auch Napoleon ein und hatte jetzt den größten Theil seines Heeres um sich vereinigt. Dasselbe verbreitete sich links nach Leipzig, rechts nach Torgau hin und vorwärts über Eilenburg aus. Bei Dresden waren nur die Korps St. Cyr (XIV.) und Lobau (I.)

verblieben. Das Reserve-Korps Augereau war nach Leipzig gerückt. Blücher stand jetzt bei Düben, die Nordarmee bei Dessau.

Die Hellwig'sche Streifpartei, welche am 5. Oktober noch bei Dessau biwakirt hatte, stand am 8. bereits vor dem in Luftlinie allein 7 1/2 Meilen entfernten Leipzig. Zwischen dieser Stadt und dem Dorfe Lindenthal traf v. Hellwig einen Pulk Kasaken an, der mit französischer Reiterei herumplänkelte. Der Feind konnte Hellwig's Anwesenheit noch nicht bemerkt haben. Letzterer verständigte sich daher mit dem Kasakenführer zu einem echten Husarenstreiche. v. Hellwig legte sich hinter Lindenthal in ein Versteck, die Kasaken sollten aber die Franzosen in die Nähe des Dorfes locken. Die Kriegslist gelang zwar nicht ganz so, wie sie geplant war. Dem Feinde mochte die Situation doch nicht ganz sicher erscheinen, denn er näherte sich nur bis auf 900 Schritt dem Dorfe. Er zeigte sich drei Regimenter stark. v. Hellwig stürzte sich jetzt aus seinem Hinterhalte auf das nächste derselben, warf es zurück, griff das zweite an und drängte unter Beihülfe der 300 Kasaken die feindliche Reitermasse bis in die Vorstadt von Leipzig zurück. Hier wurden die französischen Reiter durch Infanterie aufgenommen. Hellwig bekam zwar nur 17 Gefangene und 30 Pferde, der Gegner hatte aber 200 Verwundete und Todte auf dem Gefechtsfelde zurückgelassen.

Es war nach v. Hellwig's Ueberzeugung namentlich die Lanze wieder gewesen, welche so erfolgreich gewirkt hatte. Ein Theilnehmer an dem Gefechte, Lieutenant a. D. Prädel, berichtet darüber, daß Hellwig's Husaren siebenmal attakirt und eingehauen und den Gegner jedesmal geworfen hätten. Der russische Geral Orurk war Augenzeuge des Gefechts und erklärte, daß er noch niemals ein derartig glänzendes Scharmützel gesehen. Sämmtliche Offiziere der Streifabtheilung erhielten russische Orden.

Während Napoleon vergeblich versucht, mit allen verfügbaren Kräften auf die schlesische und die Nord-Armee sich zu werfen und nach dem Ausweichen dieser nach der Saale auf Leipzig sich zurückgezogen und dort seine ganze Macht versammelt hatte, um mit dem immer enger werdenden Kreise ihn umgebender Armeen der Verbündeten den Entscheidungskampf aufzunehmen, hatte die Hellwig'sche Streifpartei seit 10. Oktober in des Feindes Rücken sich getummelt und den Verbindungslinien desselben den möglichsten Schaden beizufügen gesucht.

Am 15. Oktober befand sich v. Hellwig in der Gegend von Erfurt. Auf die Nachricht, daß Schloß und Dorf Vippach von einer Eskadron polnischer Ulanen besetzt sei, beschloß er, dieselbe aufzuheben. Vippach liegt ungefähr eine Meile von Sömmerda. Das durchschnittene und bedeckte Gelände gestattete auch bei Tage den heimlichen Anmarsch. Die Infanterie der Streifpartei wurde als Rückhalt in Sömmerda belassen, da die Dörfer der Umgegend ebenfalls vom Feinde besetzt waren. Der Ueberfall geschah um 3 Uhr Nachmittags. Es war gelungen, gedeckt bis an die Vorposten

heranzukommen. Diese wurden plötzlich überfallen und zurückgeworfen. Die eine Schwadron der Hellwig'schen Husaren drang gleichzeitig mit ihnen in Bippach ein, während die zweite Schwadron das Dorf umgangen hatte. Trotz der hartnäckigen Gegenwehr, welche die Polen in den Häusern und Ställen durch heftiges Karabinerfeuer leisteten, wurden sie doch überwältigt. Der Gefechtslärm hatte aber die Umgegend alarmirt und die anderen Eskadrons des polnischen Regiments herbeigerufen. v. Hellwig mußte daher mit dem Rückmarsche sich beeilen. Dessenungeachtet gelang es ihm, 3 Offiziere, 70 Ulanen und 80 Beutepferde mit sich zu führen. Ehe der neue Gegner herankam, war Hellwig bereits fort. Nur schwach verfolgt, gelangte er glücklich nach Sömmerda. v. Hellwig mußte aber nun seinerseits auf einen Ueberfall durch das polnische Ulanen-Regiment gefaßt sein und traf demgemäß seine Vorsichtsmaßregeln. Die Abtheilung biwakirte auf dem Marktplatze der Stadt. Der Infanterie war die Hauptrolle bei der Vertheidigung zugedacht. Vor der Stadt standen Husarenposten. In der Nacht kam denn auch der Feind. Ohne Kenntniß davon, daß bei der preußischen Abtheilung auch Infanterie war, drang er, den zurückweichenden Vedetten auf dem Fuße folgend, in Massen in die Stadt ein. Hier wurde er von einem mörderischen Feuer der Infanterie empfangen. Unter großen Verlusten nur gelang es den Polen, wieder aus der Stadt herauszukommen. Eine Verfolgung war bei der noch herrschenden nächtlichen Dunkelheit nicht angezeigt. Bei Tagesanbruch zeigte sich nichts mehr vom Feinde. Die Streifpartei ging jetzt nach Weißensee. Die Gefangenen wurden zurückgeschickt.

Da von der noch immer in Feindes Händen befindlichen Festung Magdeburg aus häufige Entsendungen nach der Gegend von Nordhausen stattfanden, um dort Requisitionen auszuführen, Kontributionen zu erheben und die öffentlichen Kassen wegzunehmen, so wandte sich v. Hellwig jetzt nach genannter Gegend hin, um sie gegen die Bedrückungen zu schützen. Die freundliche Gesinnung der Bewohner der Harzgegend, des Eichsfeldes und im Hessischen sowie namentlich die öffentliche Bekanntmachung von dem großen Siege bei Leipzig führten hier der Hellwig'schen Streifpartei viele Freiwillige zu. Auf Befehl des General v. Bülow mußte v. Hellwig dann aber nach Halberstadt rücken, um hier die Umgegend gegen die Unternehmungen der Garnison von Magdeburg zu schützen. Er blieb dortselbst vom 28. Oktober bis 25. November. Unausgesetzt streiften starke Patrouillen umher, welche zahlreiche kleine glückliche Handstreiche ausführten. Durch eine Menge neu zuströmender Freiwilliger und durch Anwerbungen erhielt die Streifpartei jetzt eine wesentlich andere Gestaltung. Dem Stabsrittmeister v. Bornstädt war es gelungen, eine dritte Husaren-Schwadron in Berlin zu bilden, die er jetzt der Hellwig'schen Abtheilung zuführte. Die freiwilligen Jäger zu Pferde hatten sich derartig verstärkt, daß eine Schwadron zu 160 Pferden aus ihnen gebildet werden konnte. Die Infanterie vermehrte sich auf drei

Kompagnien zu 150 Köpfen und außerdem war aus Harzer Freiwilligen, sämmtlich gelernte Forstleute, eine Fuß-Jägerabtheilung von 100 Mann gebildet worden. Die Streifpartei bestand also jetzt aus einem Bataillon und 4 Schwadronen. Die Kavallerie zählte 9 Offiziere, 603 Mann, die Infanterie 11 Offiziere, 563 Mann. M.

(Fortsetzung folgt.)

---

# Korrespondenz.

## England.

Im Parlament machen sich betreffs der Flottenvermehrung zwei entgegengesetzte Strömungen geltend; gegen große Bauten hat sich bekanntlich Gladstone ausgesprochen, und zwar in einer so strikten Weise, daß man eigentlich den englischen Admiralen, die fast alle zu einer pessimistischen Ansicht betreffs der Ueberlegenheit Englands zur See hinneigen, so ziemlich jede Kenntniß absprechen muß — wenn eben Gladstone Recht hat. — Nun ist er zwar zweifellos als Staatsmann und Parlamentarier von größerer Kenntniß in diesen seinen Staats- und Parlamentsangelegenheiten wie ein Admiral, aber wenn die Staatskunst mit Rede und Feder ihr Ende erreicht hat, dann erheben die Kanonen ihre Stimmen, und dann ist der Admiral auf dem ersten Platz, und von ihm und seiner Flotte hängt England mit allen seinen Schätzen ab. Daß der Admiral aber vom Schiffsmaterial mehr versteht wie der gewaltigste Premier-Minister, ist doch ganz einleuchtend, und Gladstone könnte sich in diesem Falle seinen ehemaligen Kollegen Bismarck zum Vorbild nehmen, dem es niemals eingefallen ist, ein Urtheil über die Stärkenverhältnisse anderer Armeen anders als in voller Uebereinstimmung mit dem Generalstab und dem Kriegsministerium abzugeben. — So hat denn auch die Rede Gladstone's von der Flotte einen merkwürdigen Erfolg in der That gehabt. Es werden nämlich 5 Schlachtschiffe erster Klasse, eine Anzahl Kreuzer und 32 Torpedoboot-Zerstörer Anfang 1894 dennoch — trotz der genügenden Flotte — in Angriff genommen!

Man wird ja zugeben, daß der Bauplan Lord Beresford's, der 88 Schiffe für 23 Millionen Lstr. verlangte, etwas sehr groß ausgefallen ist, aber im Allgemeinen rückt man ihm jetzt schon recht beträchtlich näher.

Er verlangt z. B. Schlachtschiffe Typ „Royal Sovereign“ und „Barfleur“ und — jetzt hat man neun davon bereits bewilligt (fünf neue, und im Bau: „Renown“ — „Majestic“ — „Magnificent“ — „Victoria“), er verlangt 50 Torpedoboot-Zerstörer; nun 32 will man ja in Bau nehmen, sechs sind nahezu fertig und sechs sind bereits bestellt, das ergäbe 44 solcher Schiffe. Der einzige Unterschied zwischen dem Plane Lord Beresford's und der Ausführung in Wirklichkeit wird wohl darin bestehen, daß jener die sofortige Inangriffnahme zahlreicherer Schiffe befürwortete und wünschte, nach 3½ Jahren das ganze Programm zu erledigen, während in der That die Bauten — wohl auch mit Aenderungen — auf einen größeren Zeitraum sich vertheilen werden.

Gegen die Anstrengungen, welche Frankreich und Rußland machen, um ihr Schiffsmaterial in die Höhe zu bringen, kann kein Engländer eine gewisse Besorgniß unterdrücken, und wenn man hört, daß mächtige Strecken der sibirischen Bahn nicht später, sondern zwei Jahre früher fertig werden als projektirt war, so wirft das ein ganz eigenthümliches Licht auf die Wahrheit jener, von Zeit zu Zeit angeblich aus Rußland auftauchender Nachrichten in Tagesblättern, die sich in sensationellster Weise bemühen, alle Verhältnisse des Zarenreiches als verkommen und im höchsten Grade ungefährlich für andere Staaten zu schildern. Rußland ist bisher noch mit jedem Staat auf die Länge der Zeit fertig geworden, am brillantesten mit Frankreich, dessen Erfolg zweier mit riesigen Kosten gegen das Zarenreich geführter Kriege die vorübergehende Zerstörung einer Flotte und einer Festung war. — In dem Augenblick, wo Wladywostock, der herrliche Kriegshafen am Japanermeer, Endstation der sibirischen Eisenbahn geworden ist, erwächst Englands Weltherrschaft ein Gegner, der nicht minder gefährlich ist, als es Frankreich einmal gewesen, der aber seine Hand durchaus nicht nach dem Mutterland ausstreckt, sondern nach jenem Besitz, der dem Mutterland Reichthum und Nahrung zuführt, nach Indien und — dem Suez-Kanal. —

Man weiß die Gefahr in England auch sehr wohl zu würdigen, und daher haben Gladstones Worte durchaus keine allgemeine Besänftigung zu Wege gebracht, und es ist keineswegs ausgeschlossen, daß das Parlament in kurzer Zeit anderer Ansicht wird und zahlreiche weitere Schiffsbauten genehmigt. — — Aber wenn auch England stolz behaupten kann, daß es keine Mittel scheut, sein Flottenmaterial derartig zu erweitern, daß es jeder Koalition anderer Seemächte überlegen ist, so tritt von Jahr zu Jahr mehr ein wunder Punkt der englischen Marine hervor, das ist der Mangel an Personal! — Während Frankreich, Rußland, Italien, Deutschland in Folge der bei ihnen eingeführten und durchgeführten allgemeinen Dienstpflicht starke Reserven ihres Seepersonals besitzen, giebt es die in England so gut wie gar nicht, wenigstens nicht im Verhältniß zu anderen Mächten und im Verhältniß zum Material. —

Viel ist über diese heikle Angelegenheit gesprochen und geschrieben worden, aber eigentlich werden die Sachen immer schlimmer, und es wird von Jahr zu Jahr schwieriger und — kostspieliger, die nothwendigen Mannschaften zusammen zu bekommen.

Das vergangene Jahr hat Englands Flotte trotz des Untergangs der „Victoria" am 22. Juni doch als eine mächtige Marine gezeigt. Das Programm der Naval defense Act von 1889 ist im Großen und Ganzen vollkommen durchgeführt, ja, es unterliegt keinem Zweifel, daß es den Werften 2c. sehr wohl möglich gewesen wäre, die großen Schlachtschiffe ein ganzes Jahr, die anderen noch schneller zu liefern. Die 8 Panzer Typ „Royal Sovereign" haben sämmtlich ihre Probefahrten gemacht und alle nahe an 18, theilweise über 18 Meilen erreicht. Um diese Thatsachen kommt man trotz aller Mäkelei einmal nicht herum, und unverständlich muß es bleiben, weshalb von überlegenen Schiffen gesprochen wird, wenn diese Ueberlegenheit lediglich in der Einbildung besteht. — Hier einige neueste Daten: „Resolution", 14150 t, lief am 31. August im Mittel 4 Stunden lang bei 11379 Pferdekraft 18,02 Meilen bei forcirtem Zug; — „Rammallies", 14150 t, am 25. April bei natürlichem Zug 8 Stunden 16,75 Meilen; — „Empreß of India", 14150 t, am 6. Mai 4 Stunden mit forcirtem Zug 18 Meilen; — „Centurion", 10500 t, am 19. September mit natürlichem Zug 17,5 Meilen, am 6. Oktober mit forzirtem Zug 4 Stunden 18,51 Meilen; — „Royal Oak", 14150 t, am 21. November 8 Stunden 16,5 Meilen mit natürlichem Zug und am 23. November 18,27 Knoten bei künstlichem Zug. — Dem gegenüber erreichte das neueste fertige französische Schlachtschiff, das einzige, welches Probefahrten 1893 gemacht hat, der „Magenta", am 16. Juli eine Maximalgeschwindigkeit von 16,25 Meilen. Zudem baut England billiger als Frankreich und alle anderen Staaten.

Ob die mächtigen Panzer wirklich den Werth besitzen, welchen ihre Anhänger ihnen beimessen oder ob sie garnichts taugen, wie die Vertreter der andern Richtung behaupten, soll nicht weiter erörtert werden. Jedenfalls steht es heute fest, daß keins der sog. kleinen Schiffe ohne glücklichen Torpedoschuß in der Lage ist, ein Schlachtschiff in seinen Unternehmungen zu stören. Diesen Torpedoschuß bringen die Torpeder nach ihrer Meinung leicht fertig, in Wirklichkeit aber liegt die Sache wesentlich anders, und die Zahl der glücklichen Torpedoschüsse wird sich wohl nicht erschreckend hoch stellen, zumeist noch von allerlei Zufälligkeiten und günstigen Nebenumständen begleitet sein. — In England ist man jedenfalls dieser Ansicht, und bisher hat auch noch nicht eine einzige Marine den Muth gehabt, ihr Heil lediglich allerlei Mörserbooten, Torpedo-Fahrzeugen und -Booten, Untersee-Booten u. s. w. anzuvertrauen, am allerwenigsten gilt das von den modernsten Seeleuten, den Amerikanern, die gerade neben allerlei abenteuerlichen Dingern und Kreuzern schwere Schlachtschiffe bauen und sogar ihre alten, mächtigen, langsamen Panzermonitors fertig gestellt haben.

Vorläufig regiert also noch das Schlachtschiff, und solange das regiert, wird Englands Flotte in der Entscheidung auch überlegen sein. Kommt es einmal anders — ja dann allerdings . . . ., aber wer will mit Gewißheit in die Zukunft sehen können. 121.

---

## Rußland.

(Auszüge aus Tagesbefehlen des General Dragomirow. Uebungen während des diesjährigen Winters im Warschauer Militärbezirk, sowie in denjenigen von Kiew und Moskau. Die Bevölkerung von Warschau im vergangenen Jahre. Eine Besichtigung der Opoltschenie in Moskau.)

Aus den Tagesbefehlen des General Dragomirow nach Besichtigungen der Truppen des Militärbezirks von Kiew im verflossenen Sommer.

Die Uebung einer Kavallerie-Division gegen markirten Feind. Als Avantgarde wurde ein Regiment entsendet, die übrigen vier Regimenter und zwei reitende Batterien bildeten das Gros. Wäre es nicht besser gewesen, der Avantgarde Artillerie, wenn auch nur vier Geschütze, beizugeben? Beim Vormarsch deckte die Avantgarde durch ihre Patrouillen nur sich selbst, während sie auch für das Gros hätte sorgen müssen. Die Avantgarde hielt auf die Meldung, daß sich der Gegner gezeigt hätte. Dieser Entschluß entsprach den Umständen durchaus nicht. Die Avantgarde soll denselben nicht nur erkunden, sondern auch seine Kräfte möglichst aufklären, d. h. nicht unthätig sein, sondern die größte Thätigkeit entfalten. Wenn sie aber aus irgend welchen Gründen hielt, dann durfte sie dies auf keinen Fall offen thun, sondern unverzüglich so, daß ihre eigene Stärke verborgen blieb. Nach einer ziemlich langen Unthätigkeit formirte sich die Avantgarde in Kolonnenlinie mit vollen Zwischenräumen und entwickelte sich sofort in Linie, obgleich der soeben entdeckte Gegner noch zwei Werst entfernt war. Ich verstehe den Zweck einer so frühen Entwickelung nicht; es ist besser, in Kolonnen zu bleiben, denn man kann die Richtung viel leichter verändern und die Entwickelung immer schnell vornehmen. Wenn man die Verluste durch Artilleriefeuer verringern will, dann geht man besser in Kolonnen im Trabe vor, als daß man, wie hier die Avantgarde, nach dem Aufmarsche im Schritt dahin zieht. Schließlich attackirte das ganze Avantgarden-Regiment, ohne irgend eine Reserve zurückzulassen, den Gegner, obgleich das Gros noch zwei Werst zurück war. Die Flanken wurden nicht beobachtet, so daß es dem Gegner gelang, im Rücken der Linie unerwartet zu erscheinen. Die Gegenmaßregeln erfolgten nun so langsam, daß, wenn der Gegner nicht ein markirter, sich im Schritt bewegender, sondern eine wirkliche Abtheilung gewesen wäre, er der Avantgarde in den Rücken gefallen wäre. Die Attaken der Avantgarde waren von der Artillerie nicht nur nicht vorbereitet, sondern nicht einmal unterstützt. Diese wurde viel zu lange beim Gros zurückgehalten,

und als sie endlich herausgeschickt wurde, dann machte sie auf eine kurze Strecke Halt und eröffnete ein Duell mit der feindlichen Artillerie. Wer sich damit abgiebt, einen Zweikampf aufzuführen, während die Hauptkräfte auf beiden Seiten sich zum Zusammenstoße vorbereiten, der muß eine geringe Kenntniß vom Gefecht sowohl der Kavallerie als der reitenden Artillerie besitzen. Ich kann nicht umhin, noch hinzuzufügen, daß alle Abtheilungen bei dieser Uebung sich so entwickelten, bewegten, aufmarschirten und attakirten, als ob sie fest davon überzeugt wären, daß Geschlossenheit nur bei reglementarischen Uebungen nöthig sei. Nach der Attake stellten sich die Regimenter nicht als Truppentheile, sondern als formlose Haufen dar. Während der schnellsten Bewegung kann sich die Geschlossenheit lockern, sie muß aber sofort bei kürzerer Gangart wieder hergestellt sein.

Die Wehrleute, welche zur Uebung bei der Verwaltung des .... Kreistruppen-Chefs (Bezirkskommando) eingezogen waren.

Sie stehen nicht gezwungen da, sehen munter und offen aus, sind in der Hauptsache mit rothen Hemden gekleidet — wozu diese letztere Spielerei; man wollte das an Gleichmäßigkeit gewöhnte Auge erfreuen. Das ist unnöthig; ich bitte, sich nicht mit solch überflüssigen Details abzugeben. Die Gewehrgriffe waren gut; sogar das Gewehr abnehmen vom Präsentiren ging gleichmäßig. Augenscheinlich hatte man sich mit ihnen viel Mühe gegeben. Es ist nur schade, daß man Nebensächliches nicht von der Hauptsache unterscheiden kann! Die kurze Zeit, welche für die Ausbildung der Wehrleute zur Verfügung steht, zwingt zu einer der Wichtigkeit des Ausbildungszweiges entsprechenden Zeit-Eintheilung.

Wehrleute, welche das zweite Mal eingezogen sind, müssen die Hauptsachen aus dem Garnisondienst-Reglement genau kennen. Statt dessen wollte ein Ratnik (Wehrmann) auf die Frage, wann er von seiner Waffe Gebrauch machen dürfe, jeden niederstechen, der nahe herankäme; ein anderer wollte bei Ausbruch einer Feuersbrunst stechen und schießen; ein aus der Abtheilung sich freiwillig Meldender beantwortete die Frage wenigstens dahin, daß er von Selbstvertheidigung und Verfolgung von Arrestanten sprach, aber auch er vergaß die Deckung übergebener Gegenstände. Die Vorgesetzten der Wachen und Posten kannte man nicht ꝛc. . . . „Das ist doch nöthiger zu wissen, als Gewehrgriffe!" Den Wachdienst muß die Opoltschenie bei ihrer Einberufung gründlich kennen, dann ist keine Zeit mehr dazu, ihn den Leuten zu lehren. Die reglementarischen Uebergänge bei den Aufstellungen gingen gut, der Schritt ist ungezwungen, gleichmäßig und genügende Geschlossenheit vorhanden. . . . Aus der eingliedrigen Stellung die zweigliedrige zu formiren, ging nur mit Reden und Schwierigkeiten, augenscheinlich hatte man sich das Abzählen nicht gemerkt. . . . ...tes Regiment. Das Regiment traf pünktlich zur befohlenen Frist ein. Die Zeit war richtig abzumessen verstanden worden und Selbstvertrauen vorhanden — man fürchtete nicht, sich

zu verspätigen. Es wurde mit 14 und 15 Rotten ausgerückt, das ist zu wenig während der Regimentsübungen. Ich wünsche die Regimenter in voller Stärke, aber nicht auf fast eine Eskadron vermindert zu sehen.

...te Brigade der Grenzwache. — Die Ehrenkompagnie.

Die Obliegenheiten des Dujourhabenden wußte man nicht sicher. Man kannte das Garnisondienst-Reglement nicht, auch nicht das eigene. Sogar einige der Vorgesetzten konnten nicht genau angeben, wann der Posten in seinem Bezirke das Recht habe zu feuern; das ist im Reglement ganz genau festgesetzt, wobei das Recht der Grenzwache noch strenger ist, als das des gewöhnlichen Wachpostens. Er soll seine Waffe gebrauchen: 1. Gegen Personen, welche die Grenze überschreiten, wenn sie sich widerspenstig zeigen. 2. Zu seiner persönlichen Vertheidigung. 3. Zum Schutze ihm anvertrauten Gutes. 4. Gegen bewaffnete (auch mit Stöcken) Leute, welche sich der Grenze von dies- oder jenseits nähern, und 5. Im Falle eines Quarantaine-Bruches. Man behauptete, daß sich die Posten der Grenzwache immer selbst ablösten, während doch der Posten am Schlagbaum entweder durch den besonders bestimmten Aufführenden oder durch den Führer des Kordons-posten abgelöst wird. Nicht alle Mannschaften wußten genau, wessen Befehle ein Posten auszuführen habe, während dies in allen Fällen doch nur drei Personen sind: der Führer des Kordons, der Wachmeister und der Kommandeur des Detachements. Mit einem Worte, dieser wichtige Dienst-zweig, der sich nur in Einzelheiten vom Garnisonwachdienst unterscheidet, war ungenügend bekannt, trotzdem man täglich unter strengster Verantwort-lichkeit zu seiner Anwendung genöthigt sein kann.

Die berittene Ssotnje. Man kam lange vor der bestimmten Zeit an — das ist unnöthig, man hat zur bestimmten Zeit pünktlich einzutreffen, um nicht Zeit und Kräfte zu verschwenden. Man stand eng, drängte sich im Schritt zusammen und noch mehr im Trabe, so daß man nicht vorwärts reiten konnte, stark schwankte und schlecht gerichtet war. Die Körperhaltung war namentlich im Trabe nicht gut. Die Trompeter verstanden ihre Sache nicht. Es war keine Aufmerksamkeit vorhanden — die muß durchgearbeitet werden. Es wurde zaghaft durcheinander geritten, die Ordnung langsam hergestellt. Bei der Attake wurde nicht gut geritten. Die Ssotnjen wurde, als sie sich in der Karriere bewegte, nach den ersten Schritten in der Tiefe länger, als sie in der Front war. Die Pferde gehen schwerfällig; es ist weder ein richtiger Schritt, noch Trab, noch Karriere vorhanden Auf Apell wurde langsam gesammelt. Für die Kasaken haben wir die Gangart Namjet, warum soll ihn die Grenzwache nicht auch annehmen? Man ver-steht nicht die Richtung aufzunehmen und hält nicht auf die Gänge. Das Exerziren nach Zeichen ging gut. Im Allgemeinen ist bei den Brigaden auch eifrige Arbeit bemerkbar, und ich zweifle nicht, daß die nächsten Vor-gesetzten, nachdem sie sich mit den zu stellenden Anforderungen vertraut

gemacht haben, bei der augenscheinlich vorhandenen Pflichttreue und Liebe zur Sache seitens der Grenzwache auch die wünschenswerthe Antwort ihrerseits auf diese Anforderungen geben werden.

Ein Besichtigungsschießen. An der Schießübung nahmen 3 Batterien der m ten und n ten Artillerie-Brigade und des Mörser-Regiments Theil. Der Kommandeur der Gruppe ritt zur Rekognoszirung vor, ohne während seiner Abwesenheit die Führung übergeben zu haben und von selbst übernahm Niemand seine Stellvertretung. Wenn der Kommandeur dies vergißt, so muß ohne Weiteres der Nächstälteste das Kommando übernehmen. Es wäre Zeit, sich dieses Alphabet zu merken!

Die Batterien zogen langsam in der ihnen anbefohlenen Richtung weiter, weil der Nächstälteste nicht ein Mal die Führung insoweit zu übernehmen wagte, Trab zu kommandiren. Vor dem Vorreiten wurden die Batterien etwa 100 Saschen*) hinter der Position bereit gestellt. Nachdem man zum Zurücklegen der Entfernung von 2 Werst erst eine volle halbe Stunde gebraucht hatte, sahen sich nunmehr die Batterie-Kommandeure die Stellung und die Aufstellung des Feindes (Scheiben) sehr flüchtig an. Wenn die Rekognoszirung auch schnell geschehen soll, so muß sie doch zu gleicher Zeit unbedingt gründlich sein. In dem vorliegenden Falle begann nach dem Einrücken die linke Batterie irgend wo hin zu schießen, wo gar keine Scheiben standen, während die rechte fast um die Hälfte der Entfernung falsch schoß. Es wäre augenscheinlich besser gewesen, wenn man schneller vorgekommen wäre und die Stellung besser rekognoszirt hätte, namentlich auch in Betracht auf die Größe der Entfernung (über 1300 Saschen).

Das Vorgehen der Batterien in eine neue Stellung 400 Saschen weiter vorwärts beanspruchte 9 Minuten Zeit, vom Kommando des Aufprotzens bis zum Kommando Abprotzen in der neuen Stellung. Man kann nicht behaupten, daß die Batterien hier eine besondere Beweglichkeit gezeigt hätten.

Nachdem die Batterien in der zweiten Stellung das Feuer auf die alten Ziele wieder eröffnet hatten, erschien ein neues Ziel, eine Batterie, welche durch Kanonenschläge die Eröffnung des Feuers anzeigte. Eine Minute später wurde das Feuer auf sie übertragen. Schwierige Beobachtung hielt das Einschießen auf und beanspruchte eine verhältnißmäßig große Zahl Granaten. Das Schießen auf dieses Ziel dauerte im Ganzen 6—7 Minuten, während welcher Zeit 80 Schuß oder 6—7 Schuß pro Batterie in der Minute mit genügender Wirkung abgegeben wurden. Dann wechselten die Batterien ihr Ziel, attakirende Infanterie trat auf; die linke Batterie übertrug das Feuer rasch, schoß schnell und ohne Unterbrechungen, während die rechte leider langsam das Ziel wechselte und langsam und mit großen Zwischenräumen schoß. Diese Langsamkeit äußerte sich auf das Resultat der ganzen Gruppe nachtheilig;

*) 1 Saschen = 2,1254 m.

in drei Minuten wurden 38 Schuß im Ganzen abgegeben, d. i. pro Minute 13, eine für den vorliegenden Fall ganz ungenügende Leistung. Die Wirkung entsprach im Allgemeinen dem Verlaufe des Schießens; die Treffer waren für die rechte Batterie 2 Vollgeschosse, 6 Sprengstücke, 51 Kugeln, für die linke 4 Vollgeschosse, 38 Sprengstücke und 452 Kugeln. Die Schnelligkeit und die Wirkung des Schießens würde den Anforderungen mehr entsprochen haben, wenn die Führung der ganzen Gruppe fester und energischer gewesen wäre; es ist aber auch noch eine lang andauernde und eingehende Arbeit nothwendig, wenn die Batterien das werden sollen, was sie sein müssen! ... Während des Schießens wird in den Batterien überall viel gesprochen, das ist eine häßliche Angewohnheit, die ich auszurotten bitte; es muß zur Gewohnheit werden, daß außer Kommandoworten während des Schießens kein anderes in der Batterie zu hören ist. ...

Die ....te Kavallerie-Division erhielt um 9 Uhr Morgens den Befehl, mich und 3 andere Personen ausfindig zu machen, wobei die Erläuterung gegeben wurde, daß die Nachforschungen in einem Umkreise nicht größer als 10 Werst von Tschugujew und nicht in bewohnten Orten, Gebäuden, Gärten und solchen Gegenständen im Gelände vorzunehmen seien, in welche ein Berittener in Friedenszeiten nicht Einblick thun könne. Von der Kavallerie-Division gelangte der Befehl nicht schnell an die Regimenter: das ...te Regiment, das in Tschugujew selbst steht, erhielt ihn erst gegen 10 Uhr, die entfernter vom Stabe liegenden Regimenter erst gegen 11 Uhr. Langsam! Trotz der Einfachheit der Aufgabe rief der Befehl Mißverständnisse hervor; in mehreren Regimentern suchte man nur mich. Der Aufwand stand garnicht im Verhältniß mit der Aufgabe; den örtlichen Verhältnissen und der Zeit der Vertheilung des zu durchsuchenden Geländes auf die Regimenter wurde nicht völlig zweckentsprechend getroffen. Die Patrouillen hielten keine Verbindung unter einander und als eine derselben die Beendigung der Uebung mitgetheilt bekommen hatte, suchten andere noch lange Zeit weiter. Die Patrouillen, welche sehen und ausfindig machen sollten, gingen nur auf den Wegen oder dicht neben ihnen und womöglich haufenweise formirt vor. So ritt eine Patrouille längs des Ufers des Donjez vor und sah nicht nach den Gebüschen 3—4 Schritt neben dem Wege am Abhange (zwischen Ottinowka und Mesenkampf) und eine andere von Satschukowka auf Kotschetka, ohne die Schluchten am Wege oder den Waldsaum des Babtschaner Forstes zu durchsuchen. — Diese Sache muß in Ordnung gebracht werden! —

Winter-Uebungen im Militärbezirk von Warschau. Durch Prikas No. 130 werden wie im vergangenen Jahre Marschübungen, welche mindestens jede Woche ein Mal von jeder Abtheilung auszuführen sind, angeordnet. Hierbei wird noch bemerkt, daß

1. diese Märsche von jeder Truppe des Bezirkes, welcher Waffengattung dieselbe auch angehöre, vorzunehmen sind, wobei von der Infanterie nur die

nöthigsten für den innern Dienst zu brauchenden Leute wegbleiben dürfen, während die Kavallerie entsprechend dem Stande an Pferden auszurücken hat,

2. jeder Uebung eine taktische Annahme zu Grunde gelegt werden soll und dieselbe mit einem Zusammenstoße mit markirtem Feind bezw. gegenseitig anzulegen ist.

3. Ohne Rücksicht auf diese Marschübungen haben alle Truppen ein zweitägiges Wintermanöver auszuführen.

4. Sowohl die Märsche wie die Manöver sind, wo es irgend möglich ist, in Detachements aus allen 3 Waffen gemeinsam auszuführen, wobei die Korps- und Divisions- rc.-Kommandeure das Nöthige zu vereinbaren haben, wenn an einem und demselben Orte Truppen verschiedener Befehlsbereiche im Quartier liegen.

5. Die Korps- bezw. selbständigen Divisionskommandeure haben dem Stabe des Militärbezirks einen Monat vor der Ausführung die Märsche sowie rechtzeitig die Aufgaben der zweitägigen Manöver und Tags zuvor telegraphisch Ort und Zeit derselben zu melden. —

In einem Prikase Nr. 47 an die Truppen der Garde und des Petersburger Militär-Bezirks wird angeordnet, daß die Winterübungen sofort nach Beendigung der „freien Arbeiten" zu beginnen haben und im Allgemeinen wie in den vorhergehenden Jahren vorzunehmen sind. In Bezug auf die von den 3 Hauptwaffengattungen auszuführenden Märsche wird der Bau von Schneebefestigungen, und bei Theilnahme von Ingenieurtruppen die Legung von Feldtelegraphenleitungen, die künstliche Beleuchtung des Geländes und das Signalisiren besonders betont.

Für die Truppen des Moskauer Militärbezirkes werden im Prikase Nr. 215 ganz besonders kleine Uebungen der Jagdkommandos verlangt, welche mit Biwakiren in Jurten-Zelten zu verbinden sind. Die Gesundheit der Leute soll hierbei im Auge behalten und bei Kälte über 8° R. nicht geübt werden. Die Herstellung von Deckungen aus Schnee wird bei den gegenseitig vorzunehmenden Uebungen anbefohlen.

Um die Verpflegung der Truppen während der Sommerübungen möglichst den Verhältnissen des Krieges anzupassen, sind im verflossenen Jahre verschiedene Versuche gemacht worden. So wurde bei den beweglichen Versammlungen der Truppen der Lager von Lutzk, Meschibuschje und Schitomir die Verpflegung von den Intendanten der Detachements geliefert. Zu diesem Zwecke waren besondere Transportkolonnen von dem 4. Train-Bataillon und aus Landfuhrwerk organisirt. In diesen 3 Lagern des Militärbezirks von Kiew wurden 47000 Mann verpflegt.

Bei den großen Manövern der Truppen des Lagers von Krassnoje Ssjelo wurde zu demselben Zwecke die Lieferung des Fleisches einer Kommission übergeben, von welcher die Truppen dasselbe theils in lebendem Vieh, theils geschlachtet erhielten. In jedem Infanterie-Regiment war ein besonderes

Schlächter-Kommando, bestehend aus einem Unteroffizier und 6 Mann, gebildet, welche bei der Militär-Schlachtanstalt des Lagers angelernt und mit dem nöthigen Werkzeug ausgerüstet waren. Das Schlachtvieh folgte den Truppentrains auf den Märschen. —

Nach statistischen Erhebungen betrug die Bevölkerung von Warschau im verflossenen Jahre 501 021 Einwohner, mit Einschluß der ständigen Garnison aber 532 261 Menschen. Letztere setzte sich zusammen aus 64 Generalen (53 orthodoxe, 11 protestantische), 270 Staboffizieren (227 orthodoxe, 13 katholische, 1 armenischer, 28 protestantische und 1 muhamedanischer), 1254 Oberoffizieren (1111 orthodoxe, 67 katholische, 71 protestantische, 1 armenischer und 4 muhamedanische), 29 652 Mann (25 640 orthodoxe, 1265 katholische, 1103 protestantische, 469 muhamedanische, 19 karaimische und 827 Juden). —

Eine Besichtigung einberufener Wehrleute der Opoltschenie fand am 6. (19.) Oktober in der städtischen Manege zu Moskau statt. Es waren im Ganzen 550 Mann zu drei Kompagnien formirt, welche zur Besichtigung in ein Bataillon zu drei Kompagnien zusammengestellt worden waren, unter Führung der mit der Ausbildung beauftragt gewesenen Offiziere, Unteroffiziere und aktiven Mannschaften. Die Mannschaften trugen eigene Zivilkleidung, an den Mützen das Opoltscheniekreuz an Stelle der Kokarde der Armeetruppen. Trotz der verschiedenartigen Bekleidung sah das Bataillon in Folge der gleichmäßigen Bewaffnung und Ausrüstung nicht schlecht aus; die Musik war vom 5. Kiewer Grenadier-Regiment gestellt. Die erste Aufstellung war in Bataillonskolonne, dann folgte zweimal Parademarsch in Kompagnien im Schritt und Laufschritt, wobei die Leute eine gute Haltung zeigten und ziemlich geschlossen blieben. Dann wurde das Laden und der Anschlag gezeigt. Die Kompagnie, welche aus Mannschaften gebildet war, die zum zweiten Male übten, führte sodann das Ausschwärmen von Schützenketten vor. Alsdann fand eine kurze Prüfung der Wehrleute in den einfachen Thematen statt, welche denselben unbedingt zu wissen nöthig sind. Nachdem die besten Schützen vor die Front gerufen worden waren, hielt der Inspizirende, Generaladjutant Konstand, eine kurze Ansprache an die Wehrleute, welche mit freudigem „Hurrah beantwortet wurde. Die Besichtigung war zufriedenstellend verlaufen. 100.

# Literatur.

**Der Militär-Strafprozeß in Deutschland und seine Reform.** Von Dr. jur. von Marck. Erste Hälfte. Berlin 1893. R. v. Deckers Verlag. G. Schenck, Königlicher Hofbuchhändler. Preis: 12 Mark.

Das ist die ausführlichste und zugleich gediegenste Arbeit die über diesen Gegenstand erschienen ist: Die Frage ist eine auf der Tagesordnung stehende, in dem Reichstag zu erregten Debatten führende und im Volke behandelte, verdient also allgemeine Aufmerksamkeit. Das Buch des Herrn v. Marck ist also in wahrem Wortsinne zeitgemäß; es ist auch aufklärend bis in die entlegensten Stellen und darf daher u. a. den Abgeordneten zur Selbstbelehrung empfohlen werden.

Die Erörterung der Frage geschieht in ruhiger, objektiver, vornehm-wissenschaftlicher Art, so daß man die Ansicht gewinnt, der Herr Verfasser werde Viele zu seiner Ueberzeugung bekehren

Es ist ein gewaltiges Material verarbeitet, und durch die Hinweise ist man in der Lage, an den Quellen zu schöpfen. Die zweite Hälfte des Buches wird im Herbst 93 erscheinen; wir kommen auf das Werk in seiner Gesammtheit noch zurück.

Der Inhalt des vorliegenden ersten Bandes ist kurz folgender.

Kapitel I stellt die für den Aufbau einer Militär-Strafgerichtsordnung grundlegenden Begriffe und technischen Ausdrücke fest. Kapitel II ist ein historisches: Geschichte des Militärstrafprozesses von Anbeginn bis zur Jetztzeit. Daraus wird gefolgert: Die Nothwendigkeit einer Reform und die Geschichte dieser Reformbewegung schließt sich zwanglos an. Im Kapitel III sodann werden die Ausgangspunkte für eine Reformgesetzgebung erörtert, und zwar zunächst die formellen, sodann die materiellen.

Dieser letzte Theil ist äußerst anziehend, ja oft spannend geschrieben; der Herr Verfasser versteht es, seinen Gegenstand in der Tiefe zu fassen und doch klar und leicht abzuhandeln. 8.

---

**Die preußische Bevölkerung nach ihrer Muttersprache und Abstammung.** Auf Grund des Ergebnisses der Volkszählung vom 1. Dezember 1890 und anderer statistischer Aufnahmen dargestellt von A. Freiherr v. Fircks, Geheimer Regierungsrath und Mitglied des Kgl. Preuß. statistischen Büreaus. Berlin 1893. Gedruckt bei W. Köbke, Alexandrinenstraße 99.

Eine Würdigung dieses Werkes im Einzelnen ist in unsern Blättern nicht angebracht. Wir können nur allgemein sagen, daß dasselbe für Interessenten eine

Fülle des anziehendsten Materials zusammengetragen und unter den verschiedensten Gesichtspunkten beleuchtet hat. Zahlreiche graphische Darstellungen veranschaulichen den Text und die Zahlen. 5.

**Das Gefecht bei Nuits am 18. Dezember 1870.** Von Kunz, Major a. D. Mit einem Plan in Steindruck. Berlin 1892. E. S. Mittler u. Sohn, Kgl. Hofbuchhandlung. Preis: 1,25 Mark.

Es ist dies das dritte Heft aus den „Einzeldarstellungen von Schlachten aus dem Kriege Deutschlands gegen die französische Republik, vom September 1870 bis Februar 1871."

Ein glänzender Erfolg der Badenser gegen die französische Division Cramer, — trefflich im Ganzen und im Einzelnen dargestellt und kritisch beleuchtet durch den Major Kunz, der in seinen anregenden und nützlichen kriegsgeschichtlichen Schriften unermüdlich thätig und sehr fruchtbar ist. Wir empfehlen auch dieses Heft der Beachtung unserer Leser. 127.

**Die Regeln der Reitkunst in ihrer Anwendung auf Campagne- Militär- und Schulreiterei.** Von Adolf Kästner, Rittmeister der kgl. sächs. Armee. Mit 71 in den Text gedruckten und zwei Tafeln Abbildungen. Vierte vermehrte und verbesserte Auflage. Leipzig 1892. Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber. Preis: 4,50 Mark.

Die drei ersten Auflagen erschienen 1860, 1872 und 1876. — Allerdings kann man das praktische Reiten nicht aus Büchern allein lernen; immerhin jedoch hat die Theorie ihren großen Werth; sie giebt die Grundregeln der Reitkunst, welche auf dem Bau und der Bewegung der Pferde basiren: — diese waren stets in Geltung und werden es bleiben, so lange das Pferd besteht und geritten wird. Das ganze Gebiet der Reitkunst wird in klarer und kurzer, sehr übersichtlicher Weise behandelt, — das „Wie" ist gut begründet und dadurch dem Verständniß der Weg geebnet, in glücklicher Weise treten die zahlreichen Abbildungen dem Texte zur Seite. Im Ganzen: — das Kästner'sche Buch in seiner 4. Auflage gehört zu den besten Lehrbüchern der Reitkunst; — seine Besonderheit: der sehr wichtige Nachweis der hauptsächlichsten Fehler des Reitens. 3.

**Bataillon, Regiment und Brigade auf dem Exerzierplatz und ihre Ausbildung fürs Gefecht.** Im Sinne der neuen Reglements praktisch dargestellt von H. Frhr. v. d. G. R. Düsseldorf 1892. Schrobsdorf'sche Buchhandlung (Hofbuchhändler Hans Kufittich.) Preis: 2,50 Mark.

Aus einer reichen Praxis — unter dem Truppen-Erzieher par excellence Prinz Friedrich Carl — gezeitigt, durchtränkt mit dem Geiste des neuen Reglements ist dieses handliche Buch praktisch seinem Zwecke, seiner Anlage und Durchführung nach, ohne daß die Lehren einer gesunden Theorie darüber vernachlässigt worden wären. Die Darstellung ist militärisch kurz, oft aufs Glücklichste durch

[illegible] Kommando und [illegible]

[illegible] unter [illegible] dem Boden [illegible] einen [illegible] großen [illegible] zu. [illegible] Vermehrung verwenden. [illegible] Vermehrung [illegible] Mitteilungen von [illegible] Damit [illegible] Befehle

[illegible]

[illegible] das Regiment [illegible] wird [illegible] des Regiments [illegible] mühsam [illegible] Man wird [illegible] der lang- [illegible] zwischen [illegible] Bataillon zu [illegible] auf [illegible] zum [illegible] hier [illegible] Bataillons- [illegible] einnimmt, [illegible] den Bataillons- [illegible] Detail einzelner [illegible] soll, um seine [illegible] und dem [illegible] Chaubis hin [illegible] In welcher [illegible] wird, muß dem [illegible] die Autorität

der Vorgesetzten muß gestützt, gestärkt, aber nicht untergraben werden. Dies geschieht aber durch die Art und Weise der Einübung und den Mangel an theoretischem Ausbildungsmaterial."

Und ein anderes Wort, das schon oft gesprochen ist, aber immer wiederholt werden muß, — weil das nöthig ist: Nie vergesse der Regimentskommandeur, daß gerade er berufen ist dazu, das Offizierkorps zu erziehen, und zwar zu charakterfesten, selbstständigen, furchtlosen, vor Allem Menschen nicht fürchtenden Männern, die aus eigenem Antrieb, aus sich heraus gewohnt werden, ihre Entschlüsse zu fassen. Diese Entschlußfähigkeit wird aber häufig durch die Behandlungsweise der Untergebenen und die Form der Kritik schon im Keime erstickt. Ich kann mich hier nur dem Urtheil eines hervorragenden Militärschriftstellers anschließen, der sich dahin äußert: „Der zur Beurtheilung der taktischen Leistungen des Exerzirplatzes Berufene wird stets zu erwägen haben, daß sachliche Belehrung allein im Stande ist, die in erster Linie in Betracht kommenden moralischen Elemente zu heben, ungerechtfertigter Tadel aber um so verletzender wirkt, je weniger dabei Ursache und Wirkung der Erscheinungen erforscht und klar gelegt worden sind. Wird das Selbstgefühl des Einzelnen durch wohlwollende Form des Urtheils geschont, dann wird auch die Verantwortung selbstständiger Entschließung leicht und freudig übernommen werden. Je feinfühliger ein Untergebener ist, um so mehr wird er durch eine ungerechte Kritik veranlaßt, mit seinen Fähigkeiten und Kräften zurückzuhalten."

Und voll Pietät sagt der Herr Verfasser: Das war die Erziehungsmethode unseres Erlauchten kommandirenden Generals, des Prinzen Friedrich Karl, der die Selbstständigkeit bis in die untersten Chargen wahrte, jede vernünftige Ansicht anerkannte und dadurch hervorragende Charaktere heranbildete. Stets wurde die Sache, nie die Person in Rechnung gezogen. Leider steht die Personenfrage jetzt zu sehr im Vordergrund. Die Meisten suchen sich zu drehen und zu wenden, um nicht anzustoßen und dadurch sich zu schädigen. Die Vorsicht ist das Zeichen, unter dem wir wandeln in Wort und That, die so zur andern Natur geworden, daß sie im Felde zum Zaudern werden kann. Mit „Fabiern und Diplomaten" aber schlägt man keine Schlachten, dazu gehören Blüchernaturen, die gern ihre Selbstthätigkeit zeigen und auf eigene Verantwortung handeln unter Beachtung der im Reglement S. 108 u. 109, 53—55 aufgestellten Grundsätze.

Sehr wahr! Leider!

Als „Nachtrag" zu diesem Werke hat, 1893, gleichfalls in der Schrobsdorffschen Buchhandlung zu Düsseldorf, derselbe Herr Verfasser die Schrift erscheinen lassen: „Das Gefecht der Infanterie", die zum Theil schon in unsere Besprechung einbezogen ist. 127.

---

**Patriotischer Hausschatz.** Illustrirte Unterhaltungsblätter für das deutsche Volk und Heer. Verlag von Paul Kittel. Berlin. Preis jedes Heftes: 50 Pfg. II. Jahrgang 1893. Complett in 28 Heften.

Wir kennen den ersten Jahrgang dieses Lieferungswerkes nicht und können

Zeichnungen unterstützt, von denen diejenigen am willkommensten vielen Lesern sein werden, die den verwickelten und schwierigen Schwenkungen im Regiment durchsichtige Klarheit verleihen.

Der Verfasser ist in manchen Punkten etwas abweichender Ansicht vom Reglement, was den Sturm anbelangt, was die Entwickelungsbreite der Kompagnie und des Bataillons anbetrifft (150 und 600 m anstatt 100 und 400 m), — was die Verweisung des Brigadeexerzirens ins Gelände, ins Manövergelände, unter der Bezeichnung: Brigade-Uebungen. Aber sonst steht er fest auf dem Boden des Reglements und es ist eine Freude, unter seiner zuverlässigen Führung einen Streifzug durch das weite und interessante Gebiet des Exerzirens der großen Truppen-Einheiten zu machen. Es fällt dabei Anregung und Belehrung für Jeden ab.

Ein Vorschlag lautet: „Um die Leitung im Gefecht nicht zu verlieren, sie bis an die Schützenlinie herzustellen, hat jede hintere Abtheilung mit der vorderen durch einzelne intelligente, gut hörende und sehende Leute eine Verbindung herzustellen. Diese Leute liegen in Abständen von 50 zu 50 m. Durch ihre Vermittelung ergehen Befehle an die Schützenlinie, kommen Meldungen und Mittheilungen von vorne an den das Gefecht leitenden Führer. Um diese Telegraphenlinie kenntlich zu machen, empfiehlt es sich, daß die dazu bestimmten Leute einen kleinen rothen Wimpel an dem Entladestock befestigen und ihr Gewehr senkrecht aufstellen, damit man die Linie mit dem Auge verfolgen kann. Der Adjutant vermittelt die Befehle an dieselbe."

Auf Seite 71, Zeile 11 von oben muß es statt 96 Schritt 102 heißen.

Ueber die Ausbildung des Regiments im Exerziren enthält das Reglement nur wenige Andeutungen. Das ist, nach dem Verfasser, nicht gut, denn es wird dadurch eine Menge Zeit unnütz vergeudet, daß in den paar Tagen des Regiments-Exerzirens die Bataillonskommandeure erst nach vielfachen Wiederholungen mühsam lernen, ihre Bataillone richtig und auf dem kürzesten Wege zu führen. Man wird mir vielleicht einwenden, die Bataillonskommandeure müßten das doch in der langjährigen Praxis gelernt haben. Es ist aber ein zu großer Unterschied zwischen Theorie und Ausführung nnd gar nicht so leicht, mit Sicherheit ein Bataillon zu führen, wenn man zum ersten Male vor ein solches gestellt wird. Ich will auf die unangemessene Belehrung und schülerhafte Wiederholung bis zum Gelingen hier nicht weiter eingehen, förderlich für das Ansehen des betreffenden Bataillonskommandeurs, der doch als Stabsoffizier schon eine sehr hohe Stellung einnimmt, ist sie keinesfalls. Eine beliebte Art und Weise ist es auch, den Bataillonskommandeur vor der Front für Nachlässigkeiten oder Fehler im Detail einzelne Leute verantwortlich zu machen, um das er sich ja nicht bekümmern soll, um seine Aufmerksamkeit nicht von dem Regimentskommandeur, oder dem Gefecht und dem Ganzen abzulenken. So schwankt der Aermste zwischen Scylla und Charibdis hin und her, immer in Gefahr, in kränkender Weise belehrt zu werden. In welcher Weise dadurch dem Ansehen geschadet, die Stellung untergraben wird, muß dem Blödesten einleuchten. Ich weise immer wieder und wieder darauf hin, die Autori-

Er umfaßt auf 1052 Seiten Text die Artikel Biot bis Chemikalien. Aus der Fülle zeitgemäßer Abhandlungen sei vor allem auf den Artikel Bismarck hingewiesen, der, markig und lichtvoll geschrieben, das Lebensbild des großen Staatsmannes frei von jeder tendenziösen Entstellung und einseitigen Auffassung widerspiegelt. Von Interesse auf politischem Gebiet sind ferner auch die biographischen Arbeiten über Boulanger und Carnot sowie die ausgezeichnet geschriebenen Artikel: Branntweinsteuer — Bundesrath aus dem Gebiet der Staatswissenschaft. Als ebenso werthvoll kennzeichnen sich die geschichtlich-geographischen Artikel: Böhmen — Bosnien — Brasilien — Bulgarien. Aus der Praxis des täglichen Lebens und der Hygiene verdienen die trefflichen Beiträge: Börse — Check — Brief — Briefmarken — Brot — Blitzgefahr — Boden unbedingte Anerkennung und Hervorhebung. Der Chemie ist ein neuer, grundlegender Artikel gewidmet.

Bei der illustrativen Ausschmückung ist wiederum sehr verständiger Weise auf die Bedeutung der technischen Wissenschaft für die Gegenwart Rücksicht genommen. Die vorzüglich ausgeführten, von instruktivem Texte begleiteten Tafeln in Holzschnitt: Bohrmaschinen — Moderne Bronzekunstindustrie — Brücken I—IV Buchbinderei I und II Bucheinbände I und II führen die Errungenschaften der heutigen Technik klar vor die Augen. Zu den besten Leistungen des Farbendrucks zählen in dem gegenwärtigen Bande unbestritten die Abbildungen: Birnen (als Fortsetzung der pomologischen Tafeln), Blattpflanzen I und II. Besonderer Aufmerksamkeit wird sich auch die Farbendrucktafel: Faksimile von Gutenbergs 42zeiliger lateinischer Bibel zu erfreuen haben. Unter den zahlreichen Text-Illustrationen macht sich die Vermehrung der Situationspläne von Weltverkehrsplätzen bemerkbar, und last not least ist auch der reichen kartographischen Beigaben lobend zu gedenken, die mit großer Sauberkeit und Akkuratesse ausgeführt sind.

---

# Kleine Mittheilungen.

Schweiz. Neubewaffnung der Kavallerie. In seiner Sitzung vom 7. November beschloß der schweizerische Bundesrath, es sei die schweizerische Kavallerie mit einem kleinkalibrigen Karabiner mit Gradzugverschluß nach System Mannlicher zu bewaffnen.

Mit Einführung dieses kleinkalibrigen Karabiners erhält die Kavallerie eine Waffe, welche in weitgehendstem Maße die seitens der Kavallerie an einen Karabiner gestellten Anforderungen erfüllt.

den Werth des zweiten nur nach den Heften 1—9, die uns übersandt sind, beurtheilen. Das Urtheil lautet rückhaltlos günstig — und gern glauben wir der Verlagsbuchhandlung, daß die Zahl der Abonnenten eine sehr beträchtliche ist. Text und Illustrationen sind gleichwerthig. Jedes Heft bringt eine prächtige Photographie eines deutschen Fürsten oder preußischen Prinzen, — 2 Chromotafeln mit Soldaten der deutschen und der außerdeutschen Heere, — andere theils ernste, theils neckische Bilderbeilagen. Und dazu einen Soldatenroman „Zum Sammeln geblasen" von O. Elster; — „Erinnerungen aus dem Kriege 70/71 von Halevy"; — „Der moderne Zukunftskrieg", von J. Scheibert, — kleine Erzählungen und Aufsätze allgemein interessirenden, populären, militär-wissenschaftlichen Inhalts, — wie „Die Geheimnisse des Heeres"; endlich Plaudereien über unser Heer und die Armeen aller europäischen Staaten, außerdem noch eine reichhaltige Plauderecke und ein Briefkasten.

Wir stehen nicht an, nach dem vorliegenden Material, die Zeitschrift als eine gediegene, der weitesten Verbreitung würdige zu bezeichnen. 1.

---

**Der Hund im Dienste des rothen Kreuzes.** Seine Verwendung, Rasse, Dressur, Pflege und Fütterung. Von Jean Bungertz, Thiermaler. Leipzig 1892. Verlag von A. Twietmeyer.

Wer will zählen, wie viele Verwundete nach dem Tage von Gravelotte in den Waldungen umgekommen sind, weil sie nicht gefunden wurden oder ihnen nicht rechtzeitig Hülfe gebracht werden konnte? Und wie wird es nun erst in den Riesenschlachten der Zukunft werden? Da ist jedes Mittel, das auch nur zu kleinem Theile dem Uebelstande abhilft, dankbar zu begrüßen. Der Maler Bungartz hat den schottischen Schäferhund abgerichtet als Gehilfen des Arztes und hervorragende Erfolge erzielt; das preußische Kriegsministerium, das den Auftrag zur Dressur dem Herrn Verfasser gab, hat ihm unter dem 2. Februar 1892 bestätigt die Brauchbarkeit der von ihm abgerichteten Hunde im „Verwundete aufsuchen".

In der vorliegenden Schrift wird die Dressur &c. kurz und deutlich beschrieben, Abbildungen sind beigefügt. Wir lenken die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf den wichtigen Gegenstand. 8.

---

**Die neue Auflage von Meyer's Konversations-Lexikon.**

Zum Lobe von Meyer's Konversations-Lexikon etwas Neues zu sagen, ist schwer. Ist doch der „Meyer" Dank seiner unübertroffenen Vorzüge, bestehend in einer unerschöpflichen Reichhaltigkeit und absoluter Zuverlässigkeit in Verbindung mit einer fast überreichen Ausstattung an vielfach künstlerischen Illustrationen und sorgfältigsten kartographischen Darstellungen wohl das populärste und unentbehrlichste Buch im deutschen Vaterlande und weit darüber hinaus. Der gegenwärtig erschienene dritte Band der neuen „fünften Auflage" übertrifft alle Erwartungen und Ansprüche, welche man sonst an dies Werk zu stellen gewohnt ist.

Visireinrichtung. Das Korn ist wie beim alten Karabiner auf dem Oberband zwischen zwei seitlichen Schutzlappen angebracht.

Das Visier entspricht in der Hauptsache demjenigen des Gewehres, ist aber kürzer. Auf 300 m wird über eine vorne auf dem Visirblatt angebrachte Kante visirt; auf 400 m über die zurückgeklappte hintere Visirkante des Blattes. Die Eintheilung auf dem linksseitigen Visirbacken geht von 500 bis 1200 m.

Magazin. Das Magazin ist ähnlich eingerichtet wie beim Gewehr, faßt jedoch bloß 6 Patronen und ist nicht ein- und ausschaltbar. Behufs Leerung kann es leicht nach unten herausgenommen werden.

Abzug mit Druckpunkt, wie am Gewehr.

Tragvorrichtung. Behufs Anbringung eines Riemens ist im Kolben ein Schlitz und am Unterband eine seitliche Krampe vorgesehen.

Es ist zu bedauern, daß der neue Kavallerie-Karabiner nicht mit dem nämlichen Verschlußsystem ausgeführt werden kann, das am Gewehr Modell 89 adoptirt wurde. Die ungewöhnliche Länge dieses Verschlusses und die damit in Verbindung stehende Gewichtsvermehrung machten es jedoch unmöglich, ein Modell aufzustellen, das bei genügender Anschlaglänge die seitens der Kavallerie aufgestellten Forderungen bezüglich Totallänge und Gewicht erfüllen konnte, wenn nicht gleichzeitig mit der Lauflänge unter das zulässige Minimalmaß von 550 mm gegangen wurde.

Ein vom eidgenössischen Waffenkontrolleur Vogelsang konstruirtes Modell mit gegenüber dem Gewehre um circa 2 mm verkürztem Verschluß und nach vorne verlegten Verschlußwarzen funktionirt tadellos, beseitigt die vorerwähnten Uebelstände jedoch nur zum Theile, so daß auch von diesem Modell abgesehen werden mußte. Dagegen sind Versuche im Gange, welche voraussichtlich dazu führen werden, diese Verbesserung bei weitern Gewehrbeschaffungen in Anwendung zu bringen.

(Schweiz. Zeitschrift für Art. u. Gen. 11. 93.)

---

**Rußland.** Der „Wjästnik Ewropy" (Bote Europas) bringt Mittheilungen über Einzelheiten aus dem russisch türkischen Kriege von 1877/78 aus einem Werke „Tirnowa und Schipka", welche auf die damaligen Verhältnisse nicht uninteressante Streiflichter werfen. Nachstehend seien einige Stellen mitgetheilt:

Was machten wir mit den türkischen Telegraphen? Mithad Pascha, der Gouverneur des Vilajets von Ruschtschuk, hatte außer schönen Chausseen auch ein dichtes Telegraphen-Netz in seinem Generalgouvernement angelegt, welches die meisten Städte mit einander verband, so existirte z. B. ein submarines Kabel zwischen Tultscha und Ismail. Der Rückzug der Türken von der Donau geschah so übereilt, daß in Tultscha die Telegraphen-Station vollständig in Ordnung zurückblieb und auch das Kabel unversehrt gelassen worden war und sich nur die Beamten entfernt hatten. Die Telegraphenlinie von Sistowa nach Ruschtschuk und Tirnowa war stark beschädigt, aber durchaus nicht vernichtet. Auf einigen Stationen waren die Apparate weggenommen, einige Säulen umgeworfen und Drähte zerrissen.

Sein Gewicht wird 3 kg nicht übersteigen; die Totallänge von circa 1020 mm gestattet den Transport in der Halfter, die Lauflänge von 550 mm ergiebt auf Distanzen bis auf 900 m eine Präzision, die ungefähr die Mitte hält zwischen derjenigen des Vetterligewehres und des kleinkalibrigen Gewehres Modell 89, welche auf die Distanz von 300 m jedoch derjenigen des neuen Gewehres nur wenig nachsteht. Die Verschluß- und Lademanipulationen sind die nämlichen wie beim Gewehr und selbstverständlich kommt die gleiche Munition zur Verwendung.

Auf die Konstruktion etwas näher eintretend, beginnen wir mit dem Verschluß. Der Gradzugverschluß System Mannlicher entspricht im Prinzip demjenigen unseres neuen Gewehres und dürfte — als der ältere — den Konstrukteuren unseres Gewehrverschlusses als Vorbild gedient haben.

Er besteht in der Hauptsache aus einem innern und einem äußern Cylinder, welchen die nämlichen Funktionen zufallen, die am Gewehre durch den Riegel, die Verschlußhülse und den Verschlußcylinder ausgeübt werden. Zu diesem Behufe ist der innere Cylinder, welcher vorne den Verschlußkopf mit Verschlußwarzen trägt, auf seinem Umfange mit zwei langgezogenen eingeschnittenen Gewindegängen versehen. In diese Gewindegänge greifen die nach innen vorstehenden zwei Gewindegänge des äußern Cylinders ein. Dieser ist hinten mit Griffknopf, auf der untern Seite mit einer Führungsleiste versehen, welche beim Herausziehen des Verschlusses in einer entsprechenden Führung im Verschlußgehäuse gerade geführt wird. Infolge dessen muß sich der innere Cylinder mit den Verschlußwarzen drehen, wodurch die Verriegelung oder Oeffnung des Verschlusses bewirkt wird. Der Verschluß ist mit einer seitlichen Klappe versehen, welche eine Sicherung in gespanntem und ungespanntem Zustande erlaubt.

Durch eine sinnreiche Konstruktion des Abzugmechanismus wird ein Selbstöffnen des Verschlusses beim Schusse vollständig ausgeschlossen und ebenso das Abziehen bei nicht vollständig geschlossenem Verschlusse verunmöglicht.

Als Vortheile dieses Verschlusses gegenüber dem Gewehrverschluß sind hervorzuheben:

1. Die prinzipiell richtige und bei neuen Gewehren ohne Ausnahme durchgeführte Disposition der Verschlußwarzen vor der Ladeöffnung, welche es gestattet, sowohl das Verschlußgehäuse als auch den Verschluß selbst möglichst leicht zu halten, da der Rückstoß nicht mehr durch diese Theile aufgenommen werden muß;
2. um circa 5 mm geringere Länge des Verschlusses;
3. vollständig abgeschlossener Verschlußcylinder infolge Einleitung der Drehbewegung im Innern und nicht durch äußern Riegel.

Lauf. Der Lauf entspricht in der Bohrung dem Gewehrlauf, da die nämliche Patrone zur Verwendung gelangt, hat jedoch bloß eine innere Länge von 550 mm.

Der Schaft besteht, wie am Gewehr, aus einem Stück. Der Lauf wird gedeckt durch den Handschutz, welcher vorne durch das Oberband, in der Mitte durch das Unterband und hinter dem Visir durch Federn mit dem Schaft verbunden ist.

Visireinrichtung. Das Korn ist wie beim alten Karabiner auf dem Oberband zwischen zwei seitlichen Schutzlappen angebracht.

Das Visier entspricht in der Hauptsache demjenigen des Gewehres, ist aber kürzer. Auf 300 m wird über eine vorne auf dem Visirblatt angebrachte Kante visirt; auf 400 m über die zurückgeklappte hintere Visirkante des Blattes. Die Eintheilung auf dem linksseitigen Visirbacken geht von 500 bis 1200 m.

Magazin. Das Magazin ist ähnlich eingerichtet wie beim Gewehr, faßt jedoch bloß 6 Patronen und ist nicht ein- und ausschaltbar. Behufs Leerung kann es leicht nach unten herausgenommen werden.

Abzug mit Druckpunkt, wie am Gewehr.

Tragvorrichtung. Behufs Anbringung eines Riemens ist im Kolben ein Schlitz und am Unterband eine seitliche Krampe vorgesehen.

Es ist zu bedauern, daß der neue Kavallerie-Karabiner nicht mit dem nämlichen Verschlußsystem ausgeführt werden kann, das am Gewehr Modell 89 adoptirt wurde. Die ungewöhnliche Länge dieses Verschlusses und die damit in Verbindung stehende Gewichtsvermehrung machten es jedoch unmöglich, ein Modell aufzustellen, das bei genügender Anschlaglänge die seitens der Kavallerie aufgestellten Forderungen bezüglich Totallänge und Gewicht erfüllen konnte, wenn nicht gleichzeitig mit der Lauflänge unter das zulässige Minimalmaß von 550 mm gegangen wurde.

Ein vom eidgenössischen Waffenkontrolleur Vogelsang konstruirtes Modell mit gegenüber dem Gewehre um circa 2 mm verkürztem Verschluß und nach vorne verlegten Verschlußwarzen funktionirt tadellos, beseitigt die vorerwähnten Uebelstände jedoch nur zum Theile, so daß auch von diesem Modell abgesehen werden mußte. Dagegen sind Versuche im Gange, welche voraussichtlich dazu führen werden, diese Verbesserung bei weitern Gewehrbeschaffungen in Anwendung zu bringen.

(Schweiz. Zeitschrift für Art. u. Gen. 11. 93.)

---

**Rußland.** Der „Wjästnik Ewropy" (Bote Europas) bringt Mittheilungen über Einzelheiten aus dem russisch türkischen Kriege von 1877/78 aus einem Werke „Tirnowa und Schipka", welche auf die damaligen Verhältnisse nicht uninteressante Streiflichter werfen. Nachstehend seien einige Stellen mitgetheilt:

Was machten wir mit den türkischen Telegraphen? Mithad Pascha, der Gouverneur des Vilajets von Ruschtschuk, hatte außer schönen Chausseen auch ein dichtes Telegraphen-Netz in seinem Generalgouvernement angelegt, welches die meisten Städte mit einander verband, so existirte z. B. ein submarines Kabel zwischen Tultscha und Ismail. Der Rückzug der Türken von der Donau geschah so übereilt, daß in Tultscha die Telegraphen-Station vollständig in Ordnung zurückblieb und auch das Kabel unversehrt gelassen worden war und sich nur die Beamten entfernt hatten. Die Telegraphenlinie von Sistowa nach Ruschtschuk und Tirnowa war stark beschädigt, aber durchaus nicht vernichtet. Auf einigen Stationen waren die Apparate weggenommen, einige Säulen umgeworfen und Drähte zerrissen.

Man hätte nur einen der Telegraphenparks dem Detachement des Generals Gurko nachschicken sollen und sofort wäre mit den schätzbaren Ueberresten die Wiederherstellung der türkischen Linien ohne Schwierigkeiten möglich gewesen. Das that man nicht nur nicht, sondern man schützte das noch Vorhandene nicht ein Mal vor Zerstörung. Die Säulen verwendete man zu Brennholz und aus den Drähten machte man — Stränge für die Zugpferde! In Sistova traf ein Regimentskommandeur einen seiner Hauptleute, welcher am hellen, lichten Tage die Drähte unseres Feldtelegraphen zerriß. „Was machen Sie denn da," rief er ihn an. „Ich zerhaue den türkischen Telegraphen." „Das ist doch unser eigener Feldtelegraph!" „So, das ist möglich! Ich habe davon nie gehört und wie ich die kleinen elenden Säulchen sah, dachte ich, das müßten türkische sein!" Nachdem die Landesbewohner gesehen hatten, wie wir mit den Telegraphen verfuhren, suchten sie natürlich auch aus denselben für ihre häuslichen Bedürfnisse möglichsten Nutzen zu ziehen und so fanden denn später die Civilbehörden bei ihren Nachforschungen, Töpfer- und Thonwaaren in Telegraphendraht eingestrickt! — Am 15. Juli war man in großer Erwartung und Unkenntniß in Betreff des auf Plewna unternommenen Sturmes. Die Unruhe wurde noch erhöht durch die Nachrichten über die fürchterlichen Grausamkeiten, welche die Türken an unseren Verwundeten auf dem Schipka begangen hatten. Ueberall Leichen mit abgeschnittenen Köpfen und anderen Gliedern, bei einigen hatte man von der Brust die Haut abgezogen und wie Schürzen am Körper herunterhängen lassen; abgehauene Köpfe waren in Pyramiden zusammengeschichtet; Arme fand man in die Erde gesteckt vor, deren Hände noch Kessel, in denen Essen gekocht worden war, hielten ꝛc. Der Rückzug von Plewna nach Bulgareni war ein vollständig regelloser. Regimenter und Kommandos waren durch einander gekommen. Als man endlich bis Bulgareni gekommen war, kam plötzlich ein Feuerwerker (Artillerie-Unteroffizier) welcher schrie, daß der Rückzug weiter befohlen sei; kein Mensch wußte oder frug, wer das befohlen oder wohin man sollte; man spannte an und lief weiter. Der Train des Rothen Kreuzes, welcher bei Plewna gewesen war, hatte sich auch bis Bulgareni durchgeschlagen. Ein Herr, J. S., welcher diesen Zug begleitete, schreibt die Panik dem General P. zu, welcher herbei galoppirt kam und rief: „Rettet Euch, Alles ist geschlagen, die Türken kommen." Die leicht Verwundeten sprangen aus den Betten, liefen sogar ohne Unterkleider aus den Zelten und stürzten sich unterwegs in vorbeifahrende Wagen. Am 27. Juli kam die Kavallerie der Avantgarde von Balkan zurück, die Mannschaften sahen gut aus und waren bei guter Stimmung. Die Pferde befanden sich indessen in einem fürchterlichen Zustande. Auf ihren Rücken waren faustgroße Löcher, sie konnten sich kaum noch auf den Beinen erhalten. 100.

---

## Kleine Mittheilungen über: A. Inländische Zeitschriften.

1. Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine. Nr. 269. Februar 1894. Berlin, Verlag A. Bath. Inhalt: Die Ereignisse im Kriege

gegen Dänemark beim I. (kombinirten) Armeekorps, vom 20. Januar bis 7. Februar 1864. Zum 30. Gedenktage des Gefechts bei Messunde (aus dem Tagebuch eines Augenzeugen entnommen) von v. Meyerink, Generallieutenant z. D. — Ueber die Leitung der Bewegung des Feuers der schweren Artillerie beim Angriff auf vorbereitete Vertheidigungslinien, mithin in der Positionsschlacht, von Speck, Generalmajor a. D. — Die deutschen Kolonialtruppen nach ihrer gegenwärtigen Verwendbarkeit. — Die neuen Befestigungen von Kopenhagen von H. Frobenius, Oberstlieutenant a. D. — Das französische Militärsanitätswesen vor und nach dem Kriege 1870—71. — Ein Beitrag zur Ordensgeschichte Friedrich des Großen von P. Seidel. — Die Feldflasche und der Trinkbecher aus Aluminium von Hauptmann Petermann (XIII. A.-K.) — Unsere Soldaten. Typen aus der Friedens- und Kriegszeit von R. Beckowski. Aus dem Russischen übersetzt von A. v. Drygalski. — Umschau in der Militär-Literatur.

2. Professor Dr. Jäger's Monatsblatt. Zeitschrift für Gesundheitspflege und Lebensweise. Februar 1894. Stuttgart. Inhalt: Mein Unwohlsein. — Körperbewegung und Wollbekleidung. — Unsere Wohnungen. — Kleinere Mittheilungen: Wollflanell. — Eine Richtigstellung. — Ein Fleisch fressendes Eichhörnchen. — Impfen und Zähne. — Krankheit und Gestank. — Selbstvergiftung. — Zigeunergeruch. — Ein Naturkind. — Dichter und Duft. — Eingelaufene Schriften. — Anzeigen.

3. Marine-Rundschau. Januar 1894. Heft 1. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. Inhalt: S. M. S. Merkur. — Die Marinesanitätsverordnung. — Aus den Berichten S. M. Schiffe und Fahrzeuge. — Mittheilungen aus fremden Marinen. — Personalnachrichten und Mittheilungen aus den Marinestationen. — Literatur. — Inhalt der Marineverordnungsblätter. — Zeitschriften und Bücher.

4. Westöstliche Rundschau. Politisch-literarische Halbmonatsschrift zur Pflege der Interessen des Dreibundes. Leipzig, Verlag von Karl Reißner. Bringt Aufsätze zur Pflege der gemeinsamen politischen, kulturellen und wirthschaftlichen Interessen zunächst Deutschlands, Oesterreich-Ungarns und Italiens, in der engsten Vermittelung des Gedankenaustausches zwischen den friedliebenden Nationen Europa's. Inhalt des ersten Februarheftes: Der rothe Schuß, von Max Schmidt. — Die nationalpolitischen Ansprüche der Rumänen in Ungarn, von J. H. Schwicker. — Ein Blatt aus einem Wanderbuch, von Ida Boy-Ed. — Die italienische Flotte im Dreibund. — Gedicht von Wilh. Fischer. — Die marokkanische Frage, von Oscar Lenz. — Der echte Schrei, von R. Luchmanow. — Schiller und die neuere Dichtung, von Rud. v. Gottschall. — Soziologische Briefe, von L. Gumplowicz. — Zeitungsdeutsch, von Jacob Mähly. — Die jetzige Lage Finnlands, von Adalb. Vicar. — Klein Eve, von Richard Nordhausen. — Maurus Jókai, von J. Dánes. — Kritische Rundschau.

**B. Ausländische Schriften.*)**

1. Streffleur's österreichische militärische Zeitschrift. Februar 1894. Wien, W. Braumüller. Inhalt: Auf immerwährende Zeiten (mit Bild

*) Es sind hier nur Schriften deutscher Sprache aufgeführt.

der Kaiserin Maria Theresia. — Die Patrouillendienstschule, von M. R. Schönowsky. — Erziehungsgedanken, von Francis. — Einige Bemerkungen des Generals Dragomirow während der freizügigen Uebungen im Kiewer Militärbezirk, August 1893. — Die Feuerwarten in den Gefechten der Zukunftskriege, von Oberst Porth. — Alt-indisches Militärrecht von Oberstlieutenant-Auditor Dr. E. Dangelmaier. — Combinirte Operationen. Ueber die Führung von Massen-Armeen auf dem Kriegsschauplatze und auf dem Schlachtfelde (Ansichten des russischen Generals Leer). — Wien im Kriegsjahre 1529, von Hauptmann Kandeldorfer. — Ueber die Kriegsgefangenschaft, von Dr. Fölkel. — Die Gefechte von Boiscummun und Lorcy am 24. und 26. XI. 1870. — Die letzten großen Manöver in Italien von v. S. — Ansprache des Generaloberst v. Loë an S. K. und K. Hoheit F.-M. Erzherzog Albrecht. — Almanach für die K. und K. Kriegsmarine (Besprechung). — Literaturblatt. — Inserate.

2. Minerva. Illustrirte, militär-wissenschaftliche Zeitschrift mit dem Beiblatt „Militärblatt". Erscheint am 10. und 25. jeden Monats. Wien, Kobisel u. Gröger. Inhalt der Nummern 23 und 24: Fzm. Géga, Freiherr Fejarvary de Komios Kerezles. — Weiterentwicklung der K. ungar. Landwehr. — Militärische Verwendung von Fesselballons im Allgemeinen und Thätigkeit der Militär-Luftschiffer in Rußland 1893. — Die diesjährigen großen Manöver in Mittel-Europa. — Militärische Neuerungen in Rußland. — Die deutsche Schießvorschrift für die Infanterie. — Die Raids der russischen Kavallerie. — Veränderungen im Material der außereuropäischen Kriegsflotten im Jahre 1892. — Die neue russische Schießinstruction. — Die blanken Waffen in der österreichischen Armee seit Errichtung der stehenden Heere. — Die Völker Rußlands in Waffen. — Kleine Mittheilungen.

3. Organ des militär-wissenschaftlichen Vereins. Herausgegeben vom Ausschusse des militär-wissenschaftlichen Vereins in Wien. 1894. 1. Heft, mit einer Tafel. Inhalt: Zur Technik des Munitionsersatzes bei den Feldbatterien. Eine Studie. — Submarine Waffen, Vortrag, gehalten am 22. Dezember 1893 im militär-wissenschaftlichen und Kasino-Verein in Wien, von Ferd. Becblaq, K. u. K. Linienschiffslieutenant. (Hierzu die Tafel.)

4. Mittheilungen über Gegenstände des Artillerie- und Genie-Wesens. Herausgegeben vom K. u. K. technischen und administrativen Militär-Komité. Jahrgang 1894. Erstes Heft, mit 3 Tafeln. Wien, R. v. Waldheim. Inhalt: Aufsätze: Die Hauptgrundsätze der modernen beständigen Befestigung, von Ernst, Freiherr von Leithner, Major des Geniestabes. — Das Flußeisen und dessen gegenwärtige Stellung als Bauconstructions-Material, von Franz Walter, K. u. K. Hauptmann des Artillerie-Stabes und Lehrer für chemische Technologie an der K. u. K. technischen Militär-Akademie. — Notizen: Aenderungen in der Ausrüstung der deutschen Feld-Artillerie (hierzu Tafel 1), von Hauptmann Schubert. — Neu-Einführungen in der russischen Artillerie (hierzu Tafel 2), Hauptmann Pucherna, Grundzüge einer einheitlichen Benennung für Eisen und Stahl. —

Biegeproben mit einer Eisenbahnschiene kleinen Profils (hierzu Tafel 3), Hauptmann Heppner. — Hufbeschlag aus Aluminium. — Kleine Notizen. — Patent-Angelegenheiten. — Sanitäts-Verhältniß des K. u. K. Heeres im November 1893. — Bücher. — Besprechungen.

5. Mittheilungen aus dem Gebiete des Seewesens. Herausgegeben vom K. u. K. hydrographischen Amt. Marinebibliothek (jährlich 12 Nummern). Pola, Kommissionsverlag in Wien von C. Gerold u. Sohn. Inhalt: Heft 1, 1894: Komparative Beschießung von 270 mm-Panzerplatten verschiedener Provenienzen am Schießplatze Monte Cane zu Pola. — Ueber den Kohlenverbrauch auf Kriegsschiffen. — Gutachten der britischen Admiralität über die Victoria-Katastrophe. — Die drei neuesten Nordpolar-Expeditionen. — Maxim-Nordenfelt-Geschütze. — Die amerikanischen unterseeischen Torpedoboote. — Die Organisation des französischen Semaphordienstes. — Hebung eines gesunkenen Dampfers. — Die Zutheilung der Torpedoboote für die mobile Küstenvertheidigung in Frankreich. — Beschießung eines Torpedobootmodells bei sehr hoher Geschwindigkeit. — Die neuen englischen Torpedobootszerstörer des Havock-Tips. — Das englische Torpedodepotschiff Vulcan. — Der spanische Kreuzer Infanta Maria Teresa. — Die neuen Kanonenboote der Vereinigten Staaten-Kriegsmarine. — Von der brasilianischen Kriegsmarine. — Von der italienischen Kriegsmarine. — Die unterseeischen Telegraphenkabel Italiens. — Das niederländische Marinebudget für das Jahr 1894. — Brandringe mit Krägen an Schiffskesseln. — Kohlenüberschiffung in See. — Der Schiffsanstrich der verschiedenen Seemächte. — Havarien bei den britischen Flottenmanövern. — Erweiterung der Hafenbauten zu Fiume. — Literatur: Essai de Stratégie Navale. Par Commandant Z. & H. Montéchant. Paris 1893. — The International Columbian Naval Rendezvous and Review of 1893, and Naval Manoeuvres of 1892. Washington. — Die Definizionen und Fundamentalsätze der Theorie des Gleichgewichts schwimmender Körper. Triest 1894. — Die Kriegswaffen, von Emil Capitaine und Ph. von Hertling. Rathenow 1893. — Mit 13 Figuren im Text.

Heft 2, 1894: Die Unterstützung der Handelsmarine. — Bericht des Mr. W. H. White über den Untergang des britischen Schlachtschiffes Victoria. — Die Aluminium-Jacht Vendenesse. — Der Manchester Schifffahrtskanal. — Ein neuer Distanzmeßapparat. — Ein Gefecht auf dem Rio de la Plata. — Das englische Torpedo-Kanonenboot Speedy. — Ueber die allmähliche Vervollkommnung der englischen Torpedofahrzeuge. — Erfahrungen über Thornycroft'sche Wasserrohrkessel. — Die Maschinen der englischen Torpedobootszerstörer Daring und Decoy. — Kentern eines Torpedobootes. — Von der englischen Kriegsmarine. — Französische Torpedoversuche. — Der Vereinsstaaten-Kreuzer Columbia. — Räumung eines treibenden Wracks im atlantischen Ocean. — Ueber die Bullivant-Schutznetze. — Literatur: Repertorium der technischen Journal-Literatur. Im Auftrage des kaiserl. Patentamtes herausgegeben von Dr. Rieth, Mitglied des kaiserl. Patentamtes. Jahrgang 1892. Berlin. Karl Heymanns Verlag. 1893. — Zeitschriften-Index. — Bibliographie. — Mit 15 Figuren im Text.

6. Schweizerische Monatsschrift für Offiziere aller Waffen. Unter Mitwirkung höherer Offiziere der Armee herausgegeben von Oberst Hungerbühler. 5. Jahrgang Nr. 12. Dezember 1893. Frauenfeld, J. Huber. Inhalt: Einladung zum Abonnement. — Der Entwurf zum 1. Theil des Bundes-Gesetzes betreffend die Organisation des Bundesheeres. — Die Offizierbeförderungen. — Die Schule der Führung. — Die Heeresreformen in Italien. — Kleinere Mittheilungen. — Literatur.

6. Jahrgang. Heft Nr. 1. Januar 1894. Inhalt: Der Entwurf zum 1. Theil des Bundes-Gesetzes betreffend die Organisation des Bundesheeres. — „Die Truppenordnung". Schluß. — Ueber die Geniewaffe in der neuen Heeresorganisation. — Die strategische Bedeutung der neutralen Staaten. — Die vorjährigen französischen Manöver der 2. und 3. Armeekorps. — Kleinere Mittheilungen. — Literatur.

7. Blätter für Kriegsverwaltung. Organ des Schweizerischen Verwaltungs-Vereins. 22. Jahrgang 1894. Nr. 1. Januar. Bern. Inhalt: 1894. — Der Dienst der Armee-Korps-Verpflegsanstalt II während der Herbstübungen 1893. — Memorial des Oberkriegskommissariats. — Der Verwaltungsdienst der II. bayerischen Division im Herbstmanöver 1893. — Verpflegsvorschrift und Truppenverpflegung in der österreich-ungarischen Armee. — Aus dem Militär-Schultableau pro 1894. — Beförderungen und Versetzungen im Offizierkorps der Verwaltungstruppen. — Kleine Zeitung. — Vom Büchertisch. — Literatur. — Inserate.

8. Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. Herausgegeben von Oberst F. C. Bluntschli. XXIX. Jahrgang 1893. Nr. 12. Dezember. Frauenfeld, J. Huber. Inhalt: Einladung zum Abonnement. — Alte und neue Taktik und Strategie von Karl Bleibtreu. — Zur Frage der Einführung der Brisanzgranaten für unsere Feld- und Positionsgeschütze. — Notizen. — Literatur.

XXX. Jahrgang 1894. Nr. 1. Januar. Inhalt: Die Neuorganisation der Feldartillerien Oesterreich-Ungarns unter Hinweis auf die neue schweizerische Truppenordnung. — Eine Lösung der im Cirkular Nr. 5 des Centralvorstandes des eidgenössischen Unteroffiziervereins an sämmtliche Sektionen vom 15. September 1892 unter IV. Genie gestellten Aufgabe über passagere Befestigung einer Ortschaft durch Landsturmpioniere. — Die Entwickelung der Feld-Artillerie. — Die Photographie fliegender Geschosse. — Notizen. — Literatur.

### C. Wochenschriften,
welche wöchentlich ein resp. zwei Mal erscheinen.

1. Militär-Wochenblatt. Bringt Personalveränderungen in der deutschen Armee; im „Nichtamtlichen Theil" Aufsätze, Besprechungen und kleine Mittheilungen. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. (Zwei Mal wöchentlich.)

Das Beiheft zum Militär-Wochenblatt: Erstes und zweites Heft 1894, enthält: Beiträge zur Beurtheilung Napoleons I., von Oskar von Lettow-Vorbeck, Oberst

a. D. mit 2 Skizzen. — Ueber Selbstthätigkeit der Unterführer im Kriege, von Bigge, Major, mit 3 Skizzen.

2. Deutsche Heereszeitung. Bringt möglichst schnelle und zuverlässige Berichte über die kriegerischen Verwickelungen der Gegenwart, sowie das Wissenswertheste aus der militärischen und politischen Presse, so daß der Leser jederzeit ein möglichst vollständiges Bild über die militärischen Zeitverhältnisse gewinnen kann. Berlin S.W., Militär-Verlag R. F. Felix. (Zwei Mal wöchentlich.)

3. Militär-Zeitung. Organ für Reserve- und Landwehr-Offiziere des deutschen Heeres. Bringt größere Aufsätze, welche auch für alle Linien-Offiziere von Interesse sind, Besprechungen, Umschau in der Militär-Literatur und kleine militärische Mittheilungen. Berlin, R. Eisenschmidt. (Wöchentlich.)

4. Allgemeine Militär-Zeitung. (Darmstadt.) Bringt interessante Artikel aus allen Gebieten der Militär-Literatur, Nachrichten aus allen Ländern, Kritiken, Besprechungen von Schriften und Anzeigen. Darmstadt, E. Zernin. (Wöchentlich zwei Mal.)

5. Deutsches Adelsblatt. Wochenschrift für die Aufgaben des christlichen Adels, veröffentlicht in seinem ersten Theil (I) alle Bekanntmachungen, Sitzungs-Berichte u. s. w. der deutschen Adelsgenossenschaft, während der zweite, allgemeine Theil (II) weitere Artikel und Mittheilungen enthält. Buchh.-Comm.-Verlag Berlin S.W., J. A. Stargardt. (Wöchentlich.)

6. Deutscher Sport. Organ für Pferdezucht und Rennsports in Deutschland, erscheint jeden Donnerstag und Sonntag; vom 1 April bis 1. November täglich. Vertritt die Interessen des gesammten Rennsport und bringt unter der Rubrik: Pferdemarkt-Anzeigen, welche sowohl dem Rennmann, wie jedem, der auf den Gebrauch des Pferdes angewiesen ist, stets eine Gelegenheit geben, eine Auswahl von Material zu finden, oder solches geeigneten Consumenten anzubieten. Berlin, Georg Ehlers.

7. Technische Zeitungs-Korrespondenz. Görlitz, Verlag von Richard Lüders (Patent-Bureau). Erscheint ein Mal wöchentlich. Bringt interessante techrische Notizen, enthält ein technisches Feuilleton, Mittheilungen über wichtige, neue Patente und verschiedene technische Neuerungen, auch von militärischem Interesse.

---

Der Inseratentheil erscheint in Verbindung mit den „Neuen Militärischen Blättern" am 1sten jeden Monats.

# Inseratentheil der „Neuen Milit. Blätter"

Insertions-Gebühr für die 2gespaltene Petitzeile oder deren Raum 30 Pfennig.

Alleinige Inseraten-Annahme in der Expedition der „Neuen Militärischen Bälter", Berlin W., Winterfeldtstraße 26, Gartenhaus 1.







## Sempert & Krieghoff, Suhl 21d

**Waffenfabrik mit Dampfbetrieb.**

Lieferanten des Reichskommissars Major von Wissmann.

Vortheilhafter Bezug von besten **Jagdgewehren, Büchsen** aller Systeme zuverlässigen **Stockflinten, Revolvern, Teschings, Ladegeräth** und **Wildlocken.**

Neuheit! **Pulver-Mikromass,** Neuheit!

pat. Flachvisirung ohne Kimme (für schwache Augen unentbehrlich).

**Krieghoff's patentirte Präcisionssicherung für Doppelflinten.**

Specialität: **Dreiläufer und Gewehre** für grosse Raubthiere und Dickhäuter.

*Bei Bestellungen bitten wir die Nummer 21 D hinzuzufügen.*






# Die projektirte Reorganisation der Schweizerischen Armee.

I.

Die militärischen Verhältnisse der Schweiz haben in den letzten Jahren die Aufmerksamkeit in hervorragender Weise auf sich gelenkt, weit mehr, als man es angesichts eines kleinen Landes von knapp drei Millionen Einwohnern, welches nur über eine verhältnißmäßig schwache Milizarmee verfügt und zudem einer völkerrechtlich garantirten Neutralität sich erfreut, annehmen sollte. Die spezielle Situation der helvetischen Republik, in geographischer wie in politischer Hinsicht, ist aber derart, daß keine der angrenzenden Großmächte sie ohne Weiteres als partie négligeable betrachtet und betrachten darf. Ueber die Rolle, welche die Schweiz im Falle eines europäischen Krieges spielen könnte, und über die Schwere des Gewichtes, welches sie event. in die Wagschale des Kriegsgeschickes zu werfen in der Lage wäre, ist mehr als genug geschrieben worden und es kann nicht unsere Absicht sein, darauf zurückzukommen, sondern wir wollen lediglich konstatiren, daß die Schweiz selbst sehr entschieden gewillt ist, ihre Stellung im Falle eines europäischen Krieges zu wahren und ihre Position nöthigenfalls mit den Waffen in der Hand zu vertheidigen.

Man ist es sich sehr wohl bewußt, daß ihre Neutralität, ihre Gegnerschaft oder ihre Freundschaft Faktoren sind, mit denen gerechnet werden muß, und zwar um so mehr, je höher ihre militärische Kraft potenzirt wird. Dies zu thun, in Hinsicht auf die Organisation und Ausbildung der Streitkräfte, in Hinsicht auf Bewaffnung und namentlich in Hinsicht auf Landesbefestigung, ist deshalb seit den letzten zwanzig Jahren das unausgesetzte Bestreben der maßgebenden Persönlichkeiten gewesen. Ob allerdings nicht noch wesentlich mehr hätte geschehen können, wenn man nicht allzuviel Rücksicht auf die „demokratischen" Anschauungen hätte nehmen müssen, bleibt hier unerörtert. Fraglos ist es, daß, belehrt durch die üblen Erfahrungen des Jahres 1871, in den letzten Jahren sehr viel geleistet wurde, und daß man weder Arbeit noch Geld gescheut hat, um ernstliche Fortschritte zu erzielen. Wir brauchen zum Beweise dessen nur — außer der oben erwähnten und auch in diesen Blättern mehrfach besprochenen Landesbefestigung — auf die Organisation des Landsturms, auf die Errichtung von Armeekorps und die dementsprechende Gruppirung einzelner Truppenkörper, auf die fortschreitende Entwickelung der Herbstübungen im Divisions- und Korpsverbande,

auf die hochbedeutsamen Verbesserungen der Feuerwaffen u. s. w. hinzuweisen. Alle diese Leistungen der kleinen Republik sind bekannt und auch in Deutschland wohl anerkannt worden.

In der Schweiz selbst wird im Allgemeinen der rastlosen Thätigkeit des Militärdepartements und der sonstigen maßgebenden Persönlichkeiten volle Anerkennung und Sympathie entgegengebracht, eine Sympathie, die nur zwei Bedenken begegnet: einmal dem der hohen Kreditforderungen und das andere Mal dem, welches man in der Annäherung an den sogenannten deutschen Militarismus, wohl gar in der Hinneigung zu einer stehenden Armee erblicken zu müssen glaubt. Die dem Militärwesen theils feindlich, theils gleichgültig gegenüberstehenden Parteien benutzen denn auch — wenn auch nicht annähernd in dem Maße, wie beispielsweise in Deutschland — jede sich bietende Gelegenheit, um vor den Gefahren des fortschreitenden Militarismus zu warnen und um die Aufmerksamkeit auf die Frage hinzulenken, ob die Kosten im richtigen Verhältniß zu dem durch deren Aufwendung Geschaffenen stehen. Diese Frage ist in der jüngsten Zeit mehrfach auch hinsichtlich der Gotthardbefestigungen aufgeworfen worden, einem Werke, welches an und für sich den Stolz des Schweizers bildet. Wenn man unter diesen Umständen anzunehmen geneigt war, daß vorläufig eine Ruhepause in den Arbeiten und Schöpfungen des Militärdepartements eintreten werde, so beruhte dies auf einem Irrthum. Der Bundesrath hat sich vielmehr noch kurz vor Jahresschluß entschlossen, der Bundesversammlung den Entwurf eines neuen Bundesgesetzes über die „Organisation des Heeres" vorzulegen, welcher so wesentliche Abänderungen des jetzt noch gültigen Organisationsgesetzes vom 13. November 1874 bezweckt, daß eine Besprechung desselben für alle militärische Kreise von Interesse sein dürfte.

Die „Botschaft" des Bundesraths an die Bundesversammlung, mittelst welcher der Gesetzentwurf vorgelegt und empfohlen wird, sagt, daß die kräftige Entwickelung, welche im Schweizerischen Wehrwesen durch das erwähnte Organisationsgesetz von 1874 eingeleitet worden sei, im Laufe der Jahre den vorgezeichneten Rahmen einerseits weit überschritten habe, andererseits sei sie allerdings bis heute noch nicht vollständig in denselben hineingewachsen. Diese Umstände haben den Erlaß so zahlreicher ergänzender Gesetze und Verordnungen nothwendig gemacht, daß das ursprüngliche Gesetz vielfach kaum noch erkennbar geblieben sei. Namentlich durch die Einführung der Armeekorps (Gesetz vom 26. Juni 1891) sei die Nothwendigkeit einer Neuordnung der Truppeneinheiten und Verbände klar erwiesen worden, und der Bundesrath habe sich daher, „um das Allerdringlichste ohne Aufschub an die Hand nehmen und durchführen zu können, ohne durch die Berathung grundsätzlicher Fragen politischer und administrativer Natur aufgehalten zu sein", entschlossen, eine neue Wehrordnung in drei getrennten Theilen auszuarbeiten und vorzulegen.

Diese drei Theile umfassen:

1. die Truppenordnung,
2. die Heeresverwaltung,
3. die Wehrunterrichtsordnung.

Nur der erste dieser drei Theile ist bis jetzt vorgelegt worden und kann demnach den Gegenstand unserer Besprechung bilden.

Als Ziel der neuen Truppenordnung bezeichnet die Botschaft:

> Die Kampfeinheiten der Infanterie, Kavallerie und Artillerie sollen im Auszug durch die künftige Rekrutirung theils verstärkt, theils vermehrt werden.
>
> Eine leistungsfähige Feld-Reservetruppe der Infanterie soll geschaffen werden.
>
> Die Zahl der höheren Stäbe wie der Offiziersstellen überhaupt soll wesentlich herabgesetzt werden.

---

Der erste Artikel der Truppenordnung lautet: „Das Bundesheer besteht aus: dem Auszug, der Reserve, der Landwehr und dem Landsturm.“ Wir stoßen also hier bereits auf eine sehr wesentliche, ja vielleicht die wesentlichste aller Neuerungen, indem eine, bisher nicht existirende Reserve ausgeschieden wird, und zwar aus der bisherigen Landwehr. Bis jetzt bilden bekanntlich die zwölf jüngsten Jahrgänge der Dienstpflichtigen den Auszug, die zwölf ältesten die Landwehr (die Kavallerie verbleibt nur zehn Jahre im Auszug), während für die Offiziere gewisse Ausnahmsbestimmungen rücksichtlich längeren Verbleibens im Auszug bestanden. Jetzt sollen nun, um die ältesten Jahrgänge der Landwehr, die meist verheirathet sind und sich vielfach als nicht mehr vollständig kriegstüchtig erwiesen haben, zu entlasten, die sieben ersten, auf die Auszugszeit folgenden Jahrgänge die Reserve, und die fünf weiteren nur die Landwehr bilden. Gleichzeitig wird bestimmt, daß die Reservetruppe zur Feld-, die Landwehr hingegen zur Territorialarmee gerechnet werden soll (siehe unten).

An Truppeneinheiten sollen gebildet werden:

| | Auszug | Reserve | Landwehr |
|---|---|---|---|
| Füsilier-Bataillone | 96 | 32 | 24*) |
| Schützen-Bataillone | 8 | 4 | 4 |
| Schwadronen | 32 | 4 | —**) |
| Train-Schwadronen | — | 16 | 16 |
| Fahrende Batterien | 56 | — | —***) |

*) Bisher 96 Landwehr-Bataillone.

**) Bisher 24 Schwadronen à 124 Pferde und 12 Guiden-Kompagnien à 43 Pferde.

***) Bisher 48 im Auszuge und 8 in der Landwehr.

| | Auszug | Reserve | Landwehr |
|---|---|---|---|
| Gebirgs-Batterien | 9 | — | —*) |
| Eine Anzahl Festungs-Kompagnien | — | — | — |
| | | 15 | |
| Positions-Kompagnien | — | | |
| | | 5 | |
| Positions-Trainkolonnen | — | — | 5 |
| Park-Kompagnien | — | — | 15 |
| Saumkolonnen | — | — | 3 |
| Sappeur-Halbbataillone | 8 | — | — |
| Sappeur-Kompagnien | — | 8 | |
| Kriegs-Brückenabtheilungen | 4 | 2 | |
| Telegraphen-Kompagnien | 4 | 2 | |
| Eisenbahn-Pionier-Bataillone | — | 1 | |
| Sanitätszüge | 32 | 8 | — |
| Ambulanzen | 24 | 20 | — |
| Gebirgsambulanzen | 4 | — | — |
| Etappenlazarethe | — | — | 5 |
| Sanitäts-Eisenbahnzüge | — | — | 3 |
| Spitalsektionen | — | — | 50 |
| Verpflegungs-Kompagnien | 8 | | 4 |
| | | 4 | |
| Verpflegungs-Train-Kompagnien | | | |
| | | 8 | |
| Luftschiffer-Kompagnien | 1 | — | — |
| Train-Ersatzkompagnien | | 4 | |
| Radfahrerabtheilungen | 14 | 4 | — |

Vergleicht man diese Uebersicht mit den bisherigen Etats, so findet man zunächst, daß anstatt der mit den Auszugs-Bataillonen korrespondirenden 104 Landwehr-Bataillone nur noch deren 64 vorgesehen sind (Landwehr und Reserve). Die „Botschaft" sagt, diese Reduktion erläuternd, daß gerade die Infanterie der Landwehr der Theil der Wehrkraft sei, der einer Neuerung am dringlichsten bedürfe, denn es sei stets unmöglich gewesen und werde auch in Zukunft niemals möglich sein, diese 104 Landwehr-Bataillone vollzählig zu erhalten, und noch weniger, sie mit den genügenden Kadres zu versehen. Aus diesem Grunde setzte der Entwurf die Zahl dieser Bataillone auf 64 herab, von denen, wie erwähnt, die ersten sieben Jahrgänge (36 Bataillone) als Reserve an der Seite des Auszugs, die letzten fünf Jahrgänge (28 Bataillone) aber als Territorialtruppe verwendet werden sollen.

*) à 4 Geschütze; bisher 2 Batterien à 6 Geschütze im Auszuge und 2 in der Landwehr.

Auf die für die Kavallerie und Artillerie vorgesehenen Etatsveränderungen kommen wir weiter unten zurück.

Eine für die Schweizerischen Verhältnisse äußerst wichtige und namentlich auch politisch bedeutsame Neuerung enthält der Entwurf insofern, als in Zukunft nur noch die Füsilier-Bataillone von den Kantonen, alle übrigen Truppen aber vom Bunde gestellt werden sollen. Bisher wurden auch die Schützen-Bataillone, die Dragoner und die Artillerie — mit Ausnahme einiger weniger Formationen — von den Kantonen gestellt, wodurch vielfache Mißstände und Ungleichförmigkeiten entstanden. Der Entwurf empfiehlt hiermit einen wesentlichen Fortschritt zu der von allen einsichtigen Militärs erstrebten Zentralisirung des gesammten Heerwesens in der Hand des Bundes.

Neu ist weiterhin die schon oben erwähnte Scheidung der Armee in Feldarmee und in Territorialtruppen, deren erstere aus dem Auszug und theilweise aus der Reserve und Landwehr gebildet wird und aus dem Armeestabe, vier Armeekorps und den nicht im Armeekorps-Verbande stehenden Truppen besteht.

Jedes der vier Armeekorps besteht aus dem Armeekorpsstabe (24 Offiziere, 24 Unteroffiziere und Soldaten, 39 Reit- und 8 Zugpferde), zwei Divisionen, der zugetheilten Infanterie der Reserve*), einem Kavallerie-Regiment, der Korpsartillerie, der zugetheilten Gebirgs- und Positionsartillerie, dem Korpspark, der Kriegs-Brückenabtheilung, der Telegraphen-Kompagnie, dem Korpslazareth und der Verpflegsabtheilung.

Die Division besteht aus dem Divisionsstabe (18 Offiziere, 26 Unteroffiziere und Soldaten, 19 Reit- und 6 Zugpferde), zwei Infanterie-Brigaden (2 bis 3 Regimenter und 2 bis 3 Bataillone und 1 Sanitätszug), einem Schützen-Bataillon, einer Schwadron, der Divisionsartillerie, einem Sappeur-Halbbataillon, einem Divisionslazareth und einer Radfahrerabtheilung. Das Kavallerie-Regiment soll in Zukunft aus dem Stab und zwei Abtheilungen von 2 bis 3 Schwadronen und einer Batterie Maschinengewehre (siehe unten) formirt werden. Die Divisionsartillerie soll aus einem Regiment von 4 fahrenden Batterien, die Korpsartillerie aus einem Regiment Feldartillerie zu 2 bis 3 Abtheilungen, jede zu 3 fahrenden Batterien, bestehen; die Gebirgsartillerie-Abtheilung aus dem Stab und 3 Gebirgsbatterien, das Positionsartillerie-Regiment aus dem Stabe, 4 Positions-Kompagnien und einer Trainkolonne.

Außerhalb des Armeekorps-Verbandes stehen: Infanterie-Bataillone der Reserve und der Landwehr, Gebirgsartillerie, Positionsartillerie, Festungs-Kompagnien, die Saumkolonnen, der Depotpark der Armee, der Armee-

*) Da die meisten Reserve-Bataillone einen bedeutenden Prozentsatz Ueberzähliger aufweisen werden, so nimmt man an, daß aus diesen Bataillonen für jedes Armeekorps mindestens eine mobile Brigade zu zwei Regimentern, jedes zu zwei bis drei Bataillonen, aufgestellt werden kann.

Brückentrain, das Eisenbahn-Pionier-Bataillon, Eisenbahn-Abtheilungen, vier Gebirgsambulanzen, eine Luftschiffer-Abtheilung, die Trainschwadronen.

Wenn, wie aus dem Vorstehenden erhellt, wesentliche Veränderungen hinsichtlich der Organisation der Schweizerischen Wehrmacht geplant sind, so tritt das Bestreben, Besseres zu schaffen, noch mehr hervor, wenn man die in Aussicht genommene Durchführung des Projektes betrachtet, wie sie uns die dem Entwurfe begegebene Tabellen nebst den in der „Botschaft" enthaltenen Erläuterungen kennen lehren. Wir geben im Nachstehenden die wichtigsten Punkte:

1. Infanterie. Die Kompagnie soll auf 5 Offiziere und 208 Unteroffiziere und Soldaten, wovon 200 Gewehrtragende, gebracht werden (bisher 5 Offiziere und 180 Mann, wovon 144 Gewehrtragende). Die Stärke des Bataillons, wie bisher aus 4 Kompagnien formirt, beträgt demnach, mit Einschluß von 27 Köpfen des Bataillonsstabes, 879 Mann, wovon 800 Gewehrtragende (bisher 774 und 672).*) Das Regiment, aus dem Stabe, drei Bataillonen und dem Sanitätszuge (ein Arzt, 47 Mann mit einem Transportwagen) bestehend, zählt somit nach diesem Entwurfe 80 Offiziere, 2620 Unteroffiziere und Soldaten mit 2400 Gewehren und hierüber 26 Reit-, 68 Zugpferde und 34 Fuhrwerke. (Bisher 2332 Köpfe mit 2016 Gewehren).

2. Kavallerie. Durch die vor 2½ Jahren (Gesetz vom 26. Juni 1891) erfolgte Einführung des Armeekorpsverbandes hatte die Gruppirung der Kavallerie bereits wichtige Veränderungen erfahren, indem aus den Regimentern — à 3 Schwadronen — je zweier Divisionen die „Korpskavallerie-Brigaden" errichtet wurden. Nach dem neuen Projekt sollen nun diese 6 Schwadronen in 2 Abtheilungen à 3 Schwadronen formirt und daraus erst ein Regiment gebildet werden; es wird dadurch vermieden, daß sechs schwache Schwadronen den Namen „Brigade" führen.

Die zwölf Guiden-Kompagnien, die nur einen Etat von 43 Reitern haben und welche der Division als einzige Reiterei verblieben sind, haben sich zu diesem Zwecke als zu schwach erwiesen; es sollen deshalb aus den 12 Guiden-Kompagnien 9 Kavallerie-Schwadronen formirt werden zum vollen Etat von 120 Pferden, und je eine den 8 Divisionen, die neunte aber dem Armeestab beigegeben werden. Der Name „Guide" sowohl wie „Dragoner" verschwindet und an deren Stelle tritt die einheitliche Bezeichnung „Kavallerie". Die 33 Schwadronen des Auszugs sollen eine Stärke von je 5 Offizieren, 115 Unteroffizieren und Soldaten und 120 Pferden erhalten. Es bedeutet dies einen Zuwachs um 1 Offizier und eine Verminderung um 3 Mann.

Neu eingeführt wird, wie auch bei der Infanterie, die Gefreitencharge (9 per Schwadron). Jedem Regiment ist, wie eben erwähnt, eine Batterie

*) Von anderer Seite war eine Verstärkung der Bataillone auf **1000** Gewehrtragende beantragt worden.

Maschinengewehre in der Stärke von 3 Offizieren, 37 Unteroffizieren und Soldaten, 6 Maschinengewehren, 40 Reit-, 12 Saumpferden und 3 Munitionswagen zugetheilt. Die Gesammtstärke des Kavallerie-Regimentes würde demnach 47 Offiziere, 730 Unteroffiziere und Soldaten, total 777 Köpfe mit 789 Reit-, 68 Zug- und Saumpferden und 22 Fuhrwerken betragen.

3. Artillerie. Hier begegnen wir einer sehr beträchtlichen Verstärkung der Gefechtskraft. Der Entwurf bezweckt nämlich eine Vermehrung im Auszuge um 48 Feld-, 24 Gebirgs- und 40 Positions-Geschütze, im ganzen um 112 Geschütze. Jedem der 4 Armeekorps können alsdann 14 fahrende Batterien mit 84 Geschützen zugetheilt werden und es bleiben außerdem noch 36 Gebirgs-, und 200 Positionsgeschütze verfügbar. Es würden dann auf 104 Bataillone zu 800 Gewehren = 83 200 gewehrtragende Infanteristen des Auszugs, 372 Feld- und Gebirgsgeschütze, also 4,5 auf 1000 Gewehre kommen; wenn man aber jedes Armeekorps um eine Reserve-Infanterie-Brigade mit 4800 Gewehre verstärkt, so ergiebt sich immer noch das Verhältniß von 372 Geschützen auf 10 2400 Gewehre, oder von 3,6 Geschütze auf 1000 Gewehre.

Die Vermehrung der Gebirgs-Artillerie entsprach einem längst gefühlten Bedürfniß, da in den Alpen und im Jura die fahrenden Batterien nur ganz ausnahmsweise Verwendung finden können. Für den Gebirgskrieg, der eintretenden Falles, voraussichtlich die taktische Entscheidung geben würde, ist die Gebirgs-Artillerie unentbehrlich. Ebenso entsprach den speziellen Schweizerischen Regimentern — in fortifikatorischer und taktischer Hinsicht — eine Vermehrung der Positions-Artillerie.

Die Eintheilung der Artillerie fand bisher in der Weise statt, daß bei jeder Truppen-Division eine Artillerie-Brigade zu 3 Regimentern à 2 Batterien eingetheilt war. Das eine dieser Regimenter trat bei einer Mobilmachung in den Armeekorpsverband über, so daß alsdann jedes Armeekorps, ebenso wie jede Division, eine Artillerie-Brigade à 2 Regimenter à 2 Batterien auf ihrem speciellen Etat hatten. Nach dem neuen Entwurf sollen die 4 Batterien einer Division in ein Regiment vereinigt werden. Die Stärke des Divisions-Artillerie-Regiments soll sich auf 29 Offiziere, 610 Unteroffiziere und Soldaten mit 80 Reit- und 410 Zugpferden, 24 Geschützen und 49 Fuhrwerken belaufen. Das Korps-Artillerie-Regiment hingegen soll aus 2 Abtheilungen à 3 Batterien bestehen und einen Etat von 46 Offizieren, 926 Unteroffizieren und Soldaten mit 122 Reit- und 614 Zugpferden, 36 Geschützen und 73 Fuhrwerken erhalten.

Der Etat einer Gebirgs-Batterie soll auf 6 Offiziere, 119 Unteroffiziere und Soldaten, 9 Reitpferde, 58 Saumthiere und 4 Geschütze reduzirt werden. Je 3 Batterien werden in eine Abtheilung vereinigt. Diese Abtheilungen, deren 3 projektirt sind, sollen in keinen höheren Verband vereinigt werden. Den Etat einer Positions-Kompagnie bemißt der Ent-

wurf auf 6 Offiziere und 194 Mann (bisher 6 und 116), von denen aber nur 124 Mann dem Auszug angehören. Es sollen 15 solcher Kompagnien aufgestellt und in 5 Regimenter formirt werden, deren jedes noch um eine 4. Kompagnie — aus Reserve- und Landwehrmannschaften bestehend — verstärkt werden soll. Der Gesammtetat eines Regiments würde sich alsdann — einschließlich einer Trainkolonne — auf 37 Offiziere und 892 Unteroffiziere und Soldaten belaufen. Es soll 4 Batterien 12 cm-Kanonen, 3 Batterien 12 cm-Mörser und 3 Batterien 8 cm-Kanonen haben, also zusammen 10 Batterien à 4 Geschütze = 40 Geschütze.

Von einer spezielleren Besprechung der Park- und Trainformationen — zu welchen ausschließlich Reserve- und Landwehrmannschaften verwendet werden sollen — sehen wir ab, wir geben aber das nachstehende Tableau, welches die Stäbe und Truppeneinheiten zeigt, welche die Artillerie nach der bisherigen Organisation und nach dem vorliegenden Entwurf aufzustellen hat:

Im Auszug.

| Bisher. | Nach Entwurf. |
|---|---|
| — | 4 Artillerie-Obersten in den Armeekorpsstäben mit Adjutanten. |
| 8 Brigadestäbe. | 12 Regimentsstäbe. |
| 24 Regimentsstäbe. | 8 Abtheilungsstäbe der Feldartillerie. |
| 48 Feld-Batterien mit 288 Geschützen. | 56 Feld-Batterien mit 336 Geschützen. |
| 8 Divisionsparkstäbe. | — |
| 16 Parkkolonnen. | — |
| 1 Gebirgsartillerie-Regimentsstab. | 3 Gebirgsartill.-Abtheilungsstäbe. |
| 2 Gebirgs-Batterien mit 12 Gesch. | 9 Gebirgs-Batterien mit 36 Gesch. |
| 5 Positionsartill.-Abtheilungsstäbe. | 5 Positionsartill.-Regimentsstäbe. |
| 10 Positions-Komp. mit 160 Gesch. | 15 Positions-Komp. mit 200 Gesch. |
| 2 Feuerwerker-Kompagnien. | — |
| 8 Train-Bataillone. | — |

In Reserve und Landwehr.

| Bisher. | Nach Entwurf. |
|---|---|
| 8 Feld-Batterien mit 48 Geschützen. | — |
| 2 Gebirgs-Batterien mit 8 Geschützen. | — |
| 8 Parkkolonnen. | 15 Park-Kompagnien. |
| 15 Positions-Kompagnien. | Die Reserve und Landwehr aus 15 Positions-Kompagnien des Auszugs. |
| — | 5 Positions-Kompagnien, aus Uebertretenden der Feldartillerie. |
| 2 Feuerwerker-Kompagnien. | — |
| — | 13 Trainkolonnen für 5 Positionsart.-Regimenter u. 4 Verpflegungsabth., aus Uebertretenden d. Feldartillerie. |
| 8 Train-Bataillone. | — |

Von einer Aufnahme in diesen Entwurf der soeben erst genehmigten und noch im Werden begriffenen Festungs-Kompagnien ist abgesehen worden.

In Bezug auf die Geniewaffe sei nur kurz erwähnt, daß der Gesetzentwurf beantragt, jedem Armeekorps eine Kriegs-Brückenabtheilung von 10 Einheiten zuzutheilen, während bisher jede Division eine Pontonier-Kompagnie mit 5 Brückeneinheiten hat. Ferner sollen die 8 Genie-Pionier-Kompagnien aufgelöst werden. Dieselben sind nach der bisherigen Organisation zu einer Hälfte für den Feldtelegraphendienst, zur andern Hälfte zur Herstellung und Zerstörung von Eisenbahnlinien bestimmt.

Diese Verwendung erscheint unpraktisch und es wird daher beantragt, an Stelle dieser Kompagnien aufzustellen:

Im Auszuge: für jedes Armeekorps eine Telegraphen-Kompagnie von 5 Offizieren und 120 Mann.

In Reserve und Landwehr: zwei Telegraphen-Kompagnien und ein Eisenbahnbataillon von 4 Kompagnien.

Endlich sei von der projektirten Reorganisation des Sanitätswesens der wesentlichste Punkt erwähnt, daß an Stelle von 6 berittenen Bataillonsärzten per Regiment — nach der jetzigen Organisation — in Zukunft 1 Regimentsarzt und 3 Bataillonsärzte treten sollen. Dem Bataillon bleibt ferner 1 Unteroffizier und 5 Wärter; die übrige Sanitätsmannschaft aber, welche bisher den Bataillonen zugetheilt war, wird verstärkt und unter einem besonderen Arzt als „Sanitätszug" regimentsweise vereinigt. Dieser Zug wird in 3 „Gruppen" gegliedert, zu je 1 Unteroffizier, 2 Wärter und 12 Träger, so daß detachirten Bataillonen jederzeit das nöthige Sanitätspersonal mitgegeben werden kann.

Die projektirte Aufstellung einer Luftschiffer-Kompagnie ergiebt sich aus der Uebersicht der Truppeneinheiten auf Seite 292; sie soll ungefähr 80 Mann zählen.

Wir glauben, das Resultat des Gesetzentwurfes in Hinsicht der Truppenordnung am besten darstellen zu können, wenn wir im Anschluß an die „Botschaft" die nachstehende Ordre de bataille eines Armeekorps geben.

## Ordre de bataille des I. Armeekorps, verstärkt durch Reserve-Infanterie und Gebirgs-Artillerie.

Kommandostab.

1. Kavallerie-Regiment.

1 Abtheilung.

2. Abtheilung.

Maschinengewehr-Batterie.

2. Division.

4. Inf.-Brigade. 3. Inf.-Brigade.

8. Reg. 7. Reg. 2. S.-B. 6. Reg. 5. Reg.

2. Schwadron Div.-Kavallerie.

2. Feldartillerie-Regiment.

2. Sappeur-Halbbataillon.

Divisionslazareth 2.

1. Division.

2. Inf.-Brigade. 1. Inf.-Brigade.

4. Reg. 3. Reg. 1. S.-B. 2. Reg. 1. Reg.

1. Schwadron Div.-Kavallerie.

1. Feldartillerie-Regiment.

1. Sappeur-Halbbataillon.

Divisionslazareth 1.

1. Reserve-Infanterie-Brigade.

2. Reserve-Inf.-Regt. 1. Reserve-Inf.-Regt.

Reserve-Sanitätszug. Reserve-Sanitätszug.

9. Feldartillerie-Regiment (Korpsartillerie).

2. Abtheilung. 1. Abtheilung.

Gebirgsartillerie-Abtheilung.

(Eventuell statt Gebirgsartillerie mobilisirte Positionsartillerie)

Korpslazareth.

5. 4. 3. 2. 1. Ambulanz der Reserve.

Korpspark.

3. 2. 1. Park-Komp.

(Reserve und Landwehr.)

Kriegs-Brückenabtheilung.

Pont.-Komp.

Brückentrain.

Korps-Telegr.-Komp.

Verpflegungsabtheilung.

(Auszug, Reserve und Landwehr.)

Total: 32 Bataillone, 8 Schwadronen und 17 Batterien mit 25 600 Gewehren, 960 Säbeln, 96 Geschützen und 6 Maschinengewehren. 176.

# Die Hellwig'sche Streifpartei in den Feldzügen 1813/1814.

(Fortsetzung und Schluß.) *)

Nachdem Napoleon die traurigen Trümmer seines Heeres Anfangs November über den Rhein geführt hatte und während die schlesische und böhmische Armee den Franzosen an diesen Strom gefolgt waren, hatte die Nord-Armee nach Hannover sich gewendet. Von hier war das Korps Bülow nach Minden entsendet worden, während der Kronprinz von Schweden nach Holstein rücken wollte, um die Dänen anzugreifen. v. Bülow hatte vom Kronprinzen die Ermächtigung erlangt, gegen die Yssel vorzugehen, dann aber auf sein Bitten vom großen Hauptquartier die Genehmigung erhalten, Holland vom französischen Joche zu befreien. Ende November war das Korps Bülow in dieses Land eingerückt.

Die Hellwig'sche Streifpartei hatte den Befehl erhalten, zu dem Kronprinzen von Schweden zu stoßen. Sie war am 25. November von Halberstadt aufgebrochen und über Braunschweig nach Uelzen marschirt. Hier ging ihr die abändernde Weisung zu, zum Korps Bülow nach Holland zu rücken. Ende Dezember überschritt sie den Rhein bei Arnheim.

Am 2. Januar 1814 stand v. Hellwig zu Tilburg wieder dem Feinde gegenüber. Er erhielt hier den Auftrag, nach Groot-Zundert zwischen Antwerpen und Breda zu rücken, um letzteres gegen das Korps des Generals Maison zu sichern, welcher bei Hoogstraten stand. Wie wir sehen werden, lag der Hellwig'schen Streifpartei, in dem zweiten Abschnitte ihrer kriegerischen Thätigkeit, die Ausführung einer ungleich schwierigeren Aufgabe ob, als die während der großen Kämpfe in Deutschland gewesen war. Nach einem beschwerlichen Wintermarsche war v. Hellwig auf einen Kriegsschauplatz gekommen, wo ein durch die Jahreszeit und die Unbilden der Witterung noch ungünstiger gestaltetes Gelände allen weiten Streifereien seitwärts und in den Rücken des Gegners unendliche Schwierigkeiten in den Weg legte.

Das dem Meere und den zahlreichen Flußmündungen durch Führung von unzähligen Kanälen und Gräben abgewonnene Land, welches größtentheils noch unter dem Meeresspiegel liegt, muß gegen das Wasser durch starke Dammanlagen fortdauernd sich vertheidigen, welche das Gelände nach allen Richtungen hin durchlaufen. Auf dem linken Maasufer und längs der Küsten von Nordbrabant und Flandern zieht sich bei Breda und Antwerpen ein höher liegendes Haideland hin, mit Bruchland und Torfmooren abwechselnd und von Sumpfstrecken theilweise durchbrochen. Dieser Landstrich trägt einen durchaus sterilen Charakter. Das übrige Land bis über die Schelde hinaus bildet eine durch reichen Anbau und großen Wohlstand sich kennzeichnende

*) Siehe März-Heft der „Neuen Militärischen Blätter".

Ordre de [illegible]

[illegible] aber das Gelände und die [illegible] bedeutende Bewegungshindernisse. [illegible] erhöht werden. Durch ein [illegible] die vollständige Ueberschwemmung des [illegible] ermöglicht. Der Verkehr ist dann auf [illegible] Die Ortschaften und Dörfer liegen daher [illegible] Erhöhungen, oder auf beiden Dammseiten [illegible] Orte sind aber von allen Seiten von [illegible] den dargelegten Verhältnissen muß aller- [illegible] die günstigste Zeit für militärische Operationen [illegible] Klima des Landes bildet derselbe aber eine [illegible] Thauwetter ein, dann wird das Land oft beinahe [illegible] auch im Januar 1814 die Witterungsverhältnisse. [illegible] Hälfte war trockene Kälte, dann schneite es bedeutend und [illegible] heftiger Regen. Alle Wege waren mit Schneewasser über- [illegible] herrschte eine Glätte, daß Menschen nur schwer, die Pferde [illegible] fortkommen konnten. In den Monaten Februar und März [illegible] Frost und Regenwetter wiederholt ab.

Zur Zeit als die Hellwig'sche Streifpartei zum Korps Bülow stieß, war dieses mit der Brigade Krafft, einem Theile der Brigaden Thümen und Borstell und der Reserve-Kavallerie Oppen um Breda versammelt. Diese Festung war preußischerseits besetzt. Die Brigade Zielinski (früher Hessen-Homburg) stand vor Gorkum, ein großer Theil der Brigade Borstell — General v. Hobe — vor Herzogenbusch und ein großer Theil der Brigade Thümen — Graf Lottum — im Bommeler Waard und im Fort Andwies.

General Maison hatte sein I. Armeekorps (Ambert — nur 6000 Mann) eine Meile nördlich Antwerpen bei Donk und Brakschoten an der Straße nach Breda, die Garde-Division Roguet bei Hoogstraten, die von Lefèbre-Dasnouettes bei Turnhout, die Garde-Kavallerie-Division Castex bei Lier stehen.

Die Division Barrois war bei Brüssel. General Graf Maison hatte bei der Vertheidigung Belgiens sein Hauptaugenmerk auf Antwerpen zu richten, weil für Napoleon dieser große Kriegshafen England gegenüber von besonderem Werthe war. Antwerpen sollte keinen Augenblick den eigenen Kräften überlassen bleiben. Das Korps Ambert war daher lediglich für die unmittelbare Deckung des Platzes bestimmt. Als Rückzugspunkte waren ihm die verschanzten Dörfer Merxen, Deurne und Wyneghem bezeichnet, welche im Falle des Angriffs bis zum äußersten gehalten werden sollten. Das flache Land gedachte Graf Maison mit den Truppen der jungen Garde — Roguet, Lefèbre, Barrois und Castex — im Bewegungskriege zu behaupten.

General v. Bülow andererseits wartete noch immer vergeblich auf die

dieses Dorf trotz hartnäckiger Gegenwehr erstürmt. Die Franzosen zogen sich nach Brecht zurück. Die Hellwig'sche Kavallerie war durch Westwesel auf Brecht gegangen. Hier wurde der Feind unter Beihülfe von einigen Bataillonen und von Kavallerie und Artillerie der Abtheilung v. Stutterheim ebenfalls verdrängt. Die Hellwig'schen Husaren attakirten einige Schwadronen Ulanen, warfen sie und jagten sie bis Antwerpen zurück. Darauf wandten sich die Husaren auf die Verbindungslinie zwischen Antwerpen und Hoogstraten, nahmen hier 4 Offiziere und 193 Mann gefangen, erbeuteten mehrere Wagen mit Militär-Effekten und drangen bis gegen Westmalle vor. Hier stießen sie aber auf eine starke Abtheilung des Feindes. Da durch Büsche und gefrorene Gräben ihnen die Bewegungsfreiheit beeinträchtigt war und sie nur in der schmalen Front angreifen konnten, mußten sie die Rückzugslinie auf Antwerpen dem Gegner freigeben. Diese letzteren Begebenheiten finden ihre nähere Erklärung durch die Vorgänge bei der linken Flügelkolonne des Korps Bülow. General von Borstell hatte nach heißem Kampfe die Franzosen aus der Stellung von Hoogstraten verdrängt. General Roguet hatte sich dann, gefolgt von Borstell, auf Ostmalle zurückgezogen. Es war ihm dies allerdings nur mit der Brigade Flament gelungen, während die Brigade Aymar abgedrängt worden war und sich auf Lier gewandt hatte. In Ostmalle hatte Roguet Verstärkung erhalten und sich hier behauptet. General v. Borstell hatte nach 14 stündigem Marsche und 8 stündigem Gefechte letzteres abbrechen zu müssen geglaubt. General Roguet war dann auf Antwerpen zurückgegangen und seine Truppen sind es jedenfalls gewesen, auf die Hellwigs Husaren zuletzt gestoßen waren. In der Nacht vom 11. zum 12. Januar standen also die Truppen des Generals v. Borstell zwischen Rykeworsel und Hoogstraten, General v. Thümen befand sich bei Loenhut, während v. Hellwig Brecht besetzt hatte. General v. Oppen stand zwischen letzterem Orte und Westmalle und mit der Brigade Krafft bei Westwesel. Auf feindlicher Seite befand sich das Korps Ambert bei Marxen; General Roguet hatte mit der Brigade Flament Deurne und Wyneghem besetzt.

Am 12. Januar rückte die Kolonne Borstells bis St. Antonius, die Kolonne Thümen mit der Hellwig'schen Abtheilung als Vorhut bis Brackschoten vor. Die Kolonne Oppen nahm ihre Aufstellung zwischen ersteren beiden nördlich von Gravenwezel. General v. Borstell hatte gegen Lier hin zu beobachten. Auf dem rechten Flügel v. Thümens stand der englische General Graham bei Eckeren. General Maison zog die beiden Garde-Divisionen Barras und Castex, sowie die Brigade Aymar bei Lier zusammen, indem er durch diese Maßregel sowohl Antwerpen, wie die Straße Mecheln—Brüssel zu decken glaubte.

Am 13. Januar machte v. Bülow einen Angriff auf die feindliche Stellung vor Antwerpen. Nach hartnäckigem Gefechte wurde das Dorf

gung hatte durch die Beschaffenheit des Geländes sich äußerst schwierig gestaltet. Das Eingreifen der Kavallerie war fast unmöglich. Dennoch wurde dem Gegner Schritt für Schritt das Feld streitig gemacht. Nach dem mißlungenen Ueberfall kehrten die Franzosen in ihr früheres Verhältniß zurück. Die Hellwig'sche Abtheilung nahm wieder die Vorpostenstellung bei Groot-Zundert ein.

Die Lage v. Bülow's nahm jetzt aber insofern eine noch ungünstigere Wendung, als nach einer am 9. Januar eingegangenen Meldung der Eisgang die Brücken in seinem Rücken zerstört hatte und dadurch der Uebergang der Russen über den Rhein noch mehr verzögert werden mußte. Jeder ernstliche feindliche Angriff konnte jetzt dem III. Korps verderbenbringend werden. Der General faßte unter diesen kritischen Umständen den Entschluß, dem Feinde zuvorzukommen und selbst zum Angriff überzugehen. Das Ziel des Unternehmens sollte Antwerpen sein, dessen Eroberung man versuchen, oder wo man wenigstens die feindliche Flotte in dem Hafen dort zerstören wollte. General Souham sagte seine Mitwirkung mit 4000 Mann zu. Um seine Bewegung zu maskiren und um auch die Verbindung der äußersten rechten Flügelbrigade des General Maison mit den Truppen Macdonalds zu verhindern, hatte General v. Bülow bereits am 9. einige Abtheilungen von Kavallerie nach Turnhut, Roermonde und Venloo vorgehen lassen.

Am 11. Januar rückte General v. Bülow in drei Kolonnen gegen die Front des Feindes zum Angriff vor. Die linke Flügelkolonne, General v. Borstell, hatte auf Hoogstraten, die mittlere, General v. Thümen, auf Westwesel und Turnhout vorzugehen. Die rechte Flügelkolonne unter General v. Oppen sollte Westwesel im Rücken fassen und bei dem Angriffe auf diese erste feindliche Linie eigentlich den Ausschlag geben, kam aber wegen eingetretener Verzögerungen infolge Unwegsamkeit des Geländes fast gar nicht zur Mitwirkung. Erst Abends spät war es ihr gelungen, mit der Kavallerie und einer halben reitenden Batterie Westmalle zu erreichen. Die schwache Besatzung hier wurde vertrieben.

Bei der über Groot-Zundert marschirenden mittleren Kolonne übernahm die Hellwig'sche Abtheilung die Vorhut. In Wernhout theilte sich die Kolonne v. Thümen. Die rechte Flügelabtheilung, bestehend aus Hellwig's Streifpartei, der halben reitenden Batterie No. 5, dem 2. und Füsilier-Bataillon des 4. ostpreußischen Infanterie-Regiments und dem 2. ostpreußischen Grenadier-Bataillon, ging auf der Straße gegen Westwesel vor, die linke Flügelabtheilung unter Oberst v. Stutterheim wendete sich südöstlich auf Loenhut. Der Feind hatte die Gräben und Büsche zwischen diesen beiden Dörfern stark mit Schützen besetzt. Die Hellwig'sche Infanterie drang hier gegen den Feind vor und vertrieb ihn. Da letzterer sich nach Loenhout hinzog, ließ General v. Thümen die ganze Infanterie des rechten Flügels dorthin folgen. Im Verein mit der Abtheilung Stutterheim wurde dann

dieses Dorf trotz hartnäckiger Gegenwehr erstürmt. Die Franzosen zogen sich nach Brecht zurück. Die Hellwig'sche Kavallerie war durch Westwesel auf Brecht gegangen. Hier wurde der Feind unter Beihülfe von einigen Bataillonen und von Kavallerie und Artillerie der Abtheilung v. Stutterheim ebenfalls verdrängt. Die Hellwig'schen Husaren attakirten einige Schwadronen Ulanen, warfen sie und jagten sie bis Antwerpen zurück. Darauf wandten sich die Husaren auf die Verbindungslinie zwischen Antwerpen und Hoogstraten, nahmen hier 4 Offiziere und 193 Mann gefangen, erbeuteten mehrere Wagen mit Militär-Effekten und drangen bis gegen Westmalle vor. Hier stießen sie aber auf eine starke Abtheilung des Feindes. Da durch Büsche und gefrorene Gräben ihnen die Bewegungsfreiheit beeinträchtigt war und sie nur in der schmalen Front angreifen konnten, mußten sie die Rückzugslinie auf Antwerpen dem Gegner freigeben. Diese letzteren Begebenheiten finden ihre nähere Erklärung durch die Vorgänge bei der linken Flügelkolonne des Korps Bülow. General von Borstell hatte nach heißem Kampfe die Franzosen aus der Stellung von Hoogstraten verdrängt. General Roguet hatte sich dann, gefolgt von Borstell, auf Ostmalle zurückgezogen. Es war ihm dies allerdings nur mit der Brigade Flament gelungen, während die Brigade Aymar abgedrängt worden war und sich auf Lier gewandt hatte. In Ostmalle hatte Roguet Verstärkung erhalten und sich hier behauptet. General v. Borstell hatte nach 14 stündigem Marsche und 8 stündigem Gefechte letzteres abbrechen zu müssen geglaubt. General Roguet war dann auf Antwerpen zurückgegangen und seine Truppen sind es jedenfalls gewesen, auf die Hellwigs Husaren zuletzt gestoßen waren. In der Nacht vom 11. zum 12. Januar standen also die Truppen des Generals v. Borstell zwischen Rykeworsel und Hoogstraten, General v. Thümen befand sich bei Loenhut, während v. Hellwig Brecht besetzt hatte. General v. Oppen stand zwischen letzterem Orte und Westmalle und mit der Brigade Krafft bei Westwesel. Auf feindlicher Seite befand sich das Korps Ambert bei Marxen; General Roguet hatte mit der Brigade Flament Deurne und Wyneghem besetzt.

Am 12. Januar rückte die Kolonne Borstells bis St. Antonius, die Kolonne Thümen mit der Hellwig'schen Abtheilung als Vorhut bis Brackschoten vor. Die Kolonne Oppen nahm ihre Aufstellung zwischen ersteren beiden nördlich von Gravenwezel. General v. Borstell hatte gegen Lier hin zu beobachten. Auf dem rechten Flügel v. Thümens stand der englische General Graham bei Eckeren. General Maison zog die beiden Garde-Divisionen Barras und Castex, sowie die Brigade Aymar bei Lier zusammen, indem er durch diese Maßregel sowohl Antwerpen, wie die Straße Mecheln—Brüssel zu decken glaubte.

Am 13. Januar machte v. Bülow einen Angriff auf die feindliche Stellung vor Antwerpen. Nach hartnäckigem Gefechte wurde das Dorf

Merxen vom General v. Thümen genommen. Seine Truppen drängten die Franzosen bis in die Vorstadt Antwerpens zurück und drangen bis auf das Glacis vor. General v. Oppen's Kolonne erstürmte nach heißem Kampfe Wyneghem, fand aber bei dem Orte Deurne einen unüberwindlichen Widerstand. Das Gefecht hatte bis zum Einbruch der Dunkelheit gewährt. General v. Bülow ließ nur Wyneghem besetzt, die übrigen Truppen aber bis Gravenwezel zurückgehen. Die Hoffnung v. Bülow's, durch die Gefechte von Merxen und Wyneghem die außerhalb der Festung stehenden Truppen zu einem übereilten Rückzuge zu zwingen und mit ihnen vereint durch die Thore des Platzes zu gelangen, hatte vielleicht etwas für sich gehabt, war aber durch die Tapferkeit und Zähigkeit des Gegners vereitelt worden. Indessen hatte General v. Bülow seinen Hauptzweck doch erreicht. In seiner sehr zweifelhaften Lage hatte er den Feind sehr ernstlich zu beschäftigen gewußt, ihn an zwei Tagen geschlagen, ihm die Gelegenheit für eine etwaige Angriffsoperation genommen und zwischen sich und den ungangbaren Strömen in seinem Rücken so viel Raum gewonnen, daß er bis zum Herannahen der Unterstützung sich halten zu können hoffen durfte. Die Erkundung gegen Antwerpen hatte allerdings diese Festung als sturmfrei erkennen lassen. Sie war durch einen gewaltsamen Angriff nicht zu nehmen. Vom 14. bis 16. Januar führte General v. Bülow die Hauptkräfte seines Korps nach Breda zurück. Die Hellwig'sche Abtheilung hatte die letzten Vorposten vor Antwerpen und folgte dann als Nachhut. General v. Borstell besetzte Hoogstraten, Loenhout und Westwesel, die Brigade Thümen aber Rysbergen, Groot- und Klein-Zundert. Sie hielt Verbindung mit der englischen Vorhut bei Rosendaal.

In dieser Stellung vor Breda verblieb das III. preußische Korps bis Ende Januar.

Major v. Hellwig hatte am 15. Januar von General v. Bülow die Genehmigung erhalten, mit seiner Streifpartei wieder selbstständig zu handeln. Am 16. bereits brach die Hellwig'sche Abtheilung von Tilburg auf gegen Südbrabant. Nach äußerst anstrengenden Wintermärschen auf Wegen, die durch fußtiefen Schnee oder durch Glatteis fast ungangbar waren, wurde bei Peer wieder das Korps des General Maison erreicht. Dasselbe stand zwischen Antwerpen und Mastricht ausgebreitet in Hasselt, Diest u. s. w. Durch fortwährende Beunruhigung und durch die verbreiteten Nachrichten von einer großen Ueberlegenheit der preußischen Truppen gelang es, den Feind zum Zurückgehen auf St. Trond zu veranlassen. Nachdem v. Hellwig auf dem Fuße gefolgt war und einen Theil seiner Abtheilung über Diest in die linke Flanke des Gegners entsendet hatte, räumte dieser am 26. auch St. Trond und ging auf Tirlemont. Nachdem die Franzosen auch diesen Ort verlassen, setzten sie sich, von der Streifpartei gedrängt, am 28. in und bei dem Dorfe Dommael bei Löven fest und hier kam es zu einem sehr heißen

andere Veränderungen eingetreten. General v. Bülow war mit seinem Korps nach Frankreich, zur Armee Blüchers abberufen worden. Am 8. Februar bereits hatte er dasselbe, die Belagerung Antwerpens aufgebend, bei Brüssel konzentrirt und war am 17. Februar von Mons nach Laon abmarschirt. Das zu seiner Ablösung herangerückte 3. deutsche Bundes-Armeekorps unter dem Herzog von Weimar war aber noch nicht vollständig zur Stelle und General v. Bülow hatte daher außer einigen Landwehrtruppen als Festungsbesatzungen auch die Brigade Borstell und die Abtheilung v. Hellwig zurücklassen müssen. Antwerpen wurde jetzt durch die sächsische Brigade Gablenz und die Engländer blokirt. Herzogenbusch und Gorkum waren noch von Truppen Bülow's eingenommen worden. Von den Feldtruppen des Herzogs von Weimar standen am 20. Februar 4 Bataillone, 5 Eskadrons und eine reitende Batterie unter General v. Ryssel in und um Mons, 9 Bataillone, 7 Eskadrons, 3 Batterien unter General v. Borstell in und um Tournay und 4 Bataillone, 2 Eskadrons, 1½ Batterien unter General v. Lecocq als Reserve in Leuza.

Die Streifpartei v. Hellwig in Courtray hatte die rechte Flanke der ganzen Aufstellung zu sichern, Lille, Ypern und Ostende zu beobachten und gegen die Straße Lille-Tournay zu patrouillen. Menin war als Vorposten von Hellwig besetzt. In Gent war das Kasakenregiment des Oberst Bychalow postirt.

Nach den dem Major v. Hellwig zugegangenen Nachrichten sollte die etwa drei Meilen nordwestlich Menin gelegene kleine Festung Ypern sich nicht im sturmfreien Zustande befinden und nur eine sehr schwache Besatzung haben. Auch wurde behauptet, daß die Bürgerschaft franzosenfeindlich gesinnt sei. v. Hellwig beschloß daher ein Angriffsunternehmen. General v. Borstell hatte eine Unterstützung von 2 Bataillonen und 4 Geschützen gewährt. Nachdem v. Hellwig in Courtray und Menin Besatzungen zurückgelassen, brach er am 23. Februar gegen Ypern auf. Bei der Mühle von Puithneß ließ er zwei Haubitzen auffahren und bewarf die Stadt mit Granaten. Der Feind antwortete aber mit acht schweren Geschützen. Auch die Aufforderung zur Uebergabe blieb erfolglos. Mit einbrechender Dunkelheit zog v. Hellwig sich daher auf Menin zurück. Wie man erfuhr, war kurz vor Hellwigs Annäherung General Maison in Menin gewesen und hatte in dessen Nähe 1000 Mann postirt gehabt. Unter dem Eindrucke dieser Vorgänge hatten die Bürger jedenfalls nicht gewagt, dem Unternehmen v. Hellwigs ihre Unterstützung zu bieten. Die in Menin zurückgebliebene Abtheilung war von feindlicher Kavallerie angegriffen worden, hatte aber den Gegner mit Erfolg zurückgewiesen. v. Hellwig nahm seinen Standort wieder in Courtray. Da die Einnahme von Ypern noch nicht aufgegeben war, verblieb die Verstärkung von der Abtheilung v. Borstell vorläufig noch bei Hellwig.

Dem General Maison war inzwischen von Napoleon die Weisung zu-

zu bleiben. So war denn die Streifpartei abermals auf einem gefährlichen vorgeschobenen Posten festgenagelt.

Auf seinem kühnen Zuge durch Südbrabant war v. Hellwig so recht in seinem Element als Parteigänger gewesen. Er hatte dieses Unternehmen auch mit großer Gewandtheit und Umsicht durchgeführt. Nur ein einziger Unfall war der Streifpartei zugestoßen. Der schneidige Husarenführer hatte sich durch Kampfeslust hinreißen lassen, den vielfach überlegenen Gegner in der vortheilhaften Stellung bei Dommael anzugreifen. Diesmal war der listige Parteigänger zum blinden Draufgänger geworden. Abgesehen von den im Verhältniß zur Stärke der Abtheilung v. Hellwig's recht empfindlichen Verlusten konnte die Blöße, welche v. Hellwig durch den übereilten Schritt sich gegeben hatte, seiner Abtheilung sehr gefährlich werden, auch das fernere Wirken derselben sehr beeinträchtigen, wenn nicht ganz unmöglich machen. v. Hellwig hatte durch den ganz aussichtslosen Angriff auf Dommaele dem Feinde nur die Gelegenheit geboten, die große Schwäche der Streifpartei kennen zu lernen. Es kann wohl nur als ein für v. Hellwig glücklicher Zufall angesehen werden, daß der Feind so unthätig gegen ihn blieb und nicht Ueberfallsversuche, wie bei Lessines am 8. Februar des Oefteren eintreten ließ. Also trotz des beregten Zwischenfalles war auch das fernere Wirken v. Hellwig's auf diesem Zuge durch Südbrabant ein erfolgreiches, ja glänzendes gewesen. General Graf Maison hatte allerdings durch besondere, wichtige Gründe sich dazu veranlaßt gesehen, seine Truppen aus Südbrabant zurückzuziehen und sie bei Antwerpen und Hall, bezw. bei Tournay zu konzentriren. Marschall Macdonald war nach der oberen Mosel abmarschirt, Mons war durch eine Abtheilung Tschernitschews genommen worden, das Korps Winzingerode stand Ende Januar bei Namur und Lüttich und General v. Bülow war im Verein mit den Engländern Ende Januar zu einem neuen Angriff gegen Antwerpen vorgegangen. Auch hatten die Verhältnisse dem Unternehmen v. Hellwig's eine unmittelbare Unterstützung geboten. Nachdem General v. Borstell während des Vorgehens v. Bülow's gegen Antwerpen am 31. Januar Lier mit Sturm genommen hatte, war er dann, wie wir gesehen haben, nach Brüssel und gegen den Feind in Südbrabant entsendet worden. Russische Kasakenabtheilungen von der Avantgarde Tschernitschews waren ebenfalls bis Brüssel vorgedrungen. Immer jedoch verbleibt v. Hellwig das große Verdienst, durch seine rastlose und äußerst geschickte Thätigkeit, durch die fortwährende Beunruhigung des Feindes nicht nur dessen Rückzugsbewegungen beschleunigt zu haben, so daß dieselben oft in großer Uebereilung geschahen, wichtige Punkte schnell aufgegeben, große Vorräthe im Stich gelassen wurden, sondern auch sehr wesentlich dazu beigetragen zu haben, daß der Feind das flache Land gänzlich aufgab und sich auf die Festung Lille zurückzog.

Auf dem Niederländischen Kriegsschauplatze waren inzwischen noch einige

vor. Da hier die ganze feindliche Macht vereinigt stand, war dem weiteren Vorgehen ein Halt geboten und v. Hellwig mußte mit Sweweghem im Rücken ein hinhaltendes Gefecht führen. Unterdessen war die Vorhut des Oberst v. Hobe auf Oudenarde vorgegangen und drängte die feindlichen Vortruppen trotz hartnäckiger Gegenwehr zurück. Durch dieses Gefecht maskirt, wendete sich Oberst v. Hobe rechts ab nach der Straße von Sweweghem, ging hinter v. Hellwig weg durch dieses Dorf durch und rückte nach Harlebeke, das er bereits von einer Schwadron Hellwig'scher Husaren und einer Abtheilung Kosaken von Bychalow besetzt fand. In Sweweghem hatten aber die letzten Abtheilungen v. Hobe's das Dorf noch nicht durchschritten, als v. Hellwig, durch drei Bataillone und eine Batterie heftig angegriffen, nach demselben zurückgedrängt wurde. Der Feind stürmte jetzt wiederholt gegen das Dorf vor, dasselbe wurde aber von der Streifpartei mit glänzender Tapferkeit behauptet. Nach einem bedeutenden Verluste an Todten und Verwundeten zog sich der Gegner auf Courtray zurück. Wäre den Franzosen es gelungen, sich Sweweghems zu bemächtigen, so hätte dies sehr nachtheilige Folgen für den auf Harlebeke marschirenden Oberst v. Hobe nach sich ziehen müssen, da ihm dann der Feind im Rücken stand. Major v. Romberg mit der ursprünglichen Vorhut v. Hobe's war inzwischen vor Courtray zurückgedrängt worden! Er zog sich ebenfalls nach Sweweghem, welches nochmals mit großer Ueberlegenheit vom Feinde angegriffen wurde. Mit Hülfe der Abtheilung v. Romberg gelang es aber v. Hellwig sich zu behaupten. v. Romberg rückte dann zu Oberst v. Hobe nach Harlebeke. v. Hellwig's Fußtruppen hatten sich vollständig verschossen, die Streifpartei ging daher mit Einbruch der Dunkelheit bis Henstert zurück und behielt Sweweghem nur mit Kavallerie besetzt. Oberst v. Hobe schickte jedoch während der Nacht, eine Kompagnie und eine Eskadron, Verstärkung dorthin. Außerdem waren von der Hobe'schen Abtheilung 1½ Bataillone, 1 Eskadron und 2 Geschütze nach Cuerne zur Behauptung der Brücken über die Lys und die Heule entsendet. Da dann von Cuerne die Meldung einging, daß der Feind in Courtray durch 3 Bataillone und 7 Geschütze sich verstärkt habe, auch sehr wachsam und stets unter den Waffen sei, so glaubte Oberst v. Hobe, von einem Angriffe Abstand nehmen zu müssen und ging am 3. März über Thielt nach Deinze. Der Feind folgte bis Cuerne und besetzte Sweweghem. Major v. Hellwig rückte von Henstert nach Oudenarde zurück. Am 4. März besetzte dann v. Hobe letztere Stadt und ließ die Hellwig'sche Abtheilung die Sicherung der rechten Flanke in Deinze übernehmen. Der Herzog von Weimar hatte jetzt seine Hauptkräfte um Tournay konzentrirt.

Am 5. März war General Maison mit bedeutenden Kräften angriffsweise gegen Oudenarde vorgegangen. Nachdem er die Vortruppen v. Hobe's zurückgeworfen hatte, drang er mit mehreren Kolonnen bis an die Stadt vor und ging zum Sturm gegen das Thor über. Die Infanterie und Ar-

gegangen, die Division Roguet, welche jetzt in Antwerpen stand, an sich zu ziehen und sie gegen die Operationslinie der in Frankreich eingerückten Korps zu verwenden. Um den Abmarsch genannter Division nach Gent zu erleichtern, hatte Maison die Besatzungen von Valenciennes und Condé mit einer Demonstration gegen Tournay beauftragt. Andererseits hatte der Herzog von Weimar Rekognoszirungen gegen Maubeuge und Condé durch die Abtheilungen von Ryssel und Lecocq von Mons und Leuze aus angeordnet. Letzteres Unternehmen führte am 25. zu einem lebhaften Gefechte bei Condé, indem ein Theil der Besatzungstruppen der Festungen Valenciennes und Condé dem General Lecocq mit großer Ueberlegenheit entgegentrat. Gleichzeitig erfolgte von Lille aus ein Angriff gegen v. Hellwig. General Maison drang von drei Seiten mit Uebermacht vor. Nachdem v. Hellwig am 25. aus Menin verdrängt war, mußte er trotz der von Borstell ihm überlassenen Verstärkung am 26. auch Courtray räumen und auf Oudenarde sich zurückziehen. Dieser Scheldeübergang war auch zu wichtig, als daß v. Hellwig durch eine zu hartnäckige Behauptung von Courtray es darauf ankommen lassen durfte, von ihm abgeschnitten zu werden. General Maison nahm sein Hauptquartier in Courtray.

In Folge der geschilderten Vorgänge hatte General v. Borstell eine Verstärkung von 2 Bataillonen und 6 Geschützen erhalten.

Am 25. Februar war auch der erste Nachschub des III. deutschen Armeekorps in Brüssel eingetroffen. Derselbe bestand aus der Thüringisch-Anhaltischen Division von 5½ Bataillonen, 1 Eskadron und ½ Batterie unter dem Befehl des russischen Generals Prinz Paul von Württemberg. General v. Borstell war jetzt in der Lage, gegen den in Courtray sich hartnäckig behauptenden Feind einen Angriff zu unternehmen. Oberst v. Hobe sollte mit 3 Bataillonen, 3 Schwadronen und 8 Geschützen nach Warcoing gehen, dort die bei Hellwig befindliche Verstärkung von 2 Bataillonen, 2 Geschützen an sich ziehen und dann gegen Courtray rücken. Major v. Hellwig sollte den Angriff von Oudenarde her unterstützen. Ehe jedoch Oberst v. Hobe von Tournay abgerückt war, griff der Feind von Lille her am 1. März mit 3000 bis 4000 Mann die Vorposten v. Borstell's an. Der Gegner wurde jedoch glücklich zurückgewiesen und am 2. März früh konnte Oberst v. Hobe gegen Courtray aufbrechen. Vom Oberkommando war an demselben Tage Prinz Paul von Württemberg mit 2½ Bataillonen, 1 Eskadron und 2 Geschützen nach Dendermonde und Oberst v. Egloffstein mit 2 Bataillonen nach Alost entsendet worden. Brüssel blieb nur von 2 Bataillonen und 1 Eskadron besetzt.

v. Hellwig war den getroffenen Anordnungen gemäß schon in der Nacht zum 2. März von Oudenarde auf Swevezhem aufgebrochen, hatte am 2. früh die feindlichen Vortruppen zurückgeworfen und um 10 Uhr sich letzteren Ortes bemächtigt. Die Streifpartei ging dann gegen Courtray

Brigade v. Borstell, der Abtheilung v. Hellwig und des Kasakenregiments Bychalow im ganzen 27000 Mann und 45 Feldgeschütze zur Verfügung. Die wenigen Truppen der Holländer waren im Innern des Landes, namentlich vor den kleineren, von den Franzosen noch besetzten Festungen verwendet. Die englischen Truppen des General Graham waren trotz der großen Verluste bei dem Unternehmen gegen Bergen-op-Zoom vom 8. März wieder auf 8000 Mann und 1500 Pferde gebracht worden. Sie standen noch vor genannter Festung und im Verein mit der sächsischen Brigade Gablenz bei Antwerpen. Der Kronprinz von Schweden war auf dem Marsche von Hamburg mit seinem Korps bis Lüttich gelangt. Die russisch-deutsche Legion des General Grafen Walmoden befand sich auf dem Anmarsche auf Antwerpen. General v. Blücher, der auch den Oberbefehl über die Operationen in den Niederlanden führte, hatte den Herzog von Weimar gedrängt, die kürzeste Verbindungslinie von dort in das Innere Frankreichs möglichst bald vollständig frei zu machen. Diese Linie führte von Mons über Maubeuge nach Laon. Maubeuge war aber noch von französischen Truppen besetzt. Der Herzog von Weimar entschloß sich daher jetzt zu einem ernstlichen Unternehmen gegen diese Festung. Da General Borstell zu diesem Zwecke als Beobachtungskorps gegen Valenciennes und Quesnoy bei Bavay Aufstellung nehmen mußte, hatte General v. Thielemann mit 10 Bataillonen, 4 Eskadrons und 17 Geschützen den Posten von Tournay eingenommen. v. Hellwig trat demnach unter den Befehl dieses Generals.

General Maison hatte mit einem großen Theil seines Korps sich in die Gegend von Mons gezogen, v. Hellwig besetzte daher am 20. März wieder Menin und nahm von hier aus mehrere Erkundungen gegen Lille vor.

General v. Thielemann, den sein Ehrgeiz und sein lebhaftes Temperament bei den Vorgängen vor Maubeuge nicht ruhen ließen, ordnete jetzt ein größeres Unternehmen in das altfranzösische Gebiet an, um Lebensmittel und Futter beizutreiben. Eine Kolonne von 1 Bataillon, $1\frac{1}{2}$ Eskadrons und 3 Geschützen mußte am 21. März bis Cheraing an der Marque vorgehen, eine zweite von 1 Bataillon, $\frac{1}{2}$ Eskadron und 1 Geschütz als Rückhalt für die erste gegen Bouvines. v. Thielemann selbst rückte mit 6 Bataillonen, 2 Eskadrons und 9 Geschützen über Orchies bis Pont-à-Marque. Unter Bedeckung von 2 Kompagnien folgten 100 Wagen. Die ersten beiden Kolonnen wurden von Lille her von 4 Bataillonen, 5 Eskadrons und 6 Geschützen angegriffen und hatten ein hitziges Gefecht zu bestehen und einen sehr bedrohten Rückzug auszuführen. General v. Thielemann vertrieb eine schwache feindliche Abtheilung von Pont-à-Marque. Nach Erreichung seines Zweckes kehrte General v. Thielemann am 22. früh nach Tournay zurück.

Major v. Hellwig, der vom General v. Thielemann zur Mitwirkung aufgefordert worden, war unter Festhaltung von Menin am 21. März bis Roncq und Warwick vorgangen, hatte diese Dörfer mit der Infanterie besetzt und

tillerie Hobe's wiesen aber die wiederholten Angriffe mit glänzender Tapferkeit und Standhaftigkeit zurück. Das Gefecht währte bis in die Dunkelheit hinein. Am anderen Tage zog sich General Maison nach Courtray zurück. Seine Verluste mußten bedeutend gewesen sein. Der Herzog von Weimar hielt jetzt die Zeit für gekommen, einen entscheidenden Angriff gegen Courtray zu unternehmen. Derselbe wurde auf den 7. März festgesetzt und General v. Borstell mit ihm beauftragt. Die Hellwig'sche Streifpartei und das Kasaken-Regiment Bychalow sollten von Deinze bezw. Gent gegen Harlebeke vorgehen. Beide Abtheilungen griffen den französischen General Latour in Harlebeke und Cuerne an. Der Feind setzte heftigen Widerstand entgegen. Das Gefecht währte bis nach Einbruch der Dunkelheit. In der Nacht zogen die Franzosen auf Courtray ab. General v. Borstell hatte wegen des unverschuldet verspäteten Eintreffens v. Hobe's an diesem Tage nur die Dörfer, Belleghem und Sweveghem, nehmen können. Der Hauptangriff gegen Courtray mußte auf den folgenden Tag verschoben werden. General Maison räumte indessen am 8. März Courtray und zog sich über Menin nach Lille zurück. Sein Plan, sich mit Antwerpen in Verbindung zu setzen und durch einen Theil letzterer Garnison sich zu verstärken, war vorläufig vereitelt worden.

v. Hellwig hatte wieder Courtray zu besetzen und mußte auf diesem gefährlichen Posten bis 19. März ausharren. Zu seiner Unterstützung war Prinz Paul von Württemberg mit 5 Bataillonen und 3 Kanonen etwa 3 Meilen südlich Courtray bei Warkoing am Knotenpunkte der Straßen Oudenarde und Courtray—Tournay aufgestellt worden. Alle übrigen preußischen und sächsischen Truppen nahmen am 9. März wieder ihre früheren Stellungen ein.

Am 12. März konzentrirte General Maison bereits wieder größere Truppenmassen zwischen Tourcoing und Roubaix. Die von Hellwig nach Menin vorgeschobene Kasakenabtheilung wurde von dort verdrängt. General v. Borstell hatte demzufolge den Befehl erhalten, den Gegner in der Nacht vom 13. zum 14. zu überfallen und ihn wieder in die Festungslinie zurück zu drängen. Eine vorher vom Major v. Hellwig unternommene Rekognoszirung ergab indessen, daß die Stärke des Feindes mindestens 6000 Mann betrage und daß die Wege so grundlos seien, daß die Truppen sie nur mit großen Schwierigkeiten passiren, die Geschütze aber überhaupt nicht durchkommen könnten. Das Unternehmen Borstell's mußte daher unterbleiben. Auch der Feind blieb unthätig.

Am 12. März war auch der zweite Nachschub des 3. deutschen Armeekorps in Brüssel angelangt. Derselbe bestand aus 9 Bataillonen Infanterie, 2 Marschbataillonen Ersatzmannschaften und 1 Eskadron unter dem sächsischen General v. Thielemann. Das Armeekorps war jetzt auf 19500 Mann angewachsen. Dem Herzog von Weimar standen demnach einschließlich der

stärkung der Hellwig'schen Abtheilung entsendet. Ein sächsisches Linien-Bataillon war von Enghien über Grammont nach Parike vorgeschoben worden, drei Landwehr-Bataillone hatten bei Grammont Aufstellung zu nehmen. Zwei Landwehr-Bataillone wurden von Brüssel auf dem Wege nach Gent vorgeschoben. Von den Beobachtungstruppen vor Condé wurden 2 Bataillone, 3 Eskadrons und 2 reitende Geschütze zur Besetzung von Leuze beordert. Von dem bei Lüttich stehenden Kronprinzen von Schweden, der stets den Fabius cunctator spielte, war allerdings keine Beihülfe zu erlangen, doch zeigte sich Graf Wallmoden zur Unterstützung bereit. Derselbe rückte mit 1 Infanterie-Regiment, 3 Jäger-Bataillonen, 1 Husaren-Regiment und 2 Batterien durch Brüssel am 29. bis Aloſt vor. Die rechte Kolonne der russisch-deutschen Legion, 1 Infanterie-Regiment, 1 Husaren-Regiment und 1 Batterie, löste aber die Brigade Gablenz vor Antwerpen ab. General v. Gablenz rückte sofort auf Zellik und stellte sich unter den Befehl des Grafen Wallmoden. Die preußische Brigade Borstell konnte jetzt zum Korps Bülow abrücken und brach am 29. und 30. März von Bavay nach Laon auf.

General v. Thielemann ging am 28. März mit 7 Bataillonen, 4 Eskadrons und 13 Geschützen nach Oudenarde. Er glaubte mit dieser Maßnahme den doppelten Zweck zu erreichen, einmal den General Maison in Gent zu bedrohen, sowie ihm den Rückzug zu verlegen, und andererseits nöthigenfalls sich leichter mit Graf Wallmoden in Aloſt vereinigen zu können. Die Abtheilung v. Hellwig's wurde durch 1 Landwehr-Bataillon und 2 Geschütze verstärkt und zur Sicherung gegen Lille nach Avelghem auf der Straße nach Warwing vorgeschoben. In Tournay war nur Oberst v. Egloffstein mit 2000 Mann von Thielemann zurückgelassen worden.

Die Lage des General Maison hatte sich jetzt wohl zu einer gefährdeten gestaltet. Die große Empfindlichkeit v. Thielemanns gegen den Graf Wallmoden hatte aber zu einer Uneinigkeit zwischen diesen beiden Generalen geführt, die zwar durch den Herzog von Weimar wieder beglichen wurde, aber doch eine nicht mehr gut zu machende Verzögerung der gemeinschaftlichen Unternehmungen gegen Gent herbeigeführt hatte.

Am 30. März frühzeitig verließ General Maison Gent und trat seinen Rückmarsch an. Er überwältigte die Posten von Deinze und Sweveghem und erreichte Courtray, von wo er am folgenden Tage auf Lille abrücken wollte. Zur Verbergung dieser Bewegung ließ er bei starkem Nebel eine Rekognoszirung gegen Tournay vorgehen, welche die Vorposten bis an die Stadt herandrängte, bei nahender Verstärkung des Gegners sich aber sogleich wieder zurückzog.

Die Kasaken Bychalow's hatten nach dem Abzuge Maison's von Gent diese Stadt wieder besetzt und waren dem Feinde bis Deinze gefolgt. Auch

die Kavallerie auf der großen Straße über Bondues nach Marque en Bareuil vorgeschickt. Letztere stieß hier auf eine feindliche Abtheilung von 300 Mann Infanterie und 2 Geschützen, welche die Marque-Uebergänge vertheidigte. Nachmittags hatte sich v. Hellwig wieder auf Menin zurückgezogen.

General Maison schien jetzt den Zeitpunkt, in welchem der Herzog von Weimar mit dem größeren Theil seiner Truppen bei dem Unternehmen gegen Maubeuge beschäftigt war, für sehr geeignet gehalten zu haben, die schon lange geplante Vereinigung mit der Garde-Division Roguet in Antwerpen in's Werk zu setzen.

Am 25. März wurden die Vorposten der Hellwig'schen Abtheilung bei Roncq von Maison angegriffen und zurückgeworfen. Die Streifpartei wurde sodann von Menin auf Courtray zurückgedrängt und schließlich durch überlegene Kräfte gezwungen, sich nach Oudenarde zurückzuziehen. Auf die bezügliche Meldung v. Hellwig's und von diesem darauf aufmerksam gemacht, daß der Feind sich möglicherweise nach Brüssel wenden wolle, hatte General v. Thielemann, um Maison's Aufmerksamkeit auf einen anderen Punkt zu lenken, noch an demselben Tage durch General v. Brause eine Rekognoszirung gegen Lille ausführen lassen. Zugleich hatte v. Thielemann die Zusammenziehung seiner sämmtlichen verfügbaren Truppen befohlen, welche nach Zusage des Herzogs von Weimar noch durch den eben eingetroffenen dritten Nachschub der sächsischen Truppen verstärkt werden sollten.

Am 25. März war nämlich Oberst v. Seydewitz mit 7 Bataillonen, 1 Eskadron, verschiedenen Ersatzmannschaften für die Kavallerie und 1 Batterie in Brüssel angelangt.

So war denn General v. Thielemann in der Lage, am 26. früh mit 8 Bataillonen, 4 Eskadrons und 9 Geschützen nach Courtray aufzubrechen. Er fand jedoch diesen Ort bereits von den Franzosen verlassen. Da die Gelegenheit, hier Maison zu fassen, ihm somit entgangen war, kehrte er nach Tournay zurück.

Graf Maison hatte durch v. Thielemann's Demonstration gegen Lille am 25. März sich nicht beirren lassen. Er war am 26. nach Gent gegangen, hatte dort die Kasaken des Oberst Biphalow auf Alost zurückgeworfen und ein holländisches Bataillon zu Gefangenen gemacht. Gleichzeitig war von der Besatzung Antwerpens ein starker Ausfall bis St. Nicolas und auf der Schelde unternommen worden. Am 27. März gelang es dem General Maison, den lange verfolgten Hauptzweck zu erreichen und 5000 Mann Infanterie, 250 Reiter und 18 Geschütze der Garde-Division Roguet an sich zu ziehen. Maison war jetzt 15000 Mann Infanterie, 1100 Reiter und 37 Geschütze stark.

Das Vorrücken des General Maison auf Gent und die Besorgnisse für Brüssel hatten den Herzog von Weimar zu den entsprechenden Gegenmaßregeln veranlassen müssen. Eine Eskadron wurde von Leuze nach Renaix zur Ver-

Rücken gelangen konnten. General v. Thielemann sah ein, daß er keine Hoffnung auf eine rechtzeitige Unterstützung habe und ordnete deshalb den Rückzug an. Derselbe wurde von der rechten Flügel-Brigade Brause anfangs auch mit großer Ordnung ausgeführt. Vor dem Zurückgehen der Infanterie war zweckmäßiger Weise die gesammte Artillerie auf dem Windmühlenberge vor Swemeghem aufgefahren worden, gedeckt durch Kavallerie. Die Ausführung des Rückzuges wurde dadurch hier wesentlich unterstützt. Auf dem linken Flügel jedoch, wo Prinz Paul von Württemberg wohl zu lange sich gehalten hatte, gestaltete die Gefechtslage sich zu einer höchst gefährlichen. Der Aufgabe, dem Andrange des überlegenen Gegners gegenüber einen geordneten Rückzug durchzuführen, waren die ungeübten sächsischen Landwehren nicht gewachsen. Trotz der aufopfernden Thätigkeit der Offiziere trat bald die Auflösung ein und im wilden Schwarm drängte Alles nach der Straße von Avelghem, wo schließlich auch den Truppen des General v. Brause die Gefahr drohte, in der allgemeinen Flucht mit fortgerissen zu werden. Nur der glänzenden Tapferkeit der Linien-Infanterie und der Kavallerie gelang es noch, das Abfahren der Artillerie zu ermöglichen.

Major v. Hellwig hatte bei der Anordnung des Vormarsches von Thielemann gegen den Feind die Weisung erhalten, sobald Swemeghem von den sächsischen Truppen Brause's in Besitz genommen war, auf Belleghem sich zu wenden, um Thielemanns linke Flanke zu decken. Belleghem liegt etwa 1½ Meilen südwestlich von Swemeghem und eine Meile südöstlich Courtray an der Straße Warcoing—Courtray. Es muß vollständig unverständlich bleiben, weshalb die Hellwig'sche Streifpartei, welche in der Nacht zum 31. doch in Avelghem gestanden hatte, erst noch bis Swemeghem mit vormarschiren mußte und nicht gleich von ersterem Orte auf Belleghem entsendet wurde. General v. Thielemann bedurfte doch unbedingt schon für seinen Vormarsch einer Flankensicherung gegen Courtray und diese lag allerdings in der Richtung auf Belleghem. Die Anordnungen für das Vorgehen Thielemanns scheinen demnach sehr übereilt getroffen worden zu sein.

Als v. Hellwig am 31. März von Semeghem aus Belleghem erreichte, war das Korps Thielemanns bereits geschlagen und die Infanterie des linken Flügels ging fluchtartig in größter Unordnung zurück. Die Hellwig'sche Abtheilung mußte, da der Feind auch bei Belleghem vordrang, gänzlich abgeschnitten werden und hätte in dem sehr durchschnittenen Gelände namentlich für ihre Kavallerie keinen Ausweg finden können, wenn nicht die große Umsicht der Führer und die kaltblütige Unerschrockenheit der Truppe auch hier wieder in so hohem Grade sich bewährt hätten. Die Wege waren geradezu grundlos und dabei so schmal, daß die Kavallerie höchstens zu Dreien marschiren konnte. Trotz aller dieser Schwierigkeiten gelang es aber, die Straße von Awelghem zu erreichen. Auf dieser fluthete die sächsische Landwehr, von panischem Schrecken ergriffen, in dichten Haufen zurück. Die

Oberst Lottum war mit seiner Abtheilung von Dendermonde nach Gent gerückt.

Sobald General v. Thielemann von der Bewegung Maison's auf Courtray Kenntniß erhalten, hatte er alle seine entsendeten Abtheilungen an sich gezogen und war noch am 30., ungefähr 7000 Mann stark, von Oudenarde nach Avelghem an der Schelde aufgebrochen, um am folgenden Tage noch die feindliche Nachhut in ihrer linken Flanke anzugreifen. Graf Wallmoden und v. Gablenz ersuchte er, sogleich von Alost auf Oudenarde zu marschiren. Deren Eintreffen bei letzterem Orte war jedoch bei den grundlosen Wegen frühestens für den 31. März Mittags vorauszusehen. Graf Wallmoden hatte auf diesen Umstand auch den General v. Thielemann aufmerksam machen lassen, rückte noch in der Nacht zum 31. bis Belsieque und Sotteghem und langte, ohne irgend eine Rast gemacht zu haben, nach Aufgebot aller Kräfte seiner Mannschaft an genanntem Tage früh 10 Uhr mit seinen Truppen, sowie mit der Brigade v. Gablenz bei Oudenarde an.

Doch General v. Thielemann wollte jedenfalls den Ruhm für sich allein gewinnen, den General Maison wenigstens in seiner Nachhut geschlagen zu haben. Er wartete die Unterstützung Wallmoden's nicht ab und traf bereits in der Nacht zum 31. seine Anordnungen zum Aufbruch gegen Courtray. Bereits mit Tagesanbruch stieß die Vorhut Thielemann's unter General v. Brause eine halbe Stunde vor Sweveghem auf den Feind. Derselbe wurde sogleich heftig angegriffen und bis in die Ebene vor Courtray zurückgeworfen. Bei Sweveghem stellte dann v. Thielemann seine Truppen in Gefechtsordnung auf. Die 1. Brigade v. Brause mit 5 Bataillonen, 3 Eskadrons und 6 Geschützen hatte den rechten, die 2. Brigade Prinz Paul von Württemberg mit 5 Bataillonen, 2 Eskadrons und 7 Geschützen den linken Flügel. Die Infanterie bestand zum größten Theile aus sächsischer Landwehr. Die Streifpartei Hellwig erhielt den Auftrag, von Sweveghem sich links gegen Belleghem zu wenden und die linke Flanke zu decken.

General v. Thielemann mußte sich bald überzeugen, daß er es nicht bloß mit der Nachhut Maison's, sondern mit dessen ganzem mobilen Korps zu thun habe. Letzteres hatte, wie wir gesehen haben, in Courtray genächtigt. Bald ging auch Graf Maison zum Angriff über. Seine Kolonnen drangen in drei verschiedenen Richtungen aus den Thoren der Stadt hervor. Sie wandten sich gegen die Front der rechten Flügel-Brigade, sowie auf den Straßen nach Harlebeke und Tournay gegen die Flanken v. Thielemann's. Das sehr durchschnittene Gelände setzte jedem geordneten Gefechte die größten Hindernisse und Schwierigkeiten entgegen. Während überall ein überaus heftiges Schützengefecht sich entwickelte, hatte General Maison unausgesetzt den Plan im Auge, die nicht gedeckten Flügel v. Thielemann's zu umgehen. Namentlich die linke Flanke war es, in die sich die Franzosen warfen, so daß sie von der Seite von Tournay her v. Thielemann's Abtheilung in den

Oudenarde nach Tournay entsendete Brigade Gablenz an und General Maison trat infolgedessen seinen Rückzug auf Lille an.

Die Hellwig'sche Streifpartei mußte abermals den Posten von Oudenarde übernehmen.

Am 2. April wurde die Aufstellung der Truppen des Herzogs von Weimar neu geordnet. General v. Thielemann mit 11 Bataillonen, 4½ Eskadrons, 16 Geschützen kam wieder nach Tournay, General v. Lecocq stand mit 13¾ Bataillonen, 4 Eskadrons, 2 Kasakenregimentern und 14 Geschützen bei Mons, und General v. Gablenz nahm mit der Reserve von 6 Bataillonen, 4 Eskadrons und 14 Geschützen bei Ath Aufstellung. General Graf Wallmoden, der das Kommando über sämmtliche Reserven erhielt, hatte die jetzt wieder vereinigte russisch-deutsche Legion mit 7 Bataillonen, 8 Eskadrons und 24 Geschützen als Hauptreserve bei Gramont stehen. Seine Truppen vor Antwerpen waren durch eine schwedische Division abgelöst worden. Die Hellwig'sche Abtheilung hatte vom 4. April ab Gent besetzt und durch ihre Beobachtungstrupps Ostende, Dirmonde, Ypern, Brügge und Antwerpen im Auge zu behalten. Durch größere Abtheilungen suchte v. Hellwig die französischen Ausfälle aus den kleinen Festungen zu verhindern. Am 3. April war der Einzug der Verbündeten in Paris bekannt geworden. Am 4. marschirte General Maison mit seinen sämmtlichen mobilen Truppen von Lille nach Valenciennes ab und es schien, als beabsichtige Napoleon über Reims und Laon zwischen die französischen Festungen der Niederlande sich zu werfen und Maison wolle entgegengehend ihm Bahn brechen. Am 7. kehrte jedoch Graf Maison wieder nach Lille zurück. Am 9. ging die Nachricht von Napoleons Thronentsagung ein und am 12. wurde zwischen dem Herzog von Weimar und dem Graf Maison ein Waffenstillstand abgeschlossen. Bei der Wahrscheinlichkeit des nahen Friedensschlusses erfolgte am 26. April bereits die Entlassung der Freiwilligen. v Hellwig widmet ihnen am Schlusse seiner dienstlichen Notizen warme Worte der Anerkennung. Das Korps Bülow war jetzt wieder nach Norden geschoben worden und hatte Kantonnirungen zwischen Lille und St. Omer bezogen. Die beim Bundes-Armeekorps befindlichen preußischen Abtheilungen traten wieder zu ihm zurück und mit ihnen die Hellwig'sche Abtheilung.

Die Thätigkeit dieser Streifpartei hatte während des Krieges in Deutschland durch glänzende Unternehmungen, Ueberfälle, Umgehungen u. a. m., echte Husarenstreiche, sich ausgezeichnet. Wenn solche kühne Reiterstücke dann in Holland bei der Eigenthümlichkeit des Kriegsschauplatzes dort — mit seinem von unzähligen Kanälen und Gräben durchschnittenen Gelände, das durch die Unbilden der Jahreszeit, durch Schnee, Glatteis, grundlose Wege noch schwieriger und oft fast unwegsam gemacht war, mit seiner fremden, unverständlichen Sprache der Bewohner und ihrer oft dem Feinde nicht

Mannschaften hatten zum Theil die Gewehre weggeworfen. v. Hellwigs Fußtruppe ließ sich aber von der allgemeinen Unordnung nicht fortreißen, sie bildete die Nachhut, hielt standhaft aus und leistete im Aufhalten des Feindes das Möglichste. Lieutenant v. Plotho legte sich mit 50 Fußjägern in einen Hinterhalt, überraschte dann die in der Verfolgung begriffene feindliche Kavallerie und warf sie mit dem Bajonett und durch das Feuer aus allernächster Entfernung zurück. Derselbe Offizier befreite einen von feindlicher Kavallerie umringten Reitertrupp von 2 Offizieren und 30 Mann. Lieutenant v. Prittwitz von den reitenden Jägern, welcher Adjutantendienste that, brachte durch seine Besonnenheit und Kaltblütigkeit mehrere Trupps fliehender Sachsen zum Stehen und führte sie wieder gegen den Feind. Letzterer folgte schließlich nur noch mit Kavallerie und reitender Artillerie. Bei Oudenarde wurde General v. Thielemann durch die Truppen v. Wallmoden's und v. Gablenz aufgenommen. Der Verlust der sächsischen Truppen betrug im Ganzen 3 Offiziere, 252 Mann an Todten, 17 Offiziere und und 423 Mann an Verwundeten und 19 Offiziere, 1194 Mann an Versprengten und Gefangenen, also 1908 Köpfe. Von den Versprengten wurden die letzten erst am Rhein aufgegriffen. Der Verlust der Hellwig'schen Abtheilung betrug 40 Mann.

Die Thätigkeit der Hellwig'schen Streifpartei in diesem Gefechte von Courtray bezw. Sweweghem findet seitens der Schriftsteller, welche uns eine Darstellung des Feldzuges in den Niederlanden von 1814 geliefert haben, entweder gar keine Erwähnung (Crusius) oder sogar eine absprechende Beurtheilung (Bucher). Das Kriegstagebuch des Major v. Hellwig, das in schlichten Worten die Erlebnisse der Streifpartei in diesem Gefechte berichtet, läßt aber erkennen und liefert den Beweis, wie verdienstvoll das Wirken derselben gewesen ist. Unzweifelhaft haben die Hellwig'schen Truppen als Bravste der Braven unter den Theilnehmern an diesem Kampfe sehr wesentlich dazu beigetragen, daß das Korps Thielemannn vor völliger Auflösung, vor gänzlicher Vernichtung bewahrt wurde.

General Maison hatte seine Truppen noch an demselben Tage gegen Tournay geführt, um sich dieses Platzes durch einen Handstreich zu bemächtigen. Die Besatzung des Ortes betrug 3 Bataillone, 4 Geschütze und 30 Husaren. Dazu traf zu guter Stunde noch ein Bataillon von Grammont her ein. Oberst v. Egloffstein war rechtzeitig von dem Nahen des Feindes benachrichtigt worden und hatte die alten halbverfallenen Bastionen und Wälle der Stadt besetzt. Maison traf Nachmittags spät ein und ließ sogleich das Stadtthor angreifen. Da dieses Unternehmen mißlang, wurde die Stadt erst mehrere Stunden lang heftig beschossen und dann erfolgte ein Anrennen gegen alle vier Thore des linken Scheldeufers mit Leitern und anderem Sturmgeräth. Es geschahen drei solcher Anläufe, aber der Vertheidiger wehrte sie standhaft ab. Mit Tagesanbruch des 1. April langte die von

Oudenarde nach Tournay entsendete Brigade Gablenz an und General Maison trat infolgedessen seinen Rückzug auf Lille an.

Die Hellwig'sche Streifpartei mußte abermals den Posten von Oudenarde übernehmen.

Am 2. April wurde die Aufstellung der Truppen des Herzogs von Weimar neu geordnet. General v. Thielemann mit 11 Bataillonen, 4½ Eskadrons, 16 Geschützen kam wieder nach Tournay, General v. Lecocq stand mit 13¾ Bataillonen, 4 Eskadrons, 2 Kasakenregimentern und 14 Geschützen bei Mons, und General v. Gablenz nahm mit der Reserve von 6 Bataillonen, 4 Eskadrons und 14 Geschützen bei Ath Aufstellung. General Graf Wallmoden, der das Kommando über sämmtliche Reserven erhielt, hatte die jetzt wieder vereinigte russisch-deutsche Legion mit 7 Bataillonen, 8 Eskadrons und 24 Geschützen als Hauptreserve bei Grammont stehen. Seine Truppen vor Antwerpen waren durch eine schwedische Division abgelöst worden. Die Hellwig'sche Abtheilung hatte vom 4. April ab Gent besetzt und durch ihre Beobachtungstrupps Ostende, Dirmonde, Ypern, Brügge und Antwerpen im Auge zu behalten. Durch größere Abtheilungen suchte v. Hellwig die französischen Ausfälle aus den kleinen Festungen zu verhindern. Am 3. April war der Einzug der Verbündeten in Paris bekannt geworden. Am 4. marschirte General Maison mit seinen sämmtlichen mobilen Truppen von Lille nach Valenciennes ab und es schien, als beabsichtige Napoleon über Reims und Laon zwischen die französischen Festungen der Niederlande sich zu werfen und Maison wolle entgegengehend ihm Bahn brechen. Am 7. kehrte jedoch Graf Maison wieder nach Lille zurück. Am 9. ging die Nachricht von Napoleons Thronentsagung ein und am 12. wurde zwischen dem Herzog von Weimar und dem Graf Maison ein Waffenstillstand abgeschlossen. Bei der Wahrscheinlichkeit des nahen Friedensschlusses erfolgte am 26. April bereits die Entlassung der Freiwilligen. v. Hellwig widmet ihnen am Schlusse seiner dienstlichen Notizen warme Worte der Anerkennung. Das Korps Bülow war jetzt wieder nach Norden geschoben worden und hatte Kantonnirungen zwischen Lille und St. Omer bezogen. Die beim Bundes-Armeekorps befindlichen preußischen Abtheilungen traten wieder zu ihm zurück und mit ihnen die Hellwig'sche Abtheilung.

Die Thätigkeit dieser Streifpartei hatte während des Krieges in Deutschland durch glänzende Unternehmungen, Ueberfälle, Umgehungen u. a. m., echte Husarenstreiche, sich ausgezeichnet. Wenn solche kühne Reiterstücke dann in Holland bei der Eigenthümlichkeit des Kriegsschauplatzes dort — mit seinem von unzähligen Kanälen und Gräben durchschnittenen Gelände, das durch die Unbilden der Jahreszeit, durch Schnee, Glatteis, grundlose Wege noch schwieriger und oft fast unwegsam gemacht war, mit seiner fremden, unverständlichen Sprache der Bewohner und ihrer oft dem Feinde nicht

ungünstigen Gesinnung — auch nicht mehr so gelingen wollten, noch auch konnten, so hat doch die Streifpartei durch ihr Wirken auf holländischem Boden ebenfalls, wenn auch in anderer Weise, reiche Anerkennung und Ehren sich errungen.

Während dreier Monate einem unverhältnißmäßig überlegenen, unter Anführung eines als äußerst gewandt, geschickt und thätig bekannten Generals stehendem Feinde gegenüber auf Vorposten, hatte sie nicht nur durch unausgesetzte Wachsamkeit und große Umsicht auf manchem gefährlichen Punkte sich zu behaupten, und wenn die Ueberlegenheit des Feindes zum Zurückgehen nöthigte, stets vor einer Niederlage oder übermäßigen Verlusten sich zu bewahren gewußt, sondern auch durch ihre rastlose Thätigkeit und überaus kluge Benutzung der Vortheile des Geländes und aller nur irgend gebotenen günstigen Umstände sehr viel dazu beigetragen, daß der Gegner von Stellung zu Stellung nach der altfranzösischen Grenze sich zurückziehen mußte.

Und von allen diesen großen Verdiensten muß dem Major v. Witowski, welchem als ältesten Offizier nächst v. Hellwig hauptsächlich die Führung der Kavallerie zufiel, mit dem ganzen Beobachtungs- und Aufklärungsdienste, mit den ungezählten Demonstrationen, Ueberraschungen und Umgehungen, der Hauptantheil zuerkannt werden.

Nach einer Trennung von über 2 Jahren wurden am 18. Juni 1814 die 3. und 4. Eskadron des 2. Schlesischen Husaren-Regiments in der Gegend von Mons wieder mit den beiden andern Eskadrons vereinigt. Die treuen Kriegskameraden v. Hellwig und v. Witowski mußten von einander scheiden. Ersterer erhielt zunächst die zwei Eskadrons von Schill zugewiesen und übernahm im Frühjahr 1815 das 9. Husaren-Regiment. v. Witowski wurde dann etatsmäßiger Stabsoffizier des 6. Husaren-Regiments und übernahm noch in der Schlacht von Belle Alliance dessen Führung.

Gleich der Hellwig'schen Abtheilung sehen wir eine Anzahl anderer Streifkorps und Parteien in den Feldzügen von 1813—1814 wirken. Während die russischen Streifkorps eines Tschernitschef, Tettenborn, Benkendorf, Dörnberg, Geismar im Wesentlichen aus Kasakentruppen bestanden, setzten die preußischen Streifparteien theils aus von den Kavallerie-Regimentern abkommandirten Eskadrons, theils aus Abtheilungen von Freiwilligen Jägern sich zusammen und hatten für ihre Ergänzung, bezw. weitere Organisation selbstständig zu sorgen. Die Lützow'sche Abtheilung war aber überhaupt ein Freikorps, das lediglich aus Freiwilligen bestand, die sich selbst eingekleidet, ausgerüstet und bewaffnet hatten. Es entsprachen diese letzteren Bildungen wohl zum Theile der herrschenden Zeitströmung, andererseits waren sie die Folge der überaus kargen und knappen Mittel, welche dem durch den unglücklichen Tilsiter Frieden zu einer Macht dritten Ranges herabgedrängten, ausgesogenen und nahezu vollständig erschöpften Königreich

Preußen für die Rüstung zu dem großen Befreiungskampfe überhaupt zu Gebote standen.

Vom besten kriegerischen Geiste zeigten die preußischen Streifparteien sich beseelt. Waren doch die Jahre von 1808 an für die preußische Armee eine Zeit der rastlosen, ernstesten Friedensthätigkeit gewesen, stets nur den großen Zweck und das heißersehnte Ziel im Auge, das Vaterland von dem Joche der Fremdherrschaft zu befreien. In hoher Begeisterung hatten auf des Königs Aufruf an Sein Volk 1813 die Freiwilligen zu den Waffen gegriffen. Die militärische Organisation der Freikorps und Streifparteien blieb aber in mancher Beziehung eine recht mangelhafte, und es bedurfte der ganzen Aufopferungsfähigkeit der Führer und der Mannschaften, um das Rühmliche leisten zu können, das sie geleistet haben.

Auch in dem Feldzuge von 1870/71 begegnen wir bei dem deutschen Heere vielfachen Unternehmungen des kleinen Krieges. Der Parteigänger ist aber verschwunden, nur die Verwendung von Streifkorps und Streifparteien ist geblieben. Letztere bestehen nicht mehr als für die Dauer des Krieges formirte Abtheilungen, sie werden nur je nach Bedürfniß gebildet und aus dem Heere entnommenen Truppen zusammengesetzt. Die fortgeschrittene Ausbildung hat die gesammte Infanterie und Kavallerie ausnahmslos zur Verwendung im kleinen Kriege geeignet gemacht. Wir sehen sowohl einzelne Eskadrons als Streifparteien auftreten, wie auch letztere aus gemischten Abtheilungen zweier oder aller drei Waffen bestehen. Es werden Streifkorps gebildet aus großen Kavallerie-Körpern (Divisionen) mit Artillerie, welchen letzteren einige Infanterie-Bataillone beigegeben sind.

Die Führer der Streifkorps und Streifparteien in den Feldzügen von 1813/14 sowohl, wie in dem von 1870/71 hatten als Offiziere in den vorangegangenen Kriegen Gelegenheit gehabt, reiche Erfahrungen zu sammeln und als Feldsoldaten sich heranzubilden. In einem Zukunftskriege nach mehr als zwanzigjähriger Friedensdauer werden solche Führer namentlich für kleinere Abtheilungen nur noch in geringer Zahl zu Gebote stehen. Sie lassen sich aber auch im Friedensdienste heranbilden. Wie bei der Infanterie die Ausbildung der Kompagnie als taktischer Gefechtskörper gegenwärtig die eingehendste und gründlichste Ausbildung des einzelnen Mannes verlangt und den kleinen Feldddienst demnach immer mehr in den Vordergrund treten läßt, wie bei der Kavallerie die Eskadron nicht bloß als Theil des großen Gefechtskörpers und im Beobachtungsdienst und Meldewesen auszubilden ist, sondern auch für das kleine Gefecht zu Pferde, wie zu Fuß die größtmöglichste Leistungsfähigkeit und Selbstständigkeit erreichen muß, für welchen letzteren Zweck sie mit einer vortrefflichen Schußwaffe versehen worden, so hat auch nothwendiger Weise die Ausbildung der Führer mittleren und niederen Grades nicht bloß für die größeren taktischen Aufgaben und das rangirte Gefecht, sondern auch in erhöhterem Maße, als dies früher geschehen, für

die Anforderungen des kleinen Krieges zu erfolgen. Der Subalternoffizier kann die nöthige Unterweisung bei Gelegenheit der kleinen Feldübungen in der Kompagnie bezw. Eskadron und im Bataillon, sowie bei den praktischen Offizier-Aufgaben erhalten. Für die Stabsoffiziere und Hauptleute bezw. Rittmeister wird bei den Feldübungen im Regiment, bei Garnisonübungen und namentlich bei den Feldmanövern im Brigadeverbande, den sogenannten kleinen Detachementsübungen hinreichende und günstige Gelegenheit geboten sein. Es käme nur darauf an, zu vermeiden, daß die Aufträge nicht immer wieder mit größeren taktischen Zügen in unmittelbaren Zusammenhang gebracht sind und nicht immer wieder auf das rangirte Gefecht hinauslaufen, wie dies fast zur Regel geworden ist. Die Aufgaben müssen wirklich dem Gebiete des kleinen Krieges entnommen sein und vornehmlich die Anforderungen stellen: richtige Beurtheilung der Kriegslage und des Geländes, fester Entschluß und konsequente Durchführung desselben, schnelle Entschlossenheit des Handelns, wenn im Laufe der Aktion störende Widerwärtigkeiten sich einstellen, und verständnißvolle Ausnutzung aller Vortheile, die das Gelände nur irgend bietet.

Bei einer solchen Ausbildung der Führer wie der Truppe nach jeder Richtung hin dürfen wir hoffen, daß auch nach einer jahrzehntelangen Friedenszeit unsere deutsche Armee sowohl den Anforderungen des Gefechts und der Schlacht, wie auch allen Aufgaben des kleinen Krieges in hohem Grade sich gewachsen zeigen wird. E. M.

---

# Die Zustände in der französischen Marine.

Seit Jahrzehnten waren in eingeweihten Kreisen Frankreichs die Mängel der französischen Marine und namentlich ihrer administrativen Organisation, bekannt, allein in dem für das Land unglücklichen Kriege von 1870 71 waren diese Mängel, in Anbetracht der verschwindenden Betheiligung der französischen Flotte an demselben, nicht hervorgetreten, und nach diesem Kriege war die französische Regierung und die Nation mit der umfassenden Reorganisation und Verstärkung ihrer Landstreitkräfte und des Befestigungssystems derart beschäftigt, daß die Flotte, zwar keineswegs hinsichtlich einer unausgesetzten und sehr bedeutenden Vermehrung, jedoch in Bezug auf die offenbar gebotene gründliche Umgestaltung ihrer Verwaltung und ihres Approvisionirungssystems in den Hintergrund trat. Allein die Erinnerungen an die glänzenden Zeiten

der Neugestaltung der französischen Flotte und ihres unbestrittenen maritimen Uebergewichts über sämmtliche Flotten der übrigen Seemächte, die englische nicht ausgenommen, in den Tagen Colbert's, lebten in der französischen Nation fort, und nachdem jene prächtige Marine unter dem Prävaliren der Landkriege unter den schwachen Ministern Ludwigs XV., Henry und Dubois, rasch von ihrer Höhe herabgesunken war, und selbst der thatkräftigere Choiseul vergeblich ihre Rekonstruktion angeregt hatte, hatten in neuerer Zeit Napoleon I. und später Napoleon III. die Flotte von Neuem organisirt und wesentlich verstärkt; allein sie gelangte unter dem letzteren, bis auf den Krimfeldzug, nicht zu beträchtlicher Verwendung und die Organisation ihrer Verwaltung blieb eine mangelhafte. Zwar fehlte es nicht während der letzten Dezennien an zahlreichen Vorschlägen für ihre Reform aus dem Parlament heraus, sowie seitens der Presse, und Kammerberichte und Untersuchungskommissionen wurden mehrfach zu ihrer Bewerkstelligung eingesetzt bezw. erstattet; allein es bedurfte eines so gewichtigen Anstoßes, wie ihn die jüngste Flottenbewegung in England bot, sowie einer offenen Darlegung der Mängel der französischen Marine, um in Frankreich die heutige verwandte Bewegung hervorzurufen. Zuerst waren es eine Reihe von Ausführungen des Deputirten Clemenceau in der Presse, welche auf die Mißstände in der französischen Marine hinwiesen, und dieser Hinweis erhielt ein vermehrtes Gewicht durch die jüngste Interpellation des Deputirten Lockroy, welche zwar die von ihm beantragte Einsetzung einer parlamentarischen Untersuchungskommission neben der in Folge der Veröffentlichungen Clemenceau's gebildeten außerparlamentarischen, nicht zur Folge hatte, jedoch die Ausführungen Clemenceau's ergänzte und berichtigte und die Aufmerksamkeit des Landes von Neuem auf die wichtige Frage lenkte. Die Darlegungen Lockroy's gipfelten im Wesentlichen in der Behauptung, daß die französische Flotte das bei ihrer neuesten Verstärkung und Vermehrung angestrebte Ziel, den vereinigten Flotten der Dreibundsmächte überlegen zu sein, nicht erreiche, sondern daß sie denselben, sowohl was die Stärke, Zahl und artilleristische Armirung ihrer Schiffe betreffe, nicht gewachsen sei. Die Küstenvertheidigung Frankreichs sei überdies eine unzureichende und seine Häfen schlecht geschützt und seine Torpedoboote vermöchten das Meer nicht zu halten. Die Zahl und Stärke der französischen Kreuzer sei eine ungenügende. Mit einem Maximum von Anstrengungen und Vertheidigungsvorkehrungen habe Frankreich ein Minimum von Resultaten erreicht, da das Marinebudget Lücken offen lasse, durch welche sich die bewilligten Mittel verflüchtigten. Die an Zuverlässigkeit und Bravour ausgezeichnete Körperschaft der Marine habe in Folge der Nichtachtung der parlamentarischen Kontrole und des Mangels an bestimmt begrenzter Verantwortlichkeit Alles kompromittirt. Die Interpellation lenkte ferner die Aufmerksamkeit der Kammer auf die 50 000 jungen Leute, die im Mobilmachungsfalle durch den Kriegsminister nicht zur Einberufung gelangen könnten, da sie für die

Marine eingeschrieben seien, und da der Marineminister sie ebenso wenig verwenden könne, weil er nur 30000 Seeleute zu bewaffnen und auszurüsten im Stande sei. Sie gingen daher der nationalen Vertheidigung in Folge eines rein administrativen Fehlers verloren. Die Interpellation wies überdies auf den Dualismus in dem Antheil des Marineministeriums und des Kriegsministeriums an der Küstenvertheidigung als ein Moment der Schwäche hin, und erinnerte an das Vorkommniß bei Cotonou, wo ein Offizier aus Rivalität jener beiden Dienstzweige, einen anderen im Stich gelassen habe. Sie gab der Besorgniß Ausdruck, daß derartige Vorkommnisse sich um so mehr wiederholen würden, da erst am Tage der Mobilmachung die Grenzen der Machtvollkommenheit der militärischen Chefs der verschiedenen Branchen bestimmt würden.

Auf Grund einer Prüfung der Vertheidigungsverhältnisse der Halbinsel Cotentin am Kanal bei Cherbourg, bezeichnete die Interpellation dieselben als ungenügende und stützte sich in dieser Beziehung auf die Ansicht des Admirals Bourgeois. Jenes Küstengebiet sei nicht nur überhaupt, wie z. B. die Häfen von Havre, Dieppe und Rouen einem Bombardement preisgegeben, sondern auch gegen eine Landung nicht geschützt. England besitze genügend Schiffe und Truppen, um diese Eventualität in's Auge zu fassen, und würde, wenn die Küste einmal von ihm genommen sei, die Mittel finden, sich vermöge der Linien von Caranton dort zu halten. Cherbourg sei so schlecht vertheidigt, daß hohe Beamte dieses Küstenplatzes ihre Entlassung gegeben hätten, um der Verantwortlichkeit für denselben enthoben zu sein. Corsica entbehre ebenfalls der erforderlichen Vertheidungsvorkehrungen, obgleich der Ruin der Insel — eine unserer Ansicht nach sehr übertriebene Behauptung — den Ruin des französischen Einflusses im Mittelmeer zur Folge haben werde. Italien könne plötzlich ein Korps von 15000 Mann an die Bai von Salamanza an der Südostspitze Corsicas werfen. Der Admiral Aube habe dort die Herstellung eines Zufluchtshafens bei Porto-Vecchio prüfen lassen und einen maritimen Gouverneur von Corsica kreirt. Man habe diese Maßregel jedoch, als er nicht mehr im Amte war, mißgünstig beurtheilt, weil man ihm den Ruf eines weitblickenden Seemannes nicht gegönnt habe. Die französischen Schiffskonstruktionen seien mangelhaft. Die Probeversuche der Schiffe entsprächen fast nie den Bedingungen der abgeschlossenen Kontrakte. Einige Versuche hätten 18 Monate gedauert; der „Jean Bart" habe bei den seinigen die vorgeschriebene Geschwindigkeit von 18 Knoten nie erreicht und sich in Befürchtung eines Unglücks mit 16 begnügen müssen. Bei den Torpedobooten ereigneten sich häufig ernste Zufälle. Jedesmal sei von der Verantwortlichkeit in Zukunft die Rede, allein nie würde diese Verantwortlichkeit bestimmt. Die Interpellation weist ferner auf die jüngst veröffentlichten Depeschen des Admirals Rieunier hin und bemerkt, daß dieselben die derzeitige Situation des französischen Arsenals

im kläglichsten Lichte erscheinen ließen. Ein in schlechtem Zustande befindliches Material und leere Arsenals kennzeichneten die heutige Lage der französischen Marine. Es gebe Schuldige überall, allein dieselben würden weder bestraft, noch gekannt, noch selbst nach ihnen geforscht. Die Marine setze heute, wie früher, allen Anstrengungen Lethargie entgegen; sie beanspruche die Untersuchung selbst vorzunehmen, um sie nach ihrem Belieben dirigiren zu können. Das Parlament dürfe jedoch seine Kontrolle nicht beschränken und seine Verantwortlichkeit nicht belasten lassen, und die Geschichte werde es dereinst, wenn es seine Prärogative nicht aufrecht halte, anklagen. Der französische Marineminister hat zwar die in den Ausführungen der Interpellation, sowie in derjenigen Clemenceau's enthaltenen Anklagen, wie das im Interesse des von ihm vertretenen Dienstzweiges und des Ansehens Frankreichs zu erwarten war, in manchen Punkten zu widerlegen versucht und dieselben als übertriebene bezeichnet, allein die Thatsachen, auf welche sich namentlich die mehr in's Detail gehenden Erörterungen Clemenceau's stützen, sind derart konstatirte und unbestreitbare, daß, während sich die Interpellation Clemenceau's mehr in großen Verhältnissen bewegt, die Darlegung derselben zur richtigen Beurtheilung der Zustände in der französischen Marine unerläßlich erscheint. Clemenceau wies auf die vorhandenen Uebelstände hin, indem er sich auf zwei vertrauliche Zirkulare des früheren Marineministers Rieunier bezog, welche dieselben in vieler Hinsicht bestätigten.

Aus diesen Zirkularen hat sich ergeben, daß die französische Flotte trotz der gewaltigen Mittel, welche seit geraumer Zeit alljährlich auf dieselbe verwandt werden, zur Zeit wegen Mangels an Proviant und sonstigen Vorräthen zur Durchführung längerer Kriegsoperationen wenig im Stande ist, und daß sowohl einzelne Schlachtschiffe, wie namentlich ihre Torpedoboote große Mängel aufweisen. Admiral Rieunier brachte zur Zeit seiner Amtsführung in seinem ersten Zirkular diesen Sachverhalt zur Kenntniß der verschiedenen Marinebehörden und forderte sie zu möglichst rascher Abhilfe auf. Es erfolgte jedoch nichts Durchgreifendes und der Minister wiederholte nach einem halben Jahre seine Aufforderung mit, wie es scheint, ebenso geringem Resultat.

In Frankreich und besonders im gesetzgebenden Körper hat die Enthüllung Clemenceau's Sensation und Bestürzung hervorgerufen und seitens des radikalen Vizepräsidenten, Lockroy, die eingangs skizzirte Interpellation zur Folge gehabt. Das französische Marineministerium sträubte sich anfänglich begreiflicher Weise gegen das Eingreifen einer besonderen Untersuchungs-Kommission, und auch von anderen Seiten wurde im Hinblick auf die vielen früher bereits stattgehabten derartigen Untersuchungen und deren negatives Resultat ein Erfolg dieser Maßregel bezweifelt; dagegen wünscht man die Wahl eines außerhalb des Marinekliquenwesens stehenden Zivilisten zum Marineminister. Allein eine geeignete Persönlichkeit, die genügende

Fachkenntnisse mit Autorität und Energie vereinigt, dürfte schwer zu finden sein. In erster Linie sollen die Anklagen Clemenceau's und die Interpellation Lockroy's den General, Kommissar Giraud, den Vorstand des noch unlängst von Sir Charles Dilke so gerühmten Marine-Etablissements von Toulon, betreffen. Der derzeitige Marineminister Admiral Lefèvre würde in zweiter Linie den Sturm zu bestehen haben. Derselbe erklärte zwar, daß die aufgezählten Mängel stark übertrieben seien, er giebt jedoch damit zu, daß dieselben vorhanden sind, und es dürfte daher des Interesses nicht entbehren, wenn wir im Nachfolgenden auch die Ausführungen Clemenceau's und seiner Gewährsmänner in ihren Hauptzügen zur Darstellung bringen. Clemenceau klagte das französische Marineministerium bei einer Darlegung der Mängel der mobilen Küstenvertheidigung, der Verschleuderung der Mittel, der Günstlingswirthschaft, des Schlendrians und der Apathie an. Ein Brief eines Marineoffiziers und die Zirkulare des Marineministers Rieunier bieten ihm Veranlassung, auf die Verhältnisse der mobilen Küstenvertheidigung näher einzugehen, und er bemühte sich, die Kammer zu einem energischen Eingreifen in die Verwirrung in der Marineverwaltung zu veranlassen. Der erwähnte Brief eines Fachmannes schildert einen völlig gescheiterten Versuch mit dem Abschießen von Torpedos gegen bestimmte Ziele bei Gelegenheit einer Uebung von Torpedobooten der mobilen Vertheidigung. Es handelte sich darum, einige der Torpedos, welche zur Vertheidigung der Einfahrten von Toulon mitwirken sollen, zu erproben. Eins der Torpedoboote sollte dabei ein Holzmodell eines Torpedoboots, welches im vorhergegangenen Monat im Arsenal fertig gestellt worden war, in's Schlepptau nehmen, es mit einer Geschwindigkeit von 10 Knoten oder 18 km schleppen und die große Einfahrt von Toulon passiren lassen. Die Küstenvertheidigung sollte 2 Torpedos auf diese etwa 40 m lange Scheibe abfeuern und hierauf einen verankerten Grundtorpedo mit 700 kg Schießbaumwolle zur Explosion bringen. Die Resultate waren kläglich. Von den beiden automobilen Withead-Torpedos blieb der eine im Rohr stecken, der andere versank inmitten seines Berufes; keiner von ihnen würde daher dem supponirten Feinde den mindesten Schaden zugefügt haben. Bei den in Reihen verankerten Grundtorpedos war es ferner nicht derjenige, über den das zu zerstörende Torpedobootmodell hinwegging, der explodirte, sondern sein Nachbar. Man kann aus diesen Vorgängen auf den Grad der von dem Personal und Material der ersten französischen Flottenstation verlangten Gefechtsbereitschaft schließen. Man könnte zwar vereinzelte Thatsachen, die ein unglückliches Zusammentreffen von Umständen an demselben Tage zusammen wirken ließ, als Entschuldigung annehmen. Letzteres war jedoch nicht der Fall. Wenige Tage zuvor unternahmen die beiden großen Hochsee-Torpedoboote „Corsaire“ und „Téméraire“ im Golf von Juan Schießversuche mit automobilen 450 mm-Torpedos. Der „Téméraire“ schleppte das Ziel

auf eine Entfernung von 150 m von seinem Hintertheil; einer der Torpedos des „Corsaire“ lief jedoch so unglücklich, daß er nicht das Ziel, sondern den „Temeraire“ auf der Breitseite traf und derart eine sowohl an Richtung wie Tiefe verhängnißvoll ungünstige Bahn beschrieb. Die Torpedos werden stets auf ein Untertauchen von 2,50 bis 3,50 m eingestellt und das havarirte Torpedoboot hatte noch nicht 2 m Tiefgang am Hintertheil. Der „Téméraire“ mußte in aller Eile nach Villefranche geleitet werden, wo man ihn in's Dock brachte und ihn reparirte. Aehnliche und ebenso bedauerliche Ereignisse kommen überdies häufiger vor, als man im Allgemeinen glaubt. Den Beweis hierfür liefert das nachfolgende, an die erste Behörde des Kriegshafens von Toulon wenige Tage vor dem Ausscheiden Rieunier's aus dem Ministerium gerichtete Zirkular dieses Admirals. Dieses sehr bemerkenswerthe, an den in Toulon kommandirenden Vizeadmiral gerichtete Schreiben lautet: „Sie haben mir in Ihrem Schreiben (J. No. 316) vom 4. November berichtet, daß bei dem Torpedoboot No. 65, nachdem dasselbe in Dienst gestellt war, um das Torpedoboot No. 71 bei Corsika zu ersetzen, bedenkliche Ausströmungen in seinem Verdunstungsapparat aufgetreten sind und daß deshalb dieses Boot durch das Torpedoboot No. 104 ersetzt werden mußte. Derartige, nach der Indienststellung der Fahrzeuge dieser Gattung für eine auswärtige Verwendung auftretende Uebelstände sind bedauerlicherweise keine vereinzelten Thatsachen im Hafen von Toulon. Obgleich es sich in ähnlichen Fällen empfiehlt, dasjenige Torpedoboot auszuwählen, von dem man annehmen kann, daß es sich im besten Zustande befindet, so ereignet es sich nur zu oft, daß das von der mobilen Vertheidigung zuerst bezeichnete nicht im Stande gefunden wird, seiner Aufgabe zu entsprechen. In dieser Hinsicht können allein für das Jahr 1893 die folgenden Beispiele angeführt werden: Das am 20. April für Corsika in Dienst gestellte Torpedoboot No. 104 mußte am 25. jenes Monats zur Reparatur seiner Kessel außer Dienst gestellt werden. Es wurde durch das Torpedoboot No. 97 ersetzt. Der „Daubert de Lagree“ und das Torpedoboot No. 125, welche 2 Monate vorher in Toulon designirt waren, um am 15. Mai für Algier in Dienst gestellt zu werden, vermochten in Folge von Ausströmungen an ihren Kesselrohren nicht abzugehen. Der „Balay“ und das Torpedoboot No. 93 traten an ihre Stelle. Als das Torpedoboot No. 98 am 25. Mai für Tunis in Dienst gestellt war, entdeckte man, daß die Eisenblechbekleidung der Seitenwände durchlöchert und die des Kiels an mehreren Stellen geplatzt war. Das Torpedoboot No. 123 mußte an seine Stelle treten. Das im Mai nach Algier gesandte Torpedoboot No. 64 hatte an seinem Deck Beschädigungen, deren Reparatur bedeutende Arbeit erforderte. Aus Anlaß des letzteren Umstandes hielt ich es für geboten, die Aufmerksamkeit Ihres Vorgängers durch Depesche vom 8. Juni 1893 darauf zu lenken, wie wichtig es sei, nur Torpedoboote in vollkommenem Zustande nach auswärts zu schicken; der Unfall am Torpedo-

boot No. 65 ereignete sich jedoch ungeachtet dessen in den letzten Tagen. Es ist mir peinlich, Dinge zu konstatiren, welche Anlaß zu den bedenklichsten Folgerungen über den allgemeinen Zustand unserer Torpedoboote bieten könnten, und es wird Ihnen nicht entgehen, daß wir auf jede Weise bemüht sein müssen, eine derartige Situation zu beseitigen. Wollen Sie daher den Kommandanten der mobilen Vertheidigung in Kenntniß setzen, daß es, im Falle er Bemerkungen oder Vorschläge über die in Kraft befindlichen Anordnungen zur Sicherung der Konservirung und guten Unterhaltung der Torpedoboote zu machen oder besondere Anordnungen zu treffen hat, seine Pflicht ist, Ihnen dieselben sofort mitzutheilen, mögen sie sich auf die Gesammtheit der Schiffe oder auf gewisse Gattungen derselben im Einzelnen beziehen. Gleichzeitig geben Sie ihm jedoch deutlich zu verstehen, daß ich vollständig auf die als disponibel bezeichneten Torpedoboote rechne, und daß er mit seiner persönlichen Verantwortlichkeit dafür haftet, wenn bedauerliche Zufälle, wie die, auf welche sich die vorliegende Depesche bezieht, vorkommen. Ich ersuche Sie, mir den Empfang dieser Mittheilung zu bestätigen. Rieunier.

Diese Depesche ist höchst charakteristisch. Fünfmal im Laufe des einzigen Jahres 1893 waren Torpedoboote, die als seeklar gemeldet waren, und deren Bestimmung der Wahl der Admiralität überlassen war, nicht im Stande, sich an ihre Posten zu begeben. Und was in Toulon vorkommt, ereignet sich auch in den anderen Häfen. Der Minister konnte nach dem Urtheil französischer Fachmänner kaum davon überrascht werden, denn er wußte wie alle Seeleute längst, daß die in Reserve befindlichen Schiffe sich selbst überlassen und daher im Defektwerden begriffen sind. Als Beweis dient die letzte Ende November am „Shamrock“ vorgekommene Havarie, der die Reise nach Indien unternehmen sollte und im letzten Augenblick durch den „Vinh-Long“ ersetzt werden mußte.

Derartige so oft bei den großen Schiffen konstatirte Vorkommnisse, bemerkt der Gewährsmann Clemenceau's, werden jedoch bei den kleinen, deren Zahl viel beträchtlicher ist und mit jedem Tage wächst, sich immer häufiger ereignen. Admiral Rieunier wußte zur Genüge, daß es nur möglich ist, auf die in Dienst gestellten Schiffe zu zählen, und daß die übrigen stets unangehme Ueberraschungen bereiten. Vergebens suchen die Häfen die bei den Torpedobooten der Reserve vorkommenden Havarien und Zufälle so viel als möglich zu verbergen; dieselben treten stets derart hervor, daß die Wahrheit bekannt wird. Es ist nicht möglich, daß ein einziger Schiffslieutenant sich eingehend genug mit 25 unter sein alleiniges Kommando gestellten Torpedobooten der Reserve beschäftigt, ganz abgesehen davon, daß man ihn oft zu einem anderen Dienst, dessen Funktionär momentan verhindert ist, verwendet. Dieser Offizier kann sich daher nur sehr summarisch mit seinem eigentlichen Dienst befassen. Bei der mobilen Vertheidigung der Arsenale

sind die Torpedoboote nicht unter die Verantwortlichkeit ihrer respektiven Kapitäne gestellt. Was könne man ferner, fragen französische Fachmänner, von dem Kommandanten der mobilen Vertheidigung verlangen, der sich stets zwischen die Oberleitung derselben, den Seepräfekten und den Direktor der Schiffsbauten gestellt befände. Der einzig wirklich verantwortliche sei der Minister selbst, der sich stets der permanenten Ausrüstung der französischen Zufluchtshäfen widersetzt habe, die seit über 2 Jahren besonders in dem Bericht Brisson's über das Marinebudget empfohlen wurde. Die jetzige Situation ist das Resultat der obersten Verwaltung der Marine, und bei dem großen Hafen von Brest z. B. sind die für den Dienst der mobilen Vertheidigung zur Unterhaltung und Reparatur der Torpedoboote bestimmten Summen vom ersten Quartal des Jahres ab stets erschöpft. Nach dem 1. April ist es in Ermangelung von Mitteln unmöglich, die dringendsten Revisionen vorzunehmen. Daher vergrößern sich die Havarien 6—8 Monate hindurch, und bei Beginn der nächsten Uebung werden die für diesen Dienst bestimmten Summen rasch absorbirt, ohne daß man allen Bedürfnissen Rechnung tragen kann. Bei einer Verwaltung, welche ihre Voranschläge auf die Ausgaben der letzten 5 Jahre basire, bemerkt man, könne dies auch nicht anders der Fall sein. Vor 3 Jahren sei jedoch die Anzahl der französischen Torpedoboote um ein Viertel schwächer wie heute gewesen, und das werde auch lange hinaus der Fall sein. Dagegen seien einzelne andere Dienstzweige zu stark dotirt und wüßten zuweilen nicht, wie sie die ihnen zur Verfügung stehenden Summen völlig ausgeben sollten. Dies beziehe sich jedoch nicht auf die Verproviantirung; denn nach einer Depesche desselben Ministers (Rieunier) besitzt der Hafen von Toulon, der eine Reserve von 400000 Zwibackrationen haben soll, thatsächlich keine 40000, d. h. kein Zehntel derselben.

Im Anschluß an die vorstehenden Ausführungen eines offenbar gut informirten Fachmanns bemerkt Clemenceau, daß viele andere ähnliche Thatsachen nicht nur betreffs der Torpedoboote, sondern auch der Panzerschiffe angeführt werden könnten. Die Kammer bewillige Alles für die nationale Vertheidigung ohne langes Nachrechnen; allein bedauerlicherweise glaube sie genug gethan zu haben, wenn sie die Millionen votirt und die Steuern erhöht hätte. Die Ausgaben müßten jedoch streng kontrolirt werden; die Einsetzung einer Untersuchungskommission sei trotz der Abneigung des Marineministers geboten.

Clemenceau glaubt nicht, daß Thatsachen, wie die von ihm angeführten, eine Ueberraschung für die am Ruder befindlichen Männer seien. In den höheren Regierungskreisen kenne man den beklagenswerthen Zustand der französischen Flotte. Ein Vergleich des letzt vollendeten italienischen Panzerschiffs „Re Umberto“ mit dem jüngsten französischen Schlachtschiff „Magenta“, welche beide ihre Probefahrten beendet hätten, liefern einen Belag für diesen

Zustand. Der „Re Umberto“ lief 3 Stunden hindurch, ohne seine Maschinen besonders anzustrengen, mit einer Geschwindigkeit von über 18 Knoten. Der „Magenta“ vermochte niemals die versprochene Geschwindigkeit von 16¹/₄ Knoten zu erreichen. Die Anzahl von 1000 Pferdekräften blieb bei ihm ohne Nutzeffekt. Die 800 Tonnen Kohle, welche er aufzunehmen vermag, würden ihm, bemerkt die „Marine française“, nicht gestatten, die Fahrt von Toulon nach Alexandria zu machen. Seine Konstruktionsmängel sind derartige, daß der Marineminister in einem Zirkular vom 24. Oktober 1893 den Befehl gab, in Uebereinstimmung mit den Beschlüssen der Versuchskommission des „Magenta“ auf die in den Kontraktbedingungen vorgesehenen Artilleriestärkeversuche zu verzichten. Der berühmte Kreuzer „Dupuy de Lôme“, der Stolz der Admiralität, hat 10 Millionen gekostet, und seit drei Jahren die in seinem Kontrakt vorgeschriebenen Proben nicht ausführen können. Er muß verkleinert, sein Vordertheil abgeändert und eines Theils seines Panzers entkleidet werden, um die Kessel auszutauschen. Erst in einem Jahre wird er seine Probefahrten wieder aufnehmen können und im letzten Budget figurirte er bereits als Geschwaderschiff. Man könne diese Beispiele bis in's Unendliche vermehren, ohne den leitenden Männern Neues damit zu bieten. So z. B. Torpedos, die im Rohre stecken blieben oder falsch liefen, Torpedoboote, deren Torpedos unbeabsichtigt ineinander trafen, sowie andere in großer Zahl, die außer Stande sind die See zu halten, endlich Verschwendung der bewilligten Mittel, die an einzelnen Stellen ungenügend, an anderen übermäßige sind. Die Regierung der Republik sei vorzugsweise eine Regierung der Kontrole und es erschiene auf den ersten Blick leicht, Ordnung in die Verwirrung zu bringen und die nationale Vertheidigung den auf sie verwandten Opfern entsprechend zu gestalten. Die bisherigen Versuche einzelner Abgeordneter, dies herbeizuführen, seien jedoch resultatlos geblieben. Das Marineministerium, die Domaine zweier oder dreier Familien, habe sich hartnäckig jeder neuen Initiative, jeder Reform verschlossen. Die französischen Admirale seien ohne Zweifel ausgezeichnete Patrioten, allein die Lehre des Landkrieges von 1870 habe man in den Marinekreisen vergessen. Es handele sich jedoch nicht um die Absichten der leitenden Männer, sondern um ihre Thaten. Die Mißwirthschaft im französischen Marineministerium sei trotz 20jährigem parlamentarischen Regimes, trotz aller Reden, Berichte und Journalartikel, dieselbe geblieben. Es fehle am guten Willen. Man weigere sich, Reformen zu vollziehen, da sie schwierig seien und da es für sie einer kräftigen andauernden Anstrengung bedürfe und da alles Bestehende sich dem entgegenstelle. Die alte Büreaukratie des Marineministeriums widersetze sich denselben, die Deputirten bewilligten die Mittel, wagten jedoch kaum, den Urtheilen der Fachmänner entgegen zu treten und die Majorität mache Front gegen einzelne sogenannte „Mißvergnügte“. Sie wage nicht, die Hand an eine verderbliche Organisation zu legen, die nicht im Stande

sei, der Aufgabe der nationalen Vertheidigung gerecht zu werden. Eine zusammenhängende, konsequente, planmäßige Aktion sei jedoch zur Erreichung dieses Zieles unerläßlich.

Die Veröffentlichung der Zirkulare Admiral Rieunier's hat in der ganzen französischen Presse, wie erwähnt, große Bewegung hervorgerufen. Ein namhafter Theil derselben verlangte die nunmehr erfolgte Einsetzung einer Untersuchungskommission. Der Deputirte Lockroy erklärte, daß die Lage der Verhältnisse an den Küsten des Kanals und des Ozeans wahrscheinlich noch schlimmer sei wie im Mittelmeer. Die bekannte Autorität in Marineangelegenheiten, der frühere Marineoffizier und Deputirte Weyl, verurtheilt in längeren Ausführungen den Zustand der französischen Torpedoboote ebenfalls. Die angeführten Thatsachen seien unbestreitbar, allein es scheine, daß in anderen Marinen ähnliche Uebelstände hervorgetreten seien. Eine Untersuchung sei völlig zwecklos, da sie vom Marineminister selbst geführt werden würde. Es sei zu hoffen, daß derartige Unfälle nicht wieder vorkämen.

Clemenceau erblickt die Dinge nicht in so verhältnißmäßig rosigem Lichte und verlangt, daß den Mißständen auf den Grund gegangen würde. Was das Vorkommniß betrifft, daß Torpedoboote unbeabsichtigt von den Torpedos anderer Boote getroffen wurden, so hält Weyl dasselbe für sehr erklärlich, da der automobile Torpedo zwar ein Wunderwerk der Mechanik sei, daß jedoch der direkt gegen ein Ziel abgefeuerte Torpedo oft von der Bahn abweiche und einen gewaltigen Umweg beschreibe. Es käme vor, daß Torpedos in der Richtung auf das Lancirrohr zurückliefen. Was die Havarien der Kessel betrifft, so seien dieselben eine sehr häufige konstante Erscheinung. Verhältnißmäßig neue Schiffe bedürften manchmal bald mehrfachen kostspieligen Kesselersatzes und lägen lange Zeit unbeweglich in den Arsenalen. Es sei überdies nicht überraschend, daß der Kessel des „Dupuy de Lôme" ersetzt werden mußte, da ein ähnlicher Zufall schon vor achtzehn Monaten vorgekommen sei. Unwiderlegt bleibt, daß der „Dupuy de Lôme", der vor zwei Jahren abgeliefert werden sollte, vier Jahre nach seinem Stapellauf seine Probefahrten noch nicht zurückgelegt hat. Was den „Magenta" betreffe, der außer Stande sei, die Stärke seiner Maschinen zu verwerthen, so könne man sich nach Ansicht Weyl's nicht darüber beklagen, daß derselbe nur 16¹/₄ Knoten, d. h. etwas mehr wie die übrigen Panzerschiffe desselben Modells laufe, während der „Re Umberto" achtzehn zurücklege. Diese Kritik sei gegen ein von früheren Ministern aufgestelltes Programm gerichtet. Offenbar vermag sich jedoch der „Re Umberto" mit dieser überlegenen Geschwindigkeit gebotenen Falls einem überlegenen französischen Geschwader zu entziehen oder es zum Kampfe zu zwingen, wenn es schwächer ist. Was die Stabilität des „Magenta" betrifft, so wird dieselbe von Weyl aufs befriedigendste geschildert und erörtert. Der italienische Bericht über die Versuche des „Re Umberto" sagt ausdrücklich: Die Steuerversuche lieferten ein vortreffliches

Resultat. Bei einer Geschwindigkeit von 18½ Knoten vollzog das Schiff eine Direktionsveränderung um 180° in drei Minuten, und hatte nicht mehr wie 2—3° seitlicher Neigung. Die „Marine de France“ bemerkt jedoch über die Stabilität des „Magenta“ Folgendes: Der „Magenta“ ist aus Mangel an Stabilität dem Kentern ausgesetzt. Während der „Re Umberto“ bei der oben erwähnten Direktionsveränderung nur 2—3° Seitenneigung zeigte, würde der „Magenta“ zweifellos 20° aufweisen, wenn er die Schwenkung überhaupt auszuführen vermag. Man übertreibe Nichts. Vor Anker vermag man ihm 5° seitlicher Neigung zu geben, indem man die Geschütze einer seiner Seiten umdreht, ein Manöver, welches während eines Kampfes nothwendig werden kann. In See zeigt er bei 15 Knoten Geschwindigkeit eine seitliche Neigung von 8° bei völlig ruhigem Wetter, wenn man ihn wenden will. „Was wird geschehen,“ fragt die „Marine de France“, „wenn eines Tages bei etwas Seegang der Mann am Drehungsapparat des Steuers das Schiff sich bei einer Geschwindigkeit von 15 Knoten auf die eine oder andere Seite legen läßt? Wir werden eine Katastrophe mehr zu verzeichnen haben, eine lange vorhergesehene, als unvermeidlich erwiesene Katastrophe.“ Weyl bestätigt ebenfalls die Neigung des Schiffes zum seitlichen Hängen, indem er bemerkt: „Der ‚Magenta‘ hat 6—7° seitliche Neigung gehabt, und wenn man seine sämmtlichen Geschütze auf die Seite brächte, auf welcher die Evolution ausgeführt würde, erhöhte sich die Neigung um 4°.“ Offenbar bilden diese 11° Seitenneigung des „Magenta“ zu den 3° bei dem „Re Umberto“ einen sehr beträchtlichen, für den ersteren nichts weniger wie vortheilhaften Unterschied. Dies erklärt zur Genüge das Zirkular Admiral Rieunier's betreffend die Einstellung des Probeversuchs über das Funktioniren der hydrau-Apparate der Panzerthürme beim Schlingern um 15°. Die Schwierigkeiten bei dem „Magenta“, die im Kontrakt vorgesehenen Bedingungen hinsichtlich des Schlingerns zu erfüllen, werden in der That sehr groß sein, und andererseits scheinen die bisher bei allen Versuchen mit den hydraulischen Apparaten der 35 cm-Geschütze erzielten guten Resultate genügende Sicherheit für die Bedürfnisse der Praxis zu bieten. Gewißheit in dieser Beziehung besteht daher nicht und man sah sich veranlaßt, die thatsächlich vorhandene geringe Stabilität des „Magenta“ in einem offiziösen Communiqué der Presse in Schutz zu nehmen.

Die Wahrheit über diesen Punkt, bemerkt man, sei die, daß der Marineminister die Ausführung der Versuche mit den hydraulischen Apparaten dieses Schiffes beim Schlingern um 15° aus dem einfachen Grunde einstellen ließ, da der „Magenta“ keinen Schwankungen von dieser Größe unterworfen sei, was im Uebrigen einen Beweis für die gute Stabilität der Plattform dieses Fahrzeuges und einen günstigen Umstand für das Feuern zur See bilde. Es bedürfe, bemerkt Clemenceau, keines besonderen Beweises für das Hinken dieser Erklärung und fügt, gestützt auf die Mittheilungen eines Marine-

offiziers in Toulon, über die bereits erwähnten Torpedoboote, welche den Befehl erhielten, nach Corsika abzugehen und nicht in See zu gehen vermochten, das Folgende hinzu: Im April 1893 erhielt der Toulonor Hafen den Befehl, 2 Torpedoboote für Corsika in Dienst zu stellen. Die in der ministeriellen Depesche bezeichneten Torpedoboote Nr. 104 und Nr. 143 erhielten diese Bestimmung. Nr. 104, am 20. April in Dienst gestellt, wurde nicht im Stande befunden, die Fahrt zu machen, und am 25. zur Reparatur seiner Kessel außer Dienst gestellt. Die Torpedoboote Nr. 143 und 144 wurden nun für Corsika in Dienst gestellt. Allein bei der ersten Untersuchung derselben fand man, was man seit lange hätte bemerken können, daß die Eisenblechbekleidung ihrer Seitenwände zum Theil durchfressen war. Die Torpedoboote Nr. 97 und 135 wurden jetzt für Corsika bestimmt und gingen in der That Anfang Mai, nachdem mehrere Wochen seit Erlaß des ministeriellen Befehls vergangen waren, dorthin ab. Die Torpedoboote Nr. 143 und 144 wurden jedoch keineswegs, wie man hätte erwarten müssen, sofort reparirt. Noch Ende Dezember lagen sie in den Docks des Arsenals und sind noch in der Reparatur begriffen. Man hat daher ihre absolut dringende Reparatur, die höchstens 6 bis 8 Wochen erforderte, 8 Monate aufgeschoben. Die Arbeit drängte um so mehr, als ihre havarirten Theile integrirende Bestandtheile der Leistungsfähigkeit der Fahrzeuge bildeten, die daher während dieser Zeit völlig unfähig zur Verwendung waren. Man mußte thatsächlich die Eisenblechbekleidung unter der Wasserlinie ersetzen und namentlich bei einem dieser Boote die Eisenbekleidung, welche die ganze hintere Parthie des Kiels umgiebt, so daß man genöthigt war, den ganzen Hinterbord dieses Schiffes neu herzustellen. Aus diesem Vorgange geht hervor, daß die französischen Torpedoboote der Reserve nicht genügend untersucht werden und daß sie dem ausgesetzt sind, im Moment der Indienststellung eine defekte Bekleidung zu haben, während die oberflächlichste Untersuchung genügen wird, diesen Uebelstand zu vermeiden. Man hat, wie erwähnt, die Reparatur der genannten Schiffe um 8 Monate hinausgeschoben, und würden dieselben bei Ausbruch eines Krieges offenbar an der ihnen bestimmten Stelle gefehlt haben.

Ueber den „Magenta“ berichtet ein Toulon'er Marine-Ingenieur, indem er die offiziöse Mittheilung des Marineministers dementirt, noch des Näheren. Beim ersten Versuch bemerkte man, daß das Panzerschiff eine seitliche Neigung von 4 bis 5° erhielt, wenn man die drei 34 cm-Geschütze des Vordertheils, der Mitte und des Hintertheils auf derselben Bordseite in Batterie stellte, indem man ihre Achse um 90° wandte. Darauf stellte sich heraus, daß, wenn man bei einer Fahrtgeschwindigkeit von 15 Knoten das Steuer um 15° nach einer Bordseite wandte, das Panzerschiff eine Neigung von etwa 8° erhielt. Wenn man daher zugiebt, daß das Stabilitätsmoment bei kleinen Neigungen dasselbe bleibt, so konnte man annehmen, daß der „Magenta“ bei

der Unterdrückung der die Versuche vorschreibenden Klausel, seien sie der Verpflichtungen ledig, die ihnen dieselbe auferlegte.

Wenn der Marineminister eine Inkonsequenz begangen habe, indem er zur Erprobung des „Magenta“ keinen General-Inspekteur nach Toulon schickte, so habe er eine noch stärkere damit begangen, daß er keine der Inspekteure zur Inspizirung der Schiffszwieback- und Weinvorräthe nach diesem Hafen sandte. Beide Angelegenheiten, welche allerdings bedauerliche Gepflogenheiten der Verwaltung bestätigten, seien jedoch, an sich selbst, nicht so bedenklicher Natur, wie man es sich zuerst vorgestellt habe, und Admiral Rieunier würde besser gethan haben, sich dessen zu vergewissern, bevor er die beiden Noten schrieb, deren Fassung die öffentliche Meinung nur beunruhigen konnte. Er sei um so weniger in der Lage gewesen sie zu erlassen, als die Verwaltung der Proviantvorräthe zu der Zeit, als der Admiral Seepräfekt von Toulon war, kein besserer gewesen sei wie heute. In der That habe der Vorrath an Schiffszwieback am 1. Januar 1891, d. h. zur Zeit seiner Verwaltung, rund 100 000 kg betragen. Man war daher auch damals weit von den erforderlichen 380 000 kg entfernt. Es verdiene Erwähnung, daß die Höhe des Sollbestandes von 380 000 kg Schiffszwieback durch eine Depesche vom 3. August vergangenen Jahres festgesetzt worden sei, d. h. zu einer Periode des Jahres, wo der Hafen von Toulon keinen Schiffszwieback herstellt, da während der großen Hitze die Qualität desselben weniger gut wird, und während der sechs Wintermonate zwölf der 26 Backöfen des Arsenals für den laufenden Bedarf der Flotte und für die Bildung des Mobilmachungsstandes genügen. Die Leistung der zwölf Oefen beträgt 4000 kg pro Tag, somit 120 000 kg pro Monat und 720 000 kg für die sechs Monate, in denen sie in Thätigkeit sind. Der Verbrauch betrug 1891 300000 kg, 1892 379 000 kg und bis zum 24. November 1893 417 000 kg. Nimmt man ihn rund auf 500 000 kg für das ganze Jahr an, so ergiebt sich, daß die Produktion den Verbrauch um 220 000 kg übersteigt; dem Toulon'er Hafen, der mit Getreide und Mehl wohl versehen sei, könne es daher nicht an Schiffszwieback mangeln. Der Mobilmachungsbestand sei wohl mehr wie stark angegriffen gewesen, allein man müsse die Zunahme des Verbrauchs an anderen Punkten während zehn Monaten des Jahres in Rechnung ziehen. Die Umstände hätten überdies wesentlich dazu beigetragen, das Manko zu erhöhen. Während des Oktober 1893 wurden aus Anlaß des Zusammenströmens von Fahrzeugen aller Art bei Toulon bei Gelegenheit der französisch-russischen Feste die Oefen sämmtlich zur Herstellung von Brot verwandt und die Herstellung des Zwiebacks begann thatsächlich erst im November und der Bestand verminderte sich dem entsprechend. Dieses Faktum könne keine Entschuldigung, allein einen mildernden Umstand des Vorkommnisses bilden. Wenn politische Verwickelungen eingetreten wären, so würde die Situation allerdings kritisch gewesen sein, allein vielleicht weniger wie man annehme;

denn alle Geschwaderschiffe hatten in dem Moment, wo sie nach den russischen Festen wieder in See gingen, für drei Monate Lebensmittel an Bord, und der vorhandene Rest der Mobilmachungsbestände würde für den ersten Bedarf genügt haben. In Wirklichkeit war keine Gefahr vorhanden, allein daß ein Fehler in der Proviantverwaltung obwaltet, ist nichts desto weniger gewiß, wenn derselbe auch durch die Verhältnisse gemildert wird; die Verwaltung bedurfte überdies eines Bestandes von 74 000 kg Schiffszwieback für unvorhergesehenen Bedarf. Man kann selbst behaupten, daß der Hafenverwaltung nicht allein die Verantwortung in dieser Angelegenheit gebührt. Das Beispiel des Mangels an Ueberblick und einer bedauerlichen Vernachlässigung dieses Dienstzweiges kommt, bemerkt man, von oben. Die Nothwendigkeit, den erforderlichen Zwiebacksbedarf baldigst herzustellen, hat eine Ueberschreitung der für diesen Zweck für den Touloner Hafen ausgeworfenen Summe um 10 000 Francs im Gefolge gehabt; die Summe sei keine hohe, allein sie sei das Resultat des Mangels an Ueberblick, und es fragt sich, ob die Hafenverwaltung oder die Zentralverwaltung die Schuld dieser Etatsüberschreitung trägt. Im Marineministerium wird der Plan für die sich mit jedem Jahre mehrenden Indienststellungen der Schiffe festgestellt, die Häfen sind nicht immer im Stande, eine sichere Basis für ihren voraussichtlichen Bedarf festzustellen, und bei der Zentralverwaltung konzentriren sich alle Vorschläge der Häfen, und es ist ihre Sache, einen Plan der Bedarfsansprüche aufzustellen, der sich möglichst dem voraussichtlichen Bedürfniß anpaßt. Die von der Zentralverwaltung für dieselben geforderten Mittel waren jedoch unzureichend, und ein Defizit bei dem Budgetposten „Lebensmittel und Gehälter“ war die Folge davon. Um dieses Defizit auszugleichen, habe die Marineverwaltung zu einem tadelnswerthen Mittel gegriffen. Die Depesche des Admirals Rieunier besagt: Das dadurch entstehende Defizit wird durch eine freie Verwendung der Bewilligungen für die Posten 17 und 18 des Marinebudgets ausgeglichen werden, welche einen beliebig zu verwendenden Bestand ergeben. Die besonderen Festsetzungen dieser Kapitel werden daher von der Marine nicht innegehalten, und der Ausgleich, von dem die Depesche spricht, ist daher nichts Anderes, wie ein Austausch der bewilligten Summen, und es ist fraglich, ob das Parlament diesen Austausch zu billigen veranlaßt werden kann.

Die französische Marineverwaltung, bemerkt man, lieferte daher, wie man dies nicht nur in Paris, sondern auch in den Häfen konstatiren könne, das Beispiel der Nichtinnehaltung der Bestimmungen, und zeigte, was die Verwaltung selbst betrifft, die größte Willkür. Hierfür seien allerdings entschuldigende Umstände vorhanden; allein das Verfahren sei ein so allgemeines geworden, daß es fast unmöglich sei, zu bestimmen, wen die Verantwortung treffe.

Aus den vorstehenden Ausführungen dürfte hervorgehen, daß sehr be-

trächtliche Uebelstände in der französischen Marineverwaltung vorhanden sind, und daß dieser wichtige Bestandtheil der Kriegsrüstung Frankreichs, ungeachtet der starken Vermehrung seiner Flotte, sehr vernachlässigt werden zu sein scheint.

Man darf gespannt sein, welche Ansicht die vor einiger Zeit zur Untersuchung der Uebelstände in der Marineverwaltung gewählte, 33 Mitglieder zählende Marinekommission von der Sachlage gewinnen und welche Entscheidungen sie demgemäß treffen wird. 175.

---

# Die Armee und die Zukunft von Chile.

Ein russischer Major, der die Gelegenheit wahrgenommen hat, die politische und militärische Lage Chiles und seine Verwaltung genau zu studiren, veröffentlicht darüber eine Reihe von Briefen im „Razviedtchik.“

Die gegenwärtigen Vorgänge in Brasilien, die brennenden Grenz- und andere Fragen, welche weitere Zwistigkeiten zwischen benachbarten Republiken hervorzurufen geeignet sind, lenken z. Z. die Blicke auf Südamerika und geben den Ausführungen des russischen Majors das Gepräge der Aktualität.

Insbesondere hat dieser allen kriegerischen Ereignissen der letzten chilenischen Revolution beigewohnt und beschreibt sie mit einer Menge umständlicher Einzelheiten. Wir wollen jedoch nur einen Auszug geben aus demjenigen seiner Artikel, in welchem er die Summe seiner Eindrücke giebt über den allgemeinen Zustand und die Zukunft Chiles und über die wechselseitigen Beziehungen der spanisch-amerikanischen Republiken; einige dieser Urtheile haben sich inzwischen schon bewahrheitet.

Wenn es in Südamerika eine Nation giebt, — so sagt der russische Offizier, — welche ein gutes Heer besitzt, so ist es sicherlich Chile.

Peru, Columbien, Venezuela, Brasilien, Uruguay und die Argentinische Republik haben nur armeeähnliche Schöpfungen, in denen man auf je zehn Soldaten einen General rechnet.

Während ferner die Truppen der anderen Replubliken einzig und allein dazu dienen, diese oder jene Partei, diesen oder jenen Politiker, der auf den Präsidentensessel Anspruch erhebt, zu unterstützen, liegt das Heer Chiles ruhig seinem Dienst ob, indem es sich stets von jeder Politik und von jeder Partei fern hält.

Seit dem Tage seiner Unabhängigkeits-Erklärung hat Chile im Ganzen nur drei Revolutionen erlebt; ich betone: „im Ganzen", weil es mehrfach sich ereignet bei seinen Nachbarn, daß drei Revolutionen in einem Jahre auskommen. Bis jetzt hat Chile sich vor den anderen Republiken ausgezeichnet durch eine gute Verwaltung, durch Ordnung, Sparsamkeit und Arbeit. So hat diese spanische Kolonie, die bei der Theilung in Betreff des Reichthums am schlechtesten gefahren ist, durch unablässige Arbeit die glänzendste Lage sich geschaffen. Der Patriotismus, der Sinn für Ordnung, der Geist der Eintracht, welche alle Chilenen beseelen, haben diesem Volke ein besonderes Gepräge gegeben. Und selbst die Beschaffenheit des Landes mußte noch zu diesem Ergebnisse beitragen.

Man denke sich einen schmalen Korridor zwischen dem Stillen Meer und den Kordilleren: das ist Chile, — so zu sagen ein einziges und schmales Thal.

Das Land ist fast einförmig durchweg. Die Grenzen Chiles sind die natürlichsten: der Ozean und die Anden. Während die andern Republiken nur Grenzen nach Uebereinkunft haben, auf der Karte verzeichnet: von diesem nach jenem Punkte eine gerade Linie, finden sich die Grenzen Chiles alle Zeit und unter allen Umständen unsern Augen deutlich erkennbar; es sind im Osten die furchtbaren Mauern der Anden und im Westen der unermeßliche Ozean.

Die Einwohner von Südamerika haben Chile den Beinamen „die Natter" gegeben, eine Schlange, deren Form in der That die Projektion des Landes auf der Karte wiedergiebt: — schlank und lang. Die Chilenen nehmen diesen Beinamen nicht übel, schmeicheln sich sogar desselben.

Die Klugheit der Natter ist bei allen Nachbarn bekannt; diese wissen gleichfalls, daß die Schuppen dieser Schlange alle einander ähnlich sind und daß ebenso die Bevölkerung von Chile in allen Klassen gleich geartet ist; daß es bei diesem Volke nicht, wie in Columbien und in Brasilien, eine Mischung von verschiedenen Racen, Farben und Sprachen giebt.

Chile bedeutet: eine Familie, eine Sprache und ein Typus. Da merkt man, daß zwischen allen eine gewisse Verwandtschaft, eine enge Verbindung, eine völlige Eintracht herrscht. Der Aequator z. B. ist einfach eine Gegend, eine Landschaft. Aber Chile stellt eine völlig geschlossene Nation dar.

„Wie steht es mit der Unterweisung Eurer Infanterie?" — fragte man einen nach Santjago reisenden bolivianischen Offizier.

„Wissen Sie," antwortete der naivste Offizier der Welt, „mehr als die Hälfte unserer Infanteristen spricht spanisch."

Nun, in Chile spricht Jedermann spanisch, einschließlich die Araukanier, die Tscherkessen von da unten, welche diese Sprache radebrechen.

Während in den andern Republiken man die Zeit damit verbrachte Revolutionen zu ersinnen, arbeitete man in Chile friedlich. Niemand dachte an

dieses Land, welches man für eine schwache Republik hielt, für eine Macht zweiten Ranges. Aber der Krieg mit Peru und Bolivia zeigte, daß das chilenische Volk voller Energie und Patriotismus und daß es noch nicht durch die Politiker und die Revolutionen verderbt war.

Dieser kleine Staat entwickelte mit außerordentlicher Schnelligkeit ein furchtbares Heer; 50000 Mann etwa nahmen zu verschiedenen Zeiten an dem Kriege theil, obgleich bis dahin Chile im Ganzen nur 3000 Mann unterhalten hatte.

Woher schöpfte man diese Kraft, diese Energie, dieses treffliche Heer? Alle Welt war erstaunt über die Eignung der Chilenen zum Kriegsdienst. Die auffallende Tapferkeit, die Disziplin, der Korpsgeist u. s. w., — alles dies entstand aus dem Nichts in wenigen Monaten.

Der spanische Gesandte in Santjago schrieb in einem Berichte, den er aus Anlaß der 400jährigen Feier der Entdeckung von Amerika verfaßte, unter anderem Folgendes: „Die gierigen Abenteurer, auf ihrer Suche nach Gold, das ihnen einen leichten Gewinn brachte, stürzten sich auf Mexiko, Peru und andere Colonien, die in dem Rufe standen sehr reich zu sein. In Chile, welches für eine arme Gegend galt, ließen sich nur die nieder, welche Gefallen an der Arbeit fanden und Ausdauer zu ihrer Energie hinzufügten. Sicherlich beruht darin der Ursprung des National-Charakters.“

Es scheint in diesen Zeilen viel Wahrheit enthalten zu sein. Die ersten Einwanderer bemächtigten sich der araukanischen Frauen und heiratheten sie. Das edle araukanische Blut mischte sich auf diese Weise mit dem vornehmen Blut der Europäer. Die spanischen und araukanischen Kinder empfingen von ihren Eltern die Gesammtheit der besten Eigenschaften beider Racen.

Die Araukanier stellen hier unsere Bergbewohner aus Kaukasien dar.

Wieviel Jahre mußte man mit ihnen Krieg führen? Und doch kann man heute noch nicht sagen, daß sie gänzlich unterworfen seien. Ein Funke würde hinreichen, eine neue Erhebung anzufachen. Bei ihnen übertreffen die Tapferkeit, die Widerstandsfähigkeit, die List, die Findigkeit, die Vaterlandsliebe und die Hingebung alle denkbaren Schranken.

Alle diese schönen Eigenschaften bewies der chilenische Soldat in dem Kriege gegen Peru und Bolivia.

Der Krieg um die Unabhängigkeit und um die Widerherstellung und die dauernden Kriegszüge an der Fortslinie, an der Grenze von Araukanien dienten dem Heere zur Schulung; der Krieg gegen Peru 1879 war, so zu sagen ein Schlußexamen.

Nachdem die Chilenen die peruanisch-bolivische Armee entscheidend geschlagen hatten, marschirten sie auf Lima.

Der Friedensvertrag überlieferte den Siegern drei Provinzen, und Schätze an Mienenreichthümern. Die Einnahmen der Republik wurden fast verdoppelt, sie erreichten die ansehnliche Summe von 240 Millionen Francs

— für einen Staat von 3 Millionen Einwohner in Süd-Amerika eine anständige Ziffer.

Die Nachbarn sahen nicht ohne Eifersucht den Reichthum und die Macht Chiles wachsen; aber sie mußten sich wohl in die neue Ordnung der Dinge fügen. Man kannte überall zu gut die Kraft der chilenischen Bajonnette, als daß man der Gefahr eines Krieges mit Chile getrotzt hätte.

Die Zeitungen in Buenos-Ayres veröffentlichten fast alle Tage Aufsätze über den Militarismus in Chile, über die Angriffspolitik dieser Macht, über ihre bruderfeindlichen Ziele, über die Nothwendigkeit, solchen Bestrebungen ein Ziel zu setzen u. s. w. Aber in Chile schwieg man und fuhr fort, wie gewöhnlich zu arbeiten.

Die Argentinische Republik entsendet Generalstabsoffiziere um die Engpässe der Cordilleren zu rekognosziren und Aufnahmen zu machen (bis jetzt ein zwischen benachbarten Staaten in Amerika noch nicht angewandtes Verfahren); — aber in Santjago lacht man herzlich darüber!

Wenn eine Macht den Krieg hervorzurufen sucht, dann ist es sicher die Argentinische Republik und Peru, aber nimmermehr Chile. Die letzte Revolution hat die Finanzen arg zerrüttet und im Allgemein das ökonomische Verfahren der Republik. Man hat das lebhafte Bestreben nach Wiederherstellung der alten, guten Verhältnisse; man denkt nicht an den Krieg! — . . .

Die chilenische Armee wird gebildet aus 7 Bataillonen Infanterie, — jedes zu 300 Mann; aus 4 Eskadrons Kavallerie zu etwa 300 Reitern jede; aus 3 Regimentern Artillerie und einem Bataillon Genie, — alles in allem aus 5000 Mann.

Diese Stärke ist sicherlich unzureichend für den Garnisondienst.

Bis zur Revolution gab es eine Nationalgarde, was dem Diktator es gestattete, seine Armee auf 36 bis 40 000 Mann zu bringen. Die Kongregirten ihrerseits hatten 10 000 Mann ausgehoben.

Jüngst hat der Chef des Generalstabes, General Körner, ein preußischer Offizier und ein hervorragender Soldat, einen Gesetzentwurf über die allgemeine Dienstpflicht eingebracht. Wenn dieser Entwurf vom Kongreß genehmigt wird, kann Chile mehr als 60 000 Mann auf die Beine bringen. Aber . . . solche Neuerung, so wichtig, hat eine Menge Feinde gegen sich, nicht nur im übrigen Amerika, sondern auch in Chile selbst.

Die konservative Partei wünscht sie nicht; nach ihrer Meinung sind das Steinschloßgewehr und urweltliche Griffe Dinge von ungleich größerer Bedeutung als das 8 mm-Mannlicher-Gewehr und als alle Systeme, die heute für Leitung des Feuers, für Telemeter und andere derartige Erfindungen angewendet werden. Die Radikalen wollen keine „brutale“, „militärische“, „soldatische“ Gewalt, — welche, nebenbei bemerkt, dem Lande Ehre, Kraft und Blüthe verschafft hat. Was die Liberalen anbelangt, so beunruhigen sie sich in keiner Weise um die Armee.

Wenn man den Gesetzentwurf nicht annimmt, wird man genöthigt sein, bei der Schaffung der Nationalgarde zu bleiben. Glücklicherweise wird der Chilene, der unmittelbar vom Pfluge weggeholt wird, binnen 14 Tagen ein guter Soldat. So braucht man also auch nicht zu verzweifeln, wenn der Entwurf begraben wird. Auf jegliche Weise und unter allen Umständen wird Chile eine große Militärmacht im spanischen Amerika sein.

Wie das Landheer, so hat auch die Flotte keinen ebenbürtigen Gegner in Südamerika! . . .

Und der russische Major schließt mit den Worten: „Im letzten Kriege habe ich das Vergnügen gehabt, mich persönlich von der Thatsache zu überzeugen, daß der chilenische Soldat mit den besten Soldaten Europas wetteifern könnte, wenn man sich mit ihm ebensoviel beschäftigen wollte, wie man das auf dem alten Erdtheile thut. Chile besitzt alle Bausteine zu einem mächtigen militärischen Gebäude, — es kommt nur darauf an, einen Baumeister zu finden, der sie geschickt verwerthet."

Uns scheint, nach Allem, als ob dieser Baumeister schon gefunden ist: er heißt eben — Körner! 8.

---

# Die Stapelläufe aller Kriegsmarinen im Jahre 1893.

Ein allgemeines Urtheil über die Bauthätigkeit auf den Werften abzugeben wäre wohl angängig, dasselbe dürfte jedoch deshalb wenig Interesse erregen, weil, sowie man Vergleiche anstellen wollte, dieses Urtheil nicht mehr allgemein sein würde, und die Bauthätigkeit der einzelnen Staaten *innerhalb eines Jahres* giebt absolut keine richtige Ueberficht über die wirkliche Bauthätigkeit. So hat z. B. England seine Flottenverstärkung, die im Herbst 1889 beschlossen wurde, thatsächlich bis Ende 93 programmmäßig durchgeführt, während von den Panzerkreuzern Spaniens, deren Bau etwa gleichzeitig begann, erst ein einziger, „Infanta Maria Theresia" seine Probefahrten hinter sich hat, und man kann sehr darauf gespannt sein, einen wie großen Theil ihres ebenfalls 1889 aufgestellten Riesenflottenbauplanes die Amerikaner in der sich gestellten Frist von 14 Jahren thatsächlich ausgeführt haben werden.

Es geben somit auch die Stapelläufe eines Jahres nur ein ungefähres Bild der Energie, welche jeder Staat auf die Instandhaltung resp. Ver-

größerung seiner Flotte verwendet, aber anderseits gilt als das Geburtsjahr eines Schiffes das des Stapellaufes, und es ist daher von einiger Wichtigkeit, diesen Zeitpunkt festzuhalten. Selbstredend würden derartige Zusammenstellungen bedeutenden Werth gewinnen, wenn sie alljährlich erschienen und so zusammengestellt werden könnten.

Ich lasse die Stapelläufe nach Staaten folgen. Torpedofahrzeuge und Boote sind nur beiläufig erwähnt.

In England liefen ab:

„Chambrian" am 30. Januar, 4360 t, begonnen am 1. April 1891, einer der 29 Stahldeckkreuzer zweiter Klasse der Neval defense act 1889. Das Schiff kostet 232570 Lstr. Die Armirung besteht aus 2 6-Zöllern, 8 4,7-Zöllern, 9 3-Pfündern, alles Schnellfeuer-Geschütze. Die Maschinen haben im Maximum bei der Probefahrt mit künstlichem Zug 9176 Pferdekräfte geleistet und dem Schiff 20,8 Seemeilen (à 1852 m) Fahrt gegeben.

„Astrea", Schwesterschiff des Vorigen, den 7. März zu Devonport, aufgelegt am 14. August 1890. Die Hauptarmirung ist dieselbe, die Hilfsartillerie setzt sich zusammen aus 8 6-Pfündern, 1 3-Pfünder und 5 4läufigen Nordenfelds von 0,45 Zoll Kaliber. Das Schiff kostet 256570 Lstr.

„Charybdis" am 15. Juni zu Sherneß, ebenfalls ein Schwesterschiff der Vorigen, begonnen am 28. September 1891, soll jedoch anders bewaffnet sein, nämlich mit nur 8 4—7-Zöllern, 8 6-Pfündern, 1 3-Pfünder Schnellfeuergeschütze*) und kostet 245549 Lstr. Das Schiff lief bei natürlichem Zug und 7000 Pferdekraft 18,25 Meilen und ist bestimmt, die alte hochgetakelte gedeckte Fregatte „Raleigh" als Flaggschiff der Station Westafrika abzulösen.

„Fox", gleich dem Vorstehenden am gleichen Tage von „Charybdis" zu Portsmouth begonnen am 11. Januar 1892, hat außer der Armirung der „Charybdis" die beiden 15,2 cm-Schnelllader der andern Schwestern (die übrigens „Charybdis" wohl auch erhalten dürfte. „Fox" lief bei natürlichem Zug 18,25 Meilen.

Alle diese Kreuzer 2. Klasse haben, außer dem Panzerdeck, Maschinenschutz, sind für 18zöllige Whiteheads Torpedos neusten Modells in 4 Stationen eingerichtet, und ihre Pläne sind von White entworfen worden.

„Speedy" den 18. Mai bei Thornycroft in Chiswik, eins der Torpedokanonenboote Typ „Onyx", von denen behauptet wird, sie hätten sich bei den Herbstmanövern nicht besonders bewährt. Das Schiff ist 810 t groß hat 3 Rauchfänge, 2 Pfahlmasten, eine Bewaffnung von 2 4,7-Zöllern, 4 3-Pfünder-Schnellladern, 3 Torpedorohren und soll 19 Meilen laufen.

„Antelope", Schwester von „Speedy", am 12. Juli zu Devonport,

*) Industries and Iron den 23. 6. 93.

aufgelegt am 31. Oktober 1889, also ziemlich lange im Bau, kostet 61 061 Lstr. Das ist viel für ein solches Schiff. Im Uebrigen gleicht dasselbe „Speedy“.

„Havok“ sei als der erste der neuen 6 Torpedojäger mit erwähnt, sonst sind Torpedofahrzeuge und Boote von dieser Zusammenstellung ausgeschlossen. Diese Torpedobootdestroyers sollen 27 (?) Meilen laufen können. Sie sind 260 t groß (nach anderer Quelle nur 220 t) tragen eine Bewaffnung von 1 12 = Pfünder neuen Modells, 3 5,7 cm und 3 Lancirrohren. — Außer „Havok“, der am 12. August ablief, sind fast alle seine Schwestern im Wasser, 14 weitere derartige Fahrzeuge sind im Bau.

Ob sich die sanguinischen Hoffnungen, bezüglich der Schnelligkeit, erfüllen werden, ist so lange zu bezweifeln, bis die Schiffe die 27 Meilen wirklich gelaufen sind. Uebrigens sollen dieselben 55—60 t Kohlen einnehmen, haben also bei mäßiger Fahrt wie für Torpedofahrzeuge großes Aktionsgebiet. „Havok“ lief bei seinen noch Ende des Jahres angestellten Probefahrten wohl 26, aber nicht 27 Meilen*).

„Hermione“, „Flora“ und „Fox“, Schwestern von „Charybdis“, liefen als letzte Kreuzer 2. Klasse, der Naval defense act im November und Anfang Dezember ab.—

Frankreichs Anstrengungen auf maritimem Gebiet sind ganz außerordentliche. Die Opferwilligkeit dieser Nation hat anscheinend durch den Russenbesuch — auch als derselbe noch in nebelhafter Ferne lag — einen wenn möglich noch größeren Impuls erhalten. Nur gänzliche Unkenntniß der Geschichte überhaupt wie der Franzosen im Besonderen kann solcher Hingebung, die jetzt schon das dritte Jahrzehnt hindurch sich nicht nur bewährt hat, sondern noch steigt, die Anerkennung versagen. Wenn die Franzosen im Revanchekriege unterliegen sollten, so trifft das Volk sicher kein Vorwurf — es hat gegeben was verlangt wurde, jeden Groschen und jeden Mann!

In Frankreich kamen zum Ablauf:**)

„Fleurus“ am 18. März, ein Torpedoaviso von 1310 t, Schwester von „Wattignies“, bewaffnet mit 5 10 cm=, 6 4,7 cm=, 4 3,7 cm=Schnellladern. Das Schiff kostet 1 639 000 Francs.

„Chasseloup Labat“ am 17. April zu Cherbourg, geschützter 3722 t großer Kreuzer mit 3 Schloten, 600 t Kohlen und 6 16 cm=, 4 10 cm=, 8 4,7 cm=, 12 3,7 cm=Schnellfeuergeschützen.

Wie bei allen Franzosen hat das Schiff mächtige Ramme, überhängendes Heck und eine gewaltige Marsarmirung. Die neuen größeren Kreuzer haben durchweg Militärmasten aus Stahl mit Kommunikation und Munitions=

*) Deutsche Heeres=Zeitung No. 33.

**) Aufsatz: „Zustände in der französischen Marine“ d. R.

aufzug im Innern, der untere Mars ist meist ganz geschlossen und durch Stahlpanzer geschützt, im zweiten feuern die Geschütze à barbette, die Bedienung ist jedoch ebenfalls durch eine Stahlglocke gedeckt. Die monströsen Masten mit ihrer Armirung haben die Grenze noch anscheinend nicht erreicht, so erhält der auf der Helling liegende Kreuzer „Descartes" zwei Masten mit je 3 Marsen. Dieser Auswuchs dürfte in absehbarer Zeit beseitigt werden.

„Friant", Schwester des Vorigen, im April zu Brest abgelaufen, wurde im Dezember 1891 begonnen. Es hat also die Werft sehr schnell gearbeitet, was man sonst französischen Staats-Etablissements weniger nachrühmen kann. Das Schiff gleicht „Chasseloup Labat".

Panzerkreuzer „Charner" lief am 18. März zu Kogelfort vom Stapel. Das Schiff ist 4750 t groß, hat Stahlschutz über das ganze todte Werk und führt 2 19 cm-Hinterlader, 6 10 cm-, 4 6,5 cm-, 6 3,7 cm-Schnellfeuer-Geschütze und 4 4,7 cm in den Marsen. Auch er trägt zwei Masten mit je 3 Marsen, deren oberste für je einen Scheinwerfer bestimmt sind, von welchen das Schiff nicht weniger als 6 besitzt. Die Bewaffnung von „Chasseloup Labat" nebst Schwestern muß als moderner und besser angesehen werden, die 6 16 cm-Schnelllader sind ohne Zweifel den 2 19 cm-Hinterladern in jeder Weise überlegen. Die drei Schwestern „Charners", „Chancy"; „Latouche-Fréville" und „Bruix" befinden sich in der Ausrüstung.

Panzer „Admiral Fréhouart" sollte eigentlich Typschiff werden und wurde als erste von 4 Schwestern schon September 1889 auf der Chaudon Konstruktionswerft zu Lorient aufgelegt. Die 3 andern Schiffe, deren Kiele später gestreckt wurden — „Jemmappes", — „Rouvines", — „Valmy" — kamen alle 3 schon im Vorjahr zu Wasser, „Fréhouart", mehrfach umkonstruirt, lief erst am 16. Mai ab und erhielt über 6 Fuß mehr Freibord als „Jemmappes". Das Schiff ist 6495 t groß und hat Gürtelpanzer bis 45 cm Stärke. Man hofft mit 8400 Pferdekraft starken Maschinen über 16 Meilen Schnelligkeit. Die Hauptartillerien, die ursprünglich in zwei 40 Kaliber lagen 34 cm, je einer in einem Barbettthurm vorn und achtern bestehen sollte, ist auf zwei 30,5 cm-Hinterlader reduzirt; Die Hilfsartillerie setzt sich zusammen aus 4 10 cm-, 4 3 Pfündern und einem 1 Pfünder-Schnelllader.

Man rechnet die Schiffe dieses Typs sehr mit Unrecht zu den Küstenvertheidigern, dann ihre Artillerie, ihr Panzerschutz und ihre Schnelligkeit, so wie auch ihre Größe und ihr immerhin ziemlich großer Freibord, der eben so groß ist wie bei den Engländern der Klasse „Anson" und „Sans-Pareil", die niemand zu den Küstenvertheidigern zählt, weisen ihnen einen Platz in der Reihe der modernen Schlachtschiffe an.

Panzer „Charles Martell", 11 822 t groß, abgelaufen zu Brest am 28. August, mit Maschinen bis zu 13 500 Pferdekräften, soll bei dieser

Leistung 18 Meilen laufen. Der Panzer wird bewaffnet mit 2 30,5 cm-, 2 27 cm-Hinterladern in 4 geschlossenen Thürmen; 8 14 cm-, 4 6,5 cm-, 20 4,7 cm- und 3,7 cm-Schnellladern und 6 Torpedorohren. Die Totalkosten sind auf rund 27,75 Millionen Fr. berechnet.

Panzer „Jauréguiberry", das erste Schlachtschiff mit drei Propellerschrauben, war soweit auf der Werft der Forges et Chantiers de la Méditerranée la Sayne in Toulon fertig gestellt, daß der Stapellauf während der Anwesenheit der Russen in Gegenwart Carnots und des Vize-Admirals Avelane am 28. Oktober feierlichst von Statten gehen konnte. Das Schiff, in Gürtel, Batterie und Thürmen durch Nickelstahlpanzer bis zu 45 cm Stärke geschützt, ist nach den Plänen von Lagane, des Direktors von La Sayne, gebaut und wird 11 818 t Deplacement und drei Maschinen von zusammen 13 275 Pferdekräften Leistung erhalten. Die Bewaffnung besteht in 2 30 cm-, 2 24 cm-Hinterladern, 8 14 cm-Schnellfeuer-Kanonen, alle in geschlossenen Thürmen; ferner 4 6,5 cm-, 12 4,7 cm-, 8 3,7 cm-Schnellladern nebst starker Torpedoarmirung. Die Gesammtkosten betragen rund 27 Millionen Fr. Ob man durch den Drei-Propeller größere Maximalgeschwindigkeit erreichen wird, ist fraglich, das wird auch nicht beabsichtigt, sondern man will dem Schiff die Möglichkeit geben, allein mit der Mittelschraube und bei geringstem Kohlenbedarf zu fahren, und dadurch wird der Aktionsradius vergrößert. Natürlich hindern die beiden Seitenschrauben die Fahrt, und um diese Hemmung möglichst zu verringern, läßt man sie sich um ihre Achse durch den Wasserdruck willkürlich während der Fahrt mit der Mittelschraube begegnen.

„Bugeaud", Schwester von „Chasseloup Labat" und „Friant", und wie jene nach Plänen von Lhomme gebaut, lief zu Cherbourg am 29. August ab. Ein vierter großer Stahldeckkreuzer nach Plänen von Huer in Toulon gebaut, „Suchet", kam am 10. August von der Helling. Sie sind 3427 t groß und tragen 4 16 cm-, 4 10 cm-, 12 6- und 3-Pfünder, alles Schnelllader, 6 Maschinengeschütze und haben 6 Lancirrohre. „D'Iberville", abgelaufen am 26. August zu St. Nazaire, ist ein Torpedoaviso von 625 t, von de Bussy entworfen, und soll 25½ Meilen laufen. Das Schiff hat Stahldeck und eine Artillerie von 1 10 cm-, 3 6,5 cm-, 4 3,7 cm-Schnellladern. In „Onyx" hat die Werft zu St. Denis, anscheinend mit vieler Mühe, einen Hochraddampfer konstruirt, wie ihn im Vorjahre die Yarrow-Werft zu Poplar innerhalb 4 Wochen der französischen Regierung für Dahomé geliefert hat. „Onyx" ist ganz ähnlich jenem „Opale", 103 Fuß lang, 18 Fuß breit und taucht im Maximun 30 Zoll engl. Die Bewaffnung besteht aus 6 3,7 cm - Hotchkiß - Schnellladern, ist also den auf dem Zambesi befindlichen Engländern „Herald" und „Muskito", welche 10 Geschütze, darunter auch 4,7 cm tragen, durchaus unterlegen.

Höchst interessant sind einige Urtheile der französischen Fachpresse über

…rtillerie 4 6=Zöller=Schnelllader, 5 leichte Schnelllader und 6 …geschütze erhält. Das Panzerdeck hat bis 2 Zoll Stärke, die …sind bis 11½ Zoll stark geschützt. Man hofft, daß 3150 Pferde=…m Schiff 16 Meilen Fahrt geben, wird sich aber wohl darin irren.

…ch Rußland hat wenige Schiffe zum Ablauf gebracht. „Voin", …nschulschiff, ist auf der Kokum=Werft zu Malmö gebaut, „Tosma", …rpedoboot, lief auf der Putilowschen Werft am 1. Juli ab. „Ad=… Senjawin" und „Admiral Ouchakoff", zu denen auf der …schen Werft in Gegenwart des Zaren am 22. Oktober 1892*) die … gestreckt wurden, sind Panzer von 4126 t, 4250 Pferdekräften, die …diesem Jahre im November abliefen und in 2 Thürmen 4 10=Zöller …Hauptbewaffnung erhalten, während die Hilfsartillerie 20 Schnelllader …schiedener Kaliber umfassen wird. Die Leistung der Werft in Bezug auf …hnelligkeit des Baues, muß als eine geradezu staunenswerthe angesehen …rden. „Ouchakoff" kam am 8. November zu Wasser. In demselben Monat lief zu Nikolajew das größte bisher in Rußland so weit gebrachte Schiff vom Stapel die „Fri Swiatitelja" (3 Heilige) ein 12 200 t großer Panzer, welcher 4 3'',5 cm=, 8 15 cm=Hinterlader, 4 12 cm=, 8 5,7 cm= und 8 4,7 cm=Schnelllader tragen wird. Diese Bauleistung der russischen Werft ist hervorragend, denn der Bau wurde erst am 18. Mai 1892 begonnen. Die Panzerung stammt aus Frankreich**).

„Kaiserin und Königin Maria Theresia" lief in Pola am 19. April für die Marine Oesterreichs ab, ein Rammkreuzer von 5370 t mit Maschinen von 7000 bis 9800 Pferdekräften. Die Bewaffnung besteht aus 2 35 Kaliber langen 24 cm in einem Barbettthurme, 8 15 cm=Krupp=Schnellladern, 2 7 cm=Bronce=Landungs= resp. Bootgeschützen, 18 4,7 cm=Schnellladern, 2 Revolverkanonen und 4 Lanzirrohren. Die Schnelligkeit ist zu 17 Meilen bei natürlichem, 19 Meilen bei forcirtem Zug berechnet. — Ferner ist der erste der 4 Panzer für Küstenvertheidigung von 5500 t abgelaufen, der als Ersatz für die alte Panzerfregatte „Habsburg" dienen soll und den Namen „Prinz Eugen" erhielt.

In Italien sind 4 große Schiffe zu Wasser gekommen.

„Catalafini" früher „Terpsichore" ist ein 850 t großer Torpedoaviso nach Plänen von „Vigo" zu Castellamare erbaut und im April abgelaufen. Die Bewaffnung hat die Firma Armstrong zu Puzzuoli geliefert; dieselbe besteht aus 1 12 cm-, 6 5,7 cm= und 3 3,7=Schnellladern. Schwester „Aretheza", von den Gebrüdern Orlando geliefert, hat die Probefahrten vollendet und lief drei Stunden im Mittel 20,7 Meilen bei 4422 Pferdekräften. — Von der Werft Giovanni Ansaldo und Co. zu Sestri Ponente

*) Marine=Rundschau 12. 93.
**) Industries and Iron. 1. 12. 93.

den Werth einiger der neuen Schiffe. „La Marine de France" kommt in No. 26 über „Charles Martell", „d'Iberville" und „Bugeaud" zu folgendem Schluß:

„On sait ce que nous pensons du type „Charles-Martell". C'est parce que nous avons épuisé la plus grosse part de nos ressurces dans la construction de semblables mastodontes que nous nous trouvons aujourd'hui à la merci de l'Angleterre."

Von den beiden andern heißt es, sie seien für ihren Zweck zu langsam:

„Bref, les vitesses du „Bugeaud" et du „d'Iberville" navires dont la vitesse doit l'arme principale sont des aujourd'hui insuffisantes. Et ils n'entreront pas en service, le premier surtout, avant deux années . . .!

Tout commentaire serait superflu."

Ueber die im Sommer nach 10 Jahren endlich fertige „Magenta" äußert sich in No. 24 J. Yorick in noch schärferer Weise:

„Un cuirassé de 16 noeuds, en l'an de grâce 1893, n'est-ce pas pitoyable?" . . .

„Le „Magenta" est déjà un vieux, tout vieux navire, et il n'a pas encore terminé ses essais et on hésite à les faires terminer. Les expériences de giration, qui devaient se faire le 9 aout, sont remises à . . . plus tard! N'est-ce pas désolant?" u. s. w.

Man sieht, die Franzosen sind keineswegs alle von ihrer Flotte sehr erbaut, von der man in England und auch anderswo stets mit gewaltigen Respekt zu sprechen pflegt.

Deutschland hatte zu Anfang des Jahres verhältnißmäßig wenige Schiffe im Bau, es haben auch nur einige Stapelläufe stattgefunden. Geschützter Kreuzer „Gefion" von 4000 t verließ in Gegenwart des Kaisers als erstes Schiff die neue Werft von Schichau in Danzig, deren Anlagen dort geschaffen sind, weil die Tiefe des Elbing-Flusses, an welchem sich die Torpedobootwerften befinden, nicht gestattet, Schiffe mit größerem Tiefgang zu bauen. „Gefion" wird durchweg, wie jetzt alle modernen Schiffe dieses Typs, mit Schnellladern armirt.

Am 21. Oktober wurde „Hagen", das 6. Panzerschiff der „Siegfried"-Klasse, in Kiel zu Wasser gebracht. Man glaubt in diesen 3500 t großen Panzern die 16 Meilen laufen können und eine Artillerie von 3 24 cm-Hinterladern L/35 nebst 6 8,7 cm-Schnellladern führen, einen sehr brauchbaren Typ Küstenvertheidiger zu besitzen, und in der That haben die fertigen drei „Siegfried", „Beowulf" und „Frithjof", namentlich „Beowulf", sehr gute Seeeigenschaften gezeigt. Der Panzer, der in Bau und Ausrüstung befindlichen, wird 24 cm im Gürtel stark und besteht aus Nickelflußeisen.

In Schweden befindet sich der „Tule", abgelaufen zu Finnbroda am 21. Januar, in der Ausrüstung. Das 3100 t große Schiff ist ein Küstenvertheidiger, der in zwei Thürmen je einen 10-Zöller-Armstrong trägt und

als Hilfsartillerie 4 6 = Zöller = Schnelllader, 5 leichte Schnelllader und 6 Maschinengeschütze erhält. Das Panzerdeck hat bis 2 Zoll Stärke, die Thüren sind bis 11½ Zoll stark geschützt. Man hofft, daß 3150 Pferdekraft dem Schiff 16 Meilen Fahrt geben, wird sich aber wohl darin irren.

Auch Rußland hat wenige Schiffe zum Ablauf gebracht. „Voin", Kadettenschulschiff, ist auf der Kokum-Werft zu Malmö gebaut, „Tosma", ein Torpedoboot, lief auf der Putilowschen Werft am 1. Juli ab. „Admiral Senjawin" und „Admiral Ouchakoff", zu denen auf der Baltischen Werft in Gegenwart des Zaren am 22. Oktober 1892*) die Kiele gestreckt wurden, sind Panzer von 4126 t, 4250 Pferdekräften, die in diesem Jahre im November abliefen und in 2 Thürmen 4 10-Zöller als Hauptbewaffnung erhalten, während die Hilfsartillerie 20 Schnelllader verschiedener Kaliber umfassen wird. Die Leistung der Werft in Bezug auf Schnelligkeit des Baues, muß als eine geradezu staunenswerthe angesehen werden. „Ouchakoff" kam am 8. November zu Wasser. In demselben Monat lief zu Nikolajew das größte bisher in Rußland so weit gebrachte Schiff vom Stapel die „Tri Swiatitelja" (3 Heilige) ein 12 200 t großer Panzer, welcher 4 30,5 cm-, 8 15 cm-Hinterlader, 4 12 cm-, 8 5,7 cm- und 8 4,7 cm-Schnelllader tragen wird. Diese Bauleistung der russischen Werft ist hervorragend, denn der Bau wurde erst am 18. Mai 1892 begonnen. Die Panzerung stammt aus Frankreich**).

„Kaiserin und Königin Maria Theresia" lief in Pola am 19. April für die Marine Oesterreichs ab, ein Rammkreuzer von 5370 t mit Maschinen von 7000 bis 9800 Pferdekräften. Die Bewaffnung besteht aus 2 35 Kaliber langen 24 cm in einem Barbettthurme, 8 15 cm = Krupp = Schnellladern, 2 7 cm-Bronce-Landungs- resp. Bootgeschützen, 18 4,7 cm-Schnellladern, 2 Revolverkanonen und 4 Lanzirrohren. Die Schnelligkeit ist zu 17 Meilen bei natürlichem, 19 Meilen bei forcirtem Zug berechnet. — Ferner ist der erste der 4 Panzer für Küstenvertheidigung von 5500 t abgelaufen, der als Ersatz für die alte Panzerfregatte „Habsburg" dienen soll und den Namen „Prinz Eugen" erhielt.

In Italien sind 4 große Schiffe zu Wasser gekommen.

„Catalafini" früher „Terpsichore" ist ein 850 t großer Torpedoaviso nach Plänen von „Vigo" zu Castellamare erbaut und im April abgelaufen. Die Bewaffnung hat die Firma Armstrong zu Puzzuoli geliefert; dieselbe besteht aus 1 12 cm-, 6 5,7 cm- und 3 3,7-Schnellladern. Schwester „Aretheza", von den Gebrüdern Orlando geliefert, hat die Probefahrten vollendet und lief drei Stunden im Mittel 20,7 Meilen bei 4422 Pferdekräften. — Von der Werft Giovanni Ansaldo und Co. zu Sestri Ponente

---

*) Marine-Rundschau 12. 93.
**) Industries and Iron. 1. 12. 93.

lief am 8. Juni der 2280 t große Stahldeckkreuzer „Liguria“ ab, außer durch Stahldeck durch Kofferdämme und Kohlenbunker in der Wasserlinie geschützt. Die Schnelligkeit von 19 Meilen soll bei 6500 Pferdekraft starken Maschinen erreicht werden und die Bewaffnung besteht aus 4 15 cm, 6 12 cm, 4 5,7 cm, 10 3,7 cm, alles Schnelllader und ist eine verhältnißmäßig schwere, in Anbetracht der Abmessungen des Schiffes. — Ein ähnliches Schiff „Elba“, lief ebenfalls zu Castellamare am 12. August ab, ist jedoch 2722 t groß und hat Maschinen von 6 500 Pferdekraft, von denen man wohl etwas sanguinisch 20 Meilen Schnelligkeit erwartet. Die Armirung besteht aus 4 15 cm=, 6 12 cm=, 6 5,7 cm= und 8 4,7 cm=Schnellladern.

Haiti's Flotte wird durch den „Capris la Mort“, Schwesterschiff des gesunkenen „Alexander Petion“ vermehrt. Beide Schiffe kommen von der Granville=Werft zu Havre. „Capris la Mort“ lief am 15. März ab, erhielt 1 10 cm=Schnelllader Comet, 4 3,7 cm=Schnelllader und ist 45 m lang, 6,2 m breit. „Alexander Petion“ ist auf bisher unaufgeklärte Weise gesunken. —

Für Chile ist in dem „Blanco Encalada“ zu Elswik wiederum ein hervorragendes Schiff am 9. September abgelaufen. Der 4400 t große Stahldeckkreuzer mit Maschinen von 14500 Pferdekräften, erhält 2 8=Zöller Hinterlader, 10 6=Zöller, 12 4,7 cm=, 12 3,7 cm=Schnelllader, 5 Lanzirrohre und wird 22 Meilen laufen können. —

Die neue Flotte der Vereinigten Staaten Nordamerikas wächst rasch, wenn auch keineswegs so rasch, wie es nach dem Riesenbauplan 1889 geschehen sollte. Es hat sich eben die im Jahre 1890 an dieser Stelle meinerseits ausgesprochene Meinung in vollem Umfange bewahrheitet, daß nämlich den Amerikanern mit der Zeit das Geldgeben für Kriegsbauten nicht mehr gefallen wird. So ist denn vom Jahre 1890 das Budget von ca. 66 Millionen Dollar im Jahre 1893/94 schon auf 14 688 418 Dollar, wovon 6 850 000 Dollar für Schiffbauten, gesunken; also ist gar keine Rede davon, daß „die“ Flotte, welche man 1889 zu schaffen beabsichtigte, in dem vorgesehenen Jahre 1903 fertig schwimmt. Immerhin sind sehr tüchtige Schiffe gebaut.

Zunächst ist der Stapellauf der drei großen Schlachtschiffe „Indiana“, „Oregon“ und „Manachussets“ erfolgt, eine ganz tüchtige, keinesfalls aber hervorragende Leistung amerikanischer Werften, denn von den 8 fast zu gleicher Zeit begonnenen Engländern der Klasse „Royal Sovereign“ thut letztgenanntes Schiff schon seit dem Frühjahr 1892 Dienst als Flaggschiff des Kanal=Geschwaders. „Empreß of India“, „Hood“, „Resolution“, „Repulse“, „Rammillies“ und „Retribution“ sind fertig, desgleichen die „Brandenburg“ Deutschlands, wo „Wörth“, „Weißenburg“ und „Kurfürst Friedrich Wilhelm“ sich ebenfalls der Vollendung nähern. — Auch über die Schießproben der Hauptgeschütze jener Amerikaner, der 13=Zöller, hat man bisher nichts vernommen. „Indiana“ lief am 28. Februar, „Manachussets“ am 10. Juni

bei Cramp and Sons, Philadelphia, vom Stapel. Diese Firma scheint Monopol für Staatsschiffbauten bekommen zu haben, denn in 5 Jahren sind ihr nicht weniger als 11 Schiffe für zusammen 25 139 000 Dollar zugewiesen worden. Die Schiffe sind 348 Fuß lang, 69¼ Fuß breit, rund 10 300 t groß und tragen die formidable Artillerie von 4 13-Zöllern, 8 8-Zöllern, 4 6-Zöllern Hinterlader, 20 6-Pfündern, 6 1-Pfündern Schnelllader, 2 Gatling-Kanonen nebst 6 Torpedo-Lanzirrohren. Die Schiffe führen von allen gleicher Größe die schwerste Artillerie — ob sie wohl, wenn überhaupt Schiffe dafür gelten können, mit Artillerie überladen sind? Die Kosten sind anscheinend mäßige: 3 020 000 Dollar („La Marine de France“ giebt rund 15 Millionen Francs an), d. h. man könnte etwa zwei solcher Schiffe für einen der großen modernen Franzosen oder Engländer erhalten, wobei noch zu bedenken, daß man in Amerika theurer baut, als in den genannten europäischen Ländern — Panzer z. B. 80% theurer, als in England — der hohen Arbeitslöhne wegen. — „Oregon“, die dritte Schwester, wurde zu San Franzisko am 24. Oktober zu Wasser gelassen, als das größte Schiff, das bisher an den Küsten des Stillen Ozeans erbaut wurde. — Ebenfalls bei Cramp and Sons lief am 12. August „Minneapolis“ ab, Schwesterschiff des Dreischraubenschiffes „Columbia“, ein „Handelsvernichter“ von 7350 t. Alle jene Tiraden, welche amerikanische und andere Blätter von dem gewaltigen Interesse erzählten, mit dem die Fachleute des Schiffbaues auf die Konstruktion der drei Schrauben augenblicklich blickten, sind — amerikanischer Wind. Bevor die „Columbia“ ihre erste Probe machte, hatte „Dupuis de Lôme“, der französische Panzerkreuzer, die seinigen fast ein Jahr hinter sich, und als die „Columbia“ sich mitten in der Ausrüstung befand, lag die „Kaiserin Augusta“ in Hampton Road als erstes Dreischraubenschiff, das den Atlantik gekreuzt hat. Die kleinen Dreischraubenschiffe Typ „Goito“ Italiens sind garnicht gerechnet. Diese Handelszerstörer sind wie Packetdampfer getakelt, haben keine Geschütze in Schwalbennestern und sind bewaffnet mit 1 8-Zöller-Hinterlader, 2 6-Zöller-, 12 6-Pfünder-, 4 1-Pfünder-Schnellladern, 4 Gatling-Mitrailleusen und 5 Lanzirrohren. Sie könnten somit schwerlich einen Kampf mit einem Kreuzer Typ „Piemont“, z. B. dem „9 de Tulco“, „25 de Mayo“ Argentiniens, dem „Blanco Euralada“ Chiles, dem „Yoshimo“ Japans ꝛc., mit Aussicht auf Erfolg bestehen und sind schwerlich schneller als diese Schiffe.

In „Kathadin“ ist zu Bath am 4. Oktober der vielbesprochene „Ammenramm“ abgelaufen, auf dessen Probefahrten man neugierig sein darf, noch gespannter aber darauf, wie sich dieser „Bock“ in Wirklichkeit bewähren wird. Das 2155 t große Schiff soll lediglich rammen und führt nur zwei leichte Schnelllader. Man hofft mit Maschinen von 4800 Pferdekräften 17 Meilen Schnelligkeit zu erreichen; und die Kosten für das am 28. Januar 1891

[illegible] Schiff [illegible] 4 [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] „[illegible]" [illegible] [illegible], ein Schiff, daß [illegible] [illegible] z. B. zum [illegible] [illegible] [illegible] Zweck ist [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] ohne [illegible] [illegible] [illegible] — [illegible] — der „[illegible]", ein [illegible] „[illegible]" [illegible] über den [illegible] [illegible] der [illegible].

138.

—

# Zur Geschichte der Schlacht von Beaune la Rolande.

Von

## Fritz Hoenig.

Im [illegible] dieser Zeitschrift findet sich unter obiger Aufschrift ein Aufsatz von [illegible] v. [illegible], der von meiner Seite eine Antwort nöthig macht, [illegible] [illegible] Geheimnisse des Schlachtfeldes polemisire. Ich würde auch schon früher geantwortet haben, allein die nochmaligen Nachforschungen, welche Herrn v. [illegible] Darstellung erforderte, wurden erst vor wenigen Tagen beendet.

Der Herr Verfasser verwahrt sich dagegen, daß er die „ihm gestellte Aufgabe auch nur für einen Augenblick für unausführbar gehalten", daß „er den wichtigsten Theil der ihm anvertrauten [illegible] aus der Hand gegeben" und die „Uebersicht und den Zusammenhang des ihm anvertrauten Abschnittes einen Augenblick verloren habe". Die erste Behauptung steht im Widerspruch mit seinem Gesuch um Unterstützung beim Oberstlieutenant Sannow und beim Hauptmann Feise, doch beschränke ich mich auf Meinungsäußerungen hinsichtlich des letzteren. Die zweite und dritte Behauptung sind hinfällig, weil das Gegentheil von mir nicht gesagt worden ist.

Auch habe ich keineswegs besondere Vorliebe für mein altes Regiment gezeigt; ich habe mich vielmehr bemüht, zu vergessen, daß ich einem der genannten Regimenter angehört und seine Nummer noch zu tragen die Ehre habe; ich habe es aber als meine Pflicht gegen die Geschichte betrachtet, die Theilnahme beider Regimenter in dem Lichte zu schildern, welches — von einigen absichtlichen, weil unwesentlichen Unvollständigkeiten abgesehen, durch die die Erzählung in diesem Werke zu viel Raum beansprucht haben würde, — der Wahrheit der Thatsachen nahe kommt.

Besonders muß ich Verwahrung gegen die Behauptung des Herrn v. Natzmer einlegen, ich hätte Schriftstücke, wie er es hinsichtlich seiner Person gethan, von den Mitkämpfern veröffentlicht. Ich habe mich auf die Benutzung der vielen Schriftstücke und die Wiedergabe einzelner ihrer Stellen, doch nur soweit die Schriftstücke amtlicher Natur sind, beschränkt. Der Herr v. Natzmer begeht deshalb aber auch einen Irrthum, wenn er sich auf mein Vorgehen beruft, „um dem meinigen seine Schriftstücke folgen zu lassen“.

Was nun das historische Material betrifft, welches Herr v. Natzmer anführt, so war mir sein Artikel in Nummer 26 der „Kreuzzeitung“ von 1871 bekannt; nach eingehenderer Betrachtung und Vergleich mit den 16er-Akten sowie ihrer Regimentsgeschichte war die Ausbeute aus seinem Artikel für meine Zwecke gleich Null.

Desgleichen hatte ich Kenntniß von den Vorgängen, welche Hauptmann v. Natzmer am 3. Mai 1871 zur Sprache gebracht hat. Niemand anders als der inzwischen verstorbene Oberstlieutenant Lancelle hat mit mir wiederholt über seine Auseinandersetzungen mit dem damaligen Hauptmann v. Natzmer gesprochen. Er bezeichnete diese als „Biertischgespräch“, dem er gar keinen Werth beilegte; das, was er zu sagen gehabt, hätte er dienstlich berichtet, das „Weitere scheere ihn nicht“. Ich würde den immerhin nicht gerade vorbildlichen Vorfall, vorausgesetzt, daß Herr v. Natzmer sich in keinem Punkte irrt, auch jetzt so wenig berührt haben, wie manche andere leider bestandene Meinungsverschiedenheit zwischen den 16ern und 57ern, allein die Sache wird dadurch ernst, weil der Herr v. Natzmer veröffentlicht: „Nach einer Mittheilung Lancelle's hätte der Major v. Wehren zu den Berichten von Lancelle und Feige seine Direktiven ertheilt“, und deshalb wäre die Uebereinstimmung in beiden Berichten nicht „merkwürdig“, sondern es hätte verwundern müssen, wenn dies nicht der Fall gewesen wäre.“ Ob gewollt oder nicht, so liegt doch darin beinahe ein ehrenrühriger Vorwurf gegen den damaligen Major v. Wehren, den Hauptmann Feige und den Premierlieutenant Lancelle, weil aus der Fassung und dem Zusammenhange nur entnommen werden kann, der Major v. Wehren hätte die beiden genannten Offiziere in einem mit der Wahrheit nicht zu vereinbarenden Sinne über einen der heroischsten Vorgänge der preußischen Kriegsgeschichte beeinflußt und beide Helden hätten dann diesem Einfluß — noch dazu in amtlichen

Berichten — Raum gegeben. Der Oberst v. Wehren und der Oberstlieutenant Lancelle sind todt; sie können sich nicht mehr vertheidigen. Ich für meinen Theil will von Letzterem absehen; da ich aber im Felde unter Herrn v. Wehren als Regimentsadjutant unter wahrlich nicht einfachen Verhältnissen thätig war und ich ihn in allen Lagen als einen Offizier von vornehmer Denkungsweise kennen lernen konnte, so schulde ich meinem todten ehemaligen Kommandeur die Ehrenerklärung, daß ich eine solche Handlungsweise von seiner Seite geradezu für unmöglich halte. Ich wußte aber auch, da zwischen beiden Regimentern hierüber noch zu Lebzeiten des Herrn v. Wehren Manches hin und her gemunkelt wurde, wodurch ich mich veranlaßt sah, den Herrn v. Wehren direkt zu fragen — so peinlich es mir war — ob daran etwas Wahres sei, daß diese Beeinflussung nicht stattgehabt hatte. „Wie hätte ich das gekonnt und gedurft," antwortete er mir, „da ich doch bei den Kämpfen um den Kirchhof nicht eine Minute zugegen gewesen bin." Ich habe aber trotzdem den jetzigen Oberstlieutenant Feige in Görlitz nochmals danach befragt. Unter dem 3. März d. J. antwortet er wörtlich Folgendes: „Wenn aber Seite 42, Absatz 4, gesagt ist, daß ich meinen Bericht nach Direktiven des Majors v. Wehren angefertigt hätte, so muß ich dagegen entschieden protestiren. Als ich endlich von meinem Regimentskommandeur — Oberst v. Cranach — zu einem solchen bei Gelegenheit eines Rendezvous aufgefordert worden war, machte ich denselben sofort nach dem Einrücken in das Quartier, indem ich ihn meinem Feldwebel Gläßner, jetzigem Bürgermeister der Stadt Höhscheid bei Solingen, in die Feder diktirte, ohne vorher auch nur das Geringste dieserhalb mit dem Major v. Wehren besprochen zu haben."

In dem mir gleichfalls vorliegenden Schreiben des Bürgermeisters von Höhscheid vom 3. März d. J. wird dieser Hergang ausdrücklich bestätigt, soweit der damalige Feldwebel Gläßner mit dem Hergange vertraut sein konnte. Offenbar ist hiernach die Behauptung des Herrn v. Natzmer nicht aufrecht zu halten. Er hat eben „Enten" Lancelle's für baare Münze gehalten.

Was nun den Entschluß des Hauptmanns Feige, auf dem Kirchhofe zu verbleiben, angeht, so habe ich mir darüber nochmals in Folge der Darstellung des Herrn v. Natzmer Auskunft erbeten. Oberstlieutenant Feige schreibt darüber unter dem 9. März d. J.:

„Die Worte: ‚Alsdann muß ich Sie ersuchen, hier zu bleiben', als er mit seinen Leuten in der südlich vom Kirchhof belegenen Straße noch im Zurückgehen war, erinnere ich mich nicht gehört zu haben, wären aber auch nicht nöthig gewesen, da ich, soweit ich mich erinnere, keinen Moment mich geweigert habe, es zu thun. v. Natzmer kam mir meiner Erinnerung nach mit den Worten entgegen: ‚Bringen Sie die von mir gewünschte Unterstützung?'"

Hierdurch ist aber „auch" von dieser Seite bewiesen, daß der damalige Hauptmann v. Natzmer seine Aufgabe, die weite Stellung an der Südwest- und Westseite von Beaune nur mit seinem Bataillon zu vertheidigen, für unausführbar hielt. Es wäre ja sonst nicht erklärlich, weshalb er sich nach zwei Seiten — bei den 16ern und 57ern — um Unterstützung bemüht hätte.

Oberstlieutenant Feige fährt fort:

„Da sich an diese Frage eine Auseinandersetzung über die schwach besetzte Westfront knüpfte, ließ ich beide Kompagnien, die in der Vorpostenstellung gesammelt von da aus stets zusammen marschirt waren, halten, und davon überzeugt, daß hier Verstärkung unbedingt nöthig sei, erklärte ich mich dazu bereit. Einen Befehl von v. Natzmer hierzu bekommen zu haben, ist mir unbekannt, und würde sich dieser Umstand in meinem Gedächtniß haben einprägen müssen, da meines Erachtens nach v. Natzmer, wenn auch älterer Hauptmann, doch nicht das Recht gehabt hätte, mich in meinem Weitermarsche aufzuhalten, wenn ich ihn für nöthiger gehalten hätte, als mein Bleiben. Daß ich, nachdem ich mich bereit erklärt hatte, zu bleiben, mich auch unter den Befehl v. Natzmer's begab, ist selbstverständlich, da die Vertheidigung des Abschnittes doch unter einem einheitlichen Befehl stehen mußte. Wie leicht man sich irren kann, zeigen die Worte Herrn v. Natzmer's, Seite 41, Absatz 6: ‚Später zog ich auch den 2. Zug noch auf den Kirchhof.' Dieser Zug ist niemals auf dem Kirchhofe gewesen, sondern war während des Gefechts vom Regimentsadjutanten zum Regiment herangeholt worden, worüber ich dem Führer desselben, Lieutenant Lang, am Abend nach dem Kampf noch Vorwürfe machte, daß er, ohne mir vorher Meldung zukommen zu lassen, seinen Platz verlassen hätte. Dieser Zug wäre im Laufe des Gefechts sehr erwünscht gewesen, und war ich persönlich, als die Lage kritisch zu werden anfing, hingegangen, um ihn heranzuholen, fand ihn aber leider nicht mehr vor."

Der Bürgermeister von Höhscheidt spricht sich auf Grund seines genau geführten Tagebuches unter dem 3. März d. Js. über die Angelegenheit folgendermaßen aus: „Wir kamen in die Nähe des Kirchhofes. Hier kam Hauptmann v. Natzmer auf Sie (Hauptmann Feige) zu, erkundigte sich nach unserer Lage, namentlich woher wir kamen, ob wir ihm zu Hülfe kämen, und bat Sie inständigst, den Kirchhof zu verstärken, weil derselbe viel zu schwach besetzt sei. Ich stand dabei in unmittelbarster Nähe, habe im Beginn der Unterhaltung nicht Alles gehört, habe jedoch die ersten lauten Ausrufe und später Alles vernommen. Denn die Kompagnie (7. 57.) machte im Norden der Kirchhofsmauer Halt, als Sie mit Hauptmann v. Natzmer sprachen, und ich ging in Ihre Nähe, um gleich bei der Hand zu sein. Ein ‚Befehl' ist Ihnen nicht ertheilt worden; denn wenn Hauptmann v. Natzmer zur Ertheilung eines solchen berechtigt gewesen sein sollte, oder wenn er einen solchen von zuständiger höherer Stelle übermittelt haben würde, so

wäre nicht so lange verhandelt worden. Erst nachdem Hauptmann v. Natzmer darauf hingewiesen, daß er die ganze Westfront von Beaune mit einem Bataillon zu vertheidigen habe, welches hierzu viel zu schwach sei, daß er auch den Kirchhof nicht genügend besetzen könne, daß er daher Verstärkung erbeten, aber noch nicht erhalten habe, — und nachdem auch Premierlieutenant Lancelle sich entschieden für ein Besetzen des Kirchhofes aussprach — ließen Sie sich bestimmen zu bleiben. Ich kann mich des Wortlautes der Unterhaltung nicht mehr entsinnen, weiß aber bestimmt, daß die Entscheidung bei Ihnen lag, denn Hauptmann v. Natzmer ersuchte Sie in sehr höflicher Form und versuchte Sie durch Ueberredung zu gewinnen. Von einem Befehl kann also gar keine Rede sein. Sie entschieden sich nicht sofort, sondern erst nach drei bis fünf Minuten. Dies ist auch in dem späteren Bericht über die Schlacht an Oberst v. Cranach, den Sie mir in die Feder diktirt haben und von dem das Konzept noch bei den Akten der Kompagnie liegen muß, ausführlich erwähnt, namentlich sind Ihre Beweggründe zu der Entscheidung darin deutlich zum Ausdruck gebracht."

Wenn Herr v. Natzmer den schweren Irrthum in Bezug auf den genannten Zug begehen konnte, dann kann er auch in anderer Beziehung, wie das ja in der Aufregung des Gefechts nur zu natürlich ist, geirrt haben. Ich hatte ausreichende Kenntniß von den Aussagen beider Parteien und habe meine Auffassung erst nach eingehender Prüfung niedergeschrieben; sie wird auch trotz aller Anfechtungen sich in der Geschichte erhalten.

Es kommt hier etwas Anderes von Gewicht zur Sprache: Die 57er nahmen entscheidenden Antheil an der Vertheidigung von Beaune auf dem brennendsten Punkt. Ich habe, um Weiterungen zu verhüten, nicht mal erwähnt, daß Hauptmann v. Natzmer vom Kirchhofe einen großen Theil der 16er wegzog, so daß man sagen kann, die Kirchhofsvertheidigung ist zu Dreiviertel lediglich die That der 57er. Diesen Punkt hebt der Bürgermeister Gläßner in seinem Schreiben vom 9. März d. Js. ausdrücklich hervor.*)

Obwohl ich davon vorher Kenntniß hatte, bin ich darüber weggeschritten; ich wollte Harmonie, soweit die Kriegsgeschichte damit sich vereinbaren ließ, und neuen Streitigkeiten keine Nahrung geben. Diese würden überhaupt vermieden worden sein, wenn die 57er von der Vertheidigungsleitung zum Bericht aufgefordert worden wären. Es ist von diesen schmerzlich empfunden worden, daß es trotz mehrfacher Anregungen nicht dazu kam. Die 16er wollten eben die alleinigen Vertheidiger von Beaune sein und bleiben! Im andern Falle wären die Irrthümer, welche Herr v. Natzmer nachgewiesen zu

*) Gläßner sagt darüber: „Als ich Stellung auf dem Kirchhofe genommen hatte, kam Hauptmann v. Natzmer und nahm 1½ Züge 16. Regiments von der Westmauer des Kirchhofes fort, die er in den Schützengraben bringen wollte, weil dieser zu schwach besetzt sei."

haben meint, vermieden worden und die ganze Sachlage würde von Anfang an klar gestellt gewesen sein. So aber sind, da die 57er sich nicht aufdrängen konnten, die Meinungsverschiedenheiten entstanden, wobei jeder Betheiligte das Recht hat, für richtig zu halten, was er gesagt hat. Auch durch Zeugen, wie es Herr v. Natzmer thut, kann man nicht immer einen Beweis führen. Truppeneinseitigkeiten schlüpfen gar zu leicht unter. Zudem hat Oberstlieutenant Feige ebenso glaubwürdige Zeugen für das Gegentheil der Darstellung des Herrn v. Natzmer. So der bereits genannte Bürgermeister Gläßner, der jetzige Major v. Platen und der Hauptmann Lang. Es liegt eben in der Natur der Sache, daß Dinge, die sich bei einer gewissen Aufregung ereignen, von den Betheiligten oft ganz verschieden aufgefaßt werden.

Im Uebrigen wußte ich auch von den Meinungsverschiedenheiten, welche zwischen dem Obersten v. Natzmer und dem heutigen General der Infanterie v. Scherff in Folge des letzteren Vortrag 1872 über die Schlacht von Beaune dagewesen sind; ebenfalls, daß die in Folge dieses Vortrages vom Obersten v. Natzmer an das 16. Regiment gemachte Eingabe bei der Abfassung seiner Regimentsgeschichte der Darstellung der Kämpfe auch der West- und Südwestfront zu Grunde gelegen haben. Ich war also, da ich außerdem die Berichte beider Parteien im Generalstabsarchiv eingesehen, über alle Quellen vollständig unterrichtet. Wenn Herr v. Natzmer gewissermaßen einen Tadel gegen mich äußert, daß ich nur eine Postkarte an ihn gerichtet hätte, so kam es mir nach Einsicht aller Berichte eben nur noch auf die Beantwortung der gestellten Fragen an. Uebrigens würde ich, ohne dazu autorisirt zu sein, nie einen Brief oder dergleichen veröffentlichen. Ich hatte den Herrn v. Natzmer zu seiner Publikation nicht ermächtigt.

Von einem Löwenantheil der 16er an der Vertheidigung Beaunes kann gar keine Rede sein. Denn ohne die „äußeren“ Reserven, zuerst auf der West-, darauf auch der Ostseite, wären die Franzosen im ersten Anlauf in Beaune eingedrungen.

Herr v. Natzmer wird mir doch gestatten, daß ich für mein Urtheil dieselbe Objektivität beanspruche, wie er sie dem General Schwarz und dem Oberstlieutenant Sannow zuerkennt. Eigenthümlich, die amtlichen Angaben Feige's und Lancelle's, die Ansichten v. Scherff's werden ohne Weiteres bestritten, für die Auffassungen der 16er wird bedingungslose Richtigkeit beansprucht. Das hieße Geschichte „kommandiren“, aber nicht Geschichte schreiben.

Zu den übrigen Ausführungen des Herrn v. Natzmer muß ich bemerken, daß alle Angaben Feige's, Lancelle's, v. Platen's und Gläßner's darin übereinstimmen, daß sie beim Eintreffen der 57er am Kirchhofe die Westfront als sehr schwach besetzt erkannten; und wenn Herr v. Natzmer S. 50 sagt, Hauptmann Feige habe auf dem Kichhofe Nerée gegenüber

eine hervorragende Stellung nicht eingenommen, so halte ich dem folgende Worte des Oberstlieutenant Feige vom 9. März d. J. entgegen: „daß ich auf dem Kirchhofe der Höchstkommandirende war, ist wohl zweifellos, da ich der älteste war und die Infanterie zu gemeinsamem Handeln bestimmt war, auch betrachtete ich mich selbstverständlich noch als den Vorgesetzten Lancelle's, was daraus hervorgeht, daß ich mich während des Gefechts auch dort von der Lage desselben überzeugte, und er durch sein ganzes Verhalten mich auch als solchen anerkannte.“

Allein, daß Hauptmann Feige den Befehl für die Gesammtheit auf dem Kirchhofe und über die an seiner Südseite gelegenen Häuser nicht nur hatte, sondern auch bis zum Ende der Schlacht ausgeübt hat, geht aus dem Verhalten aller Führer daselbst hervor.

Gläßner äußert sich z. B. dahin: „Nachdem auch der zweite Sturm abgewiesen war und der scharfe Artilleriekampf begann, haben Sie mit Lieutenant v. Platen, mit Premierlieutenant v. Nerée und Premierlieutenant Lancelle längere Zeit gesprochen. Ich bin dabei hin und her gegangen, weiß mich aber nicht zu erinnern, ob Premierlieutenant v. Nerée (16er) den Ausdruck gebraucht hat, daß sie (das 16. Regiment) verloren gewesen wären, wenn Sie mit den beiden Kompagnien nicht dort geblieben wären. Ich weiß auch nicht, daß dies später gesagt ist, als die Gewehre zusammengesetzt waren.“ Thatsächlich ist der Ausspruch wiederholt gefallen; ich hörte davon zunächst von Premierlieutenant Lancelle, dann von Major v. Wehren, von Lieutenant v. Streit und Hauptmann Feige.

Herr v. Natzmer bestreitet die Räumung der Barrikade an der Straße nach Orme. Ich war darauf gefaßt und habe mich anderer Stelle gegenüber darüber vor dem Druck geäußert. Ich habe heute keinen Grund zu verschweigen, daß kein anderer als der mehrfach genannte Hauptmann Ohly mir die Thatsache zuerst und zwar in der schärfsten Entrüstung „anvertraut“ hat. Ich sollte nur keinen „vorzeitigen“ Gebrauch davon machen. Ich habe später diese Thatsache, ohne daß ich fühlen ließ, ich hätte davon Kenntniß, von anderer Seite bestätigt erhalten und kurz vor dem Druck darüber die Entscheidung des Generals der Infanterie v. Scherff eingeholt, der mir z. B. von Ohly als Zeuge genannt worden war. Diese Thatsache ist daher nicht aus der Welt zu streichen. Herr v. Natzmer ist, wie er selbst sagt, bezüglich des Verlassens der Barrikade durch die 16er nicht Augenzeuge. Weshalb ließ er denn die Augenzeugen nicht gelten?

Was soll aber das Zeugniß des Oberstlieutenants Sannow über die Umstände des Entschlusses des Hauptmanns Feige beweisen? Es ist absolut belanglos und kann sich nur darauf stützen, was ihm berichtet worden war, und wodurch will sich dann der Hauptmann v. Natzmer überzeugt haben, daß für Feige ein anderer Befehl nicht vorgelegen habe? Das ist nicht geschehen, die Darlegung krankt an innerer Unwahrscheinlichkeit.

Es liegt mir vollständig fern, dem Einen das zu nehmen, was ihm zukommt, und dem Andern zuzutheilen, dem es nicht zukommt. Ich liebe meine Regimentsnummer, aber ich würde niemals durch Liebe parteiisch werden. Ich hätte an mehreren Stellen, auf der Ostfront von Beaune Grund gehabt, tiefer in die Einzelheiten einzudringen und das Lob der dortigen Truppen mit Wärme zu preisen. Ich habe es absichtlich unterlassen. Die That von Beaune ist nur unter dem Gesichtspunkte des Zusammenwirkens der inneren und äußeren Vertheidigung möglich gewesen und nur durch dauerndes Festhalten dieses Umstandes zu verstehen. Die Truppen haben sich an allen Punkten mit Ehren geschlagen, die Offiziere sich als Helden bethätigt. Ich selbst habe den Herrn v. Natzmer die Seele der Vertheidigung auf der Westseite genannt. Ich werde diesen Ehrentitel stets vertheidigen, aber neben ihm war hier für eine ganze Anzahl anderer Offiziere Raum, sich so hervorragend zu bethätigen, wie es geschehen ist. Der wahre Held und der Mann, welcher weiß, wie schwer es ist, nur die relativ historische Wahrheit zu schreiben, muß es über sich bringen, seine eigene Ansicht unter dem Zusammenhange der Dinge betrachtet zu sehen. Das darf nie so weit gehen, auf die Vertretung der wesentlichen Punkte zu verzichten, aber diese Lehre habe ich gerade aus dem mühsamen Studium des Loirefeldzuges gewonnen: Man muß zufrieden sein, wenn es gelingt, das Wesentliche zu retten.

---

# Korrespondenz.

## Frankreich.

Wie alle Jahre, theilen wir unsern Lesern auch diesmal die Aufgaben mit, die für die Aufnahme-Prüfung zur höheren Kriegsschule (gleich unserer Kriegsakademie) gestellt worden sind.

In der Kriegsgeschichte war während der Vormittagsstunden von 8 bis 11 Uhr am 30. Januar d. J. zu bearbeiten:

„Kurze Darstellung der allgemeinen Lage im Frühjahr 1800; kritische Angabe der wichtigsten Theile des Bonaparte'schen und Moreau'schen Feldzugsplanes für die Rheinarmee; Darstellung der wichtigsten Geschehnisse dieses Feldzuges.“

Der Taktik waren die Stunden von 11 Uhr Vormittags bis 4 Uhr Nachmittags am 29. Januar gewidmet. Die — nach unseren Begriffen weitschweifige — Aufgabe lautete:*)

8 Uhr. Ein von Bouxières-aux-Chênes kommendes Detachement, in der Stärke von 7 Bataillonen, 6 Eskadrons und 4 fahrenden Batterien, ist am 2. Februar bei Nomeny (Avantgarde bei Mailly) in Bereitschaftstellung, als um 8 Uhr Vormittags der Kommandeur, General X., die Meldung einer Offizierpatrouille erhält, daß eine feindliche Kolonne, die auf 6 Bataillone, 8 Eskadrons und 3 Batterien geschätzt wurde, um 7 Uhr früh aus Pouilly, an der Chaussee nach Verny, herausgekommen sei.

Sofort wurden folgende Anordnungen getroffen:

a) 4 Eskadrons auf Liéhon und Verny;
b) die Avantgarde (2 Bataillone, 1 Batterie, 1 Eskadron), kommandirt vom Oberstlieutenant A., von Mailly nach Saint-Jure, um dort Stellung zu nehmen;
c) das Gros (5 Bataillone, 3 Batterien, 1 Eskadron) von den Eingängen Nomenys bis zum Süden und nahe an Raucourt, gedeckt hinter der Höhe.

9 Uhr. Die Nordkavallerie, sehr überlegen an Zahl, bietet den 4 Süd-eskadrons auf dem Gelände nördlich Vigny den Kampf an, aber letztere nehmen ihn nicht an und ziehen sich unter den Schutz der bei Saint-Jure stehenden Avantgarde zurück.

10 Uhr. Als der General X. durch eine Offizierpatrouille erfährt, daß die Nordkolonne einen großen Munitionstransport auf dem Marsche über Luppy nach Han-sur-Nied geleitet, entsendet er seine 4 verfügbaren Eskadrons nach dieser Richtung über Mailly, Phlin, Vulmont, Moncheux, Tragny, und um im Falle eines Mißerfolges sie besser aufnehmen zu können, schickt er das Gros seines Detachements, durch eine neue Avantgarde gedeckt, nach Vulmont, indem er es südlich der Wälder von Mailly marschiren läßt.

Um diese Bewegung zu verdecken, wird die alte Avantgarde bei Saint-Jure belassen, indem man dem Führer vollständig anheimgegeben hat, nach den Umständen zu handeln, unter der Bedingung allerdings, sich nicht von Raucourt abschneiden zu lassen.

11 Uhr. Eine Stunde später werden die Vorposten des Oberstlieutenant A. von an Zahl sehr überlegenen Truppen angegriffen und nach Saint-Jure zurückgeworfen.

11½ Uhr. Die Patrouillen der zur Avantgarde gehörenden Eskadron melden, daß eine Kolonne feindlicher Kavallerie von etwa 6 Eskadrons im Trabe die Chaussee von Louvigny nach Vigny sich bewegt.

*) Um diese Aufgabe im Einzelnen zu verfolgen, ist die Karte 1 : 80 000 nordöstlich von Commercy und nordwestlich Saarburg zu benutzen.

Mittag. Die feindlichen Streitkräfte, welche den Kampf vor Saint-Jure unternommen haben, vollziehen deutlich eine Rückzugsbewegung und ziehen ihre Artillerie zurück.

12¼ Uhr Nachmittags. Ein ziemlich starkes Geschützfeuer läßt sich aus der Richtung von Secourt vernehmen.

Zu behandelnde Fragen:

1. Welche Anordnungen trifft der Oberstlieutenant A., als er zwischen 8 und 9 Uhr Vormittags in Saint-Jure anlangt.

2. Erörterung der Lage der unter Oberstlieutenant A. stehenden bisherigen Avantgarde zwischen 12 und 12¼ Uhr Mittags und Wiedergabe der Entschlüsse dieses Stabsoffiziers sowie der Befehle, die er in diesem Augenblick ertheilen wird.

3. Einzeichnung (auf der Karte 1 : 80 000) der Stellungen, welche die einzelnen Abtheilungen der Avantgarde A. zwischen 9 und 11 Uhr einnehmen. —

Es ist schade, daß man nicht einmal so eine französische „Patent-Lösung“ der taktischen Aufgabe irgendwo antrifft! — —

Es sind vom Kriegsminister folgende Festsetzungen über die diesjährigen Herbstmanöver getroffen:

Es werden Korpsmanöver von 20 Tagen gemeinsam abhalten das IV. und das XI. Korps, unter der Oberleitung des General Galliffet vom Ober-Kriegsrath; die 1. und 3. Kavallerie-Division werden zugetheilt.

Divisionsmanöver finden statt in den Korpsbezirken 1, 6, 7, 8, 10, 12, 13, 16, 17, 18. Wo aber die Versammlungsmärsche zu viel Zeit in Anspruch nehmen, können die Korpskommandeure unter Berichterstattung für einzelne Divisionen Uebungen in den Brigaden anordnen.

Beim II., III., V. und IX. Korps finden nur Brigademanöver von je vierzehntägiger Dauer statt.

Die 5. und 7. Kavallerie-Division üben gemeinsam unter dem Präsidenten des technischen Kavalleriekomitees; für einige Tage wird auch die 4. Kavallerie-Division noch herangezogen. Gleichfalls werden unter Leitung des Kommandeurs der 1. Kavallerie-Division gemeinsam üben die 1. und eine aus den drei ersten Brigaden zusammengesetzte Kavallerie-Division. Im Allgemeinen nehmen die übrigen Brigaden an den Manövern ihrer Armeekorps theil.

Die Truppen des Gouvernements von Paris werden in diesem Jahre Festungsmanöver haben. Außer der jetzigen Garnison werden dazu herangezogen: ein Theil oder die ganze 5. Infanterie-Division, die Kavallerie-Brigade des V. Korps und eine Anzahl von Batterien der Fußartillerie. Dieses Manöver, das eine gewisse Bedeutung hat, untersteht der Oberleitung des General Saussier. —

Hier mag sich eine Auslassung anschließen des „Progrès militaire" über die Velozipedisten bei den letzten Kavalleriemanövern.

Nicht ohne ein einigermaßen ironisches Erstaunen, heißt es da, nahm man diese Beigabe von Radfahrern zu den manövrirenden Reiter-Regimentern auf. Das Pferd von Stahl und das Pferd von Fleisch und Knochen scheinen sich nicht sonderlich vertragen zu können. Jedenfalls war der Ueberschuß an Kraft klar. Die Erfahrung hat das Gegentheil erwiesen.

In jeder der beiden, dem Befehl des General Espeuilles unterstehenden Divisionen waren zugetheilt: dem Divisionsstabe 5 Radfahrer, jedem Brigade- und jedem Regimentsstabe 2, der Artillerie-Abtheilung je 1 und der Intendantur 1, im Ganzen 25 Radfahrer. Im Hauptquartier jeder Division war der Dienst unter die Leitung eines des Rades kundigen Sergeanten gestellt. Während der ersten Manöverperiode bot der Radfahrdienst keine Schwierigkeiten. Er hat in beständiger Weise die Verbindung zwischen den Kantonnements der Stäbe und der Truppen aufrecht erhalten; ein sehr schätzenswerther Vortheil, der die Verwendung berittener Ordonnanzen und Meldereiter gänzlich zu beseitigen gestattet.

Während der Märsche und der Manöver auf dem Felde lagen den Radfahrern ob: 1) die Verbindung zwischen den Kantonnements; 2) der Dienst während der Märsche; 3) der Dienst während der Manöver und Gefechte; 4) Rekognoszirungen.

Man hat folgende Beobachtungen gemacht:

Sobald die Kantonnements bekannt sind, ist es nützlich, die Radfahrer dorthin zu schicken, welche am Abend den Postdienst versehen müssen. Sie können bei ihrer Ankunft im Kantonnement zu gewissen Einzelheiten des Dienstes ausgenutzt werden und sind marschbereit, wenn die Truppe im Nachtquartier eintrifft.

Die unter diesen Verhältnissen von den Radfahrern geleisteten Dienste sind beträchtlich, denn sie bieten das einzige praktische Verkehrsmittel, so lange das Netz des Feldtelegraphen noch nicht gelegt ist.

Zum Beispiel ist es ausnehmend anstrengend für die Radfahrer, der Gangart der Reiterei während des Marsches zu folgen. Am besten ist es, wenn man ihnen hintereinanderfolgende, ziemlich auseinanderliegende Rendez-vous-Punkte festsetzt. Sie kommen vor der Truppe an und sind ausgeruht, wenn man in der Lage ist, ihnen einen besonderen Auftrag zu überweisen.

Die Kavallerie-Division, der sie zugetheilt sind, nicht aus den Augen zu verlieren, ist eine wirkliche, aber nicht unüberwindliche Schwierigkeit für die Radfahrer; ohne querfeldein sich zu begeben, können sie, Dank ihrer überlegenen Schnelligkeit, die Straßen benutzen, die mehr oder weniger parallel der angegebenen Richtung laufen. Sobald die Division in Versammlungsformation Halt macht, erreichen die Radfahrer sie und stellen sich dem General zur Verfügung, namentlich um den Bagagen und Trains die erforderlichen

Befehle oder Nachrichten zu überbringen. Es ist auch gerathen, einige Radfahrer bei der Bagage zu belassen, um mit der Division Fühlung zu behalten.

Die Offizierpatrouillen sind unerläßlich und stets thätig bei der Kavallerie. Nun, das Pferd erträgt weniger als der Mensch jede übermäßige Anstrengung. Obgleich die Sache bizarr zu sein scheint, ist es doch als sehr vortheilhaft erkannt, einige dieser Rekognoszirungen auf einem „Stahlroß“ ausführen zu lassen, allemal sobald das Gelände es gestattet. Ein oder zwei intelligente Velozipedisten begleiten den Rekognoszirenden; einer wird nöthigenfalls voraus sein; sie bringen die für den Divisionsgeneral bestimmten Depeschen auf das nächste Telegraphenbureau.

Kein Mittel darf man im Kriege und besonders bei der Kriegsvorbereitung vernachlässigen. Kämpfende Truppen aus Radfahrern zu bilden, scheint bis jetzt unmöglich, da die Maschinen nur auf festem Boden gehen; aber, wie die letzten Erfahrungen es bewiesen haben, das Zweirad ist ein wirkliches militärisches Werkzeug geworden, vielleicht noch mehr bei der Kavallerie als bei der Infanterie, so wenig logisch das auf den ersten Blick auch erscheinen möchte. — —

Der Oberst a. D. F. Robert läßt sich in der „France militaire“ an leitender Stelle über die beiden wegen Spionage verurtheilten französischen Marineoffiziere vernehmen. Die Auslassungen des als Militärschriftsteller bedeutenden Verfassers beweisen wieder einmal so recht deutlich, wie den Deutschen gegenüber unsern Nachbarn im Westen jede ruhige Ueberlegung, jede Gerechtigkeit, jede Ehrlichkeit abhanden gekommen ist. Es heißt: „Die Armee und das ganze Land hat mit schmerzlicher Bewegung, mit berechtigtem Unwillen die Verurtheilung der Beiden vernommen, die sich aus wissenschaftlichen Gründen oder zu einem patriotischen Zwecke über die deutschen Nordseeküsten und über die dort jetzt in Ausführung begriffenen Befestigungen belehren wollten. Der Gerichtshof in Leipzig hat sie des Hochverraths überführt erachtet — als wenn man einen Feind verrathen könnte — und hat auf sie das Spionagegesetz angewendet, indem er sie zu fünf und sechs Jahren Festungsstrafe verurtheilte. Da zeigt sich in vollem Glanze der böse deutsche Wille, der blinde Haß des deutschen Kaisers, der zu dem Urtheilsspruch geführt hat: er sucht mit allen Mitteln an seine Empfindungen der Ritterlichkeit und der militärischen Kameradschaft glauben zu machen und er läßt wegen Spionage Offiziere verdammen, die schuldig sind, eine Rekognoszirung ausgeführt zu haben — und das nicht in einem feindlichen Lande, sondern einfach an einer Küste, die sie als der ganzen Welt gehörig ansehen konnten. (!!) Sie haben keineswegs versucht, sich heimlich in eine Festung einzuschleichen; sie haben keineswegs deutschen Beamten Geld geboten, um sich die Geheimnisse der Vertheidigung überliefern zu lassen: sie haben gesehen und beobachtet.“ Das ist wirklich ein starkes Stück französischer —

Unparteilichkeit, die dann nebenbei erklärt, „die deutsche Ehrlichkeit wäre nicht theuer", d. h. Deutsche wären um geringes Geld zu bestechen, — und die sodann eine besondere Belohnung der beiden Offiziere seitens des Kriegsministeriums verlangt.

Dahingegen ist es anerkennenswerth, daß das — überhaupt im Ganzen vornehmere — Blatt „L'Avenir militaire" die Freisprechung der französischen Arbeiter, welche die Italiener bei Aigues-Mortes erschlagen haben, bitter tadelt; allerdings vielleicht weniger, weil dieses Urtheil ein ungerechtes an sich war, als deshalb, weil es die Abneigung des ganzen italienischen Volkes und Staates gegen Frankreich in hohem Maße schüren mußte! —

In dem Neujahrs-Leitartikel der „France militaire" steht zu lesen, daß die französische Armee ganz auf der Höhe ihrer Aufgabe stehe; doch heißt es am Schlusse: „Muß man es noch sagen: die Tüchtigkeit des Oberbefehls ist der Punkt, in Betreff dessen die Meinung am meisten Unruhe empfindet, am wenigsten Vertrauen, und um so mehr ist es von Wichtigkeit, sie zu beruhigen, als ihre Befürchtungen sonst von der Armee selbst Besitz ergreifen könnten. So gestatten wir uns denn bei Beginn dieses Jahres, — vielleicht des letzten, welches der Vorbereitung unserer Streitkräfte gelassen wird, den öffentlichen Gewalten die größte Umsicht in der Wahl der Männer zu empfehlen, welche mit der höheren Führung des republikanischen Heeres werden betraut werden." —

Gleichfalls in der „France militaire" spricht — Ende Januar — der General Tricoche seine Freude aus über die Einrichtungen, die der General Saussior in Paris zur Aus- und Weiterbildung der Offiziere des Beurlaubtenstandes getroffen hat. Wir kommen noch auf dieselben zurück, weil sie — zunächst wenigstens — beachtenswerth erscheinen und bemerken für diesmal nur:

Die Vorträge und praktischen Uebungen werden in etwa 15 Hauptpunkten von Paris und Umgegend statthaben. Zunächst ist nur für die Infanterie gesorgt, doch wird man zweifellos bald auch für die Artillerie sorgen, da die Ausbildung der Offiziere dieser Waffe schwieriger ist. Tricoche ist der Meinung, daß die Tage, an welchen die Offiziere der Reserve- und Territorial-Armee solche Uebungsschulen besuchten, ihnen auf ihre Pflichtübungen in Anrechnung zu bringen sein müßten. —

Mitte Januar 94 hat der kommandirende General des XII. französischen Armeekorps sich über das Tragen der Handschuhe in einem Erlasse ausgesprochen, dem wir Nachstehendes entnehmen:

Der Fuß des Soldaten ist ein Organ von sehr großer Wichtigkeit und man hat in seiner Pflege und in Verbesserung seiner Beschuhung gewisse Fortschritte in den letzten Jahren gemacht.

Aber in seltsamer Unbegreiflichkeit beschäftigt man sich nicht mit den Händen. Sie sind unrein, schwielig, steif, abgeschunden; die Nägel sind ab-

faßt der zweite Band die Zeit von 1863 bis 1893. In klarer sachlicher und fesselnder Darstellung in 6 Abschnitte eingetheilt, bildet die Theilnahme der Garde-Feldartillerie an den Kriegen von 1864—1866 1870—1871 und die Zeit der gezogenen Geschütze und der mit ihrer Hülfe für Preußen und Deutschland errungenen großen Erfolge, den Hauptinhalt des zweiten Bandes. 11 vortreffliche Abbildungen, Bildnisse der Kaiser Wilhelm I., Friedrich III., Wilhelm II., 2c. Königs Karl von Rumänien, Se. Kgl. Hoheit des Prinzen Karl von Preußen, des Prinzen Hohenlohe, alle in der Uniform der Garde-Feldartillerie, Gesammtbilder der Regimentskommandeure, sowie der im Feldzug 1870—1871 gefallenen und gestorbenen Offiziere und 2 Uniformbilder gereichen dem Buch zur Zierde, dem außerdem 9 Karten, Pläne und Textskizzen in sauberer, lithographischer Ausführung beigegeben sind. Wir sind überzeugt, daß jeder Leser des Buches (und wir wünschen, daß es deren recht viele sind) von demselben voll befriedigt sein wird. H.

---

**Wahrer Adel.** Ein Zeitbild von J. Scheibert, Major z. D. Leipzig 1893. Verlag von Fr. Wilh. Grunow.

Die „Schusterei", die „Streberei" sind heut zu Tage in allen Klassen „Sitte"! Gegen sie richtet sich mit beredten, markigen Worten der Verfasser. Wer wollte und sollte ihm nicht Recht geben? Es zehrt am Marke unseres Volkes, dieses elende Vorwärtsstürmen nach Rang, Ehren, Aemtern — über des Nächsten Leib hinweg! Aus der Taufrede eines Mannes von altem Schrot und Korn, eines Mannes von wahrem Adel, auf seinen Enkel, führen wir die Stelle an, die so recht verdient gelesen und beherzigt zu werden: Sein Leben wird kaum friedlich sein; deshalb sei die Erziehung des Jungen auf stürmisches Wetter berechnet, denn das fallende Barometer der Geschichte zeigt Gewitter an, die sich hinter dem Horizont aufballen und schon drohende Wolken, die sich wie Fäuste uns entgegenstrecken, über die Berggipfel senden. Wie soll der Junge aufwachsen? In Selbstzucht, die dem Gehorsam gegen die Eltern und der Gottesfurcht entwächst, damit auch in ihm ein Mann erstehe, von dem selbst der kleinste Bürger sagen kann: Es giebt noch Leute im deutschen Land, die nicht angefressen sind, die noch fest in der Brandung stehen und stark in den Versuchungen der Welt erfunden werden; Edelleute vom Kopf bis zur Zehe!

Soll ich Blicke in die heutige Gesellschaft thun? Blicke auf die elendeste Epidemie, das Kriechen vor Kapital und Macht? Auf diese Krankheit, die aus einem kräftigen Geschlechte vielfach Mollusken gemacht hat? Auf die Weichrückigen, die in Selbstsucht niedrigster Art Altar, Thron und Reich verrathen, ohne daß sie als Verräther erkannt waren? Wo solche Leute sich wie Säulen gegen oben strecken und dadurch ihr Vaterland stützen und schützen sollten, sinken sie knickbeinig in die Kniee; wo sie Autorität zu schaffen berufen wären, beugen sie sich der Meinung der Massen; wo sie rathen sollten, gehen sie rücksichtslos ihrem Eigennutze nach; wo sie feststehen sollten, lassen sie sich von den Strömungen wegtreiben; wo sie Ströme zu erzeugen suchen müßten, lauschen sie auf den Lauf der Wasser; wo sie

schönstem Erfolge sich hat angelegen sein lassen. Die erste Lieferung, welcher eine zweite (Schlußlieferung) folgen soll, enthält die Abbildungen von Colombey-Nouilly; St. Privat; Gravelotte; Schloß Frescaty; Park Frescaty; Frescaty-Ferme; Ziegeleien von Saulny; „Die alte Eiche" am Wege Lorry-Amanweiler; l'Amitié (Brauerei von Noisseville); Die Todtenallee; Orly-St. Blaise und erläuterndes Blatt mit Text zur Schlacht vom 14. August 1870.

Jedem Deutschen, insbesondere aber den Mitstreitern jener heißen Kämpfe wird der Besitz dieser Blätter einen dauernden Genuß bereiten und ein werthvolles Andenken sein an Tage, die zu den ruhmreichsten unserer Geschichte zählen. 300.

---

**König Albert, fünfzig Jahre Soldat.** Gedenkbuch zum 50 jährigen Dienstjubiläum Seiner Majestät des Königs zusammengestellt **durch** von Schimpff, Oberst z. D. Vierte Auflage. Verlag von Wilhelm Baensch, Kgl. Sächsische Hofverlagsbuchhandlung. Dresden 1893. Preis 10 Mk.

Ein Buch, in Inhalt und Ausstattung würdig des Königlichen Herrn, dessen Leben als Soldat in Krieg und Frieden es schildert. Die militärische Laufbahn König Albert's fällt in die große kriegerische Epoche, welche der Entstehung des neuen deutschen Reiches voranging und aus der es geboren wurde. Die hervorragende Stellung, welche König Albert in diesen Kämpfen, von den Volksaufständen des Jahres 1848 an bis zum Pariser Frieden 1871, einzunehmen berufen war und so ruhmvoll ausfüllte, sichert der Darstellung seines bewegten Lebens für alle Zeiten ein besonderes Interesse. Die künstlerisch vollendeten Bildnisse aus verschiedenen Lebensabschnitten des Königs, sowie die dem Werke beigegebenen außerordentlich sauber ausgeführten Skizzen und Pläne zu den Schlachten und Gefechten, an denen der König theil genommen, erhöhen den Werth des Werkes ganz erheblich.

Wir sind geneigt, daß keiner der, wie wir wünschen, recht zahlreichen Leser des Buches, dasselbe unbefriedigt aus der Hand legen wird. Ist doch die hohe Persönlichkeit die es schildert, eine der sympathischsten Soldatengestalten des deutschen Heeres, der letzte der berühmten Heerführer des großen Krieges, die ein gnädiges Geschick noch lange dem Vaterlande erhalten möge. 300.

---

**Die Königlich Preußische Garde-Artillerie**, insbesondere Geschichte des 1. Garde-Feldartillerie-Regiments und des 2. Garde-Feldartillerie-Regiments. Auf dienstliche Veranlassung verfaßt von Beutner, Major. Zweiter Band, Berlin 1894. Verlag von Ernst Siegfried Mittler und Sohn.

Nachdem im Jahre 1889 der erste Band der Geschichte der Königlich Preußischen Garde-Artillerie neu erschienen ist, hat der Herr Verfasser jetzt den zweiten Band folgen lassen. Vor uns liegt in diesem Buch der Abschluß eines Werkes von hochgeschichtlicher Bedeutung und ernsten Fleißes. Während in dem ersten Bande die ältere Geschichte von 1688 beginnend, bis 1863 behandelt wird, um-

faßt der zweite Band die Zeit von 1863 bis 1893. In klarer sachlicher und fesselnder Darstellung in 6 Abschnitte eingetheilt, bildet die Theilnahme der Garde-Feldartillerie an den Kriegen von 1864—1866 1870—1871 und die Zeit der gezogenen Geschütze und der mit ihrer Hülfe für Preußen und Deutschland errungenen großen Erfolge, den Hauptinhalt des zweiten Bandes. 11 vortreffliche Abbildungen, Bildnisse der Kaiser Wilhelm I., Friedrich III., Wilhelm II., 2c. Königs Karl von Rumänien, Se. Kgl. Hoheit des Prinzen Karl von Preußen, des Prinzen Hohenlohe, alle in der Uniform der Garde-Feldartillerie, Gesammtbilder der Regimentskommandeure, sowie der im Feldzug 1870—1871 gefallenen und gestorbenen Offiziere und 2 Uniformbilder gereichen dem Buch zur Zierde, dem außerdem 9 Karten, Pläne und Textskizzen in sauberer, lithographischer Ausführung beigegeben sind. Wir sind überzeugt, daß jeder Leser des Buches (und wir wünschen, daß es deren recht viele sind) von demselben voll befriedigt sein wird. H.

---

**Wahrer Adel.** Ein Zeitbild von J. Scheibert, Major z. D. Leipzig 1893. Verlag von Fr. Wilh. Grunow.

Die „Schusterei", die „Streberei" sind heut zu Tage in allen Klassen „Sitte"! Gegen sie richtet sich mit beredten, markigen Worten der Verfasser. Wer wollte und sollte ihm nicht Recht geben? Es zehrt am Marke unseres Volkes, dieses elende Vorwärtsstürmen nach Rang, Ehren, Aemtern – über des Nächsten Leib hinweg! Aus der Taufrede eines Mannes von altem Schrot und Korn, eines Mannes von wahrem Adel, auf seinen Enkel, führen wir die Stelle an, die so recht verdient gelesen und beherzigt zu werden: Sein Leben wird kaum friedlich sein; deshalb sei die Erziehung des Jungen auf stürmisches Wetter berechnet, denn das fallende Barometer der Geschichte zeigt Gewitter an, die sich hinter dem Horizont aufballen und schon drohende Wolken, die sich wie Fäuste uns entgegenstrecken, über die Berggipfel senden. Wie soll der Junge aufwachsen? In Selbstzucht, die dem Gehorsam gegen die Eltern und der Gottesfurcht entwächst, damit auch in ihm ein Mann erstehe, von dem selbst der kleinste Bürger sagen kann: Es giebt noch Leute im deutschen Land, die nicht angefressen sind, die noch fest in der Brandung stehen und stark in den Versuchungen der Welt erfunden werden; Edelleute vom Kopf bis zur Zehe!

Soll ich Blicke in die heutige Gesellschaft thun? Blicke auf die elendeste Epidemie, das Kriechen vor Kapital und Macht? Auf diese Krankheit, die aus einem kräftigen Geschlechte vielfach Mollusken gemacht hat? Auf die Weichrückigen, die in Selbstsucht niedrigster Art Altar, Thron und Reich verrathen, ohne daß sie als Verräther erkannt waren? Wo solche Leute sich wie Säulen gegen oben strecken und dadurch ihr Vaterland stützen und schützen sollten, sinken sie knickbeinig in die Kniee; wo sie Autorität zu schaffen berufen wären, beugen sie sich der Meinung der Massen; wo sie rathen sollten, gehen sie rücksichtslos ihrem Eigennutze nach; wo sie feststehen sollten, lassen sie sich von den Strömungen wegtreiben; wo sie Ströme zu erzeugen suchen müßten, lauschen sie auf den Lauf der Wasser; wo sie

leiten sollten, lassen sie sich nasführen von der öffentlichen Meinung, und diese wird bekanntlich oft von den elendesten Buben gemacht.

Unter solchem Treiben gehen wir zu Grunde. Darum erwecke Du, Herr der Herren, kernhafte Männer, denen auch dieser junge Sproß sich anreihen möge. Wir brauchen ja nicht nur schneidige, sondern noch mehr nüchterne, entsagungsbereite, ehrenhafte und opferwillige, klarblickende Männer, die der Hydra furchtlos in den speienden Rachen blicken. Gieb der Regierung Weisheit und Kraft, daß sie die Spreu von dem Weizen sondern, und meinen Kindern Einsicht und Stärke, daß sie den jungen Erich zum Schmucke des Vaterlandes und zur Ehre Gottes erziehen!"

Möge der kleinen Schrift die gebührende Verbreitung und Beachtung zu Theil werden. 5.

---

**Moltke's militärische Werke.** III. Kriegsgeschichtliche Arbeiten. Erster Theil. Geschichte des Krieges gegen Dänemark 1848/49. Herausgegeben vom Großen Generalstabe, Abtheilung für Kriegsgeschichte. Mit 1 Uebersichtskarte, 6 Plänen und 4 Textskizzen. Berlin 1893. E. S. Mittler u. Sohn, Königliche Hofbuchhandlung. Preis: 11 Mark.

Begonnen ist diese Arbeit des verewigten Marschalls im Jahre 1862, vielfach ergänzt und verbessert worden bis 1877, insbesondere noch nach den Angaben des im Jahre 1867 erschienenen Werkes des dänischen Generalstabes über die Feldzüge von 1848/49. Von den vier Büchern, in die das Werk getheilt ist, sind das erste und letzte ganz von der Hand des Marschalls geschrieben, bei dem zweiten und dritten Vorarbeiten benutzt; doch hat er dieselben so umfassend und gründlich umgearbeitet, daß auch diese Kapitel als sein geistiges Eigenthum betrachtet werden müssen. „Man darf vermuthen, daß, wenn Moltke selbst das vorliegende Werk der Oeffentlichkeit übergeben hätte, er es noch einmal in seiner gründlichen Weise mit bessernder Hand durchmustert, vielleicht einige Unebenheiten ausgeglichen, minder Wichtiges gekürzt und Anderes ergänzt hätte. Allein auch so, wie sie ist, dürfte diese Arbeit, welche niemals die großen Gesichtspunkte aus den Augen verliert und mit der dem berühmten Verfasser angehörenden Geistesschärfe den inneren Zusammenhang der Ereignisse bloßzulegen weiß, des Namens würdig sein, den sie an der Stirn trägt."

Mit diesen Sätzen des Vorworts darf man sich vollinhaltlich einverstanden erklären.

Ueber das Buch eine Kritik zu fällen oder aus ihm eine Inhaltsangabe zu fertigen, wäre eitle Arbeit: das Buch will im Ganzen studirt sein — und es ist ein hoher Genuß, dies Studium.

Die Kartenbeilagen sind reichlich und gut. 129.

---

**Militär-Rechtliche und Militär-Ethische Abhandlungen, mit Berücksichtigung der Gesetzgebung Oesterreichs, Ungarns, Deutschlands, Frankreichs und Italiens.** Von Dr. Emil Dangelmaier, k. u. k. Major-Auditor. Wien und Leipzig. Wilhelm Braumüller, k. u. k. Hof- und Universitäts-Buchhändler. 1893.

Die vorliegenden Abhandlungen haben einen gemeinsamen Grundgedanken, nämlich den, „die wissenschaftliche Behandlung des allgemeinen Rechts auch für das Militärrecht zur Geltung zu bringen“.

Die Aufsätze, die zum Theil schon veröffentlicht waren, — allerdings Verbesserungen erfahren haben, — sind wahre „Kabinetstücke“ zumeist; auch ein Laie wird an ihnen seine Freude haben. Weitab ist alle Trockenheit, die in der Regel solchen Fachaufsätzen zu eigen ist. Der Herr Verfasser hat seinen Arbeiten, die dem Inhalte nach gediegen sind und auf die seine Armee stolz sein kann, an den geeigneten Stellen „attisches Salz“ in passender Gabe beigemengt.

Die behandelten Gegenstände sind folgende: 1) Das Militär-Strafrecht des Alterthums und der Gegenwart. 2) Das Recht und die Pflicht der Anwendung der Waffe. 3) Subordinations-Verletzung durch Herausforderung zum Zweikampfe. 4) Die Grenzen des Disziplinar-Strafrechts. 5) Die Militär-Gerichtsbarkeit in ihrer historischen Entwickelung und heutigen Gestaltung. 6) Die Bedeutung des militärischen Befehles für das Militär-Strafrecht. 7) Ueber den heutigen Stand der Militär-Rechtswissenschaft und -Gesetzgebung. 8) Der Zeitgeist und das Militär-Strafrecht. 9) Die Ehren-Nothwehr. 10) Ueber das administrative Ersatzverfahren. 11) Rechte und Pflichten des Offiziers im Militär-Strafverfahren. 12) Die philosophische Begründung des Militär-Strafrechts. 13) Der Geist des Heeres und der Idealismus. 14) Der militärische Landesverrath. 15) Das Disziplinar-Strafrecht und das Prinzip der Individualisirung. 16) Die Kriegsgefangenschaft.

Man sieht, eine Fülle interessanter Gegenstände! 127.

---

**Der Soldat auf dem Marsche und im Kreise froher Kameraden.** Vierzig ein-, zwei- und dreistimmige Lieder. Herausgegeben von W. Armstroff, Stadtschulinspektor zu Duisburg. Druck und Verlag von Joh. Ewich, Duisburg. 1892. Preis: 40 Pf., in Parthien 25 Pf.

Eine gelungene Sammlung der schönsten Marschlieder, — mit Noten, — handlich. 1.

---

**Geschichte der deutschen Reiterei in Einzelbildern.** Heft VII: Zwei Ehrentage der Friedericianischen Reiterei. Von Hans von Trützschler. Rathenow 1893. Verlag von Max Babenzien. Preis: 1 Mark.

Die mit vielen Illustrationen von Richard Knötel ausgestatteten Schilderungen der Schlachten von Hohenfriedberg und Roßbach sind zutreffend und anschaulich. 3.

---

**Artaria's Eisenbahn- und Post-Kommunikationskarte von Oesterreich-Ungarn und den nördlichen Balkanländern.** 1894. Preis: 1 Fl.

entspricht allen Anforderungen, welche an eine moderne Eisenbahnkarte gestellt werden können. Alle Veränderungen, welche im Laufe des Jahres 1893 im Eisenbahnwesen erfolgten, sind sorgfältig nachgetragen, so daß die Karte als ein zuverlässiger Begleiter und Rathgeber für die dargestellten Gebietstheile bestens empfohlen werden kann.

---

**Bruno Garlepp. Die Paladine Kaiser Wilhelms I.** Lebensgeschichtliche Erzählungen. Verlag von Max Woywod, Breslau. 1893. Band XI: August von Göber. Band XII: Ed. Friedrich von Fransecky, preußischer General der Infanterie. Preis pro Band: broschirt 1 Mark, in elegantem Leinwandband 1,50 Mark.

Wir können nur wiederholen, was wir über die früheren Bände sagten: „Diese Lebensbeschreibungen, in welche zwanglos und höchst geschickt und spannend Einzelhandlungen von Offizieren und Mannschaften aus den Hauptkämpfen eingeflochten sind, werden nicht ihres vortrefflichen Eindrucks verfehlen auf unser Volk, auf Alt und Jung — auf die Soldaten zumal und die männliche Jugend."

Das trifft auch bei den vorliegenden zwei Bändchen zu, — und dankbar in der That war die Aufgabe, das Denken und Streben, das Handeln und Leiden, das Kämpfen und Siegen dieser beiden „Paladine" zu schildern; die Aufgabe ist meisterhaft — für den beabsichtigten Leserkreis gelöst! 5.

---

**Kaiser Wilhelm II. Ein Herrscherbild in seinen Aussprüchen. Von C. Schröder.** Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt. 1893. Kartonnirt 1 Mark.

Den mit Geschick und Umsicht zusammengestellten Aussprüchen, die ein getreues Bild des jugendlich-thatkräftigen Monarchen, des Soldaten, des Christen u. s. w. geben, ist ein Portrait und Facsimile desselben beigefügt. Das Büchlein eignet sich für Mannschaftsbibliotheken insbesondere. 6.

---

**Neues Repetitionsbuch für die Kapitulantenschulen der deutschen Armee, sowie zum** Selbstunterricht jedes Soldaten des stehenden Heeres, der Reserve und Landwehr. Zehnte, vermehrte und verbesserte Auflage. Preis: 50 Pfennige (Parthiepreis: 40 Pf.). Berlin 1894. S. Gerstmann's Verlag, Militär-Buchhandlung.

Die kleine, reichhaltige Schrift entspricht ihrem im Titel angegebenen Zwecke im Ganzen gut; es sind berücksichtigt: Geographie, Geschichte, Naturgeschichte, Deutsch, Rechnen u. s. w. 1.

---

**Friedrichs des Großen Angriffspläne gegen Oesterreich im siebenjährigen Kriege.** Theil I: Der Feldzug von 1757. Von Dr. Albert Naudé, Professor an der Universität Marburg. Marburg 1893. Elwert'sche Universitäts-Buchhandlung. Preis: 1,60 Mark.

Der siebenjährige Krieg wurde von Preußen im Wesentlichen defensiv geführt, weil die Verhältnisse Friedrich den Großen dazu zwangen; wie dieser jedoch theoretisch (in den „Generalprinzipien vom Kriege") Anhänger der Offensive war, so lag auch praktisch den ausgeführten Offensivoperationen, insbesondere der Einleitung der Feldzüge 1756, 1757, 1758, 1760 und 1762 ein einheitlicher Angriffsgedanke zu Grunde, der sich auf Mähren richtete.

Dies das thema probandum! Der Nachweis für 1757, meist aus Bruchstücken des Briefwechsels des Königs geführt, bildet den Inhalt der vorliegenden Programmarbeit, die eine auf 1758 bezügliche Fortsetzung in anderer Form erhalten wird. Ob der Beweis geglückt, in allen Punkten geglückt ist, das bezweifeln wir — und nehmen an, daß Delbrück, Malachowski, Bernhardi u. A., denen Professor Naudé bald hie, bald da — in maßvoller und wohlthuender Art — entgegentritt, die Sache nicht einfach werden auf sich beruhen lassen.

Jedenfalls bildet die gehaltvolle Schrift einen willkommenen Beitrag zu den bekannten Streitfragen. 12.

---

**Repetitorium der Waffenlehre** (2. Aufl.), **der Taktik** (3. Aufl.) **und der Terrainlehre** (2. Aufl.). Zum Gebrauche für Offiziere und Portepeefähnriche aller Waffen herausgegeben von v. Schultzendorff, Oberst z. D. Berlin 1893. Verlag von R. Eisenschmidt. Preis: 1,60 Mark, bez. 2,30 Mark, bez. 80 Pf.

Die bekannten Hülfsmittel für die Vorbereitung zum Offizier- und zum Kriegsakademie-Examen liegen mit den Verbesserungen und der Vermehrung hier vor, wie sie durch das Erscheinen der neuen Vorschriften, Reglements-Entwürfe u. s. w. geboten waren. 3.

---

**Zur Geschichte des Jahres 1806.** Glogau's Belagerung und Vertheidigung (mit zwei Karten). Von H. von Below, Generallieutenant z. D. Berlin 1893. Karl Sigismund, Verlag der Zeitschrift „Deutscher Soldatenhort".

Das ist eine kleine, „schneidige" Schrift, die das lebhafteste Interesse aller Offiziere erwecken wird. Man kann viel aus ihr lernen! Leider lernt man zumeist negativ, wie man es nicht machen soll; aber auch positiv fällt eine Menge Belehrung ab, nicht am wenigsten durch die lichtvollen Endurtheile des Herrn Verfassers über die preußischerseits gemachten Fehler und Unterlassungen. Der Generallieutenant von Below war besonders zu dieser Arbeit berufen als ehemaliger Kommandant von Glogau. Wir wiederholen: die Broschüre hat dauernden Werth. 24.

---

Der Feldzug gegen den Loir und die Einnahme von Vendôme am 15. und 16. Dezember 1870. Kriegsgeschichtliche Studie von v. Kortzfleisch, Hauptmann und Kompagniechef im Braunschweigischen Infanterie-Regiment Nr. 92. Mit einer Uebersichtskarte und zwei Plänen in Steindruck. Berlin 1892. E. S. Mittler u. Sohn, Königl. Hofbuchhandlung. Preis: 3,60 Mark.

Das Buch ist eine werthvolle Bereicherung unserer kriegsgeschichtlichen 70/71er Literatur. Die Einnahme des Loireabschnittes durch die Deutschen, so heißt es in dem Vorwort, bildet einen nicht unwichtigen Theil der Ereignisse auf dem südwestlichen Kriegstheater von 1870/71. Drei große Flußläufe bezeichnen die Abschnitte, an welchen die französischen Feldherren auf diesem Kriegsschauplatze Widerstand leisteten. Zwischen den hartnäckigen Kämpfen an der Loire, die den Hauptinhalt dieses Feldzuges ausmachen, und der an der Sarthe geschlagenen Entscheidungsschlacht bildet der Widerstand des General Chanzy am Loir gewissermaßen ein Zwischenglied. An Wichtigkeit hinter den Kämpfen um Orléans und Le Mans weit zurückstehend, bieten doch auch der Zug gegen den Loir und die Gefechte um Vendôme genug des Fesselnden und Lehrreichen in strategischer wie taktischer Hinsicht, um eine eingehendere Darstellung zu rechtfertigen.

Diese hat Herr Hauptmann v. Kortzfleisch gegeben — und zwar in sehr gelungener Arbeit, bei der er zum Besten der Sache zahlreiche deutsche und französische Regimentsgeschichten, Kriegstagebücher und Gefechtsberichte im Kriegsarchive zu Berlin und auch Aufzeichnungen eines Augenzeugen aus dem Vendômer Bürgerstande benutzt hat. So ist ihm ein Stück Kleinmalerei, so zu sagen, das immerhin der großen Gesichtspunkte nicht entbehrt, wohl geglückt: die Gefechte von St. Amand, Vendôme, Coulommiers vom 15. Dezember und das Verfolgungsgefecht am folgenden Tage.

Höchst angenehm berührt die Objektivität des Herrn Verfassers. Auch läßt sich nichts Ernstliches dagegen einwenden, „daß die an geeigneter Stelle eingeflochtenen Betrachtungen hauptsächlich bestrebt waren, praktische Lehren aus den geschilderten Vorgängen zu entnehmen, wodurch der Sache mehr gedient wird, als durch direkte Kritik“. 129.

# Kleine Mittheilungen.

— Die Gründung des Offizier-Musikvereins in Berlin*). Das Ende der 40er Jahre neu hergestellte Kasino der Artilleriekaserne am Kupfergraben war die Veranlassung zu geselligen Zusammenkünften, an denen die Damen der Brigade theilnahmen und zu denen auch Gäste eingeladen wurden. Was geboten wurde, war recht mannichfaltig. Theatervorstellungen, lebende Bilder, Konzerte, Bälle u. s. w. wechselten miteinander ab. In den Konzerten wirkten hervorragende Künstler mit. Johanna Wagner und die Sängerin de Ahna haben oft am Kupfergraben gesungen, auch der Norweger Ole Bull hat mit seinem Geigenspie· die Kameraden bezaubert.

Eine von den Vorstellungen gab im Jahre 1851 Veranlassung zur Gründung des Offizier-Musikvereins. Es sollte nämlich zur Abwechslung auch einmal eine komische Oper gegeben werden, aber mit Orchesterbegleitung; dazu wurde die Gesangsposse „Die Mordgrundbruck bei Dresden" von J. Otto ausgesucht; das Orchester war aus acht Offizieren zusammengesetzt, davon gehörten zur Garde-Artillerie die Lieutenants Bychelberg zweite Geige, Schlieben Bratsche und Ribbentrop Kontrabaß (für den Zweck erst gelernt), Premierlieutenant v. Dresky war Kapellmeister, Regisseur und Theater-Intendant in einer Person. Zur Einübung waren 30 Proben erforderlich, bei denen man sich kostbar amüsirte. Die Aufführung fand allgemeinen Beifall. Lieutenant v. Erhardt gab den ritterbürtigen Vater, Lieutenant v. Rosenberg sang die Kunigunde, v. Gräveniß den Eduard, Lieutenant Schulz den Saccafrac.

Das gut eingespielte Orchester beschloß, zusammen zu bleiben, und aus diesem kleinen Anfang entstand nach und nach das jetzige große Orchester des Offizier-Musikvereins, welcher 28 Jahre lang im Kasino am Kupfergraben seine genußreichen Dienstag-Abende verlebt hat. Die Fröhlichkeit, welche im Verein herrschte, das ungebundene, frische Wesen spiegelt sich in den Aufzeichnungen eines ehemaligen Mitgliedes deutlich wieder.

Für die Vollständigkeit der Kapelle sorgte Premierlieutenant v. Dresky**) mit regem Eifer. Um nämlich das Orchester möglichst aus Kameraden zusammen-

*) Den nach Berlin kommandirten Herren Kameraden, welche musikalisch veranlagt sind, kann nur empfohlen werden, diesem noch in voller Blüthe stehenden Verein beizutreten. Die Uebungen finden jetzt im Saale der Kriegsakademie statt. Neben der Musik wird namentlich die Kameradschaft gepflegt. D. R.

**) Generallieutenant a. D. Noch jetzt im Vorstand des Offizier-Musikvereins und eifriger Förderer desselben. D. R.

[illegible] zu einem Instrument freiwillig Niemand fand, [illegible] Derjenige der kommandirt war, hatte dann das Instrument zu [illegible] zum [illegible] ein [illegible] Mitglied des Vereins [illegible] das [illegible] Horn zu [illegible] während das [illegible] durch einen Künstler [illegible] gar [illegible] war. [illegible] Hornbläser nahm [illegible] mit seinem Horn [illegible] forderte [illegible] und [illegible] der [illegible] angehende [illegible] seinen [illegible] man bemerkte [illegible] das Horn [illegible] genug [illegible] Zimmer [illegible] Instrumente [illegible] nicht [illegible] er das [illegible]

[illegible] Thür zu [illegible] Thür [illegible] Instrument [illegible] ganze [illegible] immer [illegible] Horn [illegible] nicht [illegible] mit [illegible] immer [illegible] einer [illegible] Zahn [illegible] Lärmen des [illegible] Zahn [illegible] Horn. Ende [illegible] die Anderen [illegible] darauf los.

[illegible] Unglück [illegible]

Das [illegible] halten, in [illegible] das miß-glückte [illegible] und

hatte einen fagottähnlichen Ton von sich gegeben, der komisch, aber durchaus nicht schön klang. Alles schrie vor Lachen!

Als es wieder still geworden, klopfte der Kapellmeister mit dem Taktstock und gebot: „noch einmal". Doch mit dem zweiten Horn ging's auch diesmal nicht besser, und sein Besitzer bat, erst daheim üben zu dürfen, was gespielt werden sollte. Dem ward nachgegeben, und er übte nun wieder mit Eifer unter einem kundigen Lehrer, um das schwierige Instrument im Orchester des Offizier-Musik-Vereins spielen zu können. Aber die Bewohner der großen Friedrichstraße waren garnicht damit einverstanden, daß zum Erlernen des zweiten Horns die Nachtstunden benutzt wurden, der eifrige Bläser ward angewiesen, die Nachtruhe seiner Mitbürger nicht länger zu stören. Als er dies dem Kapellmeister meldete, wurde er vom zweiten Horn feierlich losgesprochen und mit dem Schlagen der Pauke beauftragt. Diese Uebungen beunruhigten die Umwohner nicht so arg, man konnte den Trommelwirbel besser auf zwei Rohrstühlen als auf der Pauke einstudiren. Und so kam es auch. Der ehemalige Bläser des zweiten Horns erhielt bald ein Patent als erster Paukenschläger des Offizier-Musikvereins; denn am Jahrestage des Stiftungsfestes erhielt jeder ein Patent. Bei diesem trieb man viel Scherz und Kurzweil. Jedes Jahr wurde der Tag festlich begangen: Musiker, Dichter und sonstige Künstler erschienen als Ehrenmitglieder oder Gäste, sie kamen gern, unterhielten sich trefflich und erhöhten durch ihre Beiträge die Unterhaltung aufs Beste.

Der Verein gedieh von Jahr zu Jahr, die Musik wurde mit Eifer gepflegt, Heiterkeit und Frohsinn fanden stets ihre Rechnung dabei. Mit der Zeit wurden die Leistungen in der Musik immer besser, so daß das Orchester sich wirklich hören lassen konte; die Krone der Vergnügungen blieben aber jederzeit die Stiftungsfeste; bis 3 Uhr Nachts dehnten sich die harmlosen Freuden desselben mitunter aus, die geistreichsten Leute kamen dazu in den Verein und bewirkten durch ihre Vorträge, daß man aus dem Lachen gar nicht heraus kam.

Als die musikalische Fertigkeit des Vereins mehr und mehr zunahm, wurden die Leistungen des ersten Paukenschlägers durch einen noch talentvolleren Künstler übertroffen. Mißmuthig bat der auf zwei so verschiedenen Instrumenten Erprobte um seinen Abschied als ausführendes Mitglied und um seine Versetzung zu den zahlenden Mitgliedern (man entrichtete monatlich 10 Silbergroschen). Mit thränenfeuchtem Auge gab ihm der Kapellmeister seinen Abschied, dankte ihm für seine störenden Leistungen, ernannte ihn zum zuhörenden Mitgliede unter Verleihung des Dreillen-Ordens, Großkreuz, für hartnäckige Zuhörer. Die allgemeinste Heiterkeit begleitete die anerkennenden Worte des Dirigenten, jeder freute sich über die wohlverdiente Dekoration des ehemaligen ersten Paukenschlägers.

Der Scherz und die Späße, die man trieb, hatten aber auch ihre ernste Seite, ihr Gutes. Die Beschäftigung mit der Musik füllte manche müßige Stunde, und der Kamerad hat deren so manche, namentlich des Abends*).

---

*) Beutner

— [illegible] —

— [illegible] Bösche [illegible]

[illegible] II.

— [illegible]

[illegible] Infanterie [illegible] und unabhängig. [illegible] unter nur [illegible] Jäger- [illegible] und [illegible] Korps und des [illegible] Regiments [illegible] E.

— [illegible] mit einer neuen, neu [illegible] Schwere, gebaut [illegible] verwendet, der berühmten [illegible] soll. Versuche, [illegible] worden, welche mit 12 [illegible] von 15 kg des neuen Sprengstoffes [illegible] ganz so fortigen Verlauf [illegible] Geschosse und [illegible]

[illegible] ein kurzer Aufsatz [illegible] Folgendes entnehmen: Unter der

Ueberschrift: „Eine schwere Anklage" heißt es: Wir haben das Geld gegeben, wir haben die Schiffe bewilligt*) und jetzt wird in der „New Review" von einem gewissen „Nauticus" geschrieben, daß unsere Offiziere weit davon entfernt seien, in ihrer Ausbildung und maritimen Erziehung den Ansprüchen der Zeit zu genügen. Nelson's Kinder, wie sie genannt werden, scheinen befremdlicher Weise die intensive Erlernung der wichtigsten und nöthigsten Wissenschaften zu vernachlässigen, welche sie zur Führung moderner Schlachtschiffe befähigen. Ich zögere nicht, zu sagen, äußert sich „Nauticus", daß in technischer Beziehung der britische Offizier einen Vergleich mit denen fremder Marinen nicht bestehen kann; ich wundere mich jedoch hierüber nicht; er hat keine so tiefe elementare Grundlage in seiner Erziehung, als diese haben. Er beginnt seine technischen Studien erst, wenn er sie bereits zu verwerthen genöthigt ist. Bei Jenen ist dies anders, da sie diese Studien bereits beendet haben, bevor sie eingeschifft wurden. Ebenso verhält es sich in sprachlicher Beziehung. Während ich unter den fremden Offizieren größtentheils bedeutende Sprachkenntnisse vorfinde, behaupte ich, daß es von einem Dutzend unserer Marine (und ich habe sehr viele Bekannte in derselben) nicht einen giebt, der im Stande wäre, eine fünf Minuten lange Unterhaltung in französischer Sprache zu führen; noch weniger ist einer derselben befähigt, diese Sprache zu verstehen, wenn sie fließend von einem Franzosen gesprochen wird. Am Ende von Allem aber heißt es: Ich glaube mit Sicherheit behaupten zu können, daß England das beste Material der Welt besitzt, — aber das Erziehungssystem ist veraltet und falsch. Gute Offiziere werden zu wenig angespornt und ermuthigt, schlechte Offiziere zu zart und schwach behandelt. In Friedenszeiten macht die Flotte wohl einen ziemlich leidlichen Eindruck, aber in Kriegszeiten könnte sie in einer Art zerbröckeln, die nicht weniger erstaunlich als voraussichtlich ist.

„Nauticus" zählt nun eine Reihe von achtzehn Reformvorschlägen auf und sagt, daß, wenn dieselben baldigst dem System einer gründlichen maritimen Erziehung zu Grunde gelegt würden, einer drastischen Katastrophe vorgebeugt werden könnte.

Wenngleich auch wir uns den wohl etwas sehr pessimistischen und schroffen Aussprüchen des Herrn „Nauticus" nicht in Allem anschließen wollen, so haben wir sie hier doch wiedergegeben und können bei dieser Gelegenheit nicht unterlassen, auf ein bereits im Jahre 1886 erschienenes Werk, betitelt: „Die Weltausstellung Englands, von O. Wachs, Kgl. preußischer Major a. D." **), hinzuweisen. In demselben wird der Leser einige hochinteressante, die englische Armee und Flotte betreffende Aufsätze finden. H.

---

— Der leidige Wettkampf zwischen riesigen Kanonen und starken Panzerplatten muß nothwendiger Weise zu einer Grenze führen, welche das

*) Siehe Aufsatz in diesem Heft: „Stapelläufe ꝛc." und Korrespondenz im März-Heft der „Neuen Militärischen Blätter".

**) Kassel, Verlag von Th. Fischer.

[illegible] Kanonen der [illegible] Die Amerikaner haben [illegible] Mischung von [illegible] und [illegible] zu [illegible] nach [illegible] Geschütze zu [illegible] und [illegible] Panzerplatten zu Schanden zu machen. [illegible] die Wirkung [illegible], wenn [illegible] auf [illegible] erst [illegible] Kugel [illegible] sich dann [illegible] als sie [illegible] der [illegible] die Kugel [illegible] vor der [illegible] würde. Die [illegible] Kugel hat beim [illegible] die [illegible] Die Amerikaner wollen [illegible] Geschosse oder Bomben [illegible] zu [illegible] Geschütze [illegible] als ob die Panzerplatte [illegible] der [illegible] Versuche, die zu Sandy Hook bei [illegible] von der [illegible] ergeben, daß mit 12zölligen Mörsern 4 zöllige Panzerplatten glatt durchgeschlagen werden.

(„[illegible] [illegible]".)

---

— **Das Konkurrenz-Reiten des Berlin-Potsdamer Reiter-Vereins,** für Campagne-Pferde, in Gegenwart Sr. Majestät des Kaisers und Königs und unter dem Protektorat Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Friedrich Leopold am 10. März 1894 im Tattersall in der Luisenstraße zu Berlin wurde in fünf Gruppen geritten, und waren drei Ehrenpreise ausgesetzt, und zwar je einer von Seiner Majestät dem Kaiser, dem Prinzen Friedrich Leopold und dem Prinzen Georg.

Preisrichter: Seine Exzellenz General der Kavallerie von Krosigk; Seine Exzellenz Generallieutenant Edler von der Planitz; Generalmajor Frhr. Neubronn von Eisenburg; Major von Zeitenberg-Pachich; Rittmeister von Arnim.

**Konkurrenten.**

Gruppe I.

1. Major von Kramsta, Gd.-Kür.-Regt., Egmont, br. H., geb. 1886 v. Zut a. d. Aeneide (franz.).
2. Lieut. von Gerlach, 1. Gd.-Drag.-Regt., Novelle, br. St. v. Lanfari a. d. Nelke (Hbl.).
3. Lieut. von Unger, 1. Gd.-Ul.-Regt., Samoa, br. St., geb. 1888 v. Chamant a. d. Saragossa.
4. Prem.-Lieut. von Rock, 2. Gd.-Drag.-Regt., Hertha, dbr. St., geb. 1885, Pr. Remonte.
5. Major v. Köller, 3. Gd.-Ul.-Regt., Novelle, br. St., v. Dalham a. e. Halbblutstute.
6. Prem.-Lieut. von Lauchert, 2. Gd.-Feld-Art.-Regt., Taugenichts, br. W., geb. 1887, Abst. unbek.
7. Lieut. Graf Lynar, 1. Gd.-Drag.-Regt., Regent, br. W., geb. 1887, Pr. Remonte.

Gruppe II.

1. Generalmajor v. Kotze, schw. H. (Trakehner), a. Reiter: Lieut. von Gadow 1. Gd.-Drag.-Regt.
2. Oberstlieut. v. d. Schulenburg, 1. Gd.-Ul.-Regt., Florenz, schwbr. W., geb. 1886 v. Levesel a. d. Miß Mary. Reiter: Major von Tresckow, 1. Gd.-Ul.-Regt.
3. Lieut. Freiherr von Stolzenberg, 2. Gd.-Drag.-Regt., Ingomar, br. W., geb. 1886, Pr. Remonte.
4. Major von Mitzlaff, 3. Gd.-Ul.-Regt., Mädi, dbr. St., geb. 1888 (irisch).
5. Prem.-Lieut. Frhr. von Tessin, 3. Gd.-Ul.-Regt., br. W., a. v. Thebaner a. d. Doyheda (Trak.).
6. Prem.-Lieut. von Roeder, 1. Gd.-Feld-Art.-Regt.
7. Lieut. von Heydebreck, 2. Gd.-Feld-Art.-Regt., Ottonie, schw. St., geb. 1886 v. Lebus a. d. Wanda Gelber.

Gruppe III.

1. Prem.-Lieut. von Reibnitz, G. d. C.
2. Prem.-Lieut. Graf zu Solms-Laubach, L.-Gd.-Hus.-Regt., Dawaitis, schw. W., geb. 1889 v. Belfort a. d. Graicella.
3. Lieut. Graf Kageneck, L.-G.-Hus.-Regt., Othello, schwbr. W., geb. 1888, Pr. Remonte.
4. Prem.-Lieut. Graf zur Lippe-Biesterfeld, 1. Gd.-Ul.-Regt., Ducheß of Kisber, br. St., geb. 1887 v. Kisber a. d. Ducheß of Edinburgh.
5. Lieut. von Krosigk, 1. Gd.-Ul.-Regt., F.-W., geb. 1884 (ostpr.).
6. Lieut. Frhr. von Edelsheim, 2. Gd.-Ul.-Regt., Boshy, schw. W., geb. 1888 v. Ruty a. d. Sekete.
7. Rittmeister von Ribbeck, 2. Gd.-Drag.-Regt., Ada, br. St., geb. 1887, Abst. unbek.
8. Frhr. von Heintze, 3. Gd.-Ul.-Regt., Edel, F.-St., geb. 1888 v. Mango a. e. Neust. Stute.

Gruppe IV.

1. Rittmeister von Kunheim, Regt. G. d. C., br. W., geb. 1888, Abst. unbek.
2. Lieut. Graf Arnim, Regt. G. d. C.
3. Prem.-Lieut. Prinz Aribert von Anhalt, 1. Gd.-Drag.-Regt., Othello, schwbr. W., a. v. Michael.
4. Lieut. Graf Linar, 1. Gd.-Drag.-Regt., La Rue, br. St., a. Abst. unbek.
5. Major von Goßler, L.-Gd.-Hus.-Regt., Hagar, Sch.-St., geb. 1887 v. The Grey Palmer a. e. The Hadji-Stute.
6. Prem.-Lieut. Graf v. d. Goltz, 2. Gd.-Ul.-Regt., F.-St., a. Pr. Remonte.
7. Major von Mitzlaff, 3. Gd.-Ul.-Regt., Lita, hbr. St., geb. 1888 (irisch).
8. Hauptmann von Koch, 1. Gd.-Feld.-Art.-Regt., Mylord, br. W., a. v. Epaminondas a. d. Mylady (Hbl.).

Gruppe V.

1. Generalmajor Prinz zu Salm-Horstmar, Werd-Jch, F.-W., geb. 1887 v. Milor a. d. Salamanka.
2. Major Graf Brühl, Regt. G. d. C., Parade, schw. St., geb. 1885 v. Michel a. d. br. St. 44 (v. Norder).
3. Major v. Kramsta, Gd.-Kür.-Regt., Stamboul, dbr. H., geb. 1889 v. Energy a. d. Satania (franz.).
4. Major v. Goßler, L.-Gd.-Huf.-Regt., Althea, br. W., geb. 1887 v. Althotas a. d. Gladiole.
5. Rittmeister v. Trotha, L.-Gd.-Huf.-Regt., Sch.-W., geb. 1889 v. Caesar (v. Guildford) a. d. Oceana (Hbl.).
6. Rittmeister von Ribbeck, 2. Gd.-Drag.-Regt., Athens-lad, br. W., geb. 1889 v. Kendal a. d. Maid of Athens.
7. Rittmeister Frhr. von Esebeck, 3. Gd.-Ul.-Regt., Matador, F.-H., geb. 1888 v. Dandin a. d. Margarethe II.
8. Prem.-Lieut. von Jerin, 2. Gd.-F.-Art.-Regt., Fridolin, F.-W., a. Pr. Remonte.

Die Gangarten bestanden in Schritt, kurzem Trab, verstärktem Trab, kurzem Galopp, Volten in den verschiedenen Gangarten und Springen über eine Hürde und einen Bretterzaun.

Die Tribünen des Tattersall waren mit einer auserlesenen Gesellschaft dicht besetzt. Nachdem Se. Majestät um 11½ Uhr vorgefahren und von Sr. Kgl. Hoheit dem Protektor, sowie den Preisrichtern empfangen worden war, begann das Vorreiten der einzelnen Gruppen unter der Musik des Trompeterkorps der 2. Garde-Dragoner. Die Offiziere ritten in der Bahn zuerst in Linie auf, dann gegen die Kaiserliche Loge vor, salutirten und lösten sich dann zum Reiten in den oben angedeuteten Gangarten auf. Jede Gruppe marschirte zum Schluß auf Avertissement des General von Krosigk auf, ritt wiederum gegen die Kaiserliche Loge vor, salutirte und machte dann der folgenden Gruppe Platz. Se. Majestät, welcher dem Reiten mit großem Interesse folgte, äußerte sich zu seiner Umgebung zu wiederholten Malen äußerst anerkennend über die Schönheit einzelner Pferde, deren vorzügliche Gangart und über den vortrefflichen Sitz der Reiter, besonders bei den Sprüngen über die Hindernisse. Die für die Sieger bestimmten Preise bestanden in einem großen silbernen Pokal, welchen der Kaiser gestiftet hatte, in einer silbernen Kanne mit dem Namenszug des Prinzen Georg, der Mitglied des Vereins ist, und in zwei silbernen Champagnerkühlern als Ehrengabe des Prinzen Friedrich Leopold. Die Preise fielen an Major von Goßler (Leib-Garde-Husaren), Major von Mitzlaff (3. Garde-Ulanen) und Rittmeister von Ribbeck (2. Garde-Dragoner), die nach einer Entscheidung des Kaisers in engerer Konkurrenz mit dem Major von Tresckow, Major von Kramsta und dem Rittmeister von Kunheim darum gerungen hatten. Der Kaiser vertheilte die Preise selbst. Den Kaiserpreis erhielt Major von Goßler.

300.

## Kleine Mittheilungen über: A. Inländische Zeitschriften.

1. **Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine.** Nr. 270. März 1894. Berlin, Verlag von A. Bath. Inhalt: Friedrich des Großen Heimkehr in Berlin 1763. — Ueber die Leitung der Bewegung und des Feuers der schweren Artillerie beim Angriff auf vorbereitete Vertheidigungslinien, mithin in der Positionsschlacht. Von Speck, Generalmajor a. D. (Schluß.) — Die neuen Befestigungen Kopenhagens. Von H. Frobenius, Oberstlieutenant a. D. (Schluß.) — Der russische Kriegshafen von Libau und seine strategische Bedeutung. — Der kanadische Schneeschuh als militärisches Ausrüstungsstück. Von A. Steinitzer, Premierlieut. im K. bayer. 2. Feld-Art.-Regt. — Das Schanz- und Sprengwerkzeug der französischen Infanterie und seine Verwendung im Felde. Von Graf Haslingen, Major. — Die Entwickelung der Feldartillerie von 1815 bis 1892. — Das russische Offizierkorps nach dem Urtheile eines russischen Generals. — Die gegenwärtigen Verhältnisse in der Landwehr und bei dem Landsturm Ungarns. — Umschau auf militärischem Gebiet. — Umschau in der Militär-Literatur.

2. **Archiv für Artillerie- und Ingenieur-Offiziere des deutschen Reichsheeres.** Januar-Februar 1894. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. Inhalt: Schröder, Szene aus dem vorgeschichtlichen Belagerungskriege. Mikenisches Fundstück, Silberrelief. (Mit einer Abbildung.) — Schröder zur Moltke-Literatur. — Die Neuorganisation der österreichischen Feldartillerie. — Neureuther, topographische Aufnahmen im Gebirge. — Kleine Mittheilungen. — Literatur.

3. **Professor Dr. G. Jäger's Monatsblatt.** Zeitschrift für Gesundheitspflege und Lebenslehre. März 1894. Stuttgart. Inhalt: Paracelsus. — Ueber Gesundheit und Gesundheitspflege. — Das Nachreifen der edlen Winterbirnen. — Jäger und Cecchi. — Kleinere Mittheilungen. — Anzeigen.

4. **Marine-Rundschau.** März 1894. Heft 3. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. Inhalt: Versuche über die Ursachen der Rohrbrüche an Bord S. M. Schiffe. (Mit 3 Figuren.) — Ueber die hygienischen Verhältnisse von St. Cruz de Tenerife. — Aus den Berichten S. M. Schiffe und Fahrzeuge. — Mittheilungen aus fremden Marinen. — Sonstige Mittheilungen. — Kleine technische Mittheilungen aus der Marine. — Personalnachrichten und Mittheilungen aus den Marinestationen. — Literatur. — Inhalt der Marineverordnungsblätter Nr. 2 und 3. — Zeitschriften und Bücher.

5. **Westöstliche Rundschau.** Politisch-literarische Halbmonatsschrift zur Pflege der Interessen des Dreibundes. Leipzig, Verlag von Karl Reißner. Bringt Aufsätze zur Pflege der gemeinsamen politischen, kulturellen und wirthschaftlichen Interessen zunächst Deutschlands, Oesterreich-Ungarns und Italiens, in der engsten Vermittelung des Gedankenaustausches zwischen den friedliebenden Nationen Europa's. Erscheint am 1. und 15. jeden Monats.

### B. Ausländische Schriften.*)

1. Streffleur's österreichische militärische Zeitschrift. März 1894. Wien, W. Braumüller. Inhalt: Theresianisch heut und immer. Von Hauptmann Hülgath. — Auf immerwährende Zeiten: Theresianische Militär-Akademie. Von Hauptmann Kandelsdorfer. — Die Theresianische Militär-Akademie und ihre Zöglinge. Von Major J. Svoboda. Besprochen von Hauptmann Kandelsdorfer. — Das russische Kriegstheater. Aus dem Russischen übersetzt von Hauptmann Stephan Sarkotic. — Kavalleristische Manöverbetrachtungen. — Reorganisation der russischen Akademien. — Metz durch Panzerfronten vertheidigt. — Moceni und Primerano. — Literaturblatt. — Inserate.

2. Minerva. Illustrirte, militär-wissenschaftliche Zeitschrift mit dem Beiblatt „Militärblatt". Erscheint am 10. und 25. jeden Monats. Wien, Kobisch u. Gröger. Die „Minerva" behandelt das gesammte Gebiet der Militärwissenschaften in populär gehaltenen Aufsätzen mit Text-Illustrationen; widmet dem Heerwesen fremder Mächte und der Technik besondere Aufmerksamkeit; bringt Karten und Beilagen. Sr. Majestät dem Kaiser Wilhelm II. wurde im 1. Heft des Jahrganges 1894 ein besonders begeisterter Artikel gewidmet, was wir hier noch hervorheben und nachholen müssen. Ein wohlgetroffenes buntes Portrait stellt Se. Majestät in der Uniform Seines K. u. K. österreichischen 7. Husaren-Regiments dar.

3. Organ der militär-wissenschaftlichen Vereine. Herausgegeben vom Ausschusse des militär-wissenschaftlichen Vereins in Wien. 1894. 2. Heft. Verlag des militär-wissenschaftlichen Vereins in Wien. Inhalt: Neuerungen auf dem Gebiet der Handfeuerwaffen. Vortrag, gehalten vom K. u. K. Major Konrad Kromar. (Mit einer Tafel.) — Festhalten! Ein Wort zum Punkt 530 des Exerzir-Reglement für die K. u. K. Fußtruppen. — Die Wiener Verkehrsanlagen und ihre militärische Bedeutung. Vortrag vom K. K. Major Moritz Bock. — Bücher. — Anzeigen.

4. Mittheilungen über Gegenstände des Artillerie- und Genie-Wesens. Herausgegeben vom K. u. K. technischen und administrativen Militär-Komité. Jahrgang 1894. 2. Heft. Wien, v. Waldheim. Inhalt: Aufsätze: Die photo-elektrischen Projektionsapparate der Vorfeldbeleuchtung. Von C. Eseler, K. u. K. Hauptmann. — Die rechtzeitige Verstärkung strategisch wichtiger Punkte. Von Buinitzki. Uebersetzt von J. Bußjäger, K. u. K. Major. — Notizen. — Kleine Notizen. — Patentangelegenheiten. — Sanitätsverhältnisse im K. u. K. Heere im Monat Dezember 1893. — Bücher-Besprechungen. — Eingelaufene Bücher. — Rundschau. — 4 Tafeln und 28 Figuren im Text.

5. Mittheilungen aus dem Gebiete des Seewesens. Herausgegeben vom K. u. K. hydrographischen Amt. Marinebibliothek (jährlich 12 Nummern).

*) Es sind hier nur Schriften deutscher Sprache aufgeführt.

Pola. Kommissionsverlag in Wien, C. Gerold u. Sohn. Nr. 3. Inhalt: Bizerta. — Das Zweihöhen-Problem. Studie eines Laien. — Diagramme zur Bestimmung des jeweiligen Aktionsradius zur See. Uebersetzt aus der „Revue maritime et coloniale". — Die Rekonstruktion und die Probefahrten S. M. Schiffes „Tegethoff". — Prüfung von Schiffs-Positionslaternen in Holland. Auszugsweise übersetzt aus der holländischen Zeitschrift „De Zee". — Von der Kriegsmarine der Vereinigten Staaten. Kreuzer „Columbia"; Probefahrten des Kreuzers „Olympia" und des Kanonenbootes „Marblehead"; Vorprobe des Schlachtschiffes „Texas". — Uebersichtliche Zusammenstellung der wichtigsten Neueinführungen und Veränderungen im Geschütz- und Handwaffenwesen während des Jahres 1893. Nach „Information from Abroad". — Ueber die Seetüchtigkeit des englischen Schlachtschiffes „Resolution". Von J. Heinz. — Die Stabilitätsverhältnisse des französischen Schlachtschiffes „Magenta". — Die Stabilitätsverhältnisse des Vereinigten Staaten-Kanonenbootes „Machias". — Die Probefahrt des italienischen Torpedokreuzers „Aretusa". — Lanzirproben mit dem Howell-Torpedo. — Versuche mit dem lenkbaren Sims-Edison-Torpedo. — Lecktücher für Torpedoboote. — Neue Torpedobootszerstörer für die englische Marine. — Belleville'sche Wasserrohrkessel auf englischen Kriegsschiffen. — Das englische Torpedoboot Nr. 93. — Das lichtstärkste Leuchtfeuer der Erde. — Neue Dampfer für die ungarische Seeschifffahrtsgesellschaft „Adria". — Das Marinebudget für Niederländisch-Indien für das Jahr 1894. — Das russische Marinebudget für das Jahr 1894. — Das Bauprogramm Englands für das Finanzjahr 1894/95. — Hülfskompensation von A. Pierret. — Das französische Hochsee-Torpedoboot „Lansquenet". — Die neue Admiralität zu St. Petersburg. — Literatur: Submarine Waffen. Vortrag, gehalten im militär-wissenschaftlichen und Kasino-Verein in Wien von Ferdinand Bublay, K. u. K. Linienschiffslieutenant. — Diritto Marrittimo con speciale riguardo agli usi delle convenienze internazionali, nonché alle leggi e ai regolamenti vigenti nello Stato ungarico, rispettivamente nella Monarchia austro-ungarica a cura di Alessio Dr. Feichtinger de B. Nádasd. Consiglieri e Direttore di Finanza. Fiume. Tipografia P. Battara. 1894. — Der Elektromagnet von Silvanus P. Thompson. Deutsche Uebersetzung von C. Grawinkel. Halle a. d. S. Verlag von Wilhelm Knapp. 1893. — Marine-Sanitätsordnung für die Kaiserl. deutsche Kriegsmarine. Verlag von E. S. Mittler u. Sohn. Berlin 1893. — Rangliste der Kaiserl. deutschen Marine für das Jahr 1894. Berlin. E. S. Mittler u. Sohn. — Der kürzeste Weg nach Konstantinopel. Von Kapitän zur See a. D. Stenzel. Verlag von Paul Toeche. Kiel 1894. — Artaria's Eisenbahn- und Post-Kommunikations-Karte von Oesterreich-Ungarn 1894. Verlag von Artaria u. Co. Wien. — Die Fechtkunst. Von Gustav Hergsell, K. K. Hauptmann der n. a. Landwehr. A. Hartleben's Verlag in Wien, Pest und Leipzig. — Bibliographie: Oesterreich-Ungarn und Deutschland. — Mit 10 Figuren im Text. — Beilage für jene Angehörigen der K. u. K. Kriegsmarine, welche den Jahrgang 1893 unserer „Mittheilungen" bezogen haben: „Die Reise S. M. Schiffes ‚Zrinyi' nach Ostasien 1890/91, von

Jerolim Freiherr v. Benko, K. u. K. Fregattenkapitän d. R.". 3. (Schluß-) Lieferung.

6. Schweizerische Monatsschrift für Offiziere aller Waffen. Unter Mitwirkung höherer Offiziere der Armee herausgegeben von Oberst H. Hungerbühler. 6. Jahrgang. 1894. Nr. 2. Frauenfeld, J. Huber. Inhalt: Rede des Herrn Bundespräsidenten Oberst Frey beim Begräbniß des General Herzog. — Die römischen Befestigungen an unserer Nordfront. (Mit lith. Tafel.) — Antwort für den „Schweizer Offizier". Von K. Bleibtreu. — Die vorjährigen Manöver des II. und III. französischen Armeekorps. — Etwas über die Schießvorschrift der deutschen Infanterie vom Jahre 1893. — Offiziersbeförderungen im Milizheere. — Die neuen organischen Bestimmungen für die Feldartillerie von Oesterreich-Ungarn. — Kleine Mittheilungen. — Literatur.

7. Blätter für Kriegsverwaltung. Organ des Schweizerischen Verwaltungs-Vereins. Nr. 2. Februar 1894. Bern. Inhalt: General Hans Herzog †. — Der Dienst der Armeekorps-Verpflegsanstalt II während der Herbstübungen 1893. (Schluß.) — Memorial des Oberkriegskommissariats. (Schluß.) — Der Verwaltungsdienst der II. bayerischen Division im Herbstmanöver 1893. (Fortsetzung.) — Course de montagne. — Die Feldküche des Obersten Alexejeff. — Mutationen. — Vom Büchertisch. — Inserat.

8. Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. Herausgegeben von Oberst F. C. Bluntschli. 1894. Nr. 2. Frauenfeld, J. Huber. Inhalt: General Hans Herzog. — Bericht über die Thätigkeit und das Auftreten der Artillerie während der Herbstübungen des II. Armeekorps. — Schießversuche. — Die Photographie fliegender Geschosse. — Zwei Episoden aus der Schlacht von Beaune la Rolande. — Notizen. — Literatur.

### C. Wochenschriften,

welche wöchentlich ein resp. zwei Mal erscheinen.

1. Militär-Wochenblatt. Bringt Personalveränderungen in der deutschen Armee; im „Nichtamtlichen Theil" Aufsätze, Besprechungen und kleine Mittheilungen. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. (Zweimal wöchentlich.)

Beiheft zum Militär-Wochenblatt. Drittes Heft 1894. Inhalt: Das europäische System Napoleon I. — Die Selbstmorde in der preußischen Armee. — Eine Karte als Beilage.

2. Deutsche Heereszeitung. Bringt möglichst schnelle und zuverlässige Berichte über die kriegerischen Verwickelungen der Gegenwart, sowie das Wissenswertheste aus der militärischen und politischen Presse, so daß der Leser jederzeit ein möglichst vollständiges Bild über die militärischen Zeitverhältnisse gewinnen kann. Berlin S.W., Militär-Verlag R. F. Felix. (Zwei Mal wöchentlich.)

3. Militär-Zeitung. Organ für Reserve- und Landwehr-Offiziere des deutschen Heeres. Bringt größere Aufsätze, welche auch für alle Linien-Offiziere

von Interesse sind, Besprechungen, Umschau in der Militär-Literatur und kleine militärische Mittheilungen. Berlin, R. Eisenschmidt. (Wöchentlich.)

4. Allgemeine Militär-Zeitung. (Darmstadt.) Bringt interessante Artikel aus allen Gebieten der Militär-Literatur, Nachrichten aus allen Ländern, Kritiken, Besprechungen von Schriften und Anzeigen. Darmstadt, E. Zernin. (Wöchentlich zwei Mal.)

5. Deutsches Adelsblatt. Wochenschrift für die Aufgaben des christlichen Adels, veröffentlicht in seinem ersten Theil (I) alle Bekanntmachungen, Sitzungs-Berichte u. s. w. der deutschen Adelsgenossenschaft, während der zweite, allgemeine Theil (II) weitere Artikel und Mittheilungen enthält. Buchh.-Comm.-Verlag Berlin S.W., J. A. Stargardt. (Wöchentlich.)

6. Deutscher Sport. Organ für Pferdezucht und Rennsports in Deutschland, erscheint jeden Donnerstag und Sonntag; vom 1 April bis 1. November täglich. Vertritt die Interessen des gesammten Rennsport und bringt unter der Rubrik: Pferdemarkt-Anzeigen, welche sowohl dem Rennmann, wie jedem, der auf den Gebrauch des Pferdes angewiesen ist, stets eine Gelegenheit geben, eine Auswahl von Material zu finden, oder solches geeigneten Consumenten anzubieten. Berlin, Georg Ehlers.

7. Technische Zeitungs-Korrespondenz. Görlitz, Verlag von Richard Lüders (Patent-Bureau). Erscheint ein Mal wöchentlich. Bringt interessante technische Notizen, enthält ein technisches Feuilleton, Mittheilungen über wichtige, neue Patente und verschiedene technische Neuerungen, auch von militärischem Interesse.

Der Inseratentheil erscheint in Verbindung mit den „Neuen Militärischen Blättern" am 1ten jeden Monats.

# Inseratentheil der „Neuen Milit. Blätter"

Insertions-Gebühr für die 3gespaltene Petitzeile oder deren Raum 30 Pfennig.

Alleinige Inseraten-Annahme in der Expedition der „Neuen Militärischen Blätter", Berlin W., Winterfeldtstraße 26, Gartenhaus 1

# Friedrich der Große und seine Jäger.

Historische Skizze aus den hinterlassenen Papieren

des

## Oberst Karl von Helldorf.

Die Weltgeschichte ist das Weltgericht. Wenn die Anekdote und der Roman, wenn die Poesie und die Kunst, wenn alle Völker sich eines historischen Charakters mit immer wachsender Liebe bemächtigen, so ist das auch ein Weltgericht. Unser gemeinsames Vaterland, ja kein Volk der Erde kann einen Helden und Fürsten sein eigen nennen, von welchem so viele Sagen, so viele Dichtungen, so viele Sympathien auch in der Fremde zeugen, als Friedrich den Großen, dessen Gedächtniß bei jeder Gelegenheit mit immer neuer, sich stets gleich bewußter Begeisterung gefeiert wird, dessen gesammelte Geisteswerke, das Monument seiner Monumente, ein geistiges Fürstendenkmal, eine Hohenzollernglorie sonder Gleichen für ewige Zeiten geworden ist.

Eine ebenso reiche als gediegene Literatur liegt über das thatenreiche und vielverzweigte königliche Wirken Friedrich des Großen vor, denn die ersten deutschen Gelehrten haben es sich zum Ruhme angerechnet, die glorreiche Geschichte dieses erhabenen Monarchen niederzuschreiben. Tief durchdrungen von Bewunderung beeiferten sie sich, Friedrich's Größe als Vater seines Volkes, als weisem Gesetzgeber und Staatsmann, als dem größten Feldherrn seiner Zeit, als dem Beschützer der Künste und Wissenschaften und endlich als dem Gründer der politischen Größe Preußens mit begeisterten Worten edler Anerkennung ein Denkmal der reinsten Verehrung zu errichten. Aber das Wirken und Schaffen dieses großen Königs war so umfangreich und athmete überall eine so mächtige Geistesfülle, daß es nach der ausbeutenden Schriftthätigkeit eines vollen Jahrhunderts den ersten Kräften der Literatur noch fortwährend ein reiches Erntefeld darbietet, auf dem diese Immortellen pflücken, um mit ihnen in stets wachsender Verehrung und Dankbarkeit den Lorbeer zu durchflechten, den das Vaterland um Friedrich des Großen Schläfe wand.

Wohl dem Vaterlande, welches ihn sein eigen nennt!

Dieses Vaterland, der Staat, wie Friedrich sagte, war das Ziel seines Lebens. Zu diesem Ziele führten ihn viele Mittel, und von diesen Mitteln stand ihm das Heerwesen oben an. Wenn ich von dem unendlich umfang-

reichen Wirken einiges in dieser Richtung in die Erinnerung zurückrufen will, so wird dies nur Bekanntes sein, was ich zu geben vermag. Welchem Preußen wäre wohl unbekannt, mit welcher Liebe, mit welcher Hingebung, mit welch' nie ermüdender Ausdauer der große König seine Armee pflegte; wem wird es nicht bekannt sein, daß wir heute noch, und viele Geschlechter nach uns, an den Früchten zehren, welche ihre Aussaat durch seinen Herrengeist gefunden; aber wie wir nie müde werden, die Sagen und Lieder unserer Heimath zu hören, wie sie uns jederzeit gleich sehr zu Herzen sprechen, so werden wir auch nie ermüden, wenn uns erzählt wird, wie wahre Größe, seltene Fürstentugend bestrebt war, die rastlose Energie des Willens, welche sie in sich selbst fand, auf das eigene Volk zu übertragen, und die patriotische Hingebung erweckte, welche seitdem, trotz mancher Kundgebungen jetziger Zeit, die Herz und Ohr beleidigen, der Preußen Erbtheil geblieben. Friedrich arbeitete für die Größe Preußens; bis zur Todesstunde war er bestrebt für Preußens Wohlfahrt, denn in der Arbeit zu sterben, das war sein Wunsch; dem Staat in der kurzen Zeit, welche er zu leben habe, nützlich zu sein, das nannte er den Kern seiner Sittenlehre. Aus diesem Kerne königlicher Sittenlehre erwuchs seinem Volke auch nach seinem Tode noch eine sehr gediegene Ernte in der Kraft, welche ihm über das Unglück von 1806 hinweggeholfen, in der Begeisterung, welche unsere Armee von 1813 beseelte, und mit fester Ueberzeugung kann ich es sagen, in dem Thatendrange, in der Ausdauer, in der Siegesgewißheit und Siegesfreudigkeit, welche unsere Armee auf die Höhen von Düppel und über den Alsensund, hinein in Böhmen, hinweg über die Felder von Königgrätz bis vor die Thore Wiens führten. Aus diesem Grunde fürchte ich nicht, durch Wiederaufnahme dieses alten, doch immer neuen, dieses bekannten, doch immer gleich anziehenden Stoffes zu ermüden.

Das Thema, welches ich aus der Fülle des Stoffes herausgreife, soll ein militärisches sein; doch auch hier ist der Fülle so viel, daß sinnend über die Auswahl die Gedanken kaum Anker werfen können. Folgen wir daher dem historischen Faden.

Am 31. Mai 1740 beschloß Friedrich Wilhelm seine Laufbahn. Er hatte sehr viel für den Staat gethan. Seinem Nachfolger hinterließ er einen Schatz von 8 700 000 Thalern und ein musterhaft ausgebildetes Heer von 80 000 Mann. Beide, Schatz und Heer, harrten des Geistes, der sie durchdringen und bewegen sollte. Dies that Friedrichs Geist, er setzte diese Kräfte in Bewegung, so daß sie nie geahnte Ergebnisse hervorbrachten.

Als ein junger, lebensfroher Fürst besteigt er den Thron seiner Väter; das Land hofft und wünscht, das Volk ist in banger Spannung. Friedrich weiß seit Jahren, was er soll und was er will: „Die Wohlfahrt und den Ruhm seines Vaterlandes“. Dahin deutet der Wahlspruch auf seinem Degen, den er auch auf die Fahnen der Regimenter zu setzen befiehlt: „Für den

Ruhm und für das Vaterland!“ Wie Friedrich Soldat war, dies ahnt man schon seit dem Jahre 1734, in welchem der kaiserliche Diplomat aus dem Lager bei dem Dorfe Wiesenthal seinem Hofe auf die Frage, ob der Kronprinz das Militär liebe, mit allem Rechte den Bescheid gab: „Ja, und weit solider als sein Vater.“ Auch erzählte Fürst Joseph Wenzel von Lichtenstein gern, wie in jenen Tagen der Kronprinz mit ziemlich großem Gefolge ausgeritten sei, um die Linien von Philippsburg zu besichtigen, bei der Rückkehr durch ein sehr lichtes Gehölz von den feindlichen Geschützen ohne Aufhören begleitet worden sei, welches die Bäume um ihn herum zerschmettert habe, ohne daß sein Roß aus dem Schritt gekommen, ohne daß die Zügelhand die mindeste ungewöhnliche Bewegung verrathen, ohne daß die ruhige Unterhaltung mit den Generalen unterbrochen worden wäre.

Friedrich hatte bei seiner geistigen Ueberlegenheit seines Vaters unverwüstliche Ausdauer und Treue in dem Dienst des Staates; ja, noch mehr, wenn Jenen die Pflicht an seinen schweren Beruf fesselte, so gewährte ihm derselbe zugleich den höchsten Genuß. Er selbst schildert kurze Zeit nach seiner Thronbesteigung in einem Briefe an Voltaire vom 27. Juni die Hingebung, mit welcher er seine Zeit für das öffentliche Wohl benutzte: „Seit dem Tode meines Vaters glaube ich ganz meinem Lande zu gehören, und bei dieser Gesinnung habe ich nach allen meinen Kräften gearbeitet, um so schleunig als möglich Anstalten zum allgemeinen Besten zu treffen. Für's Erste habe ich die Macht des Staates mit 15 Bataillonen, 5 Schwadronen Husaren und einer Schwadron Garde du Corps vermehrt und dann den Grund zu unserer neuen Akademie gelegt: Wolff, Maupertius und Algoretti habe ich schon erworben; von Gravesande und Euler erwarte ich Antwort. Ich habe ein neues Handlungs- und Fabrikdepartement etablirt, engagire jetzt Maler und Bildhauer und reise nach Preußen, um die Huldigung zu empfangen ohne die unnützen und nichtigen Zeremonien, welche Unwissenheit und Aberglaube eingeführt haben und die nur von der hergebrachten Gewohnheit begünstigt werden. Meine Art zu leben ist jetzt noch nicht recht im Gange. Ich stehe um 4 Uhr auf, trinke bis 8 Uhr Pyrmonter Brunnen, schreibe bis 10 Uhr, lasse bis zu Mittag Regimenter exerziren, schreibe bis 5 Uhr und erhole mich des Abends in guter Gesellschaft. Wenn die Reisen geendigt sein werden, dann soll auch meine Lebensweise ruhiger und planmäßiger werden. Für jetzt habe ich außer den laufenden Geschäften noch viele neue Einrichtungen zu besorgen, muß viele unnütze Komplimente machen und Rundschreiben erlassen. Die meiste Mühe habe ich mit der Anlegung neuer Magazine in allen Provinzen, welche so beträchtlich sein müssen, daß sie Vorräthe auf 1½ Jahre für das ganze Land enthalten sollen.“

Zu gleicher Zeit schreibt er an Jordan: „Ich will an den König von Frankreich schreiben, ein Solo komponiren, Verse machen, die Reglements der Armee verändern und noch hundert andere Dinge dieser Art thuen.“ —

Aus diesen und allen seinen Briefen leuchtet die tägliche Sorge für die Armee hervor. Er war vollkommen der Ansicht seines Lieblingsschriftstellers, des großen römischen Redners Cicero, den er doch nur in mangelhafter französischer Uebersetzung lesen konnte und den er seinen Freund Cicero zu nennen pflegte, mit dem er sich immer gern unterhalte. Dieser sagte: „Die kriegerische Tugend hat vor allen übrigen den Vorrang. Sie hat dem römischen Volke den Namen gegeben, sie hat unserer Stadt ewigen Ruhm verliehen, sie hat den Erdkreis gezwungen, unserer Oberherrschaft zu gehorchen; alle Güter, unsere gesammte, herrliche Wissenschaft und diese ruhmwürdige und emsige Geschäftigkeit für das Forum bergen sich unter der Obhut und dem Schutze der kriegerischen Tugend.“ In gleichem Sinne schreibt Friedrich am 4. Mai 1767 an den Prinzen Heinrich folgende klassische Worte: „Denn Alles wohl erwogen, ist es doch unter dem Schutze der Kriegskunst, daß alle anderen Künste blühen, und in einem Lande, wie das unsrige, gilt der Staat so viel, als die Waffen ihn beschützen. Wenn man jemals die Armee versäumte, so würde es um dieses Land geschehen sein.“ In dieser Ansicht spricht der König am 23. Juni 1740 durch die Stiftung des Ordens pour le mérite den stärksten Aufruf an die Thatkraft der Armee aus.

Nachdem Friedrich seine Huldigungsreisen beendet, auf denen er auch französische Truppen sah, was er so sehnlich gewünscht hatte, nahm er seine Residenz in Rheinsberg, um hier in Zurückgezogenheit von dem Geräusche der Hauptstadt sich von den Anstrengungen und dem kalten Fieber, woran er während der Reisen gelitten hatte, zu erholen. Die Markgräfin von Baireuth war bei ihm eingetroffen; für Konzerte, Bälle und Theater wurden Veranstaltungen getroffen. Friedrich selbst studirte die Hauptrolle in Voltaire's „Julius Cäsar“ ein und bittet Voltaire in einem Briefe vom 24. Oktober, in Paris eine französische Schauspielertruppe zu engagiren und sie bis zum 1. Juni des anderen Jahres nach Rheinsberg zu schicken. Da traf ihn am 25. Oktober die Nachricht von dem am 20. desselben Monats erfolgten Tode des Kaisers Karl VI. Friedrich erkannte, daß für ihn ein Tag großer Entscheidung gekommen sei; sein Entschluß war sogleich gefaßt. Ihm war der Zornruf des großen Kurfürsten: „Aus meiner Asche wird wider Euch ein Rächer auferstehen!“, ihm war die Mahnung Friedrich I.: „Mein Recht in Schlesien auszuführen muß ich meinem Nachfolger überlassen“, nicht unbekannt geblieben, und nicht vergessen hatte er die Worte seines Vaters: „Da steht Einer, der mich dereinst rächen wird“. Die Zeit war jetzt gekommen, den beleidigten Manen der Väter Genugthuung zu verschaffen. „Dergleichen Kränkungen,“ sagt er selbst, „belehren den Nachfolger, daß ein Herrscher seiner Person, vor Allem aber seiner Nation Achtung verschaffen muß.“ So verwarf er denn alle Bedenklichkeiten und entschloß sich, mit kühner Hand seinen Degen in die Wagschale zu legen, in denen die Geschicke Europas gewogen werden sollten.

„Der Kaiser ist gestorben," schreibt er am 26. Oktober an Voltaire, „dieser Todesfall zerstört alle meine friedlichen Ideen, ich glaube, im nächsten Juni wird mehr die Rede von Pulver, Soldaten und Laufgräben sein, als von Schauspielerinnen, Balleten und Lustspielen. Die Zeit ist gekommen, wo das alt-politische System eine gänzliche Aenderung erfahren muß; der Stein ist losgerissen, der auf Nebukadnezars Bildsäule von viererlei Metall herabrollen und sie zermalmen wird." An Algarotti schrieb Friedrich am 28. Oktober: „Der Tod des Kaisers erlaubt mir nicht, mich mit den Korrekturen des Antimachiavell zu befassen; diese Zeit ist ungünstig für mein Buch, aber vielleicht ruhmvoll für meine Person. Wir spielen hier noch ganz ruhig auf den Brettern Cäsar und Antonius, in Erwartung sie bald auf einer anderen Bühne noch vollständiger vorzustellen. Ich werde nicht sogleich nach Berlin gehen; eine Kleinigkeit, wie der Tod des Kaisers, erfordert keines so großen Aufhebens. Alles war vorhergesehen, alles angeordnet. Es handelt sich nur darum, die Pläne, die ich längst erwogen habe, auszuführen."

Unter den mannigfachen Befehlen, welche Friedrich nunmehr aus seinem Musensitze Rheinsberg erließ, und welche die Ausführung der wohlerwogenen Pläne einleiten sollte, gab er auch am 24. November dem Aufseher des Jägerhofes in Potsdam, dem Oberjäger Schenk den folgenden:

„Lieber Getreuer: Da Ich ein Corps von Meiner Armee nächstens marchiren zu lassen gesonnen bin, bei solchem aber ein Capitaine de Guides mit erfordert wird, dessen Funktion ist, wenn die Armee in frembden Landen kommt und marchiret, vor gute Wegweyser zu sorgen und solche an die Hand zu haben, damit, wenn marchiret wird, oder Commandos geschickt werden, Ihnen jederzeit gute Wegweysers, die alle Wege und Stege kennen, mitgegeben werden können, so habe Ich aus besonders gnädigem Vertrauen zu Euch resolviret, Euch bei dem nechst bevorstehenden March solche Funktion mit Beibehaltung Eurer bisherigen Bedienung, Tractement und emolumenten aufzutragen, daher denn Ihr Euch gleich fertig machen und Eure Sachen so einrichten sollet, daß Ihr in Zeit von 8 Tagen höchstens im Stande seyd, sogleich abzugehen. Ihr sollt dem nechst 12 berittene Jägers unter Euch haben, die Ihr aus denen in Meinen Diensten stehenden Jägers selbst aussuchen und Mir citissime vorschlagen sollet, welches treue Leute von gutem Verstande sein müssen und die Ihr zu allen, was Eure Funktion erfordert, gebrauchen könnet. Es soll ein Jeder von diesen Jägers Monathlich 4 Thlr. apart bekommen, sich aber selbst ein kleines Pferd nebst einen grünen Rock anschaffen, dabei sie die Versicherung bekommen sollen, daß wenn der March vorbei, selbige alsdann mit recht guten Diensten versorgt werden sollen. Wegen Eures künftigen Verhaltens in dieser Funktion sollet Ihr noch zunächst mit einer besonderen Instruktion versehen werden, und damit Ihr um so füglicher im Stande seyd, Eurer Funktion vorzustehen, so soll Euch noch ein Assistent zugegeben werden, welchen Ihr zu Hilfe nehmen sollt. Ihr und

Euer Assistent bekommt auf 8 Pferde Fourage, wovon jeder von Euch sich ein Paar Pferde, beide zusammen aber Ihr Euch einen Wagen halten könnet. Ihr habt Euch darnach zu richten, und keine Stunde zu versäumen, damit Ihr mit Euren Jägers nechstens in Berlin und in marchfertigem Stande sein könnet.

Rheinsberg den 24. Nov. 1740
Friedrich."

In Folge dieses Befehls, durch welchen eine neue, in der Armee bis dahin fremde, wenn auch nur sehr kleine Truppenabtheilung organisirt werden sollte, verlasse ich mit meinen Gedanken den großen historischen Weg und folge dem schmalen Pfade, auf den die Wirkungen dieser Ordre mich führen werden, durch welche das heut noch bestehende reitende Feldjäger-Korps und späterhin auch das Korps der Jäger zu Fuß gebildet wurde, welches sich im Laufe der Zeit unter allen Stürmen immer kräftiger und kräftiger entwickelte und unter allen Veränderungen die Stärke eines tief und fest gewurzelten Stammes gewonnen hat, ein Dasein, dessen Fortdauer jetzt in der Fülle der Kraft blühend und Zweige treibend auf ferne Jahrhunderte verbürgt sein dürfte.

Die Waffe der Jäger war allerdings schon zuvor im brandenburgischen Heere bekannt gewesen, denn unter den Truppen, welche der große Kurfürst im Jahre 1674 an den Rhein marschiren ließ, waren jeder Kompagnie Infanterie einige Scharfschützen zugetheilt. Ferner nahm im Jahre 1688 der Kurfürst Friedrich III. aus Piemont vertriebene Waldenser in seinem Staate auf; aus deren jungen, unverheiratheten Leuten errichtete er eine 143 Mann starke Frei-Kompagnie, welche in Spandau ausexerzirt unter dem Namen Piemontesische Jäger im Frühjahr 1689 mit der Armee an den Rhein rückte und dort der Belagerung Bonns beiwohnte. Noch in demselben Jahre bewilligte der Herzog von Savoyen seinen Unterthanen Religionsfreiheit und forderte die Ausgewanderten auf zurückzukehren. In Folge dessen wurde die ganze Kompagnie Jäger aufgelöst und die Mannschaften aus brandenburgischen Kriegsdiensten entlassen. Wenn auch dieser Kompagnie bei der Belagerung von Bonn ein den Jägern angehöriges Feld der Wirksamkeit angewiesen war, so steht deren Formirung doch außerhalb der Geschichte der rein brandenburgisch-preußischen Militärformationen. Diejenigen Kompagnien, welche im 16. und 17. Jahrhundert zum Zwecke der Landesdefension zeitweise neben dem Landesaufgebot aus Forstbedienten gebildet wurden, und namentlich an der Vertheidigung des Havellandes gegen die Schweden vor der Schlacht bei Fehrbellin unter General v. Sommerfeld thätigen Antheil nahmen und den Paß bei Oranienburg den Schweden überließen, können nicht zu den Jägertruppen gezählt werden. Sie haben, wenn sie auftraten, nie in der Verbindung mit anderen Waffen gewirkt, sondern war der Zweck ihrer Formirung lediglich, das Land vor den Streifereien einzelner feindlicher Trupps zu bewahren. Bei ihrem entscheidenden Auftreten bei Oranienburg

wurden sie durch die Noth, welche durch die Abwesenheit der Truppen erzeugt war, gezwungen, regelrechten Truppen entgegenzutreten, und haben sich hierbei keineswegs als Jägertruppe bewährt, sondern nur das Verdienst für sich, im Verein mit dem Landesaufgebot die eingedrungenen Schweden beschäftigt zu haben.

Friedrichs großem Geist war es vorbehalten, die preußische Jägertruppe ins Dasein zu rufen. Sie trat klein mit den Schwächen eines Kindes ins Leben, war aber aus richtigem, sehr bildungsfähigem Stoffe entnommen. Er richtete die oben angeführte Ordre nicht an das Kriegsdepartement oder an eine sonstige militärische Autorität, sondern direkt an einen Forstbedienten seines Hofstaates, der ihm als umsichtig und zuverlässig bekannt war. Die in Folge dieser Ordre ausgewählten Jäger schieden daher auch nicht aus ihrer bisherigen amtlichen Stellung aus, sondern blieben mit dem Forst-Departement in vielen Beziehungen verbunden, wie die Folge des Näheren zeigen wird, eine wechselwirkende Stellung, welche den Jägern zum Theil heute noch eigen ist. —

Oberjäger Schenk brachte bereits am 1. Dezember die zwölf berittenen Jäger, sowie den ihm bestimmten Assistenten dem Könige namentlich in Vorschlag und machte seinem Vorgesetzten, dem Oberjägermeister Grafen v. Schlieben die pflichtschuldige Meldung. Dieser überreichte an demselben Tage dem Ober-Finanz-Kriegs- und Domänen-Direktorio, seiner vorgesetzten Behörde, eine Spezifikation derjenigen Kgl. Jäger, so auf allergnädigsten Befehl mit in die Campagne gehen sollen, aus welcher wir sehen, daß sich unter ihnen zwei Leibjäger des Königs befanden. Der König bestimmte, daß diese Jäger zum Hauptquartier gehören sollten und ernannte Seinen Hofjägermeister und ersten General-Adjutanten Obersten Graf v. Hake zum Chef derselben.

Am 4. Dezember erließ der König an den Oberjäger Schenk wiederum folgende Ordre: „Seine Königliche Majestät in Preußen, unser Allergnädigster Herr geben dem Oberjäger Schenk auf seine Vorstellung vom 1. d. M. hierdurch zur Resolution, daß, sobald er die vor die Jägers annoch erforderlichen Kleppers zusammen haben wird, er sich deshalb melden und die Rechnung davon eingeben soll, alsdann S. Königliche Majestät sich deshalb näher deklariren werden. Von den in Potsdam liegenden Pistohlen kann derselbe gegen seinen Schein 12 paar fordern, welche ihm verabfolgt werden sollen. Jeder Jäger muß sonsten seine eigene Flinte und seyten Gewehr mitnehmen. Uebrigens muß gedachter Oberjäger Schenk nunmehr seine Jägers zusammenbringen und sich fertig halten, mit selbigen je eher je lieber den Marche anzutreten, weil nunmehr keine Zeit weiter zu versäumen ist.

Berlin d. 4. December 1740. Friedrich.

Mit großem Eifer wurde dieser Befehl auf das Schleunigste ausgeführt, denn es war wirklich keine Zeit mehr zu versäumen. Am 4. Dezember

marschirte nämlich die Garnison Berlins aus und nahm ihren Weg über Frankfurt a. O. nach Crossen. Am 8. Dezember war die Ausrüstung der Jäger bewerkstelligt, so daß deren Ausmarsch an diesem Tage stattfinden konnte, an welchem auch der Obermeister Graf Schlieben meldete, daß er die mit in die Campagne gegangenen Jäger mit Pferden ausgestattet und diesen alte parforce-Sattel und Decken gegeben habe, damit sich die Ausrüstung nicht zu hoch belaufe, nichtsdestoweniger betrage dieselbe 347 Thlr. 20 Ggr. Auch habe er 5 Jägers, die der polnischen Sprache mächtig sind, mit unter die Guides gegeben, weil man davon vielleicht brauchen könne.

Ueber diese 347 Thlr. 20 Ggr., für welche zwanzig Pferde mit Sattel und Zeug beschafft wurden, hat der König selbst Quittung ertheilt, welche dem Forst-Jagd-Rendanten Hern mit dem Befehl zugestellt wurde, denen Jägern, so im Traktament stehen, dasselbe ein halb Jahr bis Trinitat 1741 gegen Quittung voraus zu bezahlen.

Am 13. Dezember traf dieses kleine Korps Jäger zu Pferde in Frankfurt a. O. beim Hauptquartier ein. Ich will nun nicht mit der Karte in der Hand demselben auf seinen Märschen folgen, und indem ich hier die rühmlichsten Siegeszeichen, dort ruhmvolle Gräber erblicke, diejenigen aufsuchen, welche den Jägern angehören. Wir sind es zwar gewohnt, den Operationen und Schlachten des großen Königs nachzuforschen, den Antheil zu ermitteln, den dieser oder jener Truppentheil an denselben hatte, aber bei der langen und ruhmvollen Regierung Friedrich des Großen muß auch die Erinnerung an diejenige Thätigkeit zu ihrem Rechte kommen, durch welche der hohe Herr seiner Armee vorsorglich das feste Fundament gab, auf welchem dieselbe heute noch ruht. Wenn ich hier die Beziehungen Friedrich des Großen zu seinen Jägern bespreche, so will ich nur so viel über deren kriegerische Thätigkeit im Allgemeinen erwähnen, daß dieselben während des ganzen Krieges im Hauptquartier blieben und mit zur Bedeckung desselben dienten. Daher befanden sie sich stets in der unmittelbarsten Umgebung des Königs und wurden von diesem, der in seiner erwähnten Ordre vom 24. November 1740 ausgedrückten Intention gemäß, zur Besorgung von Wegweisern behufs Führung von Kolonnen beordert, ferner zu Courierreisen und zur Ueberbringung von Befehlen verwendet und zur Rekognoszirung von Wegen gebraucht. Diese ihre Dienste müssen sehr fühlbar gewesen sein, denn die Jäger wurden schon im Laufe des ersten Feldzuges recht bedeutend vermehrt. Eine Liste sämmtlicher Feldjäger vom 25. September 1741 weist schon 37 Mann zu Pferde und außerdem 3 Unteroffiziere 37 Mann zu Fuß nach, letztere der Stamm unserer heutigen Jäger-Bataillone. Am 19. Februar 1742 waren wiederum seitens des Hof-Jagdamtes 40 Jäger designirt, welche am 1. März zur Armee entsandt wurden. Es waren dies jedoch nicht allein königliche Jagdbediente, sondern Jäger, welche bei verschiedenen Herrschaften im Dienst gestanden und wahrscheinlich in Folge Aufforderung, wie wir

diese später wiederholt finden, sich freiwillig gemeldet hatten; der älteste unter ihnen, der Jäger Schultz, hatte z. B. 17 Jahre beim Oberst v. Bonin, dagegen Jäger Rasemann erst ein Jahr beim Oberamtmann Thilow gedient.

Auf diese Weise war das Feldjäger-Korps bei Beendigung des ersten schlesischen Krieges auf 110 Mann, von denen 60 zu Pferde und 50 zu Fuß, angewachsen. Der König beschloß, dasselbe, wenn auch nicht in seiner ganzen Stärke, so doch in seiner Organisation, auch während des Friedens beizubehalten. Seine erste, hierüber vorhandene Kundgebung enthält Sein Schreiben an den Oberst Graf v. Hake, datirt Potsdam, den 20. August 1742:

„Mein lieber Oberst Graf von Hake. Da Ich durch andere Geschäfte und durch meine bevorstehende Reise verhindert bin, denjenigen Feldjägers, welche Ich beibehalten will, ein ordentliches Traktement auszumachen und anzuweisen, so wird es Mir zu gnädigem Gefallen gereichen, wenn Ihr diesen Leuten ihr Traktement so lange, wie Ich in Wesel abwesend sein werde, auszahlet und vorschießet. Nach Meiner Zurückkunft von da habt Ihr Mir die Rechnung darüber einzusenden, da Ich Euch dann solche nicht nur vergüthen, sondern diesen Jägers ihr ordentliches Traktement anweisen werde. Ich bin Euer wohlaffektionirter König

Friedrich."

(Fortsetzung folgt.)

---

# Die Kavallerie Hamid!

Mit dieser Bezeichnung versieht man die den Kasaken nachgeahmte Schöpfung derjenigen Hülfstruppen, die bestimmt sind, die Zahl der türkischen Kavallerie-Regimenter zu verdreifachen.

Die Türkei verdankt ihr Bestehen als europäischer Staat der Thatsache, daß sie für das „europäische Gleichgewicht" als unentbehrlich gilt. In Anbetracht nun dieser besonderen Lage ist sie berufen, ihre Rolle im Völkerkonzert zu spielen, und verdient unter diesem Gesichtspunkt, daß man sich für die Fortschritte ihrer Armee interessirt, deren Werth hinreichend groß genug ist, um in der Wage der Bündnisse schwer zu wiegen.

Im Jahre 1877 hat der „Kranke Mann" eine bei den Genesenden ungewöhnliche Energie entwickelt. Die Russen fanden in ihm einen Gegner, der werth war, sich mit ihnen zu messen, und der ihnen die Gelegenheit

verschaffte, einigen Ruhm zu erwerben, indem er sie ihre Siege meistens theuer bezahlen ließ.

Während dieses Feldzuges machte die Türkei 700 000 Mann mobil. Würde sie auch heute noch einer so beträchtlichen Leistung fähig sein?

Ihre Macht ist durch den Verlust einiger Provinzen erheblich geschwächt. Indessen besitzt sie noch eine beachtenswerthe Kraft, und man kann sagen, daß, was ihr fehlt, die gute Organisation ihrer Elemente ist. In dieser Hinsicht vervollkommnet sie sich alle Tage Dank der Initiative des regierenden Sultans. Abdul Hamid ist ein Fürst von hoher Bedeutung, sehr zugänglich neuen Gedanken, begabt mit hoher Intelligenz, von bemerkenswerther Thätigkeit und ein fleißiger Arbeiter.

Ihm gebührt die Ehre der großen Verbesserungen, die auf die Hebung der Türkei abzielen, und seine persönliche Thätigkeit läßt sich in allen Dingen spüren.

Die Einrichtung, über welche wir einige Einzelheiten geben wollen, ist in etwas sein Werk; im Uebrigen trägt sie seinen Namen.

Die Türkei hat bekanntlich seit langer Zeit die allgemeine Wehrpflicht eingeführt.

Indessen entzogen sich zahlreiche nomadische oder nur halb seßhafte Stämme der asiatischen Türkei dem allgemeinen Gesetz. Diese Völkerschaften, hauptsächlich umfassend Araber, Kurden, Kavapeks und Turkomanen, sind sehr reich an Pferden; die Männer, seit ihrer zartesten Kindheit vertraut mit der Praxis des Reitens, hervorragend in dieser Kunst. Die türkische Regierung hat begriffen, daß sie da eine vortreffliche Quelle zur Vermehrung des Bestandes ihrer Kavallerie hätte, ohne daß daraus ein sehr empfindlicher Zuwachs der Ausgaben für den Staatsschatz entstände. So hat sie sich denn entschlossen, die wichtigen Kontingente dieser Tribus durch Anordnungen besonderer Art, die in Uebereinstimmung sind mit ihren Sitten und Gewohnheiten, an die Armee anzuschließen.

Zu diesem Zwecke hat ein kaiserliches „Irade“ die Bildung besonderer Regimenter unter der Bezeichnung „Hamid-Kavallerie“ bestimmt.

Der Erlaß, diese Formirung betreffend, fußt auf dem Grundsatze der allgemeinen und persönlichen Wehrpflicht. „In Anbetracht dessen,“ sagt Artikel 1, „daß die Armee unzweifelhaft nothwendig ist, um die Vertheidigung des Landes gegen Angriffe von außen sicher zu stellen, eine Vertheidigung, welche eine Pflicht für alle Einwohner des Reiches in sich schließt, ist es klar, daß man nicht einen Theil der Bevölkerung ausnehmen kann“ u. s. w.

Hier folgen die wichtigsten Stellen des Erlasses, welcher 54 Artikel umfaßt.

Allgemeine Bestimmungen. Entsprechend seinem Umfange bildet jeder Tribu ein oder mehrere Regimenter. Diejenigen, deren Zahl nicht ausreicht zur Bildung eines ganzen Regiments, formiren zwei oder drei

Eskadrons, welche eine gewisse Selbstständigkeit bewahren. Man stellt sie wohl in Regimenter zusammen, aber diese Vereinigung geschieht nur für die Zeit allgemeiner Einberufungen zum Zweck der Ausführung größerer Manöver.

Es wird besonders empfohlen, es zu vermeiden, soweit irgend möglich, jede Vermischung von Tribus in den unteren Einheiten, d. h. jede Bildung von Eskadrons durch Aushebung in verschiedenen Tribus.

Als Entschädigung für diese neue Last hat man den Völkerschaften einige Vortheile zugestanden. Die Anführer der Tribus, die in die Hamid-Kavallerie eingereihten Offiziere und Soldaten sind von jeder Abgabe befreit, ausgenommen der an Hammeln und des Zehnten, der zum Staatsschatz fließt. Die Tribus sind gleicherweise von der Verpflichtung befreit, der regulären Armee Transportmittel zu liefern; aber jeder einzelne muß aus seinen eigenen Mitteln seinen Regimentstrain beistellen.

Endlich, da es fast unmöglich ist, in den äußersten Gegenden des Reiches eine genaue Kontrole zu üben, fordert der Schlußartikel diejenigen Eingeborenen auf, welche aus irgend einem Grunde nicht in die Listen aufgenommen sein sollten, selbst diese Auslassung zu berichtigen. In keinem Falle — so steht es geschrieben — ist es erlaubt, sich dem Militärdienst zu entziehen, und es werden, wenn es nöthig sein sollte, Zwangsmaßregeln angewendet werden, um Säumige zu ihrer Pflicht anzuhalten.

Organisation. Die Regimenter werden mit einer laufenden Nummer innerhalb dieser speziellen Kavallerie bezeichnet, also: 1., 2., 3. u. s. w. Regiment Hamid.

Jedes Regiment umfaßt 4 Eskadrons wenigstens bis höchstens 6. Die Eskadron hat 4 Züge. Die Zahl der Rotten eines Zuges darf nicht unter 16, nicht über 24 sein.

In Folge dessen schwankt die Stärke der Schwadron zwischen 128 und 192 Reitern und die des Regiments zwischen 512 und 1152 Reitern.

Diese Korps werden in Brigaden zusammengestellt und unter den Oberbefehl eines Divisionsgenerals (Ferik) gestellt.

Grundsätzlich soll jede Brigade Hamid-Kavallerie eine Batterie erhalten. Aber die Ausführung dieser Maßnahme ist verschoben, und für den Augenblick hat man sich damit begnügt, anzuordnen, daß im Falle der Nothwendigkeit jedes einberufene Regiment zwei Geschütze erhalten soll.

Rekrutirung. Alle Männer von 17 bis 40 Jahren sind in besonders aufgestellte Listen eingeschrieben, die der Obhut der Regiments- oder Eskadronskommandeure anvertraut sind. Es werden drei Exemplare dieser Liste aufgestellt, um eingehändigt zu werden: die eine dem Kommandanten des Redifsdepots (Bezirkskommandeur), die andere dem die Hamid-Truppen befehligenden General, die dritte dem Ordu Merkeß (Generalstab des zentralen Armeekorps).

Die Soldaten der Hamid-Truppe werden nach ihrem Alter in drei Klassen eingetheilt:

1. die Rekruten, d. h. die jungen Männer von 17 bis 20 Jahren;
2. die Nizems oder Regulären, die Reiter von 20 bis 32 Jahren;
3. die Reservisten, die Bezeichnung, unter welcher die Leute von 32 bis 40 Jahren den Dienst fortsetzen.

Diese Eingeborenen müssen im Augenblick ihrer Einreihung und jedesmal, wenn sie aufgerufen werden, aus einer Klasse in die andere überzugehen, den Eid der Treue der „geheiligten" Person Seiner Majestät des Sultans schwören.

Anzug. Die Hamid-Reiter müssen sich auf eigene Kosten bekleiden, ausrüsten und beritten machen. Im Falle der Einberufung liefert ihnen der Staat nur die Waffen, die Munition und die Fahnen. Sie sind übrigens mit Mauser-Repetitionskarabinern bewaffnet.

Was die Bekleidung anbelangt, so hatte man anfangs daran gedacht, um den Völkerschaften die Kosten zu sparen, im Dienst die landläufigen Kostüme beizubehalten.

Indessen, da diese Kostüme einer Rasse von der der anderen verschieden sind und zuweilen selbst innerhalb desselben Tribus, hat man sich dafür entschieden, drei Muster festzusetzen, welche als Typen für die in Zukunft von den Eingeborenen zu beschaffenden Bekleidungen dienen sollen. Damit während der Einberufungen die Soldaten von der übrigen Bevölkerung unterschieden werden können, tragen sie an den Kleidern ein besonderes Abzeichen mit dem Namen und der Nummer des Regiments.

Ebenso sollen die Ausrüstung, das Zaumzeug und die Sättel nach drei vorgeschriebenen Mustern gefertigt werden.

Was die Remontirung betrifft, so soll jeder Soldat der ersten und der zweiten Klasse ein Pferd besitzen und unterhalten, das ausreichend im Stande ist, damit er sich auf den ersten Ruf bereit findet.

Die Leute der 3. Klasse, d. h. die Reservisten, sind im Allgemeinen von dieser letzteren Verpflichtung in Friedenszeiten befreit. Aber im Falle einer durch einen Krieg begründeten Mobilmachung sind sie gehalten, sich ein Pferd zu beschaffen, sobald die beiden ersten Klassen einberufen werden. Es ist übrigens selbstverständlich, daß im Kriegsfall der Staat für den Ersatz der getödteten Pferde aufkommen oder die Eigenthümer entschädigen muß.

Der kommandirende General der Hamid-Kavallerie soll sich bemühen, durch alle möglichen Mittel die Entwicklung und Verbesserung der Pferde-Race zu ermuthigen; der Staat seinerseits hat sich verpflichtet, den Tribus, welche Musterstuten besitzen, Zuchthengste zu liefern.

Soldverhältnisse. Die Anführer der Tribus, die Offiziere und Soldaten, sobald sie außerhalb ihrer Lagerplätze einberufen werden, sowohl

im Frieden wie im Kriege, haben Anspruch auf den vollen Sold und eine ganze Ration nach den für die reguläre geltenden Sätzen. Die Pferde werden während der ganzen Dauer der Einziehung auf Kosten des Staates unterhalten. Aber wenn die Eskadrons ihre Heimathsgegend nicht verlassen und wenn sie einfach Uebungen in der Nähe ihrer Zelte abhalten, dann erhalten die Offiziere nur ein Viertel des Soldes und man beschränkt sich darauf, den Soldaten eine Abfindung an Geld zu geben.

Die Offiziere und Soldaten, die aus irgend welchem Grunde während der Zusammenberufung ihres Regiments fehlen, verlieren alle Anrechte auf Besoldung.

Rekrutirung der Offiziere. Der Divisionsgeneral, Ferik — der Titel des kommandirenden Generals der Hamid-Truppen — sowie die Brigadegenerale werden immer, ohne Ausnahme, aus den Offizieren der Armee genommen.

Was die Regimentsoffiziere anbetrifft, so war es durchaus unerläßlich für eine erste Formation, Offiziere der regulären Kavallerie dazu abzugeben, damit sie den Chefs der Tribus als Muster dienten und sie in die militärischen Reglements einführten.

In Folge dessen werden, bis auf neuen Befehl, die Kommandeure der Regimenter und Schwadronen aus dem stehenden Heere genommen, während die Oberstlieutenants, die Majors, die Vizemajors (Kolegssis) und die Offiziere des unteren Grades vorzugsweise aus den Edlen der Tribus erwählt werden.

Später, wenn unter den Chefs der Tribus, die Regimenter gebildet haben, sich solche finden, die in Anbetracht ihrer dem Staat geleisteten Dienste verdienen sollten, zu Obersten befördert zu werden, werden sie Gegenstand eines besonderen, vom Kriegsminister aufgestellten Vorschlages. Nachdem man sich von ihrer Befähigung überzeugt haben wird, können sie zu Obersten ernannt werden, kraft eines kaiserlichen „Irade“, immerhin unter der Bedingung, daß ein Offizier des aktiven Heeres ihnen beigegen wird, um die Obliegenheiten eines Instrukteurs in ihrem Regiment zu erfüllen.

Für die andern Stabsoffizierstellungen verlangt man weniger Bürgschaften. Die Oberhäupter der Tribus werden zu Oberstlieutenants, Majors, Vizemajors oder Kapitäns, (Youzbachi) ernannt, je nachdem die Abtheilungen, denen sie vorgesetzt sind, ein Regiment, drei, zwei oder eine Eskadron haben liefern können.

Indessen die eingeborenen Chefs, die auf diese Weise mit dem Grade eines Titulars bekleidet sind, können den regelrechten Besitz eines solchen Grades verlangen. Dafür ist es nöthig, daß sie freiwillig während einer gewissen Zeit an allen Ausbildungsperioden theilnehmen und daß sie in Folge dessen drei Jahre lang in Regimentern des stehenden Heeres dienen. Am Schlusse dieser Dienstleistung händigt man ihnen, je nachdem, ein Zeugniß

ein, das ihnen die bewiesenen Fähigkeiten bescheinigt. Sie erhalten sodann ein Patent und werden als Offiziere von Beruf betrachtet. Wenn sie fortfahren in dem Regiment ihres Tribus zu dienen, erhalten sie den ganzen Sold, selbst außerhalb der Zeiten ihrer Einberufungen. Wenn es nöthig wird, Beförderungen zur Besetzung frei gewordener Stellen vorzunehmen, haben sie den Vorzug vor allen anderen Bewerbern.

Im Ganzen muß man in dieser letzteren Maßnahme eine Ermuthigung für die Häupter der Eingeborenen sehen, sich mit militärischen Dingen zu beschäftigen und Geschmack am Waffenhandwerk zu gewinnen. Die Absicht des Gesetzgebers ist offenbar die, nach und nach dahin zu gelangen, die Tribus zu disziplinieren und fortschreitend Berufsoffiziere, die aus ihrer Mitte erwählt sind, an die Stelle von einflußreichen Persönlichkeiten zu setzen, welche sie gegenwärtig kommandiren und deren moralischer Einwirkung sie ohne Uebergang entziehen zu wollen, unklug sein würde.

Uebrigens treten zur Unterstützung dieses Urtheils noch die nachstehenden Festsetzungen, die getroffen sind für die Ernennungen zu den verschiedenen subalternen Chargen.

Die eingeborenen Lieutenants gehen aus Reih und Glied oder aus den Schulen hervor. Diese letzteren theilen sich in zwei Arten, deren Ergänzung folgende ist:

1. In jedem Regiment werden zwei Soldaten von guter Führung bestimmt, um als Unteroffiziere während sechs Monaten auf die Musterschule der kaiserlichen Armee geschickt zu werden. Am Ende dieser Periode müssen sie in der Hauptstadt des Reiches einen zweijährigen Aufenthalt nehmen zur Ergänzung ihrer Ausbildung, wonach sie mit der Verwendung als Lieutenant betraut und Regimentern nach Gutdünken des Sultans beigegeben werden.

2. Es ist vorgeschrieben, jedes Jahr in den Tribus eine gewisse Zahl von jungen Leuten auszuwählen — einen Zögling per Regiment — welche zur Kavallerieschule in Konstantinopel zugelassen werden. Diese Zöglinge erhalten am Schlusse ihrer Studien den Grad eines Lieutenants.

In Folge dessen bestimmt das Gesetz, daß die verschiedenen Aemter als Zugführer in jedem Hamid-Regiment verliehen werden zuerst den patentirten Offizieren und nur in dem Falle, daß ihre Zahl nicht ausreicht, den verdientesten Unteroffizieren. Es ist klar, daß die ersteren eine Schule bilden, wo man bald alle Stabsoffiziere der Hamid-Kavallerie entnehmen kann.

Die patentirten Offiziere werden auf gleichem Fuße mit denen der regulären Armee behandelt. Ihre Frauen und Kinder genießen dieselben Vergünstigungen, die den Familien der letzteren bewilligt sind.

Avancement und Veränderungen. — Die eingeborenen Offiziere, die bei der Gründung der Regimenter ernannt sind, sind unabsetzbar, es sei denn, daß sie sich einer Handlung von Insubordination oder eines Verbrechens schuldig machen oder wenn sie nach 14 Dienstjahren nicht von der Ermächtigung,

die ihnen, wie den Offizieren der regulären Armee zusteht, Gebrauch machen und ihren Abschied einreichen.

Vor diesem Termin und bei Ermangelung eines gesetzlichen Grundes kann ihre Abdankung nicht angenommen werden.

Es werden sämmtliche Vakanzen durch ein „Irade" nach folgenden Regeln ausgefüllt:

Wenn ein Oberst oder ein Oberstlieutenant der regulären Armee, der zur Hamid-Kavallerie abgegeben ist, aus irgend einem Grunde eine Veränderung erleidet, wird er nach den Vorschlägen des kommandirenden Generals dieser Kavallerie, die von einem besonderen Bericht des Muchirs der Armee begleitet sind, ersetzt entweder durch einen anderen Stabsoffizier eines regulären Regiments oder durch ein Tribu-Oberhaupt, das zu diesem Amt als geeignet anerkannt ist.

Was das Avancement in den andern Graden anbelangt, so vollzieht sich dies bei den eingeborenen Offizieren unter sich, in demselben Tribu, nach dem Dienstalter. Jedoch wenn es nothwendig erscheint zum Zweck der Vermeidung jedes peinlichen Konfliktes, können die Kapitäns und Lieutenants der regulären Armee zu jeder Zeit zur Besetzung offener Stellen in der Hamid-Kavallerie bestimmt werden. Man giebt ihnen dort einen um einen Grad höheren Rang, als den sie in der regulären Armee bekleideten.

Die eingeborenen Offiziere müssen dem Sultan den Eid der Treue schwören, nicht nur bei ihrer Ernennung, sondern auch bei Gelegenheit jeder Beförderung.

Disziplin. Die Offiziere und Soldaten der Hamid-Regimenter sind während der Zusammenberufungen den allgemeinen Vorschriften der Disziplin unterworfen und die Zuwiderhandelnden setzen sich allen Strafen aus, die durch das Militär-Strafgesetzbuch oder durch die verschiedenen Reglements vorgesehen sind, ohne Rücksicht auf die Sitten und Gewohnheiten der Tribus. Was die unter gewöhnlichen Verhältnissen begangenen Verbrechen und Vergehen anbelangt, so wird, wie der Organisationserlaß dieser Regimenter besagt, in Betreff der Hamid-Reiter verfahren nach derselben Weise, wie gegen die Reservisten der regulären Armee. Doch muß bemerkt werden, daß kraft eines neuerlichen „Irade" die letzteren selbst in gewöhnlichen Zeiten dem Militär-Strafgesetz unterstellt sind.

Ausbildung. Es wird als unbedingter Grundsatz hingestellt, die Tribus bei den Detailübungen nicht mit einander zu vermischen. Das ist eine gute politische Maßregel, welche unnöthigen Gelegenheiten zu Eifersüchteleien zwischen den Völkerschaften vorbeugt. In Folge dessen werden die Eskadrons, die aus den geringeren, zur Gestellung ganzer Regimenter nicht ausreichender Tribus getrennt ausgebildet, mit Ausnahme der zeitweisen großen Einberufungen.

Die Verpflichtungen der Reiter hinsichtlich der Ausbildung sind verschieden je nach der Klasse, der sie angehören.

Die Rekruten werden in den Kampirungen wenigstens drei Monate in jedem Jahre ausgebildet und es wird empfohlen, besonders dahin zu wirken, sie an das militärische Leben und an die Disziplin zu gewöhnen.

Die Nizems sind gleichfalls einer jährlichen Uebungsperiode unterworfen. Aber außerdem sind sie verpflichtet, an den großen, alle drei Jahre stattfindenden Einberufungen theilzunehmen, von denen weiterhin noch die Rede sein wird.

Die Reservisten sind zu keiner Einberufung verpflichtet außer im Kriegsfalle oder bei besonderen Umständen, die ihre Mitwirkung nöthig machen könnten, z. B. Verfolgung und Unterdrückung von Räubern.

Sie können ihren Geschäften nachgehen, wie es ihnen gutdünkt, während die Soldaten der beiden ersten Klassen andauernd unter der militärischen Abhängigkeit bleiben. So können die Rekruten und die Nizems selbst außerhalb der Ausbildungsperioden sich nicht entfernen ohne vorherige Genehmigung des Regimentskommandeurs. Auch müssen sie genau ihre Adressen für die Dauer ihrer Abwesenheit mittheilen.

Alle drei Jahre werden die Hamid-Regimenter zusammenberufen, außerhalb ihrer Kampirungen, auf einen von dem Muchir der Armee an den kommandirenden General dieser Spezialtruppen gerichteten Befehl. Der Befehl muß genau den Tag angeben, an dem die Mobilmachung beginnt, und die Dauer der Ausbildungsperiode. Diese Dauer wird gewöhnlich zwei Monate betragen. Außer in diesem vorgesehenen Falle kann keine Zusammenberufung außer durch eine Irade des Sultans stattfinden. Sobald der Mobilmachungsbefehl ihm zugegangen ist, bestimmt jeder Regimentskommandeur die Frist, die den Offizieren und Soldaten bewilligt wird bis zum Eintreffen bei ihrem Truppentheile. Diese müssen sich in militärischer Ausrüstung und zu Pferde einfinden. Die Waffen und die Munition werden ihnen sofort durch die Depots der Redifs auf Anweisung des Regiments-Rathes geliefert.

Darauf läßt der Oberst mit den gewöhnlichen Ehrenbezeugungen gleichfalls aus dem Redifsdepot, wo sie aufbewahrt wird, die Fahne des Regiments holen. „Von dem Augenblick an, wo die Fahne vor der Front der Truppen entrollt ist, gilt das Regiment als aktiv.“ Von da an werden die beim Aufruf Fehlenden als ungehorsam und die, welche sich ohne Urlaub entfernen, als Deserteure behandelt.

Während der Zusammenberufungen werden Ambulanzen und Lazarethe eingerichtet, deren Personal, Material und Medikamente aus den Staatsbeständen genommen werden.

Diese großen dreijährlichen Zusammenziehungen sollen nach dem Reglement den Zweck haben, die Reiter einzuführen in die Bewegungen des

Regiments, der Brigade und der Division und ebenso in die verschiedenen Uebungen des Felddienstes. Man soll diese Gelegenheiten benutzen, um den Dienst der Dragoner zu lehren; den beschleunigten Transport der Fußsoldaten, die man auf der Kruppe trägt; Angriff und Vertheidigung von Stellungen, und, wenn nothwendig, das Fußgefecht, während dessen ein Reiter mit der Bewachung von vier Pferden beauftragt ist, die anderen Soldaten, abgesessen, Gebrauch von ihren Flinten machen."

Endlich wird der kommandirende General der Hamid-Kavallerie beauftragt, die jährlichen Zusammenberufungen und dreijährlichen Zusammenziehungen zu benutzen, um eine Generalinspektion seiner Truppen vorzunehmen und sich zu überzeugen von dem guten Zustand der Waffen, der Munition und im Allgemeinen des ganzen Kriegsmaterials, das in den Redifsdepots in Magazinen aufgespeichert ist. —

Das sind die Grundzüge dieser wichtigen Organisation. Hier die Ergebnisse ihrer Anwendung seit der Veröffentlichung des Erlasses. Jedenfalls — trotz der sicheren Herkunft unserer Nachrichten oder vielmehr in Anbetracht ihres offiziösen Ursprungs — denken wir, daß diese Ergebnisse zu optimistisch geschätzt werden und daß man im Anwendungsfall sie wohl wird herabsetzen müssen. Unter allen Umständen ist es sicher, daß unter den Schöpfungen, die wir nachgewiesen haben — mögen einige auch nur auf dem Papier bestehen — die Zahlen, die sie angeben, ungefähr angegeben und im Mobilmachungsfall ausgehoben werden könnten. Und dann werden mit der Zeit diese Formationen an Festigkeit gewinnen.

Am 1. Januar 1893 waren 33 Hamid-Regimenter formirt, von denen eins zu 6 Eskadrons, drei zu 5 und die übrigen alle zu 4 Eskadrons. Jedes dieser Regimenter hat einen Oberst oder Oberstlieutenant der regulären Armee als Kommandeur erhalten.

Jede Eskadron zählt durchschnittlich 150 Pferde.

Diese Regimenter sind von den halbnomadischen Tribus gebildet, welche die Gebiete von Erzerum, Mouch und Bayazid bewohnen, an der russischen Grenze des Kaukasus oder den Bezirken von Van und Hakkiari, an der persischen Grenze.

Seit dem Beginn des Jahres sind 17 weitere Regimenter begründet. Sie haben ihre Fahnen erhalten und wären sogar schon von dem Marschall, der die 4. Armee kommandirt, besichtigt.

Ihre Rekrutirung ist erfolgt unter den kurdischen und arabischen Tribus der Bezirke von Bayazid, Van, Siras, Diarbekir, Orfa und Mossul. Sie zählen 72 Eskadrons mit demselben Durchschnitt, wie die andern.

Der größere Theil dieser Regimenter ist noch mit der Lanze bewaffnet. Aber, wie schon erwähnt, alle sollen den Mauser-Repetirkarabiner erhalten.

Fünf Regimenter endlich sind zur Zeit noch in der Bildung begriffen, in der Gegend von Orfa. Dieselben werden im Ganzen 21 Eskadrons bilden.

So würde die Hamid-Reiterei heute 55 Regimenter oder 229 Schwadronen, zu 150 Pferden jede in gewöhnlichen Zeiten, also 34 450 Pferde, umfassen.

Die türkische Armee besitzt 39 Regimenter regulärer Kavallerie mit 197 Schwadronen und 20 000 Pferden auf dem Friedensfuß. Ihre Zahl ist also durch die neue Verstärkung an Irregulären verdreifacht. — —

Wir entnehmen diese höchst interessanten Mittheilungen aus der „**Revue** du cercle militaire“. S.

---

# Die Kriegsflotte Japans.

Nicht innerhalb weniger Jahre hat sich das Inselreich seine Kriegsflotte geschaffen, nicht wie das Nordgeschwader Chinas durch den Willen eines einzelnen Mannes, der weiter blickte als seine Landsleute und der zufällig Vizekönig der wichtigsten Provinz des himmlischen Reiches war — durch Li-Hung-Tschang, Vizekönig von Chi-li — ist sie das geworden, was sie heute ist, sondern das liebenswürdige Volk der Japaner hat sich ganz, soweit es seinen Verhältnissen angemessen ist, europäischer Kultur angeschlossen und begreift sehr wohl, was ihm nützlich und nothwendig ist. Da es keinem Zweifel bei den Japanern unterlag, daß die Zeiten ihrer Dschunkenflotte überhaupt vorbei seien, und daß auch der Segler in absehbarer Zeit nur ein kümmerliches Dasein auf den Meeren, die er so lange Zeit beherrscht, zu fristen verurtheilt wird, so schufen sie sich aus kleinen Anfängen eine Handels-Dampferflotte, die im Jahre 1888 bereits 814 in Europa gebaute Schiffe neben allerdings noch 16 427 Dschunken und 49 000 Fischerfahrzeugen zählte, die aber alljährlich mehr zur Blüthe gelangt.

Zum Schutz dieser Handelsflotte, mehr noch vielleicht zur Wahrung seiner Selbstständigkeit fremden Eroberungsgelüsten gegenüber, ist man zugleich energisch und zielbewußt bestrebt, eine Kriegsflotte zu schaffen, die im Stande ist, einem angreifenden Gegner Achtung gebietend entgegenzutreten, und das ist gelungen: Japan ist in Asien erste Seemacht, wenn man von England, Frankreich und Rußland absieht, die dort aber nur einen kleinen Theil ihrer Seestreitkräfte halten.

Daß Japans maritime Rüstungen gegen China gerichtet sind, ist natürlich ein Märchen, wenn auch hundertmal Zeitungen von Verwickelungen, Korea's wegen, den Mund voll nehmen. China will keine Eroberungen machen, am allerwenigsten solche über das Wasser hinüber, auf welchem Element der

Chinese ein Kind ist und es auch bleiben wird, und Japan wird sich Korea's wegen nicht in einen Krieg stürzen, der ihm im besten Falle ein Stück Festland als ewig unsicheren Besitz mit einer widerhaarigen Bevölkerung einbringen kann, einen Besitz, dessen Ergreifung ihm große Kosten und Verluste bringen muß, dessen Erhaltung noch schwieriger ist, und bei dessen Beanspruchung mit den Waffen in der Hand es sich sagen kann, daß es selbst — wie die Würfel auch fallen mögen — in die Intriguen zweier dort sehr interessirter Staaten, Rußlands und Englands, vielleicht auch noch Frankreichs und Nordamerikas hineingezogen wird, und daß das nur zu seinem Schaden geschehen kann.

Anders steht die Sache, wenn eine Flotte Japans stark genug ist, im Japaner Meer und in der Nähe der Küsten des Reichs jedem Gegner entgegentreten zu können; und ist durch die Anstrengungen des Volkes und seiner Führer dieses Ziel erreicht, so hat das schöne Land auch Niemand zu fürchten, denn Europa ist weit, und Verstärkungen brauchen lange Zeit, um in Aktion treten zu können, wenn die dortigen Geschwader geschlagen sind.

Der gefährlichste Gegner Japans ist nicht China, nicht England, sondern — Rußland! Chinas Flotte ist unfähig zu ernster Aktion, trotz ihrer paar mächtigen Panzer; England verfolgt seine Handelspolitik weiter, und sein ideales Ziel könnte höchstens darin liegen, die Zahl seiner „Punkte", der befestigten Häfen, auf der Erdkugel um einen in Japan zu vermehren. Ob das gerade nachtheilig für die Japaner wäre, kann man so ohne Weiteres nicht behaupten. Rußlands Absichten sind ohne Zweifel weitergehender. Nicht als ob man dort denkt, sie in einem oder mehreren Jahrzehnten zu verwirklichen — bewahre — aber in einem Jahrhundert dürften sich in Asien manche Verhältnisse gründlich verschoben haben. Sibirien mit seinen unendlichen Schätzen ist erschlossen, ein Eisenbahnnetz überspannt das Land. Das ist kein Hirngespinnst, kein Luftschloß der Russen, und noch ehe zehn Jahre in's Land gehen, ist die sibirische Bahn vollendet als der Grundstock, das Rückenmark anderer Bahnlinien und neuer Kanäle. Schon in so kurzer Zeit tritt der herrliche Kriegshafen im Japaner Meer, Wladywostock, in ein anderes Stadium und erlangt eine ganz andere Bedeutung. Ihn zu verstärken, auszurüsten, zu armiren ist auf dem Landwege dann eine Kleinigkeit gegenüber dem Transport zu Wasser, und dort können Massen von Kriegsmaterial und Truppen aus Sibirien oder selbst aus dem europäischen Rußland in Wochen angehäuft werden, wie auf dem Seewege in Monaten nicht. Allerdings hat England Indien verhältnißmäßig nahe, aber ein so regelmäßiger Nachschub, wie ihn Eisenbahnen ermöglichen, kann auch von dorther nicht stattfinden, und zudem ist in Indien auch nicht allzuviel von Truppen entbehrlich, wenn es sich um eine Aktion gegen Rußland handelt, das — man vergesse das nicht — auf dem Pamir-Plateau steht!

[illegible] gewaltige Aufgaben im Innern des [illegible] in eine allgemein verwaschene Erinnerung. [illegible] immer weiter und weiter zu- [illegible] Egyptern, der Mace- [illegible] die Geschichte der Araber, der Hunnen, der Mongolen [illegible] und seiner Nachfolger, der Türken und — [illegible] ist wahrlich groß genug, an das [illegible] sich zu fesseln [illegible] auf Konstantinopel [illegible] dem Kaukasus, und [illegible] an der Grenzen Indiens [illegible] Trümmer [illegible] der Annahme [illegible] Ausdehnung und Zah- [illegible] das Kleinreich auf [illegible] Sendschir. aber Weit [illegible] kann man [illegible] -Gebiete und [illegible] und Gauen [illegible]

[illegible] Einrichtung [illegible] einen Anlauf [illegible] nach Westen [illegible] Theil, viel- [illegible] gelangt. [illegible] werden.

[illegible] mit seiner [illegible] er dann [illegible] Bundes- [illegible]

[illegible] überlegene [illegible] finanziellen [illegible] Revanche [illegible] zum [illegible]

[illegible] ist, daß man sich [illegible] bauen und [illegible] Zweifel daran. [illegible] gelangen [illegible] In China [illegible] gehabt, und es steht [illegible], alle Einrichtungen,

die er getroffen und die bei den reichen zur Verfügung stehenden Mitteln und der großen Entfernung immerhin etwas mehr wie belächelnswerth waren, wieder verloren gehen werden.

Was nun die Flotte Japans selbst anbelangt, so besteht dieselbe aus einer großen Anzahl Schiffe, von denen jedoch viele klein oder veraltet sind, wenngleich nur eins, das Kanonenboot „Kaï-den“ (1850), älter als 40 Jahre ist, sechs, nämlich das Panzer-Batterie-Schiff „Riou-yio“ (1864), der Monitor „Azuma“ (1864), die Kreuzer dritter Klasse „Nischin“ und „Kassuga“ (1863), die Kanonenboote „Moscou“ und „Ho-io“ (1867 und 1868) vor 1870 erbaut wurden. Es ist also im Wesentlichen eine neue Flotte, über welche Japan verfügt.

An älteren Panzern ist nur das Kasemattschiff „Fuso“, 3317 t groß, vom Jahre 1877 vorhanden, mit 22,9 cm starkem Eisengürtel und 20,3 cm dickem Kasemattpanzer. Das Schiff ist in Frankreich gebaut und führt in der Kasematte 4 24 cm-, in zwei Barbettthürmen über der Kasematte je einen 17 cm-Krupp, ferner 5 leichte Geschütze und 4 Lanzirrohre. Die Compoundmaschinen, die Zwillingsschrauben treiben, geben dem Schiff bei 3500 Pferdekraft 13 Meilen Fahrt. „Fuso“ ist für europäische Flotten wohl etwas veraltet, dort jedoch ein starkes, durchaus verwendbares Schiff. Panzer dritter Klasse resp. gepanzerte Kreuzer giebt es drei: „Kongo“ von 1877, „Hiyei“ von 1878 und „Tschiyoda“ von 1889. „Kongo“ und „Hiyei“ sind Schwestern, 2250 t groß, etwa 13 Meilen schnell, mit 11,4 cm Gürtelpanzer, ohne Stahldeck und bewaffnet mit 3 17 cm-, 6 15 cm-Krupps. Ihnen fehlen die Schnelllader, auch sind sie langsam, zudem führen sie Barktakelage und müssen als veraltet, wenn auch noch deshalb als brauchbar gelten, weil schwächere, gleich alte Schiffe sich in allen ostasiatischen Geschwadern anderer Staaten finden.

Rammschiff „Azuma“ vom Jahre 1864 hat zwei fixe Thürme und in denselben vorn einen 9-Zöller, hinten einen 6¼-Zöller Armstrong. Der Gürtel ist 9 cm, der Thurmpanzer 11,4 cm stark und das 1300 t große Schiff, das Briggtakelage führt, kann, wie das folgende, nur 8 bis 9 Meilen dampfen.

„Riou-yio“ ist 2530 t groß, lief 1864 ab und hat Gürtel von 11,4 cm, Brustwehrpanzer von 10,2 cm. Die Bewaffnung besteht aus einem 17 cm-Krupp, einem 64-Pfünder (16 cm) Armstrong-Vorderlader und zwei leichten Rohren. Beide Schiffe sind veraltet, zu langsam, ohne Schnelllader und ohne Torpedoarmirung.

„Tschiyoda“ ist ein ganz modernes Schiff und kommt von der Clyde-Werft zu Glascow, England. Der Panzerkreuzer, mit Gürtel-Compound-Schutz auf zweidrittel der Schiffslänge, von 11,7 cm und 2,5 cm starkem Stahldeck, lief am 3. Juni 1890 vom Stapel, ist 2400 t groß und kann 18 Meilen laufen. Die Bewaffnung besteht aus 10 12 cm-Armstrong-

Schnellladern, 14 4,7 cm-Schnellladern, 3 Mitrailleusen und 3 Lanzirrohren. Von allen Schiffen dieses Typs und dieser Größe hat „Tschinoda“ den stärksten Panzerschutz und die stärkste Artillerie!

Hervorragende Schiffe für ihren Zweck sind in jeder Weise die drei Panzerdeckschiffe für Küstenvertheidigung: „Itsukusima“, „Matsusima“ und „Hasidate“. Die beiden ersten sind bei den Forges et Chantiers de la Mediterranée la Sayne, „Hasidate“ aber ist im Arsenal zu Yohosuku gebaut. Diese 4277 t großen Schiffe, die im Jahre 1890 abliefen, tragen eine von anderen Schiffen ganz abweichende Armirung. In einem 30 cm stark durch Stahl geschützten Barbettthurm steht ein 38 Kaliber langer 32 cm-Canet von 65 t Rohrgewicht, wohl das mächtigste Schiffsgeschütz zur Zeit; außerdem führen „Itsukusima“ 11, die beiden anderen 12 12 cm-Canets L/42, Schnelllader, alle: 11 4,7 cm-Schnelllader und Revolvergeschütze sowie 4 Lanzirrohre. Bei 5400 Pferdekraft erreichten die Schiffe 16,78 Meilen Fahrt. Das Panzerdeck ist bis 4 cm stark, und außerdem haben die Schiffe Cellulosegürtel in der Schwimmlinie.

Mindestens gleiche Schnelligkeit haben die aus dem Jahre 1885 stammenden Stahldeckkreuzer Typ „Esmeralda“, „Naniva“ und „Takatio“ von je 3650 t, 7500 Pferdekräften. Ihre Bewaffnung besteht aus 2 26 cm, je einer in Bug und Heck, 6 15 cm in Schwalbennestern, alles Hinterlader von Krupp, 2 Schnellfeuergeschützen, 10 Mitrailleusen und 4 Lanzirrohren.

„Akitsushima“, ein geschützter Kreuzer von 3150 t, ist wie „Hasidate“ zu Yokusaka gebaut und verließ den Helling am 6. Juli 1892. Die beiden Triple-Expansionsmaschinen geben dem Kreuzer 19 Meilen Fahrt bei 8400 Pferdekräften. Die Bewaffnung besteht durchweg aus Schnellladern.

Die beiden auf einer inländischen Werft durchgeführten Bauten sind sicher ein redendes Zeugniß für die Leistungsfähigkeit der japanischen Werft, und namentlich ist die Zeit, in welcher die Schiffe zum Ablauf gebracht wurden, eine so kurze, daß man sich nur in anerkennender Weise über die Fortschritte Japans auf diesem gänzlich neuen Industrie-Gebiet aussprechen kann. „Akitsusima“ wurde am 3. März 1890 begonnen, lag somit nur 28 Monate auf dem Helling, also nicht länger als gleich große Schiffe auf den Werften europäischer Staaten, z. B. Italiens und Frankreichs. Der neueste und wohl auch der schnellste geschützte japanische Kreuzer ist soeben abgeliefert. Es ist der „Yosimo“, gebaut von der Firma Armstrong Mitchell u. Co., Elswick, wie Schiff Typ „Piemonte“ von 4150 t. Die 15000 Pferdekraft entwickelnden Maschinen sind von Tennant Humphrys u. Co. geliefert, und das Schiff lief bei den Probefahrten im Juli 1893 auf dem Tyne bei 10000 Pferdekraft 21,6 Meilen unter Anwendung des künstlichen Zuges im Mittel aus 4 Runden an der gemessenen Meile 23 Meilen im Maximum, bei der vierten Runde 23,762 Meilen. Die Bewaffnung dieses hervorragenden Schiffes besteht aus 4 6-Zöllern, 8 4,7-Zöllern, 22 3-Pfündern, alles Schnell-

lader, und 5 Torpedorohren. Endlich ist noch ein fast 20 Meilen schneller 1600 t großer ungeschützter Kreuzer „Yayeyama“ von 6000 Pferdekraft vorhanden, der 1889 ablief und 3 12 cm-Hinterlader, 6 Mitrailleusen und 2 Lanzirrohre führt. Auch die Zwillingsschraubenschiffe „Tahao“ von 1770 und „Tschukusi“ von 1350 t aus den Jahren 1888 und 1883 müssen mit ihren 15 und 17 Meilen Fahrt wohl noch zu den modernen Kreuzern gezählt werden, jedenfalls finden sie in jenen Gewässern zahlreiche, nicht ebenbürtige Gegner. Die andern Schiffe, Kreuzer bis zu 1600 t, Radavisos und Schulschiffe sind nicht mehr modern, aber alle dienfttauglich. Es sind etwa 15 an der Zahl. Von den 6 Kanonenbooten haben 4, „Akaki“, „Atago“, „Tiokai“ und „Maya“ Zwillingsschrauben, sind 615 t groß, ca. 12 Meilen schnell und tragen je einen 24 cm-, 1 12 cm-Krupp und 2 Mitrailleusen, „Tiokai“ statt des 24 cm-Geschützes ein solches von 21 cm Kaliber. Die Boote liefen zwischen 1886 bis 1888 ab.

Diese verhältnißmäßig große Zahl schneller, tüchtiger, moderner Schiffe wird erst dann nach ihrem vollem Werth richtig beurtheilt werden können, wenn man bedenkt, daß das englische China-Geschwader, gestützt auf Honkong, den Panzerkreuzer „Impérieuse“ und die geschützten Kreuzer „Severn“, „Leander“ und „Pallas“, vielleicht noch „Maury“ als einzige moderne größere Schiffe besitzt. Ein so schnelles und gefechtsstarkes Schiff wie „Yoshimo“ ist in dem Geschwader nicht vorhanden, und die geschützten Kreuzer sind alle nicht über 17 Meilen Fahrt, mit Ausnahme von „Pallas“, die kaum gleich „Tschiyoda“ steht.

Was die Torpedoflotte angeht, so ist sie denen der in Ost-Asien auftretenden Gegner vielfach überlegen und zählt etwa 30 Boote, wovon über die Hälfte von mehr als 50 t Deplacement; auch ein Torpedoschulschiff, „Zingei“ mit 2 Tendern ist vorhanden, so daß das Torpedowesen durchaus als ausgebildet gelten muß.

Japan befindet sich politisch in durchaus günstiger Lage, denn es ist anzunehmen, daß es gegen England von Rußland, gegen Rußland von England unterstützt wird, und keine der beiden europäischen Mächte ist im Stande, dort ein Geschwader zu halten, das dem europäischen Gegner mit Japan auch nur entfernt gewachsen wäre. Als eine nicht zu unterschätzende Macht muß jedoch Amerika dort angesehen werden, nicht, als ob dessen Kraftentfaltung im Pacific beängstigend wäre, sondern weil die Amerikaner ein Auftreten besitzen, das häufig jedes gebräuchliche Maß weit überschreitet, und weil wunderbarer Weise sich jede, auch die größte Macht scheut, gegen solche Ueberhebungen energisch einzuschreiten, d. h., die Kanonen sprechen zu lassen. Diese merkwürdige Scheu macht natürlich, daß die Ansprüche immer mehr wechseln, und so ist es wohl denkbar, daß sie nach Fertigstellung des Pacific-Kabels, das von S. Franzisko über die „amerikanischen“ Sandwichsinseln nach Japan einerseits, nach Brisbane andererseits läuft, noch prätentiöser

sich geberden wie jetzt, trotz ihrer elenden, in Ostasien stationirten alten Holzschiffe mit glatten Geschützen, die den Spott aller andern Nationen herausfordern und in Kriegsfällen froh sein können, wenn man ihnen gestattet, neutral zu bleiben und ihnen nichts thut. Die augenblickliche Kabelverbindung von Amerika bis Japan ist außerordentlich umständlich und theuer. Von San Franzisko kabelt man über New-York—Halifax—England—Pord Said—Suez—Aden—Colombo—Singapore—Honkong—Shanghai—Yokohama.

Bedauerlich ist es, daß Deutschland, dessen Einfluß in Japan in jeder Beziehung bedeutend ist, nicht mehr Mittel aufwendet die Japaner, welche die Deutschen gern haben, sich näher zu bringen. Das könnte geschehen durch Stationirung eines Geschwaders, wie das bis zum Vorjahre auch dort war. Die Auflösung des Kreuzergeschwaders ist von allen Deutschen in Ostasien sehr schmerzlich empfunden, und der Ostasiatische Lloyd widmete dieser Angelegenheit einen langen Artikel, in dem er hervorhob, was andere Staaten, deren Handel lange nicht an den Deutschlands heranreicht, für Mittel aufwenden. Allerdings hat Deutschland zur Zeit nicht genügend Kreuzer, aber eine Vermehrung dieser Schiffe würde sicher angebracht sein, und da sie genügend motivirt werden kann, auch wohl angenommen werden. Kreuzer im Auslande kosten kein Geld, sondern sie bringen Geld ein, allerdings nicht Gold, wohl aber Waaren, und unter ihren Kanonen blüht der Handel auf, der ganz andere Summen repräsentirt, als der Bau und die Unterhaltung von ein paar Schiffen erfordert. Japan — im Gegensatz zu China — ist in Ostasien die Nation der Zukunft, die tonangebende und führende, ja sie ist es schon jetzt ohne Zweifel.

---

# Zur Geschichte der zweijährigen Dienstzeit.

Von

**G. E. v. Natzmer.**



In dem Streit der Meinungen über die Militärvorlage haben wir uns nicht entschließen können, aus eigener Bewegung die nachstehenden Beiträge zur Geschichte der zweijährigen Dienstzeit bekannt zu machen, weil wir nicht wissen konnten, ob sie nicht, so sehr sie auch für das Verfahren der Regierung sprechen, nicht auch gegen dieselbe ausgebeutet werden konnten. Jetzt, wo

die Vorlage zum Gesetz geworden ist, glauben wir unsere Beiträge nicht zurückhalten zu sollen, indem man daraus lernen kann, mit welcher Gewissenhaftigkeit solche grundlegende Fragen in unserem Vaterlande an maßgebender Stelle behandelt werden, und andererseits, daß es auf beiden Seiten nicht an guten Gründen für die Auseinandersetzungen fehlte, daß aber in diesen Militärfragen die Entscheidung bei der Stelle ruhen muß, wo alle Fäden der Verwaltung zusammenlaufen, und zwar zuletzt bei dem Kaiser, dessen Macht mit seiner Armee steht und fällt.

Es ist bekannt, daß Verhandlungen über die Organisation der Landwehr 1819 zum Rücktritt des Kriegsministers v. Boyen*) führten. General v. Hake**) wurde sein Nachfolger, unter welchem die Armee bis zum Jahre 1830 etatsmäßig nur wenig kostete, aber in dem kurzen Zeitraum von 1830 bis 1832 über 31 Millionen außerordentlich erforderte***) und dennoch den politischen Verwickelungen jener Tage nicht gewachsen war.

Wer von uns die Mängel der Mobilmachung von 1850 gesehen hat, wird sich eine Vorstellung davon machen können, was Alles unserem Heere damals an der Kriegsbereitschaft fehlen mochte.

Trotzdem abstrahirten Männer wie Borstell†), Rauch††), Grolmann†††), Krauseneck†*) und Witzleben†**), die berufen waren, den Kriegsplan festzustellen, wenigstens zum Theil von den Verhältnissen, indem sie durchaus kriegsbrauchbare und schlagfertige Truppen voraussetzten.†***)

Am 1. Juli 1832 sprach der Herzog Karl v. Mecklenburg††*) seine Bedenken wegen der Etatsverhältnisse aus. General Oldwig v. Natzmer schrieb als kommandirender General an Witzleben:

„Königsberg, 19. 11. 32. In Bezug auf mein Schreiben vom 6. November d. J. halte ich mich verpflichtet, Dir nachträglich noch zu bemerken, daß der Zeitraum, den ich Dir angegeben, in welchem ich mit den Truppen des I. Armeekorps an der Weichsel zum Weitermarsch bereit stehen kann, auf der Voraussetzung beruht, daß die Truppen mit allen Gegenständen, welche zur Mobilmachung nothwendig sind, vorher ausgerüstet sind. Leider ist das aber nicht durchaus der Fall. Viele Gegenstände, besonders bei der Landwehr und Artillerie, hat sich das Kriegsministerium

---

*) † 15. 2. 1848.

**) Zuletzt kommandirender General des VIII Armeekorps, geboren 1768, † 1835.

***) Dazu 2 Millionen für Servis und Naturalverpflegung, welche früher auf dem Etat des Ministeriums des Innern standen.

†) Von 1816 bis 1840 kommandirender General.

††) Generalinspekteur des Ingenieurkorps und der Festungen, 1837 Kriegsminister.

†††) „Der berühmte", damals Kommandirender des V. Armeekorps.

†*) Von 1829 bis 9. 5. 48 Chef des Generalstabes.

†**) Seit 1818 Chef des Militärkabinets, 1833 Kriegsminister, † 1837 als solcher.

†***) Siehe: Preußische Landwehr und ihre Entwickelung, Berlin 1867.

††*) Kommandirender General des Gardekorps bis Herbst 1837.

und die Lieferung derselben erst bei einer etwaigen Mobilmachung vorbehalten. Soll nun der Eingang dieses Materials abgewartet und dies dann erst verarbeitet werden, so dürften viele Monate vergehen, ehe wir marschfertig wären.

Was in meiner Macht steht, habe ich veranlaßt, gleich zu beschaffen. Da diese aber nicht weit geht, so wird Vieles unbeschafft bleiben.

Ob es daher nicht gut sein dürfte, dem Ministerium einen kleinen Anstoß zu geben, muß ich dem höheren Ermessen anheimstellen. Von selbst giebt besonders das Oekonomiedepartement nichts auf den möglichen Fall. Was hilft es aber, wenn wir Menschen und Pferde haben und sie nicht bekleiden und nicht damit vorrücken können?

Die kleinen Ersparnisse sind doch wahrlich nicht mit dem daraus entspringenden möglichen Nachtheil in Vergleich zu setzen.

Die politischen Verhältnisse scheinen mir jetzt wohl geeignet, für alle Fälle gerüstet zu sein, und leider brauchen die entfernten Armeekorps schon ohne allen andern Aufenthalt beinahe fünf Monate, bis sie am Rhein sind.

Wenn man A sagt, muß man auch B sagen; das kann nur von Wirkung sein, wenn die That auf dem Fuße folgen kann."

Mit der Zeit hatten sich noch andere Uebelstände beim Heerwesen herausgestellt.

1. Das Ersatzsystem mit seinen auf die Ersparnisse berechneten schwachen Friedensstämmen war nicht mehr im Stande, auch nur flüchtig so viel Leute auszubilden, um die Etats der Truppentheile auszufüllen.

2. Die bedeutende Zahl von nur 4—6 Wochen exerzirten Landwehr- und Kriegsreserve-Rekruten*) bedrohte die innere Schlagfertigkeit der Truppen, insbesondere der Landwehr.

Unter den 20205 Landwehren, welche das I. Armee-Korps im Jahre 1831 zu stellen hatte, waren 8430 nur 4 und 6 Wochen, 3690 garnicht unter den Waffen gewesen. Dazu kam noch ein bedeutender Ausfall an Reklamirten.

3. Die vorhandenen Truppentheile der Linie und Landwehr reichten nicht aus, neben dem Bedarf an Besatzungstruppen, eine Achtung gebietende Macht ins Feld zu stellen, wenn, wie in diesem Jahre, Truppenkonzentrationen an verschiedenen Punkten des Staates statthaben mußten.

Von den 52½ Bataillons und 52 Eskadrons nebst 192 Geschützen, welche am Rhein versammelt waren, blieben nach dem Abgange für die

*) Seitdem ist die politische Stellung Preußens eine europäische geworden, welche eine selbstständige Machtstellung ohne Rücksicht auf unsere Allianzen erfordert.

Diesen Wechsel in der politischen Stellung Preußens übersieht man, wenn man aus den späteren Reorganisationen der Armee folgern will, daß unsere Armee unter Friedrich Wilhelm III. nicht auf der Höhe der Situation gestanden habe. Sie war für ihre Zeit in der That vortrefflich. Abgesehen davon, daß die späteren Erfindungen allerlei Veränderungen erforderten, genügte sie nur nicht den Bedürfnissen der Großmacht Preußens, als die Ereignisse es an die Spitze Deutschlands brachten.

Festungen nur 21 Bataillons und die Kavallerie zur Aktion im freien Felde disponibel, und die 3 östlichen Korps mußten für ihren Grenzdienst nicht nur einen Theil der Landwehr einbeordern, sondern auch ihr 2. Aufgebot theilweise bewaffnen.

Diese Uebelstände zu beseitigen, wollte der Kriegsminister die Linien-Infanterie und Kavallerie auf den Etat der Garde (678 Mann und 582 Pferde) bringen und das zweite Aufgebot, das bisher nur eine schwache Garnisons-truppe gewesen war, für den Dienst als Besatzungstruppe in Bataillons zu 802 formiren, die Kriegsreserve-Rekruten für die Landwehr 6 Monate dienen lassen.

Als demnächst der Finanzminister Maaßen*) erklärte, die General-stabskasse sei nicht im Stande, den hierzu erforderlichen Zuschuß von 2414660 zu leisten, sah der Kriegsminister kein anderes Auskunfts-mittel als

1. die Zahl der Kapitulanten zu verringern;
2. die halbjährige Beurlaubung der 3 Jahre dienenden Leute noch weiter als bisher auszudehnen;
3. eine kleine Zahl Kriegs-Reserve-Rekruten mit 6 monatlicher Dienst-zeit bei der Linie bestehen zu lassen.

Die für den Krieg erforderlichen 1000 Mann für je ein Linien- und Landwehrbataillon, 200 Mann für das zugehörige Ersatzbataillon, 7 bis 800 Mann Ausfall, in Summa 3000 Ausgebildete zu gewinnen, schlug er folgenden Friedensetat für ein Infanterie-Bataillon vor:

62 Unteroffiziere;
60 Kapitulanten;
250 Mann jährliche Einstellung;
16½ monatliche und 1½ monatliche Dienstzeit;
372 Winterstärke;
622 Sommerstärke;
872 Herbststärke (6 Wochen).

Es fragte sich aber, ob man an maßgebender Stelle auf diesen Plan eingehen wollte oder ob der frühere Rekrutirungsmodus mit einer Friedens-stärke von 542 Mann dem militärischen Interesse vortheilhafter erschien.

Der Prinz Wilhelm Sohn (unser späterer Kaiser) äußerte sich, daß er sich für keine der beiden Alternativen erklären könne, da er die Bei-behaltung einer ununterbrochenen dreijährigen Dienstzeit verlange.

In demselben Sinne sprach der Herzog Karl.

Der König befahl den Zusammentritt einer Kommission unter Vorsitz des Kronprinzen, 27. 2. 1833. Es wurden zugezogen: Der Prinz

*) Seit 1830, vorher Generalsteuerdirektor, † 1834.

Wilhelm, der Herzog Karl, die Generale v. Borstell, v. Grolmann, v. Witzleben und die Minister Graf Lottum*) und v. Maaßen.

Man überzeugte sich, daß bei der zeitigen Ebbe im Staatsschatz von dieser Seite auf eine nennenswerthe Hülfe nicht zu rechnen sei.

Dem gemeinsamen Bestreben, die vielen oberflächlich dressirten Landwehr- und Kriegs-Reserve-Rekruten nach Möglichkeit zu beseitigen, gerecht zu werden, erstrebte der Kronprinz eine Reduzirung der Kapitulanten bis auf 60. Der größte Theil der übrigen Eingestellten sollte 2½ Jahre dienen.

Der Herzog Karl begnügte sich mit noch weniger Kapitulanten, indem er sie nur insoweit für nützlich hielt, als sie eine pepiniere für die Unteroffiziere abgeben, und daß hierfür 28 Kapitulanten hinreichten, davon liefere die Garde den Beweis.

Grolmann wollte eine verkürzte, aber gleiche Dienstzeit mit 80 Kapitulanten;**) die Rekruten sollten ganz fortfallen.

Auch der Kriegsminister statuirte, wie wir gesehen haben, die Rekruten nicht. Die zu kurze Dienstzeit und die geringe Winterstärke von nur 372 Mann ließ das Projekt aber nicht annehmbar erscheinen.

Hake ging auf Urlaub. General v. Jagow***) schrieb an Natzmer aus Magdeburg: „Bei seiner Hinreise nach Ballenstädt sprach mir Hake bestimmt aus, seine Geschäfte nach sechs Monaten wieder zu übernehmen. Ob er aber dieser Meinung ist, nachdem der von ihm ausgearbeitete Friedensetat, der auf einer künstlich berechneten Dienstzeit beruht und nach meiner Ueberzeugung den Zweck der Geldersparniß nicht erfüllt, nicht angenommen worden, das werde ich in einigen Tagen, wo ich ihm meinen Besuch machen will, erfahren.†)

Hake nahm seinen Abschied, Witzleben wurde sein Nachfolger. In die bezüglichen Vorgänge weiht uns das nachfolgende Schreiben des Prinzen Wilhelm (späteren Kaisers) an Natzmer ein.†) Berlin, 1. 4. 1833:

„Daß der König zur Erleichterung der Staatskasse eine Veränderung des Dienststandes der Armee hat eintreten lassen, billige ich sehr. Nicht so das Projekt einer 16 monatlichen Dienstzeit der Infanterie. Ich habe mich sehr offen und bestimmt gegen den König über dies heillose Projekt ausgesprochen; der Kronprinz und Prinz Carl desgleichen. So haben wir

*) Schatzminister, früher Divisionskommandeur. Er fungirte als Ministerpräsident.

**) Auf eine Aeußerung Grolmanns: „In einem Jahre könne man einen Infanteristen einexerziren," antwortete Prinz Wilhelm: „Das Einexerziren sei in drei Monaten, die Ausbildung und Erziehung aber kaum in drei Jahren zu erreichen." In demselben Sinne ließ sich der Herzog Karl vernehmen: „Zum Ausexerziren reiche eine Frist von sechs Wochen aus. Man erhalte damit einen Rekruten, als Soldaten könne er ihn aber erst anerkennen, wenn seine Obliegenheiten ihm geläufig, sozusagen zur zweiten Natur geworden."

***) Kommandirender General des IV. Armeekorps.

†) S. U. d. Hohenzollern 3, 65 u. 69.

reussirt, daß die Sache in nähere Ueberlegung genommen wird. Mittlerweile schrieb Boyen an den König und zeigte ihm, daß seine Armee untergraben würde und während sechs Monate im Jahr außer Stande, auch nur einen Straßenauflauf zu dämpfen. Ich selbst hatte im Oktober ein Memoire für den König geschrieben um ihn zu bewegen, mein Ihnen bekanntes Projekt der Diensteintheilung in 3 Etatsstärken im Jahre mit 20 monatlicher Dienstzeit anzunehmen. Alles dies hat den König doch stützig gemacht, der überhaupt immer gegen eine Veränderung gewesen ist. Und nun hat er befohlen, daß Boyen den Haushaltsetat der Armee durchgehen soll, Ersparnisse ermittele und dann selbst ein Projekt ausarbeite, wie die Dienstzeit vorläufig festzusetzen sei. Seine Idee ist, 500 Mann Jahr aus Jahr ein 24 Monate bei der Fahne zu haben und die dann noch nöthigen Kriegsreserve-Rekruten auf 1 Jahr auszubilden. Uebrigens weiß er noch nicht genau, wie es sich stellen wird, da er erst seit einigen Tagen arbeitet. Er war gestern bei mir, er kommt sich vor wie eine vergessene Waare, die man zufällig wieder auffindet.

Der König ist sehr gnädig gegen ihn gewesen, als er ihn am 22. bei mir zuerst sah, nach jener Eingabe, was mich sehr glücklich machte."

Bald darauf schrieb der Major v. Below vom Stabe der 2. Division an Natzmer: „In der Voraussetzung, daß Ew. Exzellenz die Kenntniß der bei Gelegenheit der Berathungen über die künftige Dienstzeit der Infanterie von dem Herzog Carl eingereichten Vorschläge nicht uninteressant sein dürfte, habe ich S. Hoheit um Mittheilung derselben gebeten und dieselben erhalten, wobei S. Hoheit äußerten, daß etwaige Bemerkungen Ew. Exzellenz sehr angenehm sein würden.

Indem ich diese Piecen Ew. Exzellenz zu überreichen die Ehre habe, bemerke ich, daß, wie ich in Berlin vernommen, der Vorschlag des Generallieutenant v. Boyen zur Ausführung kommen dürfte, wonach künftig ein Infanterie-Bataillon im Frieden Jahr aus Jahr ein stets aus

60 Unteroffizieren,
60 Kapitulanten,
200 Mann einjährig,
200 Mann 2jährig gedienter Mannschaften

bestehen würde, welches nebst 3 Jahrgängen Kriegsreserven 1120 Mann für das Linien- und Ersatz-Bataillon und 1400 Mann für das Landwehr-Bataillon giebt, wonach die Dienstzeit sämmtlicher Infanteristen auf volle 2 Jahre zu stehen kommen würde."

Der Herzog schreibt über das Hakesche Projekt in dem Memoire: „Ich nenne die Dienstzeit nur eine 16monatliche, denn die 6 Wochen, die ein Mann nach 10½ monatlicher Unterbrechung seiner Dienstzeit wieder zur Fahne kommen soll, kann höchstens als eine Uebung des einmal Erlernten, gleich einer Landwehr-Uebung, betrachtet werden, nicht aber als eine zur

ersten und gründlichen Ausbildung mit gehörende Zeit. Es soll dies dabei die Zeit der größeren Uebungen sein, wo man sich ohnedies mit dem einzelnen Mann nicht mehr abgeben kann. Ebenso verwerflich und völlig illusorisch eine unterbrochenne Dienstzeit aber in militärischer Hinsicht ist, ebenso ist sie es in gewerblicher Hinsicht."

Um nun zu verhindern, daß wir eine Armee von Rekruten statt von Kriegssoldaten erhalten, wollte sich der Herzog mit einer allgemeinen ununterbrochenen Dienstzeit bei der Fahne von $2\frac{1}{2}$ Jahren zufrieden geben und berechnete er den desfalsigen Etat eines Linienbataillons im Jahre

| | |
|---:|---|
| 62 | Unteroffiziere, |
| 28 | Kapitulanten, |
| 240 | im 1. Jahr dienende Leute, |
| 240 | „ 2. „ „ „ |
| 240 | „ 3. „ „ „ |
| 690 | Mann, |
| 600 | Kriegsreserve, |
| 1680 | Landwehr, |
| 2970 | |

Der Vorschlag erforderte 1 289 904 Thaler mehr als der kriegsministerielle.

Zur Deckung dieses Defizits schlug der Herzog Ersparnisse vor, die man ihm in der öffentlichen Meinung nicht zutraute. Sie sind uns ein neuer Beweis, daß die maßgebenden Persönlichkeiten in der Umgebung Friedrich Wilhelm III. liberaler waren, als die Historiker uns bisher glauben ließen. Obwohl eingefleischter Gardist, proponirte der Herzog:

1. Gleichstellung der Dienstzeit und der Etats der Garde und Linie.
2. Fortfall der Frühjahrs-Revue der Garde.
3. Einführung des Lederzeugs nach der Erfindung des Lieutenant Virchow*), wodurch bei der Infanterie allein am jährlichen Kontingent die Summe von 50 000 Thalern erspart werden würde.
4. Eine theilweise Fütterung der Pferde der Kavallerie nach dem Vorschlage des Oberst v. Barner mit Kuchen von Erbsenmehl, wodurch 328 500 Thaler erspart werden sollen.
5. Beschränkung der Reisekosten der höheren Führer auf ein Fixum.
6. Wiedereinführung des Medizingroschen zur Entlastung der Staatskasse.

Uebrigens wollte der Herzog soviel Leute ununterbrochen bei der Fahne dienen lassen, als die Geldmittel gestatteten, und die noch erforderlichen Kriegs- und Landwehr-Rekruten solange bei der Fahne behalten, bis ihre Ausbildung vollendet.

Die Vorschläge des Herzogs wurden demnächst mit einem vierten, von

*) Dies Lederzeug wurde an Stelle des kreuzweise zu tragenden eingeführt und hat sich bekanntlich bis in die neueste Zeit bewährt.

Witzleben redigirten Gutachten, in welchem letzteren wir die Boyen'schen Prinzipien wiederfinden, den kommandirenden Generalen mit dem Befehle übersandt, denjenigen zu bezeichnen, welchen sie für den angemessensten halten würden. Von dem Hake'schen Projekt war nicht mehr die Rede.

Die vier Vorschläge lauteten:

Vorschlag I.

62 Unteroffiziere.
28 Kapitulanten.
Jährliche Einstellung 234 Mann.
Dienstzeit $2^1/_2$ Jahre (174 Mann).
60 Kriegsreserve-Rekruten.
Winterstärke 438 Mann.
Sommerstärke 612 Mann.
Ein Monat 672 Mann.

---

Das ganze Jahr 525 Mann.
Ein Monat 585 Mann.

Vorschlag II.

62 Unteroffiziere.
28 Kapitulanten.
Jährliche Einstellung 250 Mann.
Dienstzeit $2^1/_2$ Jahre (160 Mann).
90 Kriegsreserve-Rekruten.
Winterstärke 410 Mann.
Sommerstärke 570 Mann.
3 Monate 660 Mann.

---

Das ganze Jahr 490 Mann.
3 Monate 580 Mann.

Vorschlag III.

62 Unteroffiziere.
28 Kapitulanten.
Jährliche Einstellung 250 Mann.
Dienstzeit 2 Jahre für 210 Mann.
40 Kriegsreserve-Rekruten.
Winter- u. Sommerstärke 510 Mann.
3 Monat 550 Mann.

Vorschlag IV.

62 Unteroffiziere.
60 Kapitulanten.
Jährliche Einstellung 200 Mann.
Dienstzeit 2 Jahre.
Winter- u. Sommerstärke 522 Mann.
In den Jahren, wo die Armeekorps vor Sr. Maj. dem Könige Revue haben werden, pro Bataillon 80 Kriegsreserve-Rekruten, die 6 Monate bei der Fahne bleiben. Die Stärke ist alsdann 602 Mann.

Natzmer äußerte sich am 25. Juli 1833: „Ich habe die mir mitgetheilten vier Vorschläge zu einem neuen Etat für die Linien-Infanterie-Bataillone sorgfältig und genau geprüft.

Zunächst glaube ich die Intention richtig aufzufassen, wenn ich mich nicht lediglich von dem Gesichtspunkt der größtmöglichsten Ersparniß leiten lasse, welche sich aus einer einfachen Berechnung ergeben würde, sondern wenn ich gleichzeitig dabei den militärischen Zweck — die dereinstige möglichste Kriegsbrauchbarkeit des Heeres — in's Auge fasse.

In dieser Beziehung nun muß ich zuförderst ganz im Allgemeinen mich gegen die jährliche Einstellung einer mehr oder minder beträchtlichen Zahl

von Kriegsreserve-Rekruten für eine kurze Ausbildungsperiode erklären, da hierdurch ebenso wenig die militärischen Zwecke vollständig erreicht, als mancherlei Mißbräuche und Willkürlichkeiten bei der Auswahl zur Einstellung vermindert werden können.

Schon aus diesem Grunde würde ich mich ohne Weiteres sogleich für den sub Nr. IV aufgeführten Vorschlag erklärt haben, da derselbe den Vorzug der größten Einfachheit neben einer hinreichenden, stets gleichbleibenden Stärke vereinigt, den Kriegsbedarf für Linie und Landwehr vollständig sichert und die geringe Anzahl der nur für den Fall einer Revue einzuziehenden Kriegsreserve-Rekruten das allgemeine Prinzip um so weniger verletzt, als die Uebungsdauer derselben für diesen Fall auf sechs Monate festgestellt ist.

Aber auch mit Beachtung des ökonomischen Gesichtspunktes glaube ich mich für diesen Vorschlag erklären zu dürfen, da derselbe nach einer von mir angelegten genauen Berechnung bedeutend geringer als der Vorschlag Nr. I und nicht sehr viel höher als die Vorschläge Nr. II und III zu stehen kommt.

Indem ich nun hiernach meine Stimme entschieden für den Vorschlag Nr. IV abgebe, glaube ich jedoch Nachstehendes bemerken zu müssen:

Eine zweijährige Dienstzeit wird im Allgemeinen, richtig angewandt, vollkommen genügen, um den Soldaten kriegsbrauchbar auszubilden; wenn jedoch wie bis jetzt die Einstellung der Rekruten — mithin alsdann auch die Entlassung zur Kriegsreserve — im Frühjahr erfolgt, so würden die zu Entlassenden beinahe nutzlos das letzte halbe Jahr ihrer Dienstzeit mit dem wenig lehrreichen Garnisondienst während der Winterperiode zubringen.

Bei einer nur zweijährigen Dienstzeit ist aber kein Grund vorhanden, weshalb die Einstellung der Infanterie-Rekruten und die Entlassung zur Kriegsreserve nicht im Herbste geschehen könnte.

Abgesehen von der sehr wesentlichen und selbst mit Kostenersparniß verbundenen Vereinfachung, welche das Ersatzgeschäft dadurch erlangen würde, so dürfte auch die Ausbildung der Rekruten alsdann nicht mehr in so hohem Grade beeilt werden, und wenn auch ungünstige Witterungsverhältnisse der Erlangung einer vollständigen taktischen Ausbildung während des Winterhalbjahres hindernd entgegentreten, so würde doch der eingestellte Rekrut beim Beginn der Frühjahrsübungen bereits in einem ungleich höheren Grade die Eigenthümlichkeit und das Wesen eines Soldaten angenommen haben und dadurch für das Auffassen der größeren taktischen Bewegungen und den nachherigen Eintritt in das formirte Bataillon ungleich mehr gereift und fähiger sein als bisher, ohne durch die Vorübung bis zur geistigen und physischen Ermattung angegriffen zu werden.

Auch für die einzelnen Individuen, namentlich für die die Mehrzahl bildenden Landleute, würde diese Einstellungs- und Entlassungszeit den Vor-

theil gewähren, ihr gewerbliches Verhältniß nach der Ernte leichter verlassen und ebenso leicht wieder ein Unterkommen finden zu können.

Schließlich sei es mir noch erlaubt, darauf hinzudeuten, daß bei Annahme dieses Vorschlages es möglichst vermieden werden müßte, die Ansicht aufkommen zu lassen, als wäre hierdurch die gesetzliche Dienstzeit des Infanteristen definitiv nur auf zwei Jahre festgestellt, da dies nicht allein als eine Ungerechtigkeit gegen die bei den übrigen Waffen einzustellenden Individuen erscheinen, sondern auch den Andrang von Freiwilligen zur Linien-Infanterie wahrscheinlich in einem zu hohen Maße vermehren würde. Die Entlassung nach vollendeter zweijähriger Dienstzeit dürfte daher wohl nur als eine einstweilige Maßregel und in der Kategorie einer Beurlaubung für das dritte Jahr anzuordnen sein, um so mehr, als früher oder später leicht wieder Verhältnisse eintreten können, die es im Interesse des Staates nothwendig machen, auf die vollständige Erfüllung der ursprünglich gesetzlichen dreijährigen Dienstzeit zurückzukommen.

Zusammenstellung der Kosten für 112 Bataillone auf ein Jahr.

| | Rthlr. | Sg. | Pf. |
|---|---|---|---|
| Vorschlag I | 3 665 259 | 3 | 4 |
| II | 3 544 848 | 6 | 8 |
| III | 3 578 362 | 20 | — |
| IV | 3 620 396 | 8 | — |
| In den Jahren der Revue vor Sr. Majestät | 3 866 970 | 14 | 8 |
| Die Kosten des vorigen Jahres 1832 | 4 069 317 | 23 | 4 |

Der König verfügte im Sinne des Antrages.

Der Herzog Karl gab sich aber nicht zufrieden. Am 5. November schrieb Witzleben an Natzmer: „Ich habe einen argen Strauß mit dem Herzog Karl bestehen müssen, der sich gegen den neuen Infanterie-Etat ausgelassen hatte. Er erklärte, daß, nachdem die Dienstzeit von 2½ Jahren, wie er vorgeschlagen hatte, auf zwei Jahre herabgesetzt sei, der Armee der Gnadenstoß gegeben sei. Da er aber nichts Besseres als das jetzt Eingeführte, was offenbar eine große Einfachheit für sich hat, vorgeschlagen, so ist es geblieben."

Und im Februar 1834: „Ich bin mit dem Herzog Karl noch nicht im Reinen; er hat ganz kürzlich ein Projekt zu einem neuen Infanterie-Etat mit 2½jähriger Dienstzeit eingereicht, der auch den kommandirenden Generalen vorgelegt werden soll."

General v. Stülpnagel*) schrieb Berlin, 16. 4. 34: „Der Herzog Karl hat abermals einen Vorschlag zu einem veränderten Etat eingereicht,

*) Vom Kriegsministerium. Es ist der Vater des kommandirenden in Württemberg und Gouverneur von Berlin.

dessen Hauptzüge sind: Kriegsstärke 900 Mann pro Bataillon, Friedensstärke 622 Mann, Dienstzeit 2½ Jahre mit Winterbeurlaubung, Auserexerziren von Kriegsreserven auf drei Monate.

Die Nachtheile dieses gegen den jetzigen Etat scheinen evident zu sein; doch ist zur Beurtheilung eine Kommission unter dem Vorsitze des Kronprinzen, aus dem Herzog Karl, Prinzen Wilhelm und General Witzleben bestehend, niedergesetzt. Nöthigenfalls soll (als eine Reserve für Witzleben) das Gutachten der kommandirenden Generale eingeholt werden. Hiervon hängt alsdann wieder viel ab."

Witzleben schrieb an Natzmer: „Teplitz, 17. Juli. Du erhältst das Projekt des Herzog Karl, nach dem ausdrücklichen Befehle des Königs, zuletzt. Erst kommt es an Grolmann, dann Jagow, Zieten*), Vorstell. Es liegen die in Berlin gepflogenen Verhandlungen und alle Gutachten bei. Von jenen mache ich Dich besonders auf zwei pro memoria von mir aufmerksam und in dem zweiten, von Karlsbad aus geschriebenen besonders darauf, daß die Dienstzeit des Infanteristen von 1820 bis 1830 durch Winterbeurlaubung, späteren Eintritt durchschnittlich nur 22 Monate betrug, die Festsetzung auf 24 Monate ununterbrochene Dienstzeit daher als eine wesentliche Verbesserung betrachtet werden muß, und daß man sich zu jener Zeit nicht über eine zu kurze Dienstzeit, sondern über die unglücklichen Nothbehelfe von sechswöchentlichen Kriegsreserven und vierwöchentlichen Landwehr-Rekruten beklagte, weil die Truppe beim Ausbruch eines Krieges eindrittel bis einhalb solcher mangelhaft ausgebildeten Leute in sich aufnehmen mußte und doch kaum die Kriegsstärke erreichen konnte.

Der König ist allerdings für eine Dienstzeit von 2 Jahren 6 Monaten eingenommen. Wenn sich aber seine kommandirenden Generale für die Beibehaltung der jetzigen erklären, so wird er davon abstrahiren, was ich für ein großes Glück ansehen würde.

Das Ganze ist eine von dem Herzog Karl gegen mich persönlich gerichtete Attake. Als den kommandirenden Generalen die bekannten vier Projekte, von denen drei sein Werk waren, vorlagen und sich dieselben in der Majorität für das vierte (das meinige) erklärt hatten, so spie er Gift und Galle und sagte zu seinen Vertrauten, daß er seine Meinung doch durchsetzen würde."

Natzmer sollte hiernach dem Könige, wie schon öfter, als Korreferent dienen. Müffling und Jagow hatten erklärt, daß eine allgemeine, ununterbrochene zweijährige Dienstzeit der Kombination einer 2½jährigen mit dreimonatlichen vorzuziehen sei; Grolmann, daß die zweijährige Dienstzeit unter gewissen Voraussetzungen ausreiche; Natzmer, dem die Gutachten durch Vorstell am 28. Mai 1836 zugingen, äußerte sich am 28. Juni 1836:

„1. Ist die jetzt eingeführte zweijährige Dienstzeit mit einem dauernd

*) Bis 1835 kommandirender General des VI. Armeekorps.

gleichen Etat, oder eine dreijährige Dienstzeit, von welcher der Soldat die letzten sechs Monate beurlaubt wird, für die Infanterie der Linie vorzuziehen?"

Die Erfahrung von drei Jahren hat gezeigt, daß eine zweijährige Dienstzeit für die Infanterie ausreichend ist, um den Anforderungen zu genügen, welche Se. Majestät der König an die Ausbildung eines Infanteristen im Frieden machen. Für den Krieg werden freilich andere Leistungen nothwendig, aber eine verlängerte Friedens-Dienstzeit von sechs Monaten dürfte ebenso wenig als eine vollständigere Vorbereitung anzusehen sein.

Die Vorzüge, welche die um sechs Monate verlängerte Dienstzeit haben mag, sind jedenfalls zu unbedeutend, um deshalb eine störende Abänderung eintreten zu lassen.

Eine möglichst kurze Dienstzeit erleichtert dem ganzen Lande die allgemeine Militärverpflichtung und ist deshalb schon wünschenswerth. Es werden dann weniger Versuche gemacht werden, sich dem Dienste zu entziehen. Auch hat es sich jetzt schon gezeigt, daß mehrere zur einjährigen Dienstzeit Berechtigte es, zur Ersparung der Kosten, vorgezogen haben, zwei Jahre im stehenden Heere zu dienen, welches für die Regimenter um so mehr ein Gewinn ist, als die meisten einjährigen Freiwilligen wegen Armuth in den Etat aufgenommen werden müssen.

Die gleiche Stärke im Sommer wie im Winter ist bei dem jetzigen Etat ein großer Vorzug.

Nach dem hier Gesagten erkläre ich mich aus voller Ueberzeugung für die Beibehaltung der jetzt bestehenden zweijährigen Dienstzeit.

Sollten selbst die finanziellen Mittel es dereinst gestatten, die gesetzlich vorgeschriebene dreijährige Dienstzeit auch für die Infanterie wieder anzunehmen, so würde ich es auch dann, ohne andere wichtigere Veranlassungen, weder wünschenswerth noch nothwendig erachten. Dagegen würde ich mir den Vorschlag erlauben, einen Theil der dann disponibel gewordenen Fonds zu folgenden Zwecken zu benutzen:

a) um durch einen anderen Modus im Avancement oder auf irgend eine andere Art, den fähigeren Offizieren eine schnellere Karriere zuzusichern;
b) den Unteroffizieren, auf welche die ganze Last der Rekrutenausbildung und die Aufrechthaltung der Dienstordnung beruht, eine Gehaltsverbesserung zu verschaffen;
c) den Infanterie-Bataillonen, welche keine Kaserne haben, solche bauen zu lassen — wenigstens in den größeren Städten — um die Ausbildung der Mannschaften zu erleichtern und gründlicher zu machen;
d) Herbstübungen so ausdehnen zu lassen, daß sie, wie früher, dem Kriege ähnlicher gemacht und mit größeren Märschen verbunden werden können.

Schließlich füge ich noch ehrerbietigst hier eine Bemerkung hinzu, welche ich mir schon vielfach auszusprechen erlaubt habe, daß es mir nämlich aus sehr vielen Gründen unendlich zweckmäßiger erscheint, wenn die Infanterie ihren Ersatz, so wie die Garden, die Kavallerie und die Artillerie, auch im Herbst erhalten.

„2. Ist es zweckmäßiger, daß, wie jetzt, alle vier Jahre pro Bataillon 80 Reserve-Rekruten auf sechs Monate eingezogen, oder daß jährlich 40 solcher Rekruten während dreier Monate ausexerzirt werden?"

Die ganze Maßregel ist nur als Aushülfe zu betrachten und deshalb wünschenswerth, daß sie bald ganz aufhöre. So lange sie aber zur Komplettirung der Landwehr nothwendig ist, so erscheint es mir ohne Vergleich besser, nur 20 Mann jährlich (alle vier Jahre 80 Mann) aber während sechs Monate einzuziehen, als jährlich 40 Mann in drei Monaten ausbilden zu lassen.

Je weniger Ausnahmen vom Gesetz gemacht werden, je besser ist es, und ebenso, daß die Vortheile der Begünstigten möglichst geringe sind.

„3. Dürfte es vortheilhafter sein, den Kriegsetat der Infanterie-Bataillone auf 902 Köpfe herunter zu setzen oder den jetzigen Kriegsetat von 1002 Köpfen beizubehalten?"

Auch ich stimme aus voller Ueberzeugung der Ansicht der großen Mehrzahl bei, daß der Kriegsetat eines Infanterie-Bataillons zu 1002 Mann nicht zu stark ist.

Auf dem Exerzirplatz dürfte ein Bataillon in dieser Stärke etwas unbeholfen erscheinen und durch die Stimme des Kommandeurs bei allen künstlichen Bewegungen schwer zu leiten sein.

Auf dem Schlachtfelde wird aber ein Bataillon nie 1002 Mann stark sein; auch wird die zu große Stärke der Bataillone dort nie lästig oder störend werden." —

Am 2. August 1837 erließ der König nachstehende Kabinetsordre: „Nachdem ich von den gutachtlichen Berichten der kommandirenden Generale über den in Vorschlag gekommenen neuen Intanterie-Etat nähere Kenntniß genommen habe, will Ich nunmehr den in Folge meiner Ordre vom 4. September 1833 vorläufig zur Ausführung gekommenen Infanterie-Etat, nach welchem jedes Bataillon, in der Stärke von 522 Mann, jährlich 200 Mann Ersatz zur Ableistung einer ununterbrochenen zweijährigen Dienstzeit und in den Jahren der großen Herbstübungen 80 Reserve-Rekruten auf sechs Monate einstellt, bis dahin fortbestehen lassen, daß die finanziellen Mittel eine allgemeine Verlängerung der Dienstzeit bei der Infanterie ohne anderweitige Inkonvenienzen gestatten werden."

# Reminiszenzen an die Bekämpfung des Aufstandes in der Hercegowina 1882.

Von

**Eduard von Käßfig.**



Der von mir verfaßte Aufsatz: „Im Schneesturm, eine hercegowinische Erinnerung an 1882", welcher in dem Juli-, August-, dann im November-Hefte der „Neuen Militärischen Blätter" erschien, hat mir den Gedanken nahe gelegt, eine Gesammtübersicht der Ereignisse jener Zeit zu veröffentlichen, sowie auch einige Worte über die Insurgenten selbst zu sagen.

## A. Allgemeine Uebersicht der Insurrektion.

Bevor ich von dieser spreche, möchte ich etwas über die Ursachen erwähnen, welche zum Aufstande führten.

Nach der Okkupation der Hercegowina durch unsere (östereichisch-ungarische) Truppen hegten die zurückgekehrten christlichen Flüchtlinge, theilweise durch Versprechungen begründete Hoffnungen, welche nicht ohne Schädigung der besitzenden Klasse (der Mohamedaner) realisirt werden konnten. Diese aber sahen auch die kleinste, nur aus Billigkeitsrücksichten begründete Einschränkung ihrer Prärogative (die nicht unbedeutend waren) und ihrer Willkürherrschaft, als einen ungerechten Eingriff in ihre, meist mit bewaffneter Hand erworbenen, durch Jahrhunderte lange Ausübung geheiligten Rechte an. So waren beide Parteien mit den, durch die östereichisch-ungarische Verwaltung, welche sich vollkommene Gleichstellung der Confessionen zum Grundsatze gemacht hatte, herbeigeführten Verhältnisse unzufrieden, die Mohamedaner sehnten sich nach der Wiederkehr der Türkenherrschaft, an welche sie entschieden glaubten, während die Griechen auf eine Vereinigung mit den stammverwandten Montenegrinern zielten. Die grichischen Christen von Bilek, Gacko und Nevesinje konnten es nicht verwinden, daß ein großer Theil dieser Bezirke, theils durch die Montenegriner, unter ihrer Mitwirkung vor 1878, den Türken entrissen und durch den berüchtigten Frieden von St. Stefano Montenegro zugesprochen, in Folge des Berliner Vertrages aber Letzteren wieder abgenommen wurde.

Die den Griechen von Seite der Montenegriner gemachten Versprechungen lauteten einfach: Theilung des Eigenthums der verjagten mohamedanischen Grundbesitzer, wozu es natürlich nicht kommen konnte.

Die Katholiken, obwohl enttäuscht, verhielten sich passiv und zuwartend, weil ihre Existenz doch nur durch die österreichisch-ungarische Herrschaft garantirt war und nur durch diese verbessert werden konnte.

Die Stimmung der unzufriedenen Parteien gab sich denn auch bei verschiedenen Anlässen zu erkennen.

Symptome der Unzufriedenheit der Türken und des oppositionellen Sinnes der Griechen äußerten sich schon Ende 1879 durch den Panduren-Putsch, welcher das Auftreten von Räuberbanden zu Beginn des Jahres 1880 an der montenegrinischen Grenze, in der Troglava, Somina- und Baba planina im Gefolge hatte; dann durch Aufregungen unter der Bevölkerung von Gacko, gelegentlich der Grenzregulirung mit Montenegro im März 1880, endlich Agrarbewegungen unter der christlichen Bevölkerung in Zalom (Bezirk Nevesinje) und Steuerrenitenzen der Grenzbewohner im Bezirke Bilek im Februar 1881.

Die erste Grenzregulirung oder besser gesagt Bestimmung geschah nicht immer nach Wasserläufen, Gebirgskämmen 2c., sondern es wurden, wie es scheint, bestimmte Höhenpunkte ganz einfach durch gerade Linien verbunden. (siehe Karte 1 : 30000 vom Jahre 1882.) Drüben war Montenegro, hüben die Herzegowina. Erst später dürfte die Grenze entgiltig regulirt worden sein.

Es kann hier nicht verschwiegen werden, daß wohl auch von Seiten der Finanz-Landesdirektion in Sarajevo, welche von der Landesregierung dortselbst ganz unabhängig, direkt dem Reichs-Finanz-Ministerium untergeordnet war, nicht die nöthige und billige Rücksicht für das, durch vieljährige Kämpfe und Raubzüge verarmte Volk, dessen einzige Nahrungsquelle im Besitze von Kleinvieh bestand, genommen wurde, und sind die Renitenzen, insbesonders an der montenegrinischen Grenze, auf diesen Umstand zurückzuführen.

Die angrenzenden stammverwandten Montenegriner waren minder besteuert, und wurde dieser Umstand von den Nachbarn klug ausgenutzt, um die Gährung unter den Hercegowzen zu nähren und zu steigern.

Neue Nahrung zur Aufregung erhielt die Bevölkerung durch die Publikation der „Assertirung zur Landwehr“ in der Krivošćje im Jahre 1881, und fand die Renitenz der Stammesgenossen bei dieser auch Unterstützung und Anhang.

Um diese Zeit traten neuerlich Räuberbanden im Bezirke Foča und Gacko auf, welche unter dem von früher her übel berüchtigten, aus seinem Wohnorte Medanić bei Gacko geflüchteten Stojan Kovačević mit dem Ueberfalle der Geldpost auf der Kobila glava — 31. Juli — ihre Weihe erhielten.

Das Auftreten dieser sich bald verstärkenden Banden war auch nicht ohne politische Bedeutung und wurde Stojan erwiesenermaßen durch Geld, Waffen und Munition von auswärts kräftigst unterstützt, um gelegentlich seiner Streifungen die Stimmung der Bevölkerung zu sondiren, Verbindungen

mit den unzufriedenen Elementen anzuknüpfen, die Passiven aber durch Ueberredung oder Drohung zu gewinnen.

Als letzter Anstoß für den Ausbruch der Insurrektion muß wohl die Publikation des Wehrgesetzes im Okkupationsgebiete angesehen werden und wurde die hierdurch bei allen Parteien erweckte Unzufriedenheit in einzelnen Gegenden durch die im Vergleiche mit dem Jahre 1880 zu strenge Taxirung des um diese Zeit eingelieferten Tabakes noch bedeutend erhöht.

Dies in Kürze die Ursachen des Aufstandes, es würde zu weit führen näher darauf einzugehen.

Nach dem Beginne der Insurrektion im Monat Januar war die Zahl der die Herzegowina besetzt haltenden Truppen*) in Anbetracht der an sie herantretenden Aufgaben so gering, daß es den Insurgenten anfangs wohl gelingen konnte, gegen einzelne kleinere Posten agressiv vorzugehen.

Man darf aber unter Insurgenten nicht nur die, unter den bekannten Führern allerorts vereint auftretenden, von diesen angeworbenen Banden verstehen, welche jede einzelne aus Verpflegungsrücksichten höchstens 200 bis 300 Mann, alle zusammen kaum 2000 bis 3000 stark gewesen sein mögen, sondern die ganze muhamedanische und griechisch-orientalische Bevölkerung der Hercegowina, welche mit geringen Ausnahmen selbst mit Weib und Kind mithalf.

Allerdings gingen die nicht dauernd bei den Banden Angeworbenen selten über die Grenzen ihres Bezirkes, oft auch nicht so weit mit; für die Hauptaktionen wurde aber immer die ganze Bevölkerung der umliegenden Gegend aufgeboten und traf man oft Knaben von 13 bis 14 Jahren mit der Schießwaffe. Die Weiber trugen Proviant und Munition und vermittelten den Transport der Verwundeten.

Aus diesen Thatsachen erklären sich auch die, oft so hoch gegriffenen und die differirenden Angaben, über die Zahl der Insurgenten.

Wenn man noch in's Auge faßt, daß jeder Militärstations-Kommandant durch Ehre und Pflicht verbunden war, seinen Garnisonsort und die ärrarischen Objekte in selben zu halten, so erklärt sich hieraus, daß diesen Kommandanten, welche zum Schutze ihrer mitunter taktisch recht ungünstig situirten Stationen den größten Theil ihrer Truppen zurücklassen mußten, anfangs nur sehr geringe Kräfte zur Bekämpfung der Banden erübrigten.

Sie mußten sich oft begnügen, die nächste Umgebung durch Patrouillen aufzuklären, um wenigstens vor Ueberfällen der ringsum schwärmenden Insurgentenhaufen geschützt und über deren Aufenthalt und beiläufige Zahl orientirt zu sein.

Ueberdies absorbirten Verpflegungs- und Munitionsnachschübe, die un-

*) 3 Infanterie-Regimenter (No. 11, 16 und 71), 4 Feldjäger-Bataillone (No. 6, 8, 20 und 26), 1 Zug Husaren, 4 Gebirgs- und eine mobile Berg-Batterie, zusammen 5490 Mann Fußtruppen mit einem Gefechtsstande von 4280 Mann, 30 Reiter und 24 Geschütze.

[illegible] der Grenze
[illegible] ebene,
[illegible] wendeten sie
[illegible] und später
[illegible] an der
[illegible] stationen,
[illegible] bis über
[illegible] über Cernica=
[illegible] polje und
[illegible] übel berüchtigte
[illegible] gewonnen hätte,

wohin übrigens durch Abbrennen der Gendarmeriekaserne in Čemerno auch der direkte Weg von Piva (Montenegro) offen stand.

Korito, ursprünglich nur Gendarmerieposten, wurde erst am 9. Januar durch eine Kompagnie des 11. Infanterie-Regiments besetzt und am 14. durch eine verstärkt (zuletzt war dort ein ganzes Bataillon). Im April war ich mit dem 2. Bataillon des 67. Infanterie-Regiments dort in Garnison.

Hauptmann Skrabal des 11. Infanterie-Regiments, Kommandant von Korito, hatte die Wichtigkeit des Postens rasch erfaßt und mit seinen geringen Arbeitskräften aus dem Ruinenhaufen dieses Ortes in kurzer Zeit, — unter fortwährendem Feuer der Korito umschwärmenden Insurgentenschaaren, — ein gut vertheidigungsfähiges Objekt geschaffen.

Hierdurch wurde es ihm möglich, so viele Kräfte zu ersparen, um beim Gefechte von Tepure am 16. Januar und den sich von nun an täglich wiederholenden Scharmützeln mit dem größeren Theile der Besatzung stets die Offensive ergreifen zu können.

Die von Skrabal noch sonst getroffenen Maßregeln, der Offensivgeist der Besatzung von Korito, dann der gut eingeleitete und mit Energie sowie der diesen Banden gegenüber gebotenen Rücksichtslosigkeit zum Zwecke der Verproviantirung Koritos längs der montenegrinischen Grenze mit sechs Kompagnien durchgeführte Zug des Oberstlieutenants v. Landwehr des mehrgenannten Regiments am 19. und 20. Januar scheint die Siegesgewißheit der Insurgenten erschüttert und die Landbevölkerung an der betreffenden Grenzzone ernüchtert zu haben, denn bereits am 22. Januar wurden sämmtliche Banden von der Grenze zurückgezogen.

Daß die Führer der Insurrektion es nicht verabsäumt hatten, sich der Bevölkerung an der Trušina polje zu versichern, beweist der Umstand, daß in Lukavac mehrere Anführer am 18. und 19. Januar an die versammelten Einwohner dieser Gegenden Waffen und Munition vertheilten.

Am 23., unmittelbar nach dem Zurückziehen der Banden von der Grenze, erschienen in Avtovac und Bilek bei den Militärstations-Kommandanten montenegrinische Abgesandte, und zwar Gjuro Vukotić resp. der Stellvertreter des Kriegsministers, Nicolaus Kovačevič, mit Geleitscheinen des österreichisch-ungarischen Ministerresidenten Obersten Br. Thömmel, angeblich um bei der Bevölkerung dahin zu wirken, daß selbe zur Ruhe und Ordnung zurückkehre.

Mehrfachen übereinstimmenden Aussagen nach, so auch der des Bayraktar Samiković, sollen diese Abgesandten aber nur Instruktionen an die einflußreichsten Persönlichkeiten vertheilt und die etwas entmuthigte Bevölkerung aufgefordert haben, bis zum Frühjahre auszuharren, wo Zuzüge und Hilfe von „Außen“ erscheinen würden.

Um diese Zeit muß ein Umschwung in den Plänen der Leitung der Insurrektion eingetreten sein, da selbe ihre ursprüngliche Absicht, sich unmittelbar an der Grenze zu basiren, vereitelt sah. Es trat demnach eine kleine

Waffenruhe ein, welche die montenegrinischen Abgesandten zur Ausgabe neuer Instruktionen geschickt benutzten.

Das Hauptlager wurde von jetzt ab in das obere Narenta-Thal verlegt und war Ulog, Anfangs der Sitz des Hauptquartires der Bandenführer Tunguš, Salko Forta, Stojan Kovačević etc. in der Herzegowina.

Lukavac an der Trušina-Hochebene, dann die Suješnica, wurden beliebte Lagerplätze kleinerer Banden.

Die Hauptzuzüge an Proviant, Waffen und Munition, erfolgten nach wie vor aus Montenegro von den Sammelpunkten Piva und Krstac.

Die militärisch schwach besetzte Grenzzone zwischen dem Balujak und Kasance-Bratković eignete sich ihres zerrissenen unübersichtlichen und bewaldeten Terrains wegen, zur Vermittlung der Nachschübe sehr gut. Die Versammlung der Insurgenten im Narenta-Thale äußerte sich sehr bald, durch ihr Vordringen stromabwärts, dann gegen Borke und Besatzung des Vrabac-Berges.

Konfidenten Nachrichten zufolge planten sie einen Ueberfall auf Konjca und bedrohten die Hauptverbindung zwischen Mostar und Sarajevo. Durch das Eintreffen des Infanterie-Regiments Nr. 67 am 14. Januar in Trebinje, des 3. Regiments und 34. Feldjäger-Bataillons am 19. und 20. in Mostar, war das Truppen-Divisionskommando nunmehr in der Lage, größere Unternehmungen gegen die Insurgenten ausführen zu lassen.

Die am 26. und 27. unter Kommando des Generalmajor v. Cvetiš (mit drei Bataillonen und einer Gebirgs-Batterie) in's Werk gesetzte Vorrückung auf Glavatičevo hatte den erwarteten Erfolg nicht, da die Insurgenten auf das linke Narenta-Ufer auswichen. Ihre Haupttaktik bestand jetzt darin, größeren Kolonnen oder Angriffen auszuweichen und zuzuwarten. Die Banden schienen noch nicht stark genug zu sein, um mit größeren Truppenabtheilungen anbinden zu können.

Die Hauptversammlung blieb bei Ulog, wo am 7. Februar 1500 Insurgenten konstatirt wurden. Der Aufstand war im oberen Narenta-Thal begreiflicher Weise im Wachsen.

Mitte Februar konzentrirte sich die Insurrektion im Bezirke Foča und nahmen dessen relativ wohlhabende Einwohner eine Zeit lang die Lasten der Bequartierung und theilweise Verproviantirung dem oberen Narenta-Thale ab. Natürlich gab es in jenen Gegenden viele größere und kleinere Gefechte.

Neue Diversionen gegen die Hauptstraße Mostar—Sarajevo durch einen versuchten nächtlichen Angriff auf Ivan-Karaula und Delegirung des Panburenpostens in Bradina veranlaßten eine große kombinirte Operation, welche vom Generalkommando in Sarajevo und durch das Truppenkommando in Ragusa gegen das Hochplateau der Kribljna, der Zagorje und Ulog, wo sich die Insurgenten konzentrirt hatten, eingeleitet wurde.

Es war dies jene große mehrtägige Operation von fünf Kolonnen, an

welcher auch mein Bataillon — zugetheilt der Kolonne Generalmajor v. Sekulich — theilnahm.

Ich habe den Streifzug unserer Kolonne — 25. Februar bis 1. März — in dem Aufsatze „Im Schneesturm"*) im Detail beschrieben.

Die hierbei im schwierigsten Terrain und unter den ärgsten Unbilden der Witterung errungenen Siege brachen das Selbstvertrauen der Insurgenten, welches hauptsächlich in der Anschauung gipfelte, daß unsere Soldaten ihnen auf den hohen ungangbaren Felsplateaus, auf welchen sie sich einzunisten pflegten, nicht beizukommen vermögen.

Ich erinnere mich öfter gehört zu haben, wie die Einwohner zu meinen Leuten sagten: „Ihr kommt doch überall hin".

Nach Ulog hielten die Insurgenten in der Hercegowina größern Truppen-Abtheilungen nicht mehr Stand und versuchten ihr Glück nun mehr gegen Patrouillen, in Hinterhalten und Ueberfällen von Ortschaften, mit vorherrschend katholischer Bevölkerung oder Beunruhigungen von schwächern Postbegleitungen.

Die Insurektion wurde Mitte März auch durch die Besatzung der Ortschaften an der Etappenstraße Mostar-Gacko und von Ulog eingeschränkt. Nach der Besatzung der Krivošćie durch unsere Truppen, vermittelte Montenegro wohin die Krivošćianer, sammt ihren Familien geflüchtet waren, deren Uebertritt in die Hercegowina und Anschluß an die Banden, wodurch der Insurrektion Ende März, wieder neue Nahrung zugeführt wurde. Die Landbevölkerung begann aber hie und da bereits an den Errungenschaften, welche ihnen durch die Insurrektion hätte werden sollen, zu zweifeln und fühlte nur den Druck der vielfachen Erpressungen der Banden.

In Perušica (östlich Avtovac) war der Serdar Gregur vollkommen ausgeraubt worden und erbat sich mit der Landbevölkerung aus dieser Gegend und Crnj potok eine Contre-Guerilla zu insceniren.

Die von dieser Bevölkerung in der Folge eingelaufenen Nachrichten über die Insurgenten, ermöglichten deren rasche Verfolgung längs der Grenze und theilweise Vernichtung durch General Obadich im Monat April beim Uebergange Džehdova luka über die Tara.

Anfangs April kehrte die Bevölkerung aus dem Bezirke Gacko, Mitte April jene aus Konjica, Anfangs Mai auch aus Nevesinje größtentheils zur Feldarbeit zurück.

Durch die freundnachbarliche Hilfe Montenegros, welche der Insurektion durch Zuzüge stets neue Nahrung brachte, wurde eine Kordonaufstellung längs der Grenze nothwendig, welche Mitte April zwischen Izgori und der Zubči, bezogen und später an einzelnen Punkten verdichtet wurde.

Die Insurgenten, im Narenta-Thale und an der Grenze eingeschränkt,

---

*) Juli-August- und November-Heft dieser Blätter.

nahmen jetzt eine Zeit lang ihre Zuflucht auf die Trušina-Hochebene, wo sie ihre Anwesenheit durch Abbrennen der Gendarmeriekaserne bei Trušina han, in der Nacht auf den 7. April manifestirten. Die Ende April publizirte Amnestie mahnte die Führer der Insurrektion zu einer letzten Kraftanstrengung.

Die Bandenführer Forta und Tunguš, eine Zeit lang durch Zwistigkeiten getrennt, vereinigten sich zu neuem Treiben und brachen aus dem beliebten Schlupfwinkel, der Zelengora, im Borač ein, wo sie die Bevölkerung durch Raub, Plünderung und Gewaltthaten aller Art einschüchterten, um sie an der Rückkehr zur Ruhe und Ordnung zu hindern. Solche Fälle von Terrorismus, durch die Bande des Tungus ausgeführt, zu welcher sich auch Radović gesellt hatte, wiederholten sich Mitte Mai im obern Narenta-Thale und an der Ponikve polje, so auch in Domrke.

Die vielfachen Klagen der Bevölkerung über diese Gewaltthaten, veranlaßten successive die dichtere Besetzung der, von den Insurgenten heimgesuchten Gegenden, so des Borač, der Trušina-Hochebene, des Nevesinske polje, der Gegend zwischen Velež-Crnagora, so wie die Verdichtung des Kordons im Laufe des Monates Mai und Anfang Juni.

Diese Maßregeln und zahllose Streifungen im großen Maßstabe, welche in diesem Zeitraume oft aus Truppentheilen aller Garnisonen im Bereiche der Hercegowina combinirt wurden, machten dem Bandenwesen ein Ende.

Zu Beginn des Monats Juri konnten auch die Bewohner Borac zu ihrer Beschäftigung zurückkehren. Die in jener Gegend heimischen Insurgenten, welche ja auch Bewohner nur von etwas schlimmer Art waren, wären zwar auch gerne zurückgekehrt, konnten sich jedoch nicht so schnell von den Banden losmachen, d. h. durchgehen; gegen Ende Juni geschah es aber doch, trotzdem die Amnestiefrist schon abgelaufen war. Die Versprechungen, welche ihnen die Bandenführer gemacht, hatten sich eben nicht erfüllt.

Die einzelnen Banden, von unseren Truppen aus den geheimsten Schlupfwinkeln aufgestöbert und in die ungangbarsten, früher nie betretenen Gegenden ohne Rast verfolgt, leisteten nirgends mehr Widerstand, sondern lösten sich, um den Verfolgern zu entschlüpfen, in kleine Gruppen auf und flüchteten, nunmehr meist unter Zurücklassung von Waffen, Kleidungsstücken und Proviant über die Grenze, wo die einzelnen noch Bewaffneten von den montenegrinischen Grenzposten entwaffnet worden sein sollen!

Zu Beginn des Monats Juli wurden bereits Heerden aus allen Bezirken unter dem Schutze einzelner, autorisirt bewaffneter Hirten auf die großen Alpen der Morinje planina und nördlich Ulog getrieben, wohl ein deutlicher Beweis, daß die Bevölkerung wieder Zutrauen zur Regierung gefaßt hatte und an die Rückkehr der Ordnung und Sicherheit zu glauben begann.

Am 11. Juli gab der österreichisch-ungarische Ministerresident aus Cetinje

bekannt, daß alle Bandenführer christlichen Glaubens nach Montenegro übergetreten seien und nur Salko Forlo mit 150 Mann noch in Bosnien und der Hercegowina, Kovačević mit wenig Anhängern in der Zelen gora weile.

Nach dem Eintreffen der Regimenter Nr. 51 und 66 in der Hercegowina wegen der Assentirung wurde das obere Narenta-Thal und das Trusina-Hochplateau sowie das Dabar polje noch dichter besetzt, und war nach diesen Besetzungen am 21. Juli ein neues Aufkeimen der Insurrektion nicht mehr zu befürchten.

Die Assentirung begann am 21. Juli in Ljubuški und war am 12. August in allen Bezirken ohne Störung beendet. Daß einige Assentpflichtige durchgingen und eingefangen werden mußten, sowie daß Manche, wie z. B. in Bilek, den Eid nicht leisten wollten, hatte nichts auf sich, sie befanden sich noch mehr oder weniger unter dem Drucke der vorhergegangenen Insurrektion oder waren aufgehetzt.

Heute kommen diese Anstände nicht mehr vor, die Rekruten ziehen geschmückt und mit Fahnen zur Assentirung.

Daß einzelne Raubanfälle und Viehdiebstähle auch nach 1882 vorkamen und noch eine Zeit lang vorkommen dürften, wäre in der Hercegowina begreiflich, einem Lande, in welchem die vorhergegangene Mißwirthschaft und Willkürherrschaft der Türken viele Familien zu Grunde gerichtet hatte, so daß selbe sozusagen auf den Raub angewiesen waren, um ihr Leben zu fristen.

Während der kurzen Zeit der österreichisch-ungarischen Regierung vom Momente der Okkupation bis zum Aufstande waren die Zustände im Lande nicht genügend konsolidirt, um den gänzlich Verarmten Gelegenheit zu geben, sich zu erholen, und dies um so weniger, als die Steuerpresse sofort rücksichtslos in Anwendung kam.

Daß bei der — gelinde gesagt — unrichtigen und zum Theil oberflächlichen Auswahl bei Besetzung vieler Beamtenstellen mitunter große Fehler begangen wurden, welche sich später bitter rächten, wird Jeder, der längere Zeit „unten" gelebt hat, zugeben müssen. Ob übrigens Alle nur in der Absicht, die „Kultur hinab zu tragen", sich in's Okkupationsgebiet gemeldet hatten, ist mindestens fraglich.

Seit der Zeit jedoch, als Benjamin v. Kallay an der Spitze der Verwaltung beider Länder steht, ist nicht nur ein großer Umschwung eingetreten, sondern es ist der Fortschritt in allen Zweigen geradezu ein außerordentlicher, ein nie geahnter.

Es ist nur zu hoffen, daß die Kulturarbeit mit den gleichen Erfolgen weiter schreitet; denn die Kultur, welche bis in die entferntesten Thäler vordringt, wird jene Elemente bald eliminiren, die, weil sie nichts zu verlieren haben, nur zu leicht geneigt sind, fremden Einflüsterungen Gehör zu geben und sich jeder Abweichung von der gesetzlichen Ordnung anzuschließen, weil sie durch diese eine Besserung ihrer Verhältnisse erhoffen.

Daß diese Elemente immer geringer an Zahl werden, dürfte vielleicht auch zur Auflösung des von solchen gefürchteten Streifkorps (volksthümlich Strafuni) geführt haben.

Andauernd gute Verwaltung und dadurch Hebung des Wohlstandes der Bevölkerung und — offene Augen werden am besten dazu beitragen, Aufstände wie jener von 1882 in der Zukunft unmöglich zu machen, nur glaube ich, daß trotz Allem Vorsicht die Mutter der Weisheit ist, und daß noch Jahre vergehen müssen, bis man an eine Restringirung des Standes der Okkupationstruppen wird denken können — seit 1882 sind erst zwölf Jahre verflossen.

Es würde den Rahmen meiner Erinnerungen überschreiten, wollte ich anführen, was in dieser Zeit an Kulturarbeit geleistet worden ist, Straßenbauten, Eisenbahnen, Unterkünfte, Errichtung neuer Gendarmerieposten 2c. Daß sich bei den meisten Bauten, namentlich im Anfange, die Truppen hervorragend betheiligt haben, sei hier besonders hervorgehoben.

## B. Die partielle Mobilisirung 1882.

Es ist nicht zu leugnen, daß die Kriegsverwaltung bei ihren Anforderungen den Delegationen gegenüber oft einen schweren Stand hat. Es kommt vor, daß die Post b fallen gelassen oder reduzirt wird, um a ganz durchzubringen. Oft wird aber auch eine Maßregel unternommen, um sich — ich will nicht sagen, die Delegationen für ein anderes Mal zu verbinden, — aber vielleicht um zu zeigen, „die Geschichte ist ja in bester Ordnung, wir werden daher sparen können", was die Herren Delegirten gerne hören. Eine solche Maßregel, in ihrer Folge unheilvoll, war die aus Ersparungsrücksichten im Jahre 1881 verfügte Standesherabsetzung der Okkupationstruppen auf den Friedensstand.

Die Berichte der Behörden waren alle rosig gefärbt, vielleicht wollte man auch nur durch Gläser von dieser Farbe sehen, genug andem, die Stände wurden reduzirt, obzwar von mehr als einer Seite Bedenken dagegen laut wurden, die „sogenannten Schwarzseher" wurden verlacht. Freilich nach Bilek, Korito, Avtovac oder in das obere Narenta-Thal kam ja Niemand von den Wiener Herren, die Orte waren zu abgelegen, — Nevesinje und Trebinje, weiter hinaus ging's nicht, denn bis dahin konnte man fahren.

Nachdem es damals noch keine Gasthäuser gab, so wurden die hohen Herren in die Offiziersmenagen geladen, welche natürlich Alles aufboten, um sie in echt österreichischer Armee-Gastfreundschaft zu fetiren, da mußte man auch noch Bemerkungen hinnehmen, wie z. B. „die Herren leben ja ‚da unten' prächtig, man könnte es in Wien nicht besser haben 2c."

Wurde dann von diesen hohen Herren ein oder der andere Kommandant im Verlaufe der Konversation so nebenhin über die Bevölkerung 2c.

gefragt und erhielt ein solcher Herr dann die Antwort, man solle dem äußeren Schein nicht trauen, — die Leute seien unzufrieden, — es machen sich fremde Einflüsse fühlbar, — es bereite sich etwas vor, — wir werden mit den schwachen Ständen überrascht werden u. s. w., — so wurde gesagt: „Es ist merkwürdig, daß grade die Herren vom Militär Alles so schwarz sehen, wir sind in Wien besser unterrichtet." Die Folge lehrte das Gegentheil.

Daß es die Kriegsverwaltung peinlich berühren mußte, als die Nachrichten von „unten" immer bedenklicher lauteten, ist natürlich; man wurde entweder überrascht, oder man scheute sich, gleich fest aufzutreten, denn alle Maßregeln und Verfügungen in der ersten Hälfte des Monats Januar 1882 trugen den Stempel eines gewissen Mangels an Entschiedenheit, selbst die partielle Mobilisirung oder besser gesagt anfangs nur geringe Standeserhöhung der „hinab"bestimmten Truppenkörper.

Stand um 200 Mann (für's ganze Regiment) erhöhen durch Heranziehung von Mannschaft des Reserve-Kommandos, — Blessirtenträger, Pioniere ausrüsten, verminderte Bagage — das war das Ganze, was in Eile gesagt wurde. Ueber die Gebühren, dann sonstige administrative Verfügungen 2c. wurde geschwiegen, ebenso — als Wink — was sich für den Offizier mitzunehmen empfehlen würde und was nicht u. s. w. In dieser Beziehung mußte man ja doch Relationen, Berichte 2c. haben.

Nachdem man aber Nichts erfuhr, so tappten wir im Unsichern und nahmen Sachen mit, selbst Bücher, welche man „unten" nie brauchte, und ließ dagegen Dinge zurück, oder schaffte sie nicht an, welche dort geradezu unentbehrlich und dann nur mit Zeit und Geldaufwand zu bekommen waren.

In der Nacht vom 4. zum 5. Januar erhielt das Regiment Marschbereitschaft nach Ragusa „zur Ablösung eines in der Herzegowina befindlichen Infanterie-Regiments", und in vier Tagen, wenige Stunden nach dem Eintreffen der Ergänzungen, waren wir am Wege zur Bahn.

Daß die „Verhältnisse" drängten, war ja „oben" bekannt; warum also von „Ablösung" sprechen, wo von einer solchen schon lange nicht mehr die Rede sein konnte, man hätte dann wenigstens gleich gewußt, woran man war.

Würde man sich schon am 4. entschlossen haben, die Reservisten einzuberufen und nicht bloß eine halbe Maßregel, wie die 200 Mann, verfügt haben, so konnten wir am 9. (und wohl auch die anderen hinabbestimmten Truppen) mit einem ordentlichen Stand abrücken und „unten" ganz anders auftreten. So aber mußten alle größeren Operationen bis Anfang Februar (Einlangen der Reservisten) unterbleiben, was auch schon deshalb bedauerlich war, weil es im Januar, obzwar kalt, wenig Schnee gab; im Februar wurde es schlechter. Auch mit der Versetzung auf die Kriegsgebühr wurde gezögert und so Manchem das Lebenslicht auf „Friedensfuß" ausgeblasen.

[illegible]

[illegible]

Schluß folgt.

---

# Die militärische Sicherung der italienischen Kolonie in Afrika.

Aus der italienischen Kolonie am Rothen Meer, Erythräa, lief die Nachricht von einem Sieg ein, den am 21. Dezember v. J. die eingeborenen Truppen unter italienischen Offizieren und unter Führung des Obersten Arimondi, dem Truppenkommandanten der Kolonie, über die Derwische des Sudan erfochten haben. Die Verhältnisse in der Kolonie waren seit geraumer Zeit friedliche, und der Umstand, daß der Gouverneur, General Baratieri, mehrere Wochen vor dem stattgefundenen Treffen nach Italien abreisen konnte, beweist, wie wenig eine Störung des Friedens in Erythräa zu erwarten war. Sind ja auch erst im vergangenen Sommer die ersten Kolonisten aus dem Mutterland vertrauensvoll dorthin ausgewandert.

Alle über das Treffen eingegangenen Nachrichten lassen erkennen, daß es ein wirklicher, nicht zu unterschätzender Sieg ist, der hier erfochten wurde. Ueber 1000 Todte ließen die Derwische auf dem Schlachtfeld, darunter ihren Führer Ahmed Ali; 60 Fahnen und 1 Geschütz sind den Italienern in die Hände gefallen, wogegen sie den Verlust von etwa 100 Todten und 120 Verwundeten zu beklagen haben, unter den ersteren 3, unter den letzteren 2 weiße Offiziere.

Zum besseren Verständniß aller auf das Treffen, die Truppen, die militärischen Verhältnisse in der Kolonie überhaupt sich beziehenden Nachrichten möge das Hauptsächlichste hierüber noch im Folgenden mitgetheilt sein.*)

An der Spitze der Kolonialregierung steht als Gouverneur der General Baratieri. Die weißen italienischen Truppen bestehen aus 1 Kompagnie Karabinieri, 1 Jägerbataillon zu 6 Kompagnien, 1 Kompagnie Kanoniere (zur Bedienung der in den Forts stehenden Festungsgeschütze),

*) Nach der Rivista milit. ital., dem Eserc. ital. und anderen Quellen.

1 Kompagnie Pioniere, 1 Eisenbahn- und Telegraphenkompagnie und aus den entsprechenden Abtheilungen an Train-, Sanitäts- und Verwaltungspersonal. Die Zahl der weißen Truppen wird etwa 2100 Mann betragen. Direkt stehen sie, wie auch die nachher aufzuzählenden, eingeborenen Truppen, unter dem Kommandanten Oberst Arimondi. Die Verwendung weißer Truppen ist durch Klima, Wegsamkeit, Verpflegungsfragen beschränkt. Die Erfahrungen auf dem Marsch nach Adua und bei den Operationen gegen Ilma (1890) sind nicht ungenützt gelassen worden und haben die Grenzen der Verwendung von Weißen gegen den Feind jener Zonen bezeichnet (es handelte sich bei dem genannten Zug um Züchtigung der Abessinier für einen geplanten Verrath, dessen Absicht der Ueberfall der Hauptstadt Massauah und Uebergabe derselben an die Abessinier war; der Zweck des Zuges wurde damals auch erreicht). Der Ersatz der italienischen weißen Truppen wird der italienischen aktiven Armee und dem Beurlaubtenstande entnommen und soll namentlich aus Freiwilligen bestehen.

Neben den regulären Weißen besteht die Kolonialtruppe noch weiter aus regulären Eingeborenen, und zwar 4 Bataillonen Infanterie, 2 Schwadronen Kavallerie, 2 Batterien Gebirgsartillerie; auch sind in die Pionier- und Trainkompagnien Eingeborene eingereiht. Diese eingeborene Truppe, etwa 4500 Mann, bildet bei kriegerischen Operationen den Kern. Sie hat vor der weißen die Schnelligkeit und Beweglichkeit, Widerstandsfähigkeit gegen Klima und die Billigkeit der Unterhaltung voraus; freilich haften ihr auch die Schattenseiten ihrer Abstammung an. Im Ganzen aber besitzt diese eingeborene Truppe, weil aus ausgelesenen Leuten bestehend, von italienischen Offizieren geführt und in ihren guten Eigenschaften gepflegt, unzweifelhaften Werth, und die Regierung kann sich auf ihre unerschütterliche Treue verlassen. Ihre Disziplin macht immer größere Fortschritte. Die Askari machen auf dem Exerzirplatz ihren langsamen Schritt und es sind Musikkorps aus ihnen gebildet. Nebenbei sind sie zu Straßenbauten, Errichtung von Telegraphenlinien verwendbar. Die eingeborene Infanterie eignet sich mit ihren stählernen Sehnen, ihrem scharfen Gehör und Gesicht vorzüglich zum Krieg im wegearmen Gebirge, dessen wenige Fußpfade von Sträuchern und Dornen überwachsen sind. Jede Eingeborenenkompagnie ist 200 Gewehre stark und theilt sich in zwei Halbkompagnien. Die Kompagnie wird von einem Hauptmann, die Halbkompagnie von einem Lieutenant kommandirt; ein weißer Unteroffizier ist dem Hauptmann zur Verwaltung beigegeben. Die Bewaffnung der eingeborenen Infanterie besteht aus dem Vetterli-Gewehr M/1870 mit Haubajonett. Die Uniform ist ziemlich einfach: weißes Hemd und weiße über das Knie hinabreichende Hosen, um die Hüfte eine farbige Binde, auf dem Kopf der Tarbusch (Fez).

Die eingeborene Kavallerie ist aus der ehemaligen Kundschafterschwadron hervorgegangen. Die nunmehrigen zwei Schwadronen führen die Namen

Asmara und Keren, nach den Zentren, wo sie formirt wurden und wo sie für gewöhnlich auch stehen. In jede Schwadron ist eine kleine Zahl Italiener eingereiht. Die Reitthiere sind für den zur Attake bestimmten Theil der Schwadron egyptische Pferde, für den andern zum Kundschaftsdienst bestimmten abessinische Maulthiere. Dem jede Schwadron befehligenden Hauptmann sind drei Subalternoffiziere beigegeben. Die Waffen sind: Lanze, Säbel, Jagdmesser, Karabiner und Revolver, je nach Charge und Bestimmung des Trägers. Die Uniform unterscheidet sich von der der Infanterie durch einen Federbusch am Tarbusch. Im Frieden ist die Aufgabe der Kavallerie mehr eine polizeiliche und wird durch Patrouillenritte und Besuche bei den verschiedenen Chefs gelöst; im Krieg soll sie namentlich zum Kundschaftsdienst im weiteren Umfang verwendet werden. Zur Verwendung der Kavallerie in geschlossener Masse bietet das Gelände nur in den Thälern des Baraka und der Sarae Gelegenheit. Auch bei der Kavallerie wird der überraschend hohe Grad von Exerzierausbildung gerühmt; ihr Kriegsruf ist „Savoia!"

Die Artillerie ist nur Gebirgsartillerie und zwar 2 Batterien zu 4 Geschützen; das Personal besteht aus Sudanesen, die ruhigeren Temperaments und von anhaltenderer Energie als die Abessinier, auch weil sie größer und kräftiger sind als diese, zur Geschützbedienung sich besser eignen. Die Batterien leisten alles was man von ihnen verlangen kann. Die Uniform ist die der Infanterie mit gelbem Busch auf dem Tarbusch. Jede Batterie steht unter einem weißen Hauptmann mit zwei weißen Offizieren und einer kleinen Zahl italienischer Chargirter. Es fehlt nicht an Urtheilen, die es für unklug halten, die Schwarzen mit der Bedienung der Geschütze vertraut zu machen, wie z. die Engländer in Indien die Artilleriemannschaften nicht aus Eingeborenen ergänzen. Auch die Italiener lassen ihre Festungskanonen in den Forts nur durch italienische Kanoniere bedienen; die Verwendung von Eingeborenen ist daher auf den Dienst bei den Geschützen der Gebirgsartillerie beschränkt. Die Kolonialregierung würde jedoch, wenn sie das englische Beispiel von Indien ganz nachahmen wollte, sehr bald auf die Verwendung von Artillerie im Kriege ganz verzichten müssen, da Italiener nicht im Stande wären, die Geländeschwierigkeiten zu überwinden und mit der im Hochland zur Verfügung stehenden Verpflegung sich nicht begnügen könnten. Die Gefahr, daß ein Theil der an die schwarzen Artilleristen verwandten Mühe im Kriegsfall durch Desertionen dem Gegner zu gute kommen könnte, scheint als weniger bedeutend betrachtet zu werden. Zunächst haben die Abessinier noch keine Geschütze und dann sind sämmtliche eingeborenen Artilleristen Muselmänner, die, außer gegen die Derwische, nicht gegen ihre Glaubensgenossen zu kämpfen haben werden, die Derwische werden aber auch von den Sudanesen tödtlich gehaßt, und bei Agordat hat sich erwiesen, daß die Rechnung der italienischen Kolonialregierung richtig ist. Der Werth der Sudanesen ist in den deutschen Besitzungen in Ostafrika, sowie den

Belgiern im Kongostaat bekannt, und bisher wurde ein großer Theil Sudanesen für die erwähnten Besitzungen in Massauah angeworben. In neuester Zeit aber hat die italienische Kolonialregierung deutschen Offizieren, die zum Zweck der Anwerbung von Sudanesen nach Massauah gekommen waren, diese nicht mehr gestattet.

Neben den bis jetzt aufgezählten regulären — weißen und eingeborenen — Truppen verfügt die Kolonie noch über etwa 3000 in Banden organisirte Bewaffnete. Sie beziehen theils zwei Dritttheile, theils die Hälfte des gewöhnlichen Soldes, theils auch gar keine Bezahlung. Mit wenigen Ausnahmen stehen diese Banden alle an den Grenzen der Kolonie und bilden sozusagen einen Vorpostenkreis. Die Banden bestehen aus unter dem Kommando eingeborener Chefs stehenden bewaffneten Haufen. Die Chefs sind eine Art Unternehmer, mitunter auch die Oberhäupter der Gegend, aus welcher die Banden sich rekrutiren. Letztere sind nicht, wie die eingeborenen regulären Truppen, militärisch ausgebildet; es wäre dies nicht möglich, wie sie auch für Disziplin so ziemlich unempfänglich sind. Die Banden sind zum Theil im Besitz von Rennkameelen zur Beschleunigung der von ihnen zu befördernden Nachrichten. Die in verschiedenen Plätzen wohnenden italienischen Residenten, durchweg Offiziere, stehen mit den Bandenchefs in Verbindung und über ihnen und bilden die Vermittelung zwischen den Banden und der Regierung in Massauah. Die jetzige Organisation der Banden und ihr Verhältniß zur Kolonialregierung ist das Werk und das Verdienst des derzeitigen Gouverneurs, der sich gleich nach Antritt seines Amtes im Frühjahr 1892 an die Regelung dieser nicht unwichtigen Sache machte. Vorher war es um die Verläßlichkeit der Banden weniger gut bestellt. General Baratieri erfreut sich bei ihnen, wie es scheint, großer Beliebtheit; sie erweisen ihm bei seinen Reisen in's Innere großartige Ehrenbezeugungen und finden sich mit Hunderten ihrer Krieger in den von ihm besuchten Orten ein.

Die vorhandenen, der Kolonialregierung zur Verfügung stehenden Streitkräfte sind nun folgendermaßen disponirt. In der Hauptsache werden sie an wichtigen, befestigten Punkten konzentrirt. Diese Punkte sind durch Straßen und Telegraphen miteinander verbunden. Von den besetzten Plätzen aus wird ein lebhafter Wach- und Kundschaftsdienst betrieben.

Massauah, die Hauptstadt der Kolonie, hat gewissermaßen zwei Forts vorgeschoben: Asmara und Karen, dieses etwa 130, jenes 100 km; ersteres gegen Tigre (Abessinien), letzteres gegen die Derwische des Sudan. Diese beiden Hauptvertheidigungspunkte sind stärker besetzt, befestigt und genügend mit Munition versehen. Von Asmara und Karen sind wieder die von je einer Kompagnie regulärer Truppen besetzten Plätze Agordat, Adi Ugri bei Godofelassi und Halai 100 bis 150 km vorgeschoben, die als Stützpunkte für eine mobile Vertheidigung gelten können. Noch näher der Grenze stehen als Schildwachen nicht mehr reguläre Truppen, sondern die

erwähnten Banden. Massauah selbst ist Standort von $2^1/_2$ Kompagnien Jägern, der Artilleriedirektion, des Militärgerichts und des Karabinierikommandos. In der Nähe, an der Küste und an der Straße zwischen Küste und Hochland, sind einzelne Abtheilungen abgezweigt, so zu Saati ein Bataillon Eingeborener und Postirungen längs der Straße und Bahn Massauah—Saati ([illegible] km). Saati ist mit 2 Forts versehen. Fast alle besetzten Plätze haben Telegraphen- und Karabinieristationen.

Asmara, früher die Residenz Ras Alulas, ist der Hauptstützpunkt für die Vertheidigung gegen Abessinien. Es hat 2 Forts, jedes mit 12 bis 14 Geschützen. Die Besatzung besteht aus 2 Jägerkompagnien, 3 Eingeborenenkompagnien, 1 Schwadron Eingeborenenkavallerie und 1 Batterie Eingeborenenartillerie, den entsprechenden Fußartillerie-, Genie-, Sanitäts- und Lebensmittelabtheilungen und 1 Karabinierisektion. Außerdem haben hier und in den nahegelegenen Orten einige Banden, größere und kleinere, mit etwa 500 bis 600 Gewehren ihren Sitz. Die an der Küste stehenden Truppen können in 2 Tagen in Asmara sein; der von Süden her zu erwartende Feind hätte, selbst abgesehen von dem ihm in Adi Quala und Adi Ugri entgegentretenden Widerstand, 3 Tagemärsche bis Asmara. Adi Quala ist Residenz eines weißen Offiziers und Standort etlicher Bandenchefs und an der Straße von Abessinien her gelegen; Adi Ugri ist an derselben Straße gelegen und befestigt.

Der nächste militärisch wichtige Punkt ist die Stadt Keren, an der Hauptkaravanenstraße von Kassala nach Massauah gelegen. Es hat gegen die Derwische die gleiche Aufgabe wie Asmara gegen die Abessinier. Es ist aber auch hier wenig wahrscheinlich, daß die Derwische so weit vordringen werden können. Das Fort Keren ist von den Egyptern erbaut und von den Italienern verbessert. Es fehlt nicht an Wasser und die Besatzung ist die gleiche wie in Asmara. Gute Straßen, von den weißen und eingeborenen Truppen gebaut, verbinden Keren und Asmara mit Massauah und unter sich.

Der Größe und Wichtigkeit nach folgt Agordat, das mit regulären Truppen, 1 Kompagnie Eingeborener besetzt ist, und wo ein kleines Fort errichtet ist, das nur 2 Kartätschgeschütze hat. Der Platz soll den Stämmen der Beni Amer, der Sabderat und Algenden Sicherheit verschaffen, welche früher in der Nähe von Kassala ansässig waren, dort von den Derwischen gepeinigt wurden und deshalb auf italienisches Gebiet ausgewandert sind. Weiter ist durch das Fort die Straße nach Kassala gesichert, durch welche der Kolonie der wichtige Handel aus dem Sudan zugeleitet werden kann und soll. In der noch weiter gegen Kassala zu gelegenen „Residenz“ Mogolo, [illegible] Agordat ebenfalls einen Schutz bilden soll, laufen die Nachrichten [illegible] Sudan zusammen. Agordat ist mit Keren durch eine gute Straße [illegible]

Ein weiterer befestigter Punkt ist das schon erwähnte Adi Ugri bei Godofelassi, südlich von Asmara. Die dort seit länger stehende Eingeborenenkompagnie hatte bis vor Kurzem keinerlei Befestigung. In neuester Zeit ist durch die Arbeit der Askari ein kleines Fort erbaut worden. Es sperrt die aus Abessinien kommende „Straße des Negus" und die in jener Gegend noch weiter vom Süden, Südosten und Südwesten kommenden Verbindungen. Außer der Kompagnie stehen daselbst noch ein Karabinieriposten und einige Kanoniere für die beiden Kartätschgeschütze. Von Asmara ist Adi Ugri etwa 50 km entfernt.

Der letzte der mit regulären Truppen besetzten Orte ist Halai, Standort einer Eingeborenenkompagnie, welcher mit der in der Nähe gelegenen Residenz Saganeiti die Sicherung gegen Agame und die unruhigen Stämme von Assaorta zufällt. Halai gilt als eines der Thore Abessiniens.

Die allgemeine Disposition der Truppen auf dem Hochland läßt sich mit einem Vorpostensystem vergleichen: Asmara und Keren als Haupttrupp, — Agordat, Adi Ugri und Halai Vorpostengros, — vorwärts von diesen ein ununterbrochener Kreis von Beobachtungs- und Vertheidigungsposten, einer Feldwachenlinie entsprechend, wenn nicht dieser Bezeichnung die Stärke der Posten und ihre Aktionsfähigkeit widerspräche. Haupttrupp und Vorpostengros sind aus regulären Truppen gebildet und stehen in befestigten Plätzen, während für die Zwecke und bei der Beschaffenheit der vordersten Abtheilungen Befestigungen hemmend wären.

Ueber die Aufgabe der als „Residenten" unter der eingeborenen Bevölkerung wohnenden weißen Offiziere wurde oben schon Einiges berichtet. Sie bilden fast das einzige weiße Personal in ihren „Residenzen", in einzelnen ist ihnen eine kleine persönliche Eskorte, aus etlichen regulären Askaris und einem oder zwei Telegraphisten bestehend, beigegeben. Neben der Oberaufsicht über die Banden liegt ihnen die Sammlung von Nachrichten aller Art ob, sie sollen über die Sicherheit der Straßen und des Eigenthums wachen, den italienischen Einfluß ausdehnen und kräftigen, für die Befolgung der von der Regierung ausgehenden Verordnungen sorgen, bei Streitigkeiten geringfügiger Art als Richter fungiren, für Einlauf des Tributs und Auszahlung des Soldes an die Banden besorgt sein und den Aufschwung von Ackerbau, Handel und Industrie fördern; dabei sollen sie Land und Leute ihres Distrikts möglichst kennen lernen.

Daß der Nachrichtendienst gut organisirt ist, daß die Italiener entschlossen sind, ihren afrikanischen Besitz zu behaupten, und daß sie die richtigen Mittel und Wege dazu wissen, haben sie am 21. Dezember bewiesen. 145.

---

# Saumur.

## Eindrücke eines italienischen Reitlehrers.

Der Marquis de Roccagiovine ist zu bekannt, als daß es nöthig wäre, ihn unsern Lesern noch näher vorzustellen. Dieser ausgezeichnete Sportsman stand als Zivil-Reitlehrer einem Reitkursus vor, welcher zu Tor-di-Quinto an ca. 20 Lieutenants zur Ausbildung als Instruktionsoffiziere ertheilt wurde. Mit der Tradition brechend, gab er seinen Unterricht nicht in der Umgebung von Pignerol, sondern in der römischen Campagna. Er war, mehr als man weiß, daran betheiligt, in der italienischen Armee den Geschmack für den Sport und für die Terrainreiterei zu fördern.

Wir können unsern Lesern einen Bericht seines Besuches in Saumur vorlegen:

Die französische Kavallerie hat einen sehr hervorragenden Antheil an den legendenhaften Feldzügen des ersten Kaiserreichs. Napoleon setzte seine Regimenter zu der durch sein Feldherrntalent bestimmten Stunde in Galopp; er verdankte ihrem unwiderstehlichen Anprall eine große Zahl seiner Erfolge; er erzählt dies in seinen Memoiren selbst. Bei Waterloo, auf der Hochebene von Mont-Saint-Jean, erhoffte der Kaiser, welcher die Annäherung der Preußen außer Acht läßt, noch dadurch den Sieg, daß er seine letzten Schwadronen auf die erschütterte englische Armee wirft.

Diese auf den Schlachtfeldern ausgebildete Kavallerie hatte Europa durchzogen. Sie war gut beritten, ihr moralischer Zustand war durch ihre Erfolge befestigt, jedoch besaß sie nicht die [illegible] Eigenschaften, welche den Arabern oder Kosaken angeboren und von den Engländern angenommen worden sind.

Alle großen Strategen haben die Nothwendigkeit erkannt, daß die Kavallerie eine möglichst große Schnelligkeit erreichen müsse; die großen Massen ebenso wie kleinere Abtheilungen dieser Waffe müssen immer in der Lage sein, [illegible] zu überraschen, zu beunruhigen und den Gegner [illegible] verfolgen zu können. Selbst Napoleon, welcher den englischen [illegible] hatte die Nothwendigkeit der [illegible] anerkannt. [illegible] Folgendes, und [illegible] durch [illegible] wäre:

[illegible] einer von den Engländern [illegible] von solcher [illegible], daß [illegible]. Man hört oft

sagen, daß die Vollblutpferde unbrauchbar für den Krieg seien; sie seien zu selten, zu theuer, beanspruchen zu viel Pflege, so daß es nicht möglich sei, ein Regiment, kaum eine Schwadron mit solchen beritten zu machen. Die Engländer thun dies im Felde auch nicht, aber sie schicken einzelne auf Vollblutpferden berittene Offiziere aus, welche die Bewegungen der feindlichen Armeen zu beobachten, in die feindlichen Kantonnements einzudringen, seine Märsche zu durchkreuzen, sich während ganzer Tage in seinen Flanken aufzuhalten haben, aber immer außerhalb der Schußweite bleiben müssen, bis sie genau über Stärke und Marschrichtung des Feindes unterrichtet sind. Von unserem Eintreffen in Portugal an sahen wir mehrere Beobachter dieser Art um uns herumschwärmen. Vergeblich bemühte man sich, sie zu verjagen, indem man hinter ihnen die best Berittensten herschickte. Sowie der englische Offizier sie sich nähern sah, setzte er sein brillantes Pferd in Galopp und nahm leicht Gräben, Hecken und selbst Bäche. Er entfernte sich mit solcher Geschwindigkeit, daß unsere Reiter nicht folgen konnten, ihn aus dem Gesicht verloren, um ihn hinterher wieder auf irgend einem Hügel zu erblicken, wo er das Notizbuch in der Hand hielt, um seine Beobachtungen fortzusetzen und aufzuschreiben. Diese Art, welche ich bisher nur allein von den Engländern so vorzüglich anwenden sah und welche ich während des russischen Krieges versuchte, würde Napoleon bei Waterloo vielleicht haben retten können, denn er würde den Anmarsch der Preußen früher erfahren haben. Wie dem nun sei, die englischen Renner, welche seit unserm Abmarsch von der spanischen Grenze die französischen Generäle zur Verzweiflung brachten, hatten ihre Kühnheit und Schlauheit verdoppelt, seit wir vor Sobral waren. Man sah sie überall mit der Behendigkeit eines Hirsches auf Weinbergen und Felsen erscheinen, um die von unseren Truppen eingenommenen Verschanzungen auszukundschaften.

Der im Kriegsmaterial erreichte Fortschritt, die Annahme weittragender Waffen, haben eine vollständige Umwandlung von Reiter und Pferd nöthig gemacht: man mußte ihnen die Schnelligkeit beibringen.

Während in Frankreich die Infanterie und Artillerie die Konsequenzen dieser Neuerungen ohne Weiteres annahmen, verharrte die Kavallerie länger als ein halbes Jahrhundert bei längst veralteten Fehlern.

Die Eroberung von Algier hatte aber einen glücklichen Einfluß auf die Fortschritte dieser Waffe, welche in blutigem Ringen, von dem der afrikanische Boden der Schauplatz war, Erfahrungen in der Kriegsreiterei sammelte. Auch fand die Remontirung in der neuen Kolonie eine dem orientalischen Pferde ähnliche Rasse, aus welcher die Engländer das heutige Vollblut gezogen haben.

Es schien, daß auf diesem afrikanischen Boden, wo jeder Gegner ein kühner Reiter ist, die feinen Kunstgriffe der Reiterei sich von selbst ausbildeten.

In wenigen Jahren war das alte Material der Reitschule durch Blutpferde ersetzt. Der Unterricht wurde nach neuen Gesichtspunkten unter Aufsicht des General l'Hotte geleitet.

Die Schule, welche bisher die alten Traditionen der französischen Reiterei sorgsam gewahrt hatte, öffnete ihre Pforten nunmehr einer Generation von Offizieren, welche vor Ungeduld brannten, über das Feld zu galoppiren wie die Araber, Engländer oder Deutschen. Die Reitbahn wurde zum Zweck der Dressur benutzt, aber nicht als der der alleinigen Ausbildung von Reiter und Pferd.

Heut wird der Unterricht auf freiem Felde, bei Breil, Verrie oder Varrains ertheilt. Die Kunst der alten Reiterei und die Reitkunst der hohen Schule ist ohne Zweifel in Saumur immer in hoher Vollendung gelehrt worden, das ist wahr, aber wahrscheinlich aus Hochachtung vor der alten Ueberlieferung. Diese Art des Unterrichts wurde auf prächtig gesattelten Pferden vorgenommen, deren Mähne und Schweife geflochten und welche mit scharlachrothen, vergoldeten Schabraken, mit einem Wort, mit veraltetem Trödel ausgeputzt waren. Die Reiter und ihre Ausrüstung sind freilich nicht mehr die von früher, wahrlich; aber die Pferde sind Blutpferde und ihre Reiter sind zum größten Theil, kann man sagen, für den französischen Turf geeignet. Frankreich hat also Saumur umgeformt. Man muß zugeben, daß die Reitschule in einer für die Terrainreiterei sehr günstigen Gegend liegt. Die schönen Umgebungen von Saumur erinnern in Einigem an die Eigenschaften der römischen Campagna und die drei so gepriesenen militärischen Reitplätze von Breil, von Verrie und von Varrains an unser Tiberthal zwischen Ponte Milvio und Tor di Quinto, einige Kilometer von unserer Hauptstadt. Wenn aber eine Kavallerie zu ihren Instruktionszwecken, für Jagd und Rennen geeignetes Terrain hat, so ist es die italienische, welche dafür ein unvergleichliches Terrain besitzt und welche daher der Zukunft mit Vertrauen entgegensehen kann. —

Ich kam nach Saumur mit der Genehmigung des Kriegsministers, auf Empfehlung des General Saussier die Schule besuchen zu dürfen. Nach meiner Ankunft am 17. Juni 1893, Nachmittag um 4 Uhr, begab ich mich nach der Reitschule zum ersten Reitlehrer, dem Kommandant de C., welcher mich dem General Massiet, Chef der Schule, vorstellte. Ich wurde mit der größten Aufmerksamkeit behandelt; man stellte mir Pferde, um den verschiedenen Zweigen des Dienstbetriebes folgen zu können. Ein Reitlehrer wurde mir zugetheilt, der mich führte.

Am nächsten Tage um 6 Uhr sollte ich den Kommandant de C. nach Breil begleiten, wo eine Wiederholung eines Unterrichtsgegenstandes unter seiner Leitung stattfinden sollte. Le Breil ist eine ungeheure Ebene zwischen der Loire und ihrem Nebenfluß, dem Thouet. Hindernisse durchziehen überall das Terrain. Die Hindernisse sind fast mit denen vergleichlich,

[illegible] Schritt an das [illegible] in dem Sprung verhalten [illegible]

Man sieht, daß die mit den Vollblutpferden vertrauten Reiter absolute Zuversicht zu ihren Mitteln hatten. Dieselben hatten vor ihrem Eintreffen in Saumur einen tüchtigen Unterricht genossen. Ausgebildet durch die vorzüglichen Reitmeister in Frankreich, sind sie [illegible] seit ihrer Jugend hinter Hunden auf Vollblutpferden hergeritten.

Ich mache dieselbe Bemerkung bei einer vorbereitenden Abtheilung von [illegible] Offizieren, welche höchstens acht Monate auf der Schule sind, aber sehr korrekt galoppiren. Es sind solche, welche den vornehmsten Familien Frankreichs angehören und meist Pferde geritten haben. Viele von ihnen haben wahrscheinlich bisher nichts Anderes gethan, als seit früher Jugend jede Art [illegible] Sport betrieben. Von [illegible] abgegangen, haben sie beim Regi-

ment den schweren Dienst des militärischen Lebens kennen lernen müssen, um zuletzt die Epaulettes zu erhalten.

Der Kommandant de C. verließ stets als Letzter le Breil. Seinem Einfluß und Beispiel ist es zu danken, daß die neuen Gedanken über Reiterei sich Bahn brachen, und ihm verdankt Saumur seine ausgezeichneten Remonten an Vollblutpferden. Die Schule besitzt deren 300, welche in verschiedenen Abtheilungen vertheilt sind, als: Trainage-, Reitbahn-, Jagd-, Exerzir-Abtheilung.

Ich bewundere, zur Schule zurückgekehrt, diese man kann sagen einzig in der Welt dastehende Auswahl von Pferden, welches aus Nachkommen von Plutus, Dollar, Vermouth, Gabier, Patricien, Mars und Lord Clifden besteht. Es bedurfte eines hervorragenden Kenners, um sie in Saumur zusammen zu bringen und in dieser Verfassung bei dem schweren Dienst der Schule zu erhalten.

Heut ist das Vollblutpferd in Frankreich wegen der großen Zahl von Rennen und ihrer Bedeutung enorm im Preise gestiegen. Jedes Pferd, welches im Flachrennen gelaufen ist und für Hindernißrennen geeignet scheint, wird für Rennställe angekauft. Die Ställe zweiter Klasse und diejenigen von Herrenreitern nehmen Alles, was irgendwie die Möglichkeit bietet, einen Preis in der Provinz zu gewinnen. Die Offiziere und die Jagdreiter kaufen das Uebrige.

Die Schule von Saumur muß zum Ankauf ihrer jährlichen Remonten auf Trainirställe zurückgreifen, welche ihr zweijährige Fohlen, die sich nicht zum Training eignen, zum sehr mäßigen Preise (600 bis 700 Fr.) verkaufen. Diese Pferde werden aber erst nach zweijährigem Aufenthalt in Saumur zum Dienst herangezogen. Sehr gute Ernährung, Bewegung an der Hand im Schritt oder mäßigen Trab auf weichem Boden tragen in dieser Zeit sehr viel zu ihrer Entwickelung bei. Fast ausnahmslos gewinnen sie eine außerordentliche Muskelkraft.

Alle Lehrer von Saumur haben eine große Bedeutung für die Rennreiten. Nicht allein, daß sie dazu beitragen, vorzügliche Reiter heranzubilden, sondern daß sie auch einen sehr guten Einfluß auf die moralische Erziehung derselben ausüben. Der Offizier, welcher jeden Tag mit größter Kaltblütigkeit bedeutende Hindernisse nimmt, wird sicher einen festen Charakter haben.

In Frankreich sind die Jagden nicht so schwierig, wie in England, Irland oder bei Rom. Man findet nur selten bedeutende Hindernisse. Die Steeple-chase ist aber für den Reiter nöthig, um sich Entschlossenheit, Blick und das für den Schwadronskommandanten so bringend erforderliche Selbstvertrauen anzueignen. Die Rennen nöthigen ihn, die Kräfte seines Pferdes zu erwägen, sie auszunutzen oder zu schonen.

In Saumur betrachtet man die Kenntniß des Trainirens als etwas **Unerläßliches.**

Die neuen Vorschriften aber haben den Mißbräuchen ein Ende bereitet, denen die Militär-Rennen zum Vorwand dienten; denn einige Offiziere hatten wirkliche Rennställe mit Trainer und Jockeys und schlugen die weniger glücklichen Kameraden, welche ihre Pferde auch im Dienst reiten mußten, fast immer. Um diese Unzuträglichkeiten zu beseitigen, hat der Minister Geldpreise bei den Militär-Rennen verboten. Solche werden nur denjenigen Pferden zuerkannt, welche mindestens sechs Monate in die unter Staatskontrole stehenden Listen eingetragen gewesen sind.

Ungeachtet dessen zählt man in Frankreich kaum 200 Offiziere, welche sich an Rennen betheiligen, während in Deutschland alle Offiziere theilnehmen, wenn auch in mehr oder weniger bedeutender Weise. Die Gesichtspunkte des General v. Rosenberg sind in dieser Hinsicht in den Regimentern und auf den Schulen zum Gesetz geworden.

In Frankreich bedauern viele Offiziere, daß man die neuen Ansichten nicht ebenso schnell angenommen hat, als es die Deutschen gethan haben. Warum richtet man zudem in Saumur nicht auch große Rennen ein, wie die von Charlottenburg?

(Schluß folgt.)

---

# Strategisch-taktische Aufgaben.*)

## I.

### General-Idee.

Eine Nord-Armee dringt über Tilsit gegen Königsberg i. Pr. vor.

Ein zu derselben gehörendes Landungskorps hat unter dem Schutze der Flotte bei Cranz Truppen ausgeschifft.

---

*) Wir beabsichtigen — in der Ueberzeugung, damit dem eigensten Interesse und Wunsche der meisten unserer Leser zu dienen — in zwangloser Reihenfolge „strategisch-taktische Aufgaben“ zu bringen, deren Besprechung und Lösung jedesmal in dem nächsten Monatsheft erfolgen soll.

Nur sind wir der unverhältnißmäßig großen Kosten halber nicht in der Lage, das erforderliche Kartenmaterial beistellen zu können. Indessen ist dasselbe durch Vermittelung der Militärbibliotheken leicht zu beschaffen, auch von der Plankammer für ein Billiges zu beziehen.

Für die vorstehende Aufgabe reichen eine Uebersichtskarte von Preußen und die Geneneralstabssektionen Königsberg i. Pr. und Cranz aus (à 30 Pf.).

In wenigen Jahren war das alte Material der Reitschule durch Blutpferde ersetzt. Der Unterricht wurde nach neuen Gesichtspunkten unter Aufsicht des General l'Hotte geleitet.

Die Schule, welche bisher die alten Traditionen der französischen Reiterei sorgsam gewahrt hatte, öffnete ihre Pforten nunmehr einer Generation von Offizieren, welche vor Ungeduld brannten, über das Feld zu galoppiren wie die Araber, Engländer oder Deutschen. Die Reitbahn wurde zum Zweck der Dressur benutzt, aber nicht als der der alleinigen Ausbildung von Reiter und Pferd.

Heut wird der Unterricht auf freiem Felde, bei Breil, Verrie oder Varrains ertheilt. Die Kunst der alten Reiterei und die Reitkunst der hohen Schule ist ohne Zweifel in Saumur immer in hoher Vollendung gelehrt worden, das ist wahr, aber wahrscheinlich aus Hochachtung vor der alten Ueberlieferung. Diese Art des Unterrichts wurde auf prächtig gesattelten Pferden vorgenommen, deren Mähne und Schweife geflochten und welche mit scharlachrothen, vergoldeten Schabraken, mit einem Wort, mit veraltetem Trödel ausgeputzt waren. Die Reiter und ihre Ausrüstung sind freilich nicht mehr die von früher, wahrlich; aber die Pferde sind Blutpferde und ihre Reiter sind zum größten Theil, kann man sagen, für den französischen Turf geeignet. Frankreich hat also Saumur umgeformt. Man muß zugeben, daß die Reitschule in einer für die Terrainreiterei sehr günstigen Gegend liegt. Die schönen Umgebungen von Saumur erinnern in Einigem an die Eigenschaften der römischen Campagna und die drei so gepriesenen militärischen Reitplätze von Breil, von Verrie und von Varrains an unser Tiberthal zwischen Ponte Milvio und Tor di Quinto, einige Kilometer von unserer Hauptstadt. Wenn aber eine Kavallerie zu ihren Instruktionszwecken, für Jagd und Rennen geeignetes Terrain hat, so ist es die italienische, welche dafür ein unvergleichliches Terrain besitzt und welche daher der Zukunft mit Vertrauen entgegensehen kann. —

Ich kam nach Saumur mit der Genehmigung des Kriegsministers, auf Empfehlung des General Saussier die Schule besuchen zu dürfen. Nach meiner Ankunft am 17. Juni 1893, Nachmittag um 4 Uhr, begab ich mich nach der Reitschule zum ersten Reitlehrer, dem Kommandant de C., welcher mich dem General Massiet, Chef der Schule, vorstellte. Ich wurde mit der größten Aufmerksamkeit behandelt; man stellte mir Pferde, um den verschiedenen Zweigen des Dienstbetriebes folgen zu können. Ein Reitlehrer wurde mir zugetheilt, der mich führte.

Am nächsten Tage um 6 Uhr sollte ich den Kommandant de C. nach Breil begleiten, wo eine Wiederholung eines Unterrichtsgegenstandes unter seiner Leitung stattfinden sollte. Le Breil ist eine ungeheure Ebene zwischen der Loire und ihrem Nebenfluß, dem Thouet. Hindernisse durchziehen überall das Terrain. Die Hindernisse sind fast mit denen vergleichlich,

welche man auf den verschiedenen französischen Rennbahnen findet; sie bestehen aus Erd- oder Steinwällen, Gräben, festen Barrieren, Hecken, mit Faschinen bekleideten Mauern und Doppelhecken. Die Höhe der Hindernisse übersteigt nicht 1 m; die Breite der Gräben beträgt zwischen 2,50 bis 3 m, aber sie sind immer von mehr als 1 m Tiefe.

Ich bemerke eine dem Lauf der Loire folgende Sandfläche von 6 m Breite und 200 m Länge, der Sand ist ca. ½ m tief und wird jedes Jahr einige Male erneuert. Die Fläche wird geeggt. Dank der Elastizität des Bodens können die Pferde ohne Ermüdung auf diesem idealen Terrain gehen. Man sieht hier alte Pferde, welche früher auf Rennbahnen eine gewisse Berühmtheit hatten, noch Generationen von Offizieren eingaloppiren.

Bei unserem Eintreffen in Breil fanden wir einige 30 Reiter, welche auf einem Kreise Vollblutpferde bewegten. Es waren dies Instruktionsoffiziere, Offizieranwärter, Unteroffiziere und Unterstallmeister. Alle trugen die Uniformen ihres Regiments. Die Bereiter und Unterstallmeister haben eine sehr kleidsame schwarze Uniform. Der Kommandant de C., welcher die Kondition jedes einzelnen Pferdes kannte, da er sie seit Beginn ihrer Arbeit nicht einen Augenblick aus dem Auge verloren hatte, traf seine Anordnungen. Die Pferde müssen unter ihren Reitern, welche sie ausgebildet haben, im Monat Juli und August an militärischen Uebungen theilnehmen. Alle sind in guter Verfassung und ruhig, wie es gut ausgebildete Reitpferde immer sind. Die Reiter reiten allmählich ab; die einen machen einen Galopp von ca. 700 m, die andern führen ihre Pferde über die Hindernisse. Alle Reiter haben eine im Ganzen gute, ungezwungene, elegante Haltung. Selbst im Galopp verändert sich die Haltung der Beine nicht; ich sah keine Hand sich unnütz bewegen. Das Körpergewicht liegt auf der Tiefe des Sattels, der Körper selbst ist etwas leicht nach vorn geneigt, aber bereit für den Moment des Sprunges. Ich bemerke, daß alle Pferde, selbst diejenigen, welche am wenigsten versprechen, immer bis auf einige Schritt an das Hinderniß herangeritten, niemals zurückgehalten oder in dem Sprung verhalten wurden.

Man sah, daß diese mit den Vollblutpferden vertrauten Reiter absolute Zuversicht zu ihren Mitteln hatten. Dieselben hatten vor ihrem Eintreffen in Saumur einen soliden Unterricht genossen. Ausgebildet durch die vorzüglichsten Herrenreiter in Frankreich, sind sie oft seit ihrer Jugend hinter Hunden auf Vollblutpferden hergeritten.

Ich mache dieselbe Bemerkung bei einer vorüberreitenden Abtheilung von Offizier-Eleven, welche höchstens acht Monate auf der Schule sind, aber sehr korrekt galoppiren. Es sind solche, welche den vornehmsten Familien Frankreichs angehören und meist schon geritten haben. Viele von ihnen haben wahrscheinlich bisher nichts Anderes gethan, als seit früher Jugend jede Art Sport betrieben. Von St. Cyr abgegangen, haben sie beim Regi-

ment den schweren Dienst des militärischen Lebens kennen lernen müssen, um zuletzt die Epaulettes zu erhalten.

Der Kommandant de C. verließ stets als Letzter le Breil. Seinem Einfluß und Beispiel ist es zu danken, daß die neuen Gedanken über Reiterei sich Bahn brachen, und ihm verdankt Saumur seine ausgezeichneten Remonten an Vollblutpferden. Die Schule besitzt deren 300, welche in verschiedenen Abtheilungen vertheilt sind, als: Trainage-, Reitbahn-, Jagd-, Exerzir-Abtheilung.

Ich bewundere, zur Schule zurückgekehrt, diese man kann sagen einzig in der Welt dastehende Auswahl von Pferden, welches aus Nachkommen von Plutus, Dollar, Vermouth, Gabier, Patricien, Mars und Lord Clifden besteht. Es bedurfte eines hervorragenden Kenners, um sie in Saumur zusammen zu bringen und in dieser Verfassung bei dem schweren Dienst der Schule zu erhalten.

Heut ist das Vollblutpferd in Frankreich wegen der großen Zahl von Rennen und ihrer Bedeutung enorm im Preise gestiegen. Jedes Pferd, welches im Flachrennen gelaufen ist und für Hindernißrennen geeignet scheint, wird für Rennställe angekauft. Die Ställe zweiter Klasse und diejenigen von Herrenreitern nehmen Alles, was irgendwie die Möglichkeit bietet, einen Preis in der Provinz zu gewinnen. Die Offiziere und die Jagdreiter kaufen das Uebrige.

Die Schule von Saumur muß zum Ankauf ihrer jährlichen Remonten auf Trainirställe zurückgreifen, welche ihr zweijährige Fohlen, die sich nicht zum Training eignen, zum sehr mäßigen Preise (600 bis 700 Fr.) verkaufen. Diese Pferde werden aber erst nach zweijährigem Aufenthalt in Saumur zum Dienst herangezogen. Sehr gute Ernährung, Bewegung an der Hand im Schritt oder mäßigen Trab auf weichem Boden tragen in dieser Zeit sehr viel zu ihrer Entwickelung bei. Fast ausnahmslos gewinnen sie eine außerordentliche Muskelkraft.

Alle Lehrer von Saumur haben eine große Bedeutung für die Rennreiten. Nicht allein, daß sie dazu beitragen, vorzügliche Reiter heranzubilden, sondern daß sie auch einen sehr guten Einfluß auf die moralische Erziehung derselben ausüben. Der Offizier, welcher jeden Tag mit größter Kaltblütigkeit bedeutende Hindernisse nimmt, wird sicher einen festen Charakter haben.

In Frankreich sind die Jagden nicht so schwierig, wie in England, Irland oder bei Rom. Man findet nur selten bedeutende Hindernisse. Die Steeple-chase ist aber für den Reiter nöthig, um sich Entschlossenheit, Blick und das für den Schwadronskommandanten so dringend erforderliche Selbstvertrauen anzueignen. Die Rennen nöthigen ihn, die Kräfte seines Pferdes zu erwägen, sie auszunutzen oder zu schonen.

In Saumur betrachtet man die Kenntniß des Trainirens als etwas Unerläßliches.

Die neuen Vorschriften aber haben den Mißbräuchen ein Ende bereitet, denen die Militär-Rennen zum Vorwand dienten; denn einige Offiziere hatten wirkliche Rennställe mit Trainer und Jockeys und schlugen die weniger glücklichen Kameraden, welche ihre Pferde auch im Dienst reiten mußten, fast immer. Um diese Unzuträglichkeiten zu beseitigen, hat der Minister Geldpreise bei den Militär-Rennen verboten. Solche werden nur denjenigen Pferden zuerkannt, welche mindestens sechs Monate in die unter Staatskontrole stehenden Listen eingetragen gewesen sind.

Ungeachtet dessen zählt man in Frankreich kaum 200 Offiziere, welche sich an Rennen betheiligen, während in Deutschland alle Offiziere theilnehmen, wenn auch in mehr oder weniger bedeutender Weise. Die Gesichtspunkte des General v. Rosenberg sind in dieser Hinsicht in den Regimentern und auf den Schulen zum Gesetz geworden.

In Frankreich bedauern viele Offiziere, daß man die neuen Ansichten nicht ebenso schnell angenommen hat, als es die Deutschen gethan haben. Warum richtet man zudem in Saumur nicht auch große Rennen ein, wie die von Charlottenburg?

(Schluß folgt.)

---

# Strategisch-taktische Aufgaben.*)

## I.

### General-Idee.

Eine Nord-Armee dringt über Tilsit gegen Königsberg i. Pr. vor.

Ein zu derselben gehörendes Landungskorps hat unter dem Schutze der Flotte bei Cranz Truppen ausgeschifft.

*) Wir beabsichtigen — in der Ueberzeugung, damit dem eigensten Interesse und Wunsche der meisten unserer Leser zu dienen — in zwangloser Reihenfolge „strategisch-taktische Aufgaben“ zu bringen, deren Besprechung und Lösung jedesmal in dem nächsten Monatsheft erfolgen soll.

Nur sind wir der unverhältnißmäßig großen Kosten halber nicht in der Lage, das erforderliche Kartenmaterial beistellen zu können. Indessen ist dasselbe durch Vermittelung der Militärbibliotheken leicht zu beschaffen, auch von der Plankammer für ein Billiges zu beziehen.

Für die vorstehende Aufgabe reichen eine Uebersichtskarte von Preußen und die Geneneralstabssektionen Königsberg i. Pr. und Cranz aus (à 30 Pf.).

Eine südlich des Pregels sich sammelnde Süd-Armee hält bis zum Eintreffen der vollen Kriegsbesetzung Königsberg besetzt.

Die Armirung von Königsberg ist noch nicht vollendet.

## Spezial-Idee

für die Nord-Division für den 2. September.

Das Landungskorps hatte bis zum 1. September Nachmittags eine Division (Nord-Division) bei Cranz ausgeschifft, und stand dieselbe am Abend des Tages mit den Vorposten in der Linie Jaxen—Corben, mit dem Gros in einem Biwak zwischen Laptau und Nuskern. Für den 2. September waren noch weitere Ausschiffungen in Aussicht genommen. Der Feind hatte bisher überall nur schwache Kavallerie-Patrouillen gezeigt.

Gegen Königsberg vorgesandte Kavallerie fand Nachmittags Medlcucken—Canten, sowie die Förstereien Fritzen und Gr. Baum stark von feindlicher Infanterie besetzt und vermochte einen Einblick in das Gelände südlich der Fritzenschen Forst nicht zu gewinnen.

Aufgegriffene Landeseinwohner sagten aus, daß sich seit dem 1. September Mittags sehr erhebliche feindliche Kräfte bei Quednau versammelt haben sollen.

Ekritten und Uggehnen wurden noch spät Abends unbesetzt gefunden.

Stärke der Nord-Division:

13 Bataillone,
15 Eskadrons,
9 Batterien,
2 Pionier-Kompagnien mit Brückentrain.

## Aufgabe:

Beurtheilung der Lage der Nord-Division am Abend des 1. September und Entschluß des Divisions-Kommandeurs für den 2. September Vormittags. 127.

# Korrespondenz.

## Rußland.

(Vorschriften über das Tragen der Offiziersbekleidung; die Betheiligung der Stabsoffiziere und Generale an den größeren Truppenübungen im Militär-Bezirk Wilna; die Uebungen während des Sommers im Militär-Bezirk Moskau; aus den Bemerkungen des Höchstkommandirenden des Militär-Bezirks Kiew über den Verlauf der beweglichen Versammlungen in der Zeit vom 26. August bis 3. September a. St. des vergangenen Jahres.)

1. Als Beigabe zu dem von J. W. Beresowski in Petersburg herausgegebenen militärischen und Literatur-Blatt „Rasswjädtschik“ erschien vor Kurzem eine „nichtoffizielle Ausgabe“ der „Vorschriften über das Tragen der Offiziersbekleidung“, welche auf Grund der verschiedenen im Laufe der Jahre erlassenen Bestimmungen zusammengestellt ist und im Allgemeinen auch nicht ohne Interesse für die nichtrussischen Kameraden sein dürfte.

Man unterscheidet im Allgemeinen einen Parade- und einen „gewöhnlichen“ Anzug. Ersterer besteht aus Waffenrock, Epauletten, Orden, Schärpe, Schapka und hohen Stiefeln, letzterer aus Waffenrock, Achselstücken, Orden (ohne Band), Kuschak, Schapka und hohen Stiefeln.

Der Parade-Anzug wird wie in Deutschland zu festlichen Gelegenheiten getragen, zu welchen u. A. auch die Tage der Thronbesteigung, der Krönung, sowie die Namenstage Sr. Majestät und des Großfürsten-Thronfolgers treten; am Neujahrstage, am 1. Oster- und 1. Weihnachtsfeiertage ist derselbe bei den Beglückwünschungen der kaiserlichen Familie, bei Kirchenparaden und Gottesdiensten, beim Wachaufzug, beim Dienst innerhalb der kaiserlichen Schlösser, bei allen offiziellen Versammlungen, Diners und Bällen obligatorisch. Für die General-Adjutanten, Generale à la suite Sr. Majestät und Flügel-Adjutanten ꝛc. bestehen besondere Vorschriften. Der Parade-Anzug wird ferner bei Besichtigungen und Paraden durch die Höchstkommandirenden in den Städten stets dann getragen, wenn nicht besondere Befehle in dieser Beziehung ergehen. Der Parade-Anzug wird angelegt bei Meldungen über erfolgte Beförderungen, Allerhöchst befohlene Auszeichnungen, bei Abkommandirungen, bei den Kircheparaden an den Regimentsfesttagen, bei Fahnen- und Standarten-Weihen, Hochzeitsfeierlichkeiten, bei der Eidesleistung, bei den offiziellen Empfängen bei Botschaftern und Gesandten. Für Generale und die Suiten sind besondere Bestimmungen erlassen.

Die gewöhnliche Uniform wird angelegt:

a) In den Städten und Standquartieren in folgenden Fällen: Bei allen Uebungen und Wachaufzügen in Gegenwart des Höchstkommandirenden, wenn nicht Parade-Anzug befohlen wird, bei Besichtigungen und Paraden aber nur dann, wenn ausdrücklich „gewöhnlicher" Anzug befohlen ist, die in der Front stehenden tragen dann anstatt des Kuschak die Schärpe, in den kaiserlichen Schlössern, bei offiziellen Gottesdiensten, Illuminationen, öffentlichen Bällen, Diners, in den Theatern und Konzerten an Festtagen der kaiserlichen Familie, bei Kirchenparaden, Sonn- und Feiertags 2c., Meldungen in dienstlichen Angelegenheiten bei Vorgesetzten, vor Gerichtsstelle als Angeklagter oder Zeuge 2c.

b) Auf Märschen, in den Lager-Versammlungen und während der Manöver wie folgt: Bei allen Besichtigungen und Paraden in den Lagern vor Sr. Majestät haben die sämmtlichen anwesenden, eingetretene wie nicht eingetretene Generale, Stabs- und Oberoffiziere die Schärpe, die Orden bezw. Ordensbänder anzulegen. Bei persönlichen Meldungen tragen die Generale, Stabs- und Oberoffiziere die Schärpe, die Orden bezw. Ordensbänder. In der Front, bei Wache und du jour haben die Offiziere die Pistolen im Futterale am lackirten Lederriemen zu tragen, bei der Kavallerie, reitenden Artillerie und den Kasaken außerdem das Bandelier. Bei den Truppen mit dem alten Gepäck tragen auch die Offiziere in der Front die Tornister. Auf den Märschen und während der Manöver tragen auch bei Anwesenheit Sr. Majestät alle Generale, Stabs- und Oberoffiziere der höheren Stäbe (ausschließlich Brigade und Regiment) und Verwaltungen den Ueberrock mit der Schärpe, vom 1. Mai bis 15. September hierbei die Mütze, vom 15. September bis 1. Mai die Lammfell-Mütze.

Der Ueberrock wird von den Generalen, Stabs- und Oberoffizieren mit Epaulettes oder mit Achselstücken und in Mütze getragen: Bei gewöhnlichen Theater- und Konzert-Aufführungen, bei kleinem Dienst, bei Büreaudienst der Verwaltungen und außerhalb des Dienstes mit langen Hosen über den Stiefeln. Der Säbel kann in den Lustlagern von Pawlowsk, Zarskoje Ssjelo, Gatschina, Peterhof und Oranienbaum bei diesem Anzuge weggelassen werden. Außer der Front und beim Dienst im Ueberrock ist den Offizieren nachgelassen, graue Handschuhe zu tragen. Die Offiziere der beiden Gardehusaren-Regimenter haben Interims-Attilas, diejenigen der Kasaken besondere Tschekmenjen. Die Offiziere des Turkestaner Militärbezirkes, des Ssemirjetschensker Gebietes, des Omsker Militärbezirkes und des Transkaspischen Gebietes dürfen auf Märschen, während der Lager-Versammlungen und innerhalb ihrer Garnisonorte beim kleinen Dienst sämischlederne Hosen tragen.

Die Trauer wird als „gewöhnliche" und als „volle" getragen. Erstere besteht aus einem Flor am linken Oberarm von 2 Werschek

(8,8 cm) Breite, bei der vollen Trauer werden außerdem noch das Wappen der Kopfbedeckung, die Epaulettes, Achselstücke, das Portepee, die Schärpe und das Säbelgehenk mit Flor umhüllt. Für das Halten der abgenommenen Kopfbedeckungen der verschiedenen Muster sind genaue Vorschriften gegeben. Man unterscheidet drei verschiedene Arten der Offiziersmäntel: den Plaschtsch, einen Paletot, über welchen der Säbel bei gewissem Dienste übergehängt wird. Zu diesem Paletot dürfen im Winter schwarze Pelzkragen, bei nassem Wetter Ueberhänge getragen werden. Besondere Regenmäntel aus grauem oder schwarzem Kautschuk, Leder oder anderem Stoff sind erlaubt. Bei 5° Kälte kann der Baschlyk benutzt werden, bei großer Kälte werden Ohrenklappen angelegt. Außer dem Dienste kann der Schinelj genannte Mantel getragen werden; er kann mit beliebigem Pelz gefüttert und mit Pelzkragen und Pelzaufschlägen an den Aermeln versehen sein. Auf Reisen endlich kann der Offizier den „verkürzten Paletot“ außer Dienst tragen.

Die blanke Waffe wird bei verschiedenen gottesdienstlichen Handlungen, sowie auf Bällen von den Tänzern abgelegt. Das Schultergehenk wird hierbei mit dem Säbel abgenommen, während das umgeschnallte Säbelkuppel behalten und nur der Säbel aus-, die beiden Schwungriemen dagegen zusammengehakt werden.

Das Fernglas wird zur gewöhnlichen Uniform bei allen Uebungen, Besichtignngen und Manövern und stets mit einem Riemen über der linken Schulter und um den Leib mit einem Riemen und der Schärpe am Futteral umgeschnallt getragen. Das Fernglas befindet sich an der rechten Seite etwas vorwärts des Revolvers. Für sämmtliche Stabs- und Oberoffiziere der Kavallerie und berittenen Kasakentruppen, sowie der Feldgensdarmerie-Eskadrons ist das Tragen einer Tasche für Landkartenmaterial &c. am Gürtelriemen des Revolvers oder an einem besonderen Umhängeriemen vorgeschrieben.

Für die Sommermonate ist für sämmtliche Generale, Stabs- und Oberoffiziere das Tragen eines leichten Sommerrockes, des „Kittels“, außerhalb der Hauptstädte an Stelle der „gewöhnlichen Uniform“ und an Stelle des Ueberrockes gestattet; er darf nicht getragen werden auf öffentlichen Promenaden, bei öffentlichen Versammlungen und in Theatern und Konzerten. Der Kittel ist ein zweireihiger Rock aus weißer oder nicht gebleichter Leinewand nach Art des Ueberrockes mit Schößen von der Länge der Waffenröcke, wie sie für die Infanterie und Dragoner vorgeschrieben sind. Auf dem Kittel werden die Achselstücke, unter Umständen auch die Schärpe, Orden, der Revolver getragen. Wenn der Kittel als Ersatz des Ueberrockes dient, so sind auch lange Hosen über den Stiefeln zulässig. Zu dem Kittel wird stets die Feldmütze getragen, wenn die Mannschaften in ihren leinenen Röcken ausrücken. In den Militärbezirken von Jrkutsk, des

Kaukasus, von Kasan, Kiew, Odessa, Omsk, des Amur und von Turkestan kann zu gewissen Zeiten aus Rücksichten auf das Klima ein weißer Ueberzug über die Mütze einschließlich des Schirmes gezogen werden, wo die Kokarde aufgesteckt wird. Der Kittel darf nie an Stelle des Parade-Anzuges, nie an Stelle des gewöhnlichen Anzuges und Ueberrockes bei Besichtigungen und Paraden in Gegenwart Sr. Majestät oder in kaiserlichen Schlössern, bei feierlichen Anlässen 2c. und auf Wache getragen werden.

Als Besuchsanzug ist im Allgemeinen der Waffenrock festgesetzt, der auch bei offiziellen Besuchen getragen werden muß; es ist indessen ein conventioneller Gebrauch geworden, Besuche bei Familien in Ueberrock mit Epauletten zu machen.

Für den Anzug bei Urlaub und Kommandirung im Auslande, sowie für die bei dieser Gelegenheit zu erstattenden Ehrenbezeugungen und Meldungen, sind genaue Bestimmungen getroffen.

2. Aus einem Prikase an die Truppen des Militärbezirkes von Wilna läßt sich ersehen, daß die Anzahl derjenigen Generale und Stabsoffiziere, welche in den letzten Jahren aus verschiedenen Ursachen nicht an den großen Manövern und an den beweglichen Versammlungen theilgenommen haben, in äußerst beträchtlichem Maaße angewachsen ist. So befehligten im Jahre 1891 bei dem Manöver der nten Infanterie-Division 10 Hauptleute Bataillone, während im mten Dragoner-Regiment außer dem Regiments-Kommandeur nicht ein Stabsoffizier anwesend war. Im vergangenen Jahre waren bei der xten Infanterie-Division während der beweglichen Versammlung bei Dünaburg und Riga 6 Stabsoffiziere in den Stabsquartieren und Lagern von den Regimentern unter dem Vorwande dienstlicher Veranlassung zurückgelassen worden; im laufenden Jahre nahmen 6 Generale nicht an den beweglichen Versammlungen und großen Manövern bei Kowno und Grodno Theil. Bei denselben Manövern und Versammlungen fehlten bei mten Korps 24 % einschließlich 9 in den Stabsquartieren und Lagern zur Aufsicht zurückgelassenen und beim nten Korps 21 % aller auf dem Etat befindlichen Stabsoffiziere. Da der Hauptzweck der Uebungen aber darin besteht, daß den Kommandeuren Gelegenheit geboten wird, sich in der Führung größerer Detachements aller Waffen unter Verhältnissen zu üben, welche dem Ernstfalle möglichst nahe kommen, so veranlaßt der Höchstkommandirende des Militärbezirkes die ihm unterstellten höheren Truppenführer, energische Maaßregeln zu ergreifen, daß die sämmtlichen Generale und Stabsoffiziere ihres Befehlsbereiches zu den Manövern und beweglichen Versammlungen herangezogen werden.

3. Im Militär-Bezirke von Moskau wurde während der letzten Sommerübungen hauptsächlich auf nachstehende Dienstzweige Gewicht gelegt: 1. auf die Felddienstübungen der Jagd-Kommandos und besonders die Ausführung von Flußübergängen vermittels zur Hand befindlichen Materials,

2. auf die praktischen Uebungen der Sappeur-Kommandos, 3. auf die Ausführung von Verladeübungen auf Eisenbahnen mit Train- und Artilleriefahrzeugen, auf der Strecke und auf Noth-Rampen. 4. auf die Ausführung von Beladungsübungen der etatsmäßigen Fahrzeuge in der für die Mobilmachung vorgeschriebenen Weise und Einfahren der Fahrzeuge auf einem Tagemarsche. 5. auch die Vornahme von nächtlichen Uebungsmärschen der Truppen und von Nachtgefechten.

Die Uebungen im gefechtsmäßigen gemeinsamen Schießen aller drei Waffen konnten nicht allenthalben durchgeführt werden; in Zukunft sind rechtzeitig passende Plätze zur Vornahme dieser wichtigen Uebungen, die unter keinen Umständen ausfallen sollen, auszusuchen.

Die Manöver waren im Allgemeinen überall lehrreich und die den Detachements gegebenen Annahmen größtentheils einfach und klar. Der Verlauf der Manöver war den gegebenen Verhältnissen entsprechend und veranlaßte die Korps-Kommandeure und die Leitenden der beweglichen Versammlungen zu entsprechenden Bemerkungen, die in Form von Befehlen am Schlusse bekannt gegeben wurden.

Der Gesundheitszustand der Truppen war ein vollständig befriedigender trotz vorgekommener Erkrankungen von Mannschaften und Offizieren an der asiatischen Cholera und trotz des epidemischen Auftretens dieser Krankheit unter der Bevölkerung in einigen Quartierorten.

4. Aus den *Bemerkungen* des Generals *Dragomirow* über den Verlauf der Uebungen während der beweglichen Versammlungen im Militär Bezirke von Kiew entnehmen wir Folgendes:

*Manöver der ....ten Infanterie-Division gegen markirten Feind.* Die Uebungen gegen markirten Feind müssen in derselben Weise wie gegen einen wirklichen Gegner ausgeführt werden, wenn sie nutzbringend und nicht schädlich wirken sollen, weil sie leicht zur Sorglosigkeit in den Anordnungen führen. Kolonnen muß man auf wirklich vorhandenen Wegen abschicken, und nicht auf angenommenen. Man muß sich das Resultat der Märsche genau ausrechnen. Wenn man in Friedenszeit in einem Gelände, das für die beweglichen Versammlungen vorher rekognoscirt worden ist, keine genaue Kenntniß haben kann, was soll man denn dann im Ernstfalle erwarten! Ein Reiter muß so erzogen sein, daß, wenn er zufällig als Patrouille abgeht, es ihn wie einen Jagd- oder Hühnerhund im Gelände anzieht, Alles zu sehen und zu durchstöbern.

Die Kavallerie zeigte keine Erfahrung in der Rekognoszirung der feindlichen Stellung. Anstatt daß Kundschafter möglichst nahe an den Feind herangingen, um das Feuer der feindlichen Kette auf sich zu ziehen, schickte man ganze Abtheilungen vor. Einzelne Leute sehen ebenso gut, als ganze Eskadrons; weshalb diese also in die Sphäre des feindlichen Feuers, wenn auch Fernfeuers der Gewehre, führen? Die Uralkasaken benutzen das Gelände

geschickt, bis auf 200 Schritt waren sie an mich herangekommen; es wäre sehr schwer gewesen, sie zu bemerken, wenn sie die Lanzen gesenkt hätten.

Bei der Marschordnung hielt sich die Division so buchstäblich an die reglementarische Vorschrift, daß sie, obgleich sie die Kavallerie vor sich hatte, hinter diesen noch einen besondern Vortrupp, und hinter diesem noch eine Avantgarde formirte. Das ist eine unnöthige Ausdehnung. Die Kavallerie ersetzte den Vortrupp vollständig, namentlich in Anbetracht der in Frage kommenden geringen Kräfte des ganzen Detachements. 400 bis 500 Saschen vom Feinde entfernt, marschirte der Vortrupp noch in der Marschkolonne und wußte von ihm nur das, was in der Aufgabe bereits bekannt gegeben war. Der Haupttrupp hatte dann später, als der Vortrupp schon etwas vom Feinde erfahren, gar keine Nachricht von ihm, wie gewöhnlich fehlte die Verbindung!

Die Kavallerie verwendete eine so beträchtliche Zeit auf die Rekognoszirung, und die Stellung des Gegners war so klar ersichtlich, daß man die Absendung, wenn nicht eines detaillirten Krokis über die Aufstellung des Feindes, so doch einer Einzeichnung derselben in eine Karte an den Führer des Detachements erwarten konnte. Nichts von dem geschah, es wurde nur eine gewöhnliche Meldung in ganz allgemeinen Ausdrücken abgeschickt. Ich bitte nicht zu vergessen, daß man auf einem kleinen Kroki im Allgemeinen mit wenig Strichen mehr klarstellen kann, als mit Worten auf einer ganzen Seite.

Die Artillerie der Avantgarde fuhr in eine Stellung heraus nach der Infanterie. Die Artillerie des Gros marschirte ebenfalls nicht an dessen Spitze, was sie verhinderte, früher vorzukommen und herauszufahren. Die Artillerie braucht Zeit, deshalb soll man sie nicht nutzlos in der Kolonne zurückhalten. Beim Gros blieben auch selbst dann noch ein bis zwei Batterien zurück, als die Batterien in der Gefechtslinie schon in die zweite Stellung vorgingen. Die heutige Artillerie, welche auf weite Entfernungen schießt, verlangt Zusammenhalten und frühes Entwickeln. Wenn man sie spät entwickelt, riskirt man nur einen Theil seiner Kräfte umsonst zu verlieren, man wird den Gegner auch dann nicht niederkämpfen können, denn das ein Mal von ihm erlangte Uebergewicht im Artilleriekampfe läßt sich nur schwer wieder ausgleichen. Der Marsch zugsweise in Reihen ist nicht vortheilhaft anzuwenden, höchstens in dem Bereiche sehr weiten Artilleriefeuers, aber nicht auf 6—700 Saschen vom Feinde.

Die eingliedrige Formation wurde mit Geschick in der Division verwendet, man griff mit Unterstützungstrupps an, nur schade war es, daß sich die Schützen beim Angriff nicht um ihre Sektions- und Zugführer sammelten. Die Befehle werden ausgezeichnet weiterbefördert, die Regiments-Kommandeure wiederholen wörtlich ihnen übergebene Befehle.

Eine hochzuachtende Eigenschaft der ... Infanterie-Division bildet die

strenge Aufrechterhaltung der Gefechtsdisziplin der Truppen; auf dem Marsche, beim Manövriren im Gefecht und beim Angriff geschieht Alles in reglementarischer Ordnung.

Manöver von Division gegen Division. Die für das Manöver getroffenen Anordnungen waren im Allgemeinen richtig. In dem Marschbefehle der einen Division war überflüssiger Weise ein Verbandplatz bezeichnet; diesen hätte man doch nicht am Tage vorher, sondern mit den Anordnungen für das Gefecht angeben sollen. Wichtiger wäre es gewesen, dem Artillerie-Park einen Weg anzuweisen, denn diesen konnte man im Gefechte brauchen.

Die Disposition für das Baturin'sche Detachement war wenig zweckmäßig getroffen. Für den Marsch war die Kavallerie an die Infanterie festgenagelt; den größten Theil derselben hielt man beim Gros zurück; in einer Disposition waren der Befehl für den Vormarsch und die Besetzung einer Vertheidigungsstellung zusammengefaßt, und dabei keine Eintheilung der beabsichtigten Stellung in Abschnitte vorgesehen, sowie die Kavallerie und Artillerie in der allgemeinen Reserve belassen. Es ist ungehörig, die Kavallerie in die Reserve zu nehmen, solange man nichts vom Feinde weiß. Die Folgen dieser unvortheilhaften Verwendung der Kavallerie ließen auch nicht auf sich warten, das defensive Detachement hatte längere Zeit gar keine Nachrichten über den Feind. Das der Aufgabe nach defensive Baturin'sche Detachement erhielt den Befehl anzugreifen; das der Aufgabe nach offensive Kiew'sche Detachement war zu einer solchen Veränderung der Lage nicht bereit. Ich konstatire mit großem Bedauern, daß man zu einer solchen Veränderung der Lage stets bereit sein muß. Man darf die Anwendung der bekannten Frage: Was habe ich zu thun? nie vergessen. Wenn man sich daran gewöhnt, vor einem Manöver zu überlegen, was der Gegner unternehmen kann, so werden auch unerwartete Vorfälle keinen Schaden anrichten. Die Befehle an die Detachements waren übereilt. Die Infanterie formirte sich langsam. die Artillerie überholte die Infanterie des Gros nicht.

Anfangs beschäftigten sich die Kavallerien beider Detachements sehr aufmerksam mit einander und warfen sich dann beim entscheidenden Zusammenstoß auf die entsprechende feindliche Infanterie; hierbei hätte indessen die Kavallerie des Baturin'schen Detachements die Flanke der Gefechtslinie der feindlichen Infanterie, welche in der Front zu derselben Zeit von der eigenen Infanterie angegriffen wurde, anstatt die Reserve attackiren sollen. Die Kavallerie des Kiewer Detachements griff die gefechtsbereite Infanterie des Gros an. Trotzdem manövrirten beide Gegner gut.

Einseitiges Korps-Manöver. Das Kavallerie-Detachement, welches zur Erkundung des Gegners vorgeschickt war, vertrieb die Kavallerie des markirten Feindes, wurde aber ohne Nothwendigkeit in ein Gefecht verwickelt. Nachdem es die Aufstellung des Gegners rekognoszirt und die Entwickelung

der eigenen Truppen gedeckt hatte, blieb es vor der Front nicht nur im Gewehr- sondern auch im Geschützfeuer des Feindes. Sonderbar!

Die bestellten Felder waren hinderlich sich in Massen zu bewegen, aber abtheilungsweise konnte man wegrücken.

Wenn die Kavallerie des Gegners zurückgeworfen ist, so muß man die Erkundung der Stellung des Gegners möglichst zu vervollständigen suchen. Es ist ungenügend zu wissen, wo der Gegner seine Stellung hat, man muß auch deren Flügel kennen, so wie die Front derselben. Dazu braucht man dann aber nicht ganze Abtheilungen zu entsenden, auch Patrouillen können das in Erfahrung bringen.

Wenn die Kavallerie auf Infanterie stößt, so muß sie attakiren oder weggehen; sonderbar unter dem feindlichen Feuer unthätig halten zu bleiben!

Die Avantgarde der rechten Kolonne war in Marschformation mit viel zu großen Abständen. Man hatte das Grundprincip vergessen, daß man, wo irgend möglich, die Tiefe der Kolonnen vermindern, daß das aber vor dem Zusammenstoß mit dem Feinde unbedingt nöthig ist, 2c.

Der Marsch der Kolonnen war nicht ausgeglichen. Die linke verspätete sich um 3 Stunden. Das ist durchaus unzuläßig; die Berechnung war nicht richtig und Verbindung nicht vorhanden!

Manöver des ....ten Armee-Korps gegen einen markirten Feind. Die Aufgabe war — ein Nachtmarsch und Angriff auf die Stellung des Gegners bei Tagesanbruch.

Vor der Ausführung des Nachtmarsches waren die Wege studirt, Zeichen angebracht und Führer genommen worden! Das ist ohne Zweifel sehr sorgsam gehandelt, giebt aber eine ganz falsche Vorstellung von einem Nachtmarsche, denn in den allerseltensten Fällen wird man doch überhaupt eine genaue Rekognoszirung des Weges auf seine ganze Ausdehnung vornehmen können. Die Hauptsache und das Wichtigste, was immer in einem europäischen Kriege möglich sein wird, bleiben Führer und ein genaues Studium der Karte.

Der Angriff begann, als es eben zu dämmern angefangen hatte, das ist richtig, obgleich man doch noch etwas eher hätte beginnen können; auf keinen Fall aber durfte man sich auf eine Vorbereitung desselben durch Artilleriefeuer einlassen, denn in der Dämmerung kann man einen in Stellung befindlichen Gegner nicht sehen. Wozu also schießen? Dadurch läßt man doch nur die Richtung des Angriffes erkennen! Ich befand mich in der Stellung des Vertheidigers und konnte die angreifende Infanterie nicht sehen, aber durch die Richtung der Schüsse der Batterien wurde mir auch die des Angriffes klar. Der Angriff wurde mit Schützenlinien und in Gefechtsformation ausgeführt. In der Dunkelheit kann man nicht schießen; es ist ferner sehr schwer, zum Gefecht entwickelte Abtheilungen mit vollen Abständen und Zwischenräumen im Finstern zu führen. Wäre es denn dann

nicht besser, im Dunkeln ohne Schuß mit geringen Zwischenräumen u
Abständen mit zwischengenommenen Schützen und einer Patrouillenkette v
der Front vorzugehen?

Bei der beweglichen Versammlung am 30. August war als A
gabe des Detachements von Lutzk die Sicherung des Ueberganges über d
Gorge bei der Stadt Sasslawa gegen einen von Westen erwarteten Geg
(vom Dorfe Gorodischtscha her) gegeben. Bevor noch irgend welche Na
richten — außer den in der Aufgabe enthaltenen — vom Gegner e
gegangen waren, wurde die Stellung schon eingenommen. Die in vorder
Linie stehenden Abtheilungen entwickelten Schützenlinien. Als der Ang
des Gegners erkennbar wurde, zeigte es sich, daß die Stellung nicht rich
genommen war, die Truppen mußten zurückgenommen und anders plaz
werden. Die zu frühe Besetzung der Stellung führte außerdem zum Zeig
der Streitkräfte und deren Aufstellung. Unbedingt nöthig macht sich, d
man die Entfernung bis zum Gegner genau kennt, damit die Truppen i
Stellungen eingenommen haben, bis der Gegner mit seinen vordersten A
theilungen in das Fernfeuer der Artillerie kommt.

Die Kavallerie des Vertheidigers, welche vor dessen Front entwic
war, blieb unthätig und meldete fast nicht. In welcher Weise sie ihre A
gabe erfüllte, kann man daraus ersehen, daß es nicht nur einigen Kompagni
des Angreifers gelang, unbemerkt heranzukommen, sondern eine Kompag
sie sogar umging und ihr Feuer von rückwärts her auf sie richten konn
Augenscheinlich wurde auf den Flügeln gar nicht beobachtet. Man ka
große Mißerfolge erleben, wenn es nicht zum Grundsatz geworden ist, d
Flanken zu beobachten ꝛc. ꝛc.

Der Gang des Manövers wurde von einem Fesselballon aus in ein
Höhe von 180—200 Saschen (ca. 450 m) und 3 Werst hinter der Ve
theidigungsstellung beobachtet. Von dem Ballon war die Aufstellung d
Vertheidigers und seiner 2 Werst vor derselben in einem Thale stehend
Reiterei deutlich erkennbar. Der Ballon war schon zu Anfang des Marsch
des Angreifers auf ca. 20 Werst Entfernung sichtbar. Zu derselben Ze
aber vermochte der Beobachter vom Ballon aus, obgleich er von den Märsch
der Kolonnen des Angreifers genau unterrichtet war, nur mit der äußerst
Anstrengung einen kleinen Streifen zu erkennen, welcher nur sehr langsa
seine Lage zu dem umliegenden Gelände veränderte; derselbe war höchster
10—15 Minuten auf einem der dem Ballon zugewendeten Hänge sichtba
dann verschwand er. Auf etwa 8 Werst Entfernung, in anderer Richtun
wurde eine Kolonne bemerkt, in welcher man Kavallerie hauptsächlich erkannt
weil man deren Anmarsch von dort vermuthete und vielleicht zum Theil nu
an ihrer etwas schnelleren Bewegung; die Stärke dieser Kolonne war a
diese Entfernung auch nicht annähernd zu schätzen. Nachdem sie sich etw
5 Minuten gezeigt hatte, verschwand sie. Obgleich das Gelände offen un

nur ganz unbedeutend hügelig, das Wetter aber ruhig und fast ganz klar war, so konnte man doch erst auf 5—6 Werst die Bewegung kleinerer Kavallerie-Abtheilungen von 1—2 Eskadrons Stärke und das Herausfahren der Batterien erkennen. Alle übrigen Bewegungen des Angreifers waren in dem Gelände so wenig zu erkennen, daß man im Ballon es gar nicht verstehen konnte, als der Vertheidiger seine Stellung veränderte.

Im Allgemeinen muß man sagen, daß in den seltenen Fällen, in welchen die Anwendung eines Fesselballons überhaupt stattfinden kann — Wind, Nebel, selbst schwacher, waldiges Gelände, machen die schwierige Beobachtung ganz unmöglich — diese nur einen Nutzen auf Entfernungen innerhalb 6 Werst bringen kann, daß sie aber auf Entfernungen über 8 Werst hinaus höchstens dazu dienen wird, die Lage des Hauptquartieres oder wenigstens des Stabes eines mehr oder weniger starken Detachements dem Gegner zu verrathen. So sehen wir denn, daß von dieser „Blase", wie die Soldaten den Ballon tauften, nichts oder nur schlecht zu sehen ist, so daß man ihn in Rücksicht auf die Komplizirtheit seines Materiales — 150 Fuhren fortzuschaffen — im Felde nicht verwenden kann. Beobachten kann man wohl, aber es kommt von solchen Besichtigungen weniger heraus, und an Ort und Stelle zu schaffen ist ein Ballon sehr schwer. In Festungen kann er von größerem Nutzen sein. 100.

---

# Literatur.

**Die Reise S. M. Schiffes „Zriny" nach Ostasien 1890—1891.** Verfaßt auf Befehl des K. u. K. Reichs-Kriegsministeriums, Marine-Sektion, unter Zugrundelegung der Berichte des K. u. K. Schiffskommandos, und ergänzt nach Konsularberichten und anderen authentischen Quellen von Jerolim Freiherrn v. Benko, K. u. K. Fregattenkapitän d. R. (Mit Reiseskizze in der ersten und 8 lithographirten Tafeln in der zweiten Lieferung.) Wien 1893. Karl Gerold's Sohn.

Das Schiff „Zriny", sogenannte Glattdeckskorvette, lief 1871 vom Stapel, hat ein Deplacement von 1340 t, führt Barktakelage, hat Maschinen von 1000 indizirten Pferdekräften, Geschwindigkeit von 11 Meilen und ist mit 2 Stück 15 cm schweren, fünf leichten Geschützen und 2 Mitrailleusen armirt, 59 m lang, 10 m

Kreise an, sie verlangt die allerweiteste Theilnahme. Die Macht der deutsch[e]
Kultur siegreich in der Fremde zu befestigen, das war die hohe Sehnsucht, die i[h]
leitete und, was er mit gewissenhafter Beobachtung, mit regem eigenen Schaff[e]
hierfür wirken konnte, dafür ist ihm dies schriftliche Vermächtniß ein dauernd[e]
Denkmal. Es kann und wird dies Buch von der Echtheit des in ihm offenbarte[n]
Strebens selbst Abgeneigte überzeugen und sie vielleicht über die einfache Wahrhe[it]
belehren, daß ein großes Volk, wenn es eine gewisse Höhe der Macht erstiege[n]
und im Völkerrathe ein entscheidendes Wort mitzusprechen hat, gar nicht umhi[n]
kann, die Kräfte, die es im Innern gesund und frei entfalten und erhalten will
auch außerhalb der Grenzen in der Fremde zu üben und für das Gedeihen de[r]
Menschheit, für die höchsten allgemeinen Aufgaben einzusetzen. Damit gehen auc[h]
die von der Gegenwart oft noch ausschließlich geschätzten materiellen Vortheil[e]
Hand in Hand. Mit Zahlen hat man ausrechnen wollen, daß sogar für Englan[d]
sein kolonialer Besitz weniger ein materieller Gewinn als ein Schaden gewesen
Welche Weltstellung aber ein Staat durch richtig angelegte und gepflegte Kolonie[n]
auch zum Frommen seines Handels sich erwirbt, setzt man dabei kurzsichtig auße[r]
Acht. Jedwede starke Volkskraft will sich, das bezeugt die ganze Geschichte, sowoh[l]
zu Hause wie auswärts mit Thaten bewähren.“ Mit diesen trefflichen Worte[n]
führt Walter Bormann, der Norddeutsche, das Buch des Süddeutschen ein —
Wolfrum ist Bayer. Dessen Briefe — an seine Mutter und einige Freunde —
sowie Tagebuchblätter werden sich dem deutschen Volke selber an's Herz legen,
dessen sind wir sicher. Sie fesseln subjektiv durch die Hingabe an die Sache, durc[h]
die Klarheit der Auffassung und Wiedergabe, durch den Ernst, die Gediegenheit
des jungen Offiziers, wie durch die Ereignisse und Erlebnisse selbst, die wahrlic[h]
mannichfacher Art sind. — Im Ganzen: eine höchst willkommene und gediegen[e]
Bereicherung unserer Kolonialliteratur. 129.

---

Dr. **W. Koch's Eisenbahn- und Verkehrs-Atlas von Europa.** Leipzig-Neustadt.
1893. Verlag von A. Solbrig. Preis jeder Lieferung 1 Mark.

Von dem auch in unseren Blättern warm empfohlenen Unternehmen liegen
die Lieferungen 4 und 5 vor. Sie enthalten von Sektion 5: Berditschew (südwestliches Rußland), Krakau-Lemberg und Klausenburg; von Sektion 17: Koströma;
18: Nishny-Nowgorod, Kasan; 24: Perm. Ferner Sektion 8: Kola, Tornea,
Haparanda; 19: Ssaratow, Zarizyn; 20: Nowotscherkesk, Astrachan; 22: Nordost-Rußland, Obdorsk und Ob-Mündung (Sibirien). 1.

---

**Meyers Konversations-Lexikon.**

Der Inhalt des in prächtiger Ausstattung soeben erschienenen vierten Bande[s]
bringt eine Fülle des Belehrenden von allgemeinem wie aktuellem Interesse, insbesondere in den auf Deutschland bezüglichen Artikeln. Da ist vor allen de[r]
umfangreiche Artikel Deutschland selbst, in dessen Bearbeitung sich mehrere berufene Fachgelehrte getheilt haben, eine abgerundete Schilderung des Landes in

seiner natürlichen, kulturellen und wirthschaftlichen Entwickelung, der sich ein vortrefflicher Abriß der deutschen Geschichte anschließt. Nicht minder werthvolle Gegenstücke sind die Artikel Deutsche Literatur, Deutsche Sprache (mit Karte der deutschen Mundarten), Deutsches Recht, Deutsch-französischer Krieg u. a. Von größeren geographischen Artikeln begegnen wir Chile, China, Dänemark, nunmehr auch Deutsch-Ostafrika (mit neuer Karte); von biographischen Meisterartikeln über Columbus, Dante, Darwin, Daudet; aus dem Gebiet der Naturwissenschaften und Technik: Cholera, Darwinismus (mit Tafel), Dampfmaschinen rc., Dampfschiff und Dampfschifffahrt (mit praktischen Uebersichtstabellen), Desinfektion, Destillation.

Was die Illustration des Werkes, einen eigenartigen Bestandtheil gerade dieses Nachschlagewerkes, betrifft, so gestatten die vorliegenden vier Bände bereits einen genügenden Einblick in die leitenden Grundsätze und es muß ausgesprochen werden, daß die zielbewußte Planmäßigkeit, die die Textbearbeitung auszeichnet, auch die Grundlage dieses Theiles bildet. Nicht auf eine bloß äußerliche Ausschmückung und auf äußern Effekt berechnete Sammlung von „Bildern“ ist es abgesehen — von Zugeständnissen finden sich nur solche an den guten Geschmack — was uns Meyers Konversations-Lexikon bietet, beruht im Gegentheil auf einem wohldurchdachten, nach streng sachlichen Gesichtspunkten entworfenen Plan, zu dessen Ausführung es des ernsten Zusammenarbeitens wissenschaftlicher und künstlerischer Kräfte, sehr oft mühevoller Vorbereitung und Einzelstudien bedurfte. Die Illustrationstafeln des vierten Bandes bieten hierfür sprechende Beispiele. Von hervorragendem Werth und größtentheils neue Beigaben überhaupt sind die zum Artikel Deutschland gehörenden Karten, insbesondere die Karten der Bevölkerungsdichtigkeit, der Konfessionen, der Verbreitung der Juden (die erste ihrer Art), alle drei das Ergebniß umfassender Vorarbeiten und vor allen ähnlichen Blättern ausgezeichnet; die Karte der deutschen Mundarten, die Klimakarte, die Landwirthschaftskarte, die Karte der nutzbaren Mineralien, die Garnisons- und Festungskarte von Mitteleuropa, ein schönes Uebersichtsblatt von Paris bis Westrußland. Von den prachtvollen Farbendrucktafeln seien erwähnt die Deutschen Reichskleinodien, Deutsche Flaggen und besonders die Tafel Darwinismus, der erste und äußerst gelungene Versuch, die Grundfragen der Lehre Darwins an allgemein verständlichen Beispielen zur Anschauung zu bringen. Die Holzschnitttafeln, auch in diesem Bande durch Herbeiziehung neuer Stoffe bereichert (so die Tafeln Chinesische Kultur, als Fortsetzung der ethnographischen Darstellungen, Christliche Alterthümer u. a.), imponiren auch diesmal durch die Fülle des Inhalts, besonders in den technologischen Tafeln Dampfmaschinen mit Zubehör, Dampfschiff u. a., deren Werth durch die Beifügung der Beschreibungen ganz wesentlich erhöht ist. Von den ca. 200 Textillustrationen zeugen einige, wie Chrysanthemum-Varietäten und Degen berühmter historischer Persönlichkeiten, von einer besonderen Findigkeit für das Zeitgemäße und Interessante. 300.

breit und hat 4,9 m mittleren Tiefgang, Eisengerippe und Holzbekleidung. Der Stab bestand aus 21 Offizieren und Kadetten und 200 Mann Besatzung; Kommandant war der K. K. Fregattenkapitän Wl. Khittel. Ursprünglich für den Dienst in den heimischen Gewässern bestimmt, bereiste „Zriny" 1885 und 1886 die westindischen Gewässer und vollführte 1890—91 jene Reise, welche in dem vorliegenden Werk geschildert wird. In drei Lieferungen folgen wir dem Schiff in der ersten von Pola via Suez über Aden, Colombo und Singapore nach Shanghai, bereisen in der zweiten Lieferung den Yang-tse-Kiang und das gelbe Meer und treten in der dritten Lieferung die Rückreise von Chemulpo über Shanghai, Foochow, Hongkong, Singapore, Penang, Colombo, Aden, Djeddah via Suez nach Pola an. In fesselndem Styl werden wir durch diese hochinteressante Reisebeschreibung mit dem Dienstbetrieb auf einem Kriegsschiff bekannt gemacht. Wir lernen Land und Leute ferner Erdtheile kennen und werden in genußreicher Schilderung durch das Buch wirklich unterhalten. Wir wollen es deshalb hiermit zu weiterer Beachtung und Verbreitung, die es voll verdient, gern empfehlen. Die beigegebene Reiseskizze und die lithographirten Tafeln sind von vortrefflichster Ausführung. 300.

---

**Neue Gewehre.** Von R. Wille, Generalmajor z. D. Rathenow 1893. Verlag von Max Babenzien. Preis: 2 Mark.

Die älteren kleinkalibrigen Mehrlader der europäischen Staaten werden als bekannt vorausgesetzt und die vom Herrn General Wille — einer Autorität auf dem Gebiete des Waffenwesens — beigebrachten, sehr subtilen Nachrichten behandeln hauptsächlich die neuerdings in der Türkei, Argentinien, Spanien und den Niederlanden eingeführten Infanteriegewehre von 1890—93 von 7,65 bis 6,5 mm Laufweite, sowie das russische und das italienische Gewehr M/91 (7,62 bezw. 6,5 mm). Sodann sind über die neuesten 7,6, 6,5 und 6 mm-Versuchsgewehre kurze Angaben gemacht (Berthier, Mannlicher, Mauser, Marga, Daudeteau und Luigi-Veraldi). Die Zahlen und Daten sind, namentlich soweit sie die Gewehre der erstgenannten Staaten betreffen, bisher großentheils überhaupt noch nicht veröffentlicht und im Uebrigen nach zuverlässigen Quellen zusammengestellt worden.

Bis zum Juli 1894 sollen 1800000 russische Dreiliniengewehre fertiggestellt sein. Diese Zahl würde den Bedarf des ganzen Feldheeres einschließlich der Reservetruppen decken. Bis dahin hat es voraussichtlich noch gute Wege mit dem Kriege, denn die Truppen müssen doch auf das neue Gewehr eingeübt sein, technisch und taktisch — und letzteres fällt den Russen schwer. Uebrigens ist die Beurtheilung des Dreiliniengewehrs eine wenig günstige. Anders steht es mit dem italienischen Gewehr M/91; diese Waffe wird vorzüglich sein, aber die Durchführung der Neubewaffnung ist — aus finanziellen Gründen — er in fünfzehn Jahren zu erwarten, wenn sie in dem bisherigen Tempo weitergeht.

Hinzugefügt sind schließlich noch einige neuere Nachrichten über den (älteren)

englischen und schweizerischen Mehrlader M/89, welche die früheren in wesentlichen Punkten theils richtigstellen, theils ergänzen.

6,5 mm-Waffen sind bis jetzt von drei Staaten eingeführt worden: Italien, Rumänien und Holland. Es kann jedoch keinem Zweifel unterliegen, daß die Bewegung der Kaliberverringerung bei Weitem noch nicht an ihrer untersten Grenze angelangt ist. Mehrere Länder sind bereits in Versuche mit 6 bis 5,5 und 5 mm-Gewehren eingetreten, so unter anderen Oesterreich-Ungarn.

Die durchgreifende Umwälzung, welche sich auf dem Gebiete der Handfeuerwaffen namentlich durch die stetig fortschreitende Verringerung der Laufweiten gegenwärtig abermals zu vollziehen beginnt, wird ohne Frage wiederum zahlreiche neue und bedeutsame Errungenschaften zeitigen. 130.

---

**Das Dienst- und Kriegsjahr eines brandenburgischen Jägers 1870—71.** Persönliche Erinnerungen, Briefe und Tagebuchblätter aus dem deutsch-französischen Kriege von Theodor Prenzel, Oberlehrer am Gymnasium und Inspektor des Martinstifts in Moers. Rathenow 1893. Verlag von Max Babenzien. Preis: 1,50 M.

Diese Feldzugserlebnisse des 3. Brandenburgischen Jägers habe ich „hintereinander weg" gelesen: dies ist das beste Zeugniß, das ich dem Büchlein ausstellen kann! Der Herr Verfasser hat viel Mittheilenswerthes erlebt, er schreibt sehr klar und anziehend und ist von einer wohlthuenden Bescheidenheit, die man in solchen Aufzeichnungen nicht immer findet. Was den einfachen Jäger betraf an Freud und Leid, an Arbeit, Kampf, Entbehrung, aber auch an Erfolg und Anerkennung, das ist in schlichter Weise geschildert. Das Büchlein eignet sich deshalb auch besonders zum Ankauf für Soldatenbibliotheken. 4.

---

**Briefe und Tagebuchblätter aus Ostafrika.** Von Wilhelm Wolfrum, weiland Lieutenant der deutsch-ostafrikanischen Schutztruppe (gefallen am 10. Juni 1892 bei Moschi am Kilima-Ndscharo). Mit einem Portrait, vier Illustrationen und einer Karte. Hermann Lukaschik (G. Franz'sche Hofbuchhandlung). München 1893.

Wilhelm Wolfrum ist, kaum 26 Jahre alt, gefallen; ein schöner junger Mann, ein Patriot, ein überzeugter Pionier der Kultur, gediegen, begabt, fand er den Tod des Helden. „Die hohen Bestrebungen des gefallenen jungen Helden sind nicht vergeblich gewesen; sie werden fortleben, und wenn die vorliegenden Blätter weit innerhalb der deutschen Grenzen den Eifer für unsere kolonialen Ziele anfachen, werden sie auch vielleicht manch hochschlagendes Herz entflammen, das fähig ist, in Zukunft diesen Aufgaben seine Kraft zu widmen und sie zum Stolze Deutschlands zu erfüllen. Was dies Buch zu einem kostbaren Gute macht, das ist der Geist, der es durchgehends beseelt. Wofür ist denn dieser junge Offizier hinausgezogen aus der Heimath in das ferne fremde Land? Wohl war er ein pflichttreuer, tapferer Soldat, aber die Gesammtheit seines Strebens geht nicht bloß militärische

Kreise an, sie verlangt die allerweiteste Theilnahme. Die Macht der deutschen Kultur siegreich in der Fremde zu befestigen, das war die hohe Sehnsucht, die ihn leitete und, was er mit gewissenhafter Beobachtung, mit regem eigenen Schaffen hierfür wirken konnte, dafür ist ihm dies schriftliche Vermächtniß ein dauerndes Denkmal. Es kann und wird dies Buch von der Echtheit des in ihm offenbarten Strebens selbst Abgeneigte überzeugen und sie vielleicht über die einfache Wahrheit belehren, daß ein großes Volk, wenn es eine gewisse Höhe der Macht erstiegen und im Völkerrathe ein entscheidendes Wort mitzusprechen hat, gar nicht umhin kann, die Kräfte, die es im Innern gesund und frei entfalten und erhalten will, auch außerhalb der Grenzen in der Fremde zu üben und für das Gedeihen der Menschheit, für die höchsten allgemeinen Aufgaben einzusetzen. Damit gehen auch die von der Gegenwart oft noch ausschließlich geschätzten materiellen Vortheile Hand in Hand. Mit Zahlen hat man ausrechnen wollen, daß sogar für England sein kolonialer Besitz weniger ein materieller Gewinn als ein Schaden gewesen. Welche Weltstellung aber ein Staat durch richtig angelegte und gepflegte Kolonien auch zum Frommen seines Handels sich erwirbt, setzt man dabei kurzsichtig außer Acht. Jedwede starke Volkskraft will sich, das bezeugt die ganze Geschichte, sowohl zu Hause wie auswärts mit Thaten bewähren." Mit diesen trefflichen Worten führt Walter Bormann, der Norddeutsche, das Buch des Süddeutschen ein — Wolfrum ist Bayer. Dessen Briefe — an seine Mutter und einige Freunde — sowie Tagebuchblätter werden sich dem deutschen Volke selber an's Herz legen, dessen sind wir sicher. Sie fesseln subjektiv durch die Hingabe an die Sache, durch die Klarheit der Auffassung und Wiedergabe, durch den Ernst, die Gediegenheit des jungen Offiziers, wie durch die Ereignisse und Erlebnisse selbst, die wahrlich mannichfacher Art sind. — Im Ganzen: eine höchst willkommene und gediegene Bereicherung unserer Kolonialliteratur. 129.

---

Dr. **W. Koch's Eisenbahn- und Verkehrs-Atlas von Europa.** Leipzig-Neustadt. 1893. Verlag von A. Solbrig. Preis jeder Lieferung 1 Mark.

Von dem auch in unseren Blättern warm empfohlenen Unternehmen liegen die Lieferungen 4 und 5 vor. Sie enthalten von Sektion 5: Berditschew (südwestliches Rußland), Krakau-Lemberg und Klausenburg; von Sektion 17: Koströma; 18: Nishny-Nowgorod, Kasan; 24: Perm. Ferner Sektion 8: Kola, Tornea, Haparanda; 19: Ssaratow, Zarizyn; 20: Nowotscherkesk, Astrachan; 22: Nordost-Rußland, Obdorsk und Ob-Mündung (Sibirien). 1.

---

**Meyers Konversations-Lexikon.**

Der Inhalt des in prächtiger Ausstattung soeben erschienenen **vierten Bandes** bringt eine Fülle des Belehrenden von allgemeinem wie aktuellem Interesse, insbesondere in den auf Deutschland bezüglichen Artikeln. Da ist vor allen der umfangreiche Artikel **Deutschland** selbst, in dessen Bearbeitung sich mehrere berufene Fachgelehrte getheilt haben, eine abgerundete Schilderung des Landes in

seiner natürlichen, kulturellen und wirthschaftlichen Entwickelung, der sich ein vortrefflicher Abriß der deutschen Geschichte anschließt. Nicht minder werthvolle Gegenstücke sind die Artikel Deutsche Literatur, Deutsche Sprache (mit Karte der deutschen Mundarten), Deutsches Recht, Deutsch-französischer Krieg u. a. Von größeren geographischen Artikeln begegnen wir Chile, China, Dänemark, nunmehr auch Deutsch-Ostafrika (mit neuer Karte); von biographischen Meisterartikeln über Columbus, Dante, Darwin, Daudet; aus dem Gebiet der Naturwissenschaften und Technik: Cholera, Darwinismus (mit Tafel), Dampfmaschinen &c., Dampfschiff und Dampfschifffahrt (mit praktischen Uebersichtstabellen), Desinfektion, Destillation.

Was die Illustration des Werkes, einen eigenartigen Bestandtheil gerade dieses Nachschlagewerkes, betrifft, so gestatten die vorliegenden vier Bände bereits einen genügenden Einblick in die leitenden Grundsätze und es muß ausgesprochen werden, daß die zielbewußte Planmäßigkeit, die die Textbearbeitung auszeichnet, auch die Grundlage dieses Theiles bildet. Nicht auf eine bloß äußerliche Ausschmückung und auf äußern Effekt berechnete Sammlung von „Bildern“ ist es abgesehen — von Zugeständnissen finden sich nur solche an den guten Geschmack — was uns Meyers Konversations-Lexikon bietet, beruht im Gegentheil auf einem wohldurchdachten, nach streng sachlichen Gesichtspunkten entworfenen Plan, zu dessen Ausführung es des ernsten Zusammenarbeitens wissenschaftlicher und künstlerischer Kräfte, sehr oft mühevoller Vorbereitung und Einzelstudien bedurfte. Die Illustrationstafeln des vierten Bandes bieten hierfür sprechende Beispiele. Von hervorragendem Werth und größtentheils neue Beigaben überhaupt sind die zum Artikel Deutschland gehörenden Karten, insbesondere die Karten der Bevölkerungsdichtigkeit, der Konfessionen, der Verbreitung der Juden (die erste ihrer Art), alle drei das Ergebniß umfassender Vorarbeiten und vor allen ähnlichen Blättern ausgezeichnet; die Karte der deutschen Mundarten, die Klimakarte, die Landwirthschaftskarte, die Karte der nutzbaren Mineralien, die Garnisons- und Festungskarte von Mitteleuropa, ein schönes Uebersichtsblatt von Paris bis Westrußland. Von den prachtvollen Farbendrucktafeln seien erwähnt die Deutschen Reichskleinodien, Deutsche Flaggen und besonders die Tafel Darwinismus, der erste und äußerst gelungene Versuch, die Grundfragen der Lehre Darwins an allgemein verständlichen Beispielen zur Anschauung zu bringen. Die Holzschnitttafeln, auch in diesem Bande durch Herbeiziehung neuer Stoffe bereichert (so die Tafeln Chinesische Kultur, als Fortsetzung der ethnographischen Darstellungen, Christliche Alterthümer u. a.), imponiren auch diesmal durch die Fülle des Inhalts, besonders in den technologischen Tafeln Dampfmaschinen mit Zubehör, Dampfschiff u. a., deren Werth durch die Beifügung der Beschreibungen ganz wesentlich erhöht ist. Von den ca. 200 Textillustrationen zeugen einige, wie Chrysanthemum-Varietäten und Degen berühmter historischer Persönlichkeiten, von einer besonderen Findigkeit für das Zeitgemäße und Interessante. 300.

Universum. Illustrirte Familienzeitschrift. Verlag des Universum, Alfred Hauschild, Dresden und Wien. Alle 14 Tage erscheint ein Heft à 50 Pf.

Unter den zahlreichen periodischen Zeitschriften belletristischer Art wüßten wir kaum eine zweite, welche wir den Herren Kameraden für die Erholungs- und Mußestunden und für den Kreis der Familie lieber empfehlen möchten. Der eleganten und vornehmen Ausstattung mit den künstlerisch und sorgfältig ausgeführten Vollbildern und den zahlreich in den Text eingeschalteten flotten Illustrationen entspricht ein gediegener Inhalt von großer Mannichfaltigkeit, stets im Geschmack der besten Gesellschaft und in christlichem patriotischen Geiste gehalten. Von warmem Interesse für die Armee zeugen zahlreiche Beiträge. Ganz besonders möchten wir in dieser Beziehung hinweisen auf die reizvolle, durch feine Beobachtung, frischen Humor und angenehme Schreibweise anheimelnde Schilderung des Soldatenlebens eines Kavalleristen unter der Ueberschrift: „Unser Regiment, ein Reiterbild von Georg Freiherr v. Ompteda“. Man merkt, daß der Verfasser aus jahrelanger eigener Beobachtung schöpft, ähnliche Situationen hat jeder Kavallerist erlebt, und die humorvollen Schilderungen einzelner origineller Figuren wird die Erinnerung an alte und neue Bekannte beleben, denn die Originale sind Gott sei Dank in der Armee wenigstens noch nicht ausgestorben. Den Herren Kameraden, namentlich von der Kavallerie, empfehlen wir die mit frischer Ursprünglichkeit geschriebene Schilderung des Soldatenlebens im Frieden mit seinen Freuden und Leiden auf's Wärmste.

Das neueste, 17. Heft enthält folgende Beiträge: „Die Erbschleicherinnen“, Roman von Ernst v. Wolzogen. — „Frühlingsfrost im Hausgarten“ von Paul Werner. — „Paris im Frühling“ von Paul Lindenberg, mit Original-Illustrationen von Otto Gerlach. — „Das neue Liderl“ von P. K. Rosegger. — „Wohnung und Heim“ von Ferdinand Avenarius. — „Unser Regiment“, ein Reiterbild von Georg Freiherr v. Ompteda. — Rundschau: Biographie Dr. Raimund Grübl. — Timbuktu. — Die Bearbeitung der Vanille. — Das Eisen bei B — Biographie: Ludwig Kossuth. — Humoristisches. Räthsel, Spiele rc. 300.

---

# Kleine Mittheilungen.

— Unter der Ueberschrift: „Unser Kriegsminister“ brachte die „Militär-Zeitung“ folgenden bemerkenswerthen Aufsatz:

Nach dieser Ueberschrift ist eine nähere Bezeichnung des Zieles, dem wir heute zusteuern, nicht nothwendig; denn jeder Leser dieser Blätter erräth, daß wir nur Eines meinen können, das Auftreten des Generals von Bronsart während des vor Kurzem durch theilweise ungebräuchliche Waffen entwürdigten Kriegszustandes in den Räumen des Reichstages, bei welchem die Fundamente der Armee berührende Fragen erörtert wurden, und der Schall von Rede und Gegenrede durch ganz Deutschland dröhnte. An der Spitze der staatserhaltenden Parteien mußte der Kriegsminister den Ansturm von Bebel und Genossen aushalten.

Knapp zugemessener Raum gestattet nicht, uns über alle hierbei zur Sprache gekommenen Momente zu verbreiten, aber er reicht hin, um auf zwei der springenden Punkte grelles Licht fallen zu lassen.

Wenn wir heute in einem militärischen Organ im Interesse der Armee zur Feder greifen, erachten wir uns dazu für wenigstens ebenso berufen als der Abgeordnete Bebel, wenn er sich in die Brust wirft, um im Namen des Volkes zu sprechen und das Volk durch seine Rede zu bearbeiten. Es liegt uns fern, in die mannichfachen Sophismen dieser bewegten Tage die dialektische Sonde zu führen oder den schlüpfrigen Boden des Juristenrechtes zu betreten, dem man den römischen Ursprung, aber nicht den Geist der deutschen Nation anmerkt, wie er sich nach der Teutoburger Schlacht freilich recht wenig juristisch gegen die zischenden römischen Vipern geltend machte. Ja, „es muß etwas nicht ganz richtig sein im Staate, sei es in der Verleumdungsfreiheit oder in dem Schutz, den wir von den Gerichten zu erwarten haben“.

Des Kriegsministers Worte am 3. d. Mts., die Militärstrafprozeßordnung betreffend, lauteten: „So indiskret bin ich, das schon heute zu sagen, ich lege Ihnen nur eine solche vor, die unter allen Umständen verbürgt und gewährleistet, daß damit die Disziplin im Frieden und im Kriege aufrecht erhalten wird. Alle übrigen Sachen sind für mich nichtig.“ Diese Erklärung läßt nicht den mindesten Zweifel darüber aufkommen, was v. Bronsart will und gewähren kann, wie sie zugleich mit nicht weniger Bestimmtheit verkündet, was er nicht will und niemals zugestehen darf.

Zwischen den Worten dieser Rede muß der Abgeordnete Bebel andere nicht gesprochene durchgewittert haben, die etwa lauten, ich will mich gegen Mächte waffnen, die nach rückwärts und auf verderbenbringende Wege führen, und so

wirkten die hörbaren und die geargwöhnten Worte wie das bekannte rothe Tuch. Der sozialdemokratische Abgeordnete legte die Klinge aus und führte den ersten Streich, indem er sich bemühte, festzustellen, daß General v. Bronsart ganz von seiner sonstigen Gewohnheit abgegangen und sich hier, während er früher durch seine urbanen Formen eine gewisse Bestechung auf das Haus ausgeübt hat, wieder als der alte, schneidige Kriegsminister gezeigt, welcher der Meinung ist, daß an den alten Verhältnissen nicht gerüttelt werden darf. Daß v. Bronsart Schneid besitzt, wußte die Armee und dankt ihm heute für die knappe, gedrungene und gebietende Sprache voller Ursprünglichkeit und Urkraft, welche es unumwunden verkündete, daß an der Disziplin, dem Fundament echter Waffengenossenschaft, nicht gerüttelt werden sollte, sowie daß er nicht daran denke, in Bezug auf Disziplin nur um Haaresbreite nachzugeben, denn Nachgeben wäre Entwaffnung der Armee, und der Entwaffnung müßte die Entehrung folgen.

Jedes brave Mitglied des Heeres betrachtet es als eine Binsenwahrheit, daß die Armee so wie der rüstigen Männer, der wackeren Streiter, auch jener Geistesverfassung dringend bedarf, aus welcher die Disziplin herauswächst, ohne die es keine Soldaten, keinen — Sieg giebt. Weil unsere Armee genugsam Beweise von Tüchtigkeit und Heldenmuth gegeben, weil die Disziplin der Kitt war, der sich auch dort glänzend bewährte, wo der grause Schnitter die rothen Garben band, darum, so dachte v. Bronsart und so denkt das Heer, darf die Disziplin an ihrer Kraft keine Einbuße erleiden; denn ein Volk, das eine Zukunft haben will, muß auch an seine Zukunft denken.

Nun zu dem Fall Kirchhoff, den Bebel als „Mordanfall“ zu bezeichnen beliebte, aber kein Wort der Rüge dafür fand, daß der schwer vom Schicksal heimgesuchte General durch den Gifthauch der Verleumdung, der seine Tochter, eine deutsche Jungfrau, getroffen, und durch den Zwang der Ehre zu einer Verzweiflungsthat getrieben wurde.

Der Angriff auf den Kameraden ging dem Kriegsminister an's Herz, er erbleichte. Dies Erbleichen versteht Jeder, dem germanisches Blut in den Adern rollt, und Jedermann weiß, daß ein solches Fahlwerden etwas Anderes bedeutet, als Furcht. Wir sehen v. Bronsart in der ungeschminkt und rücksichtslos geführten Vertheidigung des tief gekränkten Generals Kirchhoff in seiner ganzen Größe als deutschen Mann, als Soldat und als Charakter, der hart wie die gährende Zeit, in der wir leben, es verlangt, den Gegner gebührend abfertigte, und sich durch diese That im Sturm von Neuem nicht nur die Herzen der deutschen Soldaten, sondern auch die gleichgesinnten, gleichgestimmten Seelen des deutschen Volkes eroberte. Mark der Gedanken, Mark der Mannheit sprach aus jedem Zug, und nicht Angebot waren seine Worte, sie waren Gebot. Was der Kriegsminister Bebel gegenüber aussprach, dasselbe erwiderte er einem anderen Abgeordneten, und seine Worte wird er aufrecht erhalten heut und immerdar. Er scheerte sich den Teufel um einen ihm von den gegnerischen Parteien versagten Kuß: und daß er um einen Kuß ärmer ging, war wahrlich nicht sein Schade.

Ueber das Duell ist so viel geredet und geschrieben ohne — Resultat, daß wir sicherlich die letzten sind, dieses unfruchtbare Feld zu beackern. Das Duell, so glauben wir aber, wird selbst in unserer Alles nivellirenden Zeit, in der das Höchste und Heiligste gewissenlos in den Staub gezogen wird, so lange sein Dasein fristen, wie es nicht gelungen ist, — das Ehrgefühl zu beseitigen.

Den Lesern dieser Blätter sind vielleicht zwei Zitate aus einer 1893 erschienenen bemerkenswerthen Schrift*) von Interesse. Dieselben stützen sich auf einen Vorgang unter unserem großen König und auf die Haltung eines Löwen.

„Friedrich der Große hatte auf den Zweikampf die Todesstrafe gesetzt. Da wurde ein Hauptmann deshalb nach dem Gesetze zum Tode verurtheilt. Am Tage vor der Hinrichtung läßt der König den die Gefängnißwache kommandirenden Offizier rufen und spricht ihn folgendermaßen an: ‚Hör' Er! Wenn ihm Hauptmann S. heute Nacht entläuft, so schicke ich ihn — ich gebe ihm mein Wort darauf — auf — 24 Stunden in Arrest.' Der Offizier verstand den Wink und ließ Hauptmann S. entfliehen." Nun zum Löwen.

„Und wenn sich auch immer Individuen finden werden, die, wie jener ‚große' Israel Löwe, der, als ihn Major Duvent auf Pistolen forderte und zu ihm sagte: ‚Wenn Sie sich nicht stellen, Herr Löwe, so sind Sie ein Hund!' dem Major antwortete: ‚Ich will lieber ein lebendiger Hund, als ein todter Löwe sein' — einen moralischen dem physischen Tode vorziehen werden, so mag der Staat zwar die freie Wahl zwischen diesen beiden Todesarten im konkreten Falle dem Geschmack des Einzelnen überlassen, er kann sich aber für die Dauer der Erkenntniß nicht verschließen, daß — vom Standpunkte seiner sittlichen Mission — selbst das bloße Andenken an das edle Herz eines großen todten Löwen von unendlich mehr Nutzen sei, als die thatsächliche Existenz von tausend verächtlich feigen Hundeseelen." Vielleicht sind mit den Hundeseelen hier Diejenigen oder ihre Konsorten gemeint, von denen selbst ein Börne sagt: „Sie verdienen nichts als Geld und — Verachtung."

Wir können es nicht unterlassen, ausdrücklich hier die Befriedigung zu konstatiren, mit der die Nation und die Armee die wahrhaft glänzende Vertretung ihrer heiligsten Interessen durch unseren Kriegsminister bewillkommnet hat.

v. Bronsart, das sei unser Schluß, welcher die Art und den Grad der Wucht der großen deutschen, militärischen Organisation zu Nutz und Frommen der Nation voll und ganz zu würdigen versteht, wird auch in Zukunft die äußerste Spannkraft in der Armee erhalten und ein zuverlässigeres Instrument als 1870 ein Kriegsminister seinem Souverain mit den Worten zur Verfügung stellte: „Nous sommes archiprêts!" dem Kaiser für ernste Tage unter dem altgermanischen Zuruf: „Du bist unser Herzog, schlage unsere Schlacht!" in Bereitschaft halten.

---

*) Der Zweikampf von Dr. Stanislaus Ritter v. Korwin-Dzbański, K. u. K. Major Auditor. Wien, Verlagsanstalt Reichswehr.

— Das neue Reglement über die Behandlung der Kriegsgefangenen vom 21. März 1893.*) Dieses Reglement ersetzt jenes vom 6. Mai 1859. Beim Entwurfe der in demselben enthaltenen Bestimmungen war die dazu berufene Kommission bestrebt, zunächst den Vereinbarungen der Genfer Konvention vom Jahre 1864, nebst Zusatz-Artikeln vom Jahre 1868 Rechnung zu tragen; sodann wurden die auf der Brüsseler Konferenz vom Jahre 1874 und dem internationalen Kongresse in Paris 1889 ausgesprochenen Wünsche soweit als thunlich berücksichtigt.

„Geleitet von den ritterlichen Traditionen Frankreichs", so heißt es im Einbegleitungsberichte, „bemühte sich die Kommission, die unabweislichen Forderungen des Krieges mit den, von der fortschreitenden Zivilisation immer mehr entwickelten Gefühlen der Menschlichkeit in Einklang zu bringen — ein Bestreben, welches auch in der Mehrzahl der in neuerer Zeit veröffentlichten einschlägigen fremden Vorschriften zu bemerken ist."

Die Kommission bedauerte es, anderweitigen, von den benannten Kongressen ausgesprochenen Desiderata, als: Zollfreiheit und unentgeltliche Weiterbeförderung für die den Kriegsgefangenen bestimmten Geschenke und Unterstützungen, Portofreiheit für deren Korrespondenzen und Vermittelung der Gebühren kriegsgefangener Offiziere durch neutrale Staaten — nicht erfüllen zu können, da derlei Bestimmungen nur infolge internationaler diplomatischer Vereinbarungen getroffen werden könnten.

Im Einbegleitungsberichte wird ferner hervorgehoben, daß im Auslande die Verhaltungsmaßregeln gegenüber Kriegsgefangenen wohl in den verschiedenen Vorschriften und Instruktionen vertheilt, nicht aber wie in den bezüglichen französischen Reglements vom 10. Thermidor des Jahres XI, dann in jenen vom 8. Oktober 1806 und vom 6. Mai 1859 zu einem Ganzen gesammelt vorkommen. Nichtsdestoweniger wurden die, in den zur Einsicht gelangten ausländischen Dokumenten enthaltenen, nützlich scheinenden Verfügungen entsprechend verwerthet.

Die Behandlung der Kriegsgefangenen wird in den nachstehenden drei verschiedenen Perioden in Betracht gezogen und geregelt:

1. Vom Momente der Gefangennahme bis zur Uebergabe an die Etapenleitung;

2. während der Unterstellung der Gefangenen unter letztere behufs Abtransportirung in's Innere des Landes, endlich

3. während ihres Aufenthaltes im Internirungsorte.

Das Reglement selbst ist in 7 Abschnitte getheilt, und zwar:

I. Bezeichnung und Klassifizirung der Kriegsgefangenen.
II. Abschub derselben nach ihrem Bestimmungsorte.
III. Organisation des Gefangenen-Depôts.

*) Dieses Reglement wurde hier ausführlich behandelt, da es unseres Wissens das erste Reglement ist, welches sich mit der eingehenden Regelung dieser wichtigen Frage im Sinne der modernen Anschauungen beschäftigt. Anm. d. Verf.

IV. Disziplinäre Bestimmungen.
V. Verwendung der Gefangenen zu öffentlichen und privaten Arbeiten.
VI. Administration, und
VII. Allgemeine Verfügungen.

I. Abschnitt. Nach Art. 1 werden als Kriegsgefangene angesehen, die in die Gewalt der französischen Heerestheile gekommenen:

1. Angehörigen sowohl des feindlichen Heeres, als auch der als kriegführend anerkannten Hilfskorps; dann 2. jene Individuen, welche, obschon noch Unterthanen einer neutralen Macht, dennoch im feindlichen Heere regelmäßig verwendet werden, sowie jene, welche mit einem Identitätsnachweise versehen, ermächtigt sind, demselben zu folgen; ferner 3. jene Individuen — Militärs oder Nichtmilitärs — welche auf der See unter den Bedingungen gefangen wurden, die in den bestehenden französischen Gesetzen und Reglements für den Seekrieg vorgesehen sind.*)

Weiter werden nach Art. 2 als Kriegsgefangene betrachtet: Deserteure und Geiseln.

Art. 3. Dagegen sind (dem Artikel 2 der Genfer Konvention vom Jahre 1864 entsprechend) das zum Sanitätsdienste im Heere gehörende Personal und Material neutral — ersteres insolange es in Ausübung seines Berufes Verwendung findet.

Art. 4 bestimmt die Abzeichen und die Identitätsdokumente für das Sanitätspersonal, ferner die Erkennungszeichen, mit welchen Spitäler, Ambulanzen, Sanitätswagen 2c. versehen zu sein haben.

Art. 5. Verwundete und Kranke, welche in französische Gewalt gerathen, werden ebenfalls als Kriegsgefangene angesehen. Immerhin werden jene, welche nach ihrer Heilung als kriegsdienstuntauglich anerkannt werden, in ihre Heimath entlassen, mit Ausnahme jener Offiziere, deren Rückbehaltung auf die Entscheidung des Krieges Einfluß nehmen könnte. Die anderen können**) ebenfalls entlassen werden, unter der Verpflichtung jedoch, während der Dauer des Krieges die Waffen nicht zu ergreifen.***)

Art. 6. In dem Falle, als die Zusatzartikel der Genfer Konvention von beiden kriegführenden Parteien anerkannt wurden, bleibt das in französische Hände gerathene Militär-Sanitätspersonal im vollen Genusse seiner Gebühren und wird, sobald es die Verhältnisse gestatten, mit dem Sanitätsmaterial, dann eventuell mit den Verwundeten und Kranken zu einem vom Höchstkommandirenden zu bestimmenden Zeitpunkte auf vorgezeichneter Reiseroute entlassen.

Art. 7. Das reglementsmäßig den Spitälern, Ambulanzen und anderen sanitären Anstalten, welche den Truppen nicht in's Feld folgen, zugewiesene Sanitätspersonal ist ebenfalls neutralisirt. Wird dasselbe vom Höchstkommandirenden ent-

*) Hier fehlt eine Definition des Begriffes „Hilfskorps".

**) Im Zusatzartikel 5 zur Genfer Konvention heißt es in diesem Falle nicht „können" . . ., sondern „sollen" in ihre Heimath entlassen werden.

***) Die angegebene Ausnahme ist wohl nicht näher präzisirt, was im Wesen der Sache begründet ist; begreiflicher Weise wollte man in dieser Richtung freie Hand behalten.

lassen, so darf es nur Gegenstände mitnehmen, die zu seinem Privateigenthum gehören.

Art. 8 bespricht die Rücksichten, welche man Kriegsgefangenen schuldet. Keiner derselben darf beschimpft, mißhandelt oder ausgeplündert werden; es soll vielmehr jedem Kriegsgefangenen mit den seinem Range zukommenden Rücksichten begegnet werden (traité avec les égards dus à son rang).

Die Brüsseler Konferenz beschränkte sich darauf, eine menschliche Behandlung der Gefangenen zu verlangen.

Art. 9 und 10 betreffen die Entwaffnung der Gefangenen. Der Höchstkommandirende kann Offiziere und Gleichgestellte ermächtigen, das Seitengewehr und die denselben persönlich angehörenden entladenen Schußwaffen bei gleichzeitiger Ablieferung der Munition zu behalten.

Nach Art. 11 und 12 kann der Höchstkommandirende die sofortige Auswechselung der verwundeten oder kranken Kriegsgefangenen veranlassen.

Der Art. 6 der Genfer Konvention spricht von einer Auslieferung — nicht von einer Auswechselung derselben.

Gesunde hingegen dürfen im Prinzip nur mit Genehmigung des Kriegsministers ausgewechselt werden. Deserteure werden nie zu den Auszuwechselnden gezählt.

II. Abschnitt. Art. 13 und 14. Die Truppen liefern die von ihnen gemachten Gefangenen der Feldgendarmerie ab. Grundsätzlich werden Offiziere von der Truppe getrennt. — Im Korps-Hauptquartier werden die Gefangenen, womöglich nach Nationalitäten geschieden, in Gruppen von 20 Mann abgetheilt und jede Gruppe der Leitung des Rangältesten derselben oder eventuell eines des Lesens und Schreibens kundigen kriegsgefangenen Soldaten gestellt. Jene Leute, welche als Dolmetsche zu verwenden sind, werden herausgesucht. Deserteure werden von den übrigen Gefangenen abgesondert gehalten.

Art. 15. Die hinsichtlich der Offiziere*) zu treffenden Verfügungen werden vom Höchstkommandirenden entsprechend der Charge und mit Rücksichtnahme auf die seitens des Feindes den französischen kriegsgefangenen Offizieren zu Theil werdende Behandlung festgesetzt. Jeder Offizier kann ermächtigt werden, eine Ordonnanz oder einen Diener bei sich zu behalten.

Art. 16. Kriegsgefangenen Frauen und Kindern soll mit der größten, ihrem Geschlechte und ihrem Alter schuldigen Rücksicht begegnet werden; doch bleiben dieselben den für die übrigen Kriegsgefangenen geltenden Maßregeln unterworfen. Hinsichtlich der Bezüge sind sie den Soldaten gleichgestellt.**)

Art. 17. Ueber die kriegsgefangene Mannschaft werden numerische — über die Offiziere hingegen Namens-Verzeichnisse verfaßt und dem Armee-Kommando ungesäumt eingeschickt.

---

*) Was hier von Offizieren gesagt wird, gilt auch immer von den Gleichgestellten.

**) Was für Frauen und Kinder mögen wohl hier gemeint sein?

Art. 19 bestimmt die betreffs des in französische Hände gefallenen neutralisirten Sanitätspersonals und der in den sanitären Anstalten befindlichen Kranken und Verwundeten zu treffenden Vorkehrungen.

Nach Art. 22 werden die Kranken und Verwundeten klassifizirt in: 1. leicht Verwundete oder leicht Kranke, welche keiner Spitalspflege bedürfen; 2. nicht Transportable; 3. Abschiebbare. — Die der ersten Kategorie angehörenden Gefangenen werden nach entsprechender ärztlicher Behandlung zum nächstgelegenen Korps-Hauptquartier eingeliefert. Die Nichttransportablen bleiben in jener Anstalt, in welcher sie sich befinden, und werden gleich den französischen Verwundeten und Kranken gleicher Kategorie gepflegt. Die Abschiebbaren endlich werden zum nächstgelegenen Evacuations-Spital und von da in eine sanitäre Anstalt im Innern des Landes weiterbefördert.

Art. 23. Sobald es die Verhältnisse gestatten, werden die Kriegsgefangenen von jedem Armeekorps zu den vom Höchstkommandirenden bestimmten Etapen-Kommanden dirigirt. Die Stärke der Transporte hängt von jener der verfügbaren Eskorte, von der Art des zurückzulegenden Weges und von der bei den Gefangenen herrschenden Stimmung ab. Prinzipiell soll die Stärke dieser Transporte 1000 Mann nicht übersteigen; jene der Eskorte variirt zwischen einem Zehntel und einem Viertel der Zahl der Gefangenen. Die Offiziere werden, wo möglich, in eigene Transporte gesammelt; jedenfalls bleiben sie aber während des Marsches und in den Haltstationen von der Mannschaft getrennt.

Art. 25. Der Transport-Kommandant hat alle Vorsichtsmaßregeln zu treffen, um Fluchtversuche zu verhindern, und die strengste Disziplin sowohl bei den Gefangenen, als auch bei der Eskorte aufrecht zu erhalten. Ueber Entflohene berichtet er sofort an die Militärbehörde.

Im Allgemeinen benimmt er sich nach den im Felddienste enthaltenen Normen.

Art. 26. Bei Transporten zu Lande wird die Eskorte, wenn sie stark genug ist, in zwei Theile geschieden, wovon der eine Theil die Gefangenen unmittelbar bewacht, der andere Theil den Sicherungsdienst übernimmt. Die Gewehre werden vor dem Abmarsche in Gegenwart der Gefangenen geladen und letzteren erklärt, daß jede Auflehnung mit Anwendung von Gewalt niedergedrückt werden wird, und daß die Eskorte den Befehl hat, auf jene zu schießen, welche zu entfliehen versuchen würden. An jenen Orten, an welchen gehalten wird, sind die Gefangenen in einer Kirche oder in einem größeren Gebäude &c. einzusperren. Bei einem feindlichen Angriffe werden die Gefangenen gezwungen, sich niederzuwerfen, bei Androhung, auf denjenigen zu schießen, welcher ohne Befehl aufsteht.

Art. 27 bespricht die Uebergabe der Gefangenen an die Etapen-Kommanden; Art. 28 die von den Festungs-Besatzungen gemachten Gefangenen; Art. 30 die Instradirung der Transporte seitens der Etapen-Kommanden; Art. 31 die Weiterbeförderung der Gefangenen mittels Fußmärschen; Art. 32 und 33 den Transport auf Eisenbahnen oder auf Schiffen.

Nach Art. 34 dürfen dazu ermächtigte Offiziere von der Erlaubniß, sich frei

erst ohne Eskorte nach dem ihnen zugewiesenen Aufenthaltsorte begeben zu dürfen, nur von jenem Punkte an Gebrauch machen, welcher vom Etappen-General-Direktor bestimmt wurde. Hier haben sie einen Revers zu unterschreiben, nach welchem sie sich auf Ehrenwort verpflichten, auf der ihnen vorgeschriebenen Route ihren Aufenthaltsort zu erreichen. Zugleich übernehmen sie die Verantwortlichkeit für den ihnen beigegebenen Diener. Bei Verweigerung der Unterschrift werden sie unter Eskorte weiterbefördert.

Art. 36 enthält die Verfügungen gegen entflohene und wieder festgenommene Kriegsgefangene:

Leute aus dem Mannschaftsstande dürfen, wenn sie noch auf französischem Territorium, oder bevor sie Truppen ihrer Armeen erreicht haben, ergriffen werden, nur im disziplinarem Wege bestraft werden; unter strengster Aufsicht gestellt, können sie, wenn nöthig, gefesselt an ihren Bestimmungsort gebracht werden. Gelingt es ihnen hingegen, ihre Armee zu erreichen, dann unterliegen sie, im Falle der Wiedergefangennahme, keiner Strafe.

Offiziere, welche, ihr Wort brechend, zu entfliehen versuchen, werden in eine Festung eingeschlossen und bezüglich der Gebühren der Mannschaft gleichgestellt. — Wortbrüchige Offiziere, welche mit der Waffe in der Hand wieder gefangen werden, sind mit dem Tode zu bestrafen.

III. Abschnitt. Art. 39 und 40. Die Gefangenendepots werden an den vom Kriegsminister bestimmten Orten entweder in unbelegten Kasernen oder in Lagern etablirt. Jedes derlei Depot wird je nach seiner Stärke von einem Stabsoffizier, Hauptmann oder einem Subalternoffizier kommandirt, welcher zumeist dem Territorialheere angehört und womöglich früher in der Gendarmerie gedient haben soll.

Art. 41. Als Aufsichtskadre werden bei je 40 Gefangenen ein Korporal, bei je 100 ein Unteroffizier, bei je 400 ein Subalternoffizier bestimmt. Bei Depots, deren Stärke die Zahl von 2000 Mann übersteigt, sind dem Kommandanten ein zweiter Offizier als Stellvertreter und ein Rechnungsbeamter beigegeben.

Art. 44 führt unter Anderem an, daß die Gefangenendepots in jeder Beziehung der militärischen Territorialbehörde unterstehen.

Art. 46. An täglichen Gebühren erhalten:

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| ein Divisionsgeneral | 11 | Fr. | 20 | Cent. |
| „ Brigadegeneral | 8 | „ | 40 | „ |
| „ Stabsoffizier | 6 | „ | 70 | „ |
| „ Hauptmann oder Subalternoffizier | 3 | „ | 40 | „ |
| eine Offiziersfrau | 1 | „ | 70 | „ |

Der Mannschaft sollen im Allgemeinen dieselben Gebühren an Geld und Naturalien erfolgt werden, wie dem französischen Soldaten niedrigster Soldklasse.

Ein als Dolmetsch verwendeter Gefangener erhält außerdem täglich: wenn er Offizier ist, 1 Fr. 50 Cent., wenn er hingegen dem Mannschaftsstande angehört, 75 Cent.

Jeder bezieht während der ganzen Zeit der Gefangenschaft die Gebühr, welche dem Chargengrade zukommt, den er im Augenblicke der Gefangennahme bekleidete, selbst dann, wenn er später befördert wurde.

Art. 49. Die Kriegsgefangenen behalten ihre Monturforten, insolange selbe noch gebrauchsfähig sind. Der fernere Bedarf wird zunächst aus etwa in Besitz genommenen feindlichen Vorräthen, dann durch Fassung französischer (meist Infanterie-) Monturen gedeckt. Selbstredend werden hierzu minderwerthige Sorten verwendet, wobei zur Vermeidung von Irrungen jedwedes Abzeichen von den Uniformstücken entfernt wird. — Jedem Gefangenen gebühren: 1 Kopfbedeckung, 1 Tuchhose, 1 Rock oder Blouse &c. und doppelte Fußbekleidung.

Art. 52. Ein hierzu designirter Arzt versieht den sanitären Dienst in den Gefangenendepots. Kranke, deren Abgabe in ein Spital nicht geboten erscheint, werden im Marodezimmer der Depots gepflegt. — Gleich bei ihrer Ankunft werden alle Kriegsgefangenen geimpft.

Art. 53. Die Ausübung der religiösen Pflichten ist bei sonstiger Beobachtung der disziplinären Vorschriften jedem Kriegsgefangenen gestattet. An Sonn- und Feiertagen dürfen dieselben unter Aufsicht dem Gottesdienste ihres Kultus auch außerhalb der Depots beiwohnen. Geistlichen der verschiedenen Glaubensbekenntnisse wird, wenn sie Franzosen sind, vom Depotkommando, wenn sie Fremde sind, vom Kriegsminister der Zutritt in die Depots gegen eine schriftliche Erklärung, sich den bestehenden Vorschriften zu fügen, zugestanden.

Art. 54. Der Kriegsminister bestimmt die Internirungsorte für die kriegsgefangenen Offiziere, und zwar womöglich dort, wo keine Gefangenendepots etablirt sind.

Art. 55. Beim Eintreffen werden die Offiziere, je nach Umständen frei oder unter Eskorte, dem Stationskommandanten vorgeführt. Ihre Namen werden sogleich in ein eigenes Register verzeichnet, in welches sodann auch die Photographie und eventuell die Wohnungsadresse der Betreffenden eingelegt wird.

Art. 56. Der Stationskommandant fordert jeden einzelnen auf, zwischen der Internirung mit oder ohne Abgabe des Ehrenwortes zu wählen. Jene Offiziere, welche die erste Art vorziehen, unterzeichnen in Gegenwart des Kommandanten die Verpflichtung, keinen Fluchtversuch zu unternehmen und sich den von der Militärbehörde erlassenen Vorschriften zu fügen. Jene hingegen, welche die Abgabe des Ehrenwortes verweigern, werden in Festungen internirt, wo sie zwar strenge beaufsichtigt, jedoch mit den ihrer Charge und Stellung gebührenden Achtung und ohne zwecklose Verschärfungen behandelt werden.

Art. 57. Die auf Ehrenwort internirten Offiziere werden unter die spezielle Aufsicht eines aktiven Reserve- oder Territorialoffiziers gestellt und in Gruppen zu je 20 eingetheilt. Der Rangälteste jeder Gruppe ist Chef derselben und Vermittler zwischen der Militärbehörde und den Gefangenen seiner Gruppe.

Art. 58 bespricht die den Offizieren zukommenden Gebühren (siehe Art. 46) und die Art der Zuweisung derselben.

Art. 60 enthält die Bestimmungen betreffs der von der Seemacht gemachten Kriegsgefangenen und deren Ablieferung an die Landmacht.

IV. Abschnitt. Art. 61. Vom Momente der Gefangennahme bis zu ihrer Befreiung unterstehen die Kriegsgefangenen den französischen Militärgesetzen und Vorschriften.

Jeder Kriegsgefangene ist verpflichtet, bei Verschärfung der Gefangenschaftsbedingungen der Kategorie, welcher er angehört, seinen wahren Namen und seine wirkliche Charge anzugeben.

Art. 62. Die Gefangenen dürfen nur Korrespondenzkarten und offene Briefe zu ihrem schriftlichen Verkehr benützen. Der Empfang und die Absendung von Telegrammen ist ihnen gestattet, dagegen die Anwendung von Chiffern jeder Art strenge untersagt; verdächtig erscheinende Korrespondenzen werden konfiszirt. Garnicht oder ungenügend frankirte Briefe werden ohne Taxe den Adressaten übermittelt.

Die von den Gefangenen abgesendeten Telegramme sind nicht gebührenfrei.

Sowohl die einlangende als auch die abgehende Korrespondenz der Gefangenen werden von der militärischen Behörde eingesehen und gestempelt.

Nach Art. 63 und 64. Alle Postsendungen (Geld, Postpackete 2c.) werden unter denselben Bedingungen effektuirt, wie es für französische Militärs vorgezeichnet ist; nur werden dieselben von der Militärbehörde eröffnet.

Art. 65. Der Kriegsminister kann Kriegsgefangene ermächtigen, ihre Familien auf eigene Kosten nachkommen zu lassen und — gegen schriftliche Verpflichtung, nicht zu entfliehen — mit denselben außerhalb der Depots zu wohnen. Diese Kriegsgefangenen erhalten eine Identitätskarte und werden unter Aufsicht der Gendarmerie gestellt.

Art. 66. Aenderungen des Aufenthaltsortes können aus Gesundheits-, disziplinären oder sonstigen Rücksichten bewilligt resp. angeordnet werden.

Art. 68. Sobald die Flucht eines Kriegsgefangenen konstatirt wurde, wird die Gendarmerie und die Polizei beauftragt, denselben zu eruiren und wieder einzubringen. Der Stationskommandant meldet den Vorfall dem Kommandanten der eigenen und eventuell auch der benachbarten Regionen. Für das Einfangen eines dem Mannschaftsstande angehörenden Gefangenen ist eine Prämie von 25 Francs, für die Einbringung eines wortbrüchigen Offiziers eine solche von 50 Francs ausgesetzt. Erstere werden durch einen dreißigtägigen Zellenarrest bestraft und sodann in eine Festung eingeschlossen. Offiziere werden den Bestimmungen des Art. 35 dieses Reglements entsprechend behandelt.

Fluchtversuche werden wie die durchgeführte Flucht geahndet.

Art. 69 bis 81 enthalten die Dienstbestimmungen für die Gefangenendepots.

Der innere Dienst wird nach dem französischen Infanterie-Dienstreglement eingerichtet.

Bei den täglichen Appells haben alle nicht davon enthobenen Gefangenen zu erscheinen. Dawiderhandelnde unterliegen einer ein- bis achttägigen Kerkerstrafe. Gefangene können vom Depotkommando die Erlaubniß zum Ausgange erhalten,

doch dürfen sie hierbei die Grenzen der Garnison nicht überschreiten. Erlaubnisse über 24 Stunden werden nur in Ausnahmsfällen ertheilt.

Ein- oder zweimal wöchentlich finden militärische Promenaden statt.

Gefangene erhalten Tabak aus den in den Depots befindlichen Kantinen unter denselben Bedingungen wie der französische Soldat.

Einlangende Geschenke und Unterstützungen werden an die Gefangenen seitens der Depot-Administration vertheilt, welche hierbei die Absichten der Spender möglichst berücksichtigt.

Der Stationskommandant visitirt wenigstens einmal wöchentlich die Depots, überzeugt sich von der richtigen Durchführung der erlassenen Anordnungen und empfängt bei diesen Gelegenheiten die Bitten und Beschwerden der Gefangenen.

Alle drei Monate erfolgt eine Inspizirung seitens des Regionskommandanten.

Die disziplinären Bestimmungen für kriegsgefangene Offiziere werden durch die Artikel 82 bis 87 festgesetzt. Nach diesen sind die Genannten ebenfalls den sogenannten Appells unterworfen, deren Zahl vom Stationskommando bestimmt wird. Der mit der Beaufsichtigung der Internirten betraute Offizier (siehe Art. 57) beschafft jedem derselben eine Identitätskarte, welche bei jedesmaligem Verlangen seitens der Militärbehörde vorzuweisen ist. Diese Karte enthält nebst der Photographie des Eigenthümers genaue Angabe seines Namens, Charge und Wohnung.

Die auf Ehrenwort internirten Offiziere dürfen keine Waffen tragen. Sie dürfen Civilkleidung benutzen, doch kann diese Begünstigung vom Regionskommandanten auf Vorschlag des Stationskommandos entzogen werden.

Die Erlaubniß, den Umkreis des Garnisonsortes zu überschreiten, ertheilt das Stationskommando. Absentirungen bis zu höchstens vier Tagen innerhalb der Region werden vom Regionskommandanten bewilligt. Längere Urlaube oder die Erlaubniß zum Uebertritt in eine andere Region kann nur der Kriegsminister gewähren. Die Beurlaubten erhalten Urlaubszertifikate, welche sie beim Einrücken wieder abführen.

Offiziere dürfen nur vom Regions- und vom Stationskommandanten bestraft werden. Hierbei steht dem letzteren das Strafbefugniß eines Divisionsgenerals zu. Der Regionskommandant kann außerdem, auf Vorschlag des Stationskommandos, die Abtransferirung gefangener Offiziere in andere Lokalitäten oder Einschließung derselben in Festungen beim Kriegsminister beantragen.

Alle drei Monate inspizirt der Regionskommandant die in seinem Bereiche internirten Offiziere.

V. Abschnitt. Art. 88 und 89. Kriegsgefangene*) können vom Staate entsprechend ihrem Chargengrade und Stellung in- oder außerhalb der Depots zu Arbeiten verwendet werden. Sie können außerdem ermächtigt werden, für die Departements, die Gemeinden, für Private oder für sich selbst zu arbeiten. Die entfallenden Löhne werden dem Depotkommando eingezahlt, welches die Vertheilung

*) Obschon dies nicht ausdrücklich erwähnt ist, so ist hier offenbar doch nur von Mannschaft die Rede.

nach den bestehenden Vorschriften bewirkt. Hierbei erhalten die Arbeiter wenigstens täglich 40 Centimes als Taschengeld. Zu Arbeiten bei Privaten können nur solche Gefangene verwendet werden, welche es wollen und welche genügend vertrauenswürdig erscheinen.

In einer belagerten Festung dürfen Kriegsgefangene zu Arbeiten nicht verwendet werden, bei welchen sie den Projektilen ihrer Waffenbrüder ausgesetzt wären.

Art. 90. Wenn die Zahl der für den Staat außerhalb der Depots arbeitenden Gefangenen eine beträchtliche ist, dann werden letztere auf Anordnung des Kriegsministers (!) in Kompagnien und selbst in Bataillone formirt mit denselben Kadres, wie in den Depots.

Art. 91. Gefangene, welche auf ihre eigene Rechnung in und außer den Depots arbeiten, erhalten keinerlei Gebühren, weder an Geld noch an Naturalien, und zahlen außerdem ein tägliches Montur-Abnutzungs-Pauschale; sie dürfen jedoch gegen Erlag des entfallenden Betrages an der Menage theilnehmen.

Art. 92 bis 94. Für Private dürfen Gefangene arbeiten: in den Depots, im Garnisonsorte mit der Verpflichtung, in den Depots zu nächtigen, endlich in oder außerhalb des Garnisonsortes ohne Verpflichtung, in den Depots zu nächtigen.

Die Bewilligung zur Verwendung Kriegsgefangener als Arbeiter hängt von gewissen, von den Arbeitgebern zu erfüllenden Bedingungen ab; sie wird vom Regionskommandanten ertheilt, und zwar ausschließlich Privaten französischer Nationalität. Die zu solchen Arbeiten ermächtigten Kriegsgefangenen haben einen schriftlichen Eid zu leisten, keinen Fluchtversuch zu unternehmen und ohne Erlaubniß die Gemeinde, in welcher sie arbeiten, nicht zu verlassen. — Wenn mehrere Gefangene bei demselben Arbeitgeber in Verwendung stehen, so ist der Rangälteste Gruppenchef. Wenigstens einmal in der Woche werden sie von der Gendarmerie unerwartet inspizirt. Ihre Korrespondenz geht durch das Depotkommando. Jeder Gefangene dieser Kategorie ist mit einer Identitätskarte nebst Photographie versehen, welche er bei Verlangen der Behörden vorzuweisen hat. Ein zweites Paar dieser Karte nebst Photographie wird beim Depotkommando aufbewahrt.

VI. Abschnitt. Derselbe enthält, wie anfangs erwähnt, die administrativen Bestimmungen und der

VII. Abschnitt allgemeine Verfügungen. Hierbei gelten, bei eventueller Uebergabe von Kriegsgefangenen an die Spitäler, bei gerichtlichem Verfahren und Transferirung derselben in Militär-Strafanstalten, bei Todesfällen, in Verlassenschaftsangelegenheiten 2c., dieselben Vorschriften wie für französische Militärs.

Kriegsgefangene, welche sich auf französischem Territorium niederzulassen, in französische Kriegsdienste zu treten oder sich zu verehelichen wünschen, müssen hierzu vom französischen Kriegsminister ermächtigt werden.

Nach Art. 108 wird gleich beim Ausbruch der Feindseligkeiten im französischen Kriegsministerium ein Bureau behufs Ertheilung von Auskünften etablirt.*)

*) Hierdurch wird ein beim internationalen Pariser Kongresse des Jahres 1889 einstimmig befürworteter Vorschlag angenommen und bethätigt.

Dieses Bureau verfaßt einen eigenen Personalbogen über jeden Kriegsgefangenen, in welchem nebst dessen Nationale ꝛc. alle vorkommenden Veränderungen u. s. w. eingetragen werden, um jederzeit in der Lage zu sein, vorkommende Anfragen beantworten zu können.

Art. 109. Nach Abschluß des Friedens findet die Ablieferung der Gefangenen in ihre Heimath an vorher von den interessirten Mächten bestimmten Punkten statt.

Offiziere und Gleichgestellte reisen einzeln und mit Marschroute bis an die Grenze. Die Mannschaft wird dahin eskortirt. Ende.

(„Minerva“ Nr. 19 u. 20. Milit. Neuerungen in Frankreich.)

---

— Der „Russische Invalide“ (Nr. 32) berichtet über die letzte Rekrutenaushebung im Zarenreich, aus der u. A. zu ersehen, in welcher Weise die Juden in Rußland Andersgläubigen gegenüber bei Erfüllung ihrer Dienstverpflichtungen im Rückstande bleiben. Der hierauf bezügliche Passus lautet: „Zur Einberufung erschienen nicht: 26 756 (4,2 v. H.), darunter 8002 Juden, was **20,3 v. H.** (!) der in die Einberufungslisten eingetragenen Juden ausmacht, und 18 754 allen anderen Glaubensbekenntnissen Angehörige oder 3 v. H.; rückständig blieben: 914 (0,1 v. H.) Christen, 3189 (**8,1 v. H.**) Juden. 300.

---

## Kleine Mittheilungen über: A. Inländische Zeitschriften.

1. Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine. Nr. 271. April 1894. Berlin, Verlag von A. Bath. Inhalt: Zum Fest von Wilhelmshaven am 20. Februar. Von v. Henk. — Westrußland und Polen als Kriegstheater in seiner gegenwärtigen Gestaltung. — Die Verwendung des rauchschwachen Pulvers bei den großen Manövern in Oesterreich-Ungarn 1893. — Aus dem Tagebuch eines preußischen Offiziers während der Jahre 1813—15. Herausgegeben von F. v. Lenski, Prem.-Lieut. im 2. Rhein. Feldart.-Regt. Nr. 23. — Wie können wir unsere Festungen verstärken? Von H. Frobenius, Oberstlieut. a. D. — Das deutsche Offizierkorps im russischen Lichte. — Die wichtigsten Karten von Rußland. Von Obermair, Hauptmann. — Ein v. d. Goltz im dreißigjährigen Kriege. — Umschau in der Militärliteratur.

2. Archiv für Artillerie- und Ingenieur-Offiziere des deutschen Reichsheeres. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. Inhalt: Aufsätze und Mittheilungen aus allen Gebieten des Artillerie- und Ingenieurwesens.

3. Professor Dr. G. Jäger's Monatsblatt. Zeitschrift für Gesundheitspflege und Lebenslehre. April 1894. Stuttgart. Inhalt: Paracelsus. (Schluß.) — Wetter und Mond. — Gürtelträger. — Vom guten Geruch. — Kleinere Mittheilungen: Der zweireihige Rock im Heer. Richtigstellung. Die Gemse in der Volksmedizin. Kennzeichen des Gesundheitszustandes. Mottenkönig. Die Zapfen der Zirbelkiefer als Mittel gegen Motten. — Briefkasten. — Anzeigen.

während der Herbstübungen des II. Armeekorps im Jahre 1893. — Die Verpflegung der französischen Truppen im Feldverhältniß. — Die Feldküche des Obersten Alexejeff. (Schluß.) — Mutationen im Offizierkorps der Verwaltungstruppen. — Kleine Zeitung. — Vom Büchertisch. — Inserat.

8. Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. Herausgegeben von Oberst F. C. Bluntschli. 1894. Nr. 3. Frauenfeld, J. Huber. Inhalt: Gotthold Wirz †. — Bericht über das Auftreten und die Thätigkeit der Artillerie während der Herbstübungen des II. Armeekorps. (Schluß.) — Aenderungen in der deutschen Feldartillerie. — Die Photographie im Dienst des Ingenieurs. — Oesterreichische Mitrailleuse M/93. — Huf- und Beinleiden. — Der Telemeter Paschwitz. — Notizen. — Literatur.

## C. Wochenschriften,

welche wöchentlich ein resp. zwei Mal erscheinen.

1. Militär-Wochenblatt. Bringt Personalveränderungen in der deutschen Armee; im „Nichtamtlichen Theil" Aufsätze, Besprechungen und kleine Mittheilungen. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. (Zweimal wöchentlich.)

Beiheft zum Militär-Wochenblatt. 4. Heft 1894. Inhalt: Die Flotte der Nordstaaten im Sezessionskriege. Vortrag von Stenzel, Kapt. z. See a. D.

5. Heft 1894. Inhalt: Das Gefecht von Etoges am 14. Februar 1884. Vortrag von v. Sothen, Hauptmann.

2. Deutsche Heereszeitung. Bringt möglichst schnelle und zuverlässige Berichte über die kriegerischen Verwickelungen der Gegenwart, sowie das Wissenswertheste aus der militärischen und politischen Presse, so daß der Leser jederzeit ein möglichst vollständiges Bild über die militärischen Zeitverhältnisse gewinnen kann. Berlin S.W., Militär-Verlag R. F. Felix. (Zwei Mal wöchentlich.)

3. Militär-Zeitung. Organ für Reserve- und Landwehr-Offiziere des deutschen Heeres. Bringt größere Aufsätze, welche auch für alle Linien-Offiziere von Interesse sind, Besprechungen, Umschau in der Militär-Literatur und kleine militärische Mittheilungen. Berlin, R. Eisenschmidt. (Wöchentlich.)

4. Allgemeine Militär-Zeitung. (Darmstadt.) Bringt interessante Artikel aus allen Gebieten der Militär-Literatur, Nachrichten aus allen Ländern, Kritiken, Besprechungen von Schriften und Anzeigen. Darmstadt, E. Zernin. (Wöchentlich zwei Mal.)

5. Deutsches Adelsblatt. Wochenschrift für die Aufgaben des christlichen Adels, veröffentlicht in seinem ersten Theil (I) alle Bekanntmachungen, Sitzungs-Berichte u. s. w. der deutschen Adelsgenossenschaft, während der zweite, allgemeine Theil (II) weitere Artikel und Mittheilungen enthält. Buchh.-Comm.-Verlag Berlin S.W., J. A. Stargardt. (Wöchentlich.)

6. Deutscher Sport. Organ für Pferdezucht und Rennsports in Deutschland, erscheint jeden Donnerstag und Sonntag; vom 1 April bis 1. November täglich. Vertritt die Interessen des gesammten Rennsport und bringt unter der Rubrik: Pferdemarkt-Anzeigen, welche sowohl dem Rennmann, wie jedem, der auf den Gebrauch des Pferdes angewiesen ist, stets eine Gelegenheit geben, eine Auswahl von Material zu finden, oder solches geeigneten Consumenten anzubieten. Berlin, Georg Ehlers.

7. Technische Zeitungs-Korrespondenz. Görlitz, Verlag von Richard Lüders (Patent-Bureau). Erscheint ein Mal wöchentlich. Bringt interessante technische Notizen, enthält ein technisches Feuilleton, Mittheilungen über wichtige, neue Patente und verschiedene technische Neuerungen, auch von militärischem Interesse.

---



---



erste
größte
Militär-Putz-Präparate- und
Effecten-Fabrik
J. Becker
Tegeler Landstrasse
bei BERLIN N.
sämmtlicher
Kantinen-Bedarfs-Artikel.

# Ueber die Existenz der Offiziere des Donkasakenheeres im Vergleich zu denen der regulären Kavallerie.

Von

**A. v. Drygalski.**

Der „Wajenny Sbornik" vom Februar 1894 enthält einen von A. W. Kotschetow verfaßten Artikel über die Dienstpferde der donischen Kasakenoffiziere, welcher eine werthvolle Ergänzung und Bestätigung zu den in diesen Blättern unlängst veröffentlichten Mittheilungen über die russische Kavallerie im Allgemeinen bildet. Wir möchten diesen von uns noch näher erläuterten Betrachtungen hier um so mehr eine Stelle gönnen, als sie sich auch auf die ganze sonstige Existenz der Kasakenoffiziere und der Kasaken überhaupt verbreiten, worüber bei uns noch immer eine große Unklarheit herrschte. Und doch liegt speziell das donische Kasakenheer, das überdies als das älteste und dabei stärkste, gewissermaßen als Prototyp sämmtlicher russischen Irregulären anzusehen ist, unseren Grenzen bei den heutigen erleichterten Verbindungen nahe genug. Es ist numerisch stärker als die gesammte reguläre Kavallerie und im Kriege zu großen Leistungen berufen. Betrachten wir zunächst kurz die Organisation.

Das donische Heer stellt zur Kriegszeit 2 Garde-Regimenter, 52 Armee-Regimenter und 33 einzelne Ssotnjen, zusammen 357 Ssotnjen; außerdem 18 erst nach Erklärung der Mobilmachung aufzustellende Ersatz-Ssotnjen; überdies 22 reitende Batterien. Im Frieden ist, wie bei sämmtlichen Kasakenheeren, nur der dritte Theil der Regimenter u. s. w., die sogenannte erste Kategorie (die vier jüngsten Jahrgänge umfassend), im aktiven Dienst. Solche Regimenter erster Kategorie giebt es — incl. 2 der Garde — 19, die sich jährlich durch junge Kasaken mit Pferden vom Don ergänzen und die entsprechende Zahl älterer Leute in die Heimath entlassen; die zur zweiten und dritten Kategorie gehörigen, d. h. die älteren Jahrgänge in sich schließenden, Truppentheile sind in der Heimath beurlaubt und nur zu jährlichen Uebungen verpflichtet.

Der Etat an Offizieren für sämmtliche vom Donheere aufzustellenden Regimenter u. s. w. beträgt für Krieg und Frieden 1445 Offiziere, davon 729 im aktiven Dienst bei den 17 Regimentern und 3 einzelnen Ssotnjen erster Kategorie, 84 Offiziere im Dienst innerhalb des Heeresgebiets und

639 Offiziere, also fast die Hälfte, zeitweilig nicht im Dienst.
beurlaubten Offiziere vertheilen sich auf die 35 beurlaubten Regimenter
30 einzelnen Ssotnjen, haben keine dienstlichen Funktionen und we
jährlich nur auf einen Monat zu den Lagerübungen der zweiten und dr
Kategorie einberufen. Zur Auffrischung ihrer dienstlichen Kenntnisse we
sie alle zwei bis drei Jahre mit den bei der ersten Kategorie befindl
Offizieren, die dann ihrerseits auf ebenso lange Zeit in Inaktivität tr

Um eine klare Vorstellung von der Existenz der Kasakenoffiziere
erhalten, muß man daher auch die ganze Zeit ihrer Beurlaubung und
Kümmernisse und Sorgen mit ihnen durchleben, die ihre periodische
berufung zum aktiven Dienst mit sich bringt.

Der Kasakenoffizier ist im Allgemeinen arm, mit Ausnahme der
gehörigen von etwa 20 bis 30 donischen Familien, die noch größere G
besitzen und die Jedermann im Lande an den Fingern aufzuzählen ver
Sie dienen entweder bei den beiden Garde-Kasaken-Regimentern oder wid
sich ganz der Landwirthschaft, darunter namentlich auch der Pferdezucht.
übrige Adel — derselbe stammt erst aus der Zeit Katharina's II. —
vor den übrigen Kasaken nur die jetzt sehr beschränkten Geburtsrechte vor
hat pro Kopf, wie jeder männliche Kasak, nur Anspruch auf einen Landan
von 15 bis 20 Dessätinen oder lebt von seiner geistigen Thätigkeit;
Regiment beschränkt sich dieselbe auf den Dienst. In den Stanitzen (Kasa
dörfern) oder auf den einzelnen Höfen fungirt der beurlaubte Kasakenoffi
vielfach als Mentor, d. h. er bereitet die Kasakenknaben für das Kadet
korps (es giebt ein solches jetzt auch für die Donkasaken) oder für
Gymnasium vor. Im Allgemeinen aber kann man den beurlaubten Kasa
offizier als einen Menschen ohne bestimmte Beschäftigung bezeichnen.
soll er auch sonst vornehmen? Seinen ihm als Kasak zustehenden klei
Landantheil bewirthschaften? Dazu fehlt ihm das Inventar und er g
seinen Acker daher meistens in Pacht oder in Bearbeitung. Die Landwi
schaft läßt sich mit dem Kriegsdienst am wenigsten vereinigen. (Ein
nichtendes Urtheil über das auf den Landbau angewiesene Kasakenthum
Allgemeinen!) Um dabei etwas vor sich zu bringen, braucht es andauern
beständiger Arbeit, und der Offizier kann jeden Augenblick seine Einberuf
zum aktiven Regiment erwarten, in welchem Falle er seine ganze Wirthsc
an den Nagel hängen muß. Eine andere Privatunternehmung ist für
Kasakenoffizier aus demselben Grunde ebenfalls ausgeschlossen, höchst
könnte er sich mit Vieh- oder Pferdehandel beschäftigen, weil im Noth
die Waare leichter zu liquidiren ist. Das will sich aber nicht recht schic
und so lebt der beurlaubte Kasakenoffizier bei 25 Rubel monatlichem Geh
gewissermaßen wie der Vogel auf dem Dach.

Bei den Mai-Uebungen hat der Offizier in Uniform und auf sein
eigenen Pferde zu erscheinen.

Wie soll er aber bei seinen geringen Kompetenzen (Ration wird während der Beurlaubung nicht gegeben) ein gutes Reitpferd halten und gar an Eleganz denken? Irgend ein zottiger Klepper (russisch maschtak, wörtlich Paßgänger), der noch am Abend vorher die Egge gezogen hat, erhält einen alten Sattel auf den Buckel, der Offizier holt die sorgfältig aufbewahrte Equipirung hervor und erscheint so ausgerüstet im Lager. Nach der Uebung kehrt er wieder auf seine Scholle zurück, sein Rößlein muß auf's Neue in's Arbeitsgeschirr und der Herr Ssotnik (Lieutenant) vertauscht während des Sommers die Uniform mit einem leinenen Hemde, im Winter mit einem Schafspelz. Nur ein Paar darauf befestigte, vor Alter ganz schwarze Achselstücke und eine ebenso ehrwürdige, zerknüllte Dienstmütze kennzeichnen den Träger als einen Offizier des donischen Heeres. (Der Referent hat selbst oft Gelegenheit gehabt, im Dongebiet und auch außerhalb desselben derartige fragwürdige Persönlichkeiten, die auch der umgehängte graue Mantel nicht militärischer erscheinen läßt, zu sehen.) Die gewöhnlichen beurlaubten Kasaken erkennt man als Soldaten nur an der Mütze, die aber auch nicht immer getragen wird. Die Uniform darf der Kasak auch in der Heimath tragen; aus ökonomischen Rücksichten, denn er muß sie aus eigenen Mitteln anschaffen, thut er es aber nur selten. Der nicht vortheilhafte Eindruck wird durch die hinten lang wachsen gelassenen Haare noch verschlimmert.

Nun ist aber die Zeit der Beurlaubung vorbei. Der Offizier wird zum äußeren Dienst einberufen. Gewöhnlich alterniren dabei die Regimenter der ersten Kategorie mit den entsprechenden Nummern der zweiten und dritten Kategorie, so daß je drei Regimenter gewissermaßen eine Kette (sweno) bilden. Seine erste Sorge ist nun darauf gerichtet, sich vorschriftsmäßig und möglichst anständig auszurüsten. Die Hauptsache ist dabei natürlich das Pferd. Dabei gehen die letzten Ersparnisse — wenn überhaupt welche vorhanden sind — drauf, häufig muß das Wirthschaftsinventar für ein Butterbrod verkauft oder ein Bär angebunden werden. So kommt denn die Summe von 200 bis 300 Rubel mit Noth zusammen. Das Pferd muß vor allen Dingen stark sein, um den Anforderungen des heutigen Kavalleriedienstes zu genügen. Wenn nur ein guter Rücken, stramme Beine da sind — mag der Kopf aussehen wie bei einem Elephanten. Wie soll man an Exterieur, Blut, Regelmäßigkeit der Gänge, an Chic der Kleidung u. s. w. denken, wenn man nicht weiß, wie man Frau und Kinder an den neuen Bestimmungsort schaffen wird? (Vermögensnachweise bei der Verheirathung sind bei den Kasakenoffizieren in noch geringerem Grade nöthig wie bei der regulären Armee.)

Die Zeiten, wo der Kasakenoffizier mit seinem donischen Pferde à la Platow (berühmter Hetman der Kasaken) glänzte, sind vorbei. Dem Offizier wird es fast leichter, beim Regiment einen guten Kauf zu machen, als im eigenen Lande, wo jetzt sogar die zu den Garde-Regimentern kommenden

Gemeinen für ihre Pferde 15[illegible] bis 2[illegible] Mark, also erheblich mehr als der Remontepreis für die [illegible] müssen.

Das beste Material nehmen jetzt die [illegible] fort und dem Donheere bleiben jetzt wirklich nur [illegible], wie man sie in den französischen Karrikaturen von anno 1812 sieht. Eine Wiederbelebung der Privatpferdezucht bei den Kosaken steht trotz der darauf neuerdings verwendeten Bemühungen noch in weitem Felde. Der Offizier kauft heute sein Pferd nicht bei dem Züchter, sondern auf dem Jahrmarkt oder von einem wohlhabenderen Wirth seiner Staniza, das [illegible] bereits bei den Mai-Uebungen geritten hat, [illegible].

Das Füllen wird [illegible] gekauft, oberflächlich von den [illegible]. Mehr wie dieses eine [illegible] sich danach einzurichten. Ein zweites Pferd [illegible], er erhält auch nur für ein Pferd Fourage. [illegible] ist es ebenso. Im [illegible] geht nicht an, das [illegible] ebenso wenig. [illegible] muß [illegible] im Training sein. Winters müssen [illegible] in der Bahn oder auf dem Platze reiten, [illegible] (Unteroffizieren). [illegible] Offizier jede Woche mit [illegible]. Von Zeit zu Zeit werden im Winter [illegible] Stunden Marsch[illegible]. Das läßt sich [illegible] Zoll Höhe und 16 Pfund [illegible] — kommt aber der [illegible].

[illegible] Zuerst das [illegible]. Das Pferd bekommt täglich fünf, [illegible] und der [illegible].

[illegible] beweglichen [illegible] Ver[illegible] draußen stehen und [illegible] Ordonnanz beim [illegible]. Ueberall kommt er mit [illegible] in Berührung, die — [illegible] — meistens nur einen Tag um den [illegible] sind. Der Kasak will [illegible] und traktirt sein Pferdchen [illegible]bewegungen

(den Kasaken fehlen die Sporen), so daß es seine letzten Kräfte bis zum Umsinken zusammenrafft.

Noch stehen die größeren Manöver und die großen Kavallerieübungen bevor. Hier handelt es sich namentlich um den Kundschaftsdienst auf weite Entfernungen. Die am weitesten vorgeschobenen Ssotnjen befinden sich oft 30 Werst vor der Avantgarde. Von dort aus soll dann der Kasakenoffizier wichtige, nicht schriftlich abzumachende Meldungen über die Stellung des Feindes zu den Hauptkräften zurückbringen. Reitet er langsam, so kommen die Meldungen zu spät, die Situation hat sich inzwischen vollständig verändert. Reitet er rasch, so ruinirt er sein Pferd und somit sich selbst. Er thut es aber doch, um sich bei seinen Vorgesetzten nicht in ein schlechtes Licht zu stellen und um den guten Ruf seines Regiments und des ganzen Kasakenthums nicht zu schädigen.

So kann also eine einfache Uebung mit gemischten Waffen, das allergewöhnlichste Kavalleriemanöver, für den Kasakenoffizier verhängnißvoll werden, und ihm die Frage Hamlet's: Sein oder nicht sein, zu entscheiden geben.

Allerdings wird man uns antworten, daß das Pferd des gemeinen Kasaken, der doch schlechter beritten ist wie der Offizier, diesen Dienst aushält. Man vergißt aber, daß die an den Offizier gestellten Anforderungen viel größere sind. Der Kasak ist heute auf Patrouille, am anderen Tage hat er, auf Piket befindlich, Ruhe. Für den Offizier giebt es keine Ablösung. Kann das Pferd des Kasaken nicht mehr weiter, so wird ein anderer an seine Stelle kommandirt. Für den Offizier giebt es keinen Vertreter, er muß weiter, was auch daraus werden mag. —

Die schwierige Lage der Kasaken-Offiziere ergiebt sich noch deutlicher durch einen Vergleich mit den Existenzbedingungen des Dragoneroffiziers, namentlich was die Beschaffung der Pferde anbetrifft. Der Kasak muß zu Pferde dienen und erhält dabei keinerlei Hülfe. Die Dragoner sind viel besser gestellt.

Ganz arme Leute gehen nicht zur regulären Kavallerie und im Nothfall bleibt ihnen der Ausweg, sich zur Infanterie versetzen zu lassen. Die Regierung verlangt von dem bei den Dragonern eintretenden Junker den Nachweis einer zum Ankauf eines Pferdes und der Ausrüstung erforderlichen Summe, außerdem aber geschieht alles Mögliche, um die Offiziere bei der Beschaffung von Pferden zu unterstützen. Erstens erhält jetzt — seit 1881, die früheren Erleichterungen lassen wir unberücksichtigt — der Dragoneroffizier (je 24 pro Regiment) ein kostenfreies Dienstpferd vom Staate incl. Futter, das auch gegen ein anderes vertauscht werden kann.

Bei schwierigen Dienstleistungen, und bei Erkrankung seines eigenen ist es dem Dragoneroffizier sogar gestattet, ein Soldatenpferd zu benutzen, ohne daß er sich dessen zu schämen braucht. Bei den Garde-Regimentern müssen sich allerdings die Offiziere noch heute ihre Pferde selbst beschaffen, doch

wird denjenigen Offizieren die die Plänkler auszubilden, also einen besonder
anstrengenden Dienst haben, ebenfalls ein Kronspferd bewilligt, das nac
unausgesetztem dreijährigen Gebrauch ihr Eigenthum wird.

Eine weitere Erleichterung für die Dragoneroffiziere besteht darin, da
ihnen, wenn sie sich neben dem Kronspferde ein zweites eigenes halten, auc
für dieses Ration gegeben wird. Der Kasakenoffizier erhält immer nu
Futter für ein Pferd. Das Halten zweiter (eigener) Pferde ist jetzt für di
Dragoneroffiziere obligatorisch unter dem Hinweis darauf, daß das Krons
pferd, obwohl aus den besten Remonten entnommen, allein für den jetzige
Kavalleriedienst nicht genügt und gewissermaßen nur als Aushülf
dienen soll.

Das eigene Pferd des Offiziers soll auch weitergehenden Ansprüche
an Eleganz, Blut u. s. w. entsprechen.

Erleichtert wird der Ankauf solcher edleren Thiere durch das vorhanden
sogenannte „Remontekapital", einer Art Darlehnskasse, zu der die Offiziere
Beiträge zahlen.

Die Beihülfen sind damit aber noch nicht abgeschlossen. Hauptsächlich
um den Sport zu befördern, erging 1893 die Bestimmung, daß die Dragoner-
offiziere eine gewisse Anzahl edler Pferde aus den Kaiserlichen Gestüten für
einen sehr geringen Preis (nur 150 Rubel), also viel weniger als die
meisten Kasakenoffiziere für ihre meist schlechteren Thiere bezahlen, erwerben
dürfen. Von vielen Seiten wird dieses Entgegenkommen, welches mehr den
nobelen Passionen als dem wirklichen Bedürfniß dient, sogar als eine Art
Uebertreibung angesehen. Um so auffälliger muß es erscheinen, daß trotz
der ihnen gewährten Erleichterungen und wiederholter Befehle, jedes Jahr
eine verhältnißmäßig große Anzahl von Dragoneroffizieren vorhanden sind,
die entweder gar keine eigenen Pferde besitzen, oder sie doch wegen mangeln-
der Dressur u. s. w. nicht weiter kommen. Hierbei spricht wohl der bereits
erwähnte Umstand mit, daß die Dragoneroffiziere in dringenden Fällen
Schwadronspferde benutzen dürfen, also nie vor die Alternative gestellt werden,
zu Fuß gehen zu müssen.

Wie viel schwieriger ist also die Lage des Kasakenoffiziers, von dem
doch jetzt, nachdem die Kasaken-Regimenter als vierte den Kavalleriedivisionen
zugetheilt sind, dasselbe und mehr verlangt wird als von seinem regulären
Kameraden. Die Kasaken, als geborene Kavalleristen und im Allgemeinen
intelligenter als der Ersatz der Dragoner, könnten auch mehr leisten als
diese, man müßte aber ihnen und speciell ihren Offizieren, bei den jetzigen
traurigen ökonomischen Bedingungen, mehr zur Hülfe kommen und sie hin-
sichtlich der Beschaffung der Pferde mindestens so unterstützen wie die Offi-
ziere der regulären Kavallerie. Andernfalls sind die Kasaken außer Stande,
den von ihnen verlangten Dienst zu leisten. Sie würden im Kriege nur
einen Ballast für die Gesammtarmee bilden.

Der Verfasser knüpft hieran Vorschläge, wie die Beschaffung von Chargenpferden auch für die Kasakenoffiziere ohne zu starke Belastung der Staats- oder der Heereskasse zu ermöglichen wäre. Inwieweit dieselben ausführbar sind, entzieht sich unserer Beurtheilung. Es genügt uns zu konstatiren, daß die gegenwärtigen Zustände bei den Kasaken in ihrer Mangelhaftigkeit erkannt sind und über kurz oder lang zu einer Aenderung des ganzen Systems führen dürften.

---

# Friedrich der Große und seine Jäger.*)

Historische Skizze aus den hinterlassenen Papieren

des

**Oberst Karl von Helldorf.**

(Fortsetzung.)

Anfangs Oktober kehrte der König nach Charlottenburg zurück, woselbst Oberst Graf Hake sehr bald die Befehle, das Feldjägerkorps betreffend, empfing und diese am 9. Oktober 1742 nebst dem künftigen Etat und dem Ersuchen um Rückzahlung von vorgeschossenen 2010 Thlr. dem General-Direktorium mittheilte. In diesem Schreiben heißt es wörtlich:

„S. Königliche Majestät haben mir allergnädigst befohlen Einem Hochlöblichen General Directorio zu notificiren, wie zwar jetzo 110 Feldjägers sein, Höchstdieselben aber nicht mehr als 60 berittene Jägers behalten wollen und solche sollen von den königlichen Forstgeldern extraordinär bezahlet werden, und zwar von der Churmark, Neumark, Pommern, Preußen, Halberstadt, Minden und Cleve repartirt werden; S. Königliche Majestät wollen auch, daß von denen 60 berittenen Feldt-Jägers, wenn im Lande eine Forstbedienung vacant wird, allemahl einer davon placiret, und sonst keine Dienste an andere vergeben werden sollen: weile nun noch 50 Jägers übrig bleiben, welche kein Traktament bekommen, aus welchen aber die Anzahl der 60 berittenen Feldt-Jägers jederzeit complettiret werden sollen, so soll Ein Hochlöbliches General-Directorium von diesen Leuthen so viel als möglich bei denen Forstbedienten, so schon bei Jahren und ihre Dienste nicht mehr wohl vorstehen können, als Jägers Burschen unterzubringen suchen, daß dieselben diese Leuthe statt anderer Jägerburschen annehmen und sie inzwischen

*) Siehe Mai-Heft der „Neuen Militärischen Blätter".

mit notdürftigen Unterhalt versehen, auch sie Gelegenheit haben mögen sich dadurch um so viel mehr zur künftigen Bedienung geschickt zu machen."

Das Generaldirektorium beeilte sich nicht, weder das Geld dem Grafen Hake zurückzahlen zu lassen, die ihm gewordenen Befehle betreffs Unterbringung der 50 überzählig werdenden Jäger auszuführen, noch den Etat anzuerkennen und zu repartiren. Es machten vielmehr die einzelnen Mitglieder auf dem sogenannten Laufzettel, durch welchen ihnen dieses Schreiben des Grafen Hake vorgelegt wurde, verschiedene Bemerkungen, als: es sei bedenklich, auf einiges erwiesenes Plus einen Militäretat zu machen, es müsse wohl über die Angabe des Grafen Hake des Königs eigenhändiger Befehl erbeten werden, es seien einige Provinzen sehr zähe, Plus zu machen, Minden erfülle seit einigen Jahren den Etat nicht, mithin auch kein solider Etat zu machen sei, noch weniger aber können monatliche Zahlungen aus dergleichen nicht prompt Einkommendem erfolgen. Nachdem so dies Schriftstück bei allen Mitgliedern des Direktoriums zirkulirt, schreibt der Vorsitzende, Minister v. Boden, am 21. Oktober: „Ich bin der Meinung, daß diese Sache mündlich zu besprechen ist."

Er hatte recht, denn in Folge dieser wahrscheinlich stattgefundenen Besprechung übergab Graf Hake schon am 29. Oktober dem Generaldirektorium eine Allerhöchste Ordre von demselben Datum, „wegen der neuen Einrichtung mit den Corps-Feldtjägers und Verpflegungs-Etat des Corps-Feldt-Jägers" betitelt. Diese Ordre lautet:

„Nachdem Seine Königliche Majestät in Preußen unser Allergnädigster Herr resolviret haben, von den 110 Feldt-Jägers, welche bisher zu Dero Dienst gehalten worden, ein besonderes Corps von 60 Gemeinen und 3 Vorgesetzte formiren zu lassen, welches beständig beritten sein, und zu S. Königl. Majestät Dienst dergestalt gebraucht werden soll, wie höchstdieselben Dero Willensmeinung an Derselben Obristen und Hof-Jägermeister Grafen von Hake bereits bekannt gemacht haben; als wollen S. Königliche Majestät daß:

1. dieses berittene Feldt-Jäger-Corps dergestalt verpflegt werden soll, wie solches der hierbey kommende Etat mit mehreren zeiget:

NB. Nach demselben soll ein Feldtjäger haben:

| | | |
|---|---|---|
| an Traktment monatlich | 4 | Thlr. |
| an Ration vor sein Pferd | 3 | „ |
| zur Mundirung | 1 | „ |
| thut | 8 | Thlr. |

Noch für 3 Vorgesetzte, welche die andern in Ordnung halten à 10 Thlr.

2. Zu den 6120 Thlr. welche zur jährlichen Verpflegung dieses Corps erfordert werden, sollen genommen werden, die Traktamenter derjenigen Leuthe, so noch von der ehemaligen par force Jagdt unversorget übrig geblieben und welche bisher ihre pensions aus dem Ueberschuß der Wildpretsgelder bekommen, so wie solche in beiliegendem Etat specificiret seyn.

Vor die Unterbringung derer Leuthe, welche dadurch ihr Traktement verliehren zu sorgen ist der Oberst Graf Hake bereits beordert worden. Wenn hiernach der ehemalige Leibjäger Reiche schon mit einer Bedienung anderweitig versorget worden, der Brauns aber ebenmäßig untergebracht ist, so sollen deren bisherige Gehälter gleichfalls zum Fond der Verpflegung des Feldt-Jägers Corps mit fließen.

Die alsdann zur Erfüllung des jährlichen Verpflegungs Quanti noch erforderte 5519 Thlr. 19 Ggr. sollen aus dem jährlichen Ueberschuß deren Forstetats genommen und deshalb eine ordentliche und proportionirte Repartition nach denen Provintzien gemacht werden.

3. Soll vorgedachte Verpflegung vom 1. des nächsten Monat Novembris an, ihren Anfang nehmen, der Hofrath und Jagdt Rendanten Heern aber aufgetragen werden die Verpflegungsgelder aus denen verschiedenen Fonds einzuziehen, solche nach den Etat und einer von dem Obersten Grafen von Hake attestirten Liste, den ersten Tag jeden Monathes prompt auszuzahlen und darüber eine besondere Rechnung zu führen.

Die Bezahlung soll jedesmal nach dem effektiven Stande geschehen, und wenn etwa eine oder andre vacanten sein sollt, so müssen die davor betragende Verpflegungsgelder der Casse berechnet werden. Die Fourage müssen sich die Feldjägers vor den Preiß der Rationen jedesmal selbst kaufen.

4. Wenn auch wegen der bisherigen 110 Feldtjägers an rückständigen Traktamenten noch 2110 Thlr. bis zum 1. November dieses Jahres zu bezahlen seynd, wovon der Oberst Graf von Hake auf allergnädigsten Befehl bereits verschiedenes Vorschußweise auszahlen müssen, so wollen Seine Königliche Majestät, daß diese Summe aus dem Ueberschuß derer Forst-Etats bis Trinitatis d. J. genommen von den Hofrath Heern gehörig eingezogen und nach einer von den Obersten Grafen von Hake zu gebenden und von ihm attestirten Liste gehörig wiedrum ausgezahlet werden soll.

5. Da nach dieser neuen Einrichtung von den bisherigen 110 Feldtjägers 47 Mann reduciret werden und abgehen müssen, so wollen und befehlen Sr. Königliche Majestät, daß diese 47 Mann vorerst bei denenjenigen Försters, welche Alters und Unvermögenheit halber ihrem Dienste nicht vollkommen mehr vorstehen können, oder wo es sonsten nöthig oder möglich ist, dergestalt untergebracht werden sollen, daß einer von den übrigbleibenden Feldtjägers bei dergleichen alten oder ohnvermögenden Försters gegeben werde, um selbigen in seinen Ambts-Verrichtungen gegen Erhaltung der freien Kost, Bettes und Quartieres, so wie es der Förster zu geben vermag, zu assistiren, welche Feldt-Jäger aber daher kein Recht oder adjunction auf solche Förster erhalten, sondern vielmehr nach und nach, wenn vacantzen bei den Corps-Feldt-Jägers entstehen, bei solchen wieder emploiiret werden sollen.

6. Wollen Sr. Königliche Majestät, daß wenn hinfuhro in dero sämmt-

lichen Landen und provintzien Förster-Bedienungen vacant werden, solche vor anderen aus dem neuen Feldt-Jäger Corps wieder besetzet werden sollen, zu welchem Ende dann Sr. Königliche Majestät bei jedesmahligen Abgang eines Försters oder Forst-Bedienten Bericht davon geschehen muß. Dieweilen auch auf dem hiesigen Jägerhofe noch ledige Stellen vorhanden sein müssen, so wollen Sr. Königliche Majestät, daß denen Feldtjägers davon so viele eingeräumt werden sollen, als nöthig sein dürften, die Pferde derer in Berlin gegenwärtigen Feldtjägers unterzubringen, wie denn auch denenselben eine Stube eingeräumt werden muß, damit in solchen sich beständig einige Feldt-Jägers aufhalten können, um sofort auf die Pferde Acht zu haben, als auch, wenn Briefe und Depesches an Sr. Königliche Majestät überbracht werden sollen, sogleich bei der Hand zu sein.

Mehrhöchstgedachte Se. Königliche Majestät befehlen demnach Dero General-Ober-Finanz-Krieges- und Domainen-Directorio hierdurch in Gnaden, sich allerunterthänigst darnach zu achten und das Nöthige solcherwegen überall gehörig zu verfügen.

Berlin den 29. Oktober 1742.

Friedrich."

In Folge dieser Kabinetsordre wurden die von den Mitgliedern des Generaldirektoriums gehegten Bedenken recht schnell beseitigt, denn am 31. Oktober wurde im pleno die repartition derer in die Jagdkasse abzuliefernden Gelder von 5519 Thlr. 12 Ggr. auf die provintzien dergestalt gemacht, daß jeder Provinz die betreffende Summe bestimmt ward, welche sie aus dem Ueberschuß der Forstgefälle zur Löhnung der Feldjäger jährlich zu zahlen habe, und zwar Churmark 2500 Thlr., Preußen 1250, Pommern 1250, Cleve 100, Magdeburg 200, Halberstadt 119 Thlr. 12 Ggr., Minden 100 Thlr.; und unter dem 6. November wurde der Oberjägermeister Graf Schlieben ersucht, anzugeben, ob und wie viel der alten unvermögenden Forstbedienten vorhanden, damit Sr. Majestät allergnädigster Intention gemäß die unterzubringenden Jägerburschen versorgt werden könnten.

Trotz dieser Verfügungen und Anordnungen wurde dem Willen des Königs noch nicht genügt, denn es erhoben sich gegen dieselben von allen durch sie angeregten Seiten Vorstellungen.

Zuerst erhielt Oberst Graf Hake die von ihm vorgeschossenen 2010 Thlr. nicht sofort zurück. Er wartete auf die Rückzahlung bis zum 18. Dezember, an welchem Tage er seine Forderung beim hochpreislichen General-Directorio in Erinnerung bringt. Dieses dekretirt nun an Hofrath Heeren, dem Grafen Hake sofort diese Summe aus den Forstüberschußgeldern zurückzuzahlen. Hofrath Heeren besitzt aber in seiner Kasse keine Forstüberschußgelder, zahlt also nicht, berichtet auch nicht. Graf Hake wartet ferner bis zum 18. März 1743, an welchem Tage er schreibt: „Es hat Sr. Königliche Majestät Einem hochpreißlichen General-Directorio vor 5 Monaten allergnädigst befohlen, mir

das in der Campagne denen Feldjägers vorgeschossene Traktement in Summa 2010 Thlr. zu restituiren. Da nun solches bis dato noch nicht empfangen, so frage hierdurch gehorsamst an, ob ich mich deswegen wieder an Sr. Königliche Majestät wenden soll." Letztere kleine Anfrage fruchtete, denn am 22. März meldete Graf Hake, daß Hofrath Heeren beregte Summe baar gezahlet habe. —

Zum Anderen hatte Oberjägermeister Graf Schlieben Bedenken gegen die Ausführung der Anordnungen Sr. Majestät. Er berichtete am 5. November 1741 dem General-Directorio, daß wenige Forstbediente vorhanden, welche die Jäger aufnehmen könnten. Den meisten würde der Unterhalt derselben schwer werden; sie hätten zwar alle Jägerburschen, diese ständen aber in Lohn und Brod wie Knechte, müßten Pferde warten, Holz hauen und andere Haus- und Feldarbeit verrichten, dieses würde denen Feldjägers, so schon mit Sr. Königlichen Majestät in Campagne gewesen, nicht conveuable sein und nur Unfug anrichten. Das Vornehmste indeß, so er erinnern müsse, sei, daß ein großer Theil der Gehälter der Feldjäger aus den Wildpretgeldern gezahlt werden sollten, dadurch würde dieser Fonds so belastet, daß die Wildbahn vollkommen zu Grunde gehen müsse.

Das Generaldirektorium antwortet unter dem 21. November, es habe zwar alle diese Umstände ersehen, weil aber Sr. Königliche Majestät dieserhalb allerhöchst selbst disponiret hätte, so stelle es Sr. Excellenz anheim, ob Sie dieserhalb bei Sr. Königliche Majestät immediate Vorstellungen thun wollen.

Der König war indeß gewohnt, nicht nur zu befehlen, sondern auch die Ausführung seiner Befehle zu überwachen. Ein Feind alles schleppenden Geschäftsganges, liebte er nicht diese Erwägungen vom grünen Tische aus. Ihm war es daher nicht fremd geblieben, daß die Feldjäger noch nicht, wie er bereits vor sechs Wochen befohlen hatte, untergebracht seien. Er erließ daher an das Generaldirektorium am 12. Dezember folgenden Befehl:

„Seine Königliche Majestät in Preußen, unser allergnädigster Herr haben zwar in den an das General-Oberfinanz-Krieges- und Domainen-Directorium wegen das Feldjäger-Corps unter dem 29. Oktober d. J. ergangenen Ordre allergnädigst befohlen, daß diejenigen Feldjäger, so bei dem jetzigen Feldjäger-Corps nicht employiret werden können, bei alten ohnvermögenden Försters vor der Hand untergebracht werden sollen. Nachdem aber dem Verlaut nach sich dabei verschiedene Schwierigkeiten gefunden und vorgegeben werden wollen, als ob sich dergleichen Förster wenig oder gar nicht fänden, inzwischen Sr. Königliche Majestät doch die übriggebliebenen Feldjägers untergebracht wissen wollen; als befehlen Höchstdieselben hierdurch ein vor allemahl und alles Ernstes, daß die in der abschriftlich anliegenden Liste specificirten Feldjäger, bei denen Land- und Ober-Jägern und durch alle Berlin zunächst gelegenen Provintzien bei denen Försters, welche weit-

läufige Beritte oder sonst gute und einträgliche Bedienungen haben, solchergestalt untergebracht werden sollen, daß Ihnen von solchen Landt- und Oberjägern auch Förstern die Kost und Quartier ganz ohnentgeldlich gereichet werden, hingegen diese Feldjäger ersteren bei ihren Bedienungen assistiren sollen bis die überzähligen Feldjäger nach und nach bei den Feldjäger-Corps in Platz der abgehenden wieder untergebracht werden können. Sr. Königliche Majestät befehlen dann noch dem General-Directorio hierdurch allergnädigst solcherwegen das gehörige überall zu verfügen, wie denn der Oberjägermeister Graf von Schlieben sich mit dem Obersten Grafen von Haken sich sofort zusammen thun und eine ordentliche Repartition machen soll, bei was vor Forstbeamten vermeldete Feldjägers vorstehendermaßen unterzubringen seynd.

Berlin den 12. December 1742.

Friedrich."

Nach der dieser Ordre beiliegenden Liste waren noch 39 Jäger unterzubringen.

Diese Ordre fruchtete und beseitigte alle der Unterbringung der Jäger entgegenstehenden Bedenken, denn unter dem 21. Dezember meldet Graf Schlieben, daß er sich sogleich mit dem Grafen Hake zusammengethan, das Nöthige besorget und daß die noch nicht untergebracht gewesenen Feldjäger nunmehr sämmtlich untergebracht und Sr. Majestät diesertwegen ertheilte Ordre gehörig erfüllet sei. Die Besorgniß, die Wildbahn könne durch die Anordnungen für das Feldjägerkorps zu Grunde gehen, wird auch nicht mehr erhoben.

Es blieben nun noch die Schwierigkeiten und Bedenken zu beseitigen, welche der Aufbringung der Geldmittel zur Besoldung des reitenden Feldjägerkorps entgegenstanden.

Die Mindensche Kriegs- und Domänenkammer meldet am 9. November, daß sie den ihr anbefohlenen Beitrag von 100 Thlr. jährlich zur Verpflegung der Feldjägers nicht zahlen könne, da sie kein Geld in der Kasse habe, wohl aber gegen den Etat sich in den letzten Jahren ein Minus von 6913 Thlr. herausgestellt habe. Der König erwidert: „Wir lassen Euch dahin bescheiden, daß da bei denen dortigen Forsten sich kein Ueberschuß erreichet, auch nichts bezahlt werden soll." Er befiehlt indeß gleichzeitig, daß der Ausfall aus dem Fürstenthum Halberstadt zu decken sei. Die neumärkische Kriegs- und Domänenkammer berichtet am 19. Januar 1743 unter weitläufigen Auseinandersetzungen, daß sie nicht im Stande sei, die aus dem Ueberschuß der Forstgefälle designirten 1250 Thlr. zur Löhnung der Feldjäger zu zahlen. Ihr wird am 9. Februar die Antwort:

„Es bleibt lediglich bei der Verordnung, indessen ihr dann sothane Verpflegungsgelder vor der Hand und bis so viel an Forstüberschüssen einkömmt aus denen currenten Forstrevenüen vorschußweise zu nehmen und fördersamst an den Hern zu übermachen habt."

Die Magdeburger Kammer trägt am 13. Januar in einer sehr eingehenden Auseinandersetzung vor, weswegen sie die ihr aufgegebenen 200 Thlr. zur Verpflegung des Korps der Feldjäger nicht zahlen könne. Sie erhält am 30. Januar den Bescheid: „Von Trinitat 1742 an und fort weiter hat Camera wegen Berechnung und Abgebung des Forstüberschusses sich nach der erhaltenen Ordre zu achten, nicht weniger die 200 Thlr. zur Unterhaltung des Feld-Jäger-Corps an den Hern anbefohlenermaßen abzuliefern, zu welchem Ende der Oberforstmeister nöthigenfalls so viel Holz mehr zu verkaufen hat, damit die 200 Thlr. ohnfehlbar erfolgen."

Soweit hatte der König nun durch seinen ernsten Willen und seine keine Deutung mehr zulassenden Befehle die Etatsverhältnisse des Korps geordnet und dadurch dessen Bestehen für die Folge gesichert. Mit Strenge wachte er darauf, daß die in den Provinzen vakant gewordenen Försterstellen durch reitende Feldjäger besetzt und in deren Stelle überzählige, bei den Förstern untergebrachte Jäger eingezogen wurden. Eine dahin zielende Kabinetsordre vom 21. Dezember 1742 lautet: „Mein lieber Oberjägermeister Graf von Schlieben. Auf Eure Vorstellung vom 18. d. gebe Ich Euch hierdurch in Antwort, wie Ich wohl zufrieden bin, das in Stelle des verstorbenen Landmesser Henning Stelle der von Euch vorgeschlagene Netcke hinwiederum mit dem dazu gehörigen Traktement bestellet werde, allermaßen Ich mich darunter auf Euch reposire, daß dieser Netcke von der erforderlichen capacité sei. — Was den Jäger Sembach wegen der verlohrenen Weyde im Thiergarten vor sein Pferd anbetrifft, so ist mir solches einerlei, woher derselbe sein Futter bekommt, und müsset Ihr also die Disposition darnach machen. Ich aber bin zufrieden, wenn Meinem Willen hierunter die schuldige Genüge geschiehet, sonder daß der Jagd-Etat dadurch eine neue Ausgabe zuwächset. Ihr sollt also das Erforderliche dergestalt besorgen und Ich bin Euer wohlaffectionirter König Friedrich."

Der Dienst der Feldjäger bestand, entsprechend dem im Kriege geleisteten, in der Beförderung der Depeschen zwischen Berlin, Potsdam und Charlottenburg, zu welchem Zwecke an diesen Orten und in Zehlendorf stehende Kommandos stationirt waren. Die Uniform des Korps, welche bis dahin die der auf dem königlichen Jägerhofe angestellten Jäger war, wurde von 1742 an ein zeisiggrüner Rock mit ponceaurothen offenen Aufschlägen und Kragen, goldenen Achselbändern, Weste mit Schößen von der Farbe des Rockes, gelbledernen Beinkleidern und hohen Stiefeln, Hut ohne Tressen mit Busch. Der Kapitän v. Linsing, der 1744 zum Feldjägerkorps zu Pferde versetzt wurde, erhielt auf die Uniform der Jäger auf jeder Seite acht goldene, breite gestickte Schleifen, zwei auf den Aufschlägen, zwei auf der Tasche, vier hinten, und um den Hut eine breite, gebogene goldene Tresse.

Beim Beginn des zweiten schlesischen Krieges wurden die überzähligen Jäger wieder zum Korps beordert und rückte dasselbe mit der Armee in

Sachsen ein. In Folge allerhöchsten Spezialbefehls wurden auch während des Krieges in den Provinzen zur weiteren Vermehrung des Korps Jäger engagirt und diese so schnell als möglich nachgesandt, so daß zu Ende des Feldzuges nach einer vorhandenen Liste vom 5. Januar 1746 das Korps aus den Kapitäns v. Linsingen und v. Stöffel, 6 Oberjägern, 165 Feldjägern und 1 Chirurgus bestand. Diese Stärke behielt das Korps nunmehr unverändert während der Regierung des Königs bei. Auch in diesem Kriege, sowie in dem folgenden siebenjährigen blieb ihre Verwendung die bereits angegebene.

Nach dem Frieden bezogen die Jäger zu Pferd Köpenick als Garnison. Zur Beförderung der Depeschen wurden wiederum stehende Kommandos nach Berlin, Potsdam, Charlottenburg und Zehlendorf gegeben. Dem Krüger in Zehlendorf mußten wegen der Feldjäger, „so bei demselben auf Ordonance im Quartier liegen", auf Spezialbefehl des Königs vom 23. März 1746 auf der Teltow'schen Kreiskasse monatlich 2 Thlr. gezahlt werden. Ferner hatten die Jäger alle sonst vorkommenden Kourierreisen zu verrichten und wurden zur Besorgung der Fouriergeschäfte von dem Könige, den Königlichen Prinzen und bei außerordentlichen diplomatischen Sendungen von Gesandten und Ministern gebraucht. Desgleichen wurden Feldjäger zur Beaufsichtigung von Gehegen kommandirt. Im August 1751 wurde ein Feldjäger zur Beaufsichtigung des Geheges bei Alt-Landsberg geschickt, dem freies Quartier gegeben werden sollte. Der Amtsrath Jaekel daselbst erbot sich, demselben nicht nur freies Quartier zu geben, „sondern er wolle überdem vor die Jagd Nutzung alljährlich 5 Thlr. an Gelde und 10 Stück Rebhühner entrichten, falls Seine Königl. Majestät allergnädigst geruhten, ihm die königl. Jagd auf der Feldmark Crummensee so lange seine Amts-Pacht währe zu geben." Diese Bitte wurde unter dem 1. September genehmigt. Zur Beaufsichtigung des Potsdamer Geheges waren Feldjäger in Eiche bei Bornstedt, in Glindow und in Golm stationirt, welche von den Gemeinden freies Quartier, Holz und Licht erhalten mußten. Gegen diese Einquartierungslast kamen sie im Jahre 1751 bittend bei dem Könige ein, welcher verfügte, „daß denen Gemeinden von diesem neuerlichen onere zu dispensiren seien, dagegen die Licht- Holz- und Bettgelder sowohl ratione praeteriti als futuri aus der Forstcasse zu bezahlen seien, weil es doch eine Kleinigkeit ist."

So verging die Friedenszeit, bis das Jahr 1756 die Armee wieder zum Kampfe rief, in welchem das Feldjägerkorps in ganz derselben Weise verwendet wurde, wie in den beiden schlesischen Kriegen. —

Ueber die langen Kriegsjahre will ich kurz hinweggehen, weil über die Feldjäger nur zu berichten wäre, daß ihre Kasse fortwährend leer war, weil diese ihren Zuschuß aus den Wildpretsüberschußgeldern erhielt. Es wurde einem anderen Waidwerk obgelegen als dem, durch welches die Feldjäger ihre Löhnung erhalten sollten. Doch auch diese Kalamität wurde, wie so

manche andere, durch den glücklich errungenen Frieden beseitigt, welcher das Feldjägerkorps in seine alte Garnison Köpenick in dieselben Verhältnisse wie vor dem Kriege zurückbrachte. Den großen Revuen, welche der König demnächst abhielt, mußte es beiwohnen und wurde dazu gebraucht, um Ordnung zu halten, daß die Person und die Suite des Königs nicht durch den übermäßigen Andrang der Zuschauer belästigt werde. Ferner wurden während der Manöver bei Potsdam, so lange fremde Regimenter gegenwärtig waren, von den Feldjägern Kommandos gegeben, um die Desertion in der Umgegend, an den Uebergangspunkten bei Nedlitzer Fähre, Marquard, Baumgartenbrück und an den vier Häusern zu verhindern. Endlich waren mehrere Feldjäger zu der Plankammer in Potsdam und 24 als Ingenieur-Geographen kommandirt, welche die daselbst vorkommenden Arbeiten verrichten mußten und bei den verschiedenen Arbeiten des Generalstabes in den Provinzen vertheilt waren. Seit dem Jahre 1777 wurden die Feldjäger auch zum Grenzschutz gegen Schmuggler verwendet.

Nach der vorhin angeführten Allerhöchsten Kabinetsordre vom 27. Oktober 1742 sollten alle im Staat vakant werdenden Försterstellen (die jetzigen Oberförsterstellen) durch reitende Feldjäger nach gut geleisteten Diensten besetzt werden. Sie hatten daher ein ausschließliches Recht auf diese Stellen, deren Besetzung durch den König unmittelbar befohlen wurde. Ihre Beschäftigung wurde daher auch so angeordnet, daß sie durch dieselbe immer mehr für ihren späteren Wirkungskreis tüchtig gemacht wurden. Immer die Hälfte des Korps wurde demnach alljährlich auf sechs Monate zu bewährten Forstmännern kommandirt, nach deren Rückkehr in den Dienst erhielt die andere Hälfte dasselbe Kommando. Außerdem wurden von der Hälfte des Dienststandes, die selten ganz gebraucht wurde, die Entbehrlichen behufs ihrer forstlichen Ausbildung und Beschäftigung beurlaubt. Auch die als Ingenieur-Geographen kommandirten Feldjäger wechselten sich zur Hälfte für den Dienst ab, während die andere Hälfte zu forstlichen Beschäftigungen beurlaubt wurde. Die jüngeren Mitglieder des Korps mußten sich nun während dieser Urlaubszeit die nöthige forstliche Ausbildung zu verschaffen suchen, während die älteren brauchbaren Feldjäger zu Forstvermessungen, Taxationen, auch zu Vermessungen für die königlichen Generalkommissionen vielfach verwendet wurden. Mit geringen Modifikationen, die theils durch die Menge der neu begründeten Oberförsterstellen, theils durch die Kenntnisse, welche jetzt von einem Oberförster verlangt werden, bedingt sind, besteht das Korps der reitenden Feldjäger noch heute so, wie es von Friedrich dem Großen in's Leben gerufen wurde.

Betrachten wir nun die historischen Vorgänge und die Gestalt der Verhältnisse während des Bestehens des Korps, so müssen wir mit hoher Achtung erkennen, welche weisen Anordnungen der große König in Bezug auf das Wesen des Korps getroffen, daß dieselben ein volles Jahrhundert, an Stürmen

und Wechselfällen so reich wie kaum ein anderes, überdauert. Die Mitglieder des Korps, dazu bestimmt, nach treuer Pflichterfüllung in ihrer militärischen Stellung (durch welche sie ihrem Könige und Herrn meist persönlich bekannt wurden) mit der wichtigen und ehrenvollen Stellung eines verwaltenden Forstbeamten bekleidet zu werden, dienen dadurch zu einem bedeutsamen Mittel in einem wichtigen Zweige unserer geregelten Staatsverwaltung. In dieser Stellung haben sie, ausgerüstet mit der nöthigen Kenntniß und Umsicht, mit aller Thätigkeit und Sorgfalt für eine gute und zweckentsprechende Bewirthschaftung der Forsten unseres reichbewaldeten Vaterlandes zu wirken, indem sie die dafür ertheilten Anordnungen mit Eifer und Treue ausführen. So bestimmte es vor einem Jahrhundert der unvergeßliche Friedrich, so war ihre Bestimmung während der ganzen Dauer seiner glorreichen Regierung, so gilt es noch heute.

Bei Beginn meiner Abhandlung erwähnte ich, daß diejenigen 3 Unteroffiziere und 30 Mann Fußjäger, welche sich im Jahre 1741 im Hauptquartier des Königs befanden, der Stamm der heutigen Jäger-Bataillone gewesen sei. Wenn auch in jenem Jahre noch keine Jägertruppe zu Fuß gebildet werden sollte, diese vielmehr wahrscheinlich nur zufällig und dadurch entstanden, daß in Folge der Aufforderung seitens der Kriegs- und Domänenkammer Jägerburschen zu dem reitenden Feldjägerkorps in das Hauptquartier des Königs zu senden, Förster und Herrschaften diese dahin dirigirten, ohne sie zuvor beritten gemacht zu haben: so haben doch diese wenigen Jäger zweifelsohne zur Deckung des Hauptquartiers so ersprießliche Dienste geleistet, daß sie nicht nur beibehalten, sondern während des ersten schlesischen Krieges bis auf 50 Mann vermehrt wurden. Wir haben gesehen, daß der König befahl, diese 50 Mann nach dem Frieden bei den Förstern unterzubringen und sie demnächst vorzugsweise zur Ergänzung der Jäger zu Pferde wieder heranzuziehen. Welche besonderen Dienste diese kleine Jägerschaar indessen geleistet habe, darüber schweigt die Kriegsgeschichte jener Zeit. Daß sie aber, wenn auch von der Geschichte nicht erwähnt, von Nutzen gewesen sei und den gehegten Erwartungen ihres Königs vollkommen entsprochen habe, dafür bürgt die vor Beginn des zweiten schlesischen Krieges angeordnete Formation eines Feldjägerkorps zu Fuß, mit dessen Organisation der Hofjägermeister Generalmajor und Generaladjutant Graf v. Hake beauftragt wurde. Friedrich's hellsehender Geist, das Wesentliche und Vortheilhafte überall richtig erkennend und von den etwaigen Mängeln sondernd, hätte das Fortbestehen dieser Jäger, noch weniger ihre Vermehrung nicht beschlossen, wenn ihr Vorzug nicht durch ihre Leistungen erwiesen gewesen wäre. So können daher mit vollem Recht die Jäger des Jahres 1741 als der Stamm der sämmtlichen preußischen Jäger angesehen werden.

---

# Saumur.*)

## Eindrücke eines italienischen Reitlehrers.

(Schluß.)

Richten wir unsern Blick aber weiter auf Saumur:

Am folgenden Tage um 5 Uhr Morgens war ich mit meinem liebenswürdigen Cicerone, dem Kapitän G., an der Thür der Reitbahn Kellermann.

Die Bahnen, Ställe, Kasernen, Magazine und Werkstätten nehmen drei Seiten eines rechtwinkligen großen Exerzirplatzes ein, auf welchem mehrere Regimenter bequem exerziren können. Die Krankenställe stehen abgesondert.

Die 5 Kapitän-Reitlehrer übergaben mir ihre Tageseintheilung.

Der Dienst beginnt im Sommer um 5, im Winter um 7 Uhr und dauert bis 6 Uhr Abends. Er ist nur durch 2 Stunden der Ruhe unterbrochen. Ich sah verschiedene Abtheilungen abreiten. Die eine ritt nach der Bahn, die andere zum Dienst auf dem Reitplatz, die dritte nach dem Exerzirplatz, eine blieb in le Breil; die Reprise, der Ablauf in der Karriere wird bei Verrie geübt.

Ich sah die dienstmäßige, ebenso praktische als leichte Päckerei. Es ist alles aus gelbem Leder gefertigt. Man gab mir ein vorzügliches Jagdpferd. Ich ritt mit meinem Begleiter, dem Kapitän G., und versehen mit meiner Diensteintheilung von einer Abtheilung zur andern. In Breil sah ich zwei Offizier-Abtheilungen, in welchen theils Jagd-Dienst oder Vollblutpferde geritten wurden. Sie hatten einen Abstand von 20 m und nahmen in langem Galopp die Hindernisse. Die 80 Offiziere bildeten einen sehr großen Kreis, in welchem der bestimmte Abstand, der sie von einander trennte, nicht einen Augenblick verloren ging.

Die Hindernisse beschrieb ich bereits:

In dieser mehr militärischen als sportlichen Arbeit, an welcher Pferde des verschiedensten Schlages Theil nehmen, bemerke ich, daß die Vollblutpferde sich stets den andern Pferden überlegen zeigen.

Nur das Vollblutpferd hat die nöthige Sprungkraft um ein Hinderniß leicht im Schritt zu nehmen.

Mit Bedauern verlasse ich Breil um mich nach der Reitbahn zu begeben; ich kann mich indessen an der dort ertheilten Instruktion nicht unbetheiligt lassen.

Ich betrete die Reitbahn Kellermann, die größte von allen; ich finde dort eine Abtheilung Artillerie-Offiziere, welche nach und nach unter Leitung

*) Siehe Mai-Heft der „Neuen Militärischen Blätter".

des Kapitän de M. auf ein Springpferd gesetzt wird. Es ist ein schönes Blutpferd, welches zwischen zwei Pilaren befestigt ist. Der Stimme des Lehrers gehorchend, sucht es sich seines Reiters zu entledigen, indem es abwechselnd steigt oder hinten ausschlägt. Der Reiter, welcher weder Zügel noch Bügel hat, rutscht vom Kopf zum Schweif. Er bleibt nur unter großer Kraftanstrengung im Sattel oder dadurch, daß er sich an demselben, an welchem seine sich bewegenden Beine herabhängen, festhält. Ich habe niemals so recht den Zweck dieses fast auf allen Reitinstituten eingeführten Unterrichts verstehen können, weil ich meine, daß eine absichtlich herbeigeführte Ungezogenheit eines Pferdes ungefährlich ist. Indessen erfordert die Uebung meine Anerkennung für die Offiziere und das Pferd selbst. Man hält die alte Gewohnheit einmal heilig, und diejenige Schule, welche die neuen Ideen angenommen hat, wird doch ihre Steiger nicht entfernen, denn wenn sie auch nicht großen Zwecken dienen, schaden sie auch nichts.

Dieser Uebung folgt eine Reitabtheilung, welche mich davon überzeugt, auf welchem Standpunkt des Vollkommenen und Vornehmen die Bahnreiterei angelangt ist. Die zwölf Offiziere und Unteroffiziere, welche an derselben Theil nehmen, tragen die dunkle Uniform der Stallmeister. Der Kapitän de C. und der Lieutenant M., beide ausgezeichnete Reiter, ebenso gewandt in Auteuil, in la Marche oder in Croix de Berny als in der Reitbahn, sind an der Tete zweier Reprisen. Die zwölf herrlichen, vorzüglich gehaltenen Blutpferde sind reich mit Gold und Purpur behangen; sie haben kunstvoll in die Mähne, den Schopf und den Schweif eingeflochtene Schleifen. Man muß die Haltung der Reiter, die gleichmäßige Bewegung der Pferde bewundern. Bei ihrem Eintritt in die Reitbahn scheinen sie sagen zu wollen: Wir sind die Schule in Person. Der Kapitän V. kommandirt die Abtheilung; jede Bewegung wird exakt und vorzüglich ausgeführt. Am Ende des Vorreitens bildeten die Reiter einen Kreis, ließen ihre Pferde gleichzeitig, wie um zu salutiren, in die Höhe steigen, verharrten einige Sekunden in dieser Stellung und fielen wieder nieder. Man sollte meinen, daß sie alle wie durch eine Feder in die Höhe geschnellt worden seien.

Ich verlasse die Reitbahn Kellermann wie Jemand, der während einer halben Stunde klassische Musik meisterhaft aufführen hörte. Ich bemerke, daß während der Uebungen dem Publikum der Zutritt zu den Tribünen unter der Bedingung gestattet ist, den Hut abzunehmen und nicht laut zu sprechen. So schreibt es das Reglement vor. Die Damen finden zweifellos außerhalb des Ortes, in welchem das Reglement herrscht, Gelegenheit, den vorzüglichen Reitern von Saumur ihre Werthschätzung auszudrücken. Wir reiten nun über den Exerzirplatz und ein flotter Galopp bringt uns nach Breil zurück, wo ich einem interessanten Unterricht beiwohne.

Jeder Offizier oder Unteroffizier reitet ein im Anfang der Dressur befindliches junges, vier- bis fünfjähriges Pferd. Er soll ein Dienstpferd

daraus machen. Bei der Vorstellung am Ende des Jahres muß er das Pferd in voller Dienstausrüstung in der Bahn, im Terrain, Feldbienst, allein und im Trupp vorreiten.

Diese Pferde, fast ausnahmslos französischer Abstammung, sind gute Halbblutprodukte, welche im Maximum mit 1200 Fr. bezahlt werden. Sie sind sehr gelehrig und ihre Dressur ist leicht. Ich bewundere diese Pferde, welche Blut, Figur und Schnitt haben, und sage mir, daß, wenn diese Pferde eine ebenso reiche Hafernahrung hätten, wie die jungen englischen Pferde, würden die Franzosen in England nicht bis 2300 Fr. bezahlen müssen, ein Preis, der oft für aus Frankreich dort eingeführte Pferde bezahlt wird. Diese haben kein anderes Verdienst, als für 200 bis 300 Fr. Hafer gefressen und dafür die Qualität des englischen Pferdes erlangt zu haben. Ich habe oft bemerkt, daß ein Fohlen, welches auch sein Ursprung sei, den Typus des Landes, in dem man es erzieht, annimmt.

In Saumur legt man den größten Werth auf die Dressur des Pferdes durch den Offizier, welcher der berufene Lehrer für die Ausbildung in seinem Regiment ist. Die Eigenschaften, welche man dem Reiter hauptsächlich beizubringen bestrebt ist, sind Ruhe und Geduld, beide für Blutpferde so unbedingt nöthig. Ich muß hervorheben, daß ich während meines Aufenthaltes in Saumur niemals ein Pferd schlecht behandeln sah. Die Geduld des Reiters ist freilich oft auf harte Probe gestellt.

Die Kavallerie-Regimenter schicken nach Saumur diejenigen Pferde, welche durch fehlerhafte Erziehung oder durch widerspenstigen Charakter sich zu jeden Dienst ungeeignet machen.

Zu Breil sah ich einige 20 solcher von Lieutenants gerittenen Pferde, welche mit großer Ruhe und dem Wissen eines Stallmeisters versuchten, ihr Reitthier mit Nutzen zu bearbeiten. Einige der Thiere bäumen sich, sind Shager oder krümmen sich im Rückgrat; andere refüsiren jedes Hinderniß und entziehen sich dem Galopp; ein Pferd geht in einen Graben und bleibt darin stehen, ein anderes jagt in stärkster Karriere über den ganzen Platz und hält erst am abschüssigen Ufer der Loire, wieder eins nimmt die Richtung nach Saumur zu den Ställen, zwei Pferde, welche widerspenstig sind, setzen ihrem Reiter vollkommenste Unthätigkeit entgegen. Man versichert mich indessen, daß diese Pferde zum Theil doch schon Fortschritte in der Dressur gemacht haben, seit sie in Saumur eingetroffen sind.

Ich will dem, ohne darüber zu streiten, beistimmen, nachdem ich die durch die Geduld ausgedrückte Erfahrung der Reiter gesehen habe. Es scheint mir aber, daß man diese vorzüglichen Reiter ganz unnütz in Gefahr bringt. Fehlerhafte Pferde giebt es nach meiner Ansicht nicht. Die Widerspenstigkeit ist die Folge eines mittelmäßigen Baues des Thieres, welches ohne Schmerzen den Anforderungen des Reiters nicht nachkommen kann, es

vertheidigt sich. — Man muß solche Pferde in einer Armee nicht verwenden, denn sie lohnen die Mühen nicht, welche der Offizier auf sie verwendet.

Es ist 11 Uhr; es ist Zeit uns nach dem Hause des Generals zu begeben, welcher uns zum Frühstück eingeladen hat. Wir treten mit dem Oberstlieutenant de V., dem ausgezeichneten und noch jungen Offizier ein, welcher zweiter Direktor der Schule ist. Durch General Massiet werde ich auf das Freundlichste aufgenommen. In seinen Stallungen hat der General nur Vollblutpferde. Nach dem Frühstück führt er uns nach seinem mit Karten angefüllten Arbeitszimmer um eine Zigarre zu rauchen. An den Wänden sieht man Kriegsbilder, Stiche, welche großartige Reiterangriffe verherrlichen und ein Bild von Napoleon auf der Brücke von Arcole — hier befindet sich auch die Standarte der Schule. Wegen dieser französischen Fahne ist schon soviel Lärm gemacht worden, ist soviel Blut vergossen worden, als Schwadronen angegriffen haben und sie zu vertheidigen ist der Zweck, daß man in Saumur arbeitet.

Um 2 Uhr begebe ich mich nach der zur Schule gehörigen Sattlerwerkstätte. Saumur versendet jährlich 10 000 Sättel an die Korps, welche dort durch die Regimentssattler fertiggestellt werden. Die Frage der Ausrüstung ist sicherlich eines der am schwersten zu lösenden Probleme; jede Kavallerie hat eine andere Lösung gefunden. Fast alle Sättel sind zu schwer, passen den Pferden nicht und verderben durch Regen oder Schweiß. Ihre Haltbarkeit läßt zu wünschen, sie sind zu komplizirt und unbequem für den Reiter.

Ich betrachte mir lange Zeit eine Sammlung von Sätteln aller Nationen. Keiner ist vollkommen. Der schwerste und am wenigsten praktisch, sowohl für Reiter als Pferd, würde jedenfalls unserer sein, wenn die Japaner nicht noch ein viel fehlerhafteres Muster ersonnen hätten.

Der englische Sattel übertrifft alle anderen. Er ist breit, gut und mit Schweinsleder überzogen. Die Ausrüstung ist vortrefflich; nichts fehlt. Aber diese Sättel sind sehr theuer, enthalten aber auch Zubehörsachen welche dem Reiter sogar Bequemlichkeiten bereiten. Ein besonderes Fach enthält Rasirmesser, Pinsel, Seife und einen Kamm.

Der französische Sattel ist dem englischen sehr ähnlich und kostet 120 Frcs. Das Gestell ist aus Eisen; er ist mit Rindleder überzogen, für Wasser undurchdringlich und leicht zu erhalten.

Die Offiziere der Schule bedienen sich vier verschiedener Ausrüstungen, derjenigen für die Bahn, für den Dienst, des Jagdsattels und des Rennsattels.

Die im Training befindlichen Vollblutpferde werden unter dicken wolligen Rennbecken geritten, die anderen Pferde sind an der Hand. Das Gebiß der Zäumung erscheint mir sehr schwer. Die Sättel sind geglättet, ohne Vorsprünge für die Knieen, die dem Reiter einen besseren Sitz geben und

die Sättel eleganter und dauerhafter machen. Unter den Sätteln bemerke ich keine Decken; die Gurte sind aus Schlauchstoff. Ein Reitlehrer sagt mir, daß in der ganzen Reitschule kein Martingal zu finden sei. Im Ganzen finde ich die französische Ausrüstung gut, aber der englischen untergeordnet, jedoch ist von 1200 Pferden keins durch den Sattel gedrückt. Stallknechte, frühere Soldaten, welche pro Tag 3 Frs. erhalten, halten das Sattelzeug in größter Ordnung.

Die Lehrschmiede von Saumur bildet die Beschlagschmiede für die Regimenter aus.

Um 5 Uhr reite ich mit einigen Offizieren und Stallmeistern, einen Galopp über die Felder zu machen. Alle reiten Jagdpferde (hunters) die denjenigen gleichen, welche kürzlich auf Anordnung unseres Kriegsministers von Irland nach Italien gebracht wurden. Diese Pferde haben zwar kein gutes Aussehen, aber Blut und gute Glieder und kosten, bis nach Saumur gebracht, 2500 Fr. Wir reiten über die Loirebrücke und 3 Kilometer vom Bahnhof befinden wir uns auf freiem Felde.

Der als Sportsman wohlbekannte Lieutenant M. setzt sich an die Tete und beginnt einen langen Galopp. Ihm folgen einige Gruppen staffelweise. Der Boden ist fest, indessen mit sehr hohem Gras bewachsen. Die Hindernisse sind zahlreich, bedeutender als die von Breil und bestehen aus lebenden Hecken, breiten und tiefen Gräben und kleinen, oft von sehr hohen Hecken eingesäumten Flußläufen. Man muß vorsichtig auf sie zureiten. Diesen Hindernissen, fast die einzigen, welche man in Europa antrifft, kann man nicht ausweichen, man muß sie im langen Galopp nehmen. Bei uns verlangt man für die oben festen Hindernisse einen langsameren Gang.

Nach einem halbstündigen kaum durch die Nothwendigkeit des auszuwählenden Terrains unterbrochenen Galopp halten wir, nachdem wir eine Gegend durchritten haben, welche an englisches Land erinnert. Unabsehbare, endlose mit einförmigen Hecken bedeckte Weiden oder Pappeln bewachsene Auen. Trotz der Jahreszeit wenig günstig, aber die Pferde sind in gutem Zustand.

Die französischen Landleute lieben es im Allgemeinen nicht, ihren Boden von Reitern betreten zu sehen; aber in Saumur beschweren sie sich nicht, wenn ihre Hecken, Gräben oder ihre Wiesen überritten werden.

Durch dieses Querfeld-Reiten bilden sich die guten Reiter aus; denn man erwirbt dadurch viel besser Initatative, Ueberlegung, Kaltblütigkeit, Kenntniß des Geländes und Hindernisse, als auf den Rennbahnen. Ich kann der Haltung und dem Sitz der Offiziere aller Waffen nur meine Anerkennung zollen; die guten Reitereigenschaften fördert das Reiten im Gelände mehr, als Bahn- oder Exerzirreiten.

Durch Saumur also haben sich die neuen Ideen über Reitererziehung, welche bei uns noch erörtert werden, in Frankreich Eingang verschafft.

Ich füge hinzu, daß die Soldaten jeder Abtheilung die Eigenschaften zeigen, welche ich bei ihren Offizieren bemerkt habe. Sie nehmen alle Hindernisse im langen Galopp. Ich bin durchaus nicht überrascht, wenn Dank der in Saumur ausgebildeten Lehrer dieselben Unterrichts-Methoden bereits überall eingeführt sind.

Wir kehren nunmehr zur Messe zurück, wohin mich die Offiziere zum Diner eingeladen haben. Nachdem wir dort lange über Alles, was mich interessirt, gesprochen haben, erzähle ich von den Umgebungen von Rom und der neuen Reitschule, welche gebildet worden ist. Aber ich wage nicht zu bekennen, daß wir ein so herrliches, für die Ausbildung der Kavallerie geeignetes Terrain nicht besitzen, und daß von allen unseren Regimentern kaum vier Schwadronen die römische Campagna durchreiten können. —

Am folgenden Tage wohne ich einer Wiederholung auf dem Reitplatz bei und begebe mich darauf zu den Hindernissen, wo der Kapitän de M. eine Abtheilung junger Pferde unterrichtet. Diejenigen, welche sich dem Springen entziehen wollen, werden von Neuem an die Hindernisse herangeritten und an der Longe durch den Lehrer herübergeführt. Diese Art der Dressur wird von dem Lehrer dem Freispringen in einem schmalen Gang vorgezogen. „In Freiheit," sagt er, „springen die Pferde, wenn sie wollen, und sind nicht gezwungen, dem Reiter zu gehorchen." Ich muß sagen, daß die erreichten Erfolge ausgezeichnet sind, wenngleich ich die Ansicht des Lehrers nicht ganz theile. Ich sah auf dem Exerzirplatz einen vorzüglichen, 200 m langen, mit zehn Hindernissen bedeckten Gang, der mir gänzlich aufgegeben zu sein scheint.

Man läßt die Pferde über bewegliche Stangen springen, wohl deshalb, weil man feste Hindernisse in dem Gelände der Umgegend hat.

Die Stunden schwinden in Saumur schnell.

Ich begebe mich, begleitet von dem Kapitän G., nach der Bibliothek, dann nach dem Waffensaal und nach dem Pferde-Krankenstall. Ich besuche den Unterrichtsraum des Kapitän, welcher beauftragt ist, über alle möglichen Arten von Kriegsmaschinen Unterricht zu ertheilen.

Am Morgen hat eine Abtheilung der Schule den Thouet durchschwommen; am Abend übt sich eine Abtheilung im Sprengen mit Dynamit. Geringfügig, macht aber immer Vergnügen. Um 10 Uhr besichtige ich mit dem Kommandant de C. die Ställe eingehend.

Es giebt sieben Ställe mit 1200 Pferden: 300 Vollblutpferde, 300 Bahnpferde aller Rassen und 600 Pferde zum Exerzir- und anderen Dienst. Die den Offizieren gehörenden Pferde sind in der Stadt einquartiert. Die Lieutenants und Unterlieutenants haben nur ein Pferd, bei einer Mobilmachung erhalten sie vom Staat ein zweites. Die Ställe sind sehr gut und gut gehalten. Die Ration beträgt: 5 kg Hafer, 3½ kg Stroh und 3½ kg Heu. Der Doyen der Ställe ist das Vollblutpferd „Empereur",

welcher, im Jahre 1869 geboren, trotz seiner 24 Jahre ein herrliches Reitpferd ist. Der Kommandant de C. zeigt mir voll Stolz eine Anzahl junger, vor zwei Jahren angekaufter Pferde.

Die Hauptzahl der Vollblutpferde ist in Frankreich angekauft worden, eine kleine Zahl stammt von England, wo man sie mit ungefähr 2000 Fr. bezahlt hat. Die Pferde, welche zweifellos sehr gut behandelt werden, sind in den Ställen sehr artig. Ich bemerke keine um die Beine gewickelten Flanellbinden; bei einer gut geregelten Arbeit bleiben die Glieder gesund, ohne daß zu viel Vorsicht erforderlich ist.

Ich kann an den anglo-arabischen, von Tarbes herstammenden Pferden keinen besonderen Gefallen finden, wenngleich einzelne von ihnen eine gute Abstammung haben; sie sind nicht dazu geschaffen, Gewicht zu tragen und über schwieriges Feld zu galoppiren.

Mir gefallen mehr die irländischen Pferde, welche denjenigen gleichen, die wir 1891 zum Jagd- und Rennzweck für Tor-di-Quinto angekauft haben.

Was diejenigen Pferde anbetrifft, welche zum Zweck der Remontirung angekauft sind und in denen alle Rassen Frankreichs vorkommen, so fehlt ihnen zum Theil das gute Aussehen. Indessen ist die Zucht im Aufblühen und macht Fortschritte und die einheimische Produktion liefert der Armee 50 000 für den Galopp geeignete Pferde.

Die Rennbahn von Verrie liegt auf dem linken Ufer der Loire, 1½ Stunde von Saumur. Sie gleicht keiner anderen. Es ist keine Ebene wie ein Billard, sondern ein Land ohne Ende, welches seinen wilden und malerischen Charakter bewahrt hat. Das wellige Terrain bildet eine Reihe kleiner Hügel, welche von zwei Seiten vom Marschland begrenzt sind. Auf dem höchsten dieser Hügel bemerkt man einen Pavillon mit einer Terrasse. Dies sind die Wage und die Tribünen.

Die Bahnen gehen über die Haide wie Schlangenlinien; sie sind nicht durch Pfähle bezeichnet.

Dieses Gelände erinnert vollständig an das, auf dem man die ersten steeple-chases ritt. Man muß, um hier zu galoppiren, Umsicht und Kaltblütigkeit haben und Herr seines Pferdes sein.

Die Hindernisse von Verrie sind denen der Schule ähnlich. Ich sah einen 4 m breiten, mit Wasser angefüllten Graben und einen irischen Wall, welcher an unsern reglementaren erinnert, aber mit dem Unterschied, daß die fast feste Hecke unseres Hindernisses die Pferde, welche sie nehmen sollen, täuscht, während auf dem irischen Wall diese Hecke durch eine feste Erdmauer ersetzt ist.

Es giebt in Verrie eine Trainirbahn von 1600 m Länge. Sie liegt am Fuße des Hügels, auf welchem sich die Tribüne befindet. Sie ist gründlich geeggt und ohne Hindernisse.

Ich sehe einem von einer Anzahl Reiter ausgeführten Kanter zu. Es

Da sie es waren, unter deren Schutz, — oft nicht ohne Kampf mit den Insurgenten*) — die Verpflegsvorräthe von einer Verpflegsstation zur andern brachten; es waren oft mächtige Transporte. So z. B. eskortirte ich am 18. März einen Transport von 750 Tragthieren, mit 5 Kompagnien von Bilek bis an den Černicabach nächst Korito, wo er von einer Gegen-eskorte aus Avtovac übernommen wurde, — die Kolonne hatte eine Länge von fast 7 1/2 Kilometer. Der Brigadier war selbst bei der Kolonne anwesend, weil nach einer konfidenten Nachricht dieselbe von den Insurgenten angefallen werden sollte. Die 700 Feuergewehre aber, welche den Transport bewachten, mochten diese Absicht doch nicht ausführbar erscheinen lassen, dagegen machten sie zwei Tage nachher einen anderen Versuch, der aber, wie wir im Abschnitt D „Insurgenten" sehen werden, gründlich mißlang.

Der in die Etappenverpflegung aufgenomme Thee, mit Zucker und Rum, war bei unserer Mannschaft bald sehr beliebt.

Die meisten Slowaken mochten wohl nie einen Thee getrunken, noch von der Bereitung des Getränkes etwas gesehen haben, wie der nachstehende komische Vorfall beweist.

Ich glaube es war in Pridvorica, — wurde bei der 5. Kompagnie Thee „gekocht". Ich hörte, ohne gesehen zu werden, wie ein Soldat zum andern sprach: „Du wirst sehen, die Herren Unteroffiziere bekommen gewiß wieder das Beste, das Dicke (er meinte die aufgekochten Blätter) und wir kriegen das gelbe Wasser." Der Mann mochte wahrscheinlich glauben, daß Thee als Gemüse, wie Spinat bereitet wird. Später kamen Alle auf den richtigen Geschmack.

Betreffs der Gulyás-Konserven, welche bei uns auch als „eiserner Vorrath" vom Manne im Brodsack getragen wurden, möchte ich nur, — aus Erfahrung, — Folgendes bemerken:

Die Büchsen-Konserven müssen, um haltbar zu sein, sehr stark gekocht werden, hierdurch wird aber das Fleisch „überweich" und, wenn zum Genusse gewärmt, bald widerlich, kalt jedoch, mit Brod genossen, hatten es die Leute gern, warm dagegen nur mit etwas Wasser, gekochten Erdäpfeln und ziemlich viel Paprika.

Die zylindrische Form der Konservenbüchsen halte ich nicht für praktisch, bei der fünftägigen Uloger Expedition rieben sie (weil sie zu sehr abstehen) eine große Anzahl Brodsäcke durch, fielen heraus und kollerten in die Schluchten hinab. Auch tragen sie sich in dieser Form nicht bequem, eine solche, wie jene der flachen Sardinenbüchsen, mit daran befindlichem Schlüssel zum Oeffnen, wäre jedenfalls besser.

Ein großer Uebelstand war damals der absolute Mangel an Grünzeug für die Suppe, welche ohne solches ziemlich geschmacklos war, außer

*) Z. B. Zug des Oberstlieutenant v. Landwehr.

Zwiebel (bekanntlich eine Lieblingsspeise aller Südländer) bekam man nichts Grünes.

Als die 51er, welche mich im Juli in Pridvorica ablösten, Gemüse aus Sarajevo mitbrachten, — das erste, das wir seit Monaten sahen — und uns davon mittheilten, glaubten wir „bei Sacher" in Wien zu diniren.

In den alten Militärstationen befanden sich wohl Gemüsegärten, natürlich von den Truppen angelegt und gepflegt. In den neuen Stationen, welche nun dauernd besetzt blieben, wie z. B. in Korito, Čemerno ꝛc. ging man wohl sofort daran, Neuanlagen zu schaffen, bei vorübergehenden Detachirungen jedoch war dies natürlich ausgeschlossen und in dieser Lage befand sich mein Bataillon von Mai bis Juli, zwei Kompagnien sogar bis zum Hinausmarsch des Regimentes im September.

Nicht genug hervorzuheben sind die Bemühungen „des rothen Kreuzes" und so mancher anderer patriotischen Vereine und von vielen Privatpersonen, zur Verbesserung des materiellen Wohles der gesammten „unten" befindlichen Mannschaft, insbesondere der Kranken und Verwundeten. Nach tausenden zu zählende Mengen von Wollunterkleidern und Socken ꝛc. wurden vertheilt, weiter: Mineralwässer, Kaffee (bereits gemahlen in Büchsen), Zucker, Weine ꝛc. für die Kranken, endlich große Quantitäten Sämereien zur Anlage von Gemüsegärten. In letzterer Beziehung erinnere ich mich nur noch der bedeutenden Spenden der Baronin v. Lutteroth, Gemahlin des deutschen Generalkonsuls in Triest und eines Grafen Attems in Graz.

Die Truppen wußten es den hochherzigen Spendern aber auch Dank.

Nachdem Verflegsmagazine nicht überall sein oder doch nicht Alles führen konnten, so war man, — besonders im detachirten Verhältniß, — bei Beschaffung gewisser Artikel auf die Bewohner und auf die Händler angewiesen, welche bei Etablirung einer Truppe in einer neuen Station sofort auftauchten und nach Abmarsch dieser, auch wieder verschwanden. — Je weiter weg vom Meer oder von Mostar, desto schwerer und — theurer waren die Sachen zu bekommen. Uebrigens huldigten die Händler nicht immer dem Sprichworte: „Gut und billig!"

Ueberall fand man dort Zwiebeln, Eier, Milch, Hühner, Hammel (Jarac), auch hie und da schon Schweine, welche erst nach der Okkupation eingeführt wurden, da die Mohamedaner Schweinefleisch nicht essen dürfen, Rinder (ein sehr kleiner Schlag), Kälber wenig, weil die Bewohner Alles aufziehen. Dagegen sah man nirgends Tauben, Indiane oder zahmes Wassergeflügel (Enten und Gänse).

Im oberen Narenta-Thal, bei Pridvorica, bekamen wir auch Butter und prachtvolle Forellen, die man aber aus Mangel an Grünzeug und oft auch an Gewürz und Essig statt sieden, backen mußte.

An Wildpret fanden sich, im Thale der Jabušnica, Rehe, dann überall in den Felsen um Trebinje, Bilek, Avtovac ꝛc. Steinhühner, im Gacko polje

auch Wildenten und gegen die montenegrinische Grenze zu Hasen und Rebhühner. Wegen etwaigen falschen Alarmes durfte jedoch überhaupt erst vom August an, auf die Jagd gegangen werden.

Das ärrarische Kornbrod mit einer Beigabe von Weizenmehl war gut und wurde im detachirten Verhältniß auch von den Offizieren genossen. Besonders beliebt war bei der Mannschaft das weiße Brod, welches in den Gebirgsbacköfen hergestellt wurde, es hatte die viereckige Form einer großen böhmischen Buchtl und sah sehr appetitlich aus.

Alle hier nicht genannten Artikel oder was sonst aus den Verpflegsmagazinen nicht zu entnehmen war, besorgten, wie bereits erwähnt, Kaufleute und Händler. Die Preise waren „entsprechend billig" von dem Standpunkte: was dem Einen recht ist —

In Avtovac in der Kantine kostete z. B. noch im September, wo doch schon eine gewisse Ruhe eingetreten war, ein Liter gewöhnliches Bier 60 kr.; den Durst nur einigermaßen zu löschen war daher nur vom Hauptmann erster Klasse aufwärts möglich.

Das Kapitel „Verpflegung" wäre somit erschöpft. Ich habe mich absichtlich etwas länger dabei aufgehalten, da es gewiß auch fremdländische Offiziere interessiren und zu Vergleichen anregen dürfte. —

Bezüglich Herstellung der Unterkünfte wurde in wenigen Monaten geradezu das Unglaublichste geleistet. Selbst in der ersten Zeit der vielen Streifungen, Expeditionen und Operationen, temporären Besetzungen einzelner Punkte oder Gegenden, wie z. B. des oberen Narenta-Thales, wurden durch Zudisponirung und Verwendung von Theerdecken und Zelten die von den Truppen selbstgeschaffenen provisorischen Unterkünfte wesentlich verbessert. Auch in späterer Zeit wurde von einzelnen Kommandanten, wie z. B. dem Oberstlieutenant v. Heller (derzeit General), viel gethan. Heller, immer nur auf Verbesserungen zum Wohle des Mannes und Vortheile des Aerrars bedacht, ließ in Avtovac durch die Mannschaft seines (des 8.) Jäger-Bataillons an der Mušica einen Kalkofen bauen, in welchem nach mehrfachen Versuchen schon im August ein ganz brauchbarer Kalk gebrannt wurde, den man bisher um theures Geld aus Ragusa bezog. Das nöthige Brennmaterial lieferte ein Braunkohlenlager, welches Oberstlieutenant v. Heller im Gacko polje entdeckte. Auch um die Wasserversorgung und die Erweiterung der Gemüsegärten von Avtovac erwarb er sich große Verdienste.

Die Bemontirung der Truppen war ebenfalls gut, es wurde jede, von der Brigade bezüglich der Nothwendigkeit bestätigte Anforderung der Truppenkörper an Montur, Rüstung und Feldgeräthen zur Fassung angewiesen.

Ob unsere Adjustirung, d. h. jedes Montur- und Rüstungsstück, für Terrain und die sonstigen Verhältnisse in der Hercegowina durchweg praktisch

war und sich bewährte, will ich in nachstehenden Zeilen etwas ausführlicher erörtern, und zwar ausführlich aus folgendem Grunde:

Obzwar Niemand weiß, wie sich Dies oder Jenes bei einem etwaigen Feldzuge im Norden bewähren würde, so giebt es doch Aehnlichkeiten, aus welchen man Schlüsse ziehen, Vergleiche anstellen kann. Zu diesen gehört z. B. auch die Winterkampagne in der Hercegowina im Jahre 1882, welche ich mit meiner Abtheilung von Anfang bis zu Ende mitgemacht, daher Gelegenheit hatte, Erfahrungen zu sammeln. Wenn auch die Hercegowina mit Rußland nicht ganz verglichen werden kann, so ergeben sich doch manche Aehnlichkeiten. So dürften die Unterkünfte in ersterem Lande womöglich noch schlechter sein, wir haben fast nie kantonirt oder ein Ortschaftslager bezogen (ein einziges Mal am 28. Februar in Kruščica) — wo auch? — sondern immer im Freien gelagert. Im besten Falle konnten die Offiziere in einer elenden Kuće (Hütte) untergebracht werden. Man wird mir auch weiter glauben, wenn ich sage, daß der Januar, Februar und theilweise auch März und April bei der hohen Lage des Landes nicht warm waren. Häufige Bora (welche es in der Art in Rußland gar nicht giebt) mit und ohne Schnee, große Kälte wechselten mit Schnee und Regen, es waren also alle möglichen Witterungsunarten vertreten, von den so plötzlichen und verderblich wirkenden Witterungsumschlägen und der, selbst im Hochsommer nach Sonnenuntergang eintretenden feuchten Kälte nicht zu sprechen. In letzterer Beziehung erwähne ich als Beispiel, daß, als ich Ende Juni einmal eine meiner Kompagnien im Borač (oberes Narenta-Thal) auf einer Höhe von 1600 m früh visitirte, ich die Zeltdächer von dem eingetretenen Nachtfrost gefroren fand. Ich glaube daher, daß wir hinlänglich oft in der Lage waren, unsere Adjustirung zu erproben.

Ueber die Mannschaftsfeldkappe gab es im Allgemeinen keine Klage. War es sehr kalt, regnete, schneite oder stürmte es (die nun abgeschaffte Kapuze konnte bei starkem Winde kaum getragen werden), so wurden die Seitentheile der Kappe herabgeschlagen, der Mantelkragen aufgeklappt und zugeknöpft. Ich habe von erfrorenen Ohren, — wenigstens bei meinem Truppenkörper, — nichts gehört. Für sehr große Kälte wären im Lager die sogenannten Borahauben empfehlenswerth, sie sind aus Wolle gestrickt und werden über den Kopf gezogen, ähneln in der Form, der Kopfumhüllung der Rauchfangkehrer. Ich trug im Lager in der Nacht stets eine solche, aber locker gestrickte, die zu festen nehmen bald den Kopf ein. Der Offizier würde eines solchen Kopf- und Ohrenschutzes bedürfen, da unsere Kappe bei großer Kälte nichts taugt.

Die Fäustlinge bewährten sich insofern, als sie durch Handstützeln (Pulswärmer), welche das „Rothe Kreuz“ und andere Vereine (auch Wollleibchen, Unterbeinkleider und Socken) für jeden Mann spendeten, besser an den Arm anschlossen. Dazu kamen noch die anliegenden Aermel des Unter-

leibchens und wurde zum besseren Abschluß überdies der Aermel der sehr praktischen und beliebten Blouse mit dem zweiten Knopf geschlossen. Ich glaube, daß diese Art Adjustirung auch für den Norden genügen würde, nur sollte die bereits eingeführte Wollwäsche den Schnitt nach System Jäger haben.

Unser Mantel bewährte sich, er ist in seiner jetzigen Form praktisch und bei Offizier und Mann beliebt. Wenn der Mann unter dem Mantel so bekleidet ist, wie ich eben erwähnt, dürfte er genügend warm haben, ein Mehr würde seine Beweglichkeit beeinträchtigen. Könnte man einen kurzen Wetterkragen, der etwas über die Schultern reicht und diese vor Nässe schützt, einführen, so wäre der Mantel vollkommen.

Unsere Schuhe bewährten sich, die Czismen und Stiefel in jenem Terrain aber gar nicht. Da sie nicht auf den Fuß gemacht werden können, so haben dieselben doch zu viel Spielraum und sind trotzdem, wenn naß, nicht herabzubringen. Schnürschuhe, wollene Socken und bis an die halben Waden reichende Tuchgamaschen würden auch in Rußland genügen. Es wäre in Erwägung zu ziehen, ob für den Mann als „zweites Paar" Fußbekleidung nicht höhere, lederbesetzte Halina-Schuhe für ganz abnorme Kälte, im Lager und für die Nacht einzuführen wären.

Die Pantalons sind gut und bewährten sich, die ungarischen Hosen dagegen gar nicht, sie sind unpraktisch; die Leute waren froh, als mit der besseren Jahreszeit die, von allen Soldaten ohne Unterschied der Nationalität außerordentlich beliebten, Zwillichpantalons ausgegeben wurden.

Leibbinde war gut und mit Ausnahme des Juli und August das ganze Jahr hindurch unentbehrlich. Die dortigen Einwohner tragen Sommer und Winter den gewissen rothen Shawl um die Mitte.

Ein weißer Nackenschutz war im Sommer ebenfalls nothwendig.

Halsbinde war nicht gut. Sie wurde, sobald es wärmer wurde, abgelegt, da sie die Ausdehnung der Halsmuskeln hindert, im Winter aber schützte sie doch nicht genügend bei Kälte und Wind, da sie zu steif ist und sich nicht anschmiegt. Ein weiches wollenes Tuch, welches sich an den Hals leicht anlegt, ohne zu belästigen, wäre auch im Norden besser.

Die Bewohner der Hercegowina haben übrigens stets Hals und Brust frei.

Im Sommer erhielt jede Kompagnie vier Paar Opanken, welche die Leute als eine in den Karpathen übliche Fußbekleidung (auch in der Hercegowina ist sie landesüblich) gern trugen, sie hatten übrigens nur die Bestimmung für etwaige Fußmarode. Die Mannschaft jener Truppenkörper, welche nicht im Gebirge zu Hause ist, konnte sich lange nicht an das Tragen derselben gewöhnen, weil das eigenthümliche Umwickeln der Füße mit Fußlappen immerhin einige Geschicklichkeit und Uebung erfordert.

Leute, welche Opanken tragen, haben einen langen, weichen, wenig

hörbaren Schritt (gut für Patrouillengänge) und rutschen auf den Felsen nicht so leicht aus.

Brodsäcke. Waren nur die neuen von einiger Dauer, alle anderen waren bald durchgerieben. Das neue Modell aus wasserdichtem braunen Stoff soll besser sein.

Vom Tornister (wurde bei Streifungen nie mitgenommen), Patronentasche und dem Riemenzeug spreche ich nicht, diese Gegenstände sind dermalen in neuer Form und sollen sich bewähren, ebenso wenig brauche ich etwas über das altartige, viel zu lange Bajonett etwas zu sagen, das jetzige ist kurz genug.

Die Feldflasche, welche immer klapperte und glänzte, so daß man die Umhüllung schwärzen mußte, ist durch ein neues, besseres Modell ersetzt.

Die mitgenommenen zusammenlegbaren Tränkeimer aus wasserdichtem Hanfstoff bewährten sich vorzüglich, — kam man an einen Brunnen oder Zisterne, so waren sie rasch gefüllt und dann das Wasser auch schneller an die Mannschaft vertheilt, da jeder Mann einen Trinkbecher bei sich hat.

Am meisten aber bewährten sich die Infanteriespaten, sie sind ein wahres Universalwerkzeug und geradezu unentbehrlich.

Die Kompagniepioniere waren fast nie bei ihrer Unterabtheilung, sondern immer abkommandirt zur Vornahme umfangreicherer Bauten und sonstiger Herstellungen. Was hätten wir draußen ohne Spaten angefangen? Zur Sicherung der Stationen waren immerhin manche bauliche Vorkehrungen nothwendig, ebenso mußte an Ausbesserung der Wege und Brücken im Sicherungsbereich der einzelnen Stationen gedacht werden. — Der Spaten that großentheils auch hier seine Schuldigkeit; zur Herstellung der Brücken (über den Pridvoricabach und die Narenta) reichte er allerdings nicht aus und mußte ich für die schwereren Arbeiten wiederholt Sägen und Aexte von den Türken ausleihen, welche sie bereitwillig hergaben. — Sie sahen den Arbeiten zu und sagten: „Ihr könnt wirklich Alles." — Selbst besserten sie keinen Steg aus, sie meinten, das wäre überflüssig, da sie ja auch daneben durch das Wasser waten können.

Die Kochkessel à 2 Mann haben sich sehr gut bewährt. Das Essen ist sehr bald gekocht. — Das Gleiche ist bei den Offizierküchen (für die Offiziere von ½ Baon) der Fall, da sie sich bei einiger Anspruchslosigkeit auch theilen lassen, was damals bei meinem Bataillon auch geschah. — Zur Theebereitung wäre es gut, bei jeder Kompagnie einige neue Reservekessel mitzunehmen, was dort leicht möglich war. Noch erübrigt mir, einige Worte über die Adjustirung der Offiziere zu sagen, insofern ich dieselbe nicht schon früher berührte.

Die Adjustirungsvorschrift modifizirt sich häufig selbst, da dem Klima und sonstigen Verhältnissen Rechnung getragen werden muß.

Mantel ja nicht länger als die Vorschrift, auch für Berittene nicht,

hindert sonst zu sehr beim Gehen, wie erst beim Steigen, denn überall kann man nicht reiten. Ich erinnere mich noch mit Schaudern an den 27. Februar; Abstieg nach nach Ulog und Aufstieg nach Obrnja, ich glaubte mit meinem, vom Regen durchnäßten, schweren langen Mantel den Han nicht mehr erreichen zu können.

Schnürschuhe und Ledergamaschen auch für den Berittenen besser als Stiefel, habe es an mir erfahren. Ich ließ mir nach Ulog feste Schnürschuhe und Ledergamaschen zum Knöpfen machen, welche sich bei den späteren Streifungen sehr bewährt haben, trotz Schnee und Regen. Sie waren schnell aus- und mit trockenen Fußsocken nöthigenfalls gleich wieder angezogen resp. angeknöpft. Glaube, daß sie auch im Norden sich bewähren würden.

Der Säbel war für dort zu lang, wurde daher im Winter über den Mantel geschnallt, im Sommer hängten ihn manche Offiziere rückwärts in die Feldbinde ein oder benutzten ihn beim Steigen als Stütze. Das beste bleibt aber für diesen Zweck ein tüchtiger Stock mit eisernem Dorn, hatte immer einen solchen mit.

Für Berittene empfiehlt es sich, einen kleinen Beschlaghammer, Zange, zwei Eisen und Nägel mitzunehmen, ich machte oft davon Gebrauch, da ein Beschlagschmied „mit Werkzeug" nicht immer zur Hand war.

Ich komme nun zu einem etwas interessanteren Abschnitt:

### D. Die Insurgenten.

Die Bekleidung der Insurgenten war die landesübliche: Ueberschlagene Westen, dann Jacken oder Röcke, weite (türkische) Hosen mit dem Schlitz unterhalb, eine Art Gamaschen aus Ziegenhaarstoff, Opanken, Struka (ein aus Wollstoff gefertigtes plaidartiges Kleidungsstück), die montenegrinische Kappe (bei Christen) oder der Fez (bei den Mohamedanern) endlich die Torba aus Ziegenhaar, für Lebensmittel und Patronen.

An Ausrüstung und Bewaffnung trugen sie einen breiten Ledergürtel, oft verziert, Pistolen und Handschar hineingesteckt, eine kleine Zange zum Erfassen der glühenden Kohlen für den kurzen Tschibuk (wurde, wenn ausgeraucht, rückwärts am Halse in das Kleidungsstück versenkt, mit dem Mundstück voraus) endlich ein kleines Oelbüchschen. Ihre Gewehre waren größtentheils System Snyder, es waren aber auch noch ältere, selbst Steinschloßflinten, im Gebrauch, durchweg großes Kaliber, dumpfer Knall, Patronen in Papierhülsen à la Lefaucher.

Fast alle Gewehre, (wenigstens jene, welche 32 Insurgenten, die sich unterworfen hatten und um Amnestie baten, bei mir in Pridnorika ablieferten) waren miserabel konservirt, fehlende Riemenbügel, Aufsätze und Absehen beschädigt 2c. Sie wußten die ersteren nicht richtig zu stellen. Ich ließ mir damals von Einigen die Manipulation zeigen und wunderte mich dann allerdings nicht mehr, daß die Insurgenten häufig auf zu große Distanzen schossen.

Die Insurgenten zeigten im Gefecht große lange Linien, Knaben und Weiber dazwischen, wodurch sie über ihre Zahl täuschten.

Sie vermieden den Wald, welcher ihnen instinktiv unheimlich war, dagegen suchten und liebten sie unbedeckte Höhen, Kämme, Feldgrate 2c. mit guter Uebersicht. Als Natur-Taktiker, fürchteten sie sich vor einer Bedrohung von Flanke und Rücken. Machte sich aber bei einem Angriff, eine Umgehung unsererseits wahrnehmbar, so zogen sie sich in kleinen Gruppen rasch zurück und sammelten sich dann wieder an, in vorausbestimmten Punkten.

Bei Nacht oder sehr schlechtem Wetter überfielen sie, besonders anfänglich, Gendarmerie und andere kleine Posten, sowie auch Patrouillen, größere Abtheilungen jedoch nicht.

Später, als sie überall aufgestöbert wurden und es ihnen mit der Verpflegung schlecht erging, machten sie Versuche, aber nur bei Tag, einzelne Proviantkolonnen anzufallen, was stets mißlang. Ihr Angriff richtete sich dann meistens gegen die Queuee oder die zurückgebliebenen Tragthiere einzelner sorgloser Lieferanten und Kantineure, wie z. B. jener von Avtovac, dessen Tragthiere zweimal abgefangen wurden, mit diesen am 7. Mai am Planik, leider auch das sehnsüchtig erwartete Bier. Diese Leute brachen nie rechtzeitig mit der Kolonne auf und blieben dann hinter der Nachhut zurück.

Von der zweiten Hälfte des Juni an, wo sich die verbliebenen Ueberreste der Insurgentenbanden auf die Dauer schon nirgends mehr sicher fühlten, wechselten sie fleißig die Gegend, heute auf der Dumoš, morgen auf der Červanj planina u. s. f.

Die Insurgenten nahmen bei einem Gefechte ihre Verwundeten stets mit sich und, wo es nur anging, auch die Todten, weshalb man fast nie ihre wirklichen Verluste erfuhr.

Aug und Ohr sind bei den Bewohnern der Hercegowina infolge der Boden-, klimatischen und anderer Verhältnisse außerordentlich scharf, es gebricht mir leider an Raum, durch Anführung einiger Beispiele darauf einzugehen, dies gilt natürlich auch für die Insurgenten, welche ja ebenfalls Bewohner, nur unter anderm Titel waren.

Insurgent zu werden, war nicht gar so leicht, wie der geehrte Leser vielleicht glaubt. Jeder, der z. B. in die Bande des Kovačević aufgenommen werden wollte, mußte sich mehreren — nicht eben leichten — Proben unterwerfen. Zuerst sperrte Kovačević den „Kandidaten“ drei Tage lang, ohne Essen und Trinken in eine Höhle, strenge bewacht, am vierten Tage mußte der ausgehungerte und halb verdurstete „Bewerber“ einen ausgewachsenen Mann (sollte einen Verwundeten vorstellen) über die 1867 m hohe Bjelašica planina oder einen anderen hohen Berg tragen. Konnte er das und war er nach dieser Leistung noch bei genügenden Kräften, so wurde der Mann als „körperlich befähigt“ in die Bande aufgenommen. Die anderen Bandenführer mögen wohl ähnliche Proben verlangt haben.

Nachdem Kovačević unter den damaligen Bandenführern immerhin eine größere Rolle spielte, so dürfte auch ein Weiteres über ihn von Interesse sein, weil es einige Streiflichter auf jene Zeit wirft.

Diesem berüchtigten Parteiführer wurden im Jahre 1878, gelegentlich der Okkupation durch unsere Truppen bei der allgemein durchgeführten Entwaffnung seine kostbaren Pistolen, Gewehre ꝛc. abgenommen.

Diese Waffen waren ein Geschenk des Fürsten oder der Fürstin von Montenegro und sollen einen Werth von 800 fl. repräsentirt haben.

Im Jahre 1880 reklamirte Kovačević diese Waffen und beanspruchte, falls sie nicht zurückgestellt werden könnten, eine entsprechende Geldentschädigung. Wie vorauszusehen, konnten diese Waffen nicht mehr aufgefunden werden, man entschloß sich daher, dem Kovačević einen minimalen Geldbetrag dafür — wenn ich nicht irre, 50 fl. — zuzusenden, welche Summe er jedoch für zu gering hielt und deren Annahme ablehnte.

Kovačević domilizirte damals bekanntlich auf seiner kleinen Besitzung in Medanić bei Gacko (am Fuße der Bjelašica) und erging sich wegen dieser Waffengeschichte in den gröblichsten Beschimpfungen gegen die Regierung, weshalb (vielleicht auch aus anderen Gründen) seine Ueberwachung durch die Gendarmerie angeordnet wurde. Dieses machte ihn so wüthend, daß er sich geäußert haben soll: „Kovačević, der berühmte Held und Patriot, wird eher ein Lopov (Räuber), als daß er sich überwachen läßt.“

Kurze Zeit darauf verschwand er aus Medanić, überfiel am 31. Juli 1881 die Tragthierpost auf der Kobila-glava und raubte 6000 fl. Hierbei soll die komische Episode vorgekommen sein, daß die Räuber die ihnen noch unbekannten Zehngulden-Banknoten neuer Emission wegwarfen. Das Generalstabswerk spricht in der That auch nur von 3000 fl., die geraubt wurden.

Durch diesen Streich wurde Kovačević zum gemeinen Räuber, auf welchen von allen Seiten Jagd gemacht wurde.

Bei der Insurrektion war er „Comandir“ einer Bande von 500 bis 600 Mann in den Bezirken Gacko und Nevesinje. Er war es auch, der mit seinen Leuten am 20. Januar den Gendarmerieposten in Čemerno aufhob und die Kaserne verbrannte. Die Mannschaft schonte er jedoch und schickte sie, — jedoch ohne Waffen, — nach Avtovac.

Kovačević hatte übrigens bei seiner Bande überhaupt, — wenigstens später, — das Verstümmeln verboten. Er scheint dies mit Absicht gethan zu haben, um sich für alle Fälle eine Hinterthür offen zu lassen, denn nach dem Niederwerfen der Insurrektion bat er um straflose Rückkehr, was natürlich nicht gewährt wurde.

Die Insurgenten waren in gewisser Beziehung wahre Spartaner, besonders bei Verwundungen.

Bei einer Streifung im Juni, zu welcher Oberlieutenant Czernohorsky mit der halben 8. Kompagnie von Kruščica aus beordert war, stieß derselbe

vor Glina am rechten Narenta-Ufer auf einen Trupp Insurgenten, welchen er angriff und mit Verlust zurückwarf. Man fand beim Eindringen in den Ort einen zurückgelassenen, eben verschiedenen Mann, dessen Schußwunde — mit Schafkäse verstopft war, — in Ermangelung eines anderen Verbandes. —

Daß die Insurgenten, aus naheliegenden Gründen, gern nach der montenegrinischen Grenze hin gravitirten, habe ich bereits erwähnt. Ihre Haupttaktik — in der ersten Zeit besonders — bestand darin, die Truppen dahin zu locken, dann die Grenze zu überschreiten und von dort, aus sicherem Hort, herüberzuschießen.

Einmal gelang es doch, eine Bande bei einem solchen Manöver zu überlisten und zwar am 20. März.

Oberlieutenant Kasperl des Feldjäger-Bataillons Nr. 20 hatte den Befehl, mit drei Zügen der 1. Kompagnie gegen die montenegrinische Grenze hin zu streifen. Bei Svorčan*) stieß die Vorpatrouille auf einzelne Bewaffnete, welche sich rasch gegen die Grenze zurückzogen. Bald wurde es dort lebendig, die Höhen westlich des Grenzzeichens 32 und 33 waren schnell vom Gegner besetzt, welcher nun lebhaft zu feuern anfing. Ein Angriff auf die gutgewählte Stellung der Insurgenten wäre nur durch Gewinnung einer vor dem linken Flügel der Kompagnie liegenden Höhe möglich gewesen, welche jedoch von montenegrinischen Posten besetzt war.

Der Oberlieutenant, welcher sich ebenfalls in's Feuer gesetzt hatte, ließ nun das Signal „Feuer — einstellen!" blasen (was die Insurgenten ganz gut kannten) und rokirte unter dem Schutze eines in Schwarmlinie aufgelösten Zuges mit den anderen beiden Zügen von Svorčan gegen Vunigrad in der Hoffnung, die Insurgenten würden ihm folgen und er würde dann Gelegenheit haben, das Gefecht in günstigerer Position und ohne Grenzverletzung anzunehmen. Diese Erwartung ging richtig in Erfüllung. Die Insurgenten mochten die Seitwärtsbewegung als Rückzug angesehen haben, denn sie verließen eilig ihre gute Position und folgten dem Oberlieutenant in großer Hast nach. In der Stellung Vunigrad—Sattel von Svorčan, ließ Oberlieutenant Kasperl die Schwarmlinie halten, während er mit zwei Zügen eine verdeckte Aufstellung nahm und von dieser aus die gegen den rechten Flügel der Schwarmlinie vorgehenden Insurgenten mit einem heftigen, überraschenden Schnellfeuer auf 400 bis 500 Schritt empfing.

Die Insurgenten kehrten mit einem Verluste von 15 Mann (was gesehen wurde), die sie aber mitschleppten, um, und zogen sich rasch gegen die sichere Grenze zurück. Sie feuerten dann noch heftig auf die Kompagnie, was aber wegen der großen Distanz ohne Wirkung blieb. Verfolgt konnte der Gegner eben wegen der Grenze leider nicht werden.

Außer dem Oberlieutenant hatten sich auch noch die beiden Zugskommandanten Lieutenants Heinrich Higersperger und Leopold Blechinger dieses ausgezeichneten Jäger-Bataillons, ganz besonders hervorgethan.

*) Der Ort kommt in der neuen Spezialkarte als Vuliči östlich Tepure vor.

Es wurde bei diesem Gefechte die interessante Beobachtung gemacht, daß der etwa 60 Mann starke Gegner ziemlich geschult schien, denn es wurden nicht selten ganz regelrechte Salven abgegeben. Ihre Führung muß eine gute gewesen sein, denn die Terrainbenutzung, das Gewinnen der dominirenden Höhen war eine exakte. Ihr Vorgehen war zwar unvorsichtig, aber entschlossen. Ein Mann hatte auf einer Kuppe bei Golobrdje Aufstellung genommen und leitete von da aus mit sehr lauttönender Stimme das Gefecht.

Von dieser Zeit an hatte man um Korito herum, mit Ausnahme von Telegraphenzerstörungen, ziemlich lange Ruhe, um so mehr, als 20 Tage später längs der montenegrinischen Grenze ein Kordon gezogen wurde, der heute noch besteht. Es kamen in jener Gegend nur mehr kleinere Raubanfälle, entfernter von der Grenze, vor. —

Ich möchte, bevor ich diesen Abschnitt schließe, noch eines nächtlichen Ueberfalles erwähnen, welchen der Hauptmann v. Zergollern meines Regiments unternahm, der Zeugniß giebt, daß die Insurgenten unter Umständen sehr sorglos waren.

Am 7. Juni, um 10 Uhr Vormittags, erhielt der Hauptmann vom Kommando der 5. Gebirgs-Brigade auf dem Exerzirplatze bei Gacko den Befehl, „sofort“ nach Ravnje aufzubrechen, weil sich in dortiger Gegend Insurgenten gezeigt haben sollten.

Die Kompagnie erreichte um 7 Uhr Abends Ravnje, bezog ein Freilager und sandte Patrouillen aus, welche jedoch nichts Verdächtiges bemerkten. Am 8. Juni früh, schickte Hauptmann v. Zergollern den Lieutenant Klein mit einem Zug nach Domrke und Fojnica, um jene Gegend abzusuchen. Um 5 Uhr Nachmittags rückgekehrt, meldete der Lieutenant, daß er zwar nichts Auffallendes wahrgenommen habe, jedoch hätte es ihm geschienen, als wäre, — allerdings auf große Entfernung, — ein Blitzen von Gewehrläufen oder Säbeln zu sehen gewesen, was möglicher Weise auch von Sensen herrühren konnte.

Um 8 Uhr Abends kamen zwei Gendarmen aus Fojnica und baten den Hauptmann, er möge ihnen eine Patrouille zur Bedeckung mitgeben, da sie Verdacht schöpften, es könne in dem Dorfe Dolnji Jugović etwas nicht richtig sein, weil ein Weib aus diesem Ort, in Fojnica 4 Liter Branntwein gekauft habe, — angeblich zur „Stärkung für eine Wöchnerin“, — eine recht glaubwürdige Angabe.

Hauptmann von Zergollern, welchem dieser Umstand ebenfalls mindestens sonderbar vorkam, erwiderte den Gendarmen, daß die erbetene Patrouille sofort mit ihnen gehen würde. Sie weigerten sich jedoch, gleich abzumarschiren, weil von Ravnje nach Jugović kein Weg vorhanden und in der Nacht überhaupt Nichts auszurichten sei.

Der etwas rasche und sehr energische Hauptmann sagte hierauf den Gendarmen „einige freundliche Worte“, allarmirte um 9 Uhr Abends seine

Kompagnie, suchte sich zwei Züge unter Oberlieutenant Neudecker und Feldwebel Marczi — beide schneidige Kommandanten, — aus und setzte sich, geführt von den zwei Panduren, welche ihm aus Gacko mitgegeben waren, und gefolgt von den zwei Gendarmen, in Bewegung.

Es war bereits stockfinster und ging der Marsch in gänzlich fremder Gegend querfeldein.

Von einer vorgeschriebenen Marschordnung konnte natürlich keine Rede sein. Einer hielt den Andern, sozusagen am Schößl und so ging es in der Finsterniß fort.

Nach $2^{1}/_{2}$ stündigem, in größter Stille ausgeführten Marsche kam die Kolonne an eine tiefe Schlucht, in welcher unten das Wasser rauschte, sie mußte überschritten werden. Mehr stolpernd als gehend erfolgte der Abstieg zur Sohle, wo gehalten wurde, um sich zu orientiren, nachdem am jenseitigen Rande der Schlucht in der Höhe die dunklen Umrisse von zwei Häusern bemerkbar wurden.

Der eine, ortskundige Pandur erklärte, man sei vor dem Orte Jugović, die Häuser, etwa 10—12 lägen zerstreut, nur beim Ortsältesten seien 4 Gebäude nahe beisammen.

Hauptmann v. Zergollern gab nun folgende Befehle aus:

Ein Pandur, mit dem Korporal Kohan und 12 Infanteristen, schleicht zu diesen, am Nordende des Ortes gelegenen (4) Häusern und bleibt dort so lange, bis der Hauptmann mit einem Zuge zu ihm gelangt sein würde. Den Rest des andern Zuges vertheilte Zergollern in Doppelposten auf je 50 Schritt Entfernung, mit dem Befehle, Jeden, welcher versuchen sollte, den Ort zu verlassen, aufzuhalten, resp. niederzuschießen. Er hatte die Absicht, das Dorf auf diese Art zu umzingeln und dann mit dem Zuge des Oberlieutenants Neudecker Haus für Haus abzusuchen.

Kaum mit der Aufstellung des zweiten Doppelpostens fertig, ertönten von der Richtung, wo die 12 Mann standen, rasch nacheinander 7 dumpfe Schüsse (Insurgenten) diesen folgte das schärfere Knallen unserer Gewehre.

Hauptmann v. Zergollern eilte sofort mit dem Zuge Neudeckers in der Richtung gegen den Korporalen, von wo Geschrei und weitere Schüsse ertönten.

Diese Abtheilung kam in die Schußlinie der 12 Mann, weil diese, den in der Richtung gegen Zergollern fliehenden Insurgenten, nachfeuerten.

Nun setzte sich auch der Zug Neudecker in's Feuer, auf die flüchtenden Gestalten und gab etwa 30 Schüsse ab, worauf der Hauptmann zu den 4 Häusern eilte und selbe mit dem Zug umzingelte. Aus einem dieser Häuser wurden auf den Hauptmann (einem sehr großen starken Mann) zwei Schüsse abgegeben, ohne zu treffen.

Von einer Verfolgung der Flüchtigen konnte bei der noch herrschenden Dunkelheit keine Rede sein und Hauptmann von Zergollern mußte bei dem

Umstande, als er nicht ermessen konnte wie stark der Gegner, noch wohin er geflohen, — vorerst seine Mannschaft wieder zusammen nehmen und sich entsprechend sichern, um nicht etwa selbst überfallen zu werden, — dies um so mehr, als gleich darauf (12 Uhr 30 Min.) ein fürchterliches Gewitter niederging. — Man mußte warten, bis der größte Guß vorüber war und es etwas heller wurde.

Indessen suchte man die vier Häuser ab und brachte der Feldwebel aus dem Hause, wo auf den Hauptmann geschossen wurde, vier Kerle heraus. — Sonderbarer Weise fand man bei ihnen keine Waffen, sie mochten sie rasch und gut versteckt haben. —

Aus dem Hause des Ortsältesten kam Wehegeschrei, — als der Hauptmann aufzumachen befahl und mit dem Anzünden drohte, wurde endlich geöffnet; — man fand dort den Knez (Ortsältesten) von Domrke nebst vier Weibern und einen Knaben von 12—14 Jahren. Der Knez von Jugović aber lag verwundet am Boden, er hatte einen Schuß im linken Knie und starb um 3 Uhr Morgens.

Um dieselbe Stunde, es war inzwischen etwas lichter geworden, fand man in der Richtung, in welcher sich die Insurgenten geflüchtet hatten, einen baumlangen, vollkommen ausgerüsteten Todten dieser Räuber, auf dem Rücken liegend, wohin er einen Schuß erhalten hatte. Weiter fand man dann beim Absuchen des Terrains noch 4—5 Strukas, Kappen, Westen, Handschars und eine Menge anderer Kleider vor, welche die Insurgenten bei ihrer eiligen Flucht weggeworfen hatten.

Es soll eine Bande von 36—40 Mann gewesen sein und fühlten sich dieselben so sicher, daß sie sich nach dem, „für die Wöchnerin bestimmten", (genossenen) Branntwein, sorglos zur Ruhe begaben. Nur im Hause des Ortsältesten war noch Licht, ein Mann ging zufällig noch einmal hinaus und bemerkte den Korporal Kohan mit seinen Leuten, worauf er mit dem Rufe vraga svabe (der Teufel, die Deutschen) schoß und so die Seinen allarmirte. Ohne diesen Zufall wäre die ganze Bande aufgehoben worden.

Am 9. Juni um 6 Uhr früh, kehrte Hauptmann von Zergollern mit seiner Kompagnie, unter Mitnahme von vier Gefangenen, zwei Todten und einer Tragthierladung Kleider und Waffen nach Ravnje zurück.

Der moralische Erfolg dieses Ueberfalles war nicht zu unterschätzen, denn fortan ließ sich in dieser Gegend kein Insurgent mehr blicken, auch war es bisher noch selten gelungen Gefangene zu machen, noch die Todten oder Waffen und Kleider in die Hände zu bekommen.

Der Truppendivisionär, Feldmarschall-Lieutenant v. Schauer in Mostar, sandte nach Erhalt der Meldung über diese Expedition folgendes Telegramm an das Kommando der 5. Gebirgsbrigade: „Ersuche Hauptmann Zergollern für gut angelegte, erfolgreiche Unternehmung meinen Glückwunsch, den daran Betheiligten meinen Dank zu sagen." — Auch das Brigade-Kommando

drückte im Namen des A. h. Dienstes seinen Dank aus. Hauptmann von Zergollern erhielt übrigens später die Militär-Verdienst-Medaille am roth-weißen Bande.

Oberlieutenant Neudecker, Feldwebel Marczi und die ganze betheiligte Mannschaft hatten sich insgesammt sehr schneidig benommen.

Nach dem oben Erzählten kann ich mich auch in dem Schlußkapitel kürzer fassen.

## E. Unsere Offiziere und Mannschaft.

### Schlußwort.

Ueber unsere Offiziere, welche in jener Zeit thätig waren, noch viel zu sagen, hieße eigentlich Eulen nach Athen tragen.

Wer unsere Herren in jenen Tagen gesehen hat, wie sie jeder Gefahr und Mühseligkeit, jeder Strapaze trotzten, wie sie beim Lagern, den eis- und schneebedeckten Boden mit dem Manne getheilt haben, der wird mir zugeben müssen, daß unsere Offiziere, was Pflichteifer, Selbstlosigkeit, Genügsamkeit und Aufopferungsfähigkeit, — dann Hingebung für den Allerhöchsten Kriegsherrn und das Vaterland anbelangt, keinem Offizier anderer Armeen nachstehen.

Was die damals einberufenen Reserve-Offiziere betrifft, so fühle ich mich verpflichtet, Folgendes zu sagen:

Die Herren waren im Allgemeinen ziemlich gut unterrichtet und holten das, was ihnen etwa in der Theorie fehlte, sehr bald in der Praxis nach. Sie brachten, was doch immer die Hauptsache bleibt, insgesammt den besten Willen und — den nöthigen Pflichteifer mit. Sie fanden sich, trotz der so schwierigen und ihnen gewiß ungewohnten Verhältnisse bald in Alles und waren schon nach kurzer Zeit größtentheils sehr verwendbar.

Die so mächtige altösterreichische Kameradschaft breitete über diese Herren ebenfalls ihre Fittiche aus, und in Kurzem waren sie auch in der Hinsicht, von den Berufsoffizieren kaum zu unterscheiden.

Ueber unsere Mannschaft bleibt mir wenig zu sagen übrig, da ich von ihr schon an anderer Stelle Einiges erwähnte.

Unsere Soldaten (die 67er), und gewiß auch die anderer Truppenkörper, waren gut ausgebildet, findig, umsichtig, leisteten Großes im Ertragen von Strapazen und im Marschiren. Sie waren genügsam und ließen sich „unten“ nie Exzesse zu schulden kommen.

Daß jene Truppenkörper, welche sich aus ebenen Gegenden ergänzten, mit ihrer Mannschaft anfänglich einen etwas schwereren Stand hatten, ist natürlich, da sich dieselbe erst nach und nach an ungewohntes Klima und Terrain gewöhnen mußte. Selbstverständlich meine ich nur jene Truppen, welche im Januar 1882 hinabkamen, jene, welche schon länger im Lande

waren, kannten schon die Verhältnisse und waren bereits akklimatisirt. Die einzigen Unzufriedenen sollen die 35er gewesen sein, sie meinten, was nützen uns die schönsten Felsen ohne — Pilsener Bier. — Im Mai oder Juni soll es übrigens in Bilek schon welches gegeben haben — allerdings nur in kurzem Privatbesitz.

Die Reservisten aller Truppen waren wohl die Elite, der Kern der Mannschaft, man freute sich, diese kräftigen und tüchtigen Burschen zu sehen, auch sie führten sich tadellos auf. Mit solchen Leuten zu einem großen Feldzuge auszumarschiren müßte eine Freude sein.

Sollten diese Blätter einem oder dem andern Kameraden in die Hände kommen, welcher jene Zeit in der Hercegowina miterlebt hat, so wird er mir das Zeugniß nicht versagen können, daß ich objectiv war und meine Feder weder in „blaue“ noch „rosenrothe“ Tinte getaucht habe.

Ich habe diese Erinnerungen deshalb erst jetzt — nach zwölf Jahren — zu Papier gebracht, weil sich seither schon Vieles geklärt hat, und auch, weil es mir früher an der nöthigen Zeit und Ruhe fehlte.

Sollten diese Reminiszenzen einigen Beifall bei den geehrten Lesern der „Neuen Militärischen Blätter“ gefunden haben, so würde ich mir erlauben, in einem späteren Aufsatz: „Sommerbilder aus dem oberen Narenta-Thal 1882“ zu entrollen.

---

# Prinz Friedrich Karl als Divisionskommandeur in Stettin.

Von

G. E. v. Natzmer.



## I.

Wir verehren in dem Prinzen Friedrich Karl einen stets glücklichen Feldherrn und einen ausgezeichneten Erzieher der Armee zur Sicherstellung ihrer Erfolge. Dabei hatten auch die Franzosen einen Eindruck von seiner rein menschlichen Bedeutung. Scheute man sich doch nicht, in der Zeit der Kommune mir gegenüber auszusprechen, daß es nicht übel sein würde, einen Mann wie ihn auf dem Throne Frankreichs zu haben, er würde dem unglücklichen Lande schon wieder aufhelfen.

Dabei liebte es der Prinz, sich der öffentlichen Beobachtung zu entziehen, verlebte er doch im Frieden seine freie Zeit fast ganz in der Zurückgezogen-

heit, im Wechsel von Arbeiten des Geistes und ritterlichen Uebungen, wie Jagd und Reiten, und im Umgang mit nicht vielen, aber auserwählten Gleichgesinnten, mit welchen er sich über Alles, was das Wohl der Armee und des Vaterlandes betraf, in offener Weise auszusprechen liebte. Ein Beispiel mag zeigen, wie er dabei auch Widerspruch vertragen konnte.

Es war die Rede davon gewesen, daß der preußische Adel ein sicherer Ersatz für unser Offizierkorps sei, und der Prinz bemerkte, daß dieser Adel diene, weil er arm sei. Als hierauf einer der Anwesenden, ein Major meines Names, mit dem der Prinz bei dem 1. Garde-Regiment gestanden hatte, erwiderte, die Wahrheit sei, daß unser Adel arm sei, weil er diene, zeigte sich der Prinz anfangs betroffen, besann sich dann aber und reichte dem Gegenpart die Hand mit den Worten: „Du hast Recht, Gneomar Hans.“

Die großen Verdienste des Prinzen um unsere Armee sind bei seinem Tode auch in der Presse anerkannt. Man hat sich dabei aber mehr auf Urtheile als Mittheilungen von Thatsachen beschränkt, welche dem Ganzen erst das Gerippe geben. Delbrück hat sich daher in einem Aufsatze über den Prinzen Friedrich Karl geäußert:

„Wie lebensvoll heben sich die Persönlichkeiten des Krieges von 1813 ab von dem großen allgemeinen Bilde.

Die großen Kriegsmänner unserer Epoche sind gewiß nicht weniger starke Individualitäten, aber sie treten uns nicht als solche entgegen. Etwas liegt naturgemäß an der Art unserer Informationen, die der Ergänzung der persönlichen Erlebnisse noch wartet.“

Hierzu meinen allerdings bescheidenen Beitrag zu liefern, erlaube ich mir, meine Erinnerungen an den Prinzen mitzutheilen.

Es ist bekannt, daß der Prinz im April 1859, wie es hieß, in Folge von Unzuträglichkeiten, in welche ihn sein Eifer für den Dienst verwickelt hatte, das Kommando der 2. Garde-Division mit dem der 3. Linien-Division vertauschte und daß er in dem darauf folgenden Winter in Stettin, mit Bezug auf den eben vollendeten italienischen Krieg, welchen die Franzosen als größten und glücklichsten gepriesen haben, einen Vortrag über die französische Kampfesweise gehalten hat, der im Druck erschienen ist.

Die Bedeutung dieses Aufsatzes und der damit im Zusammenhang stehenden Thätigkeit des Prinzen in dem pommerschen Armeekorps richtig zu würdigen, empfiehlt es sich, einen Blick in das von dem Prinzen daselbst vorgefundene militärische Treiben zu thun. Der Umstand, daß ich beim Eintreffen des Prinzen in Stettin fast zehn Jahre dem Kolberg'schen Regiment angehörte, ermöglicht mir, davon zu erzählen.

Die Feldmanöver in zwei Theilen mit gemischten Waffen, welche Friedrich Wilhelm III. in der französischen Zeit einführte, bewahrten unsere Armee vor einer unheilvollen Verknöcherung in der langen Friedenszeit. Sie hatten es aber nicht verhindern können, daß dem Paradedienst ein zu großer Raum

angewiesen wurde und die kriegerischen Uebungen darüber zu kurz kamen, als der orientalische Krieg mit seinen kriegerischen Ansichten auch für uns jedem Strebsamen die Erkenntniß dieser Mängel unserer Ausbildung nahelegte. Im Colbergschen Regiment war unter den Lieutenants die Seele solcher Anschauungen ein Herr v. Glasenapp, ein schneidiger Offizier und wahres Muster aller preußischen Soldatentugenden.

Wir Jüngeren sahen mit Ehrfurcht zu ihm, der zu den ältesten Premiers gehörte, hinauf und freuten uns, unter ihm im Gliede zu stehen, wenn er in seiner glänzenden Weise die Compagnie tummelte. Es that seinem Ansehen keinen Abbruch daß er sich dazu mit einer Brille, deren er zum Weitsehen bedurfte, bewaffnete.

Ich hatte das Glück, daß er mir seine Anschauungen über eine mehr kriegerische Ausbildung unserer Infanterie entwickelte, begeisterte mich für seine Ansichten, setzte ein pro memoria auf und übergab dasselbe einem meiner Gönner, dem Kabinetsrath des Königs, Markus von Niebuhr, von dem ich annahm, daß er davon gelegentlich Gebrauch machen werde.

So unreif das pro memoria an sich, insbesondere von unserem jetzigen Standpunkt angesehen, ist, so theile ich es zur Charakteristik der damaligen Anschauungen jüngerer Truppenoffiziere und zum richtigen Verständniß der darauf erfolgenden Antworten, wörtlich mit:

„Unsere preußische Disziplin hat einen Weltruf gehabt und auch jetzt noch wird sie sehr gerühmt, ja dem Fremden könnte es erscheinen, als handhabten wir sie heute noch gerade so wie einst unsere Väter, und gebührt uns da nicht derselbe Ruhm, den jene geerntet haben?

Um aber den wahren Werth einer Sache richtig zu ergründen, dazu gehört nicht allein daß man sie selbst in ihrem ganzen Entwickelungsgange kennen lerne, vielmehr muß man sie auch in Beziehung bringen zu der weiteren Außenwelt; so auch hier.

Will man die Güte unseres heutigen Heeres, das thatsächlich seine Bedeutung bisher nicht zu zeigen vermochte, einigermaßen prüfen, so geben die Geschichte desselben und die neueste Kriegsgeschichte anderer Völker zu dieser Beurtheilung den einzigen Maßstab

Ein solches Vorstudium zeigt es nun gar bald, daß seit dem 7 jährigen Kriege die Kampfesweisen sich ganz geändert haben.

Damals kannte man unter den regulären Truppen nur den Kampf von Massen gegen Massen. Ging man dem Feind entgegen, so ging man (der Hauptsache nach) geschlossen vor; geschlossen erwartete man den Angriff. Der Soldat blieb im Gefecht immer in der Hand des Führers. Ein Moment entschied den Ausfall der Attake; war diese beendet, so trat bis auf weiteres Vorgehen der Parteien Ruhe ein.

Während des Kampfes zeigte jedermann die gespannteste Aufmerksamkeit und den pünktlichsten Gehorsam; es gab nur einen Willen, den Befehl

des Führers: kein Anderer hat auch nicht einmal etwas zu denken. So siegte, gab's wie meist immer einen gewissenhaften Führer, solange nur noch drei Leute zu finden waren, die unerbittliche preußische Disziplin.

Der so oft belächelte Gamaschendienst hatte das Heer zu einem unüberwindlichen geschaffen, aber zu einer Zeit, wo die Umsicht des Mannes nichts zu thun hatte, wo der Kampf nur Minuten währte, wo die ganze Kampfesaktion nur eine geübte Paradevorstellung war.

Der Friedensdienst — der damalige — bestand in der exaktesten Einübung dieser Parade-Vorstellung, es bestand die Kunst des Unterrichts darin, die Soldaten sich selbst vergessen, zu pflichtgetreuesten Maschinen des Führers zu machen, der seinerseits den Gang derselben nach seinem Geist und Gewissen regulirte.

Nun aber hat sich seit der französichen Revolution das zerstreute Gefecht immer mehr und mehr ausgebildet.

Das zerstreute Gefecht hat heutigen Tages eine große Bedeutung. Kommen Massenkämpfe vor, so treten sie in Verbindung mit jenen auf und überall wird zerstreut, und beides von denselben Truppen ausgefochten.

Zunächst entsteht hierdurch gegen früher eine größere Mannigfaltigkeit an Formationen, ein augenblicklicher und häufig wiederkehrender Wechsel der Kommandoführer, eine Zergliederung der Truppenkörper bis in ihre kleinsten Elemente und die speziellste Benutzung des vorliegenden Terrains.

Die Disziplin ist es, die unsere Zeit mit jener gemein haben muß, aber die Disziplin damals und jetzt während des ganzen Kampfes.

Das Wesen derselben besteht nun darin, daß der Soldat weiß, was er zu thun hat und daß er gehalten ist, seinen Dienst danach zu erfüllen. Wenn nun in früherer Zeit die Formen einfach und der Soldat auf bestimmte Befehle diese ruhig und sicher ausführte, so sind jetzt die Formen mannigfach und der Soldat handelt in ihnen und wendet sie selbst an nach eigener Ueberlegung; aus jener Maschine ist also ein Organ geworden.

Die Ausbildung der heutigen Soldaten ist dadurch gegen früher eine erweiterte geworden. Früher lief alles und mit Recht auf die Paradedressur hinaus; heute muß der Soldat ein Bild des Krieges erhalten und er muß gewöhnt werden, pflichttreu zu handeln.

Wollte man auch jetzt nichts anderes üben als jenen Paradedienst, wir erhielten aus unseren selbstständigen Leuten noch nicht einmal die Soldaten von damals und so steht es wahrlich mit uns: wir üben nur die Parade, und das freiere Element der jetzigen Kriegsführung hat weiter nichts gethan, als die Energie dieser Uebung selbst gelähmt.

So haben die Leute kaum gelernt, unbedingt zu gehorchen, sie wissen nicht, was sie für sich zu thun haben, und es ist dieser Zustand um so gefährlicher, als die militärische Auflösung der Truppenkörper der Unruhe um

so mehr Vorschub leistet, als der letzte Grund des zerstreuten Gefechts in der Furcht zu suchen ist.

Der Kriegsdienst muß also unsern Leuten bekannt und zur zweiten Natur gemacht werden; sie müssen wie früher gewöhnt werden, unbedingten Gehorsam zu leisten.

Welcher Soldat in irgend einem Dienstzweige nicht so orientirt ist, daß er praktisch die ihm daraus werdenden Aufgaben militärisch erfüllt, der erscheint jetzt als undisziplinirt.

Der Kern des Heeres ist ein vortrefflicher; geht man nur gleich jetzt, wo z. B. die eben eingestellten Rekruten altpreußisch ausgebildet werden, mit der älteren Mannschaft hinaus ins Feld und macht sie geschickt in ihrem eigentlichen Handwerk — dann werden sich die Preußen zur Stunde der Gefahr als die Alten auch bewähren und später, sind die jungen Mannschaften erst gesetzt und gehorsam geworden, dann müssen auch sie hinaus, und sie werden den älteren nichts nachgeben im Guten.

Die Uebungen aber, die draußen geleitet werden, müssen bestimmt und ernst, sie müssen für Führer und Geführte gleich belehrend, den Geist und Körper der Truppe anspannen: hat man den Soldaten so mit seinem Dienst identifizirt, so ist er disziplinirt.

Durch solche Uebungen, werden sie richtig geleitet, wird der Soldat auch an die Strapazen des Krieges gewöhnt. Starke Märsche bei jedem Wetter, zur Nacht und bei Tage, auf hartem und weichem Boden, steilen Wegs und ebener Erde, wiederholtes Lagern und unter freiem Himmel, langes Postenstehen bei gespanntester Aufmerksamkeit ist häufig zu üben, und das alles mit dem ganzen feldmäßigen Gepäck. Es ist eine Thorheit, die Soldaten in guten Tagen zu verweichlichen, da man sie, da ihre Kräfte in ernsten Zeiten gebraucht werden, mit Gewalt schwächt. Einige Tage ernsteren Dienstes erleichtern dem Soldaten einen ganzen Feldzug und bringen der Armee unversiegliche Kräfte.

Dazu kommt, daß außer den Tornistern, die mit dem Mantel und der Kochflasche zu versehen und vollständig zu packen gewesen wären, fast immer auch eine der beiden Patrontaschen zu Hause gelassen wird.

Das ist aber sehr gefährlich, denn alle Griffe, die wir jetzt den Mann mühsam lehren, ändern sich, sobald er vollständig feldgerüstet erscheint: wir lehren also den Soldaten etwas anders an, als er im Kriege anzuwenden hat, und die Folge davon ist die, daß, namentlich im Massengefecht, die Unordnung, der Feind der Disziplin, von selbst sich einstellt; ja ist der Mann nicht geübt, so wird das ganze zweite Glied, durch die Tornister der Vorderleute gehindert, in die Luft schießen.

Das Gewehr wird auf und ab genommen, es wird präsentirt: die Chargirung kennen wir nicht und wird auch einmal geladen: der Hahn darf nicht gespannt, er kann auch später nicht losgedrückt werden. Beim

Anschlagen kommt es nicht auf das Zielen an, der Mann braucht nicht zu sehen — man kontrollirt ja nur, ob die Gewehre auch hier gerichtet sind. Wird einmal zur Probe eine wirkliche Salve gegeben: man hört ein Knistern und Knattern, denn der Soldat weiß natürlich nicht mit seinem Hahn umzugehen.

Wie wird es werden mit all diesen Mängeln, erscheint der Soldat erst vollständig gerüstet?

In neuerer Zeit fängt man ernstlicher an, das Bajonettiren zu üben. Der Zweck desselben kann nur darin bestehen, den Mann dreist und gewandt zu machen. Stellt man aber nicht zwei Leute einander gegenüber, so daß sie sich mit ihren Waffen gegenseitig erreichen — das Bajonett kann durch einen Lederball geschützt werden — so wird man kaum den Leuten einen Begriff der Uebung, geschweige einen Nutzen hieraus verschaffen.

Der Parade-Marsch wird bis zur Erschlaffung geübt; ein Gleiches geschieht mit der Stellung der Leute. Statt daß man zum wenigsten — will man nach alter Weise auch jetzt noch ausbilden — die Kriegsformation für das Massengefecht zu der Detail- und Paradedressur mit heran zieht, exerzirt die alte Mannschaft nur einzelnen oder höchstens gliederweise tag-täglich stundenlang.

Bei solchem Dienst werden Soldaten und Führer systematisch vereinfacht, und leider werden wir ohne Grund den ganzen Tag und mit nichts anderem geplagt. Des Morgens hat man zwei Stunden Dienst, dann eine Stunde Ruhe, nach ihr gehts zur Parade. Nach Verlauf einer neuen Stunde wird Mittag gegessen, dann abermals eine Stunde geruht und alsdann theoretischer Unterricht ertheilt. So bricht der Abend heran, ohne daß man etwas Wesentliches geleistet hätte, und zum Studiren ist den Meisten Lust und Zeit genommen.

Doch wer weiß, vielleicht ist schon ein großer Brief unterwegs, darin geschrieben steht:

Sofort sind die bisherigen Truppenübungen in der Weise zu modifiziren, daß der Felddienst als eigentlichster Uebungszweig, die Parade als Folge der guten Disziplin einer Truppe, nicht aber als Exerzitium betrachtet werde.

1. Die ausexerzirten Mannschaften erscheinen zu jedem größern Dienste mit vollständig feldmäßigem Gepäck. Das Gewicht der Patronen darf gleicher Weise nicht vergessen werden. Auch die Offiziere erscheinen feldmäßig.

2. Anstrengende und belehrende Feldübungen sollen kompagnieweise und im Bataillon bei Tag und bei Nacht, in jedem Wetter wöchentlich mehrmals stattfinden.

3. Der Paradedienst wird gleich nach Beendigung jener Uebungen, möglichst kurz, aber doch speziell und streng durchgenommen.

4. Ein weiteres Exerziren ist mit der früheren Exaktität zu leiten. Das Haupt-Augenmerk ist auf die vollständige Chargirung zu richten. Das Fechten ist mit Gegnern und sogenanntem Fechtgewehr zu üben.

5. Leute und Führer sind außerdem möglichst zu schonen. Der Garnisondienst wird bis auf das Minimum beschränkt. Die tägliche Parole-Ausgabe fällt fort. Der kleine Dienst wird bei Gelegenheit des größern abgemacht.

6. Die Sicherheit, Ruhe und Ausdauer der Führer und des Mannes in jedem Dienstzweige wird fortan den Maßstab zur Beurtheilung der Truppe abgeben."

Niebuhr antwortete mir:

„Charlottenburg, 25. April 1854.

Sie haben mir durch Uebersendung Ihres Pro Memoria über die Ausbildung der Armee ein Vertrauen bewiesen, das ich vollkommen anzuerkennen weiß. Was soll ich aber mit dem Pro Memoria machen? Ich könnte Sie durch Mittheilung desselben in sehr unangenehme Verlegenheiten bringen, und behalte ich es an mir, so wird Ihr Zweck nicht erfüllt.

Den Inhalt kann ich nicht beurtheilen. Ich möchte Ihnen aber ein Wort eines geistreichen französischen Generals über die französische Armee aus den letzten Wochen zur Erwägung mittheilen: „Wir sind gerade in dem Zustande wie die preußische Armee 1806, nur en raison inverse. Jene war bei dem herrlichsten Material unbrauchbar vor lauter Zopf und Gamaschen: wir sind jetzt bei dem vortrefflichsten Material unbrauchbar aus lauter Angst vor Zopf und Gamasche."

Sagen Sie mir also, was ich mit dem Pro Memoria machen soll.

In aufrichtigster Ergebenheit . . . . .

Als ich bald darauf damit umging, einen längeren Urlaub zu nehmen und zu reisen, und den Kabinetsrath bat, sich dafür zu interessiren, schrieb mir dieser wieder:

„Potsdam, 22. Juli 1854.

Mir hat es sehr leid gethan, daß ich neulich nicht im Stande war, Sie anzunehmen: ich war zugleich unwohl und übermäßig beschäftigt. Meine Frau war zu Hause und hat es nachher erst erfahren, daß die Dienstboten sie ohne ihr Wissen verleugnet hatten und bedauert es ebenfalls sehr.

Ich hätte Ihnen gern mündlich auf Ihren Brief vom 24. v. M. geantwortet. Ich kann zunächst für eine Beurlaubung mit vollem Gehalte nichts thun, da das eine rein militärische Sache ist, in dergleichen ich mich nicht einmischen kann und darf. Den Zweck dieses Urlaubs kann ich natürlich nur loben; aber ich möchte meinen, daß Sie auch während des Dienstes das Versäumte nachholen könnten und daß es auch in Stettin nicht an Gelegenheit dazu fehlt, da das Selbststudium doch immer das Beste thun muß. Das Verbleiben im Dienst hat einen doppelten Vorzug: erstens kommen Sie nicht

aus dem dienstlichen und kameradschaftlichen Verhältniß hinaus, erregen keine Jalousie, zweitens sind Sie dadurch, daß Sie weniger Zeit haben, gezwungen, sich mehr auf eine Sache zu konzentriren.

Ich würde — an Ihrer Stelle — jetzt ganz allein Kriegsgeschichte studiren: aber von Anfang an, d. h. von den Kriegen Alexanders des Großen und Pyrrhus. Dabei giebt sich die politische Geschichte und Biographie von selbst, und Sie lernen zehn Mal mehr, als wenn Sie Verschiedenes auf einmal anfangen.

Das Reisen ist sehr nützlich, aber der Nutzen wächst im geometrischen Verhältniß mit der Vorbereitung und namentlich, wenn man zu einem bestimmten Zwecke reist, für einen Offizier also, um fremde Armeen und Terrain kennen zu lernen.

In diesem Momente möchte ich Ihnen aber auch aus einem anderen Grunde garnicht rathen, auf Urlaub zu gehen, da Niemand wissen kann, was die nächsten Monate bringen.

In vollkommenster Hochachtung Ihr ergebenster

Niebuhr.

Die beiden Schreiben gewinnen an Bedeutung, wenn man erwägt, daß der Kabinetsrath des Königs mit dem Chef des Militär-Kabinets — Manteuffel — befreundet war.

## II.

Als Prinz Friedrich Karl das Kommando der 3. Division übernahm, fand er das Gamaschenthum, mit welchem er im Gardekorps keinen siegreichen Kampf gekämpft hatte, auch dort noch vorherrschend, obwohl es an einer Veränderung der Uebungen seit 1854 nicht gefehlt haben mochte. Jetzt machte sich aber ein anderer Geist in der Führung bemerkbar, man spürte, daß die Formen nur noch ein Mittel für den taktischen Erfolg, nicht mehr Selbstzweck sein sollten, und daß das Entscheidende in jedem Kampfe das moralische Uebergewicht, der Wille sein müsse.

Aus solcher Anschauung wünschte der Prinz bei den Uebungen, daß die Mannschaft, auch wenn sie eine gute Feuerposition hatte, sich zu einem Gegenstoß mit dem Kolben erhebe. Daneben empfahl er zu einer größeren Feuerwirkung die viergliedrige Salve. Während man sich bisher darauf beschränkt hatte, daß die Bataillone schulgemäß vorgeführt wurden und man das Feuer nur nach der Front zeigte, ertheilte jetzt der Prinz bei solcher Gelegenheit dem Kommandeur den Befehl, alle Gewehre seines Bataillons aus der Kolonne, in welcher er sich bewegte, ohne Aufenthalt nach einer von ihm bestimmten Seite in Thätigkeit zu setzen.

Dabei stellte der Prinz die größten Anforderungen an die auch sonst gepflegte Exerzirdisziplin. Ich entsinne mich, daß er beim Durchgehen der Glieder einer weniger straffen Kompagnie seine Unzufriedenheit mit der

Haltung der Leute in sehr markirter Weise in den Worten zum Ausdruck brachte: „Man möchte jedem Einzelnen in die Rippen stoßen.“

Im Winter hielt der Prinz den Offizieren der Garnison Stettin, auf Grund eingehender Berichte, über das Verhalten der Franzosen in den letzten Kriegen den Vortrag, in welchem er eine Reihe fesselnder kriegerischer Einzelbilder entrollte.

Die Tendenz desselben lief darauf hinaus, den Nimbus, welchen die französische Armee sich in Algier, in der Krim und in Italien errungen hatte, auf das richtige Maß zurückzuführen und das Bewußtsein zu wecken, daß unsere Ausbildung mehr kriegsmäßig zu gestalten und der Nachdruck auf die moralischen Faktoren der Kriegführung zu legen sei.

Die Nothwendigkeit einer mehr individuellen Ausbildung hatte man auch vorher erkannt und dabei das Bestreben, das Pflichtbewußtsein zu steigern. Indem man aber Beides mehr auf den Wegen eines neuen, zur Gewohnheit gewordenen Drills als mit dem Prinzen auf dem der persönlichen, geistigen Erziehung des Einzelnen erstrebte, trennten sich die Methoden. Dazu kam, daß der Prinz, auch in der Gefechtsausbildung an sich, ein dem kriegerischen Leben und den Ansprüchen der Zeit entsprechenderes größeres Maß derselben beanspruchte als seine Vorgänger. Es wird sich daher lohnen, hierauf näher einzugehen; wir folgen dabei dem Gange des Vortrags.

Der Prinz schildert den Angriff und die Vertheidigung der Franzosen, ihr Prinzip, sich in den Flanken zu decken und die feindlichen zu bedrohen, die frühzeitige Entwickelung der Schützen beim Angriff, ihren Anlauf nach kurzem Feuergefecht ohne Aufenthalt durch die gefährdete Zone bis auf eine Entfernung vom Feinde, wo dieser in der Friktion mit dem Gegner anfängt, unruhig zu werden und sein Feuer daher nicht mehr so gefährlich ist, den letzten Anlauf und bei der Vertheidigung den Gegenstoß, wenn es nicht möglich ist, den Gegner unter Festhaltung der Front in der Flanke zu fassen. Den Angriff der Turkos schildert er dabei: „Ils bondissaient comme des panthères dans les buissons.“

Die Niederlage des Gegners zu erreichen, frage man in Frankreich nicht nach den Vorschriften des Reglements, man kämpfe den Umständen gemäß, zerstreut oder geschlossen, nach dem Impulse des Augenblicks; der einzige Grundsatz sei: le soldat français marche toujours en avant, das hierzu erforderliche moralische Uebergewicht gebe le sentiment individuel.

Die Russen und Oesterreicher seien von den Franzosen besiegt, die Engländer, mit der bewährten Taktik des eisernen Herzogs, von den Leistungen derselben moralisch überholt. Wir könnten sie aber besiegen, wenn es uns gelänge, unsere Anschauungen im Kriege nicht ausschließlich an die Gewohnheiten des Exerzirplatzes, des Reglements und des Schützensystems zu binden.

Die diesen Formen entlehnten Hebel allein reichten aber nicht aus, um die Soldaten gegen den Feind zu führen und im Feuer zu halten. „Wir haben“ meinte der Prinz, „noch andere Hebel und werden sie ansetzen.“

Der Annahme, er wolle die preußische Ausbildung in französischer Weise gestalten, begegnete der Prinz in einem Nachwort zu dem Vortrage:

Er sei ein Freund unserer Manöver in zwei Abtheilungen, wenn sie mit Umsicht geleitet und kritisirt würden.

Die Einleitung sei häufig natürlich, das eigentliche Gefecht weniger, das Aufgeben desselben und Uebergehen zur Vorpostenübung können es leicht sein, unsere Manöver hätten aber auch sonst Schattenseiten. Da nur das Gewöhnliche eingeführt und zugelassen werden könne, liege die Gefahr nahe, diese Anschauungen auch auf den Krieg zu übertragen. Das für den Krieg entscheidende moralische Element finde nur selten einen Ausdruck.

Die Schule sei eine zahme. Wer nicht geistig stark genug sei, sie auf dem Schlachtfelde zu vergessen, werde auch in der Schlacht resultat- und ruhmlos manövriren. Ganz besonders gelte dies für die Kavallerie, die durch unsere Manöver das Beißen verlerne.

Der Prinz berührte damit den Punkt, in welchem er sich in seinen Anschauungen auch von denen der Franzosen trennte. Während diese, indem sie das moralische Uebergewicht in dem sentiment individuel sahen, ihre Aufgabe darin beschlossen finden mochten, eine ebenso gute als individuelle kriegerische Ausbildung zu erreichen, trat der Prinz nicht nur für diese, d. h. für die beste militärische Routine, sondern auch und vor allem für die Hebung des Moralischen im Menschen als den werthvollsten Bestandtheil der sentiment individuel ein.

(Fortsetzung folgt.)

# Aus dem Tagebuch eines preußischen Offiziers
## aus den Feldzügen 1866 und 1870/71.

### A. 1866.

#### I.

Wie beneideten wir Fähnriche, die wir im Oktober 1864 auf Kriegsschule mußten, diejenigen unserer Kameraden, die sich unsere Charge in dem eben beendeten Kriege gegen Dänemark erkämpft hatten und die zum Theil mit dem Militär-Ehrenzeichen dekorirt, alle aber schon mit der Feldzugs-Medaille und anderen Auszeichnungen geschmückt waren. Wir betrachteten sie als Helden (es waren ja auch welche darunter). Wie wenig ahnten wir, daß wir in geringer Zeit als junge Offiziere in einen viel größeren Kampf ziehen würden und daß mancher von den Tapferen, die jetzt mit uns zusammen die Kriegsschulbänke drückten, bald das Leben für König und Vaterland würden hingeben müssen. —

Mein Truppentheil war nach Beendigung des Krieges 1864 zur Okkupationsarmee unter General v. Manteuffel (dem späteren Statthalter von Elsaß-Lothringen) nach Schleswig-Holstein geschickt worden und stand in der alten dänischen Festung Rendsburg in Garnison. Mit uns zusammen stand dort das gleichfalls zur Okkupation gehörende österreichische Regiment Ramming, lauter Ungarn, ein herrliches Regiment; wir in Neuwerk, letzteres in der Altstadt von Rendsburg. Zwischen Oesterreichern und Preußen bestand das allerbeste Einvernehmen, die innigste, festeste Kameradschaft*) (wie Gott sei Dank jetzt wieder). Offiziere und Leute waren unter einander sozusagen ein Herz und eine Seele. Der 22. März 1866, der Geburtstag unseres unvergeßlichen Königs Wilhelm I., vereinigte uns mit den österreichischen Kameraden zu einer gemeinschaftlichen Feier, und bei dem von dem preußischen Kommandanten General v. Kaphengst bei der Festtafel ausgebrachten Trinkspruch auf Se. Majestät stimmten alle in das begeisterte Hoch ein. Ich kann nicht unerwähnt lassen, daß General v. Kaphengst es besonders verstanden hat, die Kameradschaft zu pflegen und daß sein gastfreies Haus in Rendsburg der Mittelpunkt des geselligen Lebens für die preußischen und österreichischen Offiziere war. Wer dachte am 22. März 1866 schon an den nahen Krieg, und Derjenige, der vielleicht daran dachte, glaubte nicht, daß er so bald kommen würde und daß wir so bald gegen unsere österreichischen Kameraden würden marschiren müssen.

---

*) Es sollte mich freuen, wenn einem oder dem andern unserer alten österreichischen Kameraden diese Zeilen als Gruß zu Gesicht kämen.

[illegible] der Krieg kam: die Oesterreicher verließen Rendsburg am [illegible] Juni; [illegible] Mobilmachung zu beenden, zum Theil in der Um[illegible] Cantonnements bezogen. Die Landbevölkerung [illegible] weniger als preußisch gesinnt. [illegible] aber [illegible] meines Kantonnementsquartiers [illegible] sehr [illegible] Reservisten waren zum Theil [illegible] ihnen der [illegible] gegen [illegible] und mit der [illegible] Reservisten [illegible] aus [illegible] zum Schutz [illegible] darüber [illegible] wurde [illegible]

[illegible]

[illegible] mehr [illegible] Quartier (mein

Tagebuch sagt mir, daß es mir dort in Schröder's Hotel in der Osterstraße vorzüglich gegangen ist und so etwas notirt man stets dick), die letzten hannöverschen Soldaten waren noch nicht lange fort. Ich glaubte in Hannover meine Kriegsbereitschaft dadurch erweisen zu müssen, daß ich mir einen neuen Säbel kaufte, im Uebrigen sah ich mich indessen in den meisten zum Theil sehr hübschen Vergnügungslokalen um, die alle geöffnet waren. Der Ernst des Krieges war noch nicht an uns herangetreten. Zwei Mal begegnete ich auf dem Wege nach dem schönen Schloß Herrenhausen die mit den Prinzessinnen in Hannover zurückgebliebene Königin Marie in ihrem prächtigen von vier edlen Isabellen (es giebt jetzt in der Kgl. Stallung in Herrenhausen noch Thiere dieser Abstammung) gezogenen Gespann, die Kutscher und Diener in dunkelrothen Livreen; der Kronprinz war mit dem König zur Armee nach Göttingen abgereist.

Wer Hannover damals gesehen hat, würde es heute höchstens in einzelnen inneren, dem alten Welfen-Schloß nahen Stadttheilen wiederzuerkennen vermögen.

Von Hannover schickte ich einige mir noch überflüssig scheinende Sachen nach Hause; für alle Fälle hatte ich an jedes Stück gleich meinen Erbschaftszettel befestigt. Indessen freute ich mich sehr, nach dem Kriege meine Erbschaft wieder allein antreten zu können. Zu schnell waren die zwei Tage in Hannover vorüber.

Am 21. Juni früh wurden wir vermittelst Eisenbahn über Braunschweig, Wolfenbüttel, nach Seeren gebracht, woselbst wir enge Kantonnements bezogen, um am nächsten Morgen 3 Uhr gegen Göttingen abzumarschiren. Die Chaussee führte über die herrlichsten Harzlandschaften. Vor der Stadt Nordheim waren viele Chausseebäume gefällt und quer über letztere gelegt, auch sahen wir auf den Höhen Schützengräben und Batteriestellungen vorbereitet, aber nicht benutzt. Dies waren die ersten Anzeichen des Krieges und daß wir in feindlichem Lande waren. Unser Marsch ging bis Nörten; es waren stramme fünf Meilen gewesen, die wir zurückgelegt hatten, und waren wir ziemlich ermüdet; wir bezogen hier wiederum Kantonnements-Quartier. Ich kam mit einem Vizefeldwebel der Reserve (sonst Post-Beamter) der sich im Kriege die Epaulettes verdienen wollte, zu einer sehr freundlichen alten Dame ins Quartier. Als wir sie begrüßten, zitterte sie stark, und als ich sie später frug, weshalb sie bei unserer ersten Begrüßung so gezittert habe, sagte sie, sie habe sich vor uns gefürchtet, es sei in Nörten über die schlechte Aufführung der Preußen viel Schlimmes erzählt worden. Sie fügte aber hinzu, sie hätte sich eigentlich nur vor dem Herrn mit dem großen Bart gefürchtet, dem Vizefeldwebel nämlich, denn ich fühlte damals immer noch nach der Stelle, wo der Bart wachsen sollte. Am nächsten Tage, als sie Vertrauen zu uns gewonnen hatte, halfen wir ihr, ihr Silberzeug wieder einräumen, welches sie im Keller vergraben hatte. Die folgenden Tage

waren Marschtage, wir rückten zuerst nach Münden im herrlichen Weserthal, bekamen dort Befehl zur Umkehr, wurden nunmehr mit der Eisenbahn nach Göttingen zurückbefördert, um darauf über Heiligenstadt, Mühlhausen gegen Langensalza zu marschiren. In den letzten Tagen war eine ganz enorme Hitze gewesen, wir freuten uns daher nicht wenig, daß von Mühlhausen die Einwohner uns mit Erfrischungen, Bier, Wein &c. entgegen kamen. Auch hatte die Stadt, trotzdem wir noch nichts fürs Vaterland gethan hatten, uns zu Ehren geflaggt. Die hannöversche Armee war vorher durchgezogen, hatte die Einwohner stark erschreckt und diese fühlten sich nun wieder sicher unter preußischem Schutz. Ich weiß nicht mehr genau, ob wir jüngere Lieutenants das Flaggen nicht für etwas ganz Selbstverständliches gehalten haben, glaube es aber beinahe.

Während es uns hier bei und in Mühlhausen gut ging, focht am selben Tage (27. Juni) ein Theil unseres Manteuffel'schen Korps den schweren Todeskampf bei Langensalza. Die Nachricht kam gegen Mittag nach Mühlhausen; es hieß, die Preußen seien von den Hannoveranern geschlagen und im Rückzug; die Bauern der Umgegend erboten sich, unsere Infanterie auf Erntewagen zu setzen und gegen Langensalza zu fahren; es kam aber kein Befehl dazu, wir marschirten weiter und kamen am 28. bis nach Gr. Oppersdorf, woselbst wir Bivak bezogen, am 29. nach Thamsbrück bei Langensalza. Am selben Tage fand die Kapitulation der hannöverschen Aamee statt.

Ueber die Schlacht von Langensalza, der wir nicht beiwohnen konnten, ist viel geschrieben worden, weniger über die Kapitulation, und wenn ich selbst auch nicht viel darüber schreiben will, so möchte ich doch einzelne Eindrücke wiedergeben. Die Hannoveraner hatten die Preußen geschlagen; es war viel deutsches Blut bei Langensalza geflossen; einige meiner Kriegsschulkameraden vom 11. und 25. Infanterie-Regiment waren gefallen. Unnütz geopfert! Auf beiden Seiten war tapfer gekämpft worden, um so schwerer mußte es der hannöverschen Armee werden, die Waffen abzuliefern. Ohne Murren geschah es, die Disziplin war musterhaft. Ich habe die Thränen gesehen, die die hannöverschen Kameraden vergossen, (alle Offiziere behielten die Waffen), den herzlichen Abschied der Mannschaft von den Offizieren. Die Leute wurden durch die Eisenbahn nach Hannover zurückgebracht; die Offiziere fuhren zum Theil mit ihnen, zum Theil allein ab. Die Waffen blieben vorläufig auf den Plätzen, wo sie niedergelegt worden waren; die Pferde wurden nach Preußen gebracht, dort in verschiedene Regimenter vertheilt. Es waren fast ausnahmslos schöne edle Thiere. Unsere Offiziere durften sich ihre Pferde gegen bessere eintauschen, was zum Theil geschah. Der König reiste am 29. ab; sein Schicksal ist bekannt, er war blind!!

Ich möchte hier einen Theil der Rede wiedergeben, die General Vogel v. Falkenstein bei Gelegenheit eines Fest-Diners in Königsberg gehalten hat. Es fand am 16. Juli 1867, dem Tage statt, der gleichzeitig

auch Erinnerungstag des Feiertags der Main-Armee in Frankfurt war (Main-Armee hießen wir später). Er sagte, nachdem er erwähnt hatte, daß die Schlacht von Langensalza ohne seinen Befehl begonnen hätte: „Heut feiern wir hier das Jahresfest vorjähriger Siege und heut befindet sich ein Theil unserer damaligen Feinde, die Offiziere der ehemaligen hannoverschen Armee, als gute Kameraden unter uns. Wir haben sie zuvorkommend und freundlich aufgenommen; dies konnte nicht anders sein, denn daß wir es thaten, haben sie nur ihrem tapferen Verhalten in der Schlacht zu danken. Denn selbst als sie sahen, daß ihre Sache eine verlorene war, fochten sie noch mit Aufopferung ihres Herzblutes für ihren damaligen König. So würde auch jeder preußische Offizier gehandelt haben, und deshalb hießen wir sie als Kameraden herzlich willkommen. Denn wir haben die Ueberzeugung gewonnen, daß sie uns jetzt im Fall eines Krieges als gute preußische Offiziere zur Seite stehen werden!

Wie wahr hat der General mit seinen Worten gesprochen!

Wie Mancher von Diesen hat einige Jahre später für Preußen sein Leben gelassen!

## II.

In Langensalza kam für uns der Befehl, nach Bayern abzumarschiren; wir sollten von jetzt ab unter dem General Vogel v. Falkenstein mit denjenigen Bundesstaaten zusammen, welche sich nicht gegen Preußen erklärt hatten, die Main-Armee bilden. Es waren nicht viele! Wir trugen eine weiße Binde um den linken Oberarm, um uns gegenseitig zu erkennen. Die Bundes-Armee dagegen unter bayerischem Oberbefehl trug schwarz-roth-gelbe Binden. Wir fanden viele davon während unseres Marsches am Main auf der Landstraße. Sehr häufig fanden wir auch einzelne oder ganze Spiele Karten, die fortgeworfen worden waren — ob aus Aberglauben?!

Unser Marsch von Langensalza ging am 1. Juli bis Lubnitz bei Eisenach, am andern Tage über Eisenach vorbei bei der Wartburg durch das wunderschöne Marienthal und einen Theil des herrlichen Thüringer Waldes nach Burkhardsroda in Sachsen-Weimar. Da die Meldung da war, daß die Bayern nur noch vier Stunden entfernt seien, wir in nächster Zeit also mit Bestimmtheit auf ein Gefecht rechnen durften, kamen wir in Allarm-Quartiere. Wir konnten so wenigstens unsere Sachen nothdürftig trocknen, denn wir waren an den beiden letzten Marschtagen durch und durch naß geworden. Die Wege waren grundlos und die Stiefel! Wer die etwa auszog, bekam sie nicht wieder so leicht an.

Am nächsten Morgen, den 3. Juli, ging es wieder von 5 Uhr an im strömenden Regen weiter; wir waren voller Erwartung, ob wir etwa in ein Gefecht kommen würden; es kam aber zu nichts. Die Nachricht, daß am 3. Juli in der großen Schlacht bei Königgrätz unter König Wilhelm's

Führung die Fahnen Preußens zum Siege getragen worden waren, bekamen wir erst am 5. durch eine Depesche Sr. Majestät an General Vogel v. Falkenstein. Der Jubel war unbeschreiblich!

Bei der Main-Armee hatte am 4. das Gefecht bei Dermbach stattgefunden, nach welchem die Bayern (die Verluste auf beiden Seiten waren nicht unbedeutend) den Rückzug auf Schweinfurt antraten.

Am 5. erfolgte bei dem Fleckchen Lengsfeld die Konzentration des ganzen Manteuffel'schen Korps, und ging der Marsch wegen der langen Kolonnen, des schlechten Wetters und der noch schlechteren Wege von jetzt an ziemlich langsam vorwärts. Unsere Stimmung war nicht die beste; wir marschirten wie die Bürstenbinder und kamen zu keinem Gefecht. Erst am 8., als wir durch Fulda, die alte Bischofsstadt mit vielen prächtigen Kirchen, marschirten, besserte sich das Wetter. Am 9. Juli kamen wir nach Brückenau, einem kleinen hübschen Badeort an der bayrischen Grenze, und am 10. bei Kissingen zum ersten Mal in's Gefecht.

Die Vorgänge sind aus der Geschichte bekannt. Wir freuten uns unseres ersten Sieges! Ein schönes Denkmal auf dem Kirchhof in Kissingen trägt die Namen der Kameraden, welche den Heldentod gestorben sind. Die Verluste waren groß gewesen. Wir drangen bis Hausen vor und biwakirten dann bei Waldaschach. Da wir keine Lebensmittel hatten, mußten wir „Requiriren". Ich sollte Fleisch besorgen, und ich weiß noch, wie schwer es mir wurde, einem Bauern, dessen Frau laut jammerte, eine Kuh aus dem Stalle zu holen, und daß ich mir wie ein Räuber vorkam. Aber der Soldat will essen, und Befehle werden ausgeführt. Das frisch geschlachtete Fleisch schmeckte übrigens ganz schauderhaft, oder war die Kuh, die ich gegriffen hatte, sehr alt gewesen?! Jedesfalls wurde es mit gleichfalls requirtem Wein herunter getränkt. Am andern Morgen ging es durch Kissingen. Alle Straßen standen voll Menschen, die uns durchgehen sehen wollten (schön mag der Anblick nach den vielen Regentagen weiter nicht gewesen sein). Es war dort, trotz der Kriegszeiten, ziemlich voll von Fremden, die, wenn sie geahnt hätten, daß es gerade da zu einem so harten Kampf kommen würde, sicher ausgerückt wären. So hatten sie sich nur ein bischen versteckt gehabt, denn die Sache war gar nicht so ohne (Gefahr nämlich), da einzelne ungezogene Granaten ungalant genug waren, in die Stadt zu fliegen und dort zu krepiren, und durch eine solche als friedlicher Kurgast zu sterben, wäre doch nicht schön gewesen.

Am 12. Juli hatten wir einen sehr anstrengenden Marsch; es war warm und wir marschirten, wie es uns schien, ohne Ende. Später erfuhren wir, daß das Manteuffel'sche Korps den Befehl bekommen hätte, nach Frankfurt a. M. abzubiegen und die Bayern bei Schweinfurt stehen zu lassen. An Abkochen dachte kein Mensch mehr, wir stopften in den Mund, was wir bei uns trugen, und schliefen trotz der kalten Nacht wie todt.

Am 15. Juli (Sonntag) kamen wir bei Gmünd über die dortige Mainbrücke nach Lohr, einem kleinen bayerischen Landstädtchen am Main, und bezogen in dem dortigen reizenden Thal Biwak. General v. Göben hatte an diesem Tage bei Aschaffenburg Bayern und Oesterreicher (letztere aus Mainz zur Bundesarmee gestoßen) besiegt; General v. Wrangel mit seiner Brigade am 13. vorher die Hessen-Darmstädter in blutigem Gefecht bei Laufach, was ich hier nachtragen muß.

Die Gefechte, in denen die Bundestruppen, man möchte sagen länderweise sich schlagen ließen, sind der Beweis des Mangels jeder einheitlichen Führung. Wenn diese dagewesen wäre, hätten wir die Main-Linie gewiß nicht so leicht bekommen. So marschirte der Eine da, der Andere dort, Keiner hatte vom Andern Nachricht, Keiner wollte sich dem Andern unterordnen.

Am 16. und 17. Juli lagen wir im Biwak bei Damm, nahe bei Aschaffenburg, und rückten am 18. dort ein. Die Stadt liegt herrlich am Main und besitzt außer dem schönen alten Königsschloß das berühmte, von König Ludwig I. erbaute Pompejanum (Haus nach dem Muster eines altpompejanischen). In der katholischen großen, schönen Hauptkirche befindet sich ein berühmtes Oelgemälde von Lucas Kranach und manche kostbare Reliquie, wie mir der Küster voll Stolz erzählte. Ich kam in Aschaffenburg in ein sehr vorzügliches Quartier zu einem liebenswürdigen jungen Ehepaar (Rentier St.). Als ich in das Zimmer trat, sah ich die beiden kleinen Kinder beschäftigt und der Mutter behülflich, Scharpie für die Verwundeten zu zupfen, was die kleinen Finger mit großem Eifer vollführten und was mich wahrhaft rührte. Das älteste Kind, ein Knabe, damals vier Jahre, ist jetzt schon längst Staatsanwalt, die Tochter, damals drei Jahre, nach kurzer Ehe verstorben; ich aber bin heut noch in regem Schriftverkehr mit dem Rest der mir in ernster Zeit so lieb gewordenen Familie, in die der unerbittliche Tod eine neue Lücke gerissen und auch den Vater fortgenommen hat. Für meine Eltern ließ ich mich im Kriegsanzug (natürlich, denn sonst hätte es ja keinen Zweck gehabt) photographiren und schickte die Bilder bald mit einem langen Brief nach Hause. Geschrieben habe ich übrigens, um mich selbst zu loben, recht fleißig und habe dadurch, glaube ich, meinen Blutdurst in Tinte löschen wollen. Denn nach den Nachrichten aus Böhmen glaubte Alles an einen nahen Frieden und wir glaubten schon nach einmaligem größeren Gefecht nach Preußen zurückkehren zu müssen. Es kam aber anders!

Unser Hauptdienst in Aschaffenburg bestand darin, daß wir täglich mehrere der an ihren Wunden verstorbenen Kameraden (Oesterreicher, Süddeutsche und Preußen) begruben. Die Stadt glich einem Lazareth. Der Hauptkampf hatte um die sogenannte Fasanerie stattgefunden, ein Wäldchen, in welchem sich jetzt ein großes Massengrab mit Denkstein befindet. Im königl. Schloß gab es freies Bier für uns und wir fanden uns deshalb recht oft dort ein.

Einige gefangene österreichische Offiziere waren für's Erste in den Parterreräumen des Schlosses untergebracht worden. Einer meiner Regimentskameraden, der später bei Uettingen leider gefallen ist, traf unter ihnen einen Vetter seines Namens. Sie begrüßten sich sehr herzlich und half unserer, seinem Vetter mit Wäsche aus, da diesem bei dem Rückzugsgefecht mit der in schnellster Gangart abziehenden Bagage sein Koffer mit abgerückt war! Ich erinnere mich, daß die Oesterreicher über ihre Niederlage bei Aschaffenburg sehr unglücklich waren. Sie schoben die Schuld auf unser Zündnadelgewehr; sie hatten Vorderlader mit Expansionsgeschossen (Culot), welche, wenn nicht immer tödtlich, so doch meist schwere Verwundungen mit Knochensplitterungen hervorbrachten. Ich möchte hier erwähnen, daß von den uns gegenüberstehenden feindlichen Truppen die Oesterreicher das Gewehr mit größtem Kaliber hatten, während das der Kurhessen unserem Zündnadelgewehr sehr ähnlich, nur kleinkalibriger war. Ich habe mir aus dem Kriege in Süddeutschland sieben verschiedene Kugelsorten mitgebracht, die zu unserer freundschaftlichen Begrüßung im Bedarfsfalle bestimmt waren.

Am 21. Juli erfolgte unser Abmarsch von Aschaffenburg. Ich verließ die schöne Stadt, die freundlichen, feindlichen Quartierwirthe unter dem Versprechen eines späteren Besuchs nach für mich, was ich hoffte, glücklich beendetem Kriege nur ungern. — Vier Jahre später, als wir mit der Bahn über Aschaffenburg nach der Pfalz fuhren, um mit der III. Armee gegen Frankreich zu marschiren, war die ganze Familie auf dem Bahnhof. — Wir marschirten am Main entlang über Waldstedt, Tremmfurth, Sachsenhausen, Reichholzheim, biwakirten täglich (das übt) und kamen am 25. Juli nach Uettingen, zwei Meilen von Würzburg.

## III.

Daß wir vor Würzburg bestimmt mit dem Feinde zusammenstoßen würden, besagte uns der Umstand, daß diese Stadt mit ihren Main-Defileen auf keinen Fall ohne Kampf preisgegeben werden würde und daß wir das feindliche Biwak auf Kanonenschußweite vor uns sahen. Es war uns deshalb verboten, Feuer anzuzünden, Uettingen wurde für die Nacht nach Möglichkeit verbarrikadirt und zur Vertheidigung eingerichtet. Als ich bei einbrechender Dunkelheit mit noch einem anderen Kameraden an dem Dorfausgang nach Würzburg stand und wir Steine und Balken zur Verrammelung desselben heranschleppen ließen, kamen zwei Reiter auf der Chaussee auf uns zu. Wir hielten sie für eine preußische Patrouille und erkannten erst, als sie ganz dicht neben uns waren, an dem Raupenhelm, daß es Bayern seien. Ich griff dem einen Pferde in die Zügel, an dem der Reiter sofort absaß (den Säbel hatte er nicht gezogen), der andere indessen machte schleunigst „kehrt“ und jagte davon; es wurden einige Schüsse hinter ihm abgegeben, ohne in der Dunkelheit indessen zu treffen. Mein „Gefangener“ wurde zu-

erst zur Dorfwache gebracht, dann verhört. Wir erfuhren durch ihn, daß hinter der Patrouille ein ziemlich hoher Stab gegen Uettingen vorgeritten sei, daß man uns dort nicht so stark vermuthet hätte und daß unser Schießen auf den zurückjagenden Kameraden den Stab jedenfalls zur Umkehr gebracht hätte, er sonst wahrscheinlich auch in unsere Hände gekommen wäre. So mein Tagebuch. Bestimmt weiß ich aber, daß ich mein Beutepferd den Rest des Feldzuges über (es war ein hübscher Goldfuchs) geritten habe.

Am nächsten Morgen um 4 Uhr wurden von den kleinen Anhöhen bei Uettingen einige Kanonenschüsse gegen das feindliche Biwak abgegeben, deren Granaten dem Feinde den Morgengruß von uns brachten. Mit unseren Gläsern bemerkten wir ganz deutlich beim Schein der Biwakfeuer eine erhebliche Unruhe im feindlichen Lager und nach kaum 10 Minuten wurde unser Feuer erwidert. Wer im Generalstabswerk oder andern Büchern nachliest, wird finden, daß das Gefecht von Uettingen und Roßbrunn (wie es genannt wurde) sehr blutig und für uns zwar siegreich aber sehr verlustreich war. Hier fiel auch durch eine Kugel in den Kopf der Vizefeldwebel, mit dem ich, wie oben erzählt, in Nörten zusammen (und dann noch einige Male) im Quartier gelegen hatte. In Uettingen auf dem Kirchhof begruben wir den Braven mit vielen gefallenen preußischen und bayrischen Kameraden; auch hier ziert ein Denkstein die Grabstätte.

Am Abend des 26. Juli biwakirten wir nicht weit von dem sogenannten Posthof, halbwegs Uettingen und Würzburg, fast auf derselben Stelle, auf welcher die Bayern vor uns biwakirt hatten. Nach tapferer Gegenwehr hatten sie sich über den Main zurückgezogen und Würzburg, sowie die Marienburg (die Hauptbefestigung von Würzburg) besetzt. Ich erinnere mich, daß ich am Biwakfeuer noch spät Nachts einen Brief an meine Eltern schrieb, um sie von meinem Wohlbefinden zu unterrichten.

Am 27. früh nach 8 Uhr brachen wir nach Würzburg auf; es kam zu keinem Gefecht mehr. Wir hatten in Würzburg auf einen ernsten Zusammenstoß gerechnet, indessen wurden nur einige Granatenschüsse gegen die Marienburg abgegeben, deren Kasernen bald zu brennen anfingen. (Ich möchte hier noch erwähnen, daß wir bei der Main-Armee bereits einige Batterien mit gezogenen Geschützen hatten, welche erst nach dem Kriege 1866 in der preußischen Artillerie allgemein eingeführt wurden.)

Schon am 27. traten bei uns Gerüchte von einer mit Bayern abgeschlossenen unbestimmten Waffenruhe auf, die sich am 28. bestätigten. Wir erfuhren auch, daß der Großherzog von Meklenburg mit einer Armee den Bayern in den Rücken marschire und bereits siegreich gewesen sei. So wären die Bayern bald zwischen zwei Feuern gewesen. Unsere Division bezog bei Würzburg enge Kantonnements (auf dem linken Main-Ufer); wir kamen nach Zell, eine Stunde von Würzburg, ich dort in das alte Kloster in's Quartier, welches weder von Mönchen noch von Nonnen bewohnt war, sondern in dem ein alter Israelit mit seiner sehr großen Familie lebte. Wie er da hin-

gekommen, weiß ich nicht mehr, jedenfalls haben mich die Leute gut und freundlich aufgenommen. In der Nacht um 3 Uhr wurden wir plötzlich allarmirt; wir sollten abrücken, bekommen aber noch auf dem Appellplatz Gegenbefehl und blieben noch zwei Tage in Zell.

## IV.

Inzwischen waren die Waffenstillstandsverhandlungen so weit gediehen, daß wir die Stadt Würzburg besetzen, während die Bayern die Feste Marienburg besetzt halten sollten. Am 2. August früh rückten Theile unserer Armee in Würzburg ein. Da ich Würzburg kennen lernen wollte, ließ ich mich für den Nachmittag beurlauben und marschirte mit einem Kameraden der Stadt zu. Wir mußten dicht bei der Befestigung der Marienburg vorbei und als ich mich einem Festungsgraben etwas mehr näherte, als in Anbetracht des Weges, der vorbeiführte, nöthig war, trat ein bayrischer Posten mit den freundlichen Worten auf mich zu: „Wann's nun nit gleich zurückgehen, so schieß' ich," was ich mir bei der friedlichen Stimmung, in der ich mich schon befand, durchaus nicht zweimal sagen ließ. Der Mann war sicher richtig instruirt! In Würzburg kaufte ich mir, nachdem wir einzelne Sehenswürdigkeiten in Augenschein genommen hatten, einige Wäsche und als Kuriosum eine Dose mit einem niedlichen Bild, auf welchem ein Bayer gerade drei Preußen abmurkst. So hatte man sich's im Lande wahrscheinlich gedacht. Besagte Dose bildet noch heut einen Haupttheil meiner Raritätensammlung. 1870 zeigte ich sie im Biwak einem bayerischen Kameraden nach der Schlacht von Wörth, in welcher Bayern und Preußen Schulter an Schulter gekämpft und gesiegt hatten. Er meinte: „Unsere Waffenbrüderschaft ist doch besser als die unseligen Zeiten von 66." Ich fügte hinzu: „Möchte sie eine unzertrennliche sein!" —

Am 4. August verließen wir dem Befehl zufolge, daß die Truppen von der Mainlinie zurückgezogen werden und weitere Kantonnements beziehen sollten, die Umgegend von Würzburg. Wir kamen an diesem Tage über das Gefechtsfeld von Uettingen und ich weiß, welchen tiefen Eindruck es auf uns Alle machte, als dort Halt gemacht und von einer Regimentsmusik zuerst der Choral: „Wie sie so sanft ruhn, alle die Seligen" und nach einem stillen Gebet „Nun danket Alle Gott" geblasen wurde. Mit dem Preußenmarsch wurde weitermarschirt. — Auf den Märschen sangen wir Offiziere für gewöhnlich immer mit unseren Leuten altbewährte Soldatenlieder. Das Singen hebt die Stimmung und kürzt die Zeit. 1870 haben die Deutschen durch ihren fleißigen Gesang, namentlich durch den Gesang der „Wacht am Rhein", welche immer wiederholt wurde, geradezu die Bewunderung der Franzosen erregt.

Am 6. August rückten wir wieder in Aschaffenburg ein. Ich kam diesmal in den Gasthof zum schwarzen Adler in's Quartier, wo ich die freundlichste Aufnahme und liebevollste Pflege fand. Letztere deswegen, weil ich bald eine sehr schmerzhafte Augenentzündung bekam, die mich längere

Zeit an ein dunkles Zimmer bannte und an jeder Arbeit hinderte. (Auch viele unserer Leute hatten granulöse Augenentzündung.) Erst am 22. August, nachdem meine Kameraden längst abgerückt waren, durfte ich mit einer blauen Brille bewaffnet meinen ersten Ausgang machen.

Am 23. August fand bei meinem Quartierwirth die Taufe des jüngst geborenen Töchterchens statt. Ich war zum Festmahl eingeladen und führte eine junge Dame aus Darmstadt, die damals wenig preußenfreundlich, später ihr Herzchen doch einem preußischen Offizier geschenkt hat, was wieder das Sprüchwort bestätigte: Der Soldat erobert die Welt.

Am 25. August rückte ich meinem Regiment nach Stockstädt in's Kantonnement nach (zwischen Hanau und Aschaffenburg). Hier hatte sich während meiner Krankheit ein bedauerlicher Vorfall ereignet. Während des Waffenstillstandes und der Friedensunterhandlungen durften die in der Bundesfestung Mainz als Besatzung zurückgebliebenen feindlichen Truppen in ihre Heimath abrücken. Die meisten Truppen wurden mittelst Eisenbahn transportirt, so auch eine Abtheilung Bayern. Einer unserer Offiziere stand auf dem Bahnhof in Stockstädt, während ein solcher mit feindlichen Soldaten besetzter Zug durchfuhr, als plötzlich aus dem Zuge ein Schuß fiel und mein Kamerad am linken Oberschenkel schwer verwundet auf dem Bahnsteig niederstürzte. Ein Soldat hatte auf ihn geschossen. Durch eine nachgesandte Depesche wurde der Zug auf der nächsten Station festgehalten, der Name des Missethäters festgestellt und derselbe nach Würzburg gebracht, wo er später abgeurtheilt und schwer bestraft worden ist.

Von Stockstädt, wo wir übrigens täglich fleißig exerzirten, als wenn wir schon wieder im tiefsten Frieden wären, fuhr ich mit Urlaub (Eisenbahnfahrt war frei) nach Heidelberg, Frankfurt a. M. und Homburg. An letzterem Ort wurde in den Prachtsälen damals noch wacker gespielt und waren viele Fremde, namentlich Franzosen und Engländer dort. Ich versuchte mein Glück mit einem Gulden (damaliges Geld), war aber klug genug, nicht weiter zu spielen, als ich ihn im Handumdrehen verloren hatte. Ein Russe hatte an demselben Morgen sich im Spielsaal eine Kugel durch den Kopf gejagt, weil er in wenigen Tagen dort kolossale Summen verloren hatte. Ich war froh, als der Spielsaal hinter mir lag und ich mein Geld in einem anständigen Mittagessen anlegte. Ganz klug wird der Mensch aber selbst durch Unglücksfälle nicht, wenn es hier nur der Verlust eines Guldens war; das werde ich noch später zu erzählen haben. In Frankfurt ging ich an demselben Abend in's Theater, sah dort die Oper „Die Afrikanerin“ und fuhr hinterher mit dem letzten abgehenden Zuge nach unserem Kantonnement Stockstädt zurück.

Am 30. August bekamen wir Befehl, nach Hanau zu marschiren, dort waren wir sechs Tage einquartiert, um am 7. September in die alte freie Reichsstadt Frankfurt a. M. einzurücken. Dort hatten wir am 9. September, einem Sonntag, großen Gottesdienst in der [illegible] Stätte der ersten Nationalversammlung. Ich glaube, [illegible] Gottesdienst

ernstlich fromm gewesen bin; ich lese dies aus einem Briefe, den ich am selben Nachmittag nach der Heimath schrieb. Was es in Frankfurt an Sehenswürdigkeiten gab, wurde aufgesucht, dazu gehörte vor Allem der Römersaal, Ariadne rc. Am 10. September marschirten wir nach Wiesbaden ab, rückten dort am 11. ein und hatten am 13. Parade vor General v. Manteuffel auf der jetzigen Kaiser-Wilhelmsstraße. Auch in Wiesbaden wurde, wie in Homburg, gespielt. Ich ging einige Mal nach den Spielsälen, ohne zu setzen, bis ich schließlich mit einem Regimentskameraden zusammen am Roulettetisch einen Gulden setzte und gewann. Wir setzten weiter und gewannen schließlich eine gewisse Summe, die wir später vor der Thür theilten. Am andern Tage gewannen wir wieder zusammen, bis am dritten Tage, als jeder für sich zu spielen versuchte, uns unser Schicksal erreichte. Zum Schluß wollte Jeder den Andern um einen Gulden zum Trinkgeld für den andern Morgen an—borgen, ohne daß etwas zu erreichen war, denn wir hatten beide nichts mehr zu verborgen, so daß uns der Hauptmann aushelfen mußte, uns aber gelegentlich der Anleihe für unseren Leichtsinn tüchtig riß — und das war recht.

## V.

In Wiesbaden und mit Wiesbaden endete unser Feldzug von 1866 bei der Main-Armee gegen die süddeutschen Bundes-Truppen. Wer hätte es von uns gedacht, als wir am 8. Juni aus Rendsburg ausrückten, daß der Krieg, in den wir zogen, einen so schnellen, unerwartet günstigen Verlauf für Preußen und seine Waffen nehmen würde.

Als wir Mitte September in Frankfurt a. M. auf der Eisenbahn verladen und zwei Tage darauf in der uns als Garnison angewiesenen Stadt in Mittelschlesien ankamen, gleich darauf die Reserven entlassen wurden und wir sofort wieder mit dem Exerziren und den kleinen Felddienstübungen begannen, nachdem wir doch noch vor Kurzem die blauen Bohnen in der Wirklichkeit hatten pfeifen hören und über die bei den Ersatztruppen zurückgebliebenen Kameraden ob ihrer mangelnden Kriegserfahrung die Achseln gezuckt hatten, da war mir zu Muthe, als wenn der ganze Krieg nur ein Traum gewesen wäre. Und doch war es ein Krieg gewesen, und, um mit dem General v. Falckenstein zu sprechen, „ein lustiger Krieg“. Von der Eider zum Main und dem alten Vater Rhein waren wir marschirt, tagtäglich mit geringen Ausnahmen ging es Berg auf, Berg ab, über Wiesen und Flüsse, den Feind vor unserer Armee, oft im Quartier, häufig unter Gottes freiem Himmel, unter seiner Decke, unter seinem Schutz. Waren wir in Süddeutschland auch Feinde, so fanden wir doch überall freundliche Aufnahme. Vier Jahre später waren unsere süddeutschen Feinde unsere besten, treuesten Bundesgenossen. Wir kämpften zusammen gegen den Erbfeind des Deutschen Reiches, wir halfen zusammen zu seiner Wiederaufrichtung und werden zusammenstehen, wenn es bedroht wird und der Kaiser uns ruft. Hf.

---

# Lösung
## der strategisch-taktischen Aufgabe Nr. I.*)

Beurtheilung der Lage der Nord-Division am Abend des 1. September und Entschluß des Divisions-Kommandeurs für den 2. September Vormittags.

Die Süd-Armee, welche (südlich des Pregels) noch in der Versammlung begriffen, also nicht schlagfertig ist, hat zunächst eine ausgesprochen defensive Aufgabe, den nicht völlig kriegsbesetzten und nur unvollständig armirten wichtigen Platz Königsberg zu schützen — und zwar in der Richtung des drohenden Angriffs gegen Norden und Nordosten, auch Osten.

Wenn nun die Süd-Armee, welche bisher nur Kavallerie-Patrouillen in diesen Richtungen vorgetrieben, am 1. September Nachmittags bei Medlauken-Canten u. s. w. starke Infanterie-Abtheilungen gezeigt hat, so beweist dieses Vorschieben von größeren Kräften vorerst doch nur, daß die Südarmee wenigstens mit Theilen den Pregel überschritten hat, um ihrer defensiven Aufgabe zu genügen und das weitere Vordringen des Gegners (zumal der Nord-Division!) auf Königsberg zu hindern.

Wir haben es jedenfalls in dem immerhin beschränkten Raume Medlauken—Canten—Fritzen—Gr. Baum zu thun mit den vorgeschobenen bereitesten Südtruppen, deren Zahl nicht bekannt ist, aber nicht überschätzt werden darf. Denn

1. sind nicht einmal die wichtigen, nach Norden führenden Parallelstraßen besetzt (Uggehnen und Ekritten sind frei) und
2. befanden sich nach den in dieser Richtung immerhin glaubwürdigen Aussagen der Landesbewohner gegen Mittag „sehr erhebliche feindliche Kräfte bei Quednau.“

Letztere stehen an einem Knotenpunkt der Anmarschlinien der Nord-Division und der (stärkeren) Nord-Armee und werden durch die Rücksicht auf letztere im Ganzen an ihren Platz (Quednau) gebunden.

Wenngleich nun die Möglichkeit nicht ausgeschlossen ist, es ist sogar wahrscheinlich, daß die bei Medlauken—Canten eingetroffene Süd-Abtheilung ihre defensive Aufgabe am 2. September zunächst durch offensives Vorgehen auf Laptau zu lösen sucht, so liegt darin noch keine Gefahr für die Nord-Division; denn es ist die Annahme ausgeschlossen, daß auch nur der Haupttheil der Süd-Armee, unter Preisgebung seiner rechten Flanke und seiner Verbindung mit Königsberg, gegenüber der in der Richtung Tilsit an-

*) Siehe Maiheft 94.

rückenden Nord-Armee, sich auf die weit ausgreifende Unternehmung einlassen sollte, die Norddivision in die See zu werfen.

Möglich also, daß die Süddivision am 2. September Vormittags von Medlauken—Canten vorbricht, um Raum und Zeit zu gewinnen, die Nord-Division weiter von Königsberg und von ihrer Vereinigung mit der Nord-Armee abzuhalten, aber von Nachhaltigkeit ist diese Offensivbewegung schwerlich.

Ein Vorgehen der Süd-Division über Ekritten oder Cornitten auf Flanken oder Rücken der Nord-Division würde von letzterer bald erkannt und entweder durch unmittelbares Vorgehen oder durch Einnehmen einer nicht zu umgehenden Flankenstellung unschädlich gemacht werden. Es ist aber nicht anzunehmen, daß die im Grundzuge defensive, an die Chaussee Königsberg—Cranz gebundene Süd-Division weit seitwärts von derselben abzuweichen wagen sollte; vielmehr würde sie, wenn überhaupt, wahrscheinlich die Straße Canten—Cerben und die Chaussee Canten—Mollehnen zum Vorgehen benutzen.

Verharrt aber die Süd-Division am 2. September Vormittags in der Defensive und auf ihrem Platze, um so besser für die Nord-Division, welche dann die Gesetze vorschreibt.

Denn die Norddivision hat eine ganz ausgesprochene offensive Aufgabe, gerade wie ihre Nordarmee: möglichst schnell Königsberg zu erreichen und in die Versammlung der Südarmee hineinzustoßen.

Es ist nicht gesagt, wo sich am 1. September die Nordarmee befindet: Aber zweiffellos muß sie sich schon Königsberg nähern; denn andernfalls wäre es nicht begreiflich, daß die in sekundärer Rolle und in geringerer Stärke befindlichen Flottentruppen hätten gelandet und der Gefahr ausgesetzt werden können, in der Vereinzelung geschlagen zu werden.

Demnach ergiebt sich die Tagesaufgabe für die Nord-Division für den 2. September dahingehend, daß dieselbe

> unter Feststellung ihrer Basirung auf Cranz, also der Chaussee Königsberg-Cranz und unter stetem Fühlen nach Osten auf Königsberg vorgeht, den Feind energisch angreift und die Fritzensche Forst zu gewinnen sucht, weil erst hinter (südlich) dieser die thatsächliche und zugleich schnellste räumliche Verbindung mit der Nordarmee hergestellt werden kann.

Diese Offensive ist um so berechtigter, als am 2. September noch weitere Truppen gelandet werden.

---

Erforderlich sind an Arbeiten der Division, die wir hiermit die Leser zur Uebung zu entwerfen bitten, etwa folgende:

1. Auftrag: (Detachements- oder Divisionsbefehl) für die Vorposten 1./2. September.

2. Schriftliches Ersuchen an den Flottenkommandanten (unter Mittheilung des pro 2. September beabsichtigten Vorgehens der Division auf Königsberg), daß die noch zu landenden Truppen unverzüglich nach Leptau geschickt und dort dem Kommandeur der Norddivision zur Verfügung gestellt werden.
3. Meldung (durch Offizierspatrouillen, Telegramm, mittelst der Flotte oder sonstwie) an das Oberkommando der Nordarmee (nach Labiau?) über den für den 2. September beabsichtigten Vorstoß.
4. Operations- (Marsch-) Befehl für den 2. September.

   NB. Das Vorgehen in 2 dicht aufgeschlossenen Kolonnen auf der Chaussee über Wollehnen und auf dem Wege Kiauden-Canten, Druck auf des Feindes rechte Flanke, nach links fühlend, die Kavallerie zunächst vor der Front, dann in ihrer Masse gegen die rechte Flanke der Süd-Division wirkend.
5. Könnte auch noch der Vorpostenbefehl (d. h. der, welchen der Vorpostenkommandeur giebt) entworfen werden. Zu beachten, daß man nahe am Feind ist, also in ziemlicher Gefechtsbereitschaft.

Auf Vorposten: 2 Bataillone,
2 Eskadrons,
1 Pionier-Kompagnie. 127.

---

# Korrespondenz.

## Frankreich.

Der Kriegsminister Mercier wird allgemein respektirt und man muß gestehen, daß seine Amtsführung eine fruchtbare und ziemlich geräuschlose ist. Mit großem Geschick und mit Glück trat er Anfang Februar vor den Kammern in längerer Darlegung auf, wie sich Landwehr und Marine zu einander zu stellen hätten und wie sie sich in die Vertheidigung der Küsten theilten. Angesichts der gewaltigen Geschütze, der Sprenggranaten, des hohen Bogenschusses u. s. w. ist die Vertheidigung des einzelnen Platzes außerordentlich stark; natürlich kann man nicht alle Küstenstädte vor dem Bombardement schützen. Gegen Landungen hilft das „Kordonsystem“ nichts; mobile Kräfte, auf einzelnen Punkten bereitstehend, werden per Bahn nach

bedrohten Stellen gebracht. Zur Vertheidigung Corsicas seien 20 000 Mann völlig bereit; sie beruhe insbesondere auf den Punkten Bastia mit 4, Bonifacio mit 5 und Ajaccio mit 3 Batterien. An Cherbourg wird stark gearbeitet. Die Küstenvertheidigung — ohne die mobilen Truppen — nehmen 20 000 Mann wahr . . .

Oberst Robert, ein geachteter Militärschriftsteller, kommt bei genauer Betrachtung und Abwägung der Verhältnisse in der französischen Republik zu dem an sich ganz verständigen Vorschlage, man solle zum Kriegsminister den zum Oberbefehlshaber im Kriegsfalle vorausbestimmten Heerführer wählen. Ja, wenn das die Eifersucht der Parteien, die Furcht vor einem Staatsstreich zuließe!

Die Stärke des deutschen Heeres auf Kriegsfuß berechnet derselbe Schriftsteller mit 26½ Korps Feldarmee (=1½ Million Streitern), 24½ Korps Reserve (=1 300 000 Mann) und 24½ Korps Landwehr (=900 000 Mann), im Ganzen 3 700 000 Mann in 75 Korps. Zum Glück wird Rußland ⅓ dieser Streitmassen lahm legen. Es blieben gegen Frankreich verwendbar 1 800 000 Mann fertige Truppen mit einer Reserve von 600 000 Mann.

Eine bedeutende Vermehrung der französischen Armee soll gegen diese Gefahr sichern. Die fahrende Artillerie wird durch 28 Batterien verstärkt, also auf 427 gebracht, so daß unter Einrechnung der 57 reitenden und 12 Gebirgsbatterien die Gesammtzahl der Feldbatterien 496 beträgt. Nicht einbegriffen sind hierbei die 16 afrikanischen Batterien.

Die seit langen Jahren bestehende Streitfrage: „sollen die Pontonniere der Artillerie zugetheilt bleiben oder dem Genie überwiesen werden“, findet nunmehr ihre Lösung im letzteren Sinne, natürlich nicht ohne heftigen Widerspruch besonders des „l'Avenir militaire“, der vor allen Dingen es für unerläßlich hält, daß die Zahl der Genie-Bataillone vermehrt würde, was bisher nicht in Aussicht genommen ist. Die Vermehrung der Genietruppen ist ohne Zweifel nothwendig.

Und dann noch eine tief einschneidende, grundsätzlich entschiedene Thatsache, die eine Steigerung der Friedensstärke Frankreichs und demgemäß theilweise auch eine Steigerung der Kriegsstärke und jedenfalls eine gewaltige Förderung der Kriegsausbildung zur Folge hat, eine Maßnahme, die allerdings zu schweren Bedenken Veranlassung giebt.

Der Voranschlag für das Jahr 1895 übersteigt in Frankreich die Stärke von 1894 um 225 Offiziere und ca. 34 600 Mann. Nun ist das Land bereits ziemlich am Ende seiner Kräfte angelangt und könnte die nöthige Zahl brauchbarer Rekruten nicht stellen. Aber da hat man kurzen Prozeß gemacht: man greift ruhig in die als „Tauglich für den Hülfsdienst“ bezeichneten Leute (services auxiliaires) hinein und entnimmt ihnen die Handwerker, Schreiber, Köche, Ordonnanzen 2c., indem man ebensoviel körperlich brauchbare Leute der vollen Ausbildung im Frontdienst zurückgiebt. Diese Leute

der services auxiliaires, die bisher ganz unangefochten blieben, sind allerdings fragwürdige Erscheinungen, die unserer Ersatzreserve — oder zumeist dem Landsturm I. — entsprechen; aber sie genügen, wenngleich sie in ihrer Persönlichkeit zumeist keineswegs dem Ansehen der Uniform zur Zierde und zum Nutzen gereichen, immerhin der ihnen zugedachten Verwendung. Können sie auch kaum in den Feldkrieg mitgehen, — wenigstens zum größten Theil nicht — so haben sie doch den Nutzen gehabt, daß „in ihrem Schatten" ebensoviel brauchbare Leute ausgebildet wurden. Jedenfalls verdient die Sache eingehendste Erwägung auf deutscher Seite, wo ja trotz der bedeutenden Erhöhung der Friedensstärke der Armee noch viele Tausende von brauchbaren Rekruten alljährlich übrig, unausgenutzt, weil unausgebildet bleiben!

Eine äußerst wichtige, seit langer Zeit geplante Neuerung geht jetzt auch der Vollendung entgegen: die Verdoppelung bezw. die Vertheilung des bisherigen 6. französischen Korps (Chalons-sur-Marne) auf 2 Korps: das VI. und das neu zu formirende XX. Korps! Und zwar soll die Trennung durch eine von Westen nach Osten laufende Scheidelinie erfolgen, so daß beide Korps mit einer beträchtlichen Strecke an Deutschland grenzen. Als vorbereitende Schritte für die Trennung sind bereits erfolgt die Bildung einer neuen Kavallerie- und einer Artillerie-Brigade, sowie die Aufstellung einer 39. und 40. Infanterie-Division.

Von Bedeutung für die Fortbildung des Offizierkorps ist das neu aufgestellte Reglement über die Ergänzung, Vertheilung, Verwaltung und Ausbildung der Offiziere der Reserve und der Territorialarmee. Unsern Lesern wird es erinnerlich sein, ein wie scharfes und wegwerfendes Urtheil unlängst ein Mitglied des Oberkriegsraths öffentlich über die Reserveoffiziere fällte. Zweifellos hat dieser Vorfall mit Anlaß zu dem neuen Reglement gegeben.

Die Offiziere können in der Reserve bis zum Kapitain einschl. aufrücken, nachdem sie 6 Jahre Lieutenant gewesen sind und 3 Dienstleistungen von je 4 Wochen hinterlegt haben; von diesen Vorschriften werden die früheren Zöglinge der polytechnischen und der höheren Forstschule nicht betroffen. Beim Uebertritt von der Reserve zur Territorial-Armee behalten die Offiziere ihren Rang und das Dienstalter bei. Für die Ausbildung der Offiziere sind fünf Mittel ausersehen, nämlich die periodischen, sodann die besonderen, ferner die freiwilligen Dienstleistungen, die Instruktions-Schulen, endlich die Exerzirübungen und Manöver, denen die Offiziere beiwohnen dürfen. Die Instruktionsschulen sind neu, — gewissermaßen militärische Sonntagsschulen, zu denen der Gouverneur von Paris, General Saussier, den ersten und lebhaften Anstoß durch die That gegeben hat.

Inzwischen sind die Aussichten auf den Rachekrieg wieder etwas in den Hintergrund gedrängt worden, durch den russisch-deutschen Handelsvertrag, die Verlobung des russischen Thronfolgers mit einer deutschen Prinzessin . . . Und allein ist es den Franzosen doch noch immer zu riskant, dies Wagniß eines Tanzes mit dem deutschen Bären. 8.

# Literatur.

Uniformenkunde. Lose Blätter zur Geschichte der Entwickelung der militärischen Tracht. Herausgegeben, gezeichnet und mit kurzem Texte versehen von Richard Knötel. Rathenow 1893. Verlag von Max Babenzien.

Die neuesten Hefte, à 1,50 M., sind das 4., 5. und 6. des IV. Bandes. Sie enthalten, immer in der hergebrachten mustergültigen Form, Beiträge aus Frankreich, Oesterreich-Ungarn, England, Hessen-Cassel, Hessen-Darmstadt, Preußen, Rußland, Hannover, Württemberg und Neapel. 5.

---

Der Feldzug des Jahres 1622 am Oberrhein und in Westfalen bis zur Schlacht von Wimpfen. Von Karl Freiherrn von Reitzenstein, Hauptmann a. D. II. Heft: Vom spanisch-ligistischen Gegenangriff auf Westfalen bis zur Schlacht bei Wimpfen. Mit 4 Kartenbeilagen. München 1893. P. Zipperer's Buchhandlung (M. Thoma).

Eine gediegene Schrift, fußend auf umfassenden Quellenstudien. Es wird ein klares Bild der politischen und militärischen Lage gegeben und des taktischen Verlaufes der Schlacht von Wimpfen. Die Bewegungen des badischen Heeres wurden vom Gegner von der rechten Neckarseite aus beobachtet; die Badenser ihrerseits gewannen keinen Einblick in die beträchtlichen, nördlich des Dornath-Waldes sich sammelnden spanisch-ligistischen Streitkräfte.

Abgesehen von der schon am Beginn der Schlacht spanischerseits eingeleiteten Umfassung der linken Wagenburg-Flanke bestand die Taktik der Verbündeten der Hauptsache nach in dem allmählichen, zielbewußten Vorschieben gegen die Wagenburg und dem gleichzeitigen Einschwenken der Reiterflügel. Während die Masse des badischen Fußvolks, in der Vertheidigung begriffen, unbeweglich verharrte, entwickelte die Reiterei, freilich ohne andauernde Erfolge zu erkämpfen, eine um so größere Beweglichkeit. Im Verlaufe der von 2 bis 7 Uhr dauernden Feldschlacht verblieb die beiderseitige Artillerie in ihren Anfangsstellungen. Nicht etwa höhere Kriegskunst, nicht einmal bessere Disziplin, sondern nur die vorbereitete Ueberlegenheit an Streitkräften bildete die Grundlage des schwer errungenen Sieges.

Die Ursache des Ereignisses, welches der Schlacht bei Wimpfen die entscheidende Wendung gab, ist noch nicht völlig aufgeklärt. Die Vereinigung einer ungewöhnlich großen Anzahl von Geschützen in einer Batterie erheischte hinter derselben das Bereitstellen größerer Pulver-Vorräthe im Waffenplatz der Wagenburg. Der moralische Eindruck, welchen das Auffliegen von Pulverwagen mit seinen Folgen auf die im badischen Waffenplatz befindlichen Truppentheile hervorrief, war ein

gewaltiger. Selbst der spanische Feldherr Cordova erkennt den hervorragenden Einfluß der Pulver-Explosion auf den Gang der Schlacht rückhaltlos an.

Die Kartenbeilagen sind gut, das „Personen- und Ortsverzeichniß", zugleich Sach-Register zu Heft I und II, praktisch. 9.

---

**Kochbuch für die Truppen-Menagen.** Eine Sammlung bewährter Koch-Recepte und sonstiger Rathschläge für den Menagebetrieb. Zusammengestellt von einem Truppenoffizier. Berlin 1893. Verlag der Liebel'schen Buchhandlung, Dessauerstraße 19. Preis: 2 Mark.

Dies Buch sollte in je einem Exemplar in den Händen jedes Menage-Präses und jedes Küchen-Unteroffiziers sein. Der Verfasser schöpft aus den Erfahrungen der Praxis, der er sich mit Lust und offenbarem Geschick hingegeben hat, wem beides als Präses der Menage abgeht — und das Departement des Kochens ist nicht Jedermanns Sache — der findet hier einen getreuen Berather. Abwechselung unter möglichst vielerlei Speisen ist, wie die Erfahrung lehrt, für die Ernährung von äußerster Wichtigkeit. Diese Abwechselung zu schaffen, die Speisezettel unserer Menageküchen möglichst vielseitig gestalten zu helfen, ist der hauptsächlichste Zweck des Büchleins. Daneben sind die Bemerkungen über den Betrieb der Menagen, Ankauf und Aufbewahrung von Lebensmitteln u. s. w. sehr willkommen. Der Herr Verfasser hat sich den Dank der Truppen wohl erworben. 11.

---

**Biographische Denkmale bayerischer Reiterführer.** Von Emil Buxbaum, Rittmeister à la suite königl. bayr. 3. Chevaulegers-Regiment. Berlin 1893. Karl Sigismund, Verlag der Zeitschrift: „Deutscher Soldatenhort."

Der als Verfasser mehrerer kriegsgeschichtlicher gediegener Werke bekannte und anerkannte Rittmeister Buxbaum hat sich die Aufgabe gestellt, Lebensschilderungen zu entwerfen verdienter bayerischer Reiterführer; es haben sich ihm die Schätze des Kriegsarchivs erschlossen und Familienchroniken beigesteuert. „Das Studium des Lebens hochverdienter Männer und Helden ist weit erhaben über alle todte Wissenschaft — aus dem Leben für's Leben eine reiche Mitgift." .... Der Herr Verfasser hat mit warmer Liebe seine Helden vorgeführt; sicherlich wird er die ersehnte Belohnung finden, daß es ihm gelungen ist, da und dort Anlaß zu geben, Begeisterung zu schöpfen aus dem reichen Borne unvergänglicher Ruhmesthaten unserer vaterländischen Reiterei. Es sind bis jetzt 2 Biographien erschienen: „Carl Philipp Freiherr v. Diez, königl. bayerischer charakt. General der Kavallerie (1769—1850)" und „Curt Friedrich August Graf v. Seydewitz, königl. bayer. Generalmajor (1769—1816)". 128.

---

**Eine Patrouillendienst-Uebung des Feld-Jäger-Bataillons Nr. 11.** Versuch zur Ermittelung eines zweckmäßigen Vorganges bei größeren Uebungen in diesem Dienstzweige. Von Major Frhr. v. Wucherer. Mit einer

# Literatur.

**Uniformenkunde.** Lose Blätter zur Geschichte der Entwickelung der militärischen Tracht. Herausgegeben, gezeichnet und mit kurzem Texte versehen von Richard Knötel. Rathenow 1893. Verlag von Max Babenzien.

Die neuesten Hefte, à 1,50 M., sind das 4., 5. und 6. des IV. Bandes. Sie enthalten, immer in der hergebrachten mustergültigen Form, Beiträge aus Frankreich, Oesterreich-Ungarn, England, Hessen-Cassel, Hessen-Darmstadt, Preußen, Rußland, Hannover, Württemberg und Neapel. 5.

---

**Der Feldzug des Jahres 1622 am Oberrhein und in Westfalen bis zur Schlacht von Wimpfen.** Von Karl Freiherrn von Reitzenstein, Hauptmann a. D. II. Heft: Vom spanisch-ligistischen Gegenangriff auf Westfalen bis zur Schlacht bei Wimpfen. Mit 4 Kartenbeilagen. München 1893. P. Zipperer's Buchhandlung (M. Thoma).

Eine gediegene Schrift, fußend auf umfassenden Quellenstudien. Es wird ein klares Bild der politischen und militärischen Lage gegeben und des taktischen Verlaufes der Schlacht von Wimpfen. Die Bewegungen des badischen Heeres wurden vom Gegner von der rechten Neckarseite aus beobachtet; die Badenser ihrerseits gewannen keinen Einblick in die beträchtlichen, nördlich des Dornath-Waldes sich sammelnden spanisch-ligistischen Streitkräfte.

Abgesehen von der schon am Beginn der Schlacht spanischerseits eingeleiteten Umfassung der linken Wagenburg-Flanke bestand die Taktik der Verbündeten der Hauptsache nach in dem allmählichen, zielbewußten Vorschieben gegen die Wagenburg und dem gleichzeitigen Einschwenken der Reiterflügel. Während die Masse des badischen Fußvolks, in der Vertheidigung begriffen, unbeweglich verharrte, entwickelte die Reiterei, freilich ohne andauernde Erfolge zu erkämpfen, eine um so größere Beweglichkeit. Im Verlaufe der von 2 bis 7 Uhr dauernden Feldschlacht verblieb die beiderseitige Artillerie in ihren Anfangsstellungen. Nicht etwa höhere Kriegskunst, nicht einmal bessere Disziplin, sondern nur die vorbereitete Ueberlegenheit an Streitkräften bildete die Grundlage des schwer errungenen Sieges.

Die Ursache des Ereignisses, welches der Schlacht bei Wimpfen die entscheidende Wendung gab, ist noch nicht völlig aufgeklärt. Die Vereinigung einer ungewöhnlich großen Anzahl von Geschützen in einer Batterie erheischte hinter derselben das Bereitstellen größerer Pulver-Vorräthe im Waffenplatz der Wagenburg. Der moralische Eindruck, welchen das Auffliegen von Pulverwagen mit seinen Folgen auf die im badischen Waffenplatz befindlichen Truppentheile hervorrief, war ein

gewaltiger. Selbst der spanische Feldherr Cordova erkennt den hervorragenden Einfluß der Pulver-Explosion auf den Gang der Schlacht rückhaltlos an.

Die Kartenbeilagen sind gut, das „Personen- und Ortsverzeichniß", zugleich Sach-Register zu Heft I und II, praktisch. 9.

---

**Kochbuch für die Truppen-Menagen.** Eine Sammlung bewährter Koch-Recepte und sonstiger Rathschläge für den Menagebetrieb. Zusammengestellt von einem Truppenoffizier. Berlin 1893. Verlag der Liebel'schen Buchhandlung, Dessauerstraße 19. Preis: 2 Mark.

Dies Buch sollte in je einem Exemplar in den Händen jedes Menage-Präses und jedes Küchen-Unteroffiziers sein. Der Verfasser schöpft aus den Erfahrungen der Praxis, der er sich mit Lust und offenbarem Geschick hingegeben hat, wem beides als Präses der Menage abgeht — und das Departement des Kochens ist nicht Jedermanns Sache — der findet hier einen getreuen Berather. Abwechselung unter möglichst vielerlei Speisen ist, wie die Erfahrung lehrt, für die Ernährung von äußerster Wichtigkeit. Diese Abwechselung zu schaffen, die Speisezettel unserer Menageküchen möglichst vielseitig gestalten zu helfen, ist der hauptsächlichste Zweck des Büchleins. Daneben sind die Bemerkungen über den Betrieb der Menagen, Ankauf und Aufbewahrung von Lebensmitteln u. s. w. sehr willkommen. Der Herr Verfasser hat sich den Dank der Truppen wohl erworben. 11.

---

**Biographische Denkmale bayerischer Reiterführer.** Von Emil Buxbaum, Rittmeister à la suite königl. bayr. 3. Chevaulegers-Regiment. Berlin 1893. Karl Sigismund, Verlag der Zeitschrift: „Deutscher Soldatenhort."

Der als Verfasser mehrerer kriegsgeschichtlicher gediegener Werke bekannte und anerkannte Rittmeister Buxbaum hat sich die Aufgabe gestellt, Lebensschilderungen zu entwerfen verdienter bayerischer Reiterführer; es haben sich ihm die Schätze des Kriegsarchivs erschlossen und Familienchroniken beigesteuert. „Das Studium des Lebens hochverdienter Männer und Helden ist weit erhaben über alle todte Wissenschaft — aus dem Leben für's Leben eine reiche Mitgift." .... Der Herr Verfasser hat mit warmer Liebe seine Helden vorgeführt; sicherlich wird er die ersehnte Belohnung finden, daß es ihm gelungen ist, da und dort Anlaß zu geben, Begeisterung zu schöpfen aus dem reichen Borne unvergänglicher Ruhmesthaten unserer vaterländischen Reiterei. Es sind bis jetzt 2 Biographien erschienen: „Carl Philipp Freiherr v. Diez, königl. bayerischer charakt. General der Kavallerie (1769—1850)" und „Curt Friedrich August Graf v. Seydewitz, königl. bayer. Generalmajor (1769—1816)". 128.

---

**Eine Patrouillendienst-Uebung des Feld-Jäger-Bataillons Nr. 11.** Versuch zur Ermittelung eines zweckmäßigen Vorganges bei größeren Uebungen in diesem Dienstzweige. Von Major Frhr. v. Wucherer. Mit einer

Vertrauens in die höhere Führung und es ist das ein Hauptelement der Stärke, das was der Soldat braucht wie die Luft zum Leben. Dieses Vertrauen fehlte den Franzosen in dem Feldzuge gänzlich. Wo es aber daran mangelt, sind die Zerrüttung, die Vernichtung da!"

Sehr richtig! 12.

---

**Les Guerres des Alpes.** Guerre de la succession d'Autriche (1742—1748). Mémoire d'extrait de la correspondance de la cour et des généraux par F. E. de Vault, lieutenant-général, directeur du depôt de la guerre (1763—1790). Revu, annoté et accompagné d'un résumé et d'observations par P. Arvers, colonel d'infanterie, sous-directeur au ministère de la guerre. Librairie militaire Berger-Levrault. 1892. Paris et Nancy.

Das Werk umfaßt zwei stattliche Bände, von denen das erste die sorgfältig nachgesehene und mit Anmerkungen begleitete Wiederholung der hervorragend fleißigen Arbeit von Vault ist, der andere unter dem „Résumé et observations" die historischen Uebersichten, die kritischen Bemerkungen des Oberst Arvers, und Belegstücke für die entsprechenden Abschnitte des ersten Bandes.

Der Oberst Arvers widmet das Buch den „Kameraden von der Alpengrenze"; es hat auch für die jetzige Zeit einen nicht unbedeutenden praktischen Werth.

„Der Friede von Utrecht hatte zwischen der Dauphiné und Piemont die Grenzen festgelegt, welche heute Frankreich von Italien scheiden, und seit den ersten Feldzügen vollendete die Eroberung Savoyens und der Grafschaft Nizza die Schaffung einer mit der heutigen identischen Lage zwischen den beiden Ländern. Während sieben Jahren wurden die Kriegführenden auf allen Punkten des ungeheuren Umkreises handgemein, der von den Alpen und Appenninen gebildet wird, und der Krieg wurde nach und nach getragen nach Savoyen, in die Grafschaft Nizza, in die Ebene des Po und bis an die Thore von Toulon. Die Lehren, welche aus dem Studium dieser Ereignisse erfließen, sind äußerst werthvoll, man sollte ihre Tragweite nicht unterschätzen; es möge genügen zu sagen, daß Bonaparte in ihnen die Grundzüge seines wundervollen italienischen Feldzugsplanes fand. In den Gebirgsgegenden machen sich die Wandelungen, die sich an den Heeren und an den Waffen vollzogen haben, weniger fühlbar als überall anderswo; also behält die historische Methode hier ihren vollen Werth und bleibt die beste und die sicherste von allen durch die Beispiele, die sie denen liefert, welche sich für die Vertheidigung unserer Grenzen interessiren. Die Vault'sche Arbeit enthält zahlreiche und den Umständen, die sich darbieten können, best angepaßte Beispiele. Man wird, wenn man das Werk gelesen haben wird, erkennen, wie bedauernswerth es gewesen wäre, wenn man es noch länger in der Vergessenheit belassen hätte."

Das ist sehr richtig! 129.

---

innegehalten ist, „da Beides in vielen Beispielen zu sehr ineinander greift", so stimmen wir dem durchaus bei. Es gefällt uns an dem Buche die gesunde und allein sach- und zweckmäßige Verquickung der Befestigungs- und der taktischen bezw. strategischen Lehre; die graue Theorie, die so lange Zeit den Ingenieuren und Pionieren, mit Recht, nachgesagt wurde, ist abgeschüttelt und der „Befestigungs-Taktiker" entfaltet sich zum vollwerthigen Genossen der Hauptwaffe . . . ."

Zu dem Beispiel von Diedenhofen bemerken wir: von einem „Ueberfall" der Festung durch die Brigade Gneisenau am 14./15. August 1870 konnte von dem Augenblicke an keine Rede mehr sein, wo der Anmarsch dieser langen Kolonne vom Gegner bemerkt wurde. Das trat aber bereits am 14. Abends um 10 Uhr ein, um welche Zeit Berittene aus der Festung, mit großen Hunden, in der Beleuchtung des strahlenden Mondes den Marsch der Deutschen zu beobachten vermochten. Ganz abgesehen von den gänzlich unzureichenden technischen Zurüstungen also trug der am 15. August um 4 Uhr Morgens, bei „Tageslicht", in Szene gesetzte, vom Feinde deutlich beobachtete und demnächst beschossene Versuch, in die sturmfreie Festung einfach „hineinzumarschiren", den Keim des Mißlingens in sich. Das Unternehmen war ein Bravourstück ersten Ranges. — Das Buch des Herrn Major Krebs in seiner jetzigen Gestalt wird in der Bibliothek nicht nur der Ingenieur-, sondern auch der Infanterie- und Artillerie-Offiziere nicht fehlen dürfen. 127.

---

**Bis in die Kriegsgefangenschaft.** Erinnerungen aus der Zeit des großen Kampfes von 1870—71. Von einem 67er. Berlin 1893. Verlag von Karl Sigismund, Mauerstraße 68. Preis 2 Mark.

Der Verfasser machte beim Regimente die Schlacht von Gravelotte mit, ging mit demselben für kurze Zeit nach Mainz, wurde dann nach Straßburg geschickt, lag vor Belfort und wurde am 13. Januar in St. Marie (bei Arcey—Herricourt—Montbeliard) mit vielen Andern im Gefecht gefangen genommen. Seine Erlebnisse beim Truppentheil erzählt er ebenso interessant, wie seine Abführung als Gefangener nach la Rochelle und der Ile Oléron und seinen Aufenthalt auf letzterer. Was der Verfasser seines Zeichens ist, das deutet er nirgends an; jedenfalls ist er sehr belesen, hat eine bemerkenswerthe Erzählergabe und würzt seine Darstellung mit zahlreichen Citaten.

Am 8. August, auf dem Vormarsche, in Wabern, woselbst sich das 8. Armeekorps versammelte, erblickte der Verfasser den General v. Goeben auf einem Balkon. „Er blickte gedankenvoll nieder auf die sich hin und her bewegenden Soldaten. Was mochte in der Seele dieses ebenso kriegserfahrenen und muthigen als gelehrten Generals vorgehen beim Anblick der munteren, kräftigen Soldatengestalten? Welche Last der Verantwortung lag auf ihm! Ich konnte mich der Gedanken nicht erwehren, als ich ihn so ernst und sinnend stehen sah. Aber auch mit welch' unbegrenztem Vertrauen blickte ich zu ihm auf! Ihm folgte ich blindlings. Unter seiner Führung waren wir geborgen; er führte uns zum Siege, wenn sonst der Gott der Schlachten es nicht anders bestimmte. Es ist etwas Eigenes um ein solches Gefühl unbedingten

Vertrauens in die höhere Führung und es ist das ein Hauptelement der Stärke, das was der Soldat braucht wie die Luft zum Leben. Dieses Vertrauen fehlte den Franzosen in dem Feldzuge gänzlich. Wo es aber daran mangelt, sind die Zerrüttung, die Vernichtung da!"

Sehr richtig! 12.

---

**Les Guerres des Alpes.** Guerre de la succession d'Autriche (1742—1748). Mémoire d'extrait de la correspondance de la cour et des généraux par F. E. de Vault, lieutenant-général, directeur du depôt de la guerre (1763—1790). Revu, annoté et accompagné d'un résumé et d'observations par P. Arvers, colonel d'infanterie, sous-directeur au ministère de la guerre. Librairie militaire Berger-Levrault. 1892. Paris et Nancy.

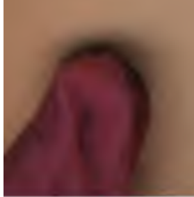
Das Werk umfaßt zwei stattliche Bände, von denen das erste die sorgfältig nachgesehene und mit Anmerkungen begleitete Wiederholung der hervorragend fleißigen Arbeit von Vault ist, der andere unter dem „Résumé et observations" die historischen Uebersichten, die kritischen Bemerkungen des Oberst Arvers, und Belegstücke für die entsprechenden Abschnitte des ersten Bandes.

Der Oberst Arvers widmet das Buch den „Kameraden von der Alpengrenze"; es hat auch für die jetzige Zeit einen nicht unbedeutenden praktischen Werth.

„Der Friede von Utrecht hatte zwischen der Dauphiné und Piemont die Grenzen festgelegt, welche heute Frankreich von Italien scheiden, und seit den ersten Feldzügen vollendete die Eroberung Savoyens und der Grafschaft Nizza die Schaffung einer mit der heutigen identischen Lage zwischen den beiden Ländern. Während sieben Jahren wurden die Kriegführenden auf allen Punkten des ungeheuren Umkreises handgemein, der von den Alpen und Appenninen gebildet wird, und der Krieg wurde nach und nach getragen nach Savoyen, in die Grafschaft Nizza, in die Ebene des Po und bis an die Thore von Toulon. Die Lehren, welche aus dem Studium dieser Ereignisse erfließen, sind äußerst werthvoll, man sollte ihre Tragweite nicht unterschätzen; es möge genügen zu sagen, daß Bonaparte in ihnen die Grundzüge seines wundervollen italienischen Feldzugsplanes fand. In den Gebirgsgegenden machen sich die Wandelungen, die sich an den Heeren und an den Waffen vollzogen haben, weniger fühlbar als überall anderswo; also behält die historische Methode hier ihren vollen Werth und bleibt die beste und die sicherste von allen durch die Beispiele, die sie denen liefert, welche sich für die Vertheidigung unserer Grenzen interessiren. Die Vault'sche Arbeit enthält zahlreiche und den Umständen, die sich darbieten können, best angepaßte Beispiele. Man wird, wenn man das Werk gelesen haben wird, erkennen, wie bedauernswerth es gewesen wäre, wenn man es noch länger in der Vergessenheit belassen hätte."

Das ist sehr richtig! 129.

---



Anleitung zur Anfertigung von Krokis und Skizzen unter Benutzung vorhandener Karten und Pläne. Von Oeltze, Hauptmann à la suite des Colberg'schen Grenadier-Regiments und Lehrer an der Kriegsschule in Potsdam. Hannover 1893. Helwing'sche Verlagsbuchhandlung.

Elementare Anleitung über Terrainlehre und Terraindarstellung, sowie über das Rekognosziren und Crokiren. Mit 200 Figuren. Von C. Imfeld, Oberst der Infanterie. 2. Auflage. Zürich 1893. Verlag des Art. Instituts Orell Füßli.

Das „Oeltzesche" Büchlein ist ein ausführlicher, zuverlässiger und brauchbarer Rathgeber für die Zeichner von Krokis und Skizzen.

Die „Imfeld'sche", in zweiter Auflage erschienene Schrift berührt uns wegen der Abweichungen schweizerischer Art wenig und dürfte, obgleich für dortige Verhältnisse sehr brauchbar, bei uns nur für Spezialisten in diesem Fache eigentliches Interesse haben. Für eine „elementare" Anleitung will sie uns etwas gelehrt erscheinen. 10.

---

Kurzer strategischer Ueberblick über den Krieg 1870/71. Von Moser, Premier-Lieutenant im Württemberg. Infant.-Regt. Nr. 128, kommandirt zur Dienstleistung zum großen Generalstabe. Mit 7 Skizzen in Steindruck. Berlin 1893. E. S. Mittler & Sohn, Kgl. Hofbuchhandlung. Preis: 1,80 Mark.

Die Arbeit, eine lichtvolle, giebt in knappster Form den Verlauf des Feldzugs 1870/71 wieder nach seinem inneren Zusammenhange und seiner kriegsgeschichtlichen Bedeutung, sowie in Bezug auf Antheil und Verdienst von Führern und Truppen. Ueber die gegen den Willen der Oberleitung geschlagenen Schlachten von Wörth und Spichern urtheilt der Herr Verfasser: „Beide Siege waren mit schweren Opfern erkämpft; aber der moralische Erfolg dieser glorreichen Einmarschschlachten war ein ungeheurer: er verlieh der gesammten deutschen Kriegsführung den hohen Schwung der Ueberlegenheit, den sie bis zum Schlusse zu bewahren die Kraft gezeigt hat, er lähmte dauernd die Initiative der französischen kaiserlichen Armee, er vernichtete alle Hoffnungen Frankreichs auf politische Allianzen und befreite Deutschland von jeder Invasionsgefahr zu Lande und zu Wasser. Strategisch betrachtet war der greifbare Erfolg der, daß Fühlung am Feinde genommen und dieser auf der ganzen Front unter starker Einbuße an Streitmitteln und innerem Halt zurückgeworfen war. Der Weg zur Mosel lag offen."

Und in dem Schlußworte heißt es: „Es ist eine der großen weltgeschichtlichen Epochen, welche in diesem Kriege ihren Anfang genommen hat; im Kampfe um die bedrohte Ehre und politische Existenz hat das seit Jahrhunderten zum ersten Male wieder in Fürsten und Völkern wahrhaft geeinte Deutschland die alte Weltmachtstellung zurückerobert. Es hat der vollen Anspannung der nationalen Kräfte bedurft, um dieses Ziel zu erreichen, und es wird auch künftig deren bedürfen, um die gewonnene Stellung zu behaupten. Aber wenn auch der Krieg von 1870—71 dem

besiegten Frankreich den Anstoß zu neuem, Achtung gebietenden Aufbau seiner Armee gegeben und befruchtend auf die Heeresorganisation aller europäischen Staaten gewirkt hat, wenn ferner der nächste Krieg bei der heutigen politischen Konstellation die deutsche Heeresleitung vor die schwierigsten strategischen Aufgaben stellen kann: Koalitionskrieg nach zwei Fronten, Einbruch in zwei Festungsgürtel, Lenkung bisher unerhört großer Massenheere auf theilweise äußerst schwierigem Kriegsschauplatze, Verbindung von Land- und Seekrieg in größtem Maßstabe — wir dürfen hoffen, auch diesen Kampf zu bestehen als nächste Erben der großen Errungenschaften und Erfahrungen des Krieges 1870—71 und in dem Bewußtsein, daß die Grundbedingungen, welche damals zum Siege geführt haben, noch heute ungeschwächt vorhanden sind: gesunde Volkskraft, Schlagfertigkeit der Armee, Vorbereitung der Führer aller Grade für die Aufgaben des Krieges und vor Allem kraftvolle Einheit des strategischen und politischen Gedankens . . . .

Wir wollen wünschen, daß bei dem uns bevorstehenden Existenzkampfe diese Faktoren uns zur Seite stehen! 19.

---

# Kleine Mittheilungen.

— Das Fahrrad vom strategischen und taktischen Gesichtspunkte. (Der „Schweiz. Zeitschrift für Art. und Gen." entnommen.) Die „Rivista militare italiana" brachte in ihren Juli- und August-Lieferungen 1891 eine interessante Arbeit des Oberstlieutenant Massaglia über das Fahrrad, vom strategischen und taktischen Gesichtspunkte aus betrachtet.

Der erste Theil dieser Studien enthält Mittheilungen über die Organisation und das Material des militärischen Fahrrad-Dienstes in den ausländischen Armeen. Es werden darin die diesen Armeen zu Gebote stehenden Mittel besprochen, die Hauptzentren der Fahrrad-Fabrikation genannt, die jetzt gebräuchlichen verschiedenen Modelle, das Bicyclette, das Zweirad, das Dreirad, das Tandem und das Multicycle, besprochen und mit einem kurzen Ueberblick über den den Radfahrern zu ertheilenden Unterricht abgeschlossen.

Der zweite Theil, von dem wir wegen seiner besondern Wichtigkeit in nachstehendem einen Auszug geben, handelt von der Beschaffung von Abtheilungen von „Füsilier-Radfahrern", „Uebermittlern", die den mit dem Rekognoszirungsdienst beauftragten Kavalleriedivisionen beigegeben sind.

Im jetzigen Augenblick, wo die Frage des militärischen Radfahrens eingehendem

Studium unterliegt, schien es uns von Nutzen, die Ideen des Oberstlieutenant Massaglia über die Ausdehnung der Rolle der Radfahrer, über den Vortheil, den man möglicherweise aus diesen Spezialtruppen, vom strategischen und taktischen Gesichtspunkte aus, ziehen könnte, wenn sie der Kavallerie beigegeben sind, oder wenn sie die Infanterie beim Marsch oder auf Vorposten begleiten, zu veröffentlichen.

Aus den zwei Hauptvortheilen — Schnelligkeit und Widerstandsfähigkeit — die das Fahrrad bietet, kann man vom strategischen und taktischen Gesichtspunkte aus, auch wenn alle nöthige Ausdauer und alle nöthige Kraft vorhanden ist, nur dann gute Dienste erwarten, wenn man über ein weites Netz von guten Verbindungswegen verfügt. Außerdem muß man geschickt im Fahren sein und ein Rad besitzen, das aus einer der besten Fabriken kommt.

Da das Fahrrad nicht wie das Pferd, eine Waffe ist, sondern nur ein Transportmittel, so muß der militärische Radfahrer entweder wie ein Kämpfer zu Fuß, folglich wie ein einer Einheit angehörender Infanterist oder wie ein Träger von Depeschen, allein oder höchstens mit noch einigen Gefährten, betrachtet werden. In beiden Fällen ist er naturgemäß darauf angewiesen, mit der Kavallerie zu marschiren, d. h. mit der Waffengattung, die für ihren Massenkampf ebenes, von zahlreichen Wegen durchzogenes Gelände sucht.

Behält man eine wichtige Verwendung im Auge, so könnte jede Radfahrer-Abtheilung nicht wohl aus mehr als 200 oder 250 Gewehren bestehen; jede Abtheilung müßte unabhängig sein.

Ein derartiger Bestand könnte, einem Kavalleriekorps zugetheilt, schon einen wirklichen Werth haben, während man Bataillone und sogar Regimenter dieser Spezial-Infanterie schaffen müßte, wenn man einen irgendwie wichtigen Bestandtheil in strategischen Kombinationen und taktischen Aktionen daraus bilden wollte.

Ein Bataillon von 8—900 Radfahrern hätte eine Marschtiefe von 2—3000 m, denn es wäre wohl meist gezwungen die Kolonnenformation von ein oder zwei anzuwenden und große Zwischenräume zwischen den Rotten und den verschiedenen Zügen zu lassen. Indem sie zu zwei auf die Spitze der Kolonne drückten und die Radfahrer von ihren Rädern gestiegen wären, hätte das Bataillon immerhin noch eine Tiefe von 1700 m. Aus einer solchen Sammlung würde es nur unter großen Schwierigkeiten möglich sein, zur Gefechtsformation überzugehen; sie wäre sogar gefährlich, wenn man den Marsch nach vorwärts wieder aufnehmen oder sich zurückziehen wollte.

Der Marsch eines so zahlreichen Radfahrerkorps würde eine vollkommene Regelmäßigkeit und sehr strenge Ordnung erfordern, da sich schon tausenderlei Schwierigkeiten der Befehls-Ausübung bei derartigen Einheiten auch nur eines beschränkten Bestandes entgegensetzen.

Da die Radfahrer von ihren Maschinen absteigen müssen, um zu kämpfen, kann man sich ihre Gedanken während der Dauer des Gefechtes leicht vorstellen, ebenso die Mißstände die das Stehenlassen einer solchen Menge Fahrräder auf den Straßen in der Nähe von Schlachtfeldern hervorbringen muß. Es ist überflüssig,

auf die Schwierigkeiten eines Rückzugs unter solchen Umständen hinzuweisen. — Die Aushebung dieser großen Einheiten, ihre Instruktion und der Ankauf des Materials, mit dem sie ausgerüstet werden müßten, würde also ziemlich bedeutende Schwierigkeiten mit sich bringen und große Ausgaben verursachen.

Außerdem dürften sie in den Bergen, die der wahrscheinlichste Schauplatz unserer Gefechte sein werden,*) inmitten der Infanterie-Massen, keine Gelegenheit für die spezielle Beschäftigung finden, für die sie doch besonders geschaffen worden wären.

Wenn man nun annimmt, daß das Fahrrad vor allen Dingen eine nützliche Hülfe und ein neues Gefechtsmittel für die Kavallerie sein kann und soll, entweder einzeln angewendet oder indem man kleine Gruppen bildet, so muß man Folgendes wünschen:

1. Zutheilung einer unabhängigen Abtheilung Füsilier-Radfahrer zu jeder Kavallerie-Division; — eine oder zwei dieser selben Abtheilungen müßten jeder Armee als Reserve zugetheilt werden;

2. Zutheilung an jede Kavallerie-Division einer bestimmten Zahl von Zivilradfahrern, wozu besonders intelligente Leute auszulesen wären, die zu Offizieren der Territorial-Miliz ernannt und wegen ihrer anerkannten Geschwindigkeit beauftragt werden müßten, Erkundigungen, Befehle u. s. w. zu übermitteln.

Im allgemeinen, was auch die Franzosen und Engländer darüber sagen, bin ich der Meinung, daß in gewöhnlichem Terrain eine Radfahrer-Patrouille, gerade wegen der dem Fahrrad eigenthümlichen Eigenschaften, sich nicht zur scharfen und raschen Beobachtung eignet, die jeder Rekognoszirungs-Dienst in der Nähe des Feindes erfordert. Diese Rolle fällt der Kavallerie zu, welche, abgesehen davon, daß sie sich besonders dazu eignet durch Beweglichkeit, Schnelligkeit, moralischen Einfluß auf die Einwohnerschaft eines feindlichen Landes, auch noch genügende Kräfte besitzt, um in den Gefechten, die sie nicht vermeiden kann oder die sie herausfordern soll, zu kämpfen.

In den Händen von guten Schützen wären 200 oder 250 Gewehre bei manchen Gelegenheiten einer Kavallerie-Division sehr nützlich, besonders im Rekognoszirungsdienst. Durch sie kann diese Division sich auf einer Seite sicher stellen, ein Defilee verschließen, eine Brücke absperren, einen Paß auf der Rückzugslinie behaupten, einen Posten aufheben, eine kühne Rekognoszirung ausführen u. s. w. und doch die Schwadronen, denen sie diese verschiedenen Aufgaben anvertrauen müßte, zur Disposition behalten.

Eine Abtheilung mit so geringem Bestand würde vom logistischen Standpunkt aus keine Mühe haben, der Division bei ihren verschiedenen Verlegungen zu folgen, ohne ihr beschwerlich zu fallen, oder irgendwie Verlegenheiten zu bereiten.

Vom taktischen Gesichtspunkte aus kann man fragen, ob man bei Annahme des Grundsatzes vollkommener Unabhängigkeit dieser Kavallerie von den sie begleitenden Füsilieren nicht fürchten müßte, daß diese nur zu oft von jener getrennt würde und ihr Rückzug in gewissen Fällen in Gefahr käme.

*) Es ist nicht zu vergessen, daß ein Italiener spricht.

Dazu muß man im voraus bemerken, daß es den Radfahr-Füsilieren leicht wäre, sich entweder durch eigene Beobachtung oder Verbindungsposten über die Lage der Dinge auf dem Laufenden zu erhalten und rasch den von den Ereignissen geforderten Entschluß zu fassen; auch darf man nicht vergessen, daß, obgleich sie im Verein mit der Kavallerie handeln, sie doch ganz besonders dazu berufen sind, Punkte zu vertheidigen, die den feindlichen Schwadronen wenig zugänglich sind. In der Ebene und wo es gewöhnliche, viele und gute Wege und Straßen giebt, könnten sie sich mit der größten Sicherheit zurückziehen, indem sie sich im Nothfall vertheilten.

Manchmal könnten sie sich auch jenseits eines Kanals, einer Mauereinfassung oder ähnlicher Hindernißmittel aufstellen, die es der Nachhut möglich machten, den Feind aufzuhalten. Jedenfalls könnte eine der Radfahrerkolonne zugetheilte Reservetruppe immerhin durch ihr Feuer oder irgend ein anderes schnell erdachtes Vertheidigungsmittel die zu ihrer Verfolgung geschickten Schwadronen aufhalten.

Was für eine Organisation sollte man nun diesen Radfahren geben? sie brauchen ein gutes Kadrespersonal und sehr viel Freiheit in ihren Bewegungen.

Zu diesem Zwecke müßte jede Abtheilung von 250 Mann unter dem Befehl eines Majors stehen und in zwei Kompagnien eingetheilt sein, jede von einem Hauptmann befehligt, dem drei Unteroffiziere zur Seite stünden. Jede Kompagnie hätte 4 Züge, jeder Zug zwei Halbzüge von 16 Mann. Der Major und die Hauptleute, die sehr gut beritten wären, hätten ebenfalls eine Bicyclette zur Verfügung.

Jede Abtheilung wäre von einem Bataillonswagen begleitet, der Patronen, Medikamente, Reservestücke, das zum Ausbessern nöthige Handwerkszeug und zwei Dreirad-Werkstätten mit sich führte. Zwei Bicyclette-Werkstätten und eine Sanitäts-Bicyclette-Tandem müßten mit der Kolonne marschiren. — Die Aushebung könnte wohl in genügender Zahl da geschehen, wo das Radfahren am verbreitetsten ist. Acht Jahrgänge, wovon jeder 40—50 Rekruten stellt, genügten, um einer Abtheilung nicht nur ihren Kriegsbestand zu geben, sondern auch eine Reserve zu bilden. Als Bewaffnung wäre das kleinkalibrige Gewehr mit 160 Patronen und der Revolver zu geben; die Uniform müßte bequem sein; die Ausrüstung wäre auf das Allernothwendigste zu beschränken. Die Zivil-Radfahrer würden schon gleich sehr nützliche Beiträge zum Studium der Organisation der Abtheilungen liefern.

Gegenstände der Instruktion würden bilden: Technische Uebungen in der Fahrbahn; Behandlung und Instruktion der Maschine; Manöveriren im Zug, in der Kompagnie und mit der ganzen vereinigten Abtheilung; sehr sorgfältige Uebungen im Schießen; gewöhnliche und Schnellmärsche in Massen; taktische Defensiv- und selbst Offensivmanöver allein und hauptsächlich mit der Kavallerie; Kartenstudium; Ausflüge auf allen möglichen Wegen. Die Länge und Schnelligkeit derselben muß nach und nach vergrößert werden, damit die Radfahrer in den Stand gesetzt werden, bei Tag und bei Nacht große Strecken mit größtmöglicher Schnelligkeit zu durch-

fahren. Mit einem Wort, ihre Ausbildung muß vielmehr in praktischen als in theoretischen Uebungen bestehen.

Nun müssen wir noch eine zweite, auch sehr wichtige Verwendung des Radfahrens vom strategischen und taktischen Standpunkte aus betrachten; es ist die Schaffung eines Systems der Uebermittlungen und Erkundigungen, wobei nur kluge und geschickte Leute verwendet werden sollten. Jede Kavallerie-Division müßte 3 oder 4 Züge dieser Melderreiter haben, jede Brigade zwei, jedes Regiment einen.

Der von einem oder zwei Offizieren der aktiven Armee befehligte Zug würde aus 15—18 Meldereitern bestehen, die, wie oben gesagt, den Rang von Offizieren in der Territorial-Miliz erhielten. Sie müßten sich aus eigenen Mitteln mit Fahrrädern, womöglich mit Bicyclettes versehen; einfache Soldaten, auch gutgeschulte Radfahrer würden ihnen als Ordonnanzen beigegeben; eine Abtheilung würde also, wie in der englischen Armee, aus etwa 30 Mann bestehen.

Diese Züge würden nicht dauernd eingerichtet; die dazu bestimmten Personen würden in Friedenszeiten in besonderen Stammrollen eingetragen und von Zeit zu Zeit bei Feldlagern und großen Manövern unter die Fahnen einberufen.

Wir wiederholen es, die Aushebung ließe sich auch hier unter sehr günstigen Umständen vollziehen. Freiwillige würden nie dafür fehlen. Der Rang, den sie in der Armee bekleiden würden, zöge eine große Anzahl reicher Liebhaber an, die kräftig, gebildet und unternehmend wären, das Land gut kennen und zudem meistens die besten Räder besäßen.

Da bei dem Stafettendienst der Meldefahrer meist allein ist, so ist natürlich der Revolver auf alle Fälle die passendste Waffe zu seiner persönlichen Vertheidigung. Doch wäre es gut, das kleinkalibrige Gewehr nebst einem kleinen Vorrath von Patronen hinzuzufügen für den Fall, daß es nöthig wäre, mit einem oder mehreren Zügen eine Abtheilung zu bilden, um einen wichtigen Punkt zu schützen oder die Geschlossenheit einer Uebermittlungskette zu sichern.

Der Radfahr-Klub von Turin hat schon mehrmals seine unentgeltliche Hülfe für alle Arten von Uebungen angeboten, die man zu dem Zweck anstellen würde, um über die Organisation der Radfahrer-Züge klar zu werden; wenn man die Armee-Zweiradfahrer daran theil nehmen ließe, würde man sicher schätzbare Erfahrungen machen. Man kann zu diesem Behufe die Ausführung eines Kavallerie-Manövers mit Kadres, dem man eine Abtheilung Füsilier-Radfahrer und Meldestationen beigäbe, nur empfehlen.

Oberstlieutenant Massaglia giebt und entwickelt dann die Aufgaben eines sechstägigen Manövers.

Drei Kavallerie-Divisionen je von 18—24 Schwadronen nehmen daran theil; die erste operirt gegen das rechte Ufer des Po, auf der Linie Asti—Piacenza—Stradella; die zweite gegen das linke Ufer desselben Flusses auf der Linie Chimasso—Lomello—Pavia; die dritte, westlich von Ivrea zusammengezogen, bewacht die Linie Verceil—Novara—Mailand.

Diese Kavallerie gehört einer Westpartei an, vor der sich eine Ostpartei eilig

zurückzieht, um sich zu beiden Seiten des Po, hinter der untern Trebbia und der Nieder-Adda aufzustellen.

Jede Kavallerie-Division hat vier Züge von Meldefahrern; jede Partei verfügt über eine oder zwei Abtheilungen von Füsilier-Radfahrern. Die Verbindung zwischen dem Oberkommandirenden und den Generallieutenants der Kavallerie sind durch die Post und den Telegraphen sicher gestellt; aber diese Verbindungsmittel bestehen weder zwischen den Kommandirenden der drei Divisionen, noch zwischen den vorgeschobenen Schwadronen und dem Gros jeder Division.

Es würde zu weit führen, der Auseinandersetzüng dieser verschiedenen Operationen zu folgen; es genügt zu sagen, daß der Verfasser sich damit zufrieden giebt, auf Straßen und Wegen, deren Steigung sehr schwach ist, und nur ausnahmsweise 6% beträgt, von den Stafetten eine Geschwindigkeit von 18 km bei Tag und 12 km bei Nacht zu verlangen und von den Füsilier-Radfahrern 12 km bei Tag und 10 km bei Nacht.

Aber wenn das Radfahren hauptsächlich der Kavallerie ausgezeichnete Dienste leisten kann und soll, so verbleibt ihm auch bei der Infanterie eine taktische Aufgabe in zwei sehr wichtigen Zweigen des Dienstes; wir meinen im Vorpostendienst und im Marschdienst. Dabei braucht es keiner Neuerungen, man muß nur das jetzt gebräuchliche Armee-System vervollkommnen.

Bei den in der Umgebung von Turin stattgehabten Vorposten-Uebungen konnten einige Radfahrer-Unteroffiziere, obgleich sie nur unter mäßig günstigen Umständen operirten, ohne Schwierigkeiten und sogar rasch, alle Posten mit der Reserve und dem Regimentskommandeur verbinden. Außerdem war es ihnen möglich, mit einigen Ablösungsposten Verbindung zu haben, indem sie auf Feldwegen oder schlechten Wegen gingen. So wurde die Verbindung zwischen dem Chef und den Untergebenen ununterbrochen erhalten, eine Verbindung, die bei dem so viel Vorsicht erfordernden Vorpostendienst sehr wünschenswerth und nützlich ist.

Man muß noch bemerken, daß diese Uebungen ohne jede Vorbereitung stattfanden, und daß man sich dabei der unvollkommenen Maschinen bediente, die die italienische Armee besitzt.

Wir haben unsere Radfahrer der Infanterie schon manchmal auf schlecht gehaltenen Wegen und gegen schlechtes Wetter ankämpfend den verschiedenen Staffeln einer Truppe im Marsch Befehle bringen sehen, ohne jemals Schwierigkeiten oder Unannehmlichkeiten zu verursachen. Sie gingen von der Hauptkolonne zu den Seitenkolonnen und waren ohne jede Ermüdung den verschiedenen Theilen in ihren Quartieren voraus, von wo sie dann wieder abzogen, um eine Unmasse von Aufträgen zu besorgen, für die weder die von langen Tagemärschen ermüdeten Soldaten, noch auch die Bataillonsadjutanten ausgereicht hätten.

Man kann sich leicht denken, wie vielen Verlegenheiten ein Infanterie-Oberst, der doch nur über eine sehr kleine Zahl berittener Offiziere verfügt, ausgesetzt ist.

Es ist also vor allem nöthig, die Zahl der Radfahrer in jedem Regiment auf

drei oder vier zu erhöhen und das Bicyclette statt des jetzt gebräuchlichen Zweirads einzuführen. Uebrigens sind dies lauter Vorschläge, die schon vor zwei Jahren gemacht wurden.

Sodann müßte man den Armee-Radfahrern auch feste Organisation geben; sie immer leistungsfähig halten, wie man es bei den Sapeurs und Hornisten auch thut. Diese Leute sollten von einem Unteroffizier befehligt und unterrichtet werden, der einen besondern Kurs durchgemacht hätte, das Fahrrad und seine Handhabung gründlich verstünde, überhaupt im Stande wäre, die jungen, zu diesem Dienst auserlesenen Soldaten auszubilden und zu vervollkommnen. Dieser Unteroffizier hätte auch das Material in Verwahrung.

Auch müßten die Regiments-Büchsenmacher im Stande sein, in ihren Werkstätten alle nöthigen Ausbesserungen vorzunehmen; sie müßten deshalb mit Wechselstücken und Zubehör aller Art versehen sein. Ihre Hülfe, die in gewöhnlichen Zeiten entbehrlich ist, ist bei den großen Manövern und im Feld unbedingt nothwendig.

Schließlich würde die Schaffung von Instruktionsmittelpunkten in den großen Städten von Nutzen sein, diese Maßregel wäre um so leichter auszuführen, als die Radfahrer-Gesellschaften sich, in Italien sowohl wie im Ausland, schon verschiedene Male den Militärbehörden vollständig zur Verfügung gestellt haben.

(„Revue du cercle militaire.“)

---

— **Bestimmungen für das Starten.** Unter dieser Ueberschrift giebt die technische Kommission des Vereins für Hinderniß-Rennen in der letzten Nummer des „Wochen-Renn-Kalenders“ mehrere Vorschriften für das Starten, und zwar nicht nur für die Reiter, sondern auch für den Starter selbst. Diese Bestimmungen lauten wörtlich:

1. Eine Liste der Mitreitenden eventuell nebst Angabe der gezogenen Nummern ist von Seiten der Waage dem Starter zuzustellen.
2. Dem Starter ist ein mit der Handhabung von Rennpferden vertrauter Mann beigegeben, um bei dem Heranbringen wegbrechender Pferde an den Start behülflich zu sein und um den Mitreitenden sonst gewünschte Hülfe am Start zu leisten.
3. Dieser Assistent des Starters bezeichnet durch seine Aufstellung den Platz, an dem sich die Reiter zum Ablauf zu versammeln haben, wobei von denselben gleich von vornherein ein Formiren in Linie anzustreben ist.

   Für die Reihenfolge der Reiter sind die gezogenen Nummern maßgebend, resp. steht den zuerst angelangten die Innenseite zu.
4. Der Starter hat sich ca. 100 Meter vor dem Platz aufzustellen, an dem die Versammlung der Pferde stattfindet, und welche er nach einem demselben übermittelten Plane dem Assistenten anzugeben hat.
5. Sind die Pferde versammelt, so haben die Reiter auf die Aufforderung des Starters im Schritt anzureiten.

   Im Vorschreiten auf denselben zu sind die Pferde möglichst genau in Linie zu bringen.

Das Zeichen zum Ablauf erfolgt, sobald das Feld in Linie ist, durch Senken der Flagge des Starters.

6. Der Starter hat über besondere Vorkommnisse am Start alsbald den Richter zu unterrichten und in der Waage beim Renn-Vorstand sofortige Mittheilung zu machen.

Berlin, den 5. März 1894.

Der Verein will damit, ähnlich wie im Vorjahre, gewisse Direktiven beim Starten geben, um allen Betheiligten dieses so schwierige Geschäft zu erleichtern und auf einen möglichst günstigen Ablauf — ein für den Verlauf des Rennens oft ausschlaggebendes Moment — hinzuwirken. Der wesentlichste Punkt in diesen Bestimmungen ist aber der, in dem die Reiter angewiesen werden, im Schritt anzureiten, und dieser Punkt veranlaßt uns auch, bei den neuerlich erlassenen Bestimmungen etwas länger zu verweilen. Die Vorschrift, im Schritt anzureiten, erheischt eigentlich etwas Selbstverständliches, denn diese Art des Ablaufs bildet nach unserer Auffassung überhaupt die Bedingung eines glatten Starts. England und Oesterreich kennen überhaupt keine andere Art des Anreitens zum Start, und man sieht dort das Feld nie anders als im Schritt auf den Starter zukommen. Bei uns in Deutschland hat sich gerade das Gegentheil in den letzten Jahren eingebürgert, und die wiederholten Hinweise des Vereins für Hinderniß-Rennen nach dieser Richtung erklären genugsam, daß in diesem Punkte viel zu wünschen übrig bleibt. Ruhige, glatte und gute Starts lassen sich immer nur erzielen, wenn es gelingt, die Reiter zum Anreiten im Schritt zu veranlassen. Die gegenwärtig herrschende Unruhe, Ueberstürzung und der oft auftretende Ungehorsam der Jockeys, ja man kann sagen, Nervosität der Reiter beim Ablauf bilden zumeist die Folge der so sehr eingewurzelten Gewohnheit des Abspringens von der Stelle. Durch diese Manier müssen die Reiter aufgeregt und ängstlich werden, denn wer bei dem Abspringen vom Fleck weg in voller Pace nicht gut abkommt, hat bei kurzen und mittleren Entfernungen geringe Chancen, überhaupt wieder in das Rennen hineinzukommen. Eine ruhige Versammlung des Feldes wird in der Regel deswegen nicht erreicht, weil die am Start bereits angelangten Reiter die später ankommenden, in der Furcht, von diesen mit einem unvermutheten Anprall überrascht zu werden, gar nicht herankommen lassen, sondern schon vorher abzuspringen versuchen. Soll nun eine Wiedervereinigung des Feldes stattfinden, so wollen die vorn stehenden Reiter nicht zurückgehen, sorgend, daß sobald sie ihre Pferde wenden, die anderen abspringen möchten, während die hinten befindlichen nicht zum Vorgehen zu bewegen sind, vorschützend, daß die vorderen sie doch nicht würden herankommen lassen. Jeder Versuch des Starters, die hinten stehenden Pferde zu den vorn stehenden heranzuführen, wird dadurch vereitelt, daß die vorderen, stets in Furcht, von hinten her überrumpelt zu werden, bei der leisesten Bewegung nach vorwärts sofort abspringen. Alle diese Uebelstände würden verschwinden, wenn im Schritt angeritten und diese Gangart beibehalten würde, bis die Flagge fällt. Es braucht dann Niemand zu besorgen, überrumpelt oder um den Platz gebracht zu werden, und

die hinten stehenden Pferde könnten mit Sicherheit darauf rechnen, glatt mit abzukommen. Auch würde, da ja alle Pferde in der Vorbewegung, keiner der Reiter vom Fall der Flagge so überrascht werden, daß er geradezu stehen bleibt.

In dem Anreiten zum Start im Schritt gipfeln also alle Vorschriften und Instruktionen, die bezüglich des Startens erlassen werden können. Das aber muß sich erreichen lassen, und alle Einwendungen, die man uns gelegentlich gemacht hat, daß unsere Jockeys zu einem solchen Modus nicht zu bewegen sind, können uns eines anderen nicht belehren. Die Manier des plötzlichen Abspringens ruinirt einmal das Pferdematerial, erschwert die Disziplin und stellt den Starter vor eine noch schwierigere Aufgabe, als er an und für sich schon zu lösen hat.

Es veranlaßt dann Punkt 4 der vorstehenden Bestimmungen zu der Frage, ob der Starter danach gehalten sein soll, seinen Platz fest auf einem bestimmten Punkt, hier also hundert Meter vor dem Ort, wo die Versammlung der Pferde stattfindet, zu nehmen. Es würde dadurch die Gefahr entstehen, daß dem Starter die Direktion über das Feld sehr leicht verloren gehen könnte, wenigstens nicht so möglich wäre, als wenn ihm je nach Ermessen näher oder weiter das Feld vor sich zu plaziren freistände. Schließlich sei bemerkt, daß zu einem korrekten Starten und zu möglichst strammer Ordnung am Ablauf es viel beitragen würde, wenn der Vorstand den Starter mit Disziplinarstrafgewalt versehen möchte. Damit wirkt der Starter unmittelbarer auf die ihm untergebenen Reiter ein und fördert den Gehorsam, der nie streng genug sein kann. („Deutscher Sport.")

---

— Die Juden als Vaterlandsvertheidiger nach russischen Urtheilen. Zu diesem Kapitel liefern zwei uns vorliegende Schriften interessante Beiträge.

Im ersten: „Das russische Kriegswesen in der Wirklichkeit und in Träumen" von A. Rittich lesen wir in der im achten Beiheft des „Militär-Wochenblattes" für 1893 im Auszug wiedergegebenen Einleitung (Seite 256 und 257) Folgendes:

„Große Schwierigkeiten bei der Aushebung bereiten die Juden, für welche die Gesetze noch immer unwirksam sind. Nicht allein, daß sie sich selbst verstümmeln, sie werden auch fast nie richtige Soldaten, bleiben dem übrigen Volk stets fremd und eignen sich im Dienst mit geringen Ausnahmen fast nur für Nichtkombattantenposten*). Aber auch dann muß man sie scharf im Auge behalten, sonst kommt ihre Natur zum Vorschein, die Armee gewinnt durch die Juden nicht. Für den Juden ist aber die Verpflichtung zum Dienst äußerst heilsam, er wird aus seinem Schmutz emporgezogen und erst zum Menschen gemacht, wobei ihm seine Folgsamkeit und Unterwürfigkeit, desgleichen seine Befähigung, sich fremden Sitten anzupassen, zu Hülfe kommt. Niemals aber darf man die Juden zur Herrschaft gelangen lassen, diese Parasiten der Nation müssen stets in der niederen Masse verbleiben und

*) Mit Vorliebe werden die Juden Musiker und lernen diese Kunst zu diesem bestimmten Zweck schon in der Jugend.

dürfen nicht nach oben kommen. Wollen sie sich dem nicht fügen, so mögen sie sich wo anders hinbegeben, wir werden auch ohne sie fertig werden und wenn auch geringeren Gewinn erzielen, so doch ehrlich bleiben.

Die Kompagnien haben von den Juden nur Mühe und Noth. Ein Glück nur, daß sie nicht Offiziere werden dürfen. Eine gewisse Machtstellung erreichen sie aber leider doch und zwar als Militärärzte, als welche sie nicht nur Uniform tragen und Rangstufen einnehmen, sondern sogar Kriegsauszeichnungen erhalten.

Wir betrachten diese aus dem Westen entlehnte falsche Humanität als einen großen Fehler, denn der jüdische Arzt hat für den Soldaten kein Herz, sondern sieht ihn nur als Objekt für praktische Versuche an, um später mit seiner Geschicklichkeit um so mehr Geld zu verdienen. Wehe dem Soldaten, der einem jüdischen Chirurgen auf dem Verbandplatze in die Hände fällt! Am besten wäre es noch, man ließe die Juden nur zur Veterinärthätigkeit zu, aber diesen Beruf lieben sie nicht, er bringt nicht genug ein und ist überdies mit Gefahren verbunden."

Hieran schließen wir einen Passus aus dem dritten Hefte der „Deutschen militärärztlichen Zeitschrift", in welcher sich der russische Militärarzt Buschujew über die militärischen Eigenschaften der Juden in seinem Vaterlande folgendermaßen äußert:

„So mannichfaltig die Arten und Mittel sind, welche versucht werden, um sich dem Militärdienste zu entziehen, so werden doch immer noch neue ersonnen. Durch besondere Erfindungsgabe zeichnen sich auf diesem Gebiete die Juden aus. Während der Russe es kaum über eine plumpe Selbstverstümmelung oder „Brustschmerzen" hinausbringt, zeigen sich die Juden in Rußland als wahre Künstler auf dem Gebiete der Simulation: Körperschwäche, Hysterie, Epilepsie, Kontrakturen, Lähmungen, Selbstausmergelung, Sehschwäche, Wassererguß im Gelenke, Brüche, Grinde; alles dies wird in weitestem Umfange geübt, so daß der Militärarzt einer besonderen Findigkeit und Erfahrung nicht entrathen kann, wenn er nicht irre geleitet werden will. Bewunderungswürdig ist die Nachhaltigkeit und Geduld, mit welcher solch jüdischer Simulant Wochen und Monate lang mit rechtwinklig gekrümmtem Rücken, mit Spitzfußstellung eines Fußes und dergleichen einhergeht. Die neueste Methode der Simulation sind eingeübte willkürliche Würgebewegungen, welche zu einer solchen Kunstfertigkeit ausgebildet werden, daß die Simulanten jede Nahrung besonders flüssiger Art sofort nach der Aufnahme wieder von sich zu geben vermögen und hierdurch ein tiefes Magenleiden glaubhaft machen. Manchmal gelingt ihnen das Manöver nur in aufrechter oder sitzender Stellung, und der Brechakt bleibt aus, wenn man den angeblich Kranken zwingt, die Nahrung in liegender Stellung zu sich zu nehmen."

---

## Kleine Mittheilungen über: A. Inländische Zeitschriften.

1. Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine. Nr. 272. Mai 1894. Berlin, Verlag von A. Bath. Inhalt: Zur Reichs-Limes-Forschung.

Von Major G.....h..... — Beobachtungsübungen der Feldartillerie. Von Laßriß, Major. — Zur Reform des Militär-Strafverfahrens. — Das Königlich italienische Heer im zweiten Halbjahr 1893. — Remontirung und Pferdezucht-Anstalten. Von Hauptmann Lutz. — Zur Frage der Erleichterung des Infanteriegepäcks. — Aus dem Tagebuch eines preuß. Offiziers während der Jahre 1813, 14, 15. Herausgegeben von Lentzki. (Schluß.) — Strategische Streifblicke auf dem Mittelmeer. Von Hildebrandt, Oberstlt. z. D. — Ueberfall eines Trains. — Umschau in der Militärliteratur.

2. Archiv für Artillerie- und Ingenieur-Offiziere des deutschen Reichsheeres. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. Inhalt: Aufsätze und Mittheilungen aus allen Gebieten des Artillerie- und Ingenieurwesens.

3. Professor Dr. G. Jäger's Monatsblatt. Zeitschrift für Gesundheitspflege und Lebenslehre. Mai 1894. Stuttgart. Inhalt: „Die Gelehrtenschule" — ein Nährboden des Nervositätsbazillus. — Wie schont man seine Stimme? — Unsere Wohnungen, oder: Krankheit und Gestank. — Ueber das „Kupfern" der Reben. — Baumwollene und wollene Strickerei. — Kleinere Mittheilungen: Angststoff. „Condition". Theophrastus Bombastus Paracelsus. — Briefkasten. — Anzeigen.

4. Marine-Rundschau. Mai 1894. Heft 5. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. Inhalt: S. M. S. „Danzig". (Schluß.) — Ueber Bleivergiftung an Bord von Kriegsschiffen. (Schluß.) — Mittheilungen aus fremden Marinen. — Personalnachrichten. — Literatur.

5. Westöstliche Rundschau. Politisch-literarische Halbmonatsschrift zur Pflege der Interessen des Dreibundes. Leipzig, Verlag von Karl Reißner. Bringt Aufsätze zur Pflege der gemeinsamen politischen, kulturellen und wirthschaftlichen Interessen zunächst Deutschlands, Oesterreich-Ungarns und Italiens, in der engsten Vermittelung des Gedankenaustausches zwischen den friedliebenden Nationen Europa's, erscheint am 1. und 15. jeden Monats.

### B. Ausländische Schriften.*)

1. Streffleur's österreichische militärische Zeitschrift. II. Band. 2. Heft. Mai 1894. Wien, W. Braumüller. Inhalt: Relationen zwischen taktischen und technischen Dispositionen bei Flußübergängen. Von Hauptmann Hirst von Neckarthal. — Sanitätshülfe im Zukunftskriege in der ersten Linie. Vortrag vom Oberstabsarzt Dr. Hermin Fischer. — Weniger schreiben. — Truppeninspizirung. Von Oberst W. Porth. — Die neuesten Aenderungen unserer Heeresorganisation. Vortrag von Hauptmann Max Hauser. — Ein Wort zu den Armeemanövern. Von Oberst Porth. — Ein Distanzritt Agram—Wien. Von Lieut. d. Reserve Mayer-

*) Es sind hier nur Schriften deutscher Sprache aufgeführt.

hofer. — Die freiwillige Krankenpflege im deutschen Heer. Von Major A. von Strantz. — Literatur. — Inserate.

2. Minerva. Illustrirte, militär-wissenschaftliche Zeitschrift mit dem Beiblatt „Militärblatt“. Erscheint am 10. und 25. jeden Monats. Wien, Kobisel u. Gröger. Die „Minerva“ behandelt das gesammte Gebiet der Militärwissenschaften in populär gehaltenen Aufsätzen mit Text-Illustrationen; widmet dem Heerwesen fremder Mächte und der Technik besondere Aufmerksamkeit; bringt Karten und Beilagen.

3. Organ der militär-wissenschaftlichen Vereine. Herausgegeben vom Ausschusse des militär-wissenschaftlichen Vereins in Wien. 1894. 5. Heft. Inhalt: Mittheilungen über neuere Arbeiten im Gebiete der Photographie und der modernen Reproduktionsverfahren. Vortrag von Hofrath O. Volkmer, Oberstlieut. in der Res. des K. K. Korpsartillerie-Regiments Nr. 8. — Ueber das Abkochen im Felde. Von J. Rainer, K. u. K. Militär-Unterintendant. — Die Geschützpulver-Frage. — Bücheranzeiger.

4. Mittheilungen über Gegenstände des Artillerie- und Genie-Wesens. Herausgegeben vom K. u. K. technischen und administrativen Militär-Komité. Jahrgang 1894. 4. Heft. Wien, v. Waldheim. Inhalt: Aufsätze: Ueberblick über den Stand der Befestigungen der Pyrenäischen Halbinsel. Nach bisher veröffentlichten Quellen. Von J. Fornasari, Edler von Verce, K. u. K. Hauptmann im Geniestabe. (Mit zwei Tafeln.) — Technische Notizen aus Rheinpreußen und Westfalen. Von A. Halkovich, K. u. K. Hauptmann. — Notizen. — Patentangelegenheiten. — Bücherbesprechungen.

5. Mittheilungen aus dem Gebiete des Seewesens. Herausgegeben vom K. u. K. hydrographischen Amt. Marinebibliothek (jährlich 12 Nummern). Pola. Kommissionsverlag in Wien, C. Gerold u. Sohn. Nr. 5. Inhalt: Ueber Bergungsarbeiten. — Beschießung einer 270 mm-Cammel-Platte zu Pola. — Die russische Kriegsmarine. — Das neue französische Küstenvertheidigungs-Reglement. — Die Accles-Mitrailleuse. — Canet's elektrische Thurmgeschütz-Anlage. — Neue englische Geschützmontirungen. — Die Verwendung französischer Marinereservisten zur Küstenvertheidigung. — Die Erprobung der Geschützinstallirungen des „Revenge“. — Die neuen französischen Schlachtschiffe „Charlemagne“ und „Saint-Louis. — Der französische Kreuzer „D'Assas“. — Unfälle französischer Torpedoboote. — Von den englischen Torpedobootszerstörern. — Der japanische Kreuzer „Yoshimo“. — Vergleichende Zusammenstellung des Flottenstandes mehrerer Seemächte. — Das englische Marinebudget. — Die Artillerie-Anlage der im Bau befindlichen Kreuzer 2. Klasse des Talbot-Typs. — Die Corditefabrikation in den englischen Regierungswerken zu Waltham Abbey. — Erfahrungen mit dem Cordite. — Das Cordite-Pulver. — Kleine Nachrichten. — Literatur. — Bibliographie. — Mit 11 Figuren im Text.

6. Schweizerische Monatsschrift für Offiziere aller Waffen. Unter Mitwirkung höherer Offiziere der Armee herausgegeben von Oberst H. Hungerbühler. 6. Jahrgang. 1894. Nr. 4. April. Frauenfeld, J. Huber. Inhalt: Reorganisation des Bundesheeres. Abänderungsantrag zu dem bundesräthlichen Entwurf, betreffend die Organisation des Bundesheeres, gestellt vom Oberst-Divisionär Meister, als Mitglied der nationalräthlichen Kommission. — Einige Bemerkungen zu der Antwort des Herrn Karl Bleibtreu. — Betrachtungen über das Verhalten der drei Waffen im russisch-türkischen Kriege 1877/78. (Hierzu zwei lithogr. Beilagen.) — Einiges über die großen deutschen Manöver im vorigen Jahre, abgehalten bei Metz und bei Karlsruhe. — Rußlands Wehrmacht. — Kleine Mittheilungen. — Literatur.

7. Blätter für Kriegsverwaltung. Organ des Schweizerischen Verwaltungsoffizier-Vereins. Nr. 5. Mai 1894. Bern. Inhalt: Der Verwaltungsdienst der II. Bayerischen Division im Herbstmanöver 1893. (Schluß.) — Reorganisation des Bundesheeres. (Schluß.) — Ueber das Abkochen im Felde. — Die Verwaltung während der Herbstübungen des II. Armeekorps im Jahre 1893. (Fortsetzung.) — Geschäftsbericht des schweizerischen Militärdepartements pro 1893. (Fortsetzung.) — Kleine Zeitung. — Militärliteratur.

8. Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. Herausgegeben von Oberst F. C. Bluntschli. 1894. Nr. 4. Frauenfeld, J. Huber. Inhalt: Zur Reorganisation der Geniewaffe. — Zur Sicherung des Gotthard. — Oesterreichische Mitrailleuse M/93. (Schluß. Hierzu eine Beilage.) — Auszug aus dem Bericht des eidgenössischen Militärdepartements über die Geschäftsführung vom Jahre 1893. — Aufruf an die schweizerische Armee und das Schweizervolk. — Aufruf an die tit. Artillerievereine. — Auszug aus der Patentliste. — Notizen. — Literatur.

### C. Wochenschriften,

welche wöchentlich ein resp. zwei Mal erscheinen.

1. Militär-Wochenblatt. Bringt Personalveränderungen in der deutschen Armee; im „Nichtamtlichen Theil" Aufsätze, Besprechungen und kleine Mittheilungen. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. (Zweimal wöchentlich.)

2. Deutsche Heereszeitung. Bringt möglichst schnelle und zuverlässige Berichte über die kriegerischen Verwickelungen der Gegenwart, sowie das Wissenswertheste aus der militärischen und politischen Presse, so daß der Leser jederzeit ein möglichst vollständiges Bild über die militärischen Zeitverhältnisse gewinnen kann. Berlin S.W., Militär-Verlag R. F. Felix. (Zwei Mal wöchentlich.)

3. Militär-Zeitung. Organ für Reserve- und Landwehr-Offiziere des deutschen Heeres. Bringt größere Aufsätze, welche auch für alle Linien-Offiziere von Interesse sind, Besprechungen, Umschau in der Militär-Literatur und kleine militärische Mittheilungen. Berlin, R. Eisenschmidt. (Wöchentlich.)

4. Allgemeine Militär-Zeitung. (Darmstadt.) Bringt interessante Artikel aus allen Gebieten der Militär-Literatur, Nachrichten aus allen Ländern, Kritiken, Besprechungen von Schriften und Anzeigen. Darmstadt, E. Zernin. (Wöchentlich zwei Mal.)

5. Deutsches Adelsblatt. Wochenschrift für die Aufgaben des christlichen Adels, veröffentlicht in seinem ersten Theil (I) alle Bekanntmachungen, Sitzungs-Berichte u. s. w. der deutschen Adelsgenossenschaft, während der zweite, allgemeine Theil (II) weitere Artikel und Mittheilungen enthält. Buchh.-Comm.-Verlag Berlin S.W., J. A. Stargardt. (Wöchentlich.)

6. Deutscher Sport. Organ für Pferdezucht und Rennsport in Deutschland, erscheint jeden Donnerstag und Sonntag; vom 1. April bis 1. November täglich. Vertritt die Interessen des gesammten Rennsports und bringt unter der Rubrik: „Pferdemarkt" Anzeigen, welche sowohl dem Rennmann, wie jedem, der auf den Gebrauch des Pferdes angewiesen ist, stets eine Gelegenheit geben, eine Auswahl von Material zu finden, oder solches geeigneten Consumenten anzubieten. Berlin, Georg Ehlers.

7. Technische Zeitungs-Korrespondenz. Görlitz, Verlag von Richard Lüders (Patent-Bureau). Erscheint ein Mal wöchentlich. Bringt interessante technische Notizen, enthält ein technisches Feuilleton, Mittheilungen über wichtige, neue Patente und verschiedene technische Neuerungen, auch von militärischem Interesse.

---

Im Verlage von M. Babenzien, Rathenow, ist erschienen:

1. „Uniformkunde. Lose Blätter zur Geschichte der Entwickelung der militärischen Tracht." Herausgegeben, gezeichnet und mit kurzem Text versehen von Richard Knötel.

2. „Die Kriegswaffen." Eine fortlaufende, übersichtlich geordnete Zusammenstellung der gesammten Schußwaffen, Kriegs-Feuer-, Hieb- und Stichwaffen und Instrumente, sowie Torpedos, Minen, Panzerungen und dergl. seit Einführung von Hinterladern. Von Emil Capitaine und Ph. v. Hertling.

---

# Inseratentheil der „Neuen Milit. Blätter"

Der Inseratentheil erscheint in Verbindung mit den „Neuen Militärischen Blättern" am 1sten jeden Monats.

Insertions-Gebühr für die 2gespaltene Petitzeile oder deren Raum 30 Pfennig.

**Alleinige Inseraten-Annahme** in der Expedition der „Neuen Militärischen Blätter", Berlin W., Winterfeldtstraße 26, Gartenhaus 1.

